Archiv für slavische Philologie

Digitized by Google

PSlav 15.70
~~Slav 5.10~~

FEB 15 1902



Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL,

(Class of 1815).

This fund is $20,000, and of its income three quarters
shall be spent for books and one quarter
be added to the principal.

22 Jul. – 23 Nov. 1901.

Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, J. GEBAUER, PRAG, C. JIREČEK, WIEN, A. LESKIEN, LEIPZIG,

W. NEHRING, BRESLAU, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

DREIUNDZWANZIGSTER BAND.

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1901.

Digitized by Google

~~Philol 120~~
P Slav 15.70
~~Slav 5.10~~

Lowell fund

Digitized by Google

Inhalt.

Abhandlungen.

Kritischer Anzeiger.

Digitized by Google

Kleine Mittheilungen.

Digitized by Google

ARCHIV



FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, J. GEBAUER, PRAG, C. JIREČEK, WIEN,

A. LESKIEN, LEIPZIG, W. NEHRING, BRESLAU, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

DREIUNDZWANZIGSTER BAND.

ERSTES UND ZWEITES HEFT.

BERLIN 1901

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

S W. ZIMMERSTRASSE 94.

ST. PETERSBURG, A. DEVRIENT.

Digitized by Google

INHALT.

Abhandlungen. Seite

Kritischer Anzeiger.

Kleine Mittheilungen.

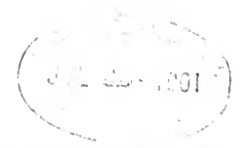
Alle Einsendungen für das »Archiv für slavische Philologie« sind an mich nach Wien VIII. Kochgasse 15, zu richten.

V. Jagić.

Das Archiv für slavische Philologie erscheint in Heften zu 10 Bogen oder Doppelheften zu 20 Bogen, je vier Hefte bilden einen Jahrgang. Preis für den Band 20 ℳ, für einzelne Hefte 6 ℳ.

Die ersten 12 Bände sind zum ermäßigten Preise von 180 ℳ (bisher 241 ℳ) durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Weidmannsche Buchhandlung.



Ein Beitrag zu den Forschungen über die sogenannte »Бесѣда трехъ святителей« (Gespräch dreier Heiligen).

A. Der literaturgeschichtliche Rückblick auf die bisherigen Forschungen.

Unter »Бесѣда трехъ святителей« (das Gespräch dreier Heiligen) versteht man verschiedenartigste, infolge ihres keineswegs festen Gefüges mannigfaltigst variirende, überaus oft anzutreffende Serien anonymer und pseudonymer, unter dem angeführten Titel erst in einzelnen späteren russischen Handschriften (des XVII. Jahrh.) vorkommender, apokrypher Fragen und Antworten, welche auf südslavisch-griechische Vorlagen zurückgehend in der Art einer populären Encyclopädie meist apokryph-biblischen, kosmogonischen, exegetischen, allegorischen, auch eschatologischen und anderen Inhalt zeigen und von den drei Heiligen, Basilius dem Grossen, Gregorius Theologus und Johannes Chrysostomus (in älterer Gestalt Theologus) gestellt und beantwortet werden oder werden sollten.

Dieses Literaturdenkmal — nennen wir es so, trotzdem wir vorerst darunter nichts Einheitliches begreifen können — ist recht geeignet, die Thatsache vor Augen zu führen, wie sehr es manchmal des Einsetzens der Kräfte sowohl des Ostens, als auch des Westens, die beide für die wissenschaftliche Welt leider noch immer zu sehr getrennte Interessensphären bilden, bedürfte, um ganze Complexe zusammenhängender, dunkler, literaturgeschichtlicher Fragen aufzuhellen. Heutzutage rechnet man zwar schon auch im Westen mit der alten slavischen Literatur; man ersah ja z. B. in vielen Fällen die Wichtigkeit ihrer Uebersetzungen für die entsprechenden griechischen Originale, weshalb man auch die übrigens nicht das ganze Gebiet umfassenden orientirenden bibliographischen Zusammenstellungen Kozak's [1]) und Bon-

[1]) Cf. E. Kozak, Bibliographische Uebersicht der biblisch-apokryphen —

wetsch[2]), der sich bekanntlich auch sonst für die Nutzbarmachung slavischen Materials Verdienste erworben hat, mit grosser Freude aufgenommen hat (cf. Byzant. Zeitschr. I, 172 etc.). Speciell unser Denkmal geht jedoch noch über den Rahmen des Griechischen hinaus. Wir finden ihm Analoges vor allem auch im Lateinischen, das ebenfalls aus dem Griechischen geflossen ist und sich sogar in älteren Documenten erhalten hat als in diesem, weswegen auch eine noch ausstehende eingehendere Studie darüber nicht nur für die Geschichte des ersten Ursprungs und Typus des Denkmals, sondern auch für eine allseitige und endgiltige richtige Analyse des slavischen Textbestandes von grösster Bedeutung wäre. Namentlich kann man von einem systematischen Nachsuchen in verschiedenen Bibliotheken erwarten, dass irgend ein glücklicher Fund vielleicht — wozu gerade unser Denkmal bereits ein lehrreiches Beispiel bietet — mehr zur Beleuchtung der Sache beitragen könnte, als dicke Dissertationen. Die byzantinische Literaturgeschichte hat überhaupt für das niedere Niveau byzantinischer anonymer und pseudonymer Literatur bisher weniger gethan, als noth wäre: es lagen ihr wohl wichtigere Fragen näher. Unserem Gegenstande ist zwar in der letzten Zeit durch den zu früh verstorbenen Odessaer Professor Krasnoselcev, der sich auch sonst für die Erforschung der verwickelten Fragen betreffs der »Бесѣда трехъ святителей« das meiste Verdienst erworben hat, als letzte Gabe an die Wissenschaft ein ziemlich reichlicher, doch noch immer nicht genügender Zufluss von griechischem Textmaterial zugeflossen[3]). Immerhin ist das Thema infolge dessen wieder actuell geworden, und es drängt sich eine Revision und neue Behandlung desselben insbesondere — weil zum erstenmale — in deutscher Sprache förmlich auf, wobei zunächst einige retrospective Bemerkungen über die bisherige Literatur des Gegenstandes gewiss am Platze sind.

Literatur bei den Slaven (SA. aus den Jahrbüchern für protestantische Theologie 1891, Decemberheft), S. 28: XXXIX. Disputatio Basilii Magni, Joannis Chrysostomi et Gregorii Theologi.

[2]) Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius von A. Harnack. I. Leipzig 1893. S. 886—917: Die christliche vornicäanische Literatur (mit Einschluss der jüdisch-hellenistischen und apokalyptischen) in altslavischen Handschriften.

[3]) Н. Θ. Красносельцевъ, Addenda къ изданію А. Васильева: »Anecdota graeco-byzantina« (Москва 1893). Одесса 1898 (SA. aus Лѣтопись историко-филолог. общества при импер. новоросс. универс. VII). Cf. auch Поминки по Н. Θ. Красносельцевѣ. Одесса 1899. S. 61.

Digitized by Google

Bevor noch die bekannten ersten systematischen Sammlungen vornehmlich der so reichhaltig vorhandenen altrussischen Apokryphe von Pypin [4]) und Tichonravov [5]) — hervorgerufen durch das immer stärker gewordene Bewusstsein ihrer Wichtigkeit besonders als eine unerschöpfliche Quelle für die Volksliteratur — ein wissenschaftliches Studium und Verwerthen derselben überhaupt ermöglichten und begründeten, hat man schon einige Jahre vorher speciell in unserer Бесѣда nach Form und Inhalt eine Quelle der vielgenannten Golubinaja kniga, der »Perle russischer biblisch-mythologischer Byliny« [6]) entdeckt und somit das Interesse für sie wachgerufen. Bereits 1850 [7]) von Buslajev ausgesprochen, 1858 [8]) von Pypin wiederholt, wurde diese Behauptung vom Ersteren am weitesten in der von ihm im Jahre 1859 gehaltenen Universitätsfestrede [9]) ausgeführt. Hier finden wir auch die ersten grösseren Auseinandersetzungen in Betreff unseres Gespräches der drei Heiligen. Doch ohne eine nähere Analyse des Materials und demnach eine klare Vorstellung des Wesens des Denkmals zu bieten [man vergl. S. 25, Anm. 1, wo man in den Joанна Богослова вопросы des Index librorum prohibitorum eine Бесѣда zu sehen geneigt ist, eine Confusion, die sich in etwas anderer, doch entsprechender Weise bis in die neuere Zeit, ja heute noch fortpflanzt, indem man alle möglichen Reihen von Fragen und Antworten, falls sie nicht anderswohin verwiesen werden können, unter dem ziemlich nebelhaften Begriff »Бесѣда трехъ святителей« subsumirt], gehen die gemachten Bemerkungen über das Allgemeinere und Aeusserliche nicht weit hinaus. Aus Bulgarien gekommen —

---

[4]) А. Н. Пыпинъ, Ложныя и отреченныя книги русской старины (Памятники старинной русской литературы, вып. III). СПбгъ 1862.

[5]) Н. Тихонравовъ, Памятники отреченной русской литературы. I—II. СПбгъ 1863.

[6]) V. Jagić, Die christlich-mythologische Schicht in der russischen Volksepik. Archiv f. slav. Phil. I. 1876. S. 86.

[7]) Архивъ историко-юридическихъ свѣдѣній относящихся до Россіи, изд. Калачовымъ. I. 1850. Отдѣл. IV. 21 f.

[8]) А. Н. Пыпинъ, Очеркъ литературной исторіи старинныхъ повѣстей и сказокъ русскихъ, S. 139 ff. (Ученыя Записки II. отдѣл. импер. Академіи наукъ. IV. СПбгъ 1858. 1—360).

[9]) Ѳ. Буслаевъ, О народной поэзіи въ древне-русской литературѣ. Рѣчь произнесенная въ торжественномъ собраніи импер. москов. универс. 1859. S. 12—25 (wiederabgedruckt in Историческіе Очерки русской народной словесности и искусства. СПбгъ 1861. II).

Digitized by Google

Buslajev hatte auch eine »serb.-bulg.« Redaction der Besêda, also einen südslav. Text aus einem Sbornik Grigorovič's des XVI.—XVII. Jahrh. unter der Hand (S. 12, Anm. 4) — hätte diese in Russland ein locales Colorit erworben und an Umfang und Verbreitung zugenommen, indem sie sich einerseits mit nationalen und literarisch-apokryphen Elementen förmlich durchsetzte, andererseits einen bedeutenden Einfluss auf die Volksanschauung, die russische Volksdichtung (verglichen werden z. B. die analogen kosmogonischen Motive der Бесѣда und der Golubinaja kniga) und die altrussische Kunst gewann. Auch einen Text, der sich aber nicht gerade durch eine besonders sorgfältige und begründete Auswahl, die ja schliesslich nicht in seinem Plane war, und durch kein hohes Alter auszeichnet, gab Buslajev aus einer Moskauer Synodalhandschrift, einem Цвѣтникъ aus dem Jahre 1665, auf S. 2—12 seiner Приложенія zur Abhandlung heraus. Es ist das eine lange Reihe von Fragen und Antworten, die in der Handschrift in zwei abgesonderten Theilen (auf Blatt 120—129 und 288—315) aufeinanderfolgen. Der erstere führt den Titel: Слово иванна златаустаго. василиа великаго-григориа богослова[10], während der letztere namenlos ist und gegen das Ende einen mit dem nicht viel besagenden »Ѡ потопѣ ноевѣ« betitelten Abschnitt angehängt hat.

Der hinsichtlich der Publication Buslajev's ausgedrückte Vorwurf eines nicht genügend tiefen, vorbereitenden Studiums der Texte wurde auch gegen Pypin, bei dem wir l. c. 169—178 die chronologisch am nächsten veröffentlichten Texte der Besêda (drei) antreffen, von Tichonravov in seiner im Русскій Вѣстникъ 1862, Nr. 1, S. 415 ff. erschienenen Kritik erhoben[11]). »Die Rolle des Herausgebers von Denkmälern der russischen apokryphen Literatur, sagt Tichonravov (l. c. S. 18), wäre sehr leicht, wenn er sie bloss dem Index der verbotenen Bücher entsprechend in den Katalogen eines Strojev, Kalajdovič, Vostokov u. s. w. hervorsuchen und ohne weitere Erwägungen aus den von diesen ehren-

---

[10]) Bei den Citaten aus Handschriften sind alle unnöthigen Zeichen über den Buchstaben weggelassen und die abgekürzten Schreibungen aufgelöst.

[11]) Mir zugänglich in dem Wiederabdruck in den gesammelten Сочиненія Н. С. Тихонравова. I. Древняя русская литература. Москва 1898. Примѣчанія S. 14—23. Pypin's eigener Commentar zu seiner Sammlung (Ложныя и отреченныя книги русской старины, erschienen in Русское Слово 1862, Febr.) war mir nicht erhältlich. Es scheint hinsichtlich der Besêda darin nichts Belangreiches zu stehen.

Digitized by Google

werthen Bibliographen angeführten Handschriften herausschreiben würde. Ein solches Verfahren des Herausgebers würde der historischen Wissenschaft nicht viel Nutzen bringen, ja bezüglich unserer alten Literatur leider selbst noch zu falschen Schlussfolgerungen führen. Bei einem solchen Verfahren kann eine apokryphe Schrift mit einer echten verwechselt, die Kürzung für etwas Ganzes, die Mitte fürs Ende genommen werden; — und wie wäre ein Ausgang aus diesem Complexe von Fehlern und Missverständnissen zu finden?«

Wirklich wird von Pypin unter den »Сказанія объ Адамѣ« sub IV (S. 11) aus einem Sbornik Rumjancov's des XV.—XVI. Jahrh. (Nr. 358, Bl. 281) ein fünf Zeilen langes Bruchstück als ein selbständiger Aufsatz mitgetheilt, der die blosse Antwort auf die Frage: Григорій рече: отъ коликъ части Адамъ созданъ? enthält und aus einer »Бесѣда трехъ святителей« späterer Gestaltung herzuleiten ist. Mit der Ueberschrift: »О составѣ человѣческаго тѣла« hat dasselbe Citat in gleicher Weise auch Buslajev in seine Историческая Христоматія, Москва 1861, S. 700 aufgenommen (nur wird aus nicht bekannten Gründen die Handschrift mit dem XV. Jahrh. datirt).

Wenig befriedigen in der That auch die von Pypin dargebotenen drei Texte der Besěda. Vergeblich sehen wir uns nach triftigen Gründen um, warum gerade auf diese die Wahl fallen musste. Erinnert man sich an den Reichthum an Texten unserer Art in den verschiedensten Codices der Bibliotheken Russlands, wie wir uns heute aus einer stattlichen Reihe von Katalogen und Handschriftenbeschreibungen überzeugen können, so macht es auf uns den Eindruck, was spätere Thatsachen bestätigen, dass man da nicht die glücklichste Hand hatte — so manche der späteren irrthümlichen Auffassungen von unserem Denkmal beruht zum guten Theil auf derart schlechter Wahl der Texte —, und dass daher die edirten Texte mehr durch Zufall das Licht des Tages erblickten. Mag es mit dem ersten Texte aus einem Sbornik des XVII.—XVIII. Jh. mit dem Titel: »Бесѣда тріехъ святителей василія великаго, григорія богослова, іоанна златоѕстаго, вопрошеніе съ толкованіемъ, списано съ патерика римскаго« noch angehen, so stellen dennoch die beiden übrigen Serien von Fragen und Antworten, vielleicht aus demselben Codex, wie I, denn es wird bei II und III in dieser Beziehung gar nichts angegeben, etwas ganz Spätes und Uncharakteristisches dar. Ja sie sind eigentlich keine echten Бесѣды! Die diesen entstammenden Fragen kommen darin verschwindend gering (in II unter 69 Fragen über 10, in

Digitized by Google

III von 67 Fragen nicht einmal 5) und mit bedeutenden Abweichnngen vor und treten gegen Bruchstücke, die aus anderen altrussischen Denkmälern dialogischer Form aufgenommen sind, stark zurück. Deshalb fühlte sich vielleicht auch Pypin zu der Bemerkung gezwungen: II (Иные вопросы по отвѣтамъ, въ ки день и часъ сотвори господь перваго Адама и протчая по сихъ; III trägt keinen Titel und ist von II nur durch einen Strich getrennt) »gehöre dem Inhalte nach ebenfalls zu der Classe von Aufsätzen, die unter dem Namen Бесѣда трехъ святителей bekannt sind« (S. 171, Anm.). Gehören die drei Reihen von Fragen (56 + 69 + 67), wie zu erwarten ist, einer Handschrift an, so deutet schon »иные« darauf hin, dass die zwei letzteren Aufsätze wohl nur einen aus verschiedenen Denkmälern dialogischer Form beliebig zusammengetragenen Zusatz zu I vorstellen, für den in späterer Zeit grösstentheils auch die betreffenden nöthigen Belege gegeben worden sind.

Eine viel grössere Umsicht und eingehendere Studien setzt die Arbeit Tichonravov's voraus. Sie ist für uns von hohem Interesse, da sich beim Mangel einer diesbezüglichen Abhandlung von ihm schon in ihr, ihrem factischen Material, die Resultate, zu denen er durch den Gang seiner Forschung gelangte, sichtbar wiederspiegeln. Die in Aussicht gestellte Dissertation »Отреченныя книги древней Россіи«, wozu die Памятники ein blosses Приложеніе sein sollten, ist leider nie erschienen. In den Fragmenten, die unter dem gleichen Titel in den Сочиненія I. 127 ff. gesammelt sind, nimmt nichts auf die Besěda und ihre Redactionen Bezug. Nur in der Einleitung zur Ausgabe selbst (S. X f.) geschieht ihrer Erwähnung, wo nns in kurzen Umrissen dargethan wird, wie sich Tichonravov die Lösnng seiner ganzen Aufgabe dachte, eine Stelle, welche um so mehr dem Inhalte nach angeführt zu werden verdient, nachdem eben Tichonravov speciell betreffs nnseres Denkmals schon durch seine bloss in der Form der Ausgabe zutage getretene, durch kritischen Vorgang gewonnene Distinction der Texte — wenigstens nach meiner Ansicht — mehr Licht der Sache verlieh, als es fast durch 30 Jahre nachher geschah. »Die Literaturgeschichte der russischen apokryphen Literaturdenkmäler, sagt Tichonravov l. c., hat zur Aufgabe, darzuthun: 1) woher nnd 2) wann diese in die russische Literatur gekommen sind, und 3) welche ihre Schicksale in Russland waren. Für die Entscheidung dieser Fragen müssten die herausgegebenen Памятники das Beweismaterial liefern. Die Originale der

Digitized by Google

Mehrzahl der in Russland in Curs gewesenen Apokryphe waren griechische; nach Altrussland kamen sie in bulg. und serb. Uebersetzungen. Im Laufe ihres langen Bestehens auf russischem Boden änderten nun diese in Inhalt und Form ihre Gestalt so bedeutend — sie russificirten sich —, dass sich ein späterer russischer Apokryph von seinem serb. oder bulg. Prototyp weit entfernt, wozu man z. B. die verschiedenen Texte der Бесѣда трехъ святителей etc. vergleichen kann. Hierbei konnte ein und dasselbe Denkmal in Russland in mehreren, von einander unabhängigen Redactionen verbreitet gewesen sein, in welchem Falle er (Tichonravov) dasselbe in verschiedenen Redactionen und nach den verschiedenen Perioden seiner Literaturgeschichte vorzustellen versuchte. Wo er nur konnte, druckte er zunächst den als Ausgangspunkt dienenden südslavischen Text ab«, ein Beginnen, das man im Hinblick auf die Einseitigkeit späterer Zeiten in diesem Punkte nicht hoch genug anschlagen kann. Leider war ihm nur sehr weniges zugänglich gewesen, und zwar bloss einige Handschriften Grigorovič's und Sevastjanov's. Sein weiteres Trachten war dahin gerichtet, auch einen möglichst alten und richtigen russischen Text und schliesslich die endgiltige neuere gewöhnliche russische Redaction desselben zum Abdruck zu bringen.

Welche sind nun die Vorzüge und daneben Mängel der Ausgabe Tichonravov's, insofern es unser Denkmal anbelangt, und was können wir dafür aus ihr herauslesen?

Wir stossen zunächst auf einen alten Text des XV. Jahrh.; ältere kennen wir auch heute überhaupt nicht. Einer Moskauer Synodalhandschrift (Nr. 682, Bl. 325 b — 328 b) entnommen, zeigt er schon im Titel einen älteren Zustand: Ѡ оустроенїи словесъ. Василїа. Григорїа. Ѳеѡлога Їѡанна (also kein Johannes Chrysostomus). Dieser 37 Fragen zählende Text muss, wie wir heute wissen, in Russland einst sehr verbreitet gewesen sein. Wir finden ihn in manchen Handschriften, nur dass auf seine letzte Frage immer noch dreissig weitere folgen. In dieser volleren und auch für Tichonravov's Text als ursprünglichere vorauszusetzenden Gestalt ist der Text neuerdings sogar zweimal veröffentlicht: von Archangelskij nach einer Handschrift des XV. Jahrh. des Moskauer Rumjancov'schen Museums (Nr. VI) [12]) und von Porfirjev nach einer

[12]) А. С. Архангельскій, Творенія отцовъ церкви въ древне-русской письменности. I—II. Казань 1889. S. 195—203. Archang. merkt auch bei seinem Texte unter der Zeile die geringfügigen Varianten nach dem Tichonr. an.

Digitized by Google

solchen des XVII. Jahrh. aus der Solovki'schen Bibliothek (Nr. 86)[13]). Wie die Texte, von Kleinigkeiten abgesehen, sind auch ihre Ueberschriften identisch: Оустроенiе словесъ Василiа и Григорiа Θеωлога (hier fügt Solov. »i« hinzu) Iωанна.

Aus der Aufnahme eines zweiten Textes — schade, dass sich kein passenderer fand, als der bereits von Buslajev abgedruckte erste Theil der Fragen aus dem oben erwähnten Цвѣтникъ vom J. 1665 (Bl. 120—129); hier wäre für den Anfang selbst Pypin I besser — sehen wir, dass Tichonravov, wenn auch unbewusst für den Fall, dass er in diesem zweiten Texte bloss eine Probe von der späteren Gestalt der russischen Besěda geben wollte, was mir unwahrscheinlich vorkommt, doch durch seine Studien des handschriftlichen Materials, wie wir heute sagen können, zu der Annahme von zwei ursprünglichen, ältesten Typen der älteren russ., auf der südslav. basirenden echten Бесѣда трехъ святителей geführt wurde, wofür wir heute im Südslav. eine Bestätigung finden, ohne dass damit schon vorläufig etwas über das gegenseitige Verhältniss der beiden Redactionen oder Typen gesagt werden soll.

Die dritte Thatsache, die von dem Nachdenken Tichonravov's über die Besěda und ihr ähnliche, mit ihr vermischte Texte zeugt, ist die Aufstellung eines abgesonderten Apokryphs: Вопросы, отъ сколькихъ частей созданъ былъ Адамъ (Fragen, aus wie viel Theilen Adam erschaffen wurde). Wir können zwar kaum begreifen, warum der mit »Сь богомь починаемь разѹмникь. сїе юсть оучитель вьсемь словомь. господа бога и спасителa нашего ıѵсѹса христа« betitelte Abschnitt eines Theiles einer serb.(!) Handschrift Grigorovič's aus dem XV. Jh.[14]) für den genannten Apokryph zu gelten hat, ebenso wie das an zweiter Stelle aus einem russ. Измарагдъ des XVI. Jahrh. edirte, völlig entsprechende Pendant zum südslav. Aufsatze, betitelt: »Оуказъ господа

[13]) И. Я. Порфирьевъ, Апокрифическiя сказанiя о новозавѣтныхъ лицахъ и событiяхъ, по рукописямъ соловецкой библiотеки. СПбгъ 1890. Nr. 4 des 52. Bdes des Petersburger akademischen Sbornik. S. 391—396.

[14]) Die Handschrift, aus der Tichonravov noch andere Dinge herausgenommen hatte, ist jetzt von V. N. Moćuljskij in dem kurzen Описанiе рукописей В. И. Григоровича (Лѣтопись истор.-филолог. общ. при импер. новоросс. универс. I. Одесса 1890) S. 70—73 näher beschrieben. Zwischen dem in der Handschrift sogenannten Разѹмникь und dem eigentlichen Adamapokryphe, der nichts Vollständiges repräsentirt (so fehlt ihm, wie wir uns aus anderen Handschriften überzeugen können, der Anfang), stehen 9 ebenfalls mit Разѹмникь betitelte allegorische Fragen.

Digitized by Google

нашего исоуса христа. Воспросъ и отвѣтъ«, welche beiden Stücke im Hauptsächlichsten anfangs eine Aufzählung der Begebenheiten aus dem Leben Christi im Monate März, womit auch die Ueberschrift ganz gut übereinstimmt, dann ein Tractat über christliche Reiche, eine zoomorphische Charakteristik der Völker oder Ethnotypie, schliesslich eine Völkergenealogie bieten, während Adam mit keinem Worte berührt wird. Ebenso mag uns unbegreiflich und sonderbar erscheinen, weshalb III von II als derselbe selbständige Adamapokryph getrennt wurde, trotzdem sie beide aus derselben Handschrift, dem Измарагдъ (II auf Blatt 326b — 330, III: 335b — 344b), genommen sind und nur erst beide zusammen zu I in Correlation stehen. Allein ganz abgesehen davon, müssen wir doch constatiren, dass Tichonravov ganz richtig herausfühlte, es müsse eine Serie von Fragen und Antworten der Art wie Tichonr. II 443 f. oder ib. 448 ff., wo beiderseits auch die charakteristische Titelfrage: aus wie viel Theilen Adam erschaffen worden, inbegriffen ist, von der echten Besěda getrennt und als ein selbständiger Apokryph — gleichviel, ob die angeführte Benennung für ihn bleibt oder nicht — aufgefasst werden. Obendrein glückte es Tichonravov sogar, dessen beide Fassungen, die serb. und bulg.-russ., herauszufinden und mitzutheilen. Wenn später Porfirjev (citiren wir nur sein letztes Werk: Апокрифическія сказанія о новозавѣтныхъ лицахъ и событіяхъ, по рукописямъ соловецкой библіотеки, 1890, S. 120) und Kirpičnikov (in Исторія словесности Галахова [2] 1880. I. S. 201) den besprochenen Adamapokryph für nichts anderes als nur eine zweite Redaction der Besěda halten, während andere, wie Močuljskij (Историко-литературный анализъ стиха о Голубиной книгѣ. Варшава 1887, S. 51 f., 85 ff., SA. aus dem Русскій филолог. Вѣстникъ XVI—XVIII) damit nicht viel anzufangen wissen, so wurde ihr Blick eben durch spätere Texte getrübt, in welchen unter Anderem namentlich oft auch die Titelfrage: aus wie viel Theilen Adam erschaffen wurde, wiederkehrt. Man wandte keine richtige Analyse des Textmaterials an. Wenn auch Jagić einen aus einer glagolitischen Handschrift vom Jahre 1468 in den Prilozi k historiji književnosti naroda hrv. i srb., U Zagrebu 1868 (SA. aus dem Agramer Arkiv IX), S. 41—44 abgedruckten Text: Чтеніе отъ Адама разумѣи sowohl den Fragen über Adam als auch der Besěda für verwandt hält, so ist das anders zu beurtheilen, da wir hier wirklich eine secundäre Compilation auch noch anderer Dinge vor uns haben, worüber jedoch später!

Digitized by Google

Dass Tichonravov aus seinem III. Texte des erwähnten Apokryphs [15]) auch noch einen dritten, von der Besěda und von diesem verschiedenen Aufsatz nicht auszuscheiden oder herauszufinden vermochte, ist ihm um so weniger anzurechnen, nachdem man noch heute darüber das entscheidende Wort nicht gesprochen hat. Ausserdem glückte ihm ja auch nicht, einen besonders guten Vertreter der südslavischen Classe des Denkmals in die Hand zu bekommen, der sich hinsichtlich seiner Vollständigkeit mit dem russischen messen könnte und ihm alles in klaren Umrissen gezeigt hätte.

Dass sich Tichonravov bei seiner Unterscheidung der Texte der Besěda und der Fragen, aus wie viel Theilen Adam erschaffen wurde, vor allem gewiss an den Index der verbotenen Bücher (cf. Памятники I, S. VII) hielt, dessen kritische Erforschung nach seiner Ansicht ja zur Grundlage der Geschichte der russischen apokryphen Literatur gelegt werden müsste (Сочиненія I. Примѣчанія S. 15), und dessen Wichtigkeit für die literaturgeschichtliche Erkenntniss des russischen apokryphen Schriftthums von ihm in dem jetzt in den Сочиненія I. zugänglichen »Очеркъ первый« der »Отреченныя книги древней Россіи« S. 138 ff. näher beleuchtet wird, beweist schon die Benennung des Apokryphs, die nur dem Index entnommen wurde, ändert aber an der Sache nichts. Die Stelle des Index, die Tichonravov vor Augen schwebte, ist übrigens interessant, da sie zu gewissen weiteren Ausführungen Anlass bot. Sie heisst (in der Кириллова книга vom Jahre 1644): »O Василіи кесаріистѣмъ, о Григоріи Богословѣ, о Іоаннѣ Златоустѣ. Вопросы и отвѣты, что отъ колика частей сотворенъ бысть Адамъ, и что Провъ царь другомъ Христа назвалъ, и то попъ Іеремія Болгарскій солгалъ« etc. — Nach dieser Fassung des Index wurden von Pypin im »Обзоръ исторіи славянскихъ литературъ« (СПбгъ 1865), einem Werke, das den ersten Versuch machte, auch die anonymen Producte in die slavische Literaturgeschichte in kurzer, systematischer Auseinandersetzung einzuführen, dort, wo man von den slavischen Apokryphen und Bogomil handelt, auf S. 72 unter den dem »bulgarischen Popen« Jeremias zugeschriebenen Werken auch die Fragen und Antworten, aus wie viel Theilen Adam erschaffen worden ist, erwähnt.

[15]) Ueberschrieben ist er: Вопросъ святаго ефрѣма ѡ святемъ василии ѡ всемъ исправлении. Nach der ungefähr 50. Frage folgt ein Abschnitt: Воспросъ иже ѿъ Маѳѣе Їѡанна златаоустаго. Des näheren wird darüber bei der Analyse der Texte die Rede sein.

Digitized by Google

Diesen Hinweis finden wir dann überaus oft wiederholt; so z. B. in V. Jagić's Historija književnosti naroda hrvatskoga i srbskoga I (U Zagrebu 1867), S. 83, in Sokolov's Матеріалы и замѣтки по старинной славянской литературѣ I (Москва 1888), S. 132 f. (wonach auch die Besěda, »ein den Fragen über Adam verwandter Aufsatz«, in einigen Indices Jeremias zugeschrieben werde) und schliesslich in Pypin's Исторія русской литературы I (СПбгъ 1898), S. 451, demnach einem Werke jüngsten Datums u. s. w.

Es ist fraglich, ob die etwas wirren Angaben des Index über den »lügnerischen Popen« Jeremias, den man nach derselben Quelle mit Bogomil zu identificiren begann, mehr Heil oder Unheil angestiftet haben. Die unrichtige Anschauung, die sich besonders seit der Mitwirkung der südslav. Forscher schnell Bahn gebrochen hatte, dass man mit einem übertriebenen Enthusiasmus alles Apokryphe zu eng mit dem Bogomilismus und seinem slavischen Hintergrunde in Zusammenhang zu bringen suchte, hat zwar manchmal den Blick der Forscher von der richtigen Fährte abgelenkt, gewiss jedoch auch einen kräftigen Impuls abgegeben, dass sich das Interesse für die Sache hob, und deshalb auch trotz des falschen Gesichtspunktes sehr hübsche Resultate zuwege gebracht wurden.

Nach den neueren Forschungen, wie denen Sokolov's, wird bekanntlich die Identität Jeremias' mit Bogomil abgewiesen und auch die Autorschaft Jeremias' in ein anderes Licht gestellt. Somit ist auch allen weitgehenden Combinationen hinsichtlich unserer Texte auf Grund des Index der Faden abgeschnitten. Doch auch schon nach der Form der Angabe des Index ist es mehr als zweifelhaft, dass der eine oder der andere von unseren Texten, für die es heute feststeht, dass sie aus dem Griechischen geflossen sind, einst in den Rahmen einer wie immer gearteten Compilation dieses Jeremias hineingehörte. Die in Betracht kommenden Worte stehen im recensirten Index richtig und unmittelbar nach »что Провъ царь другомъ Христа назвалъ«, einer wirklich zu dem unter dem Namen Jeremias' feststehenden Cyclus biblischer Apokryphe gehörenden Erzählung (cf. Sokolov, l. c. S. 80; Jagić, Prilozi S. 36 etc.), während von den Fragen über Adam das ganz und gar nicht gesagt werden kann. Dazu kommt, dass der ganze Passus des Index, wo das Citat vorkommt, secundär ist. Die citirte Fassung kommt erst in jüngeren Indices vor, als deren Repräsentant die Кириллова книга gelten kann. Der älteste Index im Pogodiner Nomokanon aus dem XIV. Jahrh. (von noch älteren

Digitized by Google

Dingen, wie z. B. dem Verzeichniss erlaubter und unerlaubter Schriften im Izbornik vom J. 1073 gar nicht zu reden) enthält noch nichts davon, ebenso z. B. der russ.-serb. Text, den V. Jagić (Starine IX. 1877: Opisi i izvodi iz nekoliko južnoslovinskih rukopisa III. S. 217 ff.) herausgegeben hat. Der Index des Metropoliten Kyprian hat bereits das Gespräch der drei Heiligen und zwar schon mit der späteren Titelform mit Chrysostomus aufgenommen: И что лгано ѡ василїи кесарїистѣмъ. и ѡ григорїи богослове. ι ѡ ιѡанне златаоустемъ. что вопроси и отвѣти ѡ всемъ порядв (Tichonravov, Сочиненія I. Примѣчанія S. 33). In weiteren tritt die Fassung der Kirillova kniga auf. Mit dem Index und seiner Angabe ist also nichts anzufangen, weshalb die auf der fraglichen Stelle aufgebauten Schlüsse wohl abzuweisen sind.

Nach dem Erscheinen der grossen Ausgaben Tichonravov's und Pypin's beginnen trotz des Aufschwunges, den das Interesse und das Studium der slavischen apokryphen Literatur nahm, wobei, wie gesagt, jetzt auch die Beachtung des Bogomilismus in den Vordergrund rückte, erst in den 80er Jahren eigene grössere Specialstudien über die sogen. Бесѣда трехъ святителей, als ob mit den Auseinandersetzungen Buslajev's und Tichonravov's Ausgabe genug gethan worden wäre. Wohl fällt in diese Zeit die Veröffentlichung einiger südslavischer Texte bei den Südslaven, die für die Erkenntniss unseres Denkmals eine in Russland leider nicht begriffene und nach Gebühr gewürdigte, reiche Quelle der Belehrung enthalten. Den glagolitischen Text Kukuljević's vom Jahre 1468 haben wir bereits erwähnt (er erschien 1868). Viel interessanter für die ursprüngliche slavische Textgestaltung sind aber die Texte, die durch Novaković zugänglich gemacht wurden: 1874 in Starine VI, S. 47 ff. ein zwar später (aus dem Anfange des XVIII. Jahrh.), doch wichtiger bulgarischer Text [16]) und 1877 in den Примери књижевности и језика старога и српско-словенскога (У Београду), S. 442 ff. sogar drei verschiedene serbische aus zwei Belgrader und

[16]) Der Text (Nr. 106 der Belgrader Nationalbibliothek), der im Bulgarischen mehrere Parallelen hat, hat zunächst zwei kleine Abschnitte: Слово сказаніе оть битиа, worauf Въпроси и ответь великаго Василиы, Григориы и богослова Іоана Златоѕстаго о васакомь folgen. Man beachte die mechanische Verknüpfung des alten Titels mit dem späteren Zusatze Златоѕсть! Der ersten Frage ist: Разумень въпрось beigeschrieben, was an das bei Tich. gebrauchte Разѕмникь erinnert. Der Text enthält 125 Fragen und bricht mit einem (126.) »Въпрось« ab.

Digitized by Google

einer Karlowitzer Handschrift, doch ohne Angabe des Alters und leider auch nur in Fragmenten. Die Herausgabe dieser letzteren drei Aufsätze erinnert einigermassen an Tichonravov's Unterscheidung der Texte, ja sie bringt uns sogar einen Schritt weiter als Tichonravov. Wir finden zwar nichts Tichonravov's erstem Texte der Besěda Entsprechendes, trotzdem wir das sonst im Südslavischen besitzen, wohl aber sehen wir da unter »γ. Разговор тројице светаца« eine Reihe von Fragen (herausgegeben 13, im Ganzen 17), die der, mit Tichonravov's zweiter Besěda unzweifelhaft gemeinschaftlichen, ursprünglichen Vorlage sehr nahe steht. Sub »β. Слово светаго штца Ефрема« begegnen wir hingegen Fragen, die in Tichonravov's drittem Texte des Apokryph's, aus wie viel Theilen Adam erschaffen, ganz und unschwer ausscheidbar aufgehen. In diesem β. steckt ein dritter von der Besěda und den Adamfragen verschiedener Aufsatz in dialogischer Form, der auf Grund einer Analyse der Texte, wie es sich zeigen wird, ebenfalls feststeht und den, wie wir oben bemerkten, Tichonravov noch nicht erkennen konnte. Sub »α. Слово ш небеси и ш земли протлькь« ist endlich ein Bruchstück, das in den Rahmen der Adamfragen fällt. Und alle diese drei Aufsätze: $\alpha + \beta + \gamma$, wozu sich noch ein x gesellt, worüber später die Auskunft gegeben wird, bietet nun mit deutlichen Spuren in gleicher Reihenfolge compilirt auch Novaković's Text im VI. Bde. der Starine.

Man muss sich wirklich wundern, wie diese Ausgaben südslavischer Texte — in Kuk. und zu Ende Novak. Star. VI hätte man auch mit Tichonravov's erstem Texte der Besěda Berührungspunkte finden können — für die russische Forschung so ganz ohne Nutzen vorübergingen. Statt einer zu erwartenden fruchtbaren Verwerthung der gegenseitigen Beziehungen südslavischer und russischer Texte durch die darauf folgende Literatur unseres Gegenstandes, bemerken wir im Gegentheil einerseits ein völliges Ignoriren dieses Momentes, andererseits ein blosses Fortspinnen älterer, von einem principiell falschen, weil einseitigen Gesichtspunkte ausgehender Ansichten, die sich bis in die 80er Jahre immer kräftiger herausgebildet haben. Es waren das gewisse oberflächlich hingenommene Anschauungen, vorzüglich betreffs des Ursprunges, Charakters und Bestandes der Besěda in des Wortes weitester Auffassung, deren Aufkommen wir in den zahlreich der apokryphen Literatur in dieser Zeit gewidmeten Arbeiten beobachten können und die deshalb eine Berücksichtigung verdienen, weil sich in ihrem Banne noch der ganze Hauptstock der Literatur über die Бесѣда трехъ святителей um

Digitized by Google

den Schluss der 80er Jahre bewegte. Man vergass oder überging mit Stillschweigen die Existenz der südslavischen Texte und kam fast auf gar keinen für die richtige Erforschung des Denkmals daraus nothwendiger Weise sich ergebenden Gedanken. Ohne sich also die südslavischen Stücke als kritischen Behelf zurechtzulegen, gefiel man sich, indem man bloss auf die russ. Besěda und da sogar meist in deren späterer Gestalt Rücksicht nahm, in dem Gedanken, in dieser ein mehr oder minder nationales Product vor sich zu haben, für dessen Form man hauptsächlich ein fremdes, bald dieses bald jenes Prototypon anzunehmen geneigt war, während man für den, wie man annahm, stufenweise zustande gekommenen Inhalt literarischer Provenienz allerorts Quellen suchte und zwar nicht nur für die Erweiterungen späterer russischer Texte, sondern auch für diejenigen Theile des Denkmals, die sowohl in älteren russischen, als auch in südslavischen Texten zu beglaubigen waren, wobei man beim blossen Aufsuchen analoger Motive es bewenden lassen zu können vermeinte. So geschah es, dass zwischen posterius und prius kein Unterschied gemacht wurde. So konnte auch der Schein, den man über das in tiefes Dunkel gehüllte Denkmal ausbreiten wollte, nur ein sehr trüber sein.

Merkwürdigerweise konnten die späteren ohne kritische Prüfung geführten Forschungen über unser Denkmal die ersten durch sie ins Extreme gebrachten Ansätze schon in Schriften von Männern guten Klanges vorfinden. So sucht Veselovskij (Славянскія сказанія о Соломонѣ и Китоврасѣ, СПбгъ 1872, S. 165) für die Besěda, »einen späteren Apokryph«, das Prototypon in den Fragen des Johannes, nach deren Muster sie sich gebildet hätte. Selbst von Tichonravov ist hier aus der Recension auf A. Galachov's Исторія русской словесности древней и новой I.[1]. СПбгъ 1863 (Отчетъ о XIX. присужденіи наградъ графа Уварова. СПбгъ 1878, S. 43) eine Aeusserung über die Бесѣда трехъ святителей als »одинъ изъ замѣчательнейшихъ памятниковъ народной русской литературы« zu verzeichnen. Nicht zu bezweifeln ist, dass diese Bezeichnung in etwas übertriebener Weise nur auf die spätere russificirte Besěda, von der in der Einleitung zur Ausgabe der Apokryphen (S. X; cf. oben) Tichonravov ausdrücklich die grosse Entfernung von der südslavischen Vorlage betonte, gemünzt ist. Schliesslich kann aus dem erwähnten, von Tichonravov recensirten Werke Galachov's eine Stelle (S. 249 f.), gegen welche sich Tichonravov selbst, doch nur bezüglich der Form kehrte, als eins der ältesten Beispiele für analoge

Digitized by Google

Fälle angeführt werden, es wird nämlich l. c. der »stufenweise anwachsende Bestand« der Besěda durch Aufzählung mehrerer Apokryphen, die mit ihren Episoden in dieselbe hineingerathen wären, zu erklären versucht, ein Beginnen, das später fast zu einer unerquicklichen Manie ausartete, neue Quellen schon auf Grund eines bloss entfernten Anklingens aufzudecken und zwar meist gerade für den ursprünglichen Kern der Besěda, der sich heute selbst in griechischen Originalen belegen lässt.

Zu Beginn der 80er Jahre erschien als Vorläufer zu den später reihenweise auftretenden Studien über die Besěda trech svjatitelej von P. P. Vjazemskij ein geradezu mit dem Namen unseres Denkmals betitelter Aufsatz als eine Einleitung zur Ausgabe von fünf späteren russ. Texten [17]). Die Ausführungen sind heute veraltet und ohne Werth. Dem Charakter und Bedeutung nach als Literaturdenkmal wird die Besěda als ein Volkslehrbuch, eine Uebertragung der Theses aus den akademischen Auditorien in die Volksmasse hingestellt. Was durch den Hinweis auf das Слово Іоанна епископа Евхаитскаго на Соборъ трехъ святителей [18]) aus dem Ende des XI. oder Anfang des XII. Jahrh., worin erzählt wird, wie in Constantinopel unter dem Namen der drei Heiligen, Basilius, Gregorius und Johannes Chrysostomus über die Vorzüge ihrer Lehren und überhaupt theologisch-philosophische Themen zu disputiren Sitte war, und wie dann für alle drei Heiligen ein gemeinsamer Kirchenfeiertag eingerichtet wurde, zur Erklärung der Entstehung oder des Aufkommens der Besěda zu gewinnen ist, darüber war sich Vjazemskij selbst nicht klar. Er setzt die Besěda nach der Angabe der Кирилова книга mit ihrem bulgarischen Popen Jeremias ins X. Jahrh. und verwahrt sich dagegen, der Besěda die Aufgabe, für die Verbreitung der Lehren der drei genannten Heiligen zu sorgen, zuzumuthen. Gleiche Pseudonyme wurden auch anderen Dialogen gegeben; ausserdem wissen wir heute, dass Chrysostomus eine spätere Correctur ist, die wohl auch nicht in dem Слово Іоанна ihren unmittelbaren Anlass gefunden hat. — Ein weiterer Hinweis, die Besěda hätte Vieles mit dem Преніе Панагіота съ Азимитомъ, wovon in neuerer Zeit auch mehrere griechische

---

[17]) Памятники древней письменности. СПбгъ 1880, 1. вып. S. 63 ff., Texte 88—123. Was Kozak's Notiz, wonach Vjazemskij in den genannten Pamjatniki »III. 1880. I. S. 88—123« »einen bosnisch-serbischen Text vom Jahre 1620« edirt haben soll, bedeuten mag, ist mir unbegreiflich,

[18]) Ib. S. 126 ff. wird auch ein Text dessen abgedruckt.

Digitized by Google

Texte edirt sind [19]), wird nicht dargethan. — Schliesslich wird im letzten (III.) Cap. Братчины какъ среда для распространенія Бесѣды mehr von den Братчины als des Näheren vom Verhältniss der Besěda zur Golubinaja kniga gesprochen. Die fünf Texte werden alle als besondere Redactionen angesehen, und nur für vier Fragen des einen Textes wird ein belangloser Hinweis auf die Ausgabe Pypin's gemacht. Das Alter der Texte ist nur bei V und zwar in diesem selbst angegeben: 1719. Ausser I (und II bezüglich der Fragen) sind die übrigen anonym. I heisst: Вопрошенне ѿ беседѣ триехъ святителеї Василиа великаго, Григориы богослова, Іоанна Златаѵстаго. II ist ein titelloses Bruchstück von 9 benannten Fragen. III ist überhaupt keine Besěda, sondern, wie Istrin gezeigt hat [20]), ein sogenannter Кааѳъ, d. h. die auf Theodoretus' Commentar zum Pentateuch beruhenden Fragen und Antworten. Vjazemskij setzte diesen Text als besondere Redaction der Besěda unter diese wohl vorzüglich infolge des tertium comparationis der Form des Dialoges, denn ausser einigen, aus dieser Gruppe von Aufsätzen überhaupt entlehnten Fragen in der späteren russischen Besěda haben beide Arten von Denkmälern nichts Gemeinschaftliches. Bezeichnend ist es nun, wie man später einerseits die grosse Nähe des genannten Textes Vjazemskij's mit den Kaaf's sah und hauptsächlich auf Grund dieses von dem starken Einflusse exegetischer Schriften à la Kaaf auf die Besěda sprach [21]), andererseits aber nicht auf den Gedanken kommen konnte, dass Vjazemskij's Kanon kein Dogma sei. IV besteht aus zwei Theilen (17 + 46 Fragen), von denen der letztere Премѵдрость царѧ солѡмона сына давидова überschrieben ist. Einen diesem fast identischen Text, wenn wir von Kleinigkeiten absehen (so steht hier auch der zweite Theil vorne), finden wir in A. Karpov, Азбуковники или алфавиты иностранныхъ рѣчей по спискамъ соловецкой библіотеки (Казань 1877, S. 124; der erste Theil fängt S. 130 an). Der Text stammt aus einem Alfavit des XVII. Jahrh. Wiederabgedruckt wurde es von

---

19) Von A. Vasiljev, Anecdota graeco-byzantina I. Moskau 1893. S. 179 ff. und von Krasnoselcev im VI. und VII. Bde. der Лѣтопись историко-филолог. общ. при импер. новоросс. универс. (Одесса 1896. S. 311 ff., 1898 SA. S. 76 ff.).

20) В. М. Истринъ, Замѣчанія о составѣ Толковой Палеи. IV. Книга Кааѳъ (Извѣстія отдѣл. русс. языка и словесн. импер. академіи наукъ II. СПбгъ 1897. S. 868 ff.).

21) Archangelskij l. c. 157; N. Nikolskij: О литературныхъ трудахъ митрополита Климента Смолятича, писателя XII. в., СПбгъ 1892. S. 98 etc.

Digitized by Google

Porfirjev, l. c. S. 396 ff. — Die Texte Vjazemskij's, die hier in Betracht kommen, haben bei dem Vorhandensein älterer, direct auf südslavischen Vorlagen basirender russischer Besědy und bei ihrem secundären Charakter einen Werth erst für die russische Verzweigung der ursprünglichen nach Altrussland aus dem Süden gelangten Form (oder Formen) der südslavischen Beséda.

Man muss Močulskij das Recht widerfahren lassen, dass er derjenige war, der durch seine etwas übertriebene Bemühungen, die Golubinaja kniga mit der Beséda als ihrer formalen und realen Hauptquelle genetisch zu verknüpfen, und vielleicht auch durch das vielfache Negative seiner Arbeit neuerlich die Aufmerksamkeit auf die Beséda lenkte und den glücklichen Anstoss gab, dass wir nun fast Jahr für Jahr nebst Textausgaben auch Studien zu verzeichnen haben, von denen vorerst diejenigen, die noch im alten Fahrwasser schwammen, den hier zutage getretenen gordischen Knoten einigermassen noch weiter verwickelten, andere aber unter Berücksichtigung kritischer Principien dennoch allmählich einer besseren Lösung und von Stufe zu Stufe grösseren Beleuchtung entgegenbrachten. In dem citirten, 1887 erschienenen Werke Močulskij's sehen wir den ersten Versuch (S. 37 ff.), die Masse der Texte auf Grund einer Art von Analyse zu systematisiren. Leider ist dieser Versuch völlig missglückt. Als ob Močulskij das selbst gefühlt hätte, bemerkt er (S. 37), dass ihm die im Vergleiche zu den überhaupt vorhandenen kleine Anzahl von Texten der Beséda — 25 —, die ihm zur Hand waren, noch nicht das Recht gebe, ein endgiltiges Urtheil in der Sache zu fällen und er sich daher mehr bloss auf einige vorläufige Bemerkungen beschränke, weshalb er zum Troste dafür eine baldige Specialstudie über den Gegenstand in Aussicht stellte.

Abgesehen davon, dass Močulskij manches Wichtige unbekannt geblieben ist, wie z. B. die Texte Novaković's in den Primeri, der Stojanović's [22]) und Buslajev's oder eine Notiz Voskresenskij's [23]) über zwei Reihen von Fragen und Antworten aus einem serbischen Nomokanon des XV. Jahrh. in Šafařík's Nachlass, welche später Polívka in Starine

[22]) Aus dem XVII. Jahrh., abgedruckt in Гласник срп. ученог друштва, кн. 63. У Београду 1885. S. 62—64. Es folgen hier noch andere Fragen, die nicht hierher gehören; cf. übrigens l. c. 43.

[23]) G. A. Voskresenskij: Славянскія рукописи хранящіяся въ заграничныхъ библіотекахъ: Берлинской, Пражской etc. СПбгъ 1882 (31. Bd. des Ptbger akad. Sbornik). S. 26 f.

Digitized by Google

XXI, S. 197 ff. und 206 f. herausgab, muss man sich doch wundern, wie Močulskij bei dem ihm zu Gebote stehenden Material so irre gehen konnte. Der Grund war, dass nicht nach den Principien der philologischen Kritik zu Werke gegangen, vielmehr ein ganz falscher Ausgangspunkt genommen wurde. Statt sich auf eine richtige Analyse der einzelnen Texte zu verlegen, durch Hervorholung gleich gearteter und gleich geordneter Fragen namentlich in den südslavischen und an sie anknüpfenden russischen Texten der Besěda den ältesten Typus oder Typen herauszusuchen und darnach ihre weitere Entwickelung darzustellen und eine Gruppirung vorzunehmen, abstrahirte Močulskij durch eine sehr oberflächliche Einsichtnahme in die Texte bloss den allgemeinen Charakter des Stoffes, ob er rein biblisch, dem neuen oder alten Testamente entnommen, apokryph oder häretisch ist, und verfiel so in die Lage, inhaltlich grundverschiedene Aufsätze in gegenseitige redactionelle Abhängigkeit zu bringen, ohne zu beachten, dass selbst die Identität der angeführten Züge doch noch nicht auch die sonstige völlige Identität der Denkmäler involvirt. Auf Grund dieses Gesichtspunktes wäre es fürwahr möglich, die ganze apokryphe Literatur in gegenseitige Wechselbeziehung zu bringen (es soll ja nach Močulskij selbst nicht Dialogisches aus der Besěda entstanden sein u. s. f.), nur würde es sich fragen, ob nicht dabei unsere Besěda in diesem immensen Meere noch vor ihrer Erforschung unrettbar versinkt. Auch geht es doch nicht an, sich die Entstehung und Entwickelung von Literaturdenkmälern, mögen sie noch so geringfügiger Natur sein, ohne weiteres einfach in der Art der Vermehrung des Protoplasma endogen oder durch Zertheilung aufgewachsener Zellen vorzustellen.

Die dialogische Form mit den Pseudonymen Basilius und Gregorius musste wohl Močulskij bestochen haben, das bereits von Vostokov (Описаніе рукописей Румянцовскаго музеума. СПбгъ 1842, S. 503) gefundene griechische Original »*Διάλογος τῶν ἁγίων Βασιλέος καὶ Γρηγορίου τοῦ Θεολόγου*« für die im Slavischen schon im bekannten Izbornik Svjatoslava von 1073 (Bl. 241 b — 243 b) vorkommenden »Въпроси и отъвѣти Григора богословьца и Василии« als die erste Redaction oder den Urtypus für die Бесѣда трехъ святителей hinzustellen und in dieser jenem gegenüber bloss ein grösseres Quantum verschiedenen Materials zu sehen. Heutzutage ist es ausgemacht und von Močulskij selbst (Слѣды народной библіи S. 29) zugegeben, dass der genannte Dialog nicht nur keine Besěda ist, vielmehr auch mit dieser gar nichts

Digitized by Google

zu schaffen hat. — In diesem Sinne hat gleich Archangelskij (l. c. S. 92 ff., 115 ff.) gegen die Behauptung Močulskij's Einspruch erhoben und nachgewiesen, dass weder ein Wort, noch eine von den 23 Fragen des Dialoges an die Besěda erinnere, ja dass überhaupt beide völlig verschiedenen Charakters sind. Der Dialog bietet inhaltlich eine einheitliche Idee theologisch-dogmatischer Natur: die Möglichkeit der Fleischwerdung Gottes trotz seiner Unsichtbarkeit, was mit der Besěda absolut keine Berührungspunkte hat. Die Einwürfe und Berichtigungen Archangelskij's auf Močulskij beweisen, wie wenig Verlass auf seine Studie sein kann. Als bezeichnend greife ich den Fall heraus, dass ein Rumjancov'scher Text aus dem XV. Jahrh. (Nr. 6): Въпрошанїа и ѿвѣти еvангельскыхъ словесъ сказана Василїемъ и Θеологомъ Григорїемъ mit dem Dialoge identificirt wird, obwohl das die bei Migne (Patrologiae cursus completus, ser. graeca t. XXVIII, col. 711—774) abgedruckten »*ῥήσεις καὶ ἑρμηνεῖαι παραβολῶν τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου*« sind.

Nach Archangelskij handelte in gleichem Sinne über den Dialog, wenn wir von Porfirjev (l. c. S. 120) absehen, Krasnoselcev in seiner ersten der Besěda gewidmeten Schrift (Cap. III, S. 23—32) [24]. Indem er schon durch seine Veröffentlichung einer Art griechischer Besěda der Eventualität, im Dialoge ein Prototypon für die slavische Besěda suchen zu wollen, den Boden entzog, setzte er noch klarer als Archangelskij den Charakter und die Bedeutung des Dialoges als einer polemischen Tendenzschrift auseinander, so dass Močulskij selbst seine Annahme zurückzog, da »er durch den Gang seines Studiums der griechischen Quellen der Besěda zu der Ueberzeugung gelangte, dass der Dialog, der im Laufe von vielen Jahrhunderten, vom X. angefangen, völlig unveränderlich blieb und ein gelehrtes theologisch-philosophisches Tractat über ein Specialthema, die Möglichkeit der Erkenntniss des Wesens Gottes und der Engel enthält, mit der Besěda ausser der dialogischen Form und den Namen Basilius und Gregorius im Titel nichts Gemeinsames hat«.

Wie bei der oben erwähnten Voraussetzung Močulskij's betreffs des Dialoges auch die von ihm angenommene weitere Entwickelung der wirklichen Besěda, die genau zu skizziren er sich grosse Mühe gibt,

---

[24]) Н. Θ. Красносельцевъ, Къ вопросу о греческихъ источникахъ »Бесѣды трехъ святителей«. Одесса 1890 (SA. aus den Записки Новоросс. универс. т. LV, 421 ff.).

Digitized by Google

ausschauen konnte, lässt sich leicht denken. Von dem Dialoge ihren unmittelbaren Anfang nehmend habe diese alles Mögliche, das gewissenhaft mit den Titeln angeführt wird, in sich absorbirt, sich einer Systematisation und Verhärisirung unterzogen u. s. f. Diese stufenweise Climax bis zu dem etwas zu stark gewitterten Häretismus spiegele sich auch in den aufgestellten zwei Redactionen ab, für deren erstere auch zwei Unterabtheilungen statuirt werden, wovon die letztere den Uebergang zur dritten Gruppe, der *κατ' ἐξοχὴν* häretischen, bilde. Wie wenig jedoch ein solches Kriterium nach der Gradation im apokryphen und häretischen Material der einzelnen Texte einen Anspruch auf wissenschaftliche Verwerthung erheben kann, und wie willkürlich es auch geübt wurde, beweist, von allem anderen abgesehen, das Factum, dass wirklich Abweichendes zusammengeworfen, Zusammengehörendes auseinandergerissen wird. So steht z. B. Tichonravov's zweite Besěda in IIb neben einem russischen Texte Grigorovič's aus dem XVIII. Jahrh. späteren compilativen Charakters [Močulskij findet ihn wegen seiner Vollständigkeit (98 Fragen) und Spuren einer Systematisation, die gerade nicht abzusprechen, aber anders zu deuten ist, als es Močulskij thut, interessant und gibt ihn im Anhange auch heraus], sodann neben Pyp. II und III, Vjaz. III (!) und IV u. s. w. und soll selbst Tich. I (aus IIa) näher sein, als zu Pyp. I und einem jetzt bei Porfirjev an zweiter Stelle abgedruckten Solovki'schen Text, welche beide der dritten Redaction zugetheilt werden, obwohl sie mit Tich. II so nahe verwandt sind, dass alle übrigen Texte von IIb, geschweige denn von IIa davon weit oder ganz fernzuhalten sind. Es genügt hier wohl, da noch später die Rede davon sein wird, ein blosser kurzer Hinweis darauf, wie sich z. B. Tich. II zu Porf. II stellt. Von seinen 50 Fragen hat er mit diesem (er enthält 61 Fragen) 40 gemeinsam, wovon die ersten 37 bei Porfirjev, von der 12. angefangen, in gleicher Reihenfolge mit einigen wenigen Intervallen — die ersten 20 mit Ausnahme einer (der 28.) Frage, die Porf. II nicht hat, sogar ohne Unterbrechung — vorkommen. Das im Ganzen und Grossen geringe neue und abweichende Material in beiden Texten ist grösstentheils späterer secundärer und zufälliger Provenienz. Unbegreiflich ist es auch, weshalb Novak. Star. VI mehr in die angeführte Gruppe IIb hineingehören, von zwei bulg. Texten Drinov's[25]) aber getrennt werden soll, trotzdem die letzteren doch nach Močulskij's eigener

[25]) Der eine ist aus dem XVIII. Jahrh., der andere von 1805.

Digitized by Google

Beschreibung (S. 48) und Citaten (S. 66—67, 70, 87—88, 94, 99, 125, 150, 164, 179 u. 219) nur Novak. Star. VI am nächsten stehen können, was jetzt auch von Močulskij, Слѣды S. 59 f. bestätigt wird, wo sowohl der eine, als auch der andere mit dem in Star. VI »сходенъ« genannt wird.

Močulskij fragt auch nach dem Verfasser und dem Zweck der Besěda. Wenn er von Jeremias nicht viel halten will, so hat er dafür seine eigenen Gründe: den Dialog, der über das X. Jahrh. hinaufreicht. Unrichtig ist hierbei seine Behauptung, die er Слѣды S. 172 wiederholt, dass schon im ältesten Index des Pogodiner Nomokanon aus dem XIV. Jahrh. die Besěda Jeremias zugeschrieben wird (S. 44). Die Besěda ist in diesem Index noch gar nicht aufgenommen [26]. — Zweck der Besěda scheint ihm gewesen zu sein, als eine apokryphe commentirte Bibel die noch nicht existirende kanonische zu ersetzen (cf. Слѣды ib. und den Titel dieses Werkes selbst), was zu begründen ihm weder glückt, noch überhaupt glücken kann. — Hinsichtlich der Zeitbestimmung der von ihm angenommenen Umgestaltung der Besěda im bogomilisch-häretischen Sinne möchte er auf das Пренie Панагiота съ Азимитомъ hinweisen (cf. idem Слѣды 171—72). Dieses falle nach Popov [27] ins XIII. Jahrh. und wäre da von der Besěda beeinflusst gewesen, wonach also die ins Herätische spielende Besěda in dieser Zeit bereits vorhanden gewesen sein müsste. Dieser Auslegung können wir nicht Glauben schenken. Wir haben zwar im Пренie Fragen: wie viel Himmel es gibt, was über dem Himmel und was unter der Erde ist, ob Gott Himmel oder Erde früher erschaffen hat, ob der Himmel, die Erde oder das Meer grösser und wie beschaffen das Paradies ist, woraus Blitze entstehen, wie sich der Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne vollführt u. s. w., welche Fragen grösstentheils einem ähnlichen Stoffgebiete entnommen sind, wie das in einem geringen Theile der echten Besěda (à la Porf. II), namentlich aber in dem sogenannten Apokryph, aus wie viel Theilen Adam erschaffen wurde, der Fall ist. Bloss deshalb aber bereits an eine Entlehnung des Пренie aus der Besěda oder auch umgekehrt zu denken,

[26]) Cf. den Text des Index bei A. Пыпинъ, Для объясненія статьи о ложныхъ книгахъ S. 26—27 (Лѣтопись занятій археографической коммиссіи. 1861 годъ. Вып. I. СПбгъ 1862).

[27]) А. Поповъ, Историко-литературный обзоръ древне-русс. полемическихъ сочиненій противъ Латинянъ. Москва 1875. S. 251 ff. Abgedruckt wird neben zwei späteren russ. auch ein serb. Text des XIV. Jahrh.

Digitized by Google

genügt wohl ganz und gar nicht, ja ist in unserem Falle, wie man sich aus einem Vergleich anklingender Stellen im Пренie und in der Besěda überzeugen kann, völlig ausgeschlossen. Heute liegt uns das Пренie auch in griechischen Texten vor, die mit der slavischen Uebersetzung in der Auslegung der betreffenden Fragen bis auf Kleinigkeiten unleugbar übereinstimmen: aber von einer Nähe zwischen dieser Gruppe der Texte und der Besěda im weitesten Sinne ist nichts zu bemerken. Wohl finden wir in späteren russ. Texten einzelne Fragen und zwar gerade nicht kosmogonischer Natur, die mit solchen aus dem Пренie fast wörtlich übereinstimmen — was beweist das aber anderes, als dass diese Besěda, in der uns auch andere secundäre Einsätze sofort in die Augen springen, eben jene Fragen aus dem Пренie entlehnt hat? Sehen wir uns nur z. B. die Zusammenstellung bei Archangelskij S. 137 ff. an, so bemerken wir gleich ein Zusammenfallen der angeführten Parallelstellen bloss in den Fällen, wo sich das Пренie und die späteren russischen Besědy (Vjaz. IV, Karp., Pyp. III) gegenüberstehen, hingegen gehen die Citate aus dem Apokryph, aus wie viel Theilen Adam erschaffen wurde (nach Tichonr.) und dem Пренie gänzlich auseinander, trotzdem es vornehmlich Fragen sind, auf die es Močulskij vorzüglich ankam.

Den Adamapokryph lässt Močulskij unter dem Einflusse der Besěda und zwar aus ihr entstehen (S. 86). Beweise dafür bekommen wir jedoch keine, wie für die Behauptung, dass alle westlichen und slavischen Erzählungen über die acht Theile des Menschen aus einer lateinischen Quelle geflossen sind, wobei nur einzelne Parallelen von verschiedensten Orten herangezogen werden (S. 74 ff.). — Wenn man überhaupt so durch das ganze Buch hin bloss eine Masse analoger, paralleler Motive, die natürlich auch in unserer Besěda Anklänge haben, an uns vorbeiziehen sieht, wofür sich ja ein unermesslicher Spielraum bietet, ohne dass dabei die directen Bande unter den Angaben zu entdecken und zu fructificiren versucht wird, so fragt man sich unwillkürlich, ob denn sowas nicht mehr ein etwas ungelenker Beitrag zur Geschichte der allgemeinen menschlichen Philosophie überhaupt, als eine einem Specialgegenstande gewidmete Studie ist.

Der negative Charakter der Arbeit Močulskij's, insbesondere was unser Denkmal anbetrifft, kam auch in den Kritiken darüber zum Ausdruck, so z. B. im Žurnal des M. d. Aufkl. 1888, Oktober, S. 344 ff. von S. Brajlovskij, dessen Anzeige aber bei allen ihren oft treffenden Einwürfen in ihren Rathschlägen und Weisungen denselben alten ver-

Digitized by Google

kehrten Weg wandelt, wie seine Vorgänger. Eine einstige Bemerkung Ždanov's zum Ausgangspunkte nehmend, erwartet Brajlovskij, »dass ein genauer Vergleich der Palaea mit der Besěda eine engere Beziehung zwischen beiden Denkmälern darthun würde«, ausserdem hätte sich der Enochapokryph »unzweifelhaft« in der Besěda abgedrückt. Um sich jedoch gerade von der Zweifelhaftigkeit, ja Haltlosigkeit dieser Behauptungen zu überzeugen, genügt es, um keine unnöthigen Worte weiter zu verlieren, die zum Beweise angeführten Beispiele (S. 353 f.) in Augenschein zu nehmen.

Eine zweite viel grössere und dabei interessantere Kritik, die zu einer eigenen, fleissigen Studie unserer Besěda wurde, erfuhr Močulskij's Schrift in Archangelskij's citirtem Werke S. 88—194. Archangelskij wurde durch seine literaturgeschichtliche Behandlung der »Вопросы и отвѣты Аѳанасія къ князю Антіоху« [28]) auf die Besěda gelenkt, um im Lichte des ganzen Gebietes russischer Denkmäler in Form von Fragen und Antworten die Stellung der Fragen Antioch's und vor allem die gegenseitigen Beziehungen zwischen diesen und der Besěda aufzudecken. So musste ihm auch daran liegen, zu jeder hierhergehörenden Behauptung Močulskij's Stellung zu nehmen. Obwohl nun Archangelskij eben infolge seines engeren Interesses hinsichtlich der Analyse der Texte der sogenannten Бесѣда трехъ святителей und ihres Inhaltes Močulskij gegenüber einen unleugbaren Fortschritt zeigt, so bleibt ihm, um vorläufig von seinen umfassenden Studien über das Quellenmaterial der Besěda abzusehen, doch nicht der Vorwurf erspart, nach einer zweifachen Richtung hin zu einseitig und beschränkt vorgegangen zu sein. Erstens schiebt er aus seiner Betrachtung noch die von Močulskij gekannten südslavischen Texte bei Seite und fasst zweitens seine Analyse der russischen Texte, den Vergleich der entsprechenden Fragen und Antworten nach Ordnung und Stilisation zu mechanisch auf. Ja es geschieht mitunter, dass er bloss Anfang und Ende zweier Texte gegenüberstellt, um ihr »starkes« Auseinandergehen darzuthun (z. B. S. 102 f.). So erklärt es sich auch — er charakterisirt sonst nur noch kurz den Inhalt —, dass man keineswegs eine klare Vorstellung von dem Verhältnisse eines jeden Textes zu den übrigen bekommt, somit aber auch

[28]) Cf. A. Архангельскій, Творенія отцовъ церкви въ древне-русской письменности (Обозрѣніе рукописнаго матеріала). ЖМНПр. 1888, Juli, S. 12—14 und den bereits citirten literaturgeschichtlichen Theil der Творенія, I—II, S. 9 ff. —

Digitized by Google

kein Bild einer Verzweigung, Gruppirung der Texte und des in ihnen steckenden Grundstockes der Besěda gewonnen werden kann. Darnach braucht uns nicht Wunder zu nehmen, wenn Archangelskij zu der trostlosen Annahme, zu welcher ihn besonders seine späteren, ohne richtige Kritik behandelten russ. Texte brachten, gelangt, dass ein Versuch, die Texte der sogenannten Besěda trechъ svjatitelej in Redactionen einzutheilen, ein vergebliches Bemühen sei, die Texte böten einen zu argen Zustand von Systemlosigkeit und eines heillosen Chaos dar. Immerhin sah Archangelskij richtig die Unmöglichkeit einer solchen Eintheilung in Redactionen, wie sie Močulskij aufgestellt hatte, ein und widerlegte namentlich in treffender Weise, was uns am positivsten bei ihm erscheint, dass der bekannte, oben besprochene Dialog kein Anrecht habe, als erste Redaction oder Urtypus der Besěda zu gelten. Besonders grosse Mühe gab sich Archangelskij, ein Quellenmaterial für die Besěda, so weit er sie kannte, zusammenzustellen. Es werden da aus allen möglichen Erzeugnissen der altrussischen Literatur dialogischer und nichtdialogischer Form Stellen herangezogen, die entweder wörtlich in irgend einer Frage der einzelnen Texte der Besěda wiederkehren, oder aber nur die Initiative zu einer solchen gegeben haben sollen. Durch diese Entlehnungen erklärt sich Archangelskij auch die Mannigfaltigkeit der späteren russischen Besěda-Texte besonders des XVII.—XVIII. Jahrh. — Man muss Archangelskij beistimmen, dass vorzüglich diese spätere russische Besěda auf Schritt und Tritt etwas Secundäres und Neues enthält, wofür wir ja in einzelnen Texten selbst deutliche Hinweise haben, wie z. B. in dem von Močulskij veröffentlichten: S. 244, Слыши творца иоанна дамаскина глаголюща; S. 247, в лѣтописи ростовскаго митрополита димитрия пишетъ тако als Zusatz zur Antwort auf die auch in älteren russischen, südslavischen und griechischen Texten (Archang. 57; Srećk. 89; Krasn. 1898. II. 5; VI. 14 etc.) vorkommende Frage: Кто прииде к нищему богатъ etc. oder S. 250: В книге евангелию учительномъ на листу по 5 сицемъ писано, woraus auch die betreffende Frage, der das Citat zur Antwort dient, entnommen ist: Какихъ ради винъ человѣкъ погибаетъ u. s. w. Ebenso ist uns der Ursprung einer solchen Frage und Antwort klar, wie: В. Котораго апостола посла Богъ въ Российскую землю? Т. Андрея первозваннаго (cf. weitere Beispiele bei Porf. S. 126)[29]. Sie konnten nur in Russland

[29] Cf. in südslav. und dann russ. Texten in ähnlicher Weise: В. Кто прьво изьwбрѣте книгꙋ — словеньскꙋ? Кѵрилъ философь.

Digitized by Google

erst, wenn auch vielleicht mitunter zunächst in einem anderen Denkmal, aufkommen. Ohne Zweifel sind auch jene Fragen secundären Ursprunges entlehnt, welche wörtliche Uebereinstimmungen zu solchen aus verschiedenen altrussischen Denkmälern dialogischer Form zeigen, wie z. B. die Frage, welche bei Archangelskij S. 136 an dritter Stelle aus Pyp. III und den Fragen des Johannes Theologus an Abraham auf dem Berge Eleon [30]) angeführt wird, oder die 6 Fragen aus Vjaz. IV, ev. Karp. und dem Пренie (S. 137 f.), die 3 aus Pyp. III und Lucidarius (Elucidarium [31]); S. 141), 1 aus Pyp. III und Кааѳъ (S. 158—59) u. s. w. Alle diese Fragen kommen in südslav. und älteren russ. Texten nicht vor. So weit sind die Auseinandersetzungen Archangelskij's in dieser Frage vollkommen überzeugend. Fürs Weitere vermisst man die nöthige kritische Mässigung. Anstatt dass er dabei geblieben wäre und uns bei Ablegung alles Secundären, welches Archangelskij natürlich nicht in gänzlicher Vollständigkeit excerpirt hatte, und mit Zuhilfenahme der südslavischen und besseren russischen Texte das Residuum vorführen würde, wobei sich ihm gewiss irgendwelche beachtenswerthe Winke ergeben hätten, wird über das Ziel geschossen, indem ohne Unterschied für das Alter und die Ursprünglichkeit einzelner Fragen der Besěda Denkmäler selbst nichtdialogischer Form aufgeboten werden, falls man in ihnen wenn auch nur fernliegende Anklänge an diese oder jene Frage der Besěda traf; ja sogar bei in interrogativer Form ähnlich behandelten gleichen Themata muss die Annahme einer gegenseitigen Abhängigkeit der in Betracht kommenden Stellen abgewiesen werden. Es ist wahr, dass wir heutzutage mehr Gelegenheit haben, das einzusehen, als Archangelskij möglich war; doch hätte auch er schon das und jenes erkennen können, wenn er den Texten in kritischer Weise ein historisches Recht eingeräumt hätte. Wir wollen einige Einzelheiten hervorheben, die für irgend einen Gesichtspunkt von Wichtigkeit sind.

---

[30]) Noch bessere Entsprechung als Tichonr. hätten da die Texte bei Pyp. S. 113 ff. abgegeben. Bei Pyp. III kommt sogar eine ganze Gruppe von Fragen (von der 5. an) vor, die dort selbst in gleicher Reihe vorzufinden sind.

[31]) Ins Russische wurde er aus dem Deutschen (im XVI. Jahrh.) übersetzt. Auch über ihn existirt von Archangelskij eine Studie, indem zuvor von ihm auch zu der Geschichte des deutschen und čechischen Lucidarius einige Beiträge geliefert worden sind [»Къ исторіи древне-русскаго луцидаріуса« und »Къ исторіи нѣмецкаго и чешскаго Луцидаріусовъ«, erschienen in den Ученыя Записки импер. казанскаго универс. und in SA. Казань 1899 und 1897].

Nach Archangelskij nahmen besonders die Fragen des hl. Athanasius an Antiochus in der Geschichte der Entstehung und Entwickelung unserer Besěda eine wichtige Rolle ein, indem er in ihnen sogar eine Art Prototypon erblicken möchte. Wirklich will Archangelskij (S. 177 ff.) eine grössere Anzahl gerade der ältesten und ursprünglichen Fragen der Besěda aus ihnen herleiten. Heute können wir alle diese in griechischen Texten, die dem Originale derselben nahe stehen, belegen. Doch auch abgesehen davon, steht die Annahme dieses Prototypons für die Besěda auf schwachen Füssen, da man von den 137 überhaupt vorhandenen Fragen Antioch's nur an 20 halbwegs heranziehen kann, deren Stilisation uns schon die ganz verschiedenen Quellen, aus denen beides geflossen ist, beweist. Man vergleiche z. B. die im südslav. Srećković'schen Texte (aus dem Anfange des XIV. Jahrh.) an 49. Stelle vorkommende und in den Besědy fast durchwegs wiederkehrende Frage: Глигори рече. ком хитрость прьвѣе на земли бысть?, im griech. bei Krasn. 1898, S. 60 (Frage 34): *Ποία τέχνη ἐγένετο πρῶτον ἐπὶ τῆς γῆς*, hingegen bei Athanasius an Antiochus: *Ὁποῖοι ἦσαν οἱ δερμάτινοι χιτῶνες, οὓς ὁ Θεὸς τῷ Ἀδὰμ καὶ τῇ Εὔᾳ πεποίηκεν* (Arch. S. 180). Selbstverständlich ist, dass Archangelskij's weiterer Hinweis ib. betreffs derselben Frage auf die kurze Palaea russischer Redaction noch weniger in Betracht kommen kann. Die Palaea wird auch allein herangezogen, wie z. B. unter mehreren gleichen Fällen als Quelle für die 39. Frage des Textes Archang.'s: В. Кто роди гиганты? О. Внукъ Хамовъ. Die betreffende Stelle heisst in der Rumjancover Palaea von 1494 (S. 169) folgendermassen: ».. Тако бо сѧ сгадает в Палеи: ыко Хамъ роди Хоуса ефиопа. Хоус же роди Крона. Крон же роди Фура. Фуръ же роди Неврота гиганта.« Wenn wir nun bei Srećk. (Frage 69) lesen: В. Кто роди гиганты. Ѡт. Оуноукь адамовь, und im Griech. (Krasn. 1898, S. 38, Frage 36): *Ἐρ. Τίς ἐγέννησε τοὺς γίγαντας μετὰ τὸν κατακλυσμόν; Ἀπ. Ἐκ τοῦ οἴκου τοῦ Χάμ, υἱὸς δὲ Χαναάν*, so stimmen die drei Fragen und Antworten der Besědy zwar nicht wörtlich überein, schliessen aber die Palaea als Quelle für die Archang.'s aus. Es kann hie und da der Fall eintreten, dass aus der Kenntniss eines Denkmals der altrussischen Literatur überhaupt eine eigenmächtige Berichtigung der Vorlage, ein Zusatz zu ihr, ja auch eine neue selbstständige Frage zustande kommen konnte. Um jedoch in solchen Fällen nicht fehlzugehen, gilt es einen methodisch-kritischen vorsichtigen Vorgang zu beobachten, und das ist Archangelskij nicht immer gelungen.

Digitized by Google

Gegen etliches kann nichts eingewendet werden. Wenn z. B. bei Рур. I in: Василій рече: Кто дважды смертъ вкуси? — Григорій рече. Лазарь, другъ Божій, и Захарій пророкъ (Frage 21) in den letzten zwei Worten, die in den älteren russ. Texten z. B. Archang., Frage 28, noch nicht vorkommen, ein Zusatz gesehen wird, so steht das fest. Als Quelle dafür hält nun Archangelskij eine Stelle in einem, Словеса избранная Григорія Өеолога genannten Denkmal (S. 147—48 und 163). Das ist endlich und letztlich nicht unwahrscheinlich, da wir auf Grund jener Stelle auch eine Frage bei Рур. aufgenommen sehen (die 44.): Василій рече: Захарія кто крести и сына его Іоанна?, in den Словеса: В. Кто крести Захарію Іоана и въ кое време и гдѣ? Veranlasst wurde die Aufnahme der Frage wohl durch die vorhergehende, wo von der Taufe Christi im Jordan durch Johannes gesprochen wird. Ob aber gerade diese Fassung der Словеса, eines biblisch-exegetischen Aufsatzes, zur Vorlage gedient hatte, kann dahingestellt sein.

Manchmal haben wir förmliche Doubletten gewisser Fragen, ohne sie unmittelbar verknüpfen zu dürfen, ein Beweis, wie Vorsicht, aber auch eine Fülle des zu Gebote stehenden Materials noth thut. Archang. stellt S. 157 aus dem Каафъ: В. Почемоу от ребра адамова женоу създа Богъ? О. Да естьственоую има нѣкою любовь вложит. О ребрѣх бо лежать похотѣнія части, neben Vjaz. III: Чесо ради от ребра Адамова създа ему Богъ женоу? О. Да естественую има любовь оуложитъ, о ребрах бо лежат похотныя части, welche beide Stellen gewiss aus einer Quelle geflossen sind, es sind ja sogar dieselben Denkmäler. Nun haben wir Novak. Star. VI, S. 51 (Frage 50) eine ähnliche Frage: В. За што господь не сотвори жена чловекъ отъ земли, какво-то и него сотвори, ами отъ ребре его? О. Попитаха ангела господни, за то-ва, Господь рече: тако сотворихъ, зеремъ да болатъ дрѫгъ за дрѫга, in einem Texte im VIII. Bde des Sbornik des bulgar. Cultusministeriums S. 104: В. Що не сътвори господь женоу ѿть земле ико и чьловѣка, нь оть ребра сътвори ю. Ѿ. Выпросише аггели ѡ томь господь рече тако сътворихь да болить дрѫгь за дрѫга und in einem Agramer Text (23. Frage): В. почто сътвори богь женоу ѿть ребра адамова а не сътвори ѿть земле. Ѿ. Егда сътвори богь женоу такожде выпрашахоу бога аггели и рече господь тако сътвороу да болить за моужа своего да егда караеть на нѥ на себѣ караеть а ѡна оупованиѥ на нь имать. Ohne Zweifel gehören da Каафъ und Vjaz. III einerseits, Novak. Star. VI, die Frage im bulgar.

Digitized by Google

Sbornik und Agr. andererseits zusammen. Für die letztere Gruppe eine Entlehnung aus der ersten anzunehmen, geht nicht, da wir bezüglich dessen nichts sagen können, durch die Analyse der Texte die Frage jedoch sichergestellt wird. Hätte Archangelskij um dieses Factum gewusst, wäre schon er vielleicht betreffs Vjaz. III anderer Ansicht geworden, als in ihr nur eine Besěda zu sehen.

Solche sich ziemlich entsprechende Doubletten finden wir selbst schon in griechischen Texten; z. B. die Frage: Wer hat Gott auf der Erde zuerst genannt? Sie kommt vor im griech. Texte der Besěda bei Krasn. 1898, S. 34 (3. Frage), in den griech. Antiochsfragen (Migne, Patrol. curs. compl., ser. graeca, t. XXVIII, c. 598 ff., *Ἐρ.* 46, S. 628 [32])) und in den *Ῥήσεις* der Parabeln des Evangeliums (Migne, ib. c. 744). In den slav. Texten, wo wir auf dieselbe Frage eine doppelte Antwort bekommen, je nachdem es die eine oder eine zweite Gruppe von unter der Besěda begriffenen Fragen ist, wovon nur eine Form ihre Entsprechung im Griechischen vorfindet, während sie für die andere noch aussteht, ist nun die erstere nur zu dem Texte Krasnoselcev's zu stellen und nicht, wie es Archangelskij S. 177 thut, zu den Fragen des Athanasius [33]). Eine zweite hierher gehörende Frage ist über die *ἑπτὰ ἐκδικούμενα τοῦ Κάϊν* bei Krasn. (l. c. 7. Frage) und in den *Ῥήσεις* (vgl. Archang. 174—75). Auch hier ist die Quelle für die slav. Besěda in dem griechischen Texte derselben zu suchen.

---

[32]) In slav., von den sog. Besědy ganz abweichender Uebersetzung z. B. bei Porfirjev, Sbornik 52, S. 346.

[33]) Krasn. 1898, Nr. 5, Fr. 3: *Ἐρ. Τίς πρὸ πάντων ὠνόμασε τὸν Θεὸν ἐπὶ τῆς γῆς; Ἀπ. Πρόδηλον, ὁ διάβολος εἰπὼν τῇ γυναικί· τί σοι εἶπεν ὁ Θεός, ὅτι ἐκ τούτου τοῦ ξύλου μὴ φάγῃς.* Star. XXI, S. 210: кто всѣх прѣжде именова бога на земли? ꙗвлыѥмо ꙗко дїавол рече кь жене: что ти рече богь ѿ сего сада не ꙗсти. Archang. Въспросъ. Кто прьвѣе бога нарече на земьли? Ѡтвѣтъ. Сотона, рече евзѣ что ти богъ рече ꙗсти (weist, wie noch anderes bezeugt, auf eine andere Redaction der Gruppe von Fragen à la Krasn. 1898, Nr. 5, 1—20). Migne S. 628, Ant.: *Ἐρ. Τίς πρὸ πάντων ὠνόμασε Θεὸν τὸν Θεὸν ἐπὶ γῆς; Ἀπ. Πρόδηλον, ὅτι ὁ διάβολος, ὅτε πρὸς τὴν Εὔαν ἔλεγε· »Τί ὅτι εἶπεν ὑμῖν ὁ Θεὸς, ἀπὸ παντὸς ξύλου τοῦ ἐν τῷ παραδείσῳ φαγεῖν«, καὶ μὴ θαυμάσῃς τοῦτο· ἄγγελος γὰρ ὢν ποτε ὁ διάβολος, εἶχε γνῶσιν ὑπὲρ τὸν ἄνθρωπον τότε.* Ib. S. 744, *Ῥήσεις: Ἐρ. Τίς Θεὸν πρῶτος ὠνόμασεν ἐπὶ τῆς γῆς; Ἀπ. Ὁ διάβολος εἰπὼν τῇ Εὔᾳ »Τί ὅτι εἶπεν ὁ Θεὸς μὴ φαγεῖν ἀπὸ τοῦ ξύλου«.* In der noch unbelegten Fassung der Besěda heisst die Antwort auf die Frage: григорїѥ рече: кто прьво бога нарече? василїѥ рече: сатанаиль прьвїи аггель, сьврьжень сь небесь, прѣжде сьзданїа адамова .д. дни, а за грьдость нарече се име ѥмꙋ сатанаиль (Star. XXI. S. 202).

Digitized by Google

Nach allem dem Angeführten ergibt sich die Beurtheilung der Schlüsse Archangelskij's von selbst. Wir können weder mit seinen Prototypen, noch völlig mit seiner Ansicht über die selbständige Bildung der russischen Besěda, deren Elemente er in biblische, apokryphe, exegetische, allegorische, kosmogonische, eschatologische und änigmatische zerlegt, übereinstimmen. Als Studie der blossen russischen Besěda zeigt uns das Werk Archang.'s wohl deutlich, ein wie umfassendes, wirklich eigenes Studium dieselbe verlangt, aber — nur auf der soliden Basis der Kenntniss ihres Kernes, der südslavischen Vorlage. Nur durch allseitigen Vergleich aller Phasen wird einer richtigen Erkenntniss der einschlägigen Fragen vorgebaut, während aus dem Material a posteriori in erster Linie keine Schlüsse gezogen werden dürfen.

Der Schrift Archangelskij's wurden mehrere, darunter grössere Besprechungen zutheil. Dem Datum nach kommt zunächst eine anonyme Notiz im Warschauer Русскій филологическій Вѣстникъ 1890, S. 306, die nicht in dem Dialoge des Athanasius und Antiochus, sondern in einem Codex von exegetischen Fragen und Antworten der K. Petersburger öffentlichen Bibliothek aus dem XIII. Jahrh.[34]) das Prototyp für die Besěda suchen möchte. Dieser Codex hätte viel Gemeinsames mit dem sogenannten Кааѳъ und stünde in unzweifelhaften Beziehungen zur späteren Besěda. Diese Behauptung entfachte eine Controverse, an der sich Nikolskij und Močulskij pro, Krasnoselcev (1890, S. 6), Ždanov (ЖМНПр. 1892, Januar, S. 160 ff., Anm. 2) und als letzter Istrin contra betheiligten. Die Frage bezüglich der Rolle des Prototypons fällt heutzutage bereits weg. Doch auch der zweite Punkt, der Izbornik des XIII. Jahrh. als die nächste Quelle für eine Gruppe späterer russischer Besědy, in deren Mittelpunkte Vjaz. III steht, ist nach den Ausführungen Istrin's klar gelegt. Wenn Nikolskij (l. c. S. 205 ff.)[35]) eine Reihe von Fragen: Въпросы и ѡтвѣти ѡтъ божественыхъ писанїи aus einer Handschrift aus dem Ende des XV. Jahrh. herausgibt, die, wie er selbst bemerkt, eine Verknüpfung exegetischer Fragen à la Кааѳъ und solcher der echten Besěda, gleich dem Texte Archang.'s — diese letzteren bilden den zweiten Theil — darstellen, so ist eben eine derartige mechanische Combination, die sich in seiner Handschrift zufällig zusammen-

[34]) Am eingehendsten beschrieben von P. Lavrovskij, Описаніе семи рукописей. Москва 1858. S. 17—24.

[35]) Cf. sonst über das Werk Nikolskij's das Referat V. Jagić's im Archiv f. slav. Philol. XV. 1893. S. 607 ff.

Digitized by Google

findet, wohl für keine Redaction des einen oder anderen Denkmals anzusetzen, vielmehr in ihre Bestandtheile aufzulösen.

Zweimal besprach Archangelskij's Творенія отцовъ церкви P. Vladimirov: 1891 in den Kiewer Универс. Извѣстія und 1895 im IX. Bde der Kiewer Чтенія въ истор. общ. Нестора лѣтописца. Die Bemerkungen Vladimirov's enthalten ganz bemerkenswerthe Zusätze und Berichtigungen zum Werke Archangelskij's. Betreffs unserer Beseda werden hauptsächlich einige neue, von Archang. in seiner Aufzählung (S. 130 ff.) übersehene Data zum handschriftlichen Textmaterial hinzugefügt. Der hier überdies noch erwähnenswerthe Wunsch nach einer vergleichenden Tabelle der in der Beseda vorkommenden Fragen und Antworten wurde auch von einem weiteren Recensenten Archang.'s — Ždanov in den Записки импер. акад. наукъ, т. 71 (СПбгъ 1893, Прилож. Nr. 1: Отчетъ о 34. присужденіи наградъ графа Уварова), S. 103, Anm. 1 ausgesprochen. So ein »сводъ« der bereits bekannten Beseda-Texte würde uns zufällige Citate aus neuen Texten und unnöthige Wiederholungen identischer Fragen entrathen lassen. Durch Hinweise auf die Nummern der Fragen im »сводъ« wäre ohne grosse Mühe der Inhalt und die Reihenfolge der Fragen des neuen Textes charakterisirt; das gänzlich Neue und Charakteristische desselben müsste natürlich angemerkt werden. Auf diese Art wäre besonders die Arbeit einer Gruppirung russischer Texte stark erleichtert. Es ist das zwar ein Taglöhnerdienst der Wissenschaft, den zu thun jedoch gewiss nothwendig ist. Seine Ansichten über die Beseda veröffentlichte Ždanov aber schon im Jahre vorher in der im ЖМНПр. Jan. S. 157 ff. erschienenen Monographie: Бесѣда трехъ святителей и joca monachorum. Bevor wir jedoch zu dieser schon der neueren Phase der Forschungen über die Beseda gehörenden Studie übergehen, haben wir noch Porfirjev's letztes Werk, die schon citirten Апокрифическія Сказанія aus dem Jahre 1890 zu erwähnen. Porfirjev, dessen eigentliches Forschungsgebiet gerade die slavische apokryphe Literatur war, wie das seine zahlreichen Studien und Ausgaben auf diesem Gebiete beweisen, tangirte unsere Beseda schon in älteren Werken, wovon wir auf seine Исторія русс. словесности I.[4] (Казань 1886), S. 283 f. hinweisen können, doch interessirt uns vor Allem seine mit einleitenden Bemerkungen versehene Veröffentlichung von 4 russ. Texten des Jahres 1890. Porfirjev sucht da einen Erklärungsgrund für das Vorhandensein der Beseda bereits in der griechischen Literatur, die er überhaupt, wo er nur konnte, in

Digitized by Google

seinen Forschungen heranzog, und weist namentlich auf mannigfache im Griechischen existirende Excerpte aus den verschiedensten Werken, der heil. Schrift, den Kirchenvätern etc. hin, wie z. B. das von Fabricius im II. Bde seiner Apokryphensammlung herausgegebene *Ὑπομνηστικόν* Joseph's, worin die bedeutendsten Personen und Begebenheiten der biblischen und Heiligen-Geschichte aufgezählt werden, auf die Fragen des Athanasius an Antiochus: *Περὶ πλείστων καὶ ἀναγκαίων ζητημάτων τῶν ἐν ταῖς θείαις γραφαῖς ἀπορουμένων καὶ παρὰ πᾶσι χριστιανοῖς γινώσκεσθαι ὀφειλομένων*, auf das Прение Панаriота съ Азимитомъ, den Dialog Gregorius' und Basilius' u. s. w. Etwas Näherstehendes für die Besěda konnte in der byzant. Literatur bis dorthin nicht angegeben werden. Wie die genannten griechischen Aufsätze, müsse auch unsere Besěda im Griechischen entstanden sein, indem sie sich vielleicht nur die äussere Form vom Dialoge geholt hätte. In Bulgarien habe sich die Besěda mit dem Bogomilismus verknüpft; darauf deute nicht nur der Index librorum prohibitorum, sondern auch die kosmogonischen Anschauungen derselben hin, die den im ersten Theile des westlichen bogomilischen liber Johannis niedergelegten entsprächen, eine Behauptung, die der Beachtung werth ist, aber nur später zur Sprache kommen kann. Hinzugefügt sei, dass, wie oben bemerkt wurde, Porfirjev auch in den Adamfragen nur eine zweite Redaction der Besěda sah.

In dem bei einigen russischen Besědy im Titel vorkommenden Zusatz »списано отъ патерика римскаго« erblickte Porfirjev den Hinweis auf eine westliche Quelle eschatologischen Inhaltes, was wir trotz des Citirens von A. Ponomarev's Собесѣдованія св. Григорія Великаго о загробной жизни въ ихъ церковномъ и историко-литературномъ значеніи (СПбгъ 1886) nicht recht begreifen. Krasnoselcev (1890, S. 18) sieht римскій einem *ῥωμαικός* gleichbedeutend an. *Πατερικὸν ῥωμαικόν* mag ein in Konstantinopel und den dazu gehörenden Gegenden übliches Patericum gewesen sein, wie es ja auch ein palästinisches, ägyptisches, sinaitisches etc. gegeben hat. Und dass die Besěda in solchen Werken, wie das Patericum: in Prologen, Synaxaren etc. vorgefunden werden kann, ist heute eine bekannte Thatsache. Auch die aus dem Griechischen übersetzten Собесѣдованія Gregorius des Grossen führen in Russland den Titel eines »патерикъ римскій«. Daraus aber die betreffenden Texte der Besěda, die — was das Interessanteste an der Sache ist — immer eine bestimmte Redaction der Besěda vorstellen.

Digitized by Google

herzuleiten, haben wir keinen recht verständlichen Anhaltspunkt. Die Forschungen über den Paterik lassen uns vorläufig darüber noch im Unklaren.

Porfirjev versucht auch eine Gruppirung der Texte (S. 126). Auf Grund der Titel und Anfänge kennt er 5 Arten derselben; sie werden ihm repräsentirt: I durch Pyp. I; II durch Tich. II, Pyp. II und III; III durch Tich. I; IV durch Vjaz. I u. V und V durch Texte, die Compilationen der Besěda mit ihr ähnlichen Literaturerzeugnissen darstellen, wie Tichonr.'s Adamfragen, Karp. und Grigor. (Moč.). Schon oben zeigten wir, wie z. B. Pyp. I und Tich. II wohl zusammengehören, wogegen eine Vereinigung von Tich. II gar mit Pyp. II u. III rein ein Ding der Unbegreifbarkeit ist. Ebenso ist unsere Ansicht betreffs der Adamfragen bekannt. Es versteht sich, dass auch diese Gruppirung nur etwas oberflächlich Hingeworfenes ist.

Von den 4 herausgegebenen Texten waren 2 schon bekannt: Nr. III durch Archangelskij und Nr. IV durch Karpov. Von ziemlichem Interesse ist Nr. II: Бесѣда святыхъ трехъ святителей Василія великаго кесарийскаго і Григория Богослова і Иванна Златоустаго. съ толкованіемъ отъ патерика римскаго. Er ist zwar aus dem XVII. Jahrh. wie Nr. III, hat aber mit diesem zugleich manche alte Spur behalten, so dass er von den bisher bekannten russischen Texten Tich. II am besten ersetzen könnte. Der Text wurde bereits bei Ščapov, Смѣсь христіанства съ язычествомъ (Православный Собесѣдникъ 1861. I) erwähnt (cf. Močulskij Анализъ S. 134, Anm. 1). Wie Nr. III findet auch er sich noch in anderen mehreren identischen und stark entsprechenden Exemplaren vor. Nr. I (ohne Titel und ohne eine Angabe des Alters) ist eine Combination eines Textes à la Nr. III mit ungefähr 10 neutestamentlichen grösseren Fragen und Antworten hauptsächlich aus dem Leben Christi, die in der Besěda nicht vorkommen.

Bevor nun die dem Andenken des kurz vorher verstorbenen Prof. Porfirjev gewidmete bahnbrechende erste Schrift Krasnoselcev's über die Besěda erschien, haben wir als einen guten Uebergang eine hübsche Ausgabe neuen, südslavischen Textmaterials im Westen durch Polívka zu verzeichnen. Erschienen in Starine XXI. 1889, S. 195 ff. (Opisi i izvodi iz nekoliko jugoslavenskih rukopisa u Pragu), zeichnet sich diese Ausgabe durch Wichtigkeit der Texte, ihren kritischen Apparat, eine Fülle von Varianten aus fast allen früher edirten Texten und einige treffende Bemerkungen in der kurzen Einleitung dazu aus. Wirklich wohlthuend

Digitized by Google

hebt sich der positive Charakter dieser Erscheinung von dem einseitigen Herumirren des grössten Theiles der vorausgegangenen russ. Literatur unseres Gegenstandes ab. Aufgeworfen wird die Frage, ob wir nicht bestimmte Originale für die slav. Besěda zu gewärtigen hätten, und der Wunsch nach einem Vergleiche der südslav. und russischen Texte ausgedrückt, wodurch sich das im Süden und in Russland neu Hinzugekommene einerseits und die älteste Recension des Denkmals andererseits feststellen liesse.

Die veröffentlichten Texte stammen aus dem Nachlasse Šafařík's (jetzt in der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag) und zwar zwei aus einem Nomokanon cum parergis (Nr. 19) des XV. Jahrh. (nach Šafařík's Ansicht): Bl. 185 a — 187 b, Слово св. Ефрема, wovon jedoch nur das plus bezüglich des gleich betitelten Textes Novaković's in den Primeri abgedruckt wird [10 Fragen, die nach den 18 von Prim. β folgen, cf. М. Сперанскій, Рукописи П. І. Шафарика въ Прагѣ. Москва 1894 (SA. aus d. Moskauer Чтенія) und Močulskij, Слѣды S. 54] und Bl. 289 a — 291 a, Въпроси и ѿвѣты некоих старaць о сих вещех. Ein dritter Text des Nomokanons, den Polívka ebenfalls druckt, und der in der Handschrift vor II (Bl. 287 b — 289 a, Тлькованїе ветхаго и новаго завета) steht, bietet die evang. Parabeln (Ῥήσεις aus den Evangelien). Die zweite interessantere Gruppe von Texten — es sind deren drei — entstammt einem Synaxar (Nr. 12) des XVI. Jahrh., der Synaxaria, Annales, Vitae sanctorum etc. (cf. Speranskij l. c. S. 46 ff.) enthält. Sie kommen in der Handschrift nacheinander in folgender Reihe vor: 115 a — 118 a Слѡво ѿ небесы и ѿ земли, 118 a — 119 b Исправленїе ѡ новѡм завете und 119 b — 122 b Сказанїе ѡ прѣмѹдрости грїгорїе, василїа, їѡанна богослова. Nach Polívka (S. 211) stimmten alle angeführten Texte in Form und Inhalt mit jenen des sogenannten Gespräches der drei Heiligen überein. In Polívka's Texten finden wir zum drittenmal und zwar wieder das frühere etwas vervollständigend, eine Sammlung von Textmaterial, wie wir es analog bei Tichonravov und Novaković angetroffen haben.

Polívka's Vermuthung, dass man den Fund eines der slavischen Besěda entsprechenden griechischen Textes zu erwarten habe, bestätigte sich ein Jahr darauf, als Krasnoselcev, indem er den allein richtigen Weg betrat und sich zunächst nach griech. Quellen unseres Gespräches umsah, eine Serie griechischer Fragen veröffentlichte, die nicht nur ihrem Charakter nach der slavischen Besěda bei weitem näher, als alle

Digitized by Google

übrigen analogen griechischen Dialoge, standen, ja sogar durchwegs in ihr zu finden waren und damit unzweifelhaft verbunden werden mussten. Durch diese Entdeckung Krasnoselcev's trat die Discussion über die slavische Besěda in eine ganz neue Phase. Die Annahme von bestimmteren, wörtlichen griechischen Originalen für dieselbe wurde dadurch wenigstens principiell nahe gerückt, und alle jene angestrengte Suche nach allerhand griech. und slav. Vorbildern und Prototypen mit einemmale abgeschnitten.

Seinen griechischen Text fand Krasnoselcev in einer Pergamenthandschrift spätestens des XIV. Jahrh. in der Bibliothek des Panteleimon-Klosters auf Athos. Der Text trägt die Ueberschrift: *Ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις διάφοροι ὠφέλιμοι περίεργοι ἴσως φαινόμεναι. τεθεῖσαι δὲ διὰ τὸ εὑρεθῆναι*, und steht in einem Prolog oder Synaxar (cf. S. 8) und zwar aus unbekannten Gründen zwischen den Viten auf den 15.—16. Oktober. Anfang und einige Stellen, die verdorben sind, können wir heute nach anderen identischen Texten, z. B. Krasnos. 1898, Nr. 5, herstellen. Im Ganzen enthält der Aufsatz zwanzig Fragen, die Krasnoselcev mit den entsprechenden slavisch-russischen, vorzüglich Archangelskij's Text — Südslavisches wird nichts herangezogen — vergleicht. Durch die Nichtbeachtung südslavischer Texte erklärt es sich auch, dass Krasnoselcev nicht herausfand, dass wir im Südslavischen im Texte Stojanović's und inmitten eines von Polívka die genaue wörtliche Uebersetzung des von ihm gebotenen besitzen. Von Stojanović, der diese voll gibt, während bei Polívka eine Frage (von 7) und Antwort (von 6) ausgefallen sind, wusste Krasnoselcev noch 1898 nichts. Doch abgesehen davon stellte sich bei dem Vergleiche heraus, dass von den 20 ganze 17 Fragen auch in den russ. Besědy in solcher Entsprechung vorkämen, dass wir sonst für sie im Griechischen nichts näheres constatiren könnten. Natürlich fühlte Krasnoselcev, dass dadurch nicht der ganze Umfang des ursprünglichen Materials der Besěda, was seine Quellen anbelangt, erschöpft sein kann, und sprach deshalb die Ansicht aus, wir hätten analog dem Slavischen auch fürs Griechische verschiedene Redactionen und Compilationen der Besěda, die dem ersteren die Originale abgaben, anzunehmen. Und wirklich fand er in den griechisch unbelegten Theilen, so in dem ältesten bekannten russischen, durch Archangelskij veröffentlichten Texte, Spuren, die unzweifelhaft auf eine Uebersetzung aus dem Griechischen hinweisen. Man sehe da, meint Krasnoselcev ganz richtig, in der zweiten Hälfte des Textes Archangel-

Digitized by Google

skij's den unverkennbaren Einfluss des von ihm herausgegebenen griechischen Textes; dass aber auch der erste Theil aus dem Griechischen geflossen sein muss, beweisen die nur durch eine ungeschickte Uebersetzung erklärbaren Byzantinismen, offenbar unverstandene und unübersetzt gelassene griechische Wörter, u. s. f. — Die Zeitbestimmung: Въ времѧ льстилѧ и силъаноу (Tich. I симаноу). преже тринадесѧте колаңъдъ (1. Frage), миринхи (Tich. I мирнихи) für *μυρίκη* (11. Frage), дина für *δεῖνα* (9. Fr.; das kommt übrigens auch in der alten Evangelienübersetzung vor, cf. Ass. Matth. XXVI. 18), die Uebersetzung des »*πῶς ἤκουεν*« durch »что сѧ слыша«, selbst der Titel »оустроение словесъ« für ein zu erwartendes griech. *σύστασις τῶν λόγων* u. s. w. ist nur dann gut verständlich, wenn eine griech. Vorlage vorausgesetzt wird. Heute wissen wir, dass das wahr ist; wir haben ja griechische Texte, aus denen wir die Fragen des ersten Theiles des Textes Archangelskij und noch Anderes belegen können. Die Besěda wurde also, so lauten die Ergebnisse Krasnoselcev's, aus dem Griechischen ins Südslavische und zwar nach Sokolov's Ansetzung des Srećković'schen Textes nicht später als im XIII. Jahrh. übersetzt und ist nach Russland wenigstens in zwei Redactionen (cf. Tichonravov's Ausgabe) nicht nach dem XV. gekommen. Hier wäre sie im XVII. Jahrh. selbständig überarbeitet worden, welche Ueberarbeitung jedoch zu keinem endgiltigen Resultate geführt hätte. Spricht man von einer Systematisation der Texte, so müsse man diese gerade den älteren zuschreiben, während erst die späteren chaotisch sind. Die allgemeine Tendenz wäre bei diesen letzteren gewesen — wodurch die Besěda auch die Bedeutung einer populären Encyklopädie in Fragen und Antworten erhalten hätte —, das frühere zu vervollständigen und zu berichtigen, welcher Process nicht immer mechanisch vor sich gegangen sei. So wäre z. B. bei Tich. II in der 23. Frage: Иванъ рече. Хто, состарѣвся, опять во чрево матери своея вниде? Григорей рече. Человѣкъ отъ земля взятъ, а умретъ, въ землю же поидетъ das Setzen des человѣкъ statt des sonst ursprünglicher überall vorkommenden Адамъ einer philosophischen Erwägung des Schreibers, dass das Gesagte auf den Menschen überhaupt bezogen werden könnte, entsprungen. Als erstes Bedürfniss zur Erforschung der Besěda in allen ihren Theilen bezeichnet Krasnoselcev die Bestimmung der chronologischen Folge der Texte. Man sieht, dass die Bemerkungen Krasnoselcev's mit Bedacht ausgesprochen sind und im Ganzen und Grossen ansprechend anmuthen.

Digitized by Google

Kurze Zeit darauf — der Zusatz: Еще къ вопросу объ источникахъ »Бесѣды трехъ святителей« ist noch in demselben Bande der Odessaer Zapiski [LV, S. 464 ff.], wie das »Къ вопросу etc.« gedruckt — gelang es Krasnoselcev, einen weiteren griechischen Text in zwei Reihen von Fragen und Antworten aus einem Codex des XV.—XVI. Jh. der Pariser Nationalbibliothek herauszugeben. Für seine Zeit als eine neue Bestätigung der Richtigkeit der principiellen Anschauungen Krasnoselcev's betreffs der griech. Besěda gewiss von einiger Bedeutung, entbehrt er für uns heute fast jeden Werth, da er nicht nur ein Muster eines schlecht erhaltenen Textes ist, vielmehr auch mit der Beséda so weniges gemeinsam hat (von 40 Fragen kaum ein halbes Dutzend und auch das nur ungefähr), dass auch Krasnoselcev sich gezwungen sah, von dessen compilativem, neueren Charakter zu sprechen. Von Kirpičnikov aufmerksam gemacht, geht aber Krasnoselcev in seinem Zusatze noch einen Schritt weiter und weist auf die interessante Aehnlichkeit zwischen einzelnen Fragen der slavischen Beséda und den lateinischen sogenannten Ioca monachorum hin. Derselben Sache Erwähnung that zur selben Zeit bei Gelegenheit der Veröffentlichung eines glagolitischen, 1395 geschriebenen Brudertextes zu jenem Jagić's im Süden J. Milčetić (Starine XXIII. 1890: Prilozi za literaturu hrvatskih glagolskih spomenika, S. 48). Auf die Ioca monachorum richtete sein Hauptaugenmerk schliesslich auch J. Ždanov in der im ЖМНПр. 1892, Jan. erschienenen, bereits citirten Monographie. Nachdem er sich bemüht, namentlich im Griechischen für noch unbelegte einzelne Fragen der Beséda verschiedenerorts Parallelen aufzudecken und das nöthige bibliographische Material zu sammeln, verbleibt er hauptsächlich bei den genannten Ioca, deren Texte und Ausgaben er uns zunächst aufzählt: zwei Schlettstädter Texte, der eine aus dem IX., der andere aus dem VII. Jahrh., herausgegeben von E. Wölfflin-Troll in den Monatsberichten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1872, Febr., S. 106 ff., 115 ff.); einen Münchener Text aus dem IX. Jahrh., herausgeg. von W. Wilmanns in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum (N. F. III. Bd. Berlin 1872, S. 166 ff.) und schliesslich einen Pariser »Texte de VI-e siècle (?) écrit au VIII-e«, herausgeg. von P. Mayer in Romania I (Paris 1872. S. 483 ff.). Ždanov versucht den nahe liegenden, schon vor ihm ausgesprochenen Gedanken, dass auch die lateinischen Texte, die wie die slavischen mit gegenseitigen Differenzen, einerseits mannigfachen Zusätzen, darunter solchen offenkundig westlicher Provenienz, andererseits vielfachen Auslassungen etc.

Digitized by Google

auftreten, ebenfalls aus dem Griechischen geflossen sein mussten, zu erhärten. Bei dem Vergleiche der sich entsprechenden griechischen, lateinischen und slavischen Fragen wird kein südslavischer Text hinzugenommen, trotzdem die Parallelen in diesem Falle noch zahlreicher und näher ausgefallen wären. Immerhin beweisen schon die gegebenen Parallelen eine grosse Verwandtschaft aller drei Literaturen in diesem Punkte und setzen eine endliche und letztliche gemeinsame Quelle als wahrscheinlich voraus. Natürlich haben sie vor der Hand, bis nicht den lateinischen und auch den griechischen Texten ein eigenes, eingehendes Studium, eine nähere Analyse zur Bestimmung des ältesten Typus oder Typen, gewidmet wird, keinen anderen Werth, als den, dass sie uns namentlich bei den entsprechenden slavisch-lateinischen Fragen deren Existenz schon für die Urquelle bezeugen.

Interessant sind die in einem Zusatze (S. 178 ff.) hinzugefügten Ausführungen Ždanov's hinsichtlich einer Erklärung des Titels der Besěda. Ursprünglich wäre der Titel des Gespräches der drei Heiligen der des Dialoges mit den Namen des Basilius des Grossen und Gregorius des Theologen gewesen[36]), welcher Fall heute bei einigen nicht anonymen griechischen Texten der Besěda zutrifft (cf. Močulskij, Слѣды S. 248, Krasnoselcev 1898. S. 24 etc.). Das zum Schlusse des Titels stehende Theologus hätte man nun im Laufe der Zeit als nomen proprium aufgefasst und mit Johannes Theologus identificirt. Auch die Schreibung dieses Namens in den ältesten Texten mache den Eindruck, als ob hier nur ein späterer Zusatz vorhanden wäre: Srećk. Въпроси и ѿвѣти светого глигорию· и василию· иѿана богословца; Archang. Оустроеніе словесъ Василіа и Григоріа Θеѿлога Іѿанна. Nach anderen Texten (z. B. Star. XXI, S. 202), vor allem aber auf Grund der Analyse der Texte liesse sich vielleicht die sonst ganz beachtenswerthe Erklärung Ždanov's wenn auch nur durch eine Vermuthung in jenem Punkte etwas modificiren, wo er Johannes Theologus aus dem blossen Theologus entstanden sehen möchte. Es scheint doch das Vorkommen Johannis einem tieferen Grunde entsprungen zu sein, als aus einer blossen falschen Auslegung der Titelvorlage, welcher Sache wir jedoch nicht vorgreifen

[36]) Die beiden Namen als Pseudonyme haben nichts Befremdendes an sich. Im Slavischen haben wir über solche eine grössere, heute bereits einigermassen veraltete Studie von M. J. Suchomlinov, О псевдонимахъ въ древней русской словесности (Извѣстія импер. академіи наукъ по отдѣл. русс. языка и словесн. IV. СПбгъ 1855, S. 117 ff.).

wollen. Wenn in ganz später Zeit Johannes der Theologe mit Chrysostomus ersetzt wird, so ist das leicht begreiflich. Ein gemeinsamer Feiertag (am 30. Jänner) bestand ja, gemeinsam wurden sie abgebildet[37]) u. s. w.

Im J. 1893 löste Močulskij sein im Werke über die Golubinaja kniga gegebenes Versprechen ein, der Besěda eine specielle Studie zu widmen. Es geschah dies in der schon genannten, befremdend betitelten Schrift: Слѣды народной библіи въ славянской и древне-русской письменности, was schon, wie ein böses Omen, vordeutet, dass sich Močulskij auch in diesem Werke auf keinem richtigen Wege befindet. Neben der Besěda kommen noch die verschiedenen Fragen des Johannes Theologus: a) am Berge Thabor an den Herrn (die apokryphe Apokalypse Johannis), b) am Berge Eleon an Abraham, c) an Abraham über die gerechten Seelen und als Zusatz die Fragen des Bartholomäus an die Mutter Gottes zur Behandlung. Die ersteren vier Denkmäler stehen nach Močulskij zu einander in engster Beziehung und stellen Reste einer alten Volksbibel dar, mit welchem Rechte, verweise ich nur auf die Kritik A. Veselovskij's (ЖМНПр. 1894, Febr. 414 f.)[38]). Der Besěda sind neben einer kurzen Literaturübersicht, wo hauptsächlich in kurzen Citaten Buslajev, Vjazemskij, Archangelskij etc. zu Worte kommen, vier Capitel: über die latein., griech., südslav. und russ. sogen. Besědatexte gewidmet (172 Seiten gegenüber 281 des ganzen Buches). Das Hauptgewicht, was auch die stärkste Seite des Buches ausmacht, ist auf die Sammlung und Skizzirung des zerstreuten handschriftlichen, in zweiter Linie bibliographischen Materials gelegt. Von diesem Ballaste — die Schrift muthet uns manchmal wie ein Katalog an — scheinbar niedergedrückt, fällt auch die Darstellung bei Ermangelung nöthiger Beweisführung und Auftischung blosser »fertiger Resultate« in starkem Masse mechanisch aus. Selbst wo Beweise zu geben versucht wird, hat es damit kein Glück, so dass z. B. Veselovskij (l. c. 419), ohne die Möglichkeit der griechischen Provenienz der lateinischen Ioca monachorum zu leugnen, doch nicht davon durch Močulskij's Beweisführung überzeugt werden konnte. Für die latein. und griech. hierher gehörenden Texte sieht Močulskij den

[37]) Cf. N. P. Kondakov, Исторія византійскаго искусства и иконографіи по миніатюрамъ греч. рукоп. S. 222.

[38]) Veselovskij recensirt nur die ersten vier Abschnitte; zu den Behauptungen über die »Вопросы Варѳоломѣя« nahm A. Kirpičnikov (Византійскій Временникъ I. 1. СПбгъ 1894. S. 191 ff.) ebenfalls in völlig negativem Sinne Stellung.

Digitized by Google

»первоисточникъ« im Ὑπομνηστικόν Joseph's (zuerst herausgeg. von Fabricius Cod. Pseudepigraphi Vet. Testamenti, II. 337 ff.). Auch Ždanov sprach vom Ὑπομνηστικόν (S. 164 f.), doch nur um einige Titelfragen desselben mit solchen der Besěda zu vergleichen. Fragt man sich nach den Gründen Močulskij's für seine Behauptung, so bemerkt man keine parallele Analyse beider Denkmäler, vielmehr blosse Hinweise auf Analogien des Inhaltes, die bei völliger Differenz des Textes z. B. folgendermassen ausschauen: Ὑπομν. XLVIII: *Τίνες ἀδελφοὺς ἀπέκτειναν; Κάϊν τὸν Ἄβελ.* und Besěda (Moč. 248, Frage 6): *Ἐρώτ. Πότε ἀπέθανεν τὸ τέταρτον τοῦ κόσμου; Ἀπόκ. Ὅτε ἐφόνευσε Κάϊν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ τὸν Ἄβελ* (cf. Vesel. 416). Sonst erschöpft sich das erste Capitel nur in bibliographischen Daten über die Ioca und die mit ihnen verwandten, verschieden betitelten anderen Dialoge. Bei der griech., südslav. und russ. Besěda ist der Vorgang ein ziemlich gleicher. Mit dem Berichte über die Texte, deren Inhalt kurz ganz allgemein charakterisirt wird, verbindet sich eine Anfzählung noch einiger anderer Aufsätze aus denselben Codices, oder aus solchen, wo die Besěda zu erwarten wäre, und zwar aus dem Grunde, weil in diesen Aufsätzen und Codices die Impulse und Quellen für die weitere Entwickelung und Schicksale der Besěda lägen, ein Gedanke, der in einem gewissen Sinne manches für sich hat, aus dem jedoch Močulskij selbst gar keine Consequenzen zieht. Hierauf folgt ohne Weiteres eine Eintheilung der Texte nach Redactionen, welche hauptsächlich auf den Anfangsfragen beruhen. Im Gegensatze zu bekannten wissenschaftlichen Auffassungen und Anforderungen wird uns auch keine typische Charakteristik und kein typisches Muster derselben geboten. Ueberall kommt Alttestamentliches, Neutestamentliches und Gemischtes vor, wie aber die eine Redaction von der anderen, falls sie selbständig oder in verschiedenen Combinationen mit den übrigen, oft auch ohne die erste Frage vorkäme, zu unterscheiden wäre, bleibt uns unerforschlich (cf. Krasnos. 1898, S. 11). Und aus dem reichhaltigen Material, das Močulskij fürwahr zu Gebote stand, erhalten wir nur drei Stücke! Bei den südslav. und russ. Texten wird anch eine »Analyse« einer Answahl des Inhaltes von je zwei Texten hinzugefügt. In der Weise, wie in der Abhandlung über die Golubinaja kniga, folgen nach jeder angegebenen Frage und Antwort Vergleiche und Hinweise nicht so sehr auf Quellen, als auf Parallelen, die, als nenes Material interessant, — jedoch ohne besonderen Nutzen für die Frage über die Quellen der Besěda — noch

Digitized by Google

vermehrt werden könnten (cf. Vesel. S. 421). Sie leisten bloss als Commentar gute Dienste.

Griechische Texte zählt Močulskij 25 auf. Der älteste darunter (Nr. 1) gehört dem XII. Jahrh. an und wird von Močulskij im Anhange S. 248 ff. auch abgedruckt. Er besteht aus zwei Reihen von Fragen (56 + 11) und ist betitelt: *Πρωτοάποκρίσεις τοῦ ἁγίου καὶ μεγάλου Βασιλείου καὶ τοῦ ἁγίου Γρηγορίου καὶ προφητῶν.* Noch einen zweiten Text (Nr. 10) der Pariser National-Bibliothek aus dem XIV. Jh. veröffentlicht Močulskij ib. S. 256 ff. (44 Fragen). Auch dafür dankbar, haben wir, abgesehen vom Alter des ersten, keine Ahnung, welche Wichtigkeit die beiden Texte auf dem Gebiete der griechischen Besěda repräsentiren. Charakteristisches findet man in ihnen, wenn man sie auch mit jenen Krasnoselcev's vergleicht, nichts. Nr. 16, 18 und 23 sind die von Krasnoselcev im Jahre 1890 herausgegebenen. Nr. 24 und 25 kannte Močulskij nur nach fremden und dürftigen Nachrichten. Somit verbleiben noch 18 unedirte Texte, von denen 5 in Wien (Nr. 3—4, 6—8), 10 in Paris (2, 5, 9, 12—15, 17, 19, 20) und je einer in Venedig (11), Petersburg (21) und Moskau (22) vorkommt. Sie entstammen dem XIII.—XVI. Jahrh. und umfassen von 4 angefangen (Nr. 8) bis 88 (Nr. 6) Fragen. Hie und da stellen sie ziemlich identische Texte vor, z. B. Nr. 4, 12, 15 u. 23 (Krasnos.'s Text von 1890, Къ вопросу etc.), ebenso vielleicht Nr. 3, 14 u. 17. Natürlich ist jede Beurtheilung der Texte nach den blossen kurzen Angaben bei Močulskij von vornherein schwer. Von den Texten der Wiener Hofbibliothek, die mir zugänglich sein konnten, zeichnet sich nur Nr. 6 durch Umfang und Unbekannteres aus[39]. Da jedoch für meine speciellen Zwecke, bloss auf die älteren und ältesten Phasen der slav. Besěda mein Augenmerk zu richten, vor allem das in Betracht kommt, was diese näher betrifft, so muss ich dessen Beachtung einer Studie der griechischen Besědatexte überlassen.

Redactionen stellt Močulskij fürs Griech. drei auf. I fange mit: *Πότε ἔπλασεν ὁ Θεὸς τὸν Ἀδάμ* an (dazu gehörten Nr. 1, 4, 12, 15), II mit: *Τί ἐστιν ὑψηλότερον τοῦ οὐρανοῦ* (Nr. 3, 14, 17) und III mit: *Ἐρώτ. Ἐν ποίᾳ Βασιλείᾳ εὐαγγελίσατο ὁ ἄγγελος τῇ Θεοτόκῳ* (Nr. 5, 10, 19). An sich — das muss man zugeben — klingen die aufgestellten drei griech. Redactionen in der That wie ein fernes Echo eines

---

[39]) Citirt schon von Kozak, l. c. S. 29 (»Cod. theol. Nr. 247, fol. 105—107 der Wiener k. k. Hofbibliothek«).

Digitized by Google

Theiles wirklicher Zustände; erschöpft ist ja dadurch nicht alles. Doch stehen die concreten Angaben Močulskij's darüber in einem so anfechtbaren Lichte da, dass die darauf beruhenden Schlüsse Močulskij's selbst ins Schwanken gerathen. Dass I feststeht, überzeugt uns schon ein oberflächliches Ansehen der Texte. Es ist das eine völlig bestimmte und abgeschlossene, kurze, aber systematische, aus 20 Fragen bestehende Redaction der griech. Fragen und Antworten [40]. Auf die Anfangsfrage: *ἐρω. πότε ἔπλασεν ὁ Θεὸς τὸν Ἀδάμ; ἀπο. ὡς ὁ λόγος δημιουργίας ἐν ἕκτῃ ἡμέρᾳ* etc. folgen inclusive dieser 15 Fragen aus der biblischen Geschichte des alten Testamentes (über Adam, Kain, Noe, Moises und den Uebergang der Israeliten über das Rothe Meer), denen sich 5, auf das Leben Christi Bezug habende anschliessen. Die letzte heisst: *πόσαι μυροφόροι εἰσίν.* Diese 20 Fragen kommen ziemlich oft vor: entweder selbständig (wie z. B. Krasnos. 1890, welchen Text Moč. sub I nicht erwähnt) oder in Combination mit anderen, wo sie z. B. in gleicher Reihenfolge am Anfange stehen (cf. Krasnos. 1898, Nr. 5) oder aber in deren Mitte ihren Platz, selbst nur in grösseren Auszügen finden (cf. ib. Nr. 4 von der 41. Frage an). Diese Redaction haben wir nun auch im Slavischen, wie schon erwähnt wurde, in wörtlicher Uebersetzung (bei Stojanović und Polívka, S. 210). Der von Močulskij zur ersten Redaction gerechnete, von ihm abgedruckte Text des XII. Jahrh. gehört ebenso leicht jeder anderen Redaction an, als der I. — Eine charakteristische Frage von I kommt darin gar nicht vor. Die gleiche Anfangsfrage, die wahrscheinlich Močulskij auch zu seiner Annahme verleitete, wird völlig anders beantwortet (*Μηνὶ Δεκεμβρίῳ ·κε΄· ἡμέρᾳ ·ς΄·*), was einer anderen Redaction, welche dem Texte auch zur Grundlage gedient hat, zukommt (slav. bei Polívka S. 205 gegenüber ib. 210). Der Text zeigt ja auch sonst offenkundige Spuren einer secundären Compilation, indem z. B. eine Reihe von Fragen (12—19, 55—56) denen Antioch's an Athanasius entnommen ist (cf. Moč. 249 u. 253).

Hinsichtlich der zweiten Redaction Močulskij's erfahren wir neben der Anfangsfrage als charakteristisch nur noch, dass nach ein Paar dogmatischen Fragen vor weiteren biblisch historischen an 5. oder 6. Stelle immer eine »*Ἐκ πόσων στοιχέων συνίσταται τὸ σῶμα τοῦ ἀνθρώπου;*« folgt. Ebenso bieten sich uns zwei Texte bei Krasnoselcev 1898, Nr. VIII u. IX, nur dass in VIII vor das »*Τί ὑψηλότερον τοῦ οὐρανοῦ;*«

---

[40]) Cf. dazu auch die Ausführungen Krasnoselcev's. 1898. S. 12.

Digitized by Google

eine Frage Antioch's an Athanasius (Migne l. c. S. 604, Frage VIII): »Πόσα τάγματα καὶ πόσαι ἀγγέλων οὐσίαι εἰσίν;« rückt, ein deutlicher Fingerzeig, dass Eintheilungen der Texte in Redactionen nach den blossen Anfangsfragen a priori unkritisch sind. Der Umfang der hier genannten Texte ist verschieden: Moč. Nr. 3 — 51 Fragen, Nr. 14 — 41, Nr. 17 — 25, Krasnos. Nr. VIII — 24 und Nr. IX — 21. Die beiden letzteren Texte Krasnoselcev's haben überhaupt mit den übrigen bisher herausgegebenen griech. Besědy wenig Gemeinsames (nur ein Paar Fragen) und weichen im Besonderen von der von Močulskij gelieferten Beschreibung des weiteren Inhaltes seiner hierher gehörigen drei Texte ab. Die in beiden vorkommenden 10 Fragen (VIII. 2—10, 20 : IX. 1—6, 10, 13—14, 18) lassen uns sammt den auseinandergehenden, abgesehen vom Anfange, gar kein bestimmtes Urtheil über diese zweite von Močulskij angenommene griech. Redaction fällen.

In dem zu der III. Redaction gezählten, dem zweiten von Močulskij edirten griech. Texte (Nr. 10) kommt die Anfangsfrage: »Ἐν ποίᾳ βασιλείᾳ εὐαγγελίσατο ὁ ἄγγελος τῇ Θεοτόκῳ;« weder zu Anfang noch inmitten des Textes vor. Aber auch im Krasnos. 1898, Nr. XII, von dessen 63. Frage an er Wort für Wort bis Ende (Frage 105) zu lesen ist, findet sich dieselbe nicht vor. Wohl steht sie bei Krasnos. VIII, 17 und XI, 72. Von einem grösseren Zusammenfallen von XI und XII kann jedoch nicht gesprochen werden. Es sind das Texte, die endlich und letztlich gewiss einen gemeinsamen Ursprung hatten. Dessen Darlegung hat dennoch Močulskij mit seinen drei Nrn. 5 (mit 32 Fragen), 10 (43) und 19 (11) sehr schwach begründet. Geführt wurde er dazu wohl eher durch slavische Texte (cf. S. 143), die auf etwas Derartiges im Griechischen schliessen lassen.

Von südslavischen Texten finden wir 32 Nummern verzeichnet. Das älteste sollen nach Močulskij 9 alttestamentliche Fragen in dem bekannten Berliner Codex des XIII. (—XIV.) Jahrh. sein (Nr. 1), welche an Приче aus dem Evangelium angehängt sind und von V. Jagić in Starine V. 1873 (Opisi i izvodi iz nekoliko južnoslovinskih rukopisa), S. 70 abgedruckt wurden. Es sind das jedoch nur ein Paar zufällig aus Texten, die wir Besědi nennen, herausgerissene Fragen und Antworten (die über Adam entstammen einem Adamapokryph), so dass wir sie auf keinen Fall als eine Beseda, ja nicht einmal als ein Bruchstück derselben ansehen können und demnach auch nicht in Betracht zu ziehen brauchen. Wohl kommen Besědy in anderen mit dem Berliner Sbornik sich vielfach

Digitized by Google

berührenden Codices vor, so in dem alten Zbornik popa Dragolja oder Srećković's aus dem Anfange des XIV. Jahrh.[41]) (— Moč. Nr. 2). Das wäre somit der älteste Text der slavischen Besěda. Der ganze Codex miscellaneus wurde mehrmals beschrieben und manches daraus veröffentlicht[42]). Er ist endlich und letztlich macedonischer Provenienz und muss mit einzelnen seiner älteren Theile bis über das XIII. und XII. Jahrh. hinaufreichen. Nicht nur nachlässig geschrieben, ist er auch schlecht erhalten und daher besonders anfangs schwer lesbar. So viel zu erkennen ist, stehen vor Bl. 10 die Fragen Johannes' an Abraham auf dem Berge Eleon, was auch der Berliner Codex besitzt (cf. Star. V, S. 70 ff.). Darauf folgt der Text der Besěda mit dem schon angeführten Titel und gemischten anonymen und pseudonomen Fragen, 90 an der Zahl (Bl. 10b bis 21a). Einige Stellen in der Besěda können nur durch Conjecturen hergestellt werden. Durch die Freundlichkeit meines verehrten Lehrers, Prof. V. Jagić, liegt mir eine für ihn von Herrn Dr. Kozak im Seminar für slavische Philologie verfertigte Abschrift einzelner Theile, darunter der Besěda aus dem Codex Srećković's vor, und darnach und nach einem ebenfalls dem XIV. Jahrh. angehörenden Pendant in der Wiener Hofbibliothek (Nr. 12 des handsch. Katalogs der slav. Handschriften) zu ihm stellt sich heraus, dass Močulskij seinen Abdruck des Besědatextes an manchen Stellen wesentlich nicht richtig wiedergegeben hat. Im Titel fehlt стго vor глигории und ивана ist иѡана zu schreiben. Im Texte sehe ich von ähnlichen vielen Kleinigkeiten ab. Frage 1 hat Moč. сниде и обновисе, nach der Abschrift (dem Texte der Hofbibliothek, Archang. S. 203 etc.) сниде и нови се; Fr. 3, Moč. оутврьди — Abschr. створи; Fr. 14, Moč. пльтьскою — Abschr. пльть свою; Fr. 15, Moč. Мѣси — Abschr. Вьпро. А мѣси (Вьпро ist auch sonst einigemal bei Moč. ausgefallen); Fr. 19, Moč. чтиь — Abschr. (Text der Hofbibl.) чтиь; Fr. 20, Moč. блговолисе — Abschr. (Text der Hofbibl.) блговоли бь;

[41]) Vgl. V. Jagić in der Recension über Sokolov's Матеріалы и замѣтки по старинной слав. литературѣ I. Москва 1888 aus Anlass der Zuerkennung einer Prämie (СПбгъ 1892. S. 5). Sokolov versetzte das Denkmal ins XIII. Jh.

[42]) Bei Sokolov ist die Beschreibung auf S. 5 ff., verschiedene Texte auf S. 26 ff., 51 ff., 68 ff. und 84 ff. — Ebenfalls beschrieben und Etliches herausgegeben hat P. S. Srećković, in dessen Besitz sich der Codex befindet: Сборник попа Драгоља. Садржина и пророштва. Споменик V der serb. k. Akademie. Belgrad 1890.

Digitized by Google

ib., Moč. мѣсто — Abschr. (Text der Hofbibl. und Archang. S. 202) мѣсто то; Fr. 25, Moč. июда ѡбѣси — Abschr. се июда ѡбѣси; Fr. 32, Moč. скотича (zweimal) — Abschr. скотим; Fr. 34, Moč. (wohl Druckfehler, wie andere à la грѣгъ Fr. 31 für грѣхъ etc.) жа — Abschr. etc. жа; Fr. 37, Moč. идѣже и дїиволь растега. (Ѿ). — Abschr. (und der Text der Hofbibl.) [Ѿ][43] идѣже илии воль растеса; Fr. 38, Moč. »Кои чл҃къ пол ·д·го стльпа на земли (?)« — Abschr. Кои чл҃вкь пол ·д·го стльпа постави на земли; ib. Moč. ѡдьжнвь — Abschr. (und der Text der Hofbibl.) ѡдьжи бь; Fr. 43, Moč. . . дрѣвь. оусѣкноѥ — Abschr. . . дрѣво. оусѣченоѥ; Fr. 44, Moč. име — Abschr. гле; ib. Moč. (А)мбриинось, и алтась — Abschr. (und Text der Hofbibl.) Ѥм'бриинось, калтась; Fr. 45, Moč. »К'то сказа (?) крть гнь. Ѿ. Июда в поути закьхеѡв' глемыи киринеин' — Abschr. К'то сказа крть гнь. Ѿвѣ. Июда sноук' закьхеѡв' глемы киринкь (Text der Hofbibl. К'то показа крть гнь. Ѿ. Иуда г'лемы куринкь вноукь хамовь); Fr. 46, Moč. »В. Что ѥ догo искахоу и не ѡбрѣтахоу. и ѥго же никто же можахоу обличити — Abschr. Ч'то ѥ ѥдого искахоу а три ѡбрѣтахоу. и ѥго же искахоу не можахоу ѡбличити (und Text der Hofbibl. Ч'то ѥсть ѥдиного искаахоу etc.); Fr. 50, Moč. не шьть никто — Abschr. (und Text der Hofbibl.) не шьвь ли; Fr. 50, Moč. влта, ѡгнь, (а)ѥрь — Abschr. und Text der Hofbibl. вита, ѡнь, ѥрь; ib. Moč. сьставаше — Abschr. сьставл'ше; Fr. 59, Moč. слан'ца — Abschr. слоун'ца (Fr. 79 с'лоун'це für eine vorauszusetzende bulg. Schreibweise слѧн'це = слън'це); Fr. 68, Z. 4: (ада ѡбнови) — Abschr. (ада на)-слѣдова (cf. bulg. Сборникъ VIII, 403: ада наслѣди); ib. Z. 7, Moč. видене — Abschr. виде; Fr. 69, Moč. наведе — Abschr. наводе; Fr. 71, Moč. . с . . ч. — Abschr. (und der Text der Hofbibl.) beidemale .ҁ. (Koppa); Fr. 72, Moč. исповѣдають — Abschr. исповѣдеть; Fr. 73, Moč. симь — Abschr. симонь; Fr. 79, Moč. неразороущень — Abschr. нераздроушень; ib. Moč. исцѣлит'ль. камень — Abschr. (auch der Text der Hofbibl.) и стльпь пламень; ib. Moč. ѡбновлающии. свѣт сты — Abschr. ѡбнавлающии. снь ствы; ib. Moč. блгобьстрь — Abschr. блго быстро; ib. Moč. безьнечельнь — Abschr. (u. d. Text der Hofbibl.) безьпечальнь; Fr. 89, Moč. приде — Abschr.

[43]) Im Texte der Hofbibl. steht: ѿ da.

Digitized by Google

(auch Archang. S. 202) приде бо; Fr. 90, Moč. а еже .е. тисоущь — Abschr. а еже двѣ т҄мѣ мор҄сцѣи .в. рыбѣ. а еже .е. тисоущь (ausserdem ist das (?) bei der Frage ganz unnöthig, wenn man sie richtig liest: Вьпро҃с. Ч҄то есть .е. земль. а двѣ тьмѣ мор҄сцѣ .е. ві. [cf. griech. Moč. S. 251, Fr. 34]).

Was den Text der Besěda im Codex Srećković's an sich, seine Correctheit anbetrifft, ist zu beachten und unsererseits zu bestätigen, was V. Jagić in seiner Recension über Sokolov (S. 11) aus Anlass eines anderen Stückes dieser Handschrift sagt: ‚апокрифическое сказаніе о крестномъ дрѣвѣ такъже мало можетъ быть названо »очень исправнымъ« какъ всѣ прочіе‘.

Ausser Nr. 1 und 2 bei Močulskij ist noch eine ganze Menge anderer bei ihm aufgezählter Texte bereits herausgegeben, die auch schon zur Sprache gekommen sind: so sind Nr. 3, 25 u. 28 die Texte Novaković's in den Primeri, Nr. 4 der kroat.-glagolitische Text Kukuljević's, Nr. 5—7 Tichonravov's südslav. Text des Adamapokryphes, Nr. 9—10 Polívka's Texte aus dem Nomokanon, Nr. 11—13 jene aus dem Synaxar, Nr. 24 der Stojanović's und Nr. 29 der in Starine VI. Einen Text der Bibliothek des bulgar. Gymnasiums in Salonichi serbisirter bulgar. Recension aus dem XVII. Jahrh. mit 59 Fragen kennt Močulskij (Nr. 27) in Edition nur nach dem Fragmente in Книжици I, S. 45—47 (Солунъ 1889, S. 42 ff.: Н[ачовъ], Една нашенска ръкопись). Nicht lange nachher ging N. A. Načov an die Ausgabe und allseitige Behandlung der ganzen Handschrift [44]). Unser Text steht Сборникъ VIII, S. 402—405 und literaturhistorische Notizen über die Бесѣда трехъ святителей X, S. 118—138. Der Text, der leider unvollständig ist — es ist ein Blatt etwas abgerissen —, besteht aus zwei Theilen, welche »Разоумникь ѡ всемь ѕпросе« (41 Fragen) und »Исправленїе. Ѡ новѣмъ завѣте светаго иѡана ѡ ѕпросе« (18 Fragen) betitelt sind. Die literatur-historischen Notizen enthalten einerseits eine hauptsächlich auf Ždanov fussende orientirende Einleitung zum Denkmale, andererseits einen Commentar zu einzelnen Fragen des Textes, wobei besonders aus dem Načov's entsprechenden Texten Stellen zum Vergleiche herangezogen werden. Načov's Text bietet uns interessante Belege à la Tichonr.'s III. Adamapokryph. Die gedruckten südslavischen Texte

[44]) Сборникъ за народни умотворенія, наука и книжнина. София VIII 1892, S. 389—418; IX 1893, 85—160; X 1894, 69—195: Тиквешки ръкописъ.

Digitized by Google

sind dadurch jedoch noch nicht erschöpft. So hat Močulskij Milčetić's kroatisch-glagolitischen Text übersehen. Im vorigen Jahre beschäftigten sich zwei Publicationen mit einem Codex der Sophier Nationalbibliothek Nr. 68 aus dem Ende des XVI. Jahrh., den Močulskij unter den unedirten Nummern nicht erwähnt, was schliesslich auch kein Unglück zu nennen ist. Denn der infolge abgerissener Blätter nur fragmentarisch vorhandene Text der Besěda daraus[45]), »А се разумныкъ. въпроси Іоана и Василіа и Григоріа« überschrieben, enthält bloss an dreissig aus dem Adamapokryphe, dem Ispravlenie und der echten Besěda ziemlich regellos mit deutlichen Spuren des Secundären zusammengewürfelte Fragen und Antworten (Bl. 152b—154b). Das zweite nach Tichonr. mit »Вопросы, отъ сколькихъ частей былъ созданъ Адамъ« benannte. aus dem Codex (Bl. 91 f.) herausgegebene[46]) ist das bei Gelegenheit der betreffenden Texte Tichonr.'s skizzirte Tractat über Reiche und Völker und kommt deshalb für unsere Zwecke nicht einmal in Betracht. Der Vollständigkeit wegen mag erwähnt werden, dass ein solches Stück, wie das letztere, auch schon Šafařík aus einer mittelbulg. Handschrift (des XIV.—XV. Jahrh.) der Metropolitan-Bibliothek zu Karlowitz in seinen Slowanské Starožitností 1837, S. 996 unter den Beilagen abgedruckt und dessen Aufkommen einer älteren Zeit, dem Ende des XII. oder Anfang des XIII. Jahrh. zugeschrieben hat. Nach diesem Texte Šafařík's gab B. Hăşdeŭ[47]) Varianten zu einem identischen Bukarester Staatsarchiv-Texte des XVI.—XVII. Jahrh.: Съ богомъ почınaетьсѧ разоумникь. се же есть оучитель въсѣмь словесемъ господа нашего ıс. ха., welcher Text nach Moč. (Nr. 14) mit dem Texte Grigor.'s bei Tichonr. II, 439—442 völlig übereinstimmen soll. Diese der bulg.-rum. Redaction angehörende Handschrift — etwas Anderes als das Erwähnte scheint darin nicht vorzukommen — wurde auch sonst mancherorts tangirt[48]). An den Codex der Sophier Nationalbibl. Nr. 68 erinnert der

45) Veröffentlicht von A. S. Archangelskij in den Извѣстія отдѣл. русс. языка и словесности der Ptbger Akademie IV. 1899. 1. Heft. S. 121 f. (Къ исторіи южнославянской и древнерусской апокрифической литературы, auch SA.).

46) Von P. A. Lavrov, Апокрифическіе тексты. СПбгъ 1899. S. 119 f. (SA. aus dem 67. Bde des Сборникъ отдѣл. русс. яз. и словеся).

47) Cuvînte din betrânu, II: Cărţile poporane ale Românilor în secolul XVI în legătură cu literatura poporană cea nescrisă. Bucurescĭ 1879. S. 185.

48) P. Syrku, Византійская повѣсть объ убіеніи импер. Никифора Фоки въ старинномъ болг. пересказѣ СПбгъ 1883. S. 1 ff.; Archiv f. slav. Phil. VII 78 ff.

Digitized by Google

von P. Slavejkov in den Блъгарскы книжицы (Цариградъ 1859, 265 ff.) beschriebene Bělkovecer aus dem XVII.—XVIII. Jahrh. — Er enthält unter Anderem ».s. а се разоумникъ, въпроси Іωана и Василїа и Григоріа«. Ob Slavejkov l. c. auch was herausgegeben hat, weiss ich nicht, da die »Блъгарски книжици«, eine bibliographische Rarität, nicht aufzutreiben waren. Moč. kennt das nicht.

Von den bei Močulskij aufgezählten unedirten Texten war mir in einer Abschrift Professor Jagić's ein Theil (44 Fragen) der von ihm im Književnik III (U Zagrebu 1866), S. 130 beschriebenen Agramer serb. Handschrift des XVI.—XVII. Jahrh. Bl. 114 b ff. zugänglich (Moč. Nr. 22). Der Text stellt sich schon mit späteren Aenderungen dar (betitelt ist er ganz allgemein: Выпрось і ωтветь ω вѣщехь), zeigt aber mit anderen südslavischen Texten interessante Belege für die sogenannten Adamfragen. Wie bei Tichonravov's betreffenden Texten und sonst steht auch in dieser Agramer Handschrift vorne (Bl. 107 ff.; cf. Moč. Nr. 21) zunächst: Оуказь га ниго ис ха., worauf Fragen folgen, die sich nach den Citaten im Književnik mit solchen in Pol. Syn. A oder dem entsprechenden Theile in Star. VI zu berühren scheinen.

Aus der Wiener Hofbibliothek merkt Močulskij nur einen bulgar. Text des XV.—XVI. Jahrh. (Nr. 8 bei ihm) an. Da er nach Moč. dem Texte Novaković's in Primeri *a* ähnlich sein soll, würde uns besonders, da er bulgar. Recension ist, interessiren, wie sein Anfang lautet. Leider ist aber gerade dieser Anfang — der Anfang der Handschrift überhaupt — derart beschmutzt, dass ich mir über das Concept desselben nicht klar werden konnte. Entgangen ist jedoch Močulskij ein sehr interessanter serb. Text der Wiener Hofbibliothek des XIV. Jahrh., der zwar etwas später als Srećković's, doch einen viel älteren Zustand bewahrt hat und, was vornehmlich wichtig ist, nicht nur durch hübsche Uebereinstimmungen mit den ältesten russischen Texten à la Archang. diesen zur Rechtfertigung dient, sondern auch der Feststellung des ursprünglichen Typus der durch die genannten Texte repräsentirten Redaction der Besěda eine wesentliche Stütze abgibt. Beschrieben wurde der Text von A. V. Michajlov, Къ вопросу объ Учительномъ Евангеліи Константина, епископа Болгарскаго S. 84 [49]. Ich habe für mich das

und Филолог. Зап. Воронежъ 1883, b. 1. S. 1 ff. A. N. Veselovskij, Разысканія въ области русс. духовнаго стиха VI—X. S. 17 f. СПбгъ 1883 (Sbornik 32).

[49] Древности труды славянской коммиссіи импер. московскаго археолог. общества I. Москва 1895. S. 76 ff.

Nöthige excerpirt. Es ist das der Text, der oben bei den Berichtigungen zur Ausgabe des Textes Srećković's durch Močulskij herangezogen wurde.

Von den unedirten, bei Močulskij angeführten und mir nicht zugänglichen Texten der sogenannten Besěda sind in erster Linie drei in, im Besitze M. S. Drinov's befindlichen, aus Panagjurište in Bulgarien stammenden Codices (Moč. Nr. 16—19, 30 und 32) zu erwähnen. Zwei davon kamen schon zur Sprache, und es wurde ihre Conformität mit dem in Star. VI hervorgehoben. Der dritte aus einem Codex des XVI. Jh.[50] ist von besonderem Interesse deshalb, weil er dem Tichonr.' russischen Texte des Apokryphes »Вопросы, отъ сколкихъ частей созданъ былъ Адамъ« von allen südslav. Texten selbst in äusserer Gestalt am nächsten zu stehen scheint. Man vergleiche, abgesehen vom Оуказь за га нашего іс ха, den Titel eines Theiles: Слово ѿ Маѳеи und dessen Anfang: Рьци ми ѡ земи, како земѣ. Ѿ. На .д. чѧ раздѣлена землѣ, bei Tichonr. II, S. 454: Воспросъ иже ѿ маѳѣе etc., Anfang: В. Рци ми како есть земли. Ѿ. На четыре части богъ разделилъ землю, oder bei einem zweiten Stücke: Drinov, В. стго Ефрема къ стомѕ Василию. и правитель. В неда створи бъ нбо и земла etc., darnach: Ѿ коа чѧ створи его (Адама) бъ und bei Tichonr.: В. стго Ефрѣма ѡ стем василии ѡ всем исправлении. В неделю сотвори бгъ нбо и землю etc. — Ѿ колика части створи бгъ адама.

In einem Belgrader Text des XVII. Jahrh. (Moč. Nr. 26) finden wir nach den Angaben Močulskij's theilweise dasselbe, was oben betreffs seines Nr. 8 gesagt wurde. Er soll, wie die serbischen Texte der Art Prim. α beginnen, dann aber in eine dem ersten Theile des in Star. VI abgedruckten (bis zur 95. Frage, S. 53) congruente Form übergehen.

Codices, wie die letztgenannten, die z. B. zu solchen, wie es der in Starine VI ist, viele Berührungspunkte zeigen — sie enthalten zumeist auch ganz conform den Complex verschiedener Reihen von Fragen und Antworten, die bis jetzt als Besěda im weitesten Sinne des Wortes aufgefasst worden sind —, heissen im bulgar. Volksmunde Дамаскини. Geschrieben sind sie unter mehr oder weniger grossem Einflusse des

---

50) М. Дриновъ, Български лѣтописенъ разсказъ отъ края на XVII. в. S. 7. (Периодическо списание III. Срѣдец 1882).

Digitized by Google

Neubulgarischen und sind von ziemlichem sprachlichen Interesse[51]). Sie kommen ziemlich zahlreich vor. Doch kann nicht meine Aufgabe sein, darüber eventuelle zerstreute bibliographische Data zu sammeln (z. B. cf. V. Jagić, Historija književnosti S. 88 f., Anm.; Arch. f. slav. Philol. I, S. 127—28 etc.), was wir auch umsomehr entrathen können, nachdem B. Conev im Български Прѣгледъ I, H. 8, София 1894, S. 80 ff.: Новобългарска писменость прѣди Паисия den Damaskinen eine specielle Studie gewidmet hat und sie auch mit allem nöthigen bibliogr. Apparat der Reihe nach, wenn auch nicht ganz vollständig, vorführt (15 Nrn.).

Die noch übrig bleibenden Nummern bei Močulskij sind fast ohne allen Werth für uns: Nr. 15 mit unbestimmten 6 Fragen, Nr. 20 mit 11, darunter 7 scheinbar nicht zur Besěda gehörigen Fragen, und Nr. 30 (aus einem bosn.-serb. Codex des XVIII. Jahrh.) mit 3 allegorischen und einigen auf dem Bibelcommentare beruhenden exegetischen Fragen. Ebenso ist mit Nr. 23 nach den Angaben Moč.'s (hauptsächlich eschatologische Fragen und Räthsel) nichts anzufangen.

Mit den Zusätzen zu Močulskij's Katalog der südslavischen Handschriften wird wohl das Meiste erschöpft sein. Dass sich jedoch in verschiedenen Handschriftenkatalogen oder diesem und jenem Werke noch irgendwelche Notiz über einen Text birgt, deren viele aber noch in so manchem Codex erst der Entdeckung harren, ist gewiss in hohem Grade wahrscheinlich und beweist nur mit dem Früheren, wie reichhaltig die alte slavische Literatur an solchen Erzeugnissen des menschlichen Geistes mittleren Ranges war. Das Hauptsächlichste ist bis heute schon herausgegeben. Vielleicht werden spätere, auf Grund besserer Erkenntniss des in Rede stehenden Literaturdenkmals, der sogenannten Бесѣда трехъ святителей, nach einem gewissen Plane vor sich gehende Nachsuchungen in den Handschriften noch besser den älteren Typus bewahrende Texte zu Tage fördern, als es bisher der Fall gewesen ist. Uns gilt der Versuch, schon nach dem Gebotenen eine Lösung der Fragen über den Bestand und Zustand der ältesten und älteren Phasen der sogen. Besěda zu wagen.

Redactionen unterscheidet Močulskij bei den südslavischen Texten (S. 63 f.) sieben. Zur I. Redaction gehörten Texte mit dem Titel: Слово ѡ небеси и земли, und dem Anfang: Что прьво изиде изь хсть бо-

[51]) Vgl. P. A. Lavrov, Обзоръ звуковыхъ и формальныхъ особенностей болгарскаго языка. Москва 1893. S. 3 ff.

Digitized by Google

жїихъ (Novak. Prim. *a*, Pol. Syn. A, Moč. Nr. 26). In diesen Texten hätte sich der ursprüngliche, den lat. Texten nahestehende Typus der Besěda erhalten. Die II. Red. beginne mit der Frage: Когда сътвори богъ Адама? (Stojan., Drinov XVI. Bl. 75), die III., die unter dem Einflusse der Fragen Antioch's an Athanasius entstanden sein soll, mit: Кто Бога (прьви) нарече на земли? (Prim. *γ*); die IV. führe den Titel: Слово светаго штца Ефрема mit dem Anfang: Кое добро имать чловѣкь почитати светихъ (Pol. Nom. *a*, Drinov XVI, Prim. *β*). Sie wäre durch Vermischung der Fragen der Besěda mit solchen des Слово Ephraim's aufgekommen, welches letztere auch im Griech. existirt hätte. So fände man eschatologische, Ephraim zugeschriebene Fragen in einem Codex der Pariser Nationalbibliothek aus dem XIV. Jahrh. Nr. 146 (Supplem.), Bl. 2. Die Texte der V. Red. führen die Ueberschrift: »Съ богомъ починаемъ разѹмникъ« oder »Оуказъ га ншго Іѵ Ха« (Tichonr. Grigor. Bl. 43; Bukar.; Drinov XVI, Bl. 50; Agram. Bl. 107). Die VI. Red. habe als erste Frage: Кое хѹдожьство бы прьвее на земли (Pol. Nom. *b*, Pol. Syn. C). Die VII. Red. stelle schliesslich eine Vereinigung der Besěda mit der »Apokryphen Genesis« dar. Die Redaction sei bogomilisch (Moč. Nr. 26, Načov, Starine VI, Drinov XVIII u. XIX).

Auch dieser Aufstellung von Redactionen durch Močulskij ist so wie seinen griech. sowohl im Allgemeinen, als im Detail so Vieles vorzuhalten, dass sie nicht Stand halten kann. »Vor allem muss man sich klar sein, was unter einer Redaction zu verstehen ist«, sagt A. Veselovskij (in der Recension S. 420). »In deren Begriff gehen nicht nur Abweichungen in der Reihenfolge der Absätze, den Anfängen, dem neu hineingetragenen Material, sondern auch etwas Allgemeines, was uns von Redactionen eines und desselben Denkmals zu sprechen berechtigt, auf. Dieses Allgemeine, auf dem Wege eines methodischen Vergleiches Gewonnene, treffen wir in den Auffassungen Močulskij's nicht; wenn er manchmal von dem ursprünglichen Texte der Besěda (S. 65) spricht, so ist das entweder seine Selbsttäuschung oder meine schwache Fassungsgabe. Seine Beziehungen zu den Texten der Besěda unterscheiden sich radical von jenen, wie sie sich mir nicht nur wünschenswerth, vielmehr auch unumgänglich vorstellen.« Den Redactionen liegen bloss Texte unter, ohne dass deren Bestandtheile, die manchmal verschiedenen aufgestellten Redactionen angehören, zerlegt oder erkannt werden.

Es mögen einige nähere Bemerkungen zu den einzelnen 7 Redactionen folgen.

Digitized by Google

Ad I. Dass (ganz entsprechend nur) im lat. Texte in der Romania S. 485 die erste Frage: Quis primus ex Deo processit? Verbum — mit dem slav.: В. Что прьво изиде изь ѕсть божїихъ? О. Слово, сынь божїи (Prim. α 1) übereinstimmt, ist gewiss interessant, beweist aber, wenn man sich die lat. Texte im Vergleiche zu den slav. etwas näher anschaut, noch durchaus nicht das, was da Močulskij vom »первоначальный типъ« dieser »Besěda« spricht. Soll das gar so verstanden werden, dass sich Anderes erst daraus entwickelt hat, wie ja wirklich an mehreren Stellen unter den folgenden Redactionen von Vereinigungen oder Vermischungen der Besěda mit anderen Texten gesprochen wird? Gewiss deuten Fragen, wie Pol. Syn. A 7: Что држить землю? вода. а водѕ что држить? u. s. w. (cf. Quid sustinet terram? Aqua. Quid sustinet aquam? u. s. w. im lat. Dialog zwischen Adrian und Epictet, vgl. Arch. f. slav. Philol. I, S. 335 f.), ib. 13: Колико ѥсть рода птичиѥга? .рм. рѡдовь (Schlettst. Text des IX. Jahrh. 25: Int. Quot genera sunt volucrum? R. LIV), ib. 14: Кто сьтвори .а. ѡброк богѕ? авел, агнца закла (Rom. 7: Quis primus obtulit olocaustum? Abel agnum), ib. 20: Кто прьво изѡбрете кныгѕ грьчскѕ? меркѕрїе (Schlettst. IX, 44: Int. Qui primus didicit litteras? R. Mercurius gigans...), ib. 23: За колико издѣла ною ковчегь? за .р. лѣть (Schlettst. VII, 8: Int. Quantos annos fabricavit [Noe] arcam. R. C) und andere mehr oder minder im Slav. und Lat. sich entsprechenden Fragen und Antworten darauf hin, dass einmal für beide Gruppen an den betreffenden Stellen eine gemeinsame Vorlage bestanden hat. Ebenso gewiss ist aber, dass die slavischen Texte erst durch das Medium ihres nächsten griech. Originals, schon einer weiteren Abzweigung des ursprünglich zu nennenden, damit verbunden werden können. Ausserdem bleibt die Frage offen, inwiefern diese Texte Besědy zu nennen sind. — Wie so Moč.'s Nr. 26, das nur anfangs = Pol. Syn. A, weiter nach seinen eigenen Worten (S. 58) = Star. VI sein soll, deshalb in ganzem Umfange zweien Redactionen zugetheilt werden kann, ist schwer begreiflich. Vielleicht ist darin ein unfreiwilliges Zugeständniss einer theilweise grösseren Nähe zwischen I und VII ausgedrückt. In eine Darlegung dieser wollen wir uns vorläufig nicht einlassen, da es auffallendere Dinge bei unseren Redactionen in Menge gibt[52]).

Ad II. Wenn der Text Stojanović's gegenüber seiner griechischen

[52]) Man vergl. dazu noch das zu VII Gesagte.

Digitized by Google

Vorlage nur »отвѣчающій« genannt wird, so ist das sichtlich zu wenig gesagt. Močulskij hat die hier auftretende reine Uebersetzung aus dem Griech. nicht erkannt. Bestätigt wird dies dadurch, dass Pol. Syn. A II gar nicht erwähnt wird. Die erste der 9 Fragen bei Drinov XVI, Bl. 75: В. Когда сьтвори б҃ь адама вь кои д҃нь мⷭца. Ѿ. Мⷭца Мар'ть .к҃е. д҃нь. gehört nicht hierher, sondern in die echte Besěda (Pol. Syn. C, Frage 39). Diesen Fehler beging Močulskij auch bei seiner ersten griechischen Red. (cf. oben S. 41, wo der älteste griechische Text auf Grund dieser Frage der gleichen Red. zugeschrieben wurde).

Ad III. Da wird auf eine griech. Redaction mit der Anfangsfrage: »*Τίς Θεὸν ὠνόμασεν πρῶτος ἐπὶ τῆς γῆς;*« hingewiesen, welche jedoch unter den griechischen fehlt! Texte wie Prim. γ, oder setzen wir hinzu: Pol. Syn. C[1], aus einer Vermischung von Fragen des Athanasius und Antiochus und der Besěda — hingewiesen wird auf einen griech. Text, wo eine Besěda à la Krasnos. 1890 ganz mechanisch von einzelnen Athanasiusfragen unterbrochen wird (Moč. Nr. 12) — zu erklären, dazu fehlt der geringste Anhaltspunkt. Für die angeführte Frage ist das Charakteristische die Antwort, die Moč. wohl nicht beachtet hat (cf. Star. XXI, S. 202 gegenüber 210). — Der Arkivtext von 1468 gehört schliesslich in eine ganz andere Sphäre (Srećk. etc.).

Ad IV. Ein für sich bestehendes »Слово св. Ефрѣма« oder besser anders zu benennendes Tractat kommt auch im Slav. noch selbständig (Syn. *B*, Nač. II, Prim. β etc.), oder gut theilbar in den Texten vor. Was das Uebrigbleibende im letzteren Falle betrifft, so gehören eben die kosmogonischen Fragen von Pol. Nom. *a* und Drinov XVI (Moč. Nr. 18) zu jenen, die in Moč.'s VII. Red. inbegriffen sind, wie andererseits die moral-exegetischen und anderen zum »Слово Ephraim's« gehörigen Fragen von Načov, S. 405, Star. VI, S. 52 f., überhaupt alle in der VII. Redaction aufgezählten Texte zu IV zu ziehen sind. Mit der blossen Angabe des eschatologischen Inhaltes eines griechischen Textes ist uns wenig gedient. Keinen Sinn hat der Hinweis auf die Vereinigung der Besěda mit einem sogenannten Слово Ephraim's, wodurch erst das slav. »Слово св. Ефрема« entstanden wäre. Von der Besěda spüren wir in den hierher gehörigen Texten nichts. Uebrigens muss die Aufklärung darüber dem Späteren überlassen werden.

Ad V. Alle Theile der Agramer Handschrift erschöpfen sich wohl nicht mit dem blossen Оуказь. Wir finden sie aber z. B. unter den

Digitized by Google

Texten sub VII nicht erwähnt. Sonst interessirt uns diese Redaction Moč.'s gar nicht, da sie ja wohl keine Besěda repräsentirt, sondern ein ganz eigenes, von der Besěda völlig verschiedenes Denkmal ist, das nur das Glück hat, in den Codices in der Regel vor den sogenannten Adamfragen zu stehen, eine immerhin wichtige Thatsache, welche uns mit noch anderen deutlich zeigt, wie für eine einstige Zusammenstellung eines slav. — sozusagen — Ausgangscodex oder gar schon für die ursprüngliche Uebersetzung ins Slavische ein ganzer Complex schon damals zusammengeketteter, verschiedener Aufsätze, in letzterem Falle in einem als Vorlage dienenden griech. Codex anzunehmen ist.

Ad VI. Diese Redaction zeigt so recht klar, wie ein Kriterium der Eintheilung der Texte nach den blossen Anfängen absolut nicht angeht. Wenn wir von Prim. γ (III. Red.) in Pol. Syn. C[1] im ersten Theile fast wörtlich ausser zwei alle Fragen in folgender gleicher Reihenfolge vertreten sehen: Prim. 1—3 = Pol. 4—6; Prim. 4—6 = Pol. 12—14; Prim. 7—8: bei Pol. ausgefallen, wie andere Texte z. B. Porf. II, 18—19 [: Prim. 6 = Porf. 16; Prim. 7—8 = Porf. 18—19; Prim. 9 = Porf. 25] zeigen; Prim. 9—13 = Pol. 15—19, so ist da wohl unmöglich, die beiden Texte zu trennen. Wenn nun weiter Pol. Syn. C[2] wirklich Fragen enthält, die mit Nom. *b* übereinstimmen, von Prim. γ aber abweichen (eigentlich entspricht sich keine Frage, da sie verschiedener Natur sind), so musste das wohl irgendwie zur Sprache gebracht werden. Sind denn die Texte sacrosanct, dass sie nicht in ihre Bestandtheile zerlegt werden dürfen?

Ad VII. Die VII. Redaction stellt Močulskij als die Vereinigung der »Besěda« mit der apokryphen »Genesis« dar. Wie er sich diese letztere vorstellt, haben wir jetzt nicht mehr nöthig, auf seine diesbezüglichen, etwas unklaren und unsicheren Auseinandersetzungen in seiner Analyse der Golubinaja kniga zurückzugreifen (cf. übrigens ŽMNPr 1888, Okt., S. 351—53), denn wir besitzen von ihm eine eigene Abhandlung darüber: Апокрифическое сказаніе о созданіи міра (Лѣтопись историко-филолог. общ. при импер. новоросс. универс. VI. Одесса 1896, S. 345 ff.), wobei selbst ein griechischer nicht dialogischer Text der Art (aus dem XVI. Jahrh.): *Περὶ κτίσεως κόσμου. καὶ νόημα οὐράνιον ἐπὶ τῆς γῆς* (S. 358—364) herausgegeben wird. Dementsprechende Tractate sieht Močulskij im Slavischen zunächst in vier »fast gleichartigen« Aufsätzen des späteren altruss. Schriftthums (XVII.—XVIII. Jahrh.), darunter einem Texte des XVIII. Jahrh., den er in seiner

»Analyse . . .« S. 237—41 veröffentlicht hat, und dem sogenannten »Свитокъ божественныхъ книгъ« (wozu Pypin's Ложныя и отреченныя книги русской старины in Русское Слово 1862. II. S. 52 ff. citirt werden, was mir nicht zugänglich war; man vgl. aber Обзоръ исторіи слав. литературъ 1865, S. 70 ff., oder 2. Aufl. I. S. 79 f.). Zu dem genannten geselle sich der erste, deutlich häretisch-bogomilische Theil des lat. »Liber S. Johannis« (ed. von J. C. Thilo, Codex apocryphus Novi Testamenti. Lipsiae 1832. I. 884—896) und im Südslavischen gekürzte, von der »Besěda« getrennte oder mit ihr verschmolzene, im Ganzen unbedeutende Auszüge aus der genannten apokryphen Genesis [Pol. Syn. A (!), Moč. Nr. 26, Nač., Star. VI und Drinov XVIII, also die Texte der VII. Red. sammt denen der I., da Prim. α in Pol. Syn. A aufgeht].

Zu dem gleichen Gegenstande schrieb einige Bemerkungen A. Veselovskij (Разысканія въ области русскаго духовнаго стиха XI—XVII. СПбгъ 1889. S. 40 ff., Sbornik 46). Auch er spricht von einem Einflusse des durch die genannten späteren russ. Aufsätze und andere, die Močulskij, wie überhaupt diese Ausführungen Veselovskij's, nicht erwähnt, repräsentirten Literaturdenkmals auf die »Besěda«, doch bezieht sich sein Hinweis auf eine Gruppe von Fragen (bei J. J. Porfirjev, Апокрифическія сказанія о Ветхозавѣтныхъ лицахъ и событіяхъ по рукописямъ Соловецкой библіотеки. СПбгъ 1877, S. 87—89, Sbornik 17), welche mit Іваннъ und Василій eingeführt werden, doch absolut nichts mit der Besěda im weiteren Sinne bei je einer Frage zu schaffen haben. Dass auch von der von Močulskij angenommenen Verschmelzung der »Besěda« mit der apokryphen Genesis nichts zu halten ist, beweisen am besten seine Citate selbst. Weder können die angeführten russischen nicht-dialogischen Texte, wenn das »апокрифическое сказаніе о созданіи міра« etwas mehr bedeuten soll, als die blosse Behandlung gleicher Themata, noch viel weniger die folgenden südslavischen dialogischen einerseits untereinander und mit dem abgedruckten griechischen andererseits in directe Verbindung gesetzt werden. Man vergl. Stellen, wie: griech. S. 358, *καὶ προσέταξεν ὁ Θεὸς ἑπτὰ στύλους, τοὺς βαστάζοντας τὸν οὐρανὸν ὑποκάτω τῆς γῆς, οἵτινες βαστάζουσι καὶ τὴν γῆν. οἱ δὲ στύλοι βαστάζονται ὑπὸ τῶν ὑδάτων, καὶ τὰ ὕδατα ὑπὸ τοῦ πυρός, καὶ τὸ πῦρ βαστάζεται ὑπὸ τοῦ σκότους· καὶ τὸ σκότος ἐκεῖνο τέλος οὐκ ἔχει*; Moč., Анализъ . . . S. 238, и рече господь бѹди небо хрѹстал'ное на столпѣхъ желѣзныхъ на седмидесяти тмахъ тьнящь — . . . а столпы недвижимия же-

лѣзныя отъ начала вѣка сего. и бѹди на тѣхъ столпѣхъ камень недвижимый а на камени земля а подъ землею адъ недвижимый и весь мѣденъ. и верен желѣзныя и врата мѣдныя и желѣзныя а подъ адомъ тартаръ дна нѣтъ; Pol. Syn. S. 208, Ѿт чеса быст земли? ѿт тины воднїѥ. что држить землю? вода. а водѹ что држит? камень вѣликы. а камен что дрьжит? брави четворокрилати. а брави четире что дрьжит? ѡгнь, ѡтноудоуже банѥ истечють. а ѡгнь что дрьжить? дроугы ѡгнь горчаиши того .ві. крат. а ть ѡгнь что поддрьжит? доубь прьво всѣх насаждень, а коренїѥ дѹба того стоить на силѣ божїѥ, господь же и сила божїа зачела и конца не имат, welche letzte Stelle in ihrer Fassung an Festigkeit nichts zu wünschen übrig lässt, da sie durch den latein. Dialog zwischen Adrian und Epictet belegt wird: Quid sustinet celum? Terra. Quid sustinet terram? Aqua. Quid sustinet aquam? Petra. Quid sustinet petram? Quatuor animalia. .... Quid sustinet illa quatuor animalia? Ignis. Quid sustinet ignem? Abissus. Quid sustinet abissum? Arbor, quae ab initio posita est . . . (S. M. Kemble, »The Dialogue of Salomon and Saturnus«, London 1848, S. 212). Den Sonnen-Auf- und -Untergang erklärt Načov, S. 403: В. Како заходит слнце или како исходит. Ѿ. Егда заиде слнце поимоуть га аггли и несоуть га на прѣстоль гнь. и полагають га на крило гне. и поють пѣ немльчноую и на .ѕ. пѣ Ѿврьзеть прѣстоль и поимоут слнце и несоут на вьстокь. и поставеть на прѣстоль, того ради на голем' днь вьсходит; griech. aber S. 361: *ὁ γὰρ ἥλιος φαύσας τὴν δύσιν αὐτοῦ, πεζεύει εἰς τὸ ἅρμα τὸ πύρινον αὐτοῦ, καὶ λαμβάνει τὸ ἅρμα αὐτοῦ ὁ ὠκεανός, καὶ ἀναφέρει τοῦτο διὰ τῆς νυκτὸς ἐν τῇ ἀνατολῇ, ἵνα εὑρὼν ὁ ἥλιος ἀναβιβασθῇ ἐπὶ τοῦ πυρίνου ἅρματος, καὶ ἄγγελοι βάλλουσι καὶ ἐνδύουσι αὐτὸν τὴν ἐκ Θεοῦ δοθεῖσαν αὐτῷ θεόφωτον καὶ πυροειδῆ στολήν. καὶ εὐθὺς διέρχεται τὸν οὐρανόν· τὰ γὰρ δώδεκα ζῴδια τὰ ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ μέχρι ὑποκάτω τῆς γῆς λαμβάνουσι τὴν θέρμην αὐτοῦ.* Von vier Flüssen des Paradieses spricht in den genannten südslav. und ihnen ähnlichen Texten keine Frage, wohl aber finden wir sie in echten Besědy, z. B. Srećk., Fr. 57: В. Колико рѣкь исходить из раи. Ѿ. .д. Гиѡнь. Фисонь. Ѳигрь. Ѥфрать; griech. Moč. Слѣды, S. 253, Fr. 50: *Ἐρ. Πόσοι ποταμοὶ ἐξέρχονται ἐξ Ἐδέμ; Ἀπ. .δ'. Γεῶν, Θεισών, Τίγρις καὶ Εὐφράτης*, ein Beweis, wo hier die Quelle davon zu suchen ist. Zu guter Letzt wird ein so

Digitized by Google

wesentliches Moment der behandelten Erzählung über den Ursprung der Welt, wie der Fall des Satans, völlig verschieden geschildert. Während in dem griech. Texte die Ursache desselben der Ungehorsam, in den russ. die Ueberhebung ist, lehnt sich die betreffende Frage in den südslavischen Texten (z. B. Nač. Fr. 5) an das unter dem Namen Gregorius Theologus oder Dialogus (Двоесловъ) bekannte »Слово о древѣ крестномъ« (cf. Tichonravov, Пам. I, S. 306; Veselovskij, Разысканія VI—X, S. 368 ff. Сборникъ 32. СПбгъ 1883). Es handelt sich nämlich in diesen beiden letzteren Denkmälern um das Kreuzholz: Nač. В. Како (диꙗволь) испадь. Ѿ. Ѥгда сади гь раи. тогда повѣлеваше садити. Сатанаиль крадѣше ѿ всего. и шьдь просипа на срѣде таино ѿ га. гь рече ти крадеши ѿ мене да бѫдеть тебѣ на прогнанїѥ. изиде сатанаиль и рече ги благослови ѥлико насадихомь. гь рече блвно да ѥ тоу ѥсмь азь посри ѥго. Сатанаиль иде да видить дрѣво ѥже ѹкраде и посади. ѥгда видѣ дрѣво ѥго. тогда сатанаиль почрьнѣ. изьгна га дрьво ѥго из раи. тогда гь нарече име ѥмѹ диꙗволь; Tichonr. l. c.: В. Како зачаша ся та дрѣва или како ростахоу тамо. Ѿ. Егда гь насади раи не бѣ тогда ни англъ никогоже. токмо самь гь. что веляше гь садити. Сатанаилъ же крадаше ѿ всего садоу въ га. и расыпа посрѣдѣ раи. и рече гь тоу боудеть тѣло мое и азъ самъ боудоу. а тобѣ боуде на прогнанье. и шедъ вонъ рече сатанаилъ ги благослови еже насадихова. Рече гь тоу есмь азъ посреди раи. егдаже изыде сатанаилъ и видѣ древо свое. и древо его изгна из' раи и почернѣ сатанаилъ. и бы дьꙗволъ etc.

Wir sehen also, dass da für unsere südslav. (Adam-)Fragen eine andere, nähere Quelle anzunehmen ist.

In der eben citirten Frage aus Načov und mit noch etwas mehr Recht in der ihr vorhergehenden: В. Како диꙗвола сьтвори бь. Ѿ. Ѥгда сьтвори бь небо и землю видѣ сень свою вь водѣ и рече брате изиди и боуди сь мною. изидѣ члвкь и нарече име ѥмоу сатанаиль — spiegeln sich einigermassen Reflexe der bogomilisch-dualistischen Idee betreffs zweier Principien ab. Doch ist, glaube ich, ohne sogar das Erwähnte anzuführen, gleich von einer bogomilischen Redaction zu reden, etwas zu voreilig. Das, was in der sogenannten Analyse von Pol. Syn. A von den häretischen Spuren gesagt und S. 88 zusammengefasst wird, tangirt nebst dem, dass es wenig für sich hat, nur Polívka's Text der I. Red. (!).

Mit Verwunderung muss man sich fragen, wo ein solcher Text, wie der Srećković's, der — um von anderen Kleinigkeiten, z. B. betreffs Pol. Syn. B abzusehen — gewiss einer Erwähnung bezüglich seiner Redaction werth ist, geblieben ist? Dies wundert uns um so mehr, da die mit dem genannten Texte innig verwandte Gruppe russischer à la Archang. doch zu einer russischen Redaction geformt und sogar auf eine griech.: *Ἐν ποίᾳ βασιλείᾳ εὐαγγελίσατο ὁ ἄγγελος τῇ Θεοτόκῳ* zurückgeführt wird (Слѣды, S. 145). Es wird zwar seine Vollständigkeit und sein Alter hervorgehoben (S. 65) und eine Analyse des Inhaltes nach oben beschriebener Weise gegeben (S. 89 ff.), was er jedoch repräsentirt, wohin er gehört, erfahren wir nicht.

Die russische Besěda trennt Močulskij von der südslavischen und bringt sie mit exegetischen Sammelwerken, die er Кааѳь benennt, zusammen. Als den wesentlichen Inhalt solcher Sborniki bestimmt er acht verschiedene Arten von Толкованія, hauptsächlich zur heil. Schrift, und die Besěda трехъ святителей. Bereits Istrin wies l. c. S. 880 f. nach (cf. auch Veselovskij, Kritik S. 423 f.), dass schon Močulskij's eigene Zusammenstellung zu ganz anderen Schlüssen führen muss, als er sie daraus zieht. Wenn wir den Einwand ganz bei Seite lassen, wie viele der beschriebenen Codices wirklich »толковые« genannt werden können, steht nach Allem Кааѳъ als ein selbständiges, nicht grosses und wenig verbreitetes — unter den angeführten 43 Nummern nur in Nr. 4, 8, 11 —, eine Exegese zum Pentateuch enthaltendes Literaturdenkmal mit einem ganz bestimmten Titel fest, dass es überhaupt nicht angehen kann, den Ausdruck in seiner Bedeutung irgendwie verallgemeinern zu wollen. Die Besěda selbst kommt nur in ca. 15 Nummern vor, wogegen Močulskij an 90 Texte zur Verfügung gestanden haben sollen (S. 144). Von den bereits gedruckten wird unter jenen 15 nur Tich. Bes. II (Buslaev wird nicht citirt, S. 131) genannt. Somit können wir ihm auch nicht glauben, dass die russische Besěda einen »wesentlichen Bestandtheil exegetischer Codices« gebildet hat. Dafür spricht ja auch ihr Charakter. Dass sie auf so manchen Ort gerathen ist und besonders in späterer Zeit (XVII.—XVIII. Jahrh.) infolge mannigfaltigster Compilation ein sehr buntscheckiges Aussehen gewonnen hat, das ist richtig. Um ihr jedoch beizukommen, war der von Močulskij gewählte Weg gewiss der unglücklichst gewählte. Ohne historisch vorzugehen, den Ausgang von den südslavischen Texten zu nehmen, die den russischen Texten zu Grunde liegenden Redactionen auf einem methodisch-richtigen Wege heraus-

Digitized by Google

zusuchen und einer Analyse zu unterwerfen, während alles Uebrige infolge eines Jahrhunderte währenden lebhaften Literaturwandels des Denkmals in ihm sich Angehäufte abgesondert nach Texten oder Redactionen behandelt werden könnte (cf. Veselovskij l. c. 420), bietet uns Močulskij 10 nach seinen bekannten falschen Gesichtspunkten geregelte Redactionen, worin einigemale unglückliche Hinweise bloss auf entsprechende griechische (cf. I u. II), daneben solche Zusammenstellungen von Texten, wie in dem Werke über die Golubinaja kniga (so wird Tich. B II mit Pyp. II zur VII. und nicht mit Porf. II oder Pyp. I zur II. Red. gezählt, vgl. oben S. 20) vorkommen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Močulskij's weitere Ausführungen besonders über eine specifisch russische Ueberarbeitung der älteren Besěda vorzuführen. Wir verweisen bezüglich dessen, sowie des Werkes überhaupt auf die Worte Veselovskij's (S. 427), dass Močulskij's Untersuchung über den Bestand der Besěda mit Dank von Jenen aufgenommen werden wird, die den Wunsch hegen, auf Grund seiner Materialien »allen jenen Fragen, die mit einem so complicirten (‚столь сложнымъ‘) Denkmal der apokryphen Literatur verbunden sind«, eine Lösung zu geben; denn er selbst gab diese Lösung nicht.

Veselovskij, in dessen inhalts- und zahlreichen Werken wir so oft auch Citaten aus unserer Besěda begegnen (so namentlich in seinen Разысканія въ области русс. духовнаго стиха), worin eine wahre Schatzgrube zu einem stofflichen Commentar des Inhaltes der einzelnen Theile der Besěda liegt, war der Erste, der es nach aller Verwirrung für nöthig fand, zunächst ein Wort zur Methode des Gegenstandes, der kritischen Behandlung namentlich der formalen Seite von Texten, die mit ihrem Typus und ihrer Zusammensetzung der Besěda entsprechen, zu sagen. Es geschah dies in den Разысканія XVIII—XXIV, S. 134 (Sbornik 53, СПбгъ 1892). Um zu einer Lösung der interessanten Frage nach den Redactionen der Besěda zu gelangen, wäre ein anderer, als der bisher geübte, und zwar ein analytischer Weg nöthig: ein Vergleich nicht so sehr der Texte, sondern der in ihnen in gleicher Folge sich wiederholenden Fragen und Antworten. Die Wiederholung solcher Serien könnte die Gesichtspunkte betreffs des Inhaltes und der Reihenfolge des ursprünglichen Textes oder — Texte darthun. So führt ihn der ihn l. c. interessirende Fall zu folgender Festsetzung und Darstellung:

Digitized by Google

Кто первый назвалъ Бога?	Pol. Syn. C 4;	Porf. II 1;	Pyp. I 1;	Prim. γ 1;	Tich. II —.
Что есть глубина u. s. w.?	— 5;	— 2;	— 2;	— 2;	— 38.
Ризы и стихарь?	— 6;	— 3;	— ;	— 3;	— 39.
Гдѣ пребывалъ прежде Богъ?	— 7;	— 4;	— 3;	— ;	— .

Darnach stellt sich die angezeigte Folge der angeführten vier Fragen als ursprünglich dar.

In der Recension über Močulskij's Слѣды spricht Veselovskij weiter zu dieser Sache (S. 419). Als erstes Erforderniss der Untersuchung erscheint ihm die Feststellung eines genealogischen Stammbaumes der Texte, mit der Absicht, wenn auch nur annähernd, deren ältesten Typus oder einige ihm nahekommende Typen zu bestimmen. Die griechische Besěda und die von ihr ausgegangenen südslav. Texte könnten dafür einerseits das Material abgeben und zur Aufstellung einer oder mehrerer Redactionen hinführen; die lateinischen Joca und ihre Reflexe würden ihrerseits die gleiche Analyse erheischen, und deren Resultat, in der Form der vorauszusetzenden ältesten Redaction, würde zum Vergleiche mit dem auf Grund der Analyse der vorhergehenden Gruppe gewonnenen Resultate und weiterhin vielleicht zur Hypothese der ihnen gemeinsamen ursprünglichen Quelle führen. Die russischen Texte als die abgeleiteten würden sich an die südslavischen anschliessen und die Frage über ihre Redactionen könnte gesondert gestellt werden. Namentlich die Grundredactionen, die sich aus einem solchen Vergleiche herausstellen würden, müssten natürlich einer Inhaltsanalyse des Denkmals zu Grunde gelegt werden, alles Uebrige, was sich in ihm während Jahrhunderte infolge langen Literaturwandels angehäuft hatte, würde auf diese Weise abseits bleiben und könnte besonders nach Texten oder Redactionen durchgegangen werden. Doch muss man sich vor allem über den Begriff »Redaction« klar sein; darunter sind nicht nur Abweichungen in der Reihenfolge der Absätze, den Anfängen, dem neu hinzugekommenen Material, sondern auch etwas Allgemeines, auf dem Wege eines methodischen Vergleiches gewonnene, zu verstehen.

Im Jahre 1896 erschien der erste Band der von J. Franko gesammelten: Апокріфи і легенди з украïнських рукописів: Апокріфи старозавітні (herausgeg. vom Ševčenko-Verein in Lemberg). Im Jahre 1899 folgte ein zweiter: Апокріфи новозавітні. A. Апокріфичні евангелия. Als ein dritter ist: Апокріфи есхатологічні, вопросоодвіти, вірувания, ворожби, заклинаня etc. in Aussicht genommen (cf. I, S. III). Dem Herausgeber liegt nicht daran, die möglichst älteste Redaction eines

gegebenen Denkmals aufzufinden, vielmehr hat er im Plane, gerade die neuesten, sozusagen populärsten ukrainisch-russischen Ueberarbeitungen desselben abzudrucken. Das begreifen wir, wenn wir uns an die Art der Publication des Ševčenko-Vereins, in dessen Rahmen die erwähnte Apokryphensammlung zur Ausgabe gelangt, erinnern: Памятки україньско-руськоі мови і лїтератури, sowie an das sichtliche Interesse des Herausgebers hauptsächlich für die — um so zu sagen — folkloristische Seite der apokryphen Literatur in deren weitestem Umfange. Die Bände sind nämlich mit grösseren kritischen Einleitungen versehen, aus denen wir das Gesagte ersehen können. Sie haben den Zweck, einen vollständigen wissenschaftlichen Apparat Jenen zu bieten, die sich eingehender mit den dargebotenen Denkmälern beschäftigen wollten. Nach dem Bisherigen kann man auch in Betreff unserer Besěda auf das Erscheinen des III. Bdes gespannt sein, umsomehr, da der südwestruss. Theil als entlegen bisjetzt wenig berücksichtigt worden ist. Von Handschriften-Beschreibungen und kürzeren Erwähnungen unseres Denkmals, wie z.B. von N.Th. Sumcov, Очерки исторіи южно-русскихъ апокрифическихъ сказаній и пѣсенъ (Кіевская Старина 1887, т. XIX. S. 449) aus einer Peremyšler Handschrift, abgesehen, scheint etwas nur in dem mir nicht zugänglichen Бѣлорусскій Сборникъ E. R. Romanov's herausgegeben zu sein [53]).

Im Jahre 1898 erschien endlich die eingangs erwähnte Bereicherung des griechischen Textmaterials der Besěda durch Krasnoselcev mit einer 19 Seiten umfassenden Einleitung dazu. Der herausgegebenen Texte sind 12 an der Zahl, wovon nur Nr. 1 und 11 Močulskij (Nr. 24, 25) nach den Nachrichten Krasnoselcev's bekannt waren. Zu Nr. 4 und 5 sind aus identischen Texten Varianten beigegeben. Nach Nr. 4 steht ein aus dem Griechischen geflossener türkischer Text in russischer Uebersetzung. Die Texte stammen grösstentheils aus Athos (8), 2 aus Jerusalem, 1 aus Constantinopel und 1 aus Neapel. Sie umfassen einen Zeitraum vom XIII.—XVII. Jahrh. und einen Umfang von 8 bis 105 Fragen. Ihre grösste Wichtigkeit besteht darin, dass sie (Nr. 5, 4) den von Krasnoselcev 1890 herausgegebenen Text als eine feststehende, fast unberührbare Redaction klarlegten, was bei dem Umstande der wörtlichen slavischen Uebersetzung derselben (Stojan., Pol. Syn. A II) einen sicheren

---

[53]) Cf. Русс. Мысль 1892, Іюль S. 311 f. und Сборникъ (bulg.) X, S. 120, Anm. 1.

Digitized by Google

Anhaltspunkt für so manchen Schluss darbietet. Im Uebrigen zeigen sie gegeneinander ziemlich bedeutende Abweichungen, sind oft späteren compilativen Charakters, doch leisten sie — ohne ein directes Original für griechisch bisher noch unbelegte Texte oder Redactionen der südslavischen Besěda vorzustellen, ja sie sind den slav. Texten gegenüber geringfügiger Natur — durch zahlreiche Entsprechungen und verschiedenartigste gegenseitige Beziehungen beim Mangel älterer, besserer Texte treffliche Dienste. Redactionen versucht Krasnoselcev wegen zu geringem Material keine weiteren aufzustellen. Mit Leichtigkeit liesse sich das auch nicht thun, obwohl zuzugeben ist, dass um gewisse Züge die einzelnen Texte zu gruppiren wären. Zu bemerken ist noch, dass sich alle nur auf die echte Besěda beziehen, während keine einzige von den Adamfragen oder auch dem sogenannten Слово св. Ефрѣма darin vorkommt. In den einleitenden Bemerkungen bespricht Krasnoselcev ausser dem schon hier und da Erwähnten besonders den Charakter und die Bedeutung der griech. Besěda in der byzantinischen — populären Literatur und weist zur Bestimmung des Zeitpunktes ihres Aufkommens auf die viel älteren lat. Joca hin (VI. Jahrh.?). Schliesslich hebt er die in gewissen Fragen der Besěda allein erhaltenen Spuren einstiger apokrypher Ueberlieferung hervor. In einer im ЖМНПр. 1899, Май, S. 204 ff. erschienenen Anzeige von Krasnoselcev's Addenda interessirt sich V. Istrin vorzüglich für eine Erklärung des Titels von Nr. 4: *Ποίημα κῦρ Λέοντος τοῦ σοφοῦ* (S. 210). Im Uebrigen ist alles anonym, ausser Nr. 1—3, wo bei Nr. 1 die Namen Basilius und Gregorius im Titel (bei 2 statt Basilius — Athanasius), bei 3 vor den Fragen (Gregorius — Basilius) anzutreffen sind.

B. Versuch der Analyse des bisher bekannten Textmaterials.

Um sich im Chaos des zu Gebote stehenden Materials zurechtzufinden, ist es am Besten, vor Allem die sich schon bei einem oberflächlichen Einblicke in die Texte von selbst aufdrängende Frage aufzuwerfen: Ist man denn berechtigt, die ganze Masse der als Besědy bezeichneten Texte als solche aufzufassen und stellt denn eine echte Besěda nicht etwa etwas Einheitlicheres und in sich Abgeschlosseneres dar, als uns auf den ersten Blick erscheint? Eine Antwort darauf gibt uns die Analyse der sogenannten Besědatexte nach ihrer formalen Seite hin, kurz ihre nähere Determination.

Digitized by Google

Unter den südslavischen Texten ragen in dieser Hinsicht durch ihr Interesse besonders die von Polívka aus dem Synaxar abgedruckten drei Reihen von Fragen und Antworten hervor, die in dem Codex unmittelbar nacheinander folgen und eigens betitelt sind: A. Слωво ω небесы и ω земли; B. Исправленїе ω новωм завете und C. Сказанїє ω прѣмѫдрости грїгорїы, василїа, їωанна богослова. Darnach wäre man geneigt, bloss das mit dem letzten Titel versehene Stück als eine Besěda aufzufassen. Man hat nun das bis jetzt noch nicht gethan, ohne hierbei für die gegenseitige Anschauung, warum auch die beiden übrigen Theile als Besědy zu gelten hätten, irgendwelche Gründe anzugeben, trotzdem man solche, darunter zwei scheinbar sogar wichtige, anführen könnte: 1) dass in der zweiten Hälfte von A der im Jahre 1890 von Krasnoselcev als Besěda herausgegebene, mit den slavischen echten Besědy sich vielfach berührende griechische Text in vollkommen entsprechender Uebersetzung enthalten ist, und 2) dass man alle drei Stücke gemeinsam in einem Texte — z. B. dem Novaković's in Starine VI — vorfinden kann, der sich schon durch den Titel: Вопроси и ответи великаго Василия, Григории и богослова Іоана златаѹстаго о васакомь wenigstens äusserlich als eine Бесѣда трехъ святителей ankündigt.

Dies führt uns zur Untersuchung, was die drei genannten Stücke aus dem Synaxar (bezeichnet Syn. A, Syn. B, Syn. C) enthalten. Wir finden in ihnen für den ganzen Umfang der Texte, die wir als Besědy kennzeichnen, Ansätze, von denen aus man am leichtesten das bekannte Textmaterial einer Gruppirung und Determination zuführen kann.

I. Ἐρωτοαποκρίσεις διάφοροι (Syn. A II).

Syn. A besteht aus zwei Theilen, von denen am klarsten der letztere (Syn. A II) vorliegt; er bietet die Uebersetzung der durch Krasnoselcev's Text vom Jahre 1890 (1898, Nr. V etc.) repräsentirten, bereits oben besprochenen Redaction griechischer hierher gehörender Texte. Es ist das nach Polívka's Numerirung der unter der Zeile angeführten Varianten das Stück von incl. 34 bis excl. 47 (nach meiner Numerirung der Fragen: die 40.—59. Frage).

Einige Lücken desselben (ein Blatt der Handschrift ist verloren gegangen u. s. w.) können wir nach dem vollständigen Texte Stojanović's, den Polívka und Krasnoselcev nicht kannten, ergänzen. Da die Texte nicht gross, für uns jedoch von hohem Interesse sind, dürfte es zweckentsprechend erscheinen, die slavische Uebersetzung (nach Stoja-

Digitized by Google

nović) neben ihrem griechischen Original (nach Krasnos. 1898, Nr. V) unter Beigabe der nöthigen Varianten aus Syn. A, Krasnos. 1890 etc. hier wiederzugeben, wodurch eine völlige Entsprechung beider hergestellt wird.

Stojan.	Krasnos. 1898, Nr. V.
1. В. Когда сьзда Бог Адама?	1. *Ἐρ. Πότε ἔπλασεν ὁ Θεὸς τὸν Ἀδάμ;*
О. Ꙗко слово сьзданїа вь шестый дьнь сьздаваеть[1]) Адама[1]).	*Ἀπ. Ὡς ὁ λόγος δημιουργίας ἐν ἕκτῃ ἡμέρᾳ.*
2. В. Колико лѣть сьтвори Адамь вь раи?	2. *Ἐρ. Καὶ πόσας ὥρας ἢ ἔτη ἐποίησεν ἐν τῷ παραδείσῳ*[1]);
О. Час .ѕ. ка вечероу бо ськри се, ꙗко же пишет се, понѥже дїаволь женѣ пошьпта, абые не трьпѣ завысти. Богь бо чловѣка на испльнѥнїе отпадшаго аггельскаго чина сьзда.	*Ἀπ. Ὥρας ἕξ. ἐν δειλινῷ γὰρ ἐκρύβη, ὡς γέγραπται ἐπεὶ* [*δη*] *ὁ διάβολος τῇ γυναικὶ παρευθὺς*[2]) *ἐψιθύρισε, μὴ φέρων τὸν φθόνον. ὁ γὰρ Θεὸς τὸν ἄνθρωπον εἰς ἀναπλήρωσιν τοῦ ἐκπεσόντος ἀγγελικοῦ τάγματος ἐδημιούργησεν.*
3. В. Кто прѣжде вьсѣхь именова Бога на земли?	3. *Ἐρ. Τίς πρὸ πάντων ὠνόμασε τὸν Θεὸν ἐπὶ τῆς γῆς;*
О. Ꙗвлиѥмь[2]) ꙗко дїаволь рекь женѣ· что ти рече Богъ оть сего сьда неснеждь[2]).	*Ἀπ. Πρόδηλον, ὁ διάβολος εἰπὼν τῇ γυναικί· τί σοι εἶπεν ὁ Θεός, ὅτι ἐκ τούτου τοῦ ξύλου*[3]) *μὴ φάγῃς.*
4. В. Кто не родивь се оумреть?	4. *Ἐρ. Τίς μὴ γεννηθεὶς ἀπέθανεν;*
О. Адамь.	*Ἀπ. Ὁ Ἀδάμ.*
5. В. Кто сьстарѣвши[3]) се вьнидѣ пакы[3]) вь чрѣво матере свое[3])?	5. *Ἐρ. Τίς μετὰ τὸ γῆρας εἰσῆλθε πάλιν εἰς τὴν κοιλίαν τῆς μητρὸς αὐτοῦ;*
О. Адамь оть землѥ бо сьздань	*Ἀπ. Ὁ Ἀδάμ. ἐκ γῆς γὰρ*

1) Syn. A, 40. Frage: познаваѥт се Адам; ein Zusatz zum Griech.

2) Ib. 42: Ꙗвлиѥмо; не ꙑсти.

3) Ib. 44: Сьтворивь; пакы fehlt; материѥ.

1) Krasnos. 1898, IV 41: *Ἐρ. Πόσα ἔτη ἐποίησεν ὁ Ἀδὰμ εἰς τὸν παράδεισον;* — also näher dem Slav.

2) Krasnos. 1898, IV 41: fehlt.

3) Krasnos. 1890, 3: *φυτοῦ.*

Digitized by Google

быстъ, пакы къ землю вьнидѣ отъ нюю же вьстъ быстъ.

6. В. Кто показа Каиноу оубити брата своего[1]) не вѣди что юсть сьмрьть?

О. Дїаволь вь снѣ показа юмоу камень рекь: оудары сь симь брата своего, и оубиеши юго, юже и сьтвори.

7. В. Каи соуть седьмь отмаштены Каиновех юко рече Богъ: вьсакь обрѣтаеи Каина и оубивае .з. маштенїи раздроушить?

О. Оубывь Каинь брата своего, прьвѣе[2]) оубо Бога прогнюва, второе же отьца оскрьби, третие матерь обесчедствова, четврьтое брата оуби, петое крьвь пролїа, шестое землю оскв(р)ни, седмое ада обновы.

8. В. Когда оумрѣть юдиною четврьта честь мира?

О. Югда оуби Каин брата своего.

9. В. Колицемь лѣтомь бѣше Ное югда сьтвори се потопь?

О. Петимь стомь лѣтомь.

10. В. Колико врѣменѣ сьтвори Ное въ ковчезѣ?

О. Мѣсець петь.

[1]) Ib. 45: Von своего an fehlt das Weitere, auch die Antwort.

[2]) Ib. 46: Frage und Antwort bis прьвѣе fehlt.

πλασθεὶς πάλιν εἰς τὴν γῆν εἰσῆλθεν, ἐξ ἧς ἐλήφθη.

6. *Ἐρ. Τίς ὑπέδειξε τῷ Κάϊν φονεῦσαι τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ, μὴ γινώσκων, τί ἐστι θάνατος;*

Ἀπ. Ὁ διάβολος[1]) *ὑπέδειξεν αὐτῷ λίθον, εἰπών· δὸς μετ' αὐτοῦ τὸν ἀδελφόν σου καὶ ἀποκτενεῖς αὐτόν, ὃ καὶ ἐποίησεν.*

7. *Ἐρ. Τίνα εἰσὶ τὰ ἑπτὰ ἐκδικούμενα τοῦ Κάϊν, ὅτι εἶπεν ὁ Θεός· πᾶς εὑρίσκων Κάϊν καὶ ἀποκτείνων αὐτὸν ἑπτὰ ἐκδικούμενα παραλύσει;*

Ἀπ. Φονεύσας Κάϊν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ, πρῶτον μὲν Θεὸν παρώργισε, δεύτερον πατέρα ἐλύπησε, τρίτον μητέρα ἠτέκνωσε, τέταρτον [ἀδελφὸν ἀπέκτεινε, πέμπτον αἷμα ἀθῷον ἐξέχεε.][2]) *ἕκτον γῆν ἐμίανε, ἕβδομον ᾅδην ἀνεκαίνισεν.*

8. *Ἐρ. Πότε ἀπέθανεν ἐφ' ἅπαξ τὸ τέταρτον τοῦ κόσμου;*

Ἀπ. Ὅταν ἀπέκτεινε Κάϊν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ.

9. *Ἐρ. Πόσων χρόνων ὑπῆρχεν ὁ Νῶε, ὅταν ἐγένετο ὁ κατακλυσμός;*

Ἀπ. Πεντακοσίων.

10. *Ἐρ. Πόσον καιρὸν ἐποίησε Νῶε εἰς τὴν κιβωτόν;*

Ἀπ. Μῆνας πέντε.

[1]) Krasnos. 1898, IV 45: fügt da *κατ' ὄναρ* hinzu.

[2]) Krasnos. 1898, IV 54: *τέταρτον ἀδελφὸν ἐφόνευσε, πέμπτον αἷμα ἐξέχεε* etc.

Digitized by Google

11. В. Когда възрадова се мирь вьсь вакоупѣ?

О. Єгда изыдѣ Ное ис ковчега сь[1]) єже сь нымь дроугомоу вѣликомоу соуште животномоу нимала (!).

12. В. Колико лѣть работаше синовы Израилеви въ Єгvпте?

О. Четири ста лѣть.

13. В. Колико лѣть сьтвори Моvси ико да избавить Израилтѣне оть землє єгvпатскїє?

О. Четири десеть лѣть.

14. В. Колици прѣидоше морѣ сь Моvсеомь?

О. Шесть сать тысоушть прѣидоше.

15. В. На колико раздѣли се морѣ?

О. По пороцѣ на .вı., ико да коеждо колѣно свои поуть ходить прѣходѣ морѣ.

16. В. Вьчловеченїе божїе вь коеи области бысть?

О. При Авгоустѣ Кесари.

17. В. Каи жена обрете се[2])

11. *Ἐρ. Πότε ἐχάρη ὅλος ὁ κόσμος ἐφ' ἅπαξ;*

Ἀπ. Ὅτε ἐξῆλθεν ὁ Νῶε ἐκ τῆς κιβωτοῦ μετὰ τῶν ἄλλων ὄντων σὺν αὐτῷ[1]), *ἄλλου μὴ ὄντος ζώου τὸ σύνολον.*

12. *Ἐρ. Πόσα ἔτη ἐδούλευσαν υἱοὶ Ἰσραὴλ εἰς Αἴγυπτον;*

Ἀπ. Τετρακόσια.

13. *Ἐρ. Πόσα ἔτη ἐποίησεν Μωϋσῆς, ἵνα ῥύσηται τοὺς Ἰσραηλίτας ἐκ τῆς Αἰγύπτου;*

Ἀπ. Τεσσαράκοντα ἔτη ἐποίησεν[2]).

14. *Ἐρ. Πόσοι ἐπέρασαν τὴν ἐρυθρὰν*[3]) *θάλασσαν μετὰ τοῦ Μωϋσέως;*

Ἀπ. Ἑξακόσιαι χιλιάδες.

15. *Ἐρ. Εἰς πόσα ἐσχίσθη ἡ θάλασσα;*

Ἀπ. Κατὰ τὸν προφήτην εἰς δώδεκα, ἵνα ἑκάστη φύλη ἰδίαν ὁδὸν ὁδεύσῃ περῶσα τὴν θάλασσαν.

16. *Ἐρ. Ἡ ἐνανθρώπησις τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ*[4]) *ἐν ποίᾳ ὑπατείᾳ γέγονεν;*

Ἀπ. Ἐπὶ Αὐγούστου Καίσαρος.

17. *Ἐρ. Πῶς ἤκουεν ἡ γυνὴ ἡ*

---

1) Ib. 50: сь женою и сь нымь дрꙋгомꙋ вѣликомꙋ сꙋщемꙋ животнꙋ (diese Fassung wohl infolge Missverständnisses). Die Stelle ist überhaupt schwerfällig übersetzt.

2) Ib. 56: Како име быст жене, иже обрѣте се на рождьство etc.

1) Krasnos. 1890, 11: *μετὰ τῶν σὺν αὐτῷ, ἄλλου μηδαμοῦ ὄντος ζώου τὸ σύνολον.*

2) Krasnos. 1898, IV 47: fehlt.

3) Krasnos. 1890, 14: fehlt.

4) Krasnos. 1890, 16: bloss *τοῦ Κυρίου.*

Digitized by Google

на рождьствѣ Христовѣ иже мvро ськрившїа?

О. Сьломыи.

18. В. Откоудь бѣше мvро юже помаза Марїа нозѣ Исоусовѣ и испльни се домь оть воню мvра?

О. Югда роди се Господь нашь Исоусь Христось и оми се баба вьзамши помивѣнїе, вьлїа сїе вь сасоудь и погрѣбе ю вь врьтѣ[1]); и югда благоволи Бог, по тридесеть и трѣхь лѣтехь откри се мѣсто и иви се сьсоудь и испльни се мѣсто оть воню мvра, юко чоудити се пастироу, и поискавь обрѣте сїе и изеть оть землю неразоумею что юсмь. по изволюнїю божїю обрѣте се Марїа вьзеть сїе[2]) и сахраны до дне оного югда вьнидѣ Исоусь вь домь Симона прокаженаго.

19. В. Когда вьскресе Христось?

О. .ке. Марта мѣсеца дань недѣлы прьвыи; вь тоже и зачеть се вь прѣсветеи Богородици[3]),

εὑρεϑεῖσαι εἰς τὴν γέννησιν τοῦ Χριστοῦ, ἡ καὶ τὸ μύρον κρύψασα;

Ἀπ. Σαλόμη.

18. *Ἐρ. Πόϑεν ἦν τὸ μύρον, ᾧ ἤλειψεν Μαρία τοὺς πόδας τοῦ Ἰησοῦ καὶ ἐπλήσϑη ὁ οἶκος ἐκ τῆς ὀσμῆς τοῦ μύρου;*

Ἀπ. Ὅτε ἐγεννήϑη ὁ Κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς καὶ ἔλουσεν αὐτὸν ἡ μαῖα[1]) *λαβοῦσα τὸ ἀπόλουσμα ἔβαλεν αὐτὸ εἰς ἀγγεῖον καὶ ἔχωσεν ἐν τῷ σπηλαίῳ. Καὶ ὅτε εὐδόκησεν ὁ Θεὸς μετὰ τριάκοντα τρεῖς χρόνους ἀπεσκεπάσϑη ὁ τόπος*[2]) *ἐκ τῆς ὀσμῆς τοῦ μύρου, ὥστε ϑαυμάσαι τὸν ποιμένα, καὶ ἀναζητήσας καὶ εὑρὼν*[3]) *αὐτὸ ἐξέβαλεν ἐκ τῆς γῆς μὴ γινώσκων τί ἐστί. Κατὰ τύχην*[4]) *δὲ εὑρεϑεῖσα ἡ Μαρία, μᾶλλον δὲ εὐδοκίᾳ Θεοῦ, ἔλαβεν αὐτὸ καὶ ἐφύλαξεν ἕως τῆς ἡμέρας ἐκείνης, ὅτε εἰσῆλϑεν ὁ Ἰησοῦς εἰς τὴν οἰκίαν Σίμωνος τοῦ λεπροῦ.*

19. *Ἐρ. Πότε ἀνέστη ὁ Χριστός;*

Ἀπ. Εἰκοστῇ πέμπτῃ τοῦ

---

[1]) Ib. 57: besser врьтпѣ.

[2]) Ib. 57, besser: по приключенїи же ѡбрѣтши се Марїа, паче благоволенїюм божїюм вьзеть сїе.

[3]) Ib. 58, besser: и вь тьжде дьнь зачеть светаа богородица, господа нашего ісѵса христа, и вь тьжде дьнь вьскрьсе. сего ради (das weitere fehlt).

[1]) Krasnos. 1898, IV 52: *καὶ ἐλούσατο ἡ μαῖα.*

[2]) Krasnos. 1890, 18 und 1898, IV 52: nach *τόπος — καὶ ἐφάνη ἀγγεῖον, καὶ ἐπλήσϑη ὁ τόπος ἐκ τῆς ὀσμῆς τοῦ μύρου.*

[3]) Krasnos. 1898, IV 52: *καὶ ἀναζητήσας εὗρεν αὐτό.*

[4]) Krasnos. 1898, IV 52: *κατὰ συγχυρίαν.*

Digitized by Google

въ та же и вьскресе, того ради глаголють се Господска Кvро-пасха [1]).

Μαρτίου μηνὸς, ἡμέρᾳ τῆς ἑβδομάδος πρώτῃ. ἐν ταύτῃ καὶ συνέλαβεν ἡ ὑπεραγία Θεοτόκος τὸν Κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστόν. ἐν ταύτῃ καὶ ἀνέστη. διὰ τοῦτο καὶ ὅτε ἡ ἀνάστασις γένηται κατὰ τὴν κε^{ην} τοῦ Μαρτίου μηνός, Κύριον πάσχα λέγεται[1]).

20. В. Колико соуть мvроносиць?

О. Соуште трїи: юдина фарисеова, дроуга Лазарева, третїа иже на вечери помазавши Господа мvромь [2]).

20. Ἐρ. *Πόσαι μυροφόροι εἰσίν;*

Ἀπ. Αἱ κυρίως τρεῖς εἰσὶν — μία ἡ τοῦ Φαρισαίου, ἑτέρα ἡ τοῦ Λαζάρου, τρίτη ἡ ἐπὶ τοῦ δείπνου, ἥτις ἤλειψε[2]) *τὸν Κύριον μύρῳ.*

[1]) Diese Stelle ist hier dem Griech. gegenüber gekürzt.

[2]) Ib. fehlt, da hier ein Blatt der Handschrift verloren gegangen ist.

[1]) Idem Krasnos. 1890, 19 u. 1898, IV 50.

[2]) Krasnos. 1890, 20 und 1898, IV 51: *ἡ ἀλείψασα.*

Aus der Gegenüberstellung der beiden Texte mit ihren Varianten sieht man sofort deutlich, welche wörtlich genaue Uebersetzung des griechischen Originals im Slavischen vorliegt.

Dass das behandelte Stück in Syn. A auszusondern ist, macht sich auch äusserlich kenntlich dadurch, dass davor zwei Fragen stehen, die 38. und 39., welche nach der 37. (Кы быст прьвїи епискѹпь? ꙗковь вь ѥрѹсалиме, cf. Star. VI 36: В. Кои би први патрихарь во Іерѹсалимь? О. Рече: Ꙗковь, während Star. VI 35 = Syn. A 34 ist) folgen und offenbar nicht hineingehören. Man vergleiche zu ihnen die stark entsprechenden Fragen in dem noch unedirten Theile des Codex Srećković's zu Anfang 8 a (siehe darüber Sokolov, Матеріалы, S. 7):

Syn. A.

38: Чесо ради бг҃ь не пѹсти дѹшамь, да се би възвращали сь ѡного свѣта да бы повѣдали, како ѥст тамо? Демони се прѣображали и прѣльщали изьбраниѥ, и

Sreck. (nach der Abschrift).

8 a: Вьпро^с. Чесо ради не поусти гь дше възвратити се вьспеть сь ѡнаго житии, да вьзвѣстить иже соуть тамо? Ѿвѣ^т. Того ради [ꙗко] вь снѣ ꙗвлали се би бла-

била би сьблазнь, того ради не пусти. 39: како не даст богь чловѣкв, да би знал кончинв свою? не би бо прѣстал грѣхь створе, разбои, блоуд и напокон се покаял. понеже христось рече: в чимь те шбрѣщь, в том ти сждв.	зн(ите)ли· англи сотонини. англи (8 b) же сказаютьсе вѣстьници· и аще би члкь вѣдѣль кончиноу житии своюго· не би прѣстаиль грѣхь творе· и на кон'ци покаиль би се· повелѣль юсть кь члкомь· вь немь же те шбрѣщю, вь томь ти соуждю.

Eine grössere Abweichung zeigen die angeführten zwei Fragen in den beiden kroat.-glagolitischen Texten. Zwischen diesen und dem Synaxar besteht jedoch für deren Vorkommen gar kein Causalnexus. Im Ark. und Milč. fanden sie nämlich Aufnahme auf Grund eines Excerptes aus den in der Art des Codex Srećković's geordneten Texten, während bei Syn. A davon keine Rede sein kann. Sie sind hier zufällig hineingerathen.

Ark.	Milč.
8: А по что не поврати богь душе семо, да би повѣдала, что дѣет' се тамо? За то, да послоушают' попов'.	13: А поч'то богь не да души прити симо, да би повила, ч'то се дѣет' тамо? Antwort fehlt.
9: Зач' чловѣк' не вѣ дне сем'р'тнаго? ако би чловѣкь видѣл' смерт' свою, то грех' творил' би много, а на конац' покаѣл' би се. глаголет' бо· в чем' те найду, в том' те сую.	14: А не послушасте ли к'нигь светих', чесо ради не ви чловикь умр'тиѣ своего? Ако би видиль чловикь дань смр'ти своее, створил' би грихов' м'ного, а на конац' би се покаѣль. Говори господинь: в'чем' те найду, в' том' те сую. [Milč. 12 erinnert an eine bei Sreck. den angeführten unmittelbar vorangehende Frage.]

Im Griechischen ist der entsprechende Inhalt in den Fragen des Athanasius an Antioch zu belegen (Migne l. c. 617, Fr. 35 und 36, in slav. Uebersetzung bei Porf. Sbornik 52, S. 341). Zum Vergleiche will ich die erste Frage anführen:

Digitized by Google

Ἐρώτ. λέ. Ἆρα δυνατὸν γνῶναι, τίνοι χάριν οὐ συνεχώρεσεν ὁ Θεὸς ψυχήν τινος τῶν ἐκεῖ ἀπελθόντων ἐπανελθεῖν πρὸς ἡμᾶς, καὶ διηγήσασθαι, πῶς εἰσι τὰ πράγματα ἐν τῷ ᾅδῃ, καὶ τίς ἡ ἀνάγκη ἡ ἐκεῖ ὑπάρχουσα; Ἀποκ. Πολλὴ ἐντεῦθεν πλάνη ἐν τῷ βίῳ τίκτεσθαι ἔμελλε. Πολλοὶ γὰρ τῶν δαιμόνων ἐν σχήμασιν ἀνθρώπων τῶν κοιμηθέντων εἶχον μετασχηματίζεσθαι, καὶ ἔμελλον ἐκ νεκρῶν ἐγήρεσθαι αὐτοὺς λέγειν, καὶ πολλὰ ψευδῆ πράγματα καὶ δόγματα περὶ τῶν ἐκεῖ εἶχον ἡμῖν ἔγκατα σπεῖραι πρὸς τὴν ἡμῶν πλάνην καὶ ἀπώλειαν.

[Slav.: В. .лє. оубо мощно ли есть разѹмѣти, чесо ради не попѹсти Бгъ, дши ..... нѣкоегѡ иже тамо ѿ отшедшихъ возвратити сѧ къ намъ, и повѣдати намъ на ползѹ, како сѹть вещи еже во адѣ, и нѹжди яже тамо сѹщтѧ. ѿ. Много ѿ сего прелесть в житїи раждатисѧ хоташе. мнози бо . . . бѣси во образѣ члкъ прежде оусопшихъ имахоу преображатисѧ и хотахоу· глати себе ѿ мертвихъ воскресившихъ и многи ложны вещи и велѣнїя о сѹщихъ тамо имахоу въ насъ всѣати къ нашей прелести и погибели.]

Dieser griech. Text ist wohl nicht die unmittelbare Vorlage für den slavischen in der Besêda.

Zu Ende von Syn. A, auf dem nach dem verlorenen folgenden Blatte der Handschrift (118a) stehen noch 4 Fragen (Nr. 47—49 bei Polívka), von denen die ersten zwei nicht belegbar, die dritte der allegorischen Erklärung evangelischer Parabeln entnommen und nur die vierte in Texten, die dem ersten Theile von Syn. A entsprechen, zu finden ist. Doch ist deren ursprüngliche Stellung in Syn. A I schwer bestimmbar, da die Frage: На колико чести раздѣли богь доброты адамовѣ? einerseits in Star. VI 27 und Nač. 11 nach jener über die *ἑπτὰ ἐκδικούμενα* Kain's, anderseits in Pol. Nom. a 9 und Tichonr.'s russ. Adamfragen (Tich. A III a 3) nach der: Ѿт колико чести сьтвори богь Адама vorkommt. Aus den griech. Texten (Krasnos. 1898, VI 15; VII 22 und Еще 6, wo dieselbe Frage in variirenden Fassungen begegnet), ist gar nichts zu entnehmen.

II. Die sogenannten Adamfragen (Syn. A I, Nač. I).

Im ersten Theile von Syn. A (nach Polívka's Numerirung 1—31, Frage 1—37) geht Novaković's Text in Primeri *α* (22 Fragen) bis auf

Digitized by Google

einige unbedeutende Kleinigkeiten auf. Die gegenseitigen, fast durchweg wörtlich gleichen Entsprechungen können so vergegenwärtigt werden:

Prim. α 1—2 = Syn. A 1[1]), 3—14 = 12—23, 15—17 = 24—25.

(Zu: колико бе [scill. ковчегь Noe's] вь дльготѹ? .т. лакть, а вь широтѹ? .н., fügt Prim. α noch: В. А ва висотѹ? О. .л. лакать, hinzu; cf. griech. Krasnos. 1898, IV 21, Porf. I, S. 381, Vjaz. V 32 etc.)

18 = Ø.

(Prim. α 18: В. Кои дьнь штврьзе Ное ковьчегь и посла врана? О. .м. дни беше изишло, fehlt in Syn. A, während es in Star. VI 57 steht: Вьп. И вь кои дьнь отвори врата? Отв. Рече: .м.-ти дьнь пѹсти гарвана, und zwar nach 56: В. Ное за колко лета прави кораба? О. за .р., was Prim. α 14 (Syn. A 23): В. За колико лѣть издѣла Ное ковьчегь? О. за .р. лѣть, entspricht, ein Beweis, dass die betreffende Frage in Syn. A ausgefallen ist.)

19 = 26, 20 = 27

(Syn. A 27: Кто раздѣли землю на .д. чести? Ное .г. сыновомь симѹ, хамоу и афетѹ gegenüber hat Prim. α 20 einen Zusatz: В. Кто раздѣли вьсѹ землю на .д. чести? О. Ное четыремь сыновомь своимь: Симѹ, Хамѹ и Афетѹ и Мнѹтѹ, иже роди се емѹ по потопе.)

21 = 28, 22 = Ø.

(In Syn. A fehlt, wohl aber kommt Prim. α 22: В. Кто раздѣли море и проведе люди по сѹхѹ? О. Мовси in Syn. B 9 vor: Кто раздѣли жьзломь мѡре и проиде крозе нѥ по соухоу? Сынове ї̈сраилевы и мовси. Dass die Frage richtig nach Prim. α 21 folgen soll, beweist nachstehende Darstellung:

Prim. α 18	=	Syn. A Ø	=	Syn. B Ø	=	Star. VI 57
....		....		....		....
21	=	28	=	8	=	75
22	=	Ø	=	9	=	Ø
Ø	=	29	=	10	=	76
		....				....
		31	=	Ø	=	59

[1]) Die Ziffern bezeichnen die Reihenfolge der Fragen.

Digitized by Google

Diese Darstellung scheint zu zeigen, dass Fragen wie Syn. B 8—9—10 etc., ursprünglich in Syn. A I, und nicht in Syn. B gestanden haben. Denn wenn man bedenkt, dass Star. VI, wie sich unten zeigen wird, gewiss auf einem Texte, wie Syn. A + Syn. B etc. beruht, dass die genannten Fragen in Syn. B sammt einigen anderen, auf Grund einer Vergleichung mit den entsprechenden Texten, vereinzelt dastehen und demnach wahrscheinlich secundär sind, und dass endlich, wenn Syn. A 31: Колико звѣри не быст вь ковчезе и живи бише? риба и дїавол (Star. VI 59 nach älterer Vorlage: В. А коно зверіе немаше во корабе? О. Рече: Риба) zu den Fragen über Noe etc. (22—27) gesetzt wird, das Uebrige ganz gut stimmen würde [Syn. A 30: Кои грѣх не имат прощенїе? светого дꙋха хꙋлещеѥ ist zu eliminiren, cf. Athanasius an Antiochus Fr. 72, Migne l. c. S. 640], so ist es wohl erlaubt, die oben angeführten Fragen der Vorlage von Syn. A I, also auch Prim. *α* zuzuweisen.)

Ausser den mit Prim. *α* gemeinsamen Fragen enthält aber Syn. A I noch eine Reihe anderer (nach meiner Numerirung 3—11, 29, 31—37; nach Polívka's Numerirung zu den Varianten 3—9, 26, 27—31), darunter gerade die zwei charakterischesten: Frage 7, что држить землю? вода. а водꙋ что држит? etc. und Frage 11 über die 8 Theile des Menschen, resp. Adam's, welche letztere auf die sogenannten Adamfragen hinweist. Um nun zu einem klaren Begriffe von der durch Syn. A I repräsentirten Redaction des dialogischen Adamapokryphes zu gelangen, ist es nöthig, die übrigen Texte desselben, vor allem den neubulgarischen (sprachlich bulgarisirten) in Star. VI heranzuziehen. Star. VI stellt nicht nur ohne Zweifel eine gleiche Gruppirung des Stoffes, wie Syn. A + Syn. B + Syn. C vor, sondern beruht auch theilweise auf einer diesen innig verwandten Vorlage. Wir wollen das begründen und fangen aus bestimmten Gründen mit dem Ende von Star. VI an.

Schon äusserlich kenntlich, zerfällt Star. VI zunächst in 2 Theile (Star. VI A und Star. VI B). Bei der 95. Frage lautet die Antwort: О. Рече: Оть искони пребиваютъ вь веки вековь аминь, ganz so wie der Schluss von Syn. B: Ѿт искони прѣбывает вь вѣкы. Аминь.

Von der 96. Frage an folgt nun der neubulg. Text Star. VI B ununterbrochen dem Syn. C. Man vergleiche:

Digitized by Google

Star. VI 96 = Syn. C 7.

(Ein Zusatz: ıωань рече: вь тѣх камарах ωтьць и сынь и светы дѫхь, аггель юсть fehlt in Star. VI.)

97—98 = 8.

(Star. VI 97 + 98: В. Оть что са ангелі сотвориха? О. Оть дѫха. В. А свеъ? О. Оть огнь müssen dem Syn. C 7: Василїю рече: ωт чта соут аггелы сьтворени? ıωань рече: ωт дѫха господни gegenüber zusammengehören, wie das Porf. II 6: Василии рече: отчего суть аггли сотворены? Григории рече: отъ дха Гдня і отъ свѣта Гдня, oder Рур. I 5: Вас. р.: Отъ чего суть ангели сотворены? — Григ. р.: Отъ духа Господня, отъ свѣта и отъ огня beweisen [Porf. II 4 + 5 = Рур. I 3 + 4 = Syn. C 7, wo Porf. II 5 + 4 den oben angeführten Zusatz zur Antwort haben, während demnach Рур. I 4 + 3 den Star. VI 96 entsprechen]. Etwas dazugehöriges lesen wir selbst in Star. VI zu Ende von 5: а аггеле са оть дѫха божи и оть огнь, das, wie andere Texte zeigen, eben von der behandelten Stelle herübergenommen worden sein musste.)

99 = 9, 100 = 10, 101 = 13 + 14.

(Zu Syn. C 13: über die Zahl hoher Berge, Meere, grosser Flüsse wird in Star. VI noch das in Syn. C 14 über Inseln etc. Gesagte hinzugenommen.)

102—21 = 15—34, 122 = 35 + 36.

(Star. VI zeigt hier eine verdorbene Stelle. Es steht: Вьпрось. На колко делове, ами колко тисѫшти минаха? . . . . ., was an Syn. C 35: Грїгорїю рече: На колико раздѣли се море? Василїю рече: на .вı. пѫтовь und 36: Грїдорїю рече: колико их тисоущь прѣидѣ море? Василїю рече: .м. тисоущь erinnert, welche beiden Fragen ja auch in Star. VI unmittelbar nachfolgen: 123: В. На колко делове раздели се море-то? О. Рече: .м. делове und 124: В. Ами колко тисѫшти минаха море-то? О. Рече .м.)

123 = 35, 124 = 36, 125 = 39, 126 (steht nur Вьпрось . . . . .; in Syn. C folgen noch 8 Fragen).

Die Gegenüberstellung beweist wohl eine gemeinsame Vorlage der beiden Stücke.

Ausser dem veranschaulichten Parallelismus zwischen Star. VI und

Digitized by Google

Syn. C kommen einige Fragen des Syn. C in Star. VI schon vorher (in Star. VI A) vor, und zwar:

Syn. C 1 = Star. VI 20, 3 = 21, 5 = 22.

Sie sind auch in Syn. C nicht am richtigen Platze, sondern gehören 1 und 3 wahrscheinlich zwischen 28 und 29. Man vergleiche:

Michajl. 30 =	Archang. 32 =	Syn. C 28
31 =	33 =	1
32 =	34 =	3
....	....	....
35 =	37 =	29.

Cyn. C 5 müsste Syn. C 2 sein, wie die Texte zeigen:

Prim. γ 1 =	Porf. II 1 =	Pyp. 1 =	Syn. C 4
2 =	2 =	2 =	5
3 =	3 =	0 =	6.

Bei Syn. C 5 fehlt übrigens die Antwort und es kommt dieselbe Frage noch als letzte (47.) vor. Eine Frage (Syn. C 4) könnte man ihrem Inhalte nach trotz mancher Abweichungen mit der 52. in Star. VI in Zusammenhang bringen, doch könnte sie auf den ersten Blick [1]) höchstens aus einer Vorlage in der Art Syn. A II (= Stojan. 3) geflossen sein:

Star. VI 52: В. Ами кои наипрво рече Богь и нарече име Богв? О. Диıаволь, кога то рече Иеви: что ти рече Богь исти, что ли не исти.	Syn. A II 42: Кто всѣх прѣжде именова бога на землы? ивлыюмо ико дїаволь рече кь жене: что ти рече богь ѿт сего сада не исти.	Syn. C 4: григ. р.: кто прьво бога нарече? вас. р.: сатанаиль прьвїи аггель, сьврьжень сь небесь, прѣжде сьзданїа адамова .д. дни, а за грьдость нарече се име юмъ сатанаиль.

In Star. VI von der 95. Frage aufwärts (Star. VI A [2]) finden wir, von vier Fragen abgesehen, Syn. B ganz enthalten:

Syn. B 1 = Star. VI 68, 2 = 72, 6—8 = 73—75, 9 = 0, 10—21 = 76—95.

Die nicht belegbaren Fragen, Syn. B 3—4—5, hat Nač., nur in umgekehrter Reihenfolge: Nač. 52—51—49 (Nač. 50 = Syn. B 2). Den

[1]) Woher Star. VI 52 kam, s. unten.

Grund für die Reihenfolge von Syn. B ersehen wir aus dem Texte, indem in Syn. B 1—3 Judas zur Sprache kommt. Syn. B 9 fehlt in Star. VI und muss, wie wir oben aus Anlass des Textes Prim. α gezeigt haben, ursprünglich in der Vorlage von Syn. A I gestanden haben; es gehört (cf. oben S. 70—71) zu denjenigen Fragen in Syn. B, hauptsächlich 6—13, welche einerseits einzeln nur in Syn. A I und Prim. α vorkommen, andererseits hier ebensogut unterzubringen, als dort auszuscheiden sind. Bezüglich Syn. B 17 sei bemerkt, dass es in Star. VI 83 + 84 durch zwei Fragen vertreten ist, ebenso in Nač. II 53 + 54, während Prim. β 10 und Tich. A III a 25 nur dem ersten Theile von Syn. B 17 oder Star. VI 83 und Nač. II 53 entsprechen.

Charakteristisch für die nahe Beziehung zwischen Star. VI A^{2} und Syn. B ist die 21. Frage des letzteren, die sonst nicht zu belegen ist:

Syn. B 21: Рече риторь философ, что се зоветь едино? рече дрѹгы: и юдин богь на небесѣхь. да что .в.? двѣ свѣтилѣ на небесѣхь. да что соуть .г.? ѡтьць и сынь и дѹхь светы. да что рече .д.? ветри. Да что юсть .е.? .е. прѣстоль господьнь. Да что есть .ѕ.? .ѕ. херѹвим и серафим. Да что есть .з.? .з. небесь, на седмем ѡтьць не выдими. Да что юст .и.? ѡт искони прѣбываєт вь вѣкы. Аминь.

Star. 88—95: В. Ia люде-те, рече риторь философь, што се зове едно философь? О. Рече: Єдинь Богь небесні. В. Ами што се .в.? О. Рече: .в. светила на небе. В. Ами .г.? О. Рече: Оца и сына и светаго дѹха. В. Ами .д.? О. Рече: .д. ветри. В. Ами .е.? О. Рече: престоль огнень (Verschreibung für eine Ligatur?). В. Ами .ѕ.? О. Рече: херѹвимь и серафимь. В. Ами .з.? О. Рече: .з. небеса. В. Ами .и.? О. Рече: Оть искони пребивають вь веки вековь аминь.

Steht nun Starine VI (d. h. Star. VI B und Star. VI A^{2}) mit Syn. C und Syn. B in unzweifelhafter Beziehung, die auf eine gemeinsame Vorlage hinweist, so ist dasselbe schon von vornherein einigermassen auch hinsichtlich Syn. A und Star. VI A^{1} wahrscheinlich. Das lässt sich auch unzweifelhaft darthun, doch wird uns dabei sofort klar, dass wir da — in Star. VI A^{1} — eine Contamination zweier Vorlagen in der Art von Nač. (Nač. I) und Syn. A I vor uns haben. Ich greife zum Beweise dafür zunächst das ganz Klare und Sichere heraus:

Digitized by Google

Star. VI α 1[1])	=	Nač. 1		
α 2	=	2		
Star. VI 2[2])	=	∅	=	Syn. A 4
5[3])	=	2 + 14	=	∅
6[3])	=	15	=	∅
8—13	=	∅	=	7
14[3])	=	3	=	11
16	=	4	=	∅
17	=	5	=	∅
18	=	6 + 7	=	∅
19[4])	=	8	=	∅
23	=	∅	=	14 + 15
24	=	∅	=	16
25	=	∅	=	17
26	=	10	=	∅
27	=	11	=	∅
28[5])	=	12	=	∅

[1]) Star. VI hat vor den Вопроси и ответи великаго василия etc. zwei mit α: Слово сказаніе оть битиа betitelte Absätze 1—2, worüber noch später.

[2]) An Star. VI 1: Разумень выпрось (cf. Nač. Разоумникь). Оть что сатвори Господь небо и землм? О. Вьзе сметана водна и сксири са, и сотвори небо и землю erinnert in Syn. A 2: что прьво сьтвори богь? небо и землю, и до седмаго дне сьврьши дѣло свое (die Aufzählung der Schöpfungstage siehe Star. VI α 1); 3: ѡт чеса быст небо? ѡт води und 6: ѡт чеса быст землм? ѡт тины водиїм. Star. VI 3: В. Како имь са имена? О. .а҃. небо сить etc. ist die Fortsetzung von 2: В. Колико са небеси? О. .з҃. —

[3]) Star. VI 4: В. Что е сльнце и мѣсець? О. Хѹбость и животь мирѹ и земли, 7: В. Колко лица има сльнце-то или мѣсеца? О. Образе ж҃.а҃. има сльнце-то, а мѣсець има .тм҃. образе und endlich 15: В. Колико са родове чловечьски? О. .вı҃. Адамь и Ева — sind in den gedruckten Texten nicht zu belegen, sträuben sich aber auch nicht gegen ihre Umgebung. Ja für 7 kann man auf den mir nicht vorliegenden Theil des Agr. Textes hinweisen (Moč. Слѣды Nr. 21), wo die Frage vorkommen soll (cf. l. c. S. 57): Рци ми колико ѡбразь имат сл҃нце. рече тисоущоу.

[4]) Star. VI 20, 21 und 22 gehören (cf. oben S. 73) in Syn. C.

[5]) Star. VI 29 gehört ebenfalls in Syn. C, trotzdem es dort nicht vorkommt. Man vergl. aber die Texte:

Star. VI		Syn. C		Prim. γ		Porf. II		Pyp. I
∅	=	14	=	6	=	16	=	15
29 {	=	∅	=	7	=	18	=	} 17
	=	∅	=	8	=	19	=	
∅	=	15	=	9	=	25	=	32.

Star. VI	30	= Nač.	0	= Syn. A	18
	31[1]	=	0	=	19
	33	=	0	=	20
	34	=	0	=	21
	35	=	0	=	34
	36[2]	=	0	=	37
	40[3]	=	35 + 36	=	0
(Ende von)	42[4]	=	28	=	0
	43	=	29	=	0
	46[5]	=	19	=	0
	47	=	20	=	0

---

[1]) Nach Star. VI 31: кто прьво научи книгꙋ? меѳасоул (= Syn. A 19) folgt Star. VI 32: Кои наиде латински книги? О. Да ꙋчи Оуманъ Иберетꙋрь, was also zwischen erstere und die nächste Star. VI 33: В. Ами кои извади грьчки книги? О. Рече: Меркꙋрию (= Syn. A 20) ganz gut passt und wahrscheinlich schon in einer älteren Vorlage stand.

[2]) Star. VI 37: В. Ами кои би архидиаконъ? О. Беше свети Стефанъ und Star. VI 38: В. Ами кои би Мелхиседекъ? О. Сынъ названъ бисть презвитерь sind sonst nicht belegbar, folgen übrigens ganz gut nach Star. VI 36: В. Кои би први патрихарь во Јерꙋсалимъ? О. Рече: Ꙗковъ.

[3]) Star. VI 39: В. Кои ходи по тешно време? О. Рече: попъ, чловечески грехи примать und Star. VI 41: В. Колко дꙋши рождать са на день и на ношть излазать? О. .ві. и .кд., толкози са дꙋши раждать, ebenso Star. VI 42: В. Ами колко има вь нихь праведни? О. Рече etc., veranlasst vielleicht durch Star. VI 40, wo über Charonsdienste Adam's erzählt wird (in dieser Frage ist das von »вопроси« weiter als eine eigene Frage anzusehen!), müssen wohl — sie sind sonst nirgends in unseren Texten zu belegen — ausgeschieden werden. Dafür spricht auch der Charakter der Fragen. Woher sie sind, kann ich augenblicklich nicht sagen.

[4]) Nach dem Strichpunkte in der Antwort steht in Star. VI 42: косено сено пластено, а ти го расьчешть, та стане много, was in der angeführten Frage nicht recht verständlich ist, wohl aber, wenn wir darin eine Spur von Nač. 28: В. Како ꙋмножаетсе вода дьждевна. Ѡ. Мало вьзимают ѡблаци ієгда видет свѣть ꙋмножетсе. Рече бо пророкь вь космѣ рꙋно расчешꙋ, bemerken wollen, Star. VI 43 ist ja = Nač. 29.

[5]) Dass Star. VI 44 und 45: В. За што остави Богъ Каина на мѣсеца да гледа? — В. Колко лежа Авель непогребенъ? in Nač. ausgefallen sein müssen, beweist Tich. A III a 7 u. 9 und Nač. selbst, wo 19: В. Како не вьсмрдесе или како не сьгни се nach 18: В. Како заходит слнце или како и сходит das Gesagte geradezu erheischt. Uebrigens deutet das von einer abgerissenen Frage noch Erhaltene: . . . . юлико ѿ него зачеꙋ се auf Star. VI 44: какво се зло оть него заче.

Digitized by Google

Star. VI 48	=	Nač. 13	=	Syn. A 0
49	=	30	=	0
50	=	31	=	0
51	=	39	=	0
52	=	38	=	0
53[1])	=	37	=	0
54	=	32	=	0
55	=	0	=	22
56	=	0	=	23
57[2])	=	0	=	(Prim. α 18, cf. oben S. 70)
59	=	0	=	31
62[3])	=	40	=	0
63	=	41	=	0
64	=	42	=	0

[1]) Star. VI 53: В. Чи се гласъ чѫ отъ истока до запада. О. Ѥвинь, кога то и отсꙋди зверь, тогда горко плачеше = Nač. 37: В. Чи глас бы чуть ѿ вьстока до запада. Ѿ. евжин гласъ егда ѡсꙋди ю звѣрь горгони (cf. die Erzählung der Apokryphe darüber bei Pypin, Исторія русс. литер. I, 428).

Die gleiche Frage Star. VI 21: В. Чи гласъ чѫ се отъ истока до запада? О. Евинь, кога роди Каина geht, wie gezeigt wurde, auf Syn. C 3 zurück: грѵгоріи рече: чїи глас слышан быст ѡть вьстока до запада? василїе рече: евьвынь, егда роди каина.

[2]) Star. VI 58, eine allegorische Frage, ist belegbar im Südslav. nur im Nom. b 24: в. что ѥсть: посланнїикь силнїи не наꙋчень и принесе книги не писаниѣ? Ѡ. егда нои испꙋсти голꙋба из ковчега и принесе ною лист мали на нь вь ѵстѣхъ. Wohl kommt die Frage in russ. Texten vor, z. B. Pyp. I 46, Busl. b 22, Moč. 59—60, Vjaz. I 25; II 4, woraus aber nichts erklärt werden kann. Wie manche andere allegorischen Fragen der russ. Texte wird vielleicht auch diese den von uns betrachteten südslav. Texten fernstehen und in Star. VI, wie vielleicht auch Star. VI 60: В. Колко каштн имаше вь корабе? und Star. VI 61: В. Кои се насеме баштн си? О. Р. Хамь später hineingerathen sein.

[3]) Einen ähnlichen Stoff behandelt die 58. Frage Athan.' an Ant. (Migne, l. c. 631): *Ἐρ. Τίνες ἦσαν οἱ υἱοὶ τοῦ Θεοῦ οἱ ἰδόντες καὶ λαβόντες τὰς θυγατέρας τῶν ἀνθρώπων; Ἀπ. Οἱ υἱοὶ τοῦ Σήθ* (Nač. 40 симови), *ἐπεὶ ἡ ἀσώματος φύσις οὔτε σωμάτων ἐρᾷ, οὔτε γυναιξὶ συμπλέκεται.* In slavischer Uebersetzung Porf. Sbornik 52, S. 349: В. .ни. како Грангра° кринич .г. а сꙋть снове Бжїи и поемшія дщери члческія. Ѿ. Сынове Сиѳовы, ельма бестѣлесное естество, ниже тѣлесе желаетъ, ниже женамъ примѣшатися можетъ (Nač. 40: Кто бѣхоу снове чловчсии [иже] вьзехоу жени себѣ, не пльтїю плодехоу се ноу помисломь. Ѿ. Снове симови вьзехоу сестри свое и не прекосноуше се кь ним, also wohl die Uebersetzung einer anderen griech. Vorlage).

Digitized by Google

Star. VI 65[1])	=	Nač. ø	=	Syn. A 35
68	=	43	=	Syn. B 1
69	=	44	=	ø
70	=	45	=	ø
71	=	46 + 47	=	ø
72	=	50	=	2
ø		. 52		. 3
ø		. 51		. 4
ø		. 49		. 5
73	=	ø	=	6
↓		↓		↓
79	=	ø	=	13
80	=	61[2])	=	14
81	=	56	=	15
82	=	58	=	16
83	=	53	=	} 17
84	=	54	=	
85	=	60	=	18
86	=	57	=	19
87	=	55	=	20
88—95	=	ø	=	21.

Diese Darstellung zeigt, dass Star. VI in seinem ersten Theile (Star. VI A[1]) auf Nač. I + Syn. A I beruht. Die den beiden entnommenen Fragen lösen sich in Star. VI alternirend ab. Erst in dem mit »Исправленїе. Ѿ новѣм завѣте[3]) стаго иша ѡ впросе« betitelten zweiten Theile von Nač. (Nač. II: von der 43. Frage an) finden wir Entsprechungen auch zwischen Syn. B und Nač. II, welche auf dieselbe endliche Vorlage schliessen lassen. Hierin bildete, namentlich hinsichtlich der Reihenfolge der Fragen, zum grössten Theile Syn. B und nur anfangs Nač. II die Vorlage für Star. VI A[2]. Zwischen Syn. A und Nač. ist hingegen, die in Star. VI nicht vorkommenden Fragen von Nač. einbezogen (9; 16—18;

[1]) Hinsichtlich Star. VI 66: В. Где ште да се сабиратъ сички-те души сась тело-то на едно? О. Рече: Во домв Давидовв und Star. VI 67: В. Рече: Где е тьмна мвка? О. Рече: Хоть землыта ist dasselbe zu sagen, wie oben S. 76 betreffs Star. VI 41 u. 42.

[2]) 61 ist die letzte Frage von Načov.

[3]) Cf. Syn. B: Исправленїе ѡ новѡм завете.

Digitized by Google

21—27, ev. 28; 33—34), gar keine einzige Frage gemeinsam, die auf eine directe gleiche Vorlage hinweisen würde. Nač. I und Syn. A I sind zwar Texte gleicher Art, mit gleichem Stoff, doch stellen sie zwei verschiedene Redactionen der sogenannten Fragen: Aus wie viel Theilen wurde Adam erschaffen, vor. Diese Bezeichnung hat sich nach Tichonravov auf Grund des Index librorum prohibitorum eingebürgert, da die betreffende Frage eben am meisten hervorsticht, und darum wollen auch wir der Kürze halber sie Adamfragen benennen [1]).

In Star. VI A [1] tritt quantitativ stärker, deutlicher und wortgetreuer Nač. I als Syn. A I auf (27 Stellen aus Nač. I gegenüber 17 aus Syn. A I): ein Hinweis auf das Prius des ersteren. Das Gesagte mögen folgende Beispiele beleuchten:

Star. VI.	Nač.
Star. VI 16: В. Какъ сотвори Богъ диавола? О. Кога сотвори небо и землю, и виде си Богъ сенка свои, и рече: излази, брате, да бадешь сась мене. Излезе каго чловекъ, и нарече име емѫ Самѫилъ.	Nač. 4: В. Како диявола сьтвори бь. Ѡ. кгда сьтвори бь нбо и землю видѣ сень свою вь водѣ и рече брате изиди и боуди сь мною. изидѣ члкь и нарече име емоу сатанаилъ.
17: В. Какъ отпаде оть Бога? О. Кога садеше Господь раи, а Самѫилъ крадеше де то повеле та седеха, оть сички-те овоштіе по зрьно, и занесе да го сади с кришомь оть Бога. И Господь рече: Ти крадешь оть мене, а то да ти баде на изгнаніе. Изьлезе Самѫилъ и рече: Господи, благослови, што сме садили. Господь рече: Благословено, тамо самь азе посреде него. И Самаилъ отиде да вида и онова древо, што то беше	5: В. Како испадѣ? Ѡ. Кгда сади гь раи. тогда повѣлеваше садити. сатанаилъ крадѣше ѿ всьго и шьдь просипа на срѣде таино ѿ га. гь рече ти крадеши ѿ мене. да бѫдеть тебѣ на прогнаніе. изиде сатанаилъ и рече гі благослови клико насадихом. гь рече блвно да кесть тоу кесмь азь посрѣди кго. сатанаилъ иде да видить дрѣво кже ѫкраде и посади. кгда видѣ дрѣво кго. тогда

[1] In den Texten: Слово ѡ небеси и ѡ земли (Syn. A, Prim. α), (Слово) сказаніе оть битиа (Star. VI, Moč. Nr. 26), Разоумникь (Nač.; cf. vor Star. VI 1: Разумень вьпрось; Tich. A I S. 439 u. 440), also nichts feststehendes.

крадено садиль, и кога го виде, тогава Самаилово-то почрьне испадено онова древо.

43: В. А кога бива сѫша или даждовно? О. Има царь водни, та кога поиде вь дльбинѫ воднѫ, тоган поидать сички води послеть него, заради това бива сѫша; и па кога поиде царь водни изь дльбина водна, а то тогава сички води по него поидать из земе да извира вода нись дрьве и нись камень, и облаците тогава земать вода и пѫштать роса по земли-та.

сатанаиль почрьнѣ. изьгна га дрьво юго из раia. тогда гь нарече име юмѹ диволь [1]).

29: В. Како бивают соуша или дьждево. Ѿ. Есть царь водени и сѫшни. да югда поидеть вь гльбиноу, поидут все води по нем того ради бивают соуша. Егда паки царь водени двигнетсе изь гльбине вси води поидут прѣд ним. тогда изврит вода из дрѣвиѩ и искаменїи. и ѡблаци готово вьзимлютью.

Star. VI.	Syn. A.
8—13: В. На што стои земли-та?	7: что држить землю?
О. на вода тврьде голема.	вода.
В. А вода-та на што стои?	а водѹ что држит?
О. На камень плоштать.	камен вѣликы.
В. А камика нашто стои?	а камен что држит?
О. Рече на .д҃. китове златни.	брави четворокрилати.
В. На што стоить китове-то златни?	а брави четире что дрьжит?
О. Рече на река огнена.	ѡгнь, ѡ поудоуже банѥ истечють [2]).
В. На што стои огнена-та река?	а ѡгнь что дрьжить?
О. Рече на други огнь погорець .iв҃. чета.	дроугы ѡгнь горчаиши того .вı. крат.
В. На што дрьжи дно то огово?	а ть ѡгнь что поддрьжит?

---

[1]) Cf. diese Antwort in etwas anderer Stilisirung auf die Frage: Како посади се (scill. дрѣво вь раи)? bei Stojan. Glasnik 63, S. 53. Vgl. auch oben S. 56.

[2]) Daran erinnert bei Nač. 22 die Frage: В. Кто бане и.... толико ѡгньне исходет. Ѿ. Землы на воде стоит и вода на ѡгни, ѿ тѫдѹ воде по жиламь идеть etc.; cf. noch Tich. A III b 23 und Agr. 14: В. гдѣ извиреть вода вь банахь. Ѿ. землы на водахь стоить, вода на ѡгни и водитсе по жилахь etc. —

Digitized by Google

О. Рече, на железень дапь, де то е наинапреть посадень, а корень мѕ стоить на сила божии.	доубь прьво вьсѣх насаждень, а кореніе дѕба того стоить на силѣ божіе. господь же и сила божіа зачела и конца не имат [1]).

Interessant ist die 14. Frage in Star. VI: В. Оть колико делове сотвори Богь Адама?, da sie trotz einiger Vermischungen eine Compilation der betreffenden Fragen in Nač. 3 + Syn. A 11 ist. Von dem letzteren hat sie den Zusatz über die Eigenschaften Adam's, vom ersteren z. B. die Zahl 7 für dessen Theile statt 8 u. s. w. Von den übrigen Texten gleicht, wie zu erwarten, Tich. I A c 3 dem Syn. A, doch schon mit Anklängen an die zweite Gruppe, in der sich Nom. a 8 und Tich. A III a 2 Nač. zugesellen. Man vergleiche:

Star. VI 14: В. Оть колико делове сотвори Богь Адама?	Nač. 3: В. ѿ кого сьтвори бь адама?	Syn. A 11: Како сьтворен быст (scill. чловѣк) [2])?
О. Оть .з. делове. Перво дело оть земли; .в. дела крофь; оть море .г.; оть камень .д.; диханіе оть ветрь и оть божіе дѕхь .е.; разѕмь оть облакь .ѕ.; очи мѕ даде оть сльнце и оть роса .з. Помишле-	Ѿ. Ѿ .з. чести .а. тело юго ѿ земле; .в. кость юго ѿ камена; .г. крьвь юго ѿ роси юго и ѿ слнца; .д. диханіѥ юго ѿ ветра. доушоу юго ѿ доуха божии; .е. разоумь юго ѿ ѡблака; .ѕ. ѿчи юго ѿ мори;	ѡд .и. чести, .а. ѡт землѥ, .в. ѡт мора, .г. ѡт слнца, .д. ѡт ѡблака, .е. ѡт вѣтра, .ѕ. ѡт камене, .з. ѡт светого дѕха, .и. ѡт сего свѣта. тако сьтвори богь ѡт .и. чести вь ѥдина, рече аще изыдет семе чловѣче и

[1]) Viel näher steht Star. VI dem Wortlaute nach — es bildet so zu sagen einen Uebergang dazu — Tich. A I c 1: В. да скажи ми що дрьжить землю. рече. вода висока. да що дрьжить водѕ. ѿ. камень плосень велми. да что дрьжить камень. рече. камень дрьжить .д. китове златы. да что дрьжить кѵтове златы. рече рѣка ѡгньн'нам. да что дрьжить того ѡгны. рече дрѕги огнь еже ѥсть пожечь того огны .ıв. чести. да что дрьжить того огны. рече доубь желѣзны, ѥже ѥ҇ прьво посаждень. ѿ вьсегоже кореніе на силе божіеи стоить.

[2]) Tich. A I c 3: Ѿ что сьтвори бь адама? Auch in dieser Frage stimmt Star. VI mehr zu Tich. A I c, als Syn. A. Cf. den Text davon unten.

Digitized by Google

ніе его оть брьзости аггелски и лачь оть смехь. и оть това сичко двхь свети собра го и направи на едно дело, и рече е: ако излезе семе оть того-ва чловека, де то е оть море, а то ште лакомь да баде; ако ли е оть сльнце, а то ште да е мьдьрь и развмень и почетень; ако ли е оть облакь, а то ште да е лажливь на сичко; ако ли е оть ветрь, а то ште да е срьдить; ако ли е оть брьзости ангелски, а то ште да е смирень и добрь за сичко.	.з. помисль ѿ брьзости юго агглкии.	аще бвдеть семе юго ѡт мора, то бвдет лаком; аще ли бвдет ѡт слнца, то бвдеть мвдрь и почтень и сьмысльнь; аще ли ѡт ѡблака бвдет, то прѣльстивь, аще ли ѡт вѣтра, то сильнь и срьдить, аще ли ѡт камене боудет, то милостивь и тврдь, аще ли ѡт светаго двха боудет, то смѣрень и добровольнь кь вьсѣм.

Die zuletzt angeführte Frage ist mit ihrer Divergenz charakteristisch für die beiden Redactionen: die von Syn. A I bietet zunächst eine Aufzählung von 8 Dingen, aus denen Adam erschaffen worden ist, sodann die seiner an dieselben geknüpften Eigenschaften; die Redaction Nač. I hingegen zählt bloss 7 Bestandtheile des Erschaffens auf, wobei bei einem jeden sogleich auch der betreffende, daraus gebildete Theil Adam's bezeichnet wird.

Um dies noch besser zu erhärten und einen noch besseren und klareren Text für diese Frage vorzulegen, stelle ich noch die übrigen Belege für dieselbe Frage zusammen:

Tich. A I c 3: Ѿ что сьтвори бь адама. ѿ. .и. чести .а. честь тело его ѿ землю .в. че ѿ море .г. ѿ каме-	Nom. a 8: Ѡт колико чести сьтвори богь адама? ѡт .з. чести: .а. честь тело ѡт земле, .в. ѡчи	Tich. A III a 2: В. Ѿ колика части створи богъ адама. первая часть дадѣ тело его ѿ землы.

Digitized by Google

нїа .д. че ѿ вѣтра .е. че ѿ облакь .ѕ. че ѿ слнца и ѿ роси .з. че ѿ помысла ѿ брьзости аггльскы .и. ѿ стго дха. ѿ того сьбра бь и сьтвори вь единꙋ че. и рече аще ѥ семѣ ѿ члка того ѿ мора то лаком. аще ѥ ѿ слнца семѣ то бꙋдеть мꙋдрь оуменъ. ащелї ѥ ѿ облака сѣме то прѣльстиво. аще ѿ вѣтра семѣ то срьдито, аще ли ѿ каменїе семѣ то бꙋдеть млтиво. аще ли ѿ дха ста семѣ то смѣрено и доброволно кь вьсем.

емꙋ ѡт води морские, .г. кости ѡт камена, .д. дꙋшꙋ ѡт ветьра, .е. ꙋмь ѡт брьзости аггельские, .ѕ. разꙋм ѡт ѡблака, .з. крвь ѡт росе земльние.

второе дадѣ кости емꙋ ѿ каменї. третее ѡчи емꙋ ѿ моры. четв. мысль емꙋ даде ѿ скорости англиским, пытое дшю его и дыханїе ѿ вѣтра. шестое разꙋмъ его ѿ ѡблака. седмое кровь его ѿ росы и ѿ слнца [1]).

Kehren wir nun zu Star. VI zurück (vgl. oben S. 78—79), so erheischt zunächst dessen Anfang eine Erklärung. Es drängt sich der Gedanke auf, dass die Trennung der zwei Abschnitte (Star. VI α: die Aufzählung der Schöpfungstage und die Frage nach dem Ursprung der Sonne und des Mondes = Nač. 1 und 2; das Erstere an erster Stelle auch z. B. bei

[1]) Der Redaction Nač. ähnlicher, was die Form der Auslegung betrifft, enthält ein »de plasmatione Adam« auch das Lat., Schlettst. VII: incipit de septem ponderibus: pondus limis, quia de limo factus est (Adam), pondus maris, inde sunt lacrimae salsae; pondus ignis, inde sunt alita (halitus?) caldus; pondus venti, inde est flatus frigidus; pondus rux (roris), inde sudor humano corpore; pondus floris, inde est varietas oculorum, pondus feni, inde est diversitas capillorum. In Mélusine V, S. 107 bemerkte Gaidoz, dass »la légende que l'homme est formé de huit parties (Adam de octo partibus etc.) se trouve pour la première fois dans Plutarque où elle est attribuée aux Stoiciens«.

Digitized by Google

Tich. A III a 1) von der folgenden Reihe der Fragen irgendwie mit der Compilation der beiden Texte (Nač. I + Syn. A I) zusammenhängt. Für Star. α (= Nač. 1 + 2) musste sich ein dem von Syn. A (Слово ѡ небеси и ѡ земли) nahe kommender Titel wie »Слово сказанie оть битиа« förmlich aufdrängen; das vor Star. VI β 1 stehende »Разумень вьпрось« erinnert an Načov's »Разоумникь« (cf. oben S. 79, Anm.). Inwiefern bei der Fassung und Stellung des die Namen der drei Heiligen enthaltenden Haupttitels von Star. VI β der Compilator selbst — oder schon die Vorlage mitthätig war, kann man nicht sagen. — Ein Einfluss von Syn. A 5: ѡт чеса быст слнце и лоуна и звѣзды? ist, dass die Frage Star. VI α 2 (Nač. 2): Оть што сотвори Богь сльнце и месець? mit ihrer Antwort in Star. VI β 5 wiederholt und dann noch Nač. 14: В. звѣзди ѡт ща сьтвори бь? herangezogen wird. Es ist dies trotz gewisser Abweichungen in der Auslegung sicher, wie wir ja auch Star. VI 1: Оть что сатвори Господь небо и земли? О. Вьзе сметана водна и сьсири са, и сотвори небо и землю dem Syn. A 3: ѡт чеса быст небо? ѡт води und Syn. A 6: ѡт чеса быст земли? ѡт тины воднїє gegenüberstellen müssen, ohne feststellen zu können, ob hierin den Star. VI eine nähere Vorlage von Syn. A I vorlag oder das Angeführte dem Redigiren beim Anlasse der Compilation zugeschrieben werden muss. Erwünscht wären uns da weitere Texte, die uns einen tieferen Einblick in die Sache gewährten. Von Interesse in dieser Beziehung scheint Nr. 26 der Beschreibung südslav. Texte von Močulskij (Слѣды S. 58) zu sein. Es ist das ein Text des XVII. Jahrh. in der Nationalbibliothek in Belgrad Nr. 273, wo auf Bl. 171: Сказанїе ѿ бытиа глы где. Вьпрос. Рци ми гн. Что прьво изыде изь сеть твоихь. Ѿ. ре. слово steht (cf. Syn. A 1: Что прьво изыдѣ изь сеть божїихь? слово. сынь божїи). Die ersten fünf Fragen böten dann einen Zusatz. Nach der fünften stünde: В. Рци ми что прьво сьтвори бь. Ѿ. Вь нелю сьтвори бь нбо и землю (cf. Syn. A 2: что прьво сьтвори богь? небо и землю, и до .з. маго дне сьврьши дѣло свое). Darnach würde sich der Text in Star. VI bis ѿ искони прѣбываеть вь вѣки амин (Star. VI 95) wiederholen. Lohnen würde sich, den Text näher zu kennen. Hat man seine Form für älter als die von Star. VI zu halten — und dafür spricht ja das Dargethane — so wären also in der Compilation auch von Syn. A die Anfangsfragen (1—7), wie von Nač. (1—8) untergebracht.

Digitized by Google

Eine Antwort verlangt auch die Frage, ob in den Bereich der Compilation von Star. VI auch der dem Stojan. entsprechende Theil von Syn. A II Eingang gefunden hat. Wir treffen bloss drei entsprechende Fragen und Antworten (Stojan. 2, 3, 7), welche jedoch auch Nač. enthält, und die derartig von den in Stojan. abweichen, dass namentlich bei zweien an keine Gemeinsamkeit mit diesen zu denken ist. Sie gehören der ursprünglichen Vorlage von Nač. an:

Star. VI 51: В. Колко ли би лета Адамь вь раи доде сьгреши? О. .л. лета.	Nač. 39: Колико лѣт бы адамь вь раи дондеже сьгреши. Ѿ. .л. лѣт.	Syn. A 41 (Stojan. 2): Колико лѣт сьтвори адам вь раи? .ѕ. час, и кь вечерѹ оубо ськры се etc., cf. oben S. 63).
52 [1]): В. Ами кои наипрво рече Богь и нарече име Богѹ? О. Динволь, кога то рече Еви: что ти рече Богь исти, что ли не исти.	38: В. Кто нарече боу име ѥмоу бь. Ѿ. Динволь нарече ѥгда рече ѥвзѣ: что рече бь исти или не исти.	42 (Stojan. 3): Кто всѣх прѣжде именова бога на земли? ивлыѥмо ико дїавол рече кь жене: что ти рече богь ѿт сего сада не исти.
27: В. Кои сотвори .з. работа велики когда погинаха .з. делове оть света? О. Каинь .а. дѹшу погѹби, .в. ада намери, .г. землю усмради, .д. оца огреши, .е. матерь свою обесьчеди, .ѕ. оть Бога отрече се, .з. оть брата раставн са.	11: В. Кто сьтвори .з. зьль великихь Ѿ. Каинь сьтвори .з. зьль великих ѥгда изгибѣ .з. честь свѣта .а. дшегѹбїю .в. ада наслѣди .г. землѹ ѡсмради .д. ѿца ѡпечали .е. матерь ѡбезьдети .ѕ. га ѿврьжесе .з. збратомь растасе.	46 (Stojan. 7): [В. Каи суть седьмь отмаштены Каиновех. ико рече Богь: etc., cf. oben S. 64] [О. Оубивь Каинь брата своего] прьвеѥ оубо бога прогнѥва, вьтрое ѡца ѡскрбы, трѣтїѥ матерь бесчедствова, четв. брата ѹби, пето крьвь пролїа, шесто землю ѡсквьрни, седмо ада ѡбнови.

[1]) Mag sich bloss in der Reihenfolge der beiden Fragen in Star. VI Syn. A II äussern? Schwerlich. Die in Star. VI von 105 weiter vorkommenden, solchen in Syn. A II ähnlichen 8 Fragen folgen vollständig Syn. C (cf. S. 72).

Die eben angeführten Fragen waren auch im Griechischen in Doubletten in sonst ganz verschiedenen Texten (z. B. Fragen des Athan. an Antioch [1]), den evangel. Parabeln etc.) verbreitet.

Solcher Texte wie Star. VI muss es mehrere geben. Sie kommen insbesondere in den sogenannten neubulgarischen Damaskini vor. Hierher gehören z. B. zwei Texte Drinov's aus dem XVIII. bis XIX. Jahrh. (Moč. Слѣды Nr. 30 u. 32), welche in ihrem Bau Star. VI conform sind und endlich und letztlich einer gemeinsamen Quelle entspriessen. Sie bilden mit Star. VI gemeinsam eine Familie von Texten.

Es wäre nun unsere Aufgabe, das typische Bild der erkannten zwei Redactionen der Adamfragen, die wir schon nach dem Bisherigen in Nač. I und Syn. A I fanden, herzustellen. Bevor jedoch diesbezüglich etwas gesagt werden kann, müssen wir uns vorerst — Nač. neben Syn. A I kommen zusammenhängender in dem eben angegebenen Zusammenhange unten zu Worte — noch die übrigen hierher gehörigen Texte anschauen. Es sind deren nicht viele und nicht besonders bedeutende. In erster Linie interessirt uns Tich. A I c, der ja — ein serbischer Text — in's XV. Jahrh. hinaufreichen soll. Wir sahen bereits (s. oben S. 81 u. 82), dass er sich durch seine erste und dritte Frage an Syn. A I anlehnt, dem Wortlaute nach aber oft eine Variante bietet, die z. B. Star. VI vor sich hatte. Wirklich finden wir in ihm auch andere Spuren eines Ueberganges oder Zusammenhanges von Syn. A I und Nač. I, die jedoch, da der Text leider sehr kurz ist, bloss aus 6 Fragen besteht, keine beredte Sprache reden können. Tich. A I c 2 ist eine Aufzählung der Schöpfungstage (von Dienstag bis Samstag), ib. 5 entspricht Star. VI 40 b = Nač. 36 und ib. 6 = Nač. 21. Ich führe beispielsweise den letzten Fall an:

Tich. 6: В. Како поють петли вь нощи. Ѿ. егда поимѹть аггли слнце ѿ прѣстола гнѧ. и понесѹт	Nač. 21: В. Како пѣтли вь нощи поють. Ѿ. єгда поимоут аггли слнце сь прѣстола гна и

[1]) Die zweite von den drei angeführten Fragen ist hier sogar in einer doppelten, einigermassen Nač. 38 und Stojan. 3 entsprechenden Form vorhanden, cf. Migne l. c. S. 744: *Ἐρ. Τίς Θεὸν πρῶτος ὠνόμασεν ἐπὶ τῆς γῆς; Ἀπ. ὁ διάβολος εἰπὼν τῇ Εὔᾳ· Τί ὅτι εἶπεν ὁ Θεὸς μὴ φαγεῖν ἀπὸ τοῦ ξύλου* und ib. S. 628: *Ἐρ. Τίς πρὸ πάντων ὠνόμασε Θεὸν τὸν Θεὸν ἐπὶ γῆς; Ἀπ. Πρόδηλον, ὅτι διάβολος, ὅτε πρὸς τὴν Εὔαν ἔλεγε· Τί ὅτι εἶπεν ὑμῖν ὁ Θεὸς, ἀπὸ παντὸς ξύλου τοῦ ἐν τῷ παραδείσῳ φαγεῖν* etc. (slav. wörtlich übersetzt: Porf. Sbornik 52, S. 346).

Digitized by Google

на вьстокь. и оудареть херѕвімии вь крилѣ, того ради на земли вьсака птица потрепещеть. тогда петель мирѕви проповѣдѕеть.	понесоут на вьстокь, оудареть херѕвими крили, тогда на земли всака птица потрепещеть, тогда ради пѣтли проповѣдоують мирови.

Tich. A I c 4 wird die Frage: В. Кто обрете именіи его (scil. Adam's) so beantwortet: Vier Engel, Michael, Gabriel, Raphael und Uriel, brachten die vier Buchstaben von vier Sternen: *Ἀνατολή*, *δύσις*, *ἄρκτος* und *μεσεμβρία*. Ganz adäquat lesen wir dasselbe im Texte Srećković's, sogar ebenfalls nach der Aufzählung der 8 Theile Adam's (Moč. Слѣды 265, Frage 59). Doch ist das sowohl hier als dort einem nichtdialogischen Adamapokryphe zuzuschreiben, wie das z. B. betreffs Sreck.'s der Text Michajlov's zeigt. Was im Uebrigen diese Stellen anbelangt, so verweise ich auf V. Jagić, Slav. Beiträge zu den biblischen Apokryphen, I. Die altkirchenslav. Texte des Adambuches, Wien 1893, S. 60 (Denkschr. d. Wiener Akad., philos.-histor. Cl., Bd. XLII). Ich kann mich darüber weiter (so z. B. besonders über die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Auslegungen über die Erschaffungsbestandtheile Adam's) nicht auslassen, da es ausserhalb des Rahmens meiner Arbeit liegt.

Tich. A I c ist somit nach dem obigen immerhin ein interessantes Beispiel einer alten, serbischen, wohl aus dem Bulgarischen geflossenen Berührung von Syn. A I + Nač. I.

Ein zweiter serbischer, ebenfalls geringfügiger und dabei secundärerer Text ist Nom. a. Der erste Theil davon, der mit Prim. β: Слово светаго ѡтца Ефрема identisch ist und von Polívka nicht abgedruckt wurde, ist ein an Syn. B sich anlehnender Text. Daraus lässt sich mit Sicherheit für die Adamfragen nur 15: В. Коліко есть земли дебела (cf. nur Frage Syn. A 9, Nač. 23, namentlich Antwort) belegen. In dem Plus des Nom. bei Polívka ist der ganze Schluss (6—10) hierher zu rechnen: Nom. a 6 ist Nač. 7; ib. 7: вь кои дьнь сьтвори богь небо и землю? (die Aufzählung der Schöpfungstage; einzig hier mit einer Frage begleitet) ist Nač. 1; ib. 8 = Nač. 3; ib. 9 = Nač. 12 und ib. 10 = Nač. 24. Z. B.:

[1]) Sonst nur noch in Tich. A III a 46 (Tich. A III a 43 = Nom. a 1; 44—2; 45—6): В. что есть земли во^д^ полна. Ѿ. ѩко и кро^в^ в теле тако и земли вода. Nom. a zeigt darnach eine spätere Aenderung.

Nom. a 10: Колико кст тело човѣчьско пльно крьви? тако и земла кст плна водѣ.

Nač. 24[1]): В. что ѥ͡с земла да ѥ͡с пльна воде. Ѿ. ико тело пльно крьви, тако и земла воде.

Vor 6 stehen in Nom. a 3 Fragen über die Gottesmutter (3—5), die sonst gewöhnlich in dem sogenannten Оуказь г͡а нашего ı͡ѵ х͡а[1]) nach der Aufzählung der Begebenheiten aus dem Leben Christi des Monats März ihren Platz haben, cf. Tich. A I a (II, S. 440): В. Колико лѣт сьтвори б͡ца до благовѣщенїа гаврилова. Ѿ. .дı. лѣт м͡ци; В. колико лѣт бы с͡таа б͡ца вь домѫ їѡанна б͡гослова по вьзнесенїе г͡не .дı. лѣт и .и. м͡ци. вьсех же живѣть с͡таа б͡ца лѣт .нѳ. oder ib. A II (S. 445). Nom. a 3—5 schreibt: Колико лѣт имаше богородица до благовещении гаврилова? .дı. лѣт и .д. месеца. колико лѣт быст богородица вь домѫ ıѡанна богослова по вьзнесению господнѫ? .дı. лѣт. и вьсех же лѣт. еже прѣбыст богородица на землїи? .нѳ. лѣт. Nom. a 1—2 (Nač. 59 etc.) gehören wiederum zu Syn. B.

Ein dritter mir zufällig in einer Abschrift vorliegender Agramer Text: Вьпрось и Ѡтветь ѡ вещех bietet nichts Charakteristisches, vielmehr manches arg Vermengte (selbst Wiederholungen) dar. Die Hauptbestandtheile sind Fragen in der Art von Nač., welche in ihrer Natur sowohl Syn. A als Syn. B gegenüberstehen. Ich will den Text nicht im Detail vorführen, da ich ihn sonst abdrucken müsste. Wohl will ich ihn überall, wo nöthig, berücksichtigen. Interessant ist er vor Allem infolge seiner engen Berührungen mit einem vierten Text, den ich als Tich. A III b bezeichne, wofür der Anfang des Textes den Beweis liefern soll:

Agr. 1 = Tich. A III b 13, 2 = 15, 3 = 16, 4 = 8, 5 = 9, 6 = 10, 7 = 11, 8 = 12, 9 = 17, 10 = 18, 11 = 19, 12 = 20 + 21, 13 = 22, 14 = 23, 15 = 25, 16 = 26, 17 = 28, 18 = 29, 19 = 30.

Von den hier aufgezählten und nebeneinandergestellten Fragen sind ein Paar solche, die sonst nicht zu belegen sind (z. B. Agr. 9 — Tich. 17, Agr. 10 — Tich. 18 oder auch Agr. 41 = Tich. A III a 50 etc.). Ein Interesse erweckt darunter Agr. 10 = Tich. A III b 18:

[1]) Im Codex des Nom. scheint das nicht vorzukommen. Die angeführten Fragen werden aber höchstwahrscheinlich daher rühren.

Digitized by Google

Agr.: В. почто вьзеше аггли главоу пилатовоу на небеса. Ѿ. азь ефрем рѣкѡ .д. еулїсти и .д. аггли дрьжеть престол гнь да и ти не ведеть что мислить гь над члвкѡм азь ефрѡм како хощи познати ѡ главе пилатовѣ.

Tich.: В. За что взаши англи главѫ пилатовѫ на нбса егда ѿсекоша ю за ха. Ѿ. азъ ефрѣм рекох четыре англи держат престол гнь и ти не ведат что мыслитъ богъ за мыка како хощетъ посѫдити богъ знати ѡ пилатове главѣ.

Solche Fälle weisen uns auf bestimmte südslav. Vorlagen für die russ. Texte hin.

Von den übrigen Fragen in Agr. sind 20—24 noch den Adamfragen zuzuschreiben, die weiteren, mit Ausnahme von offenbaren Zusätzen (z. B. 31—33 etc.) dem Syn. B: 26, 34—41. Im Ganzen hat der Agramer Text 44 Fragen. Einiges davon ist nirgends zu belegen [1]). Die Fragen 16 u. 27 wiederholen sich in 42 u. 43.

Endlich bleibt uns noch der oben erwähnte vierte Text Tich. A III a u. b neben Tich. A II zu besprechen. Es ist zwar ein russ. Text des XVI. Jahrh., der jedoch so deutliche Spuren seiner Vorlage im Südslavischen findet, dass er deswegen und infolge seiner immerhin nicht zu missachtenden Fülle herangezogen werden muss. Er besteht aus drei Theilen: Tich. A II Оуказъ га нашего иса ха; Tich. A III a Вопрос стго ефрѣма ѡ стем василии ѡ всем исправлении und Tich. A III b Воспрос иже ѿ маѳѣе їѡанна златаоустаго.

Tich. A II entspricht vollkommen Tich. A I a und hat mit den Adamfragen nur das Gemeinsame, dass er in den Handschriften (vgl. z. B. noch Agr. Моč. Слѣды 56 f., Nr. 21) vor ihnen steht. Im Uebrigen verweise ich diesbezüglich (betreffs des Inhaltes etc.) auf das bereits an ein Paar Stellen darüber Auseinandergesetzte (cf. S. 53 etc.).

---

[1]) Agr. 30: В. Кын скоть моужа праведнаго избави ѿ сьмрьти. Ѿ. іѡвань їсака ѿ заколенїа kann man mit Krasnos. 1898, XI, 33: *Ἐρ. Τίς τὸν δωρυφόρον ἄνδρα ἐκ θανάτου ἐρρύσατο; Ἀπ: Ὁ ἀμνὸς τὸν Ἰσαάκ* verbinden. Doch steht im Griech. die Frage in einer völlig fremden Sphäre, woher schliesslich die genannte Frage in Agr. als Einschiebsel wie 31 oder 32 sein könnte. Etwas in gleicher Weise anklingend ist auch Agr. 44: В. Коего моужа правѣдна мѫжа ѡблнчи вещь. Ѿ. петль (weiter verdorben) an Krasnos. 1898, XI, 40: *Ἐρ. Τίς οἶκος ἥμερος ἄνδρα δίκαιον ἐλύπησεν. Ἀπ. Ὁ ἀλέκτωρ τὸν ἅγιον Πέτρον, ἐν τῇ παραδοσίᾳ.*

Digitized by Google

Was die Titel von Tich. A III a u. b anbelangt, so finden wir nur in Tich. A III a schon bekannte Ausdrücke: Ефрѣмъ u. Исправление (wie in Syn. B, Nač. und Nom. a, Prim. β). Das Uebrige muthet uns etwas fremd an und die Analyse des Inhaltes des Textes zeigt uns wirklich ebenfalls secundäre Verschiebungen des ursprünglichen Materials sammt neuen Zusätzen. Doch muss schon im Südslav. eine derartig von Nač. etc. abweichende Eintheilung des Stoffes vorhanden gewesen sein, wie das die Beschreibung Močulskij's eines schon erwähnten bulg. Textes Drinov's aus dem XVI. Jh. zeigt (Слѣды S. 55 f., Nr. 16—18). Da finden wir wieder den Оуказь за га нашего іс ха (Anf. Мца марта .а. днь створи вьскрси гостѣ своего Лазарѣ), sodann zuerst: Слово ѿ Маѳей (Anf. В. Рьци ми ѡ земи. Како земѣ. Ѿ. На .д. чѧ раздѣлена землѣ . . . .) und schliesslich: В. Стго Ефрема кь стомѹ Василию. и правитель (Anf. Вь недѣлѧ створи бъ нбо и землѧ . . . . Ѿ колѧ чѧ створи его [Адама] бь). Die entsprechenden Citate aus Tich. A III wurden schon einmal angeführt (vergl. S. 48). Auch die sonstige Charakteristik trifft zu, mag auch das bei Moč. angegebene Quantum des Inhaltes von Tich. A III abweichen.

Wie die äussere Eintheilung von Tich. A III b gegenüber Tich. A III a zu erklären ist, weiss ich nicht. Der Text bewegt sich sonst fast durchweg im Rahmen unseres Materials und hat unter den gedruckten Texten die engsten Berührungspunkte mit Prim. β, resp. mit Nom. a (von den unedirten ist Agr. bereits erwähnt worden).

Die ersten 10 Fragen entsprechen solchen in Nač.:

Tich. A III a 1[1]) = Nač. 1, 2[1]) = 3, 3[1]) = 12, 4[2]) = 0, 5 = 6, 6 = 10, 7 = vor 13 (Star. VI 44), 8 = 13, 9 = 0 (Star. VI 45), 10 = 36.

11: В. Гдѣ седит сынъ его авель. ѿ. седит сынъ его сь енохомъ пишоущи грехи все[м] и провожающи праведныя в раи, а грешныи в мѹкоу lehnt sich an 10 an: В. Гдѣ адам седит. Ѿ. на высоце престолѣ смотрѧющи всакѹ доушю провожающи с плачемъ грешнѹ а праведнѹ с радостїю, worin ebenfalls gegenüber Nač. 36 (und Star. VI 40 b) eine grössere Abweichung zu constatiren

---

1) In gleicher Reihenfolge in Nom. a 7—8—9.

2) Tich. A III a 4: В. Колико люблѧше бгъ адама? etc. ist sonst nicht belegbar.

Digitized by Google

ist, aber von keiner weiteren Bedeutung sein kann, cf. Nač. 36: В. Где седит Адам. Ѿ. на .д. небоу проваждает правѣднїє вь раи, а грѣшнїє вь моукоу.

12: В. На коемъ месте быст крыщенїе гне где и како? **mit einer über 7 gedruckte Zeilen langen Antwort gehört so scheinbar nicht hierher. Doch ist die Quelle der Frage unzweifelhaft in Nač. 41 selbst zu suchen:** В. Почто гь крщенїе сьтвори вь ιωрдани. Ѿ. Гдѣ адамь покаи се, тѕ гь крстисе (**Star. VI 63:** В. За што Христось сотвори крьштеніе на Иордань? О. Де то се Адамъ покаи, тамѕ Исоусъ Христосъ крьсти се). **Wie nun in Nač. gleich darauf (mit 43) der dem Syn. B entsprechende Theil folgt, so sehen wir auch in Tich. A III a von 13 an fast ganz Prim. β, resp. Nom. a eingeschaltet.**

Tich. A III a 13 = Prim. β 1, 14[1]—15 = 2, 16 = 3, 17 = 4, 18 = 5[2]), 20[3]) = 0 = Nač. 44, 21 = 6 = 46, 22 = 7 = 47, 23 = 8[2]), 24 = 9, 25 = 10 = 53, 26 = 0 = 54, 27 = 11, 28—29 = 12[4]), 32[4]) = 13, 37 = 0 = Nač. 55.

---

[1]) Tich. притечеть кь попоу; Prim. β (zwei Fragen falsch in einer gedruckt), Syn. B 15, Nač. 56: примичеть кь посьтѕ.

[2]) In diesem Zusammenhange u. Stilisation nur hier: Prim. β 5: В. Кою силѕ дасть Богь чловѣкѕ? О. Ѿть брьзости аггелские ѕмь чловѣкѕ есть, Tich. 18: В. Которѕю силѕ члкѕ бгъ даде ѿ англа. Ѿ. ѿ берзости англискиm дасть члкѕ оумъ [ѿ и англска ωбраза есть инокъ], ebenso Prim. β 8: В. Кто искаше .а.-го и радоваше се. и ωбрѣте .г. и ωскрьбе? О. Светаа Елена искаше чьстьни крсть госнодьнь и ωбрѣте .г. и ωскрьбе. понеже не вьзможе познатї жизьнодавачь крсть, Tich. 23: В. кто искаша и едино радоваше. Ѿ. елена искаше кртъ и радоваше и ωбрѣте три кргы два разбоинїча едии живодавечь кртъ и восплакаса велми поneже не позиаваша кртъ гнь; dazu kommt hier noch Agr. 35: кто иска едино и ωбрѣте .г. и вьсплака се велїко. Ѿ. стаа елена поиска кртъ гнь и ωбрѣте .г. крте .в. разбоинича и единь жизнодавчь и вьсплака се велико понеже непозна крта гны.

[3]) Tich. 19: В. Кωи пророкъ породи мечка. Ѿ. Самоилъ пророкъ породи три ωтроки ананию азарию мисаила ist eine spätere Zuthat.

[4]) Prim. β 12: В. Чесо ради боить се землы егда погребають чловѣка? О. Зане Богь вь чловѣчь ωбразь вьωбрази се findet in Tich. A III a 28 + 29 eine richtigere Vertretung: 28: В. За что завидитъ англи члкмъ. Ѿ. Зане ωблече гь в члчь ωбразъ und 29: В. За что молита землы егда погребѕтъ члка (Ѿ. fehlt). Die darauf folgenden Fragen: Tich. A III a 30: В. Каа радо бы-

Digitized by Google

Tich. A III a 38—39 = 14, 40 = 16 [1]), 41 = 17, 42 = 18 (Schluss). 43 = Nom. a 1, 44 = 2, 45 = 6 [2]), 46 = 10 [3]) (Schluss) = Nač. 24, 47 = Nač. 25, 48 = 26, 49 = 61, 50 [4]) = Agr. 41 [5]).

Tich. A III b, das nach a unmittelbar nachfolgt, ist im Ganzen und Grossen eine Fortsetzung der Fragen vor Tich. A III a 13 und stellt sich folgendermassen dar:

Tich. A III b 1: В. Рци ми како есть землы. Ѿ. На четыре части богъ разделил землю единѹ часть сотвори раи, дрѹгѹю часть сотвори людемъ седалище. Ѿдели богъ седмѹю часть ѿ раы дал людемъ жити geht auf Prim. β 14 b zurück: И на четири чести раздели Богь землю, .а.-ю честь сьтвори раи, .в.-ю честь море и воде, .г.-ю честь пѹсто мѣсто, .д. честь людемь седалïште, и ѿтлѹчï Богь ѿть раы .з.-ю честь пïште людемь. Dafür spricht auch, dass sich auch

Tich. A III b 2 und Prim. β 15 mehr oder minder entsprechen: Tich.: В. Колика есть глоубина земнаы. Ѿ. Колика е высота нбнаы, Prim.: В. Колико есть землы дебела? О. Колïко ѥть земьле до небесь, толико есть земьлы дебела (cf. Nač. 23).

вастъ бес скорби. Ѿ. и ѡ бзе егда радоуеши und 31: В. кии плач бываетъ без ѹтехи. Ѿ. егда скорбиши ѡ хѣ sind Zuthaten, wie auch 33—36: 33: В. Оучителье кои сѹть а накладают бремена на члки а сами не оудержатъ, 34: В. аще иереи творат безаконно прилично ли есть сего ѡсѹжати, 35: В. аще кто исповесть ерѣю недостоино (zu dieser Frage vergl. Soph. 25, s. S. 46) und 36: В. дше гѹбецъ како есть?

1) Prim. β 15 entfällt hier (cf. oben S. 87), ebenso ein Theil von 14, das später an die Reihe kommt (siehe unten Tich. A III b 1—2).

2) Nom. a 3—5 kommen bekanntlich in Tich. a II vor (s. S. 88).

3) Nom. a 7 = Tich. A III a 1, 8 = 2, 9 = 3.

4) Tich. 51: В. рци ми ѡче коы есть добродетель еже вопрашати и еже оучити ist spätere Zuthat.

5) Diese Frage nur in diesen zwei Texten: Agr. 41: В. Коемоу пророкоу хс оуподоби се. Ѿ. ıѡнинѣ пророкоу ıѡанна бы .г. дни вь чреве кутовѣ. хь же .г. дни вь срдци земли und Tich. A III a 50: В. которомоу пророкоу оуподоби се гь. Ѿ. пророкъ иѡна быст три дни во чреве китове сице и гь нашь вниде во срдце земное и пребы три дни ıакоже иѡна ниневи град вверïи итако и гь оувѣри миръ крстьıаскии.

Tich. A III b 3, 5 u. 6 gleichen Nač. 16, Tich. A III b 4 = Nač. 17, id. 7 + 8 = Nač. 18, id. 9 bis 11 = Nač. 15 und id. 12 = Nač. 21. **Das soll folgende Zusammenstellung beleuchten:**

Tich. 6: В. Далечии есть ѿ мца нбо. Ѿ. Елико есть ѿ земли до мца толико есть ѿ мца и до слънца и до звездъ. понеже слнце есть на нбеси.	Nač. 16: В. Далече ли ѥ слнце ѿ мца. Ѿ. Елико ѿ земле до мца толико ѿ мца до слнца и до звѣздь.
3: В. Како звезды на чемъ стоит. Ѿ. звезды на небеси стоит оутвержены.	звѣзди на нби ꙋтврьждени сꙋть.
4: В. Како заходитъ (Antw. fehlt).	[Nač. 17: В. Како звѣзди ходеть. Ѿ. . . . Blatt abgerissen.]
5: В. лꙋна и две деньници како сꙋть. Ѿ. Лоуна на нбси есть а две деньници на аере есть плаваютъ.	Мць и двѣ дьници на нюрех плаваюꙉ.
7: В. Како слнце на голем днь исходит [1]). (Antw. fehlt.)	Nač. 18: Како заходит слнце или
8: В. Како въ нощи заходить и гдѣ есть.	како исходит. (Die Antwort entspricht Tich. 8.)
9: В. Колико есть слнцю величество. Ѿ. .ꙁ. поприщь.	Nač. 15: В. Голѣмо ли ѥ слнце или мць или звезди. Ѿ. Слнце ѥ голѣмеѥ ѿ все земле .ꙁ. пьприщь.
10: В. Колико есть лоуна. Ѿ. Половина есть всеи земла.	Мць ѥ ꙋ половина земле. Звезда
11: В. Звезды колики сꙋть. Ѿ. Колико есть .л. дьнеи пꙋти толика есть звезда.	.еі. дьне хода.
12: В. Како петлы в нощи поют. etc. [2]).	Nač. 21: В. Како пѣтли вь нощи поють etc.

[1]) **Agr.** 4 (verdorben): . . . на голѣм днь высходть.

[2]) **Agr.** 5: В. Велико ли ѥ слнце. Ѿ. вьсе земле. пьприщь тисоущоу. но вѣлико есть; 6: В. лꙋна велика ли ѥ. половина всѣ земле; 7: звѣзды вѣ-

Tich. A III b 13 entspricht Agr. 1 etc. Man vergl.:

Tich. A III b 13: Что єсть громи и что єсть молнии блистающа. Ѿ. Громъ есть ѡрѫжие англское. англъ гнь дьявола гонит а молнии соуть ѡдежда архангла наѳанаила и егда дождъ идет тогда дьяволъ станетъ предъ дождемъ да не градетъ на землю того ради англъ гнь гонит того.	Agr. 1: В. Что є громь или что є мльнïа блистающи. Ѿ. Громь є ѡроужïе агглское. агглъ гнь дïавола гонить. мльнïа є [ѡдежда . . . .] егда бо дьждь грѣдеть тогда дïаволь стоить прѣд даждемь да не грѣдеть на землю. тогда сь гневомь гонить его.
14: В. Что тако молнии секѫтца. Ѿ. То бо есть тогда архангль со гнѣвом зритъ на дьявола.	
15: В. Колика есть на дьявола скорость англьскаи. Ѿ. Колико есть оумъ члкии.	Agr. 2: В. Колика є брьзость агглска. Колика є помисль члвча.

Wir setzen die tabellarische Zusammenstellung fort:

Tich. A III b		Agr.		Nač.
16	=	3	=	30
17	=	9		
18	=	10		
19	=	11	=	27
20	=	} 12	=	29
21	=			
22	=	13	=	0
23	=	14	=	22
24	=	0	=	49
25	=	15	=	50
26[1]	=	16	=	43

лике ли соут. Ѿ. .л. дни хода, толици соут; 8: В. Како петли вь нощи поють. Ѿ. егда поимуть аггли гны и изнесоут слнце на землю.

[1] Tich. A III b 27: В. Кто горы постави. Ѿ. Бъ землю оутверди да стоить в мирѣ и не колеблетца в водах fehlt sonst.

Digitized by Google

Tich. A III b	28	=	Agr. 17
	29	=	18
	30[1])	=	19.

Tich. A III a u. b zeigt also nach dem Vorhergehenden in der Auslegung, im Wortlaute und in der Reihenfolge der Fragen bereits gewisse Abweichungen von den der ursprünglichen Vorlage näherstehenden Texten, geht aber, wie wir gesehen haben, darin grösstentheils schon auf Südslavisches zurück, wo er betreffs der äusseren Eintheilung mit dem Texte Drinov's (des XVI. Jahrh.), betreffs der weiteren Anordnung des Stoffes mit Prim. β, resp. Nom. a und Agr. Berührungspunkte hat. Doch setzen alle diese Texte einen Urtypus voraus. Der Inhalt des Tich. A III geht in seiner Natur wiederum nicht über Nač. oder Syn. A I + Syn. B hinaus.

1) Tich. A III b 28—30 sind allegorische Fragen. Davon ist 30: В. Ѿрла два мѣста ѡселъ позвастъ. Ѿ. Два брата котораста а два врагъ ихъ радоуетца безоумныи чл҃къ auch in den 9, Tich. A I b ausmachenden allegor. Fragen zu finden: Fr. 3: В. Что ѥ два се ѡрла идять а ѡслы зеють. Ѿ. Два се брата карають а людїе радуютсе. Alle solchen allegor. Fragen sind wohl von unseren Texten in ihrer ursprünglichen Gestalt fernzuhalten (cf. auch S. 77, Anm. 2), worüber noch später.

(Schluss folgt.)

Zwei syntaktische Eigenthümlichkeiten der russischen Sprache.*)

II. Die Stellung des Adjektivs.

§ 1. Die Vergleichung der altindischen und griechischen Sprache zeigt, dass in der indoeuropäischen Ursprache, um die Zeit ihres Zerfalls, das Adjektiv in der Regel vor seinem Substantiv stand (Delbrück,

*) Der erste Theil dieser Beiträge erschien bereits im XII. Bande des Archivs S. 103 ff. Aus dem Nachlass des verstorbenen Verfassers ging uns dieser für's Archiv bestimmte zweite Beitrag schon längst von befreundeter Seite zu. Wir halten ihn für wichtig genug, um ihn als Ergänzung zu B. XII endlich mitzutheilen.

Digitized by Google

Synt. Forsch. III § 9 S. 35; IV S. 150). Diese Stellung des Adjektivs wahrt auch die altrussische Sprache, wovon wir uns leicht überzeugen, wenn wir in Betracht ziehen:

A) Die Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. In einer Sammlung der Sprichwörter des XVII. Jahrh. (И. Х. Б. 1418) lesen wir: Архангельской городъ всему морю воротъ. Людская молва что морская волна. Малъ языкъ великими людми владѣетъ. Мирская молва что морская волна. Мяхкая постеля въ долгъ сонъ приводитъ. Мяхкое слово кость ломитъ, а покорные головы и мечъ не сѣчетъ. Ретивая лошадка не долго живетъ. Скрипитъ что Русская телѣга. Твой мечь, а моя голова. Чюжая душа темно.

In dem Buche »О всенародныхъ пословицахъ« vom Jahre 1714 (И. Х. Б. 1455): Большая сыть брюхо портитъ. На льстивы рѣчи не мечись, на грубу правду не сердись. Сырое мясо тянется. У худова ума не бóлого и ногамъ.

In einer handschriftlichen Sammlung der Sprichwörter vom J. 1749 (И. Х. Б. 1457): Заднее крыльцо положе. Младъ мѣсяцъ не во всю ночь свѣтитъ. На высокомъ мѣстѣ сидѣть-пространныя надобно очи имѣть. Новогороцкой рай нашелъ. Руби меня Татарская сабля, не бей Царская плеть. Шолкъ не рвется, булатъ не гнется, красное золото не ржавѣетъ.

Vergl. die heutigen russischen Redensarten und Sprüche: Собакѣ — собачья смерть (= греч. *κυνικὸς θάνατος*), ругается какъ пьяный сапожникъ, Казанская сирота, драть какъ Сидорову кóзу u. s. w.

B) Die ständigen *epitheta ornantia*. Ich lege hier einige solche Epitheta, ausgewählt aus »Слово о полку Игоревѣ« (Ausg. vom J. 1800) und aus »Слово о Задонщинѣ« (Врем. кн. XIV. 1852) vor:

α) *Сѣрый волкъ*. »Растѣкашется мыслію по древу, сѣрымъ вълкомъ по земли, шизымъ орломъ подъ облакы« (Сл. о п. Иг. 3). »Сами скачють акы сѣрыи влъци въ полѣ« (ibid. 8). »Гзакъ бѣжитъ сѣрымъ влъкомъ« (ibid. 11).

In der Zadonščina: »И притекоша сѣрые волцы отъ усть Дону и Нѣпра, и ставши воютъ на рѣкѣ хотятъ на Мечи поступити въ Рускую землю, и то были не сѣрые волцы, пріидоша поганые Татаровя« (S. 3). »И отскача поганый Мамай отъ своея дружины, сѣрымъ волкомъ взвылъ« (S. 7).

Digitized by Google

In einem Hochzeitsliede aus Archangelsk (И. Х. Б. 1558): »Тамъ сѣры волки сбѣгаются, Черны вороны слетаются«.

β) *Синее море, синія небеса.* In Slovo »О полку Игоревѣ«: »Въсплескала лебедиными крылы на синѣмъ море« (19). »И не сошлю къ синему морю« (24). »Се бо Готскія красныя дѣвы въспѣша на брезѣ синему морю« (25). »Лелѣючи корабли на синѣ морѣ« (38).

In Zadonščina: »Возлети подъ синее небеса« (2). »Возлетѣша подъ синее небеса« (4).

Vergl. im Liede »О Волхѣ Всеславьевичѣ«: »А и синее море сколебалося« (И. Х. Б. 1469). »Полетѣлъ онъ далече на сине море (ibid. 1471).

γ) *Черный воронъ.* Слово о п. Иг. 11: »Не былонъ (nach der Correktur Šiškov's: не было въ; nach Vsev. Miller: не было къ) обидѣ порождено, ни соколу, ни кречету, ни тебѣ чръный воронъ, поганый Половчине«. Zadonšč. 3: »Не въ обидѣ есми были по роженію ни ястребу ни кречету ни черному ворону, ни поганому сему Момаю« u. s. w. u. s. w.

Vergl. im Hochzeitsliede von Archangelsk (И. Х. Б. 1558): Тамъ сѣры волки сбѣгаются, Черны вороны слетаются.

C) Geographische Benennungen, z. B. Новъ городъ Нова́ города Нову́ городу u. s. w., Бѣлградъ Бѣлаграда, Царево-Займище Царева-Займища Цареву-Займищу u. s. w., Быстрая Меча u. a. m.

Viele hierher bezügliche Beispiele findet der Leser in einem altrussischen geographischen Werke des XVII. Jahrh., das von Spasskij im Jahre 1846 unter dem nicht ganz genauen Titel: »Книга, глаголемая большой Чертежъ« (vergl. darüber V. Undolskij: Библіографическія разъисканія, S. 89—90) erschienen ist. Ein Bruchstück aus diesem Werke wurde auch in der geschichtsichen Chrestomathie Buslajev's (S. 1055 ff.) abgedruckt.

§ 2. Ausserdem gestattete die indoeuropäische Ursprache in bestimmten Fällen die Stellung des Adjektivs hinter dem Substantiv, wobei das Substantiv gewissermassen von seinem Adjektiv isolirt wird. Das geschieht gewöhnlich bei der Aufzählung der Gegenstände in Rechnungen, wo natürlich zuerst der Gegenstand selbst erwähnt werden muss und dann erst seine Eigenschaft der Qualität nachfolgt (Delbrück, Synt. Forsch. IV 151).

Digitized by Google

Dieselbe Erscheinung begegnet auch in der altrussischen Sprache, zum Beispiel:

In der Novgoroder geistlichen Urkunde des XIV. Jahrh. (И. Х. Б. 560): »А что перстень и колтки золотые, а то Оеимьино, а вы дѣти мои въ то не вступайтеся, какъ хочетъ такъ дѣжетъ; а цѣпечку золоту колцату, а то далъ сыну своему Степану; а другую цѣпечку золоту врапую, а то далъ есми сыну своему Василью«.

In der »Книга писцовая« 1578—1579 (Ивановъ, S. 23): »За Княземъ Иваномъ за Княжь Васильевымъ сыномъ Долгоруково треть села Тернова, и всего въ немъ дворъ помѣщиковъ, да шесть дворовъ крестьянскихъ, да три дворы бобылскихъ, а людей въ нихъ тожь, да три двора крестьянскихъ пусты«.

In der Schenkungsurkunde vom 25. Juli 1692 (Устряловъ, Именитые люди Строгановы, Спб. 1842, S. 52): »Да къ Чудовскому жъ городку Андрея Строганова полшесты деревны, да семь починковъ, да пустошь, а въ нихъ тридцать два двора крестьянскихъ, да дворъ пищальничей да четыре кельи нищихъ, три двора пустыхъ«.

Besonders viele hierher gehörende Beispiele findet man in dem unter dem Namen Domostroj bekannten Denkmal, namentlich in den Capiteln 64—66, wo von der Versorgung der Bedürfnisse der Tafel die Rede ist. Ich wähle aufs Gerathewohl ein Beispiel heraus:

ȣхи шаѳраⷩные, ȣхи ѿкȣневые, ȣхи плотиⷱи, ȣхи лищевыѐ, ȣхи кâрâсовыѐ (S. 145, nach der Ausgabe von I. E. Zabêlin).

§ 3. Also die altrussische Sprache setzte in der Regel das Adjektiv vor dem Substantiv; nur in bestimmten Fällen, namentlich bei der Aufzählung, war auch die umgekehrte Stellung zulässig. Wir wollen nun einige solcher Fälle der Stellung des Adjektivs in Betracht ziehen, die scheinbar unter keine von den zwei eben erwähnten Regeln untergebracht werden können und doch nach meiner Auffassung nicht dagegen sprechen, sondern eher ein Zeugniss dafür ablegen.

Erstens in der Reihe der aufgezählten Substantive, die durch Adjektive näher bestimmt werden, begegnen dann und wann auch solche Substantive, deren nähere Bestimmung nicht durch Adjektive, sondern durch Substantive, die mit eigenen Adjektiven versehen sind, bewerkstelligt wird. Eine solche Bestimmung, die aus dem Substantiv + Ad-

Digitized by Google

jektiv besteht, will ich der Kürze wegen Bestimmungsaggregat nennen. Nun ist es klar, dass bei den Aufzählungen das Bestimmungsaggregat dieselbe Stellung einnehmen muss, die dem Adjektiv allein zukommen würde, mit anderen Worten — bei den Aufzählungen muss das Bestimmungsaggregat hinter seinem Substantiv stehen; allein in dem Aggregat selbst kann das Adjektiv seinem Substantiv vorangehen. Wir wollen das an einem Beispiel klar machen. In der Aufzählung »сюртукъ суконный, сюртукъ драповый, сюртукъ изъ чернаго трико« nimmt das Bestimmungsaggregat »изъ чернаго трико« dieselbe Stellung ein, wie die Adjektive »суконный, драповый«, d. h. es steht hinter dem Substantiv »сюртукъ«. Aber im Aggregat selbst steht das Adjektiv »чернаго« vor dem Substantiv »трико«. Der Grund dieser Erscheinung ist darin zu suchen, dass in der Kette der aufgezählten Gegenstände (im gegebenen Falle der Röcke) трико (d. h. das Material, aus welchem einer der aufgezählten Röcke gemacht wurde) kein selbstständiges, für sich stehendes Glied bildet. Darum unterliegt das Substantiv »трико«, da es nicht zur Zahl der aufgezählten Gegenstände (d. h. der Röcke) gehört, auch der Regel betreffs der Stellung des Adjektivs bei den Aufzählungen (§ 2) nicht, sondern bewahrt die übliche Stellung des Adjektivs vor seinem Substantiv.

Besonders viele hierher gehörende Beispiele kann man finden in dem Texte der »Выходы Государей Царей и Великихъ Князей« (herausgegeben von Strojev im J. 1841); ein Bruchstück gab Buslajev in der Истор. Христ. heraus (И. X. Б. 1174). Ich wähle ein Beispiel heraus:

»На Великомъ Государѣ было платья: ферезѣя, сукно скорлатъ червчатъ; ферези, отласъ виницѣйской по бѣлой землѣ травы шолкъ розныхъ цвѣтовъ съ золотомъ, исподъ черева бѣльи; зипунъ, тафта бѣла; шапка, бархатъ шефранной цвѣтъ, съ большими запоны; посохъ моностырской«.

In der Zadonščina (S. 3): »Непощадимъ живота своего за землю за Рускую, и за вѣру крестьянскую, и за обиду Великаго Князя Дмитрея Ивановича«.

Aus der modernen russischen Sprache wähle ich als Beispiel die Rechnung, die dem Pugačov von Saveljič, dem Wärter Grinev's (in Puškin's Капитанская дочка, Capitel IX) vorgelegt wurde:

»Два халата, миткалевый и шелковый полосатый, на шесть рублей. Мундиръ изъ тонкаго зеленаго сукна, на семь рублей.

Digitized by Google

Штаны бѣлые суконные, на пять рублей. Двѣнадцать рубахъ полотняныхъ голландскихъ съ манжетами, на десять рублей. Погребецъ съ чайною посудою, на два рубля съ полтиною. Одѣяло ситцевое, другое таѳтяное, на хлопчатой бумагѣ, четыре рубля. Шуба лисья, крытая алымъ ратиномъ, сорокъ рублей«.

§ 4. Manchmal kommt in der Reihe der aufgezählten Gegenstände auch ein eigenartiger Gegenstand vor. Oder es geschieht auch so, dass der eine von den aufgezählten Gegenständen zu den anderen sich wie ein Ganzes zu seinen Bestandtheilen verhält (totum et partes). In diesem Falle unterliegt das Substantiv, das den eigenartigen Gegenstand bezeichnet, der Regel über die Stellung des Adjektivs bei den Aufzählungen (§ 2) nicht; mit anderen Worten, das Adjektiv steht bei solchem Substantiv vorn, während es bei den anderen in das Ganze hineingehörenden Substantiven hinten steht. Wir wollen das durch Beispiele klar machen:

In der Zadonščina (S. 4) lesen wir: »А воеводы у насъ уставлены, а дружина свѣдана, а подъ собою имѣемъ *добрые* кони, а на собѣ *злаченые* доспѣхи, а шеломы Черкаскіе, а щиты Московскіе, а сулицы Нѣмецкіе, а кинжалы Ѳряскіе, а мечи булатные«. Augenscheinlich können weder Pferde, noch die Rüstung im Allgemeinen organisch in die Aufzählung der einzelnen Theile der Rüstung hineinbezogen werden: Pferde (кони) sind als Gegenstand ganz abgesondert, und die Rüstung (доспѣхи) verhält sich zu den Schilden, Helmen und Schwertern wie ein *totum* zu seinen *partes*. Darum finden wir auch solche Stellung: »добрые кони, злаченые доспѣхи« (und nicht »кони добрые, доспѣхи злаченые«, wie es nach § 2 sein sollte).

In der Zadonščina (S. 3): »А сами сядемъ на *добрые* кони своя, и посмотримъ *быстрою* Дону, испытаемъ мечевъ своихъ Литовскихъ о шеломы Татарскіе, а сулицъ Нѣмецкихъ о босданы Бусорманскіе«. Auch hier gilt dieselbe Bemerkung, die wir beim vorhergehenden Beispiel gaben.

Im Chronograph des Sergius Kubasov des XVI. Jahrh. (И. Х. Б. 1023): »Царь Іванъ образомъ нелѣпымъ очи имѣя сѣры і усъ протагновенъ, поклапъ, возрастомъ баше великъ, *сухо тѣло* имѣя, плещи имѣа высоки, груди широки, мышцы толсты«. (Der Körper [тѣло] verhält sich so zu den Augen, Bart, Schultern, Brust, Muskeln, wie das *totum* zu den *partes*. Daher die Reihenfolge: сухо тѣло, und nicht тѣло сухо.)

Digitized by Google

Im Sendschreiben des Erzbischofs Basilius aus dem XVI. Jahrh. (И.Х.Б. 964): »Много дѣтей монхъ, Новогородцевъ, видоки тому: на *дышущемъ море* червь неусыпающій, скрежетъ зубный и рѣка молненая — Моргъ«. (Sowohl der nie schlummernde Wurm wie der Blitzfluss befinden sich auf dem athmenden Meere: das Verhältniss ist bis zu einer gewissen Stufe analog der Beziehung des Ganzen zu seinen Theilen.)

In der Zadonščina (S. 8): »Нѣту, Государь, у насъ сорока бояриновъ Московскихъ, двѣнадцати князей Бѣлозерскихъ, тридцати *Новородскихъ посадниковъ*, двадцати бояриновъ Коломенскихъ, сорока бояръ Серпуховскихъ, тридцати пановъ Литовскихъ, двадцати бояръ Переславскихъ, двадцати пяти бояръ Костромскихъ, тридцати пяти бояръ Володимеровскихъ, осми бояръ Суздальскихъ, сорока бояръ Муромскихъ, семидесяти бояръ Рязанскихъ, тридцати четырехъ бояриновъ Ростовскихъ, двадцати трехъ бояръ Дмитровскихъ, шестидесяти бояръ Можайскихъ, тридцати бояръ Звѣнигородскихъ, пятнадцати бояръ Углецкихъ; а посѣчено отъ безбожнаго Мамая полтретья ста тысечь и три тысячи«. In diesem Bruchstück werden die Adjektive mit besonderer Consequenz und Hartnäckigkeit hinter ihren Substantiven gesetzt, nur in dem Ausdruck »Новгородскихъ посадниковъ« findet man die umgekehrte Reihenfolge, wahrscheinlich unter Berücksichtigung der ganz besonderen Stellung, welche in den Augen des Autors der Zadonščina die Novgoroder Posadniki gegenüber welchen immer anderen, z. B. den Moskauer Bojaren oder litauischen Herren, einnahmen.

Wollte der Autor die Eigenartigkeit eines Gegenstandes nicht besonders hervorheben, so konnte er, in Uebereinstimmung mit § 2, die Stellung des Adjektivs hinter dem Substantiv aufrechterhalten. So z. B. das soeben citirte Bruchstück der Zadonščina (nach der Redaktion Undolskij's) wird nach einer anderen Redaktion (die dem verstorbenen Prof. M. P. Pogodin gehört hat) so ausgedrückt: »Нѣтъ Государь у насъ 40 бояриновъ Московскихъ, да 30 посадниковъ Новгородскихъ, да 12 князей Бѣлозерскихъ, да 20 бояриновъ Коломенскихъ« u. s. w.

§ 5. Ferner in der russischen Sprache sind solche Wortverbindungen vorhanden, deren Bedeutung, ausgedrückt durch zwei oder mehrere Wörter in eines zusammengefasst, nicht ganz in die Bedeutung der Summe einzelner Wörter zerfällt. Die Bedeutung einer solchen Wortverbindung unterscheidet sich von den Bedeutungen einzelner in

Digitized by Google

das Ganze zusammengefasster Wörter dadurch, dass diese Bedeutungen hier untereinander verbunden sind als Theile einer ganzen Wortverbindung. Zur Zahl solcher Wortverbindungen gehört z. B. »желѣзная дорога«, »бѣлая рыбица« (Benennung einer bestimmten Fischgattung, meistens nennt man sie »бѣлорыбица«), »великій постъ« u. s. w. In einer jeden derartigen Wortverbindung findet man nicht ein, sondern zwei oder mehrere Wörter, deren jedes zwar als ein abgesondertes Wort erscheint und als solches declinirt wird, allein die Bedeutung jedes einzelnen solchen Wortes stellt nur einen Theil der Bedeutung der ganzen Wortverbindung dar. Nach der formalen Seite kann eine solche Wortverbindung, wie »великій постъ« zerlegt werden in das Adjektiv великій + Substantiv постъ; allein nach der realen Bedeutung kann die Wortverbindung »великій постъ« nicht in einzelne Wörter zerlegt werden; mit anderen Worten, die Wortverbindung »великій постъ« bedeutet nicht jede langdauernde oder strenge Fastenzeit im Allgemeinen, sondern nur jene vierzigtägige, die dem Osterfest vorausgeht. Wenn nun eine solche Wortverbindung, z. B. бѣлая рыбица, in die Aufzählung einiger Gegenstände aufgenommen wird, so ist es klar, dass das Adjektiv »бѣлая« seine frühere Stellung nicht ändern, sondern vor seinem Substantiv fest verbleiben wird, mit welchem es ein in die einzelnen Bestandtheile nicht zerlegbares Ganzes bildet. Wenn aber eine solche Wortverbindung, wie z. B. »бѣлая рыбица«, durch irgend ein anderes Adjektiv eine nähere Bestimmung erfährt, z. B. »крупная, мѣлкая бѣлая рыбица«, so werden bei der Aufzählung einiger Gegenstände die Adjektive »крупная, мѣлкая« entsprechend der Regel hinter jener Wortverbindung »бѣлая рыбица« folgen.

Viele hierher gehörende Beispiele findet der Leser in den Capiteln 64—66 des Domostroj. Ich wähle ein einziges heraus:

»Лососина сѹхаѧ, бѣлая рыбица сухаѧ, ѿсетрина сухаѧ« (S. 145). Und weiter unten: »бѣлая рыбицà свѣжаѧ, стеⷬлѧдина свѣжаѧ, ѿ҃сетрина свѣжаѧ«.

§ 6. Endlich trifft man im Altrussischen auch solche Fälle der Stellung der Adjektive an, die unter keine der bisher betrachteten Regeln unterzubringen sind. Bei der Mehrzahl solcher Fälle erklärt sich die unregelmässige Stellung des Adjektivs aus der der altrussischen (zum mindesten der literarischen) Sprache eigenthümlichen Neigung

Digitized by Google

zum Hiasmus in der Stellung einzelner Theile des Satzes [1]). Hier einige Beispiele:

In Слово о п. Иг. (S. 31—32 nach der Ausgabe vom J. 1800): »Суть бо у ваю *желтзныи* папорзи подъ шеломы *латинскими*«.

In der Zadonščina (S. 4): »То ти наѣхали *Руские* Князи на силу *Татарскую*«.

In Слово о п. Иг. (S. 33): »Единъ же Изяславъ сынъ Васильковъ позвони своими *острыми* мечи о шеломы *Литовския*« u. s. w. u. s. w.

III. Die Stellung des Genetivs gegenüber seinem Substantiv.

Die Vergleichung der altindischen und griechischen Sprache überzeugt uns, dass zu der indoeuropäischen Ursprache zur Zeit ihres Zerfalls, der attributive Genetiv im Allgemeinen dem Substantiv vorausging (Delbrück, Synt. Forsch. IV, S. 152; III § 17); nur in bestimmten Fällen konnte der Genetiv hinter seinem Substantiv folgen, namentlich dann, wenn man auf dieses Substantiv ein besonderes Gewicht legte. Das geschah gewöhnlich dort, wo das gegebene Substantiv irgend einem anderen gegenüberstand (Delbr. III § 18; IV S. 152).

In der altrussischen Sprache findet man nicht selten die Stellung des Genetivs vor dem Substantiv, zu welchem er gehört. Z. B. in der Belehrung des Erzbischofs Lucas Židjata lesen wir (И. Х. Б. 893): »Боудете смирени и кротци ....; в гордаго бо сердци диаволъ

---

[1]) Ich halte es für nothwendig zu bemerken, dass die hiastische Stellung der sich entsprechenden Theile des einen und desselben Satzes oder zweier nebeneinander stehenden und untereinander verbundenen Sätze in der altrussischen Literatursprache keine Seltenheit bildet, ja sogar offenbar eine besondere Eigenthümlichkeit zu sein scheint. Ich beschränke mich auf wenige Beispiele: Belehrung des Erzbisch. Lucas Židjata (И. Х. Б. 891): якоже *наоучили* Апостоли, сватїи отци *оутвердиша*. Am Anfange des Sendschreibens des Metropoliten Cyprian (Стоглавъ in der Ausgabe Kožančikov's, S. 200): »По *преданію* святыхъ апостолъ. И святыхъ отецъ и благочестивыхъ царей по уставу«. In Задонщина: »На *Москвѣ кони* ржутъ, звѣнитъ *слава* по всей *земли* Руской« (S. 2). Ibid. (S. 2): »То ти были не *орли* слетѣшася, выѣхали *посадники* изъ великаго Новагорода«. Ibid. (S. 6): »И уже *невижу* своего государя, Тимоѳея Волуевича *въ животѣ нѣту*«. In der Sage »О Горѣ и Злочастіи« (И. Х. Б. 1378): »*Хорошо* ли мое *чадо* въ драгихъ портахъ? а въ драгихъ портахъ *чаду* и *цѣны нѣтъ!*« Bei Kirša Danilov: »Какъ бы *ярой гоголь* поныриваетъ, А плаваетъ, поплаваетъ *червленъ корабль* (И. Х. Б. 1474).

Digitized by Google

сѣдить«. Allein in der modernen Sprache steht der Genetiv fast ausschliesslich hinter seinem Substantiv, gleichviel ob auf das Substantiv ein Gewicht fällt oder nicht. Ausgenommen werden nur die Genetive des Pronomens der 3. Person его ея ихъ, die auch vor einem Substantiv stehen können, z. B. »въ ихъ домѣ, ея дочь, его сынъ« u. s. w.

Es entsteht die Frage, aus welchem Grunde die moderne russische Sprache die altüberlieferte Stellung des Genetivs vor dem Substantiv aufgegeben haben mochte? Ich stelle mir die Sache so vor:

Erstens, die russische Sprache hatte von altersher ein umfangreiches System der Adjektive; zweitens, diese Adjektive nahmen dieselbe Stellung im Satze ein, wie der Genetiv, d. h. sie standen vor dem Substantiv. Diese beiden Umstände brachten in der altrussischen Sprache folgende Regel zu Stande:

»Jeder einfache Genetiv (d. h. ein solcher, der weder einen anderen Genetiv, noch ein Adjektiv bei sich hat), der vor seinem Substantiv stehen sollte, wird durch das entsprechende Adjektiv ersetzt«.

Führen wir einige Beispiele an:

I. In der Urkunde vom J. 1565 (Ивановъ, S. 21): »По **Цареву** и Великого Князя Ивана Васильевича всеа Русіи слову, **Царевы** и Великого Князя писцы Князь Иванъ Борисовичь Ромодановской да Иванъ Ивановичь Пушкинъ съ товарыщы дали есми розъѣзжую грамоту«.

In diesem Beispiele ist der einfache Genetiv *Царя in beiden Fällen durch das Adjektiv царевъ ersetzt; dagegen der aus zwei Wörtern bestehende Genetiv »Великого Князя« blieb unverändert.

II. Im Stoglav (nach der Ausgabe Kožančikov's, St. Ptbg. 1863): »По государеву, цареву и великаго князя Ивана Васильевича всея русіи приказу. приговорилъ преосвященный Макарій митрополитъ« u. s. w.

Auch hier sind die einfachen Genetive *Государя *Царя ersetzt durch die entsprechenden Adjektive; dagegen der combinirte Genetiv великаго князя blieb unverändert.

III. In dem Buche »Урядникъ сокольничья пути« (И. Х. Б. 1265 bis 1266): »Безмѣрно славна и хвальна **кречатья** добыча. Удивительна же и утѣшительна и челига кречатья добыча. Угодительна же и потѣшна **дермлиговая** перелазка и добыча. Красносмотрителенъ же радостенъ высокова сокола летъ. Премудра же челига соколья добыча и летъ. Добровидна же и **копцова**

Digitized by Google

добыча и летъ. По сихъ доброутѣшна и привѣтлива правленныхъ ястребовъ и челиговъ ястребьихъ ловля«.

Im letzten Beispiele, das sehr lehrreich und beachtenswerth ist, sind drei einfache Genetive *кречата *дермлига *копцá ersetzt durch die entsprechenden Adjektive: кречатья, дермлиговая, копцова. Dagegen verblieben die Genetive челига сокола (Sing.), ястребовъ челиговъ (Plur.), näher bestimmt ihrerseits durch die Adjektive »кречатій высокій соколій правленный ястребій« — unverändert, wie man es auch erwarten musste.

IV. Bei Greg. Kotošichin (И. Х. Б. 1227—1228): »И тотъ женихъ посылаетъ къ **невѣстину** отцу и къ матерѣ тѣхъ же первыхъ людей«. Einige Zeilen weiter: »И тоѣ невѣсты отецъ и мать приказываютъ съ тѣми присланными людми къ жениху, чтобъ онъ пріѣхалъ съ ними для сговору«.

Im ersten Falle ist der einfache Genetiv *невѣсты ersetzt durch das Adjektiv невѣстинъ. Im zweiten Falle blieb der combinirte Genetiv »тоѣ невѣсты« unverändert.

Die angeführten Beispiele dürften ausreichen, um die Richtigkeit unserer Beobachtung zu erhärten.

Die Folgen dieses syntaktischen Gesetzes waren folgende: Aus der Zahl der vor das Substantiv gestellten Genetive blieben unverändert bloss die combinirten Genetive, alle einfachen aber wurden durch die entsprechenden Adjektive ersetzt. Dagegen jene Genetive, die aus welchem immer Grunde ihrem Substantiv nachgestellt wurden — diese Genetive blieben ohne Ausnahme alle, sowohl die einfachen wie die combinirten, aufrecht und wurden nicht durch Adjektive ersetzt: der Grund dieser Erscheinung ist der, dass im Altrussischen das Adjektiv überhaupt vorangestellt und nicht seinem Substantiv nachgestellt wurde, darum konnte nur der Genetiv ersetzt werden, der vorn stand und nicht hinter seinem Substantiv. Auf diese Weise bekamen die hinter dem Substantiv stehenden Genetive das Uebergewicht (sie konnten sowohl combinirt als einfach sein, während die vor dem Substantiv stehenden nur combinirt sein konnten); und dieser Umstand erzeugte allmählich das Gesetz der modernen russischen Sprache, nach welchem der Genetiv seinem Substantiv nachgesetzt wird.

Eine einzige Ausnahme von diesem Gesetz bilden in der modernen russischen Literatursprache die Genetive его ея ихъ. Uebrigens die volksthümliche russische Sprache ging in dieser Beziehung, wie man es

Digitized by Google

auch erwarten konnte, über die Literatursprache hinaus, da sie von den erwähnten Pronominalgenetiven die Adjektive евоный ейный ихнiй bildete. Darum sagt statt der Literatursprache »въ ихъ домѣ, ея дочь, его сынъ« das Volk lieber so: »въ ихнемъ домѣ, ейная дочь, евоный сынъ«.

Wilno (5. Juli 1888). *Ignaz Kozlovskij.*

Zum Heisternester Dialekt.

Der kaschubische Dialekt von Heisternest hat eine eingehende Darstellung erhalten von G. Bronisch im Archiv für slavische Philologie Bd. XVIII, S. 321—408. Zu dieser Arbeit sollen die folgenden Zeilen einige Ergänzungen und Berichtigungen bringen. In der Transskription schliesse ich mich Bronisch an, obgleich ich diese in vielen Punkten für unglücklich halte.

A. Zur Lautlehre.

Zu § 15. Neben *bêrnọc* = poln. *brnąć* kommt auch *brênọc* vor. Ferner sind hier hinzuzufügen: *drëdzés* vgl. p. *rdza*, *lëgắc* neben *lgắc* p. *łgać*. Eigenthümlich ist das neben *brëvố* vorkommende *barvố*.

Zu § 16. Auch in Putziger Heisternest ist der Unterschied von ῑ und ῐ vorhanden.

Beispiele: a. für ῑ: *jῑc*, *pšῑšŏ*, *ớῑščŏ*, *jῑmajŏ*, *rớbῑš*, *rớbῑl*, *bῑl*, *bῑj*.

b. für ῐ: *jῐ·dŏ*[1]), *pšῐ·săc*, *jῐ·măc*, *rớbῐc*, *robῐ·la*, *robῐ·ta*, *bῐc*, *bῐ·la*, *bῐ·tῑ*.

Ein gedehntes offenes ΐ (dem ῐ entsprechend) habe ich in den Präsensformen wie *bῐį̆ŏ*, *pšῐį̆ŏ* und Wörtern wie *bῐį̆ăc pšῐį̆ăc* bemerkt. Dies ist jedoch kürzer als das ῑ, also wohl halblang.

Zu § 19. *ō* ist nach B. der verengt-geschlossene *o*-Vokal. Ich glaube nicht, dass man sich nach dieser Definition eine richtige Vorstellung dieses Lautes machen kann. Gerade in Heisternest ist nach

[1]) Der · bezeichnet die gedehnte Aussprache des folgenden Konsonanten.

meinen Beobachtungen der in dem *ō* steckende *o*-Laut keineswegs geschlossen, sondern das *ō* ist der Diphthong *oų*, welcher als ersten Konsonanten offenes *o*, als zweiten geschlossenes *u* aufweist.

Zu den von B. über das Vorkommen dieses *ō* gemachten Bemerkungen ist noch Folgendes hinzuzufügen:

Vor *ń* in geschlossener Silbe ausser im Wortauslant ist *ō* zu *ū* geworden und zwar sowohl das *ō*, welches einem älteren *o*, wie das, welches einem älteren *a* entspricht: *kűńc* (gespr. *kūįnc*) p. *koniec*, *słűńcē* p. *słónce*, *tűńc* p. *taniec*, *šűńc* p. *szaniec*, *Gdūńsk* p. *Gdańsk*. Dagegen *kōń* p. *kóń*.

Zu § 20. In einem Falle ist auch ein ursprünglich hartes *e* zu *ᵘö* geworden, nämlich in dem Worte *pšᵘȍńĭca* p. *pszenica* und seinen Ableitungen in der Sprache der jüngeren Generation. Es ist dies das einzige Wort mit der Lautfolge *pše* und hat sich an die zahlreichen mit *pšᵘö* aus *ṕe* angeschlossen. Die ältere Generation, welche für *ṕ* noch *pχ* hat, spricht natürlich *pšéńĭca*.

Zu § 21. Für das hier genannte *sūrbăc* habe ich hier nur *sárbăc* Prs. *sórbaįö* gehört.

Zu § 22 und 23. Die beiden Diphthonge *uë* und *uy* sollen sich nach B. ausser durch die Verschiedenheit des zweiten Komponenten dadurch unterscheiden, dass ersteres ein fallender, letzteres ein steigender Diphthong ist. Nach meinen Beobachtungen sind jede beide fallende Diphthonge, dass sie häufig den Eindruck steigender Diphthonge machen, ist durch die Qualität des Silbenaccents (s. unten B. Vorbemerkung) zu erklären.

Zu § 24. Betreffs der Nasalvokale weichen meine Beobachtungen von denen B.'s vielfach ab.

1. In betonten Silben habe ich nur die Nasalvokale *ą* und *ǫ* (häufig mit dahinter entwickeltem vollen Nasal) gehört. Der Aussprache nach ist *ą* ein nasalirtes *aǫ*, *ǫ* ein nasalirtes *oų* (= *ō*). Beide Nasalvokale sind immer lang.

2. In unbetonten Silben erscheinen die Nasalvokale *ą*, *ǫ* und *ų*, ebenfalls häufig mit vollem Nasal. Die Anssprache von *ą* und *ǫ* ist dieselbe wie in den betonten Silben, die Quantität jedoch geringer, etwa halblang. Das *ų*, ein nasalirtes offenes *u*, ist stets kurz und tritt besonders in geschlossenen Silben für *ǫ* auf.

Andere Nasalvokale gibt es in Heisternest nicht. So heisst es auch nicht *v Mįdzē*, wie B. angibt, sondern *v Mīndzē*.

Digitized by Google

Zu § 26. Dieselbe Behandlung des *g* wie in *rēga* bietet der Stamm *šërtūg-* »Schürze« : Nom. *šërtūχ* Gen. *šërtūga* Plur. Nom. *šërtūži*. Zur Erklärung ist von *rēγ-*, *šërtūγ-* auszugehen.

Zu § 27. b. Auch die Negation *ńö-* lautet in der Sprache des jüngsten Geschlechts *nᵘö-*.

c. Neben *mödvīdza* kommt auch *mödvödza*, neben *kámeńa* auch *kámöńa* vor.

Zu § 28. Die unter a. genannten Assimilationsfälle *-tč-* zu *-čč-* und *-tc-* zu *-cc-* bedürfen einer Erklärung.

Im Allgemeinen wird im Kaschubischen ein (durch den Schwund eines ъ bzw. ь entstandenes) *-tč- -tc-* in der Weise gesprochen, dass das *t* sich dem in der folgenden Affrikata enthaltenen Verschlusslaut angleicht, so dass hier eine Affrikata mit langen, auf die beiden Silben vertheiltem Verschlusslaut gesprochen wird: *mátči mátcē* werden als *māt-tši māt-tsē* gesprochen, Silbenanslaut und Silbenanlaut sind dabei vollständig in Eins verschmolzen.

Anders in Heisternest. Hier ist die Aussprache derart, dass das silbeauslautende *t* der genannten Lautgruppen eine besondere Explosion gewahrt hat. Es wird hier also am Silbenschluss ein vollständiges *t* gesprochen, dann von neuem der *t*-Verschluss der silbeanlautenden Affrikata gebildet, also *māt-tši māt-tsē*. Bei dieser Aussprache ist nun die Assimilation des *t* an die folgende Affrikata leicht verständlich, während sie bei der oben beschriebenen Aussprache nicht zu erklären wäre.

Es mögen hier einige Bemerkungen über die Aussprache zusammenstossender gleicher Konsonanten angeschlossen werden. Es kommen hier nur *t d s z š ž* und *n* in Betracht.

Bei dem Zusammenstoss eines silbeauslautenden *s z š ž n* mit einem silbeanlautenden fliessen die beiden Konsonanten in einen gedehnten zusammen, welcher sich auf beide Silben vertheilt, z. B. *rós-sēc*, *rös-są-dzëc*, *röz-zeleńóc*, *röš-šē·kăc*, *röž-žálëc*, *pán-na*, *čìn-nī*.

Anders ist es beim Zusammentreffen zweier *t* und *d*. Hier ist die Aussprache analog der der Gruppen *tc tč*, d. h. der erste Konsonant behält seine eigene Explosion. Da nun die kleinste Mundöffnung innerhalb einer Konsoantengruppe einen Vokal hervorbringt, entsteht auch hier jedesmal ein Vokal, welcher jedoch nur da, wo das stimmhafte *d* in Frage kommt, klar zum Bewusstsein kommt, ohne dass jedoch die Färbung näher zu bestimmen ist, während er beim *t* als stimmloser Vokal

Digitized by Google

nicht beachtet wird: *wuëdъdē·χăc*, *wuëdъdǿųc*, *wúëdъdac*, *puëdъdē·măc*, *puëdъdóni*, *püëdъdac*, *wúëttńö* und *wúëdъtńö*, *puëdъtříc*, *puëdъtē·kăc*, *wuëdъtřísc* u. a. Zu beachten ist, dass die Präfixe *wuëd- puëd-* auch vor *t* meist in der Form *wuëdъ- puëdъ-* erscheinen.

Nun gibt es aber noch eine umfangreiche Gruppe gedehnter Konsonanten, welche bei B. gar nicht erwähnt ist. Nach den beiden kurzen Vokalen *ë* und *ĭ* wird nämlich, falls sie in offener Silbe stehen, der folgende heterosyllabische Konsonant gedehnt, die offene Silbe wird so zur geschlossenen: *ćē·la* (gespr. *ćël-la*), *bĭ·la* (gespr. *bĭl-la*), *rē·ba* (gespr. *rëb-ba*), *lē·pa*, *ćē·tĭ*, *vē·dra*, *lē·χuë*, *śćē·ka*, *ńĭ·mĭ*, *pśĭ·săc* u. a.

b. Zur Assimilation nicht benachbarter Konsonanten habe ich noch folgende bei B. nicht genannte Beispiele bemerkt:

s-ž zu *š-ž*: *šlē·žëc* neben *slē·žëc*.

c-č zu *č-č*: *čē·čᵘör* Gen. *cē·krë*, *čēnčóc* p. *cieńczeć*.

Dissimilation. Ausser den bei B. genannten sind mir noch folgende Fälle bekannt geworden:

r-r zu *r-l*: *drē·kla* Gen. zu *drē·čᵘör*, *brómbēla* »Brombeere«.

r-ř zu *l-ř*: *dlótóř* zu *drót*.

(n)-n zu *(n)-l*: *bą́bel* »Trommel« p. *bęben*.

Zu § 29. Metathesis auch in *bʒūr* neben *gbūr*.

Zu § 30. Einschub von *k* auch in *sētkšĭ* Komp. zu *sē·tĭ* (doch hörte ich *létšĭ* für B.'s *létkšĭ*), ferner in *škrāma* neben *šrāma*. Neben *šχrūva* kommt auch *šrūva*, neben *klūzńó* auch *kuyzńó* vor.

Zu § 31 d. Neben *šǫtópšēř* habe ich auch *šątópšēř* gehört.

Zu § 34 a. Anm. Auch im Verbalablaut hat sich *ë* einigemale an die Stelle des *ĭ* geschoben, z. B. *jē·măc* st. *jĭ·măc*, *čē·văc* st. *čĭ·văc* p. *kiwać*.

Zu § 36. 3. Die im Heisternester Dialekt vorkommenden Beispiele von *ór*, *ar* = urslav. *or* sind: *kórvĭnc* p. *krowieniec*, *skarńó* p. *skroń*, *bārdófka* p. *brodawka*, *knórs knārza* p. *kiernoz* aus **kienroz* urslav. **kъnorzъ*, *χārt* neben *χrōst*.

17. 1. In *sētmë* und *wúësmë* ist nicht das urslav. *ь* als *ë* erhalten, sondern diese Formen sind aus urslav. **setmь *osmь* über die Zwischenstufen **sētm̥ *wuësm̥* — **sētm̥ *wuësm̥* herzuleiten. Sie sind wahrscheinlich im Satzinnern entstanden.

20. Urslav. *ьr* ist vor harten Konsonanten immer durch *'ar*, *'ór*

Digitized by Google

vertreten. Für B.'s *mār* habe ich nur *ḿār* gehört, *mār* stammt aus der Kirchensprache.

Zu § 37. 10. Heist. *wuẽi̯c* ist das p. *ojciec*. Dies beweist Heist. *wúëtcëm wúëččëm* p. *ojczym*, wonach auch **wuëtc* **wuëtca* zu erwarten ist.

B. Zur Accentuation.

Vorbemerkung. In seiner Darstellung der Heisternester Accentuation spricht B. nur vom Wortaccent, erwähnt aber den Silbenaccent gar nicht. Da aber auch bei diesem Manches beachtenswerth ist, will ich, so weit es mir möglich ist, hier zunächst die diesen betreffenden Thatsachen angeben.

Die Tonsilbe eines jeden kaschubischen Wortes (mit Ausnahme einiger Einsilbler wie *to*, *co*, welche zunächst ausser Betracht bleiben) ist lang; ist der Vokal kurz (*ë* oder *ĭ*), wird sie durch die oben besprochene Konsonantendehnung zur geschlossenen und damit lang.

Der Accent ist seiner Qualität nach zweifacher Art, nämlich

1. einfach fallend; dieser findet sich nur bei den Vokalen *ē*, *ī*, *ó*, *ō*, *ū*, *ǫ* (den Langstufenvokalen), ich nenne ihn den »scharfen Ton« und bezeichne ihn durch ʹ.

2. fallend-steigend; dieser findet sich bei den Vokalen *a*, *e*, *ë*, *ĭ*, *o*, *ö*, *uë*, *uy*, *ą* (den Kurzstufenvokalen), ich nenne diesen den »dehnenden Ton« und bezeichne ihn hier mit ˋ.

Ueber den scharfen Ton sind nur wenige Bemerkungen nöthig. Es ist ein einfach fallender Accent, welcher bei Beginn des Vokals stark einsetzt und dessen Stärke beständig abnimmt. In geschlossenen Silben nehmen von den silbeschliessenden Konsonanten nur Liquiden und Nasale an der Tonbewegung Theil. Beispiele: *bḗrai̯ŏ*, *ćḗrnī*, *jḗs*, *ćī́mŏ*, *sī́nk*, *gṓdai̯ŏ*, *rṓs*, *plṓčŏ*, *bṓk*, *pū́ščŏ*, *plū́k*, *kǫ́šŏ*, *ksǫ́c*.

Der dehnende Ton ist ein zweigipfliger Accent. Er setzt stark ein, die Stärke nimmt dann während des ersten Theils der Silbe ab, sodann nimmt sie von neuem bis zum Schlusse der Silbe wieder zu. Die grösste Stärke fällt dabei auf den zweiten Accentgipfel. In geschlossenen Silben nehmen sämmtliche silbeschliessenden Konsonanten an der Tonbewegung Theil, der zweite Gipfel fällt hierbei in den Konsonanten. Beispiele (bei der Darstellung der Aussprache bezeichnet ˋ den ersten, ʹ den zweiten Accentgipfel): *gàpa* (gspr. *gàápa*), *bàrzŏ* (gspr. *bàŕzo*), *plèćēš* (gspr. *plèéćeš*), *cèrpš^uöc* (gspr. *cèŕpš^uöc*), *bë̀·la* (gspr. *bë̀ĺla*), *lë̀·pa* (gspr.

lěppa), *robi·la* (gspr. *-billa*), *bròda* (gspr. *bròóda*), *ńȍsēš* (gspr. *ńȍóseš*), *pš^uȍrši* (gspr. *pš^uȍrši*), *wùëda* (gspr. *wùêda*), *wùëįca* (gspr. *wùëįca*), *kùyra* (gspr. *kùýra*), *vą̀da* (gspr. *vàǫda*) u. s. w.

Bei den Einsilblern mit kurzem Vokal wie *tŏ cŏ* habe ich nur einen einfach fallenden Ton bemerkt ebenso bei *pχlȅ*, *skrȅ* u. s. v.

Zu § 33 f. Anm. 1 und 2. Ausser den von B. genannten Neutren (den *n*-, *t*- und *s*-Stämmen und denen auf *-'išće*, *-ëšće*, *-'idlo*, *-ëdlo*) betonen folgende im Sing. die drittletzte, im Plur. die vorletzte Silbe: *jȍzörŏ* : *jözóra*, *kúëlanŏ* : *kuëlāna*, *kúëpëtŏ* : *kuëpê·ta*, *kúërëtŏ* : *kuërê·ta*, *přê·dzŏnŏ* : *přëdzóna*, *řémŏslŏ* : *řemósla*, *řéšŏtŏ* : *řešóta*, *zélëskuë* : *zelêska*, sowie die Deminutiva auf *-ątkuë*, z. B. *cëlątkuë* : *celą́tka*, *prósątkuë* : *prosą́tka*.

g. *β*. Wie *vilkuëvó* betonen auch *papuëvó*, *sënovó*, *zaįcovó*.

Bei dieser Gelegenheit mag hier erwähnt sein, dass ich für das bei B. genannte *nozdřó* »Nasenloch« nur *nodřó* gehört habe, wozu auffällig das slovinz. *nùǫdřă* stimmt.

Zu § 40. Einige weitere Adjektiva mit Ultimabetonung sind: *buësé*, *puysté*; *javné*, *mōdné*, *skromné*, *puëslëžné*, *tróvné*, *puëtřebné*, *cëdovné*, *jȉftovné*; *buëšćé*; *bīćé*, *bīdlé*, *buëcańé*, *gdovë́*; *χrōscańé*, *vôpńańé*.

Dagegen habe ich *krōtćī*, *vǫ́šćī*, nicht *krōtćé*, *vǫšćé* gehört.

Zu § 44. a. *α*. Sämmtliche Infinitive, welche in der letzten Silbe einen Langstufenvokal haben, betonen die Ultima: *napřísc* (aber *nápřësc*), *vëpřísc*, *wuëpřísc*, *puëtlúc*, *navléc*, *wuëbléc*, *wuëstřéc*, *wuëpstříc*, *natřísc* (aber *nátřësc*), *wuëdъtřísc* (aber *wúëdъtřësc*), *wuyvísc*, *rozéńc*, *wuëbéńc*.

Zu § 45. 1. c. Zusatz. Ausser den bei B. genannten Femininen auf *-óta* und *ńödzēla* habe ich die Accentzurückziehung im Akk. Sing. und Nom. Akk. Plur. bemerkt bei *baráka*, *doráda*, *kuëbéta*, *macēχa*, *magrēna*, *puëcēχa*, *puëgúëda*, *puëlēva*, *puëtpšára* (neben *púëtpšara*), *švaįȍrka*, *tôbáka* (neben *tóbaka*), *wuëlēva*.

D. Zum Ablaut.

Zu § 52. 2. Beispiele für den Ablaut ī : ĭ: *jì·guë* : *jík* gen. pl.; *ńì·va* : *ńíf* gen. pl.; *vì·na* : *vín* gen. pl.; *špšì·ńa* : *špšíń* gen. pl.; *pšì·la* : *pšíl* gen. pl.

Zu § 54. Bei den Verben der Klasse V. 1 (Inf. *-ac*, Prs. *-aįo*) hat das Part. Praes. ursprünglich die schwache Stufe gehabt. Dies beweist

Digitized by Google

das zum Adj. gewordene *gadajǫcī* »beredt«. Es mag erwähnt sein, dass im Slovinzischen auch das lebendige Part. diese Ablautsstufe hat z. B. *třămajŏųcï*.

6. Zusatz 2. *sẽdzēe* »sitzen« hat denselben Vokalwechsel wie *lé-cēc*: *sẽdzŏ*, *sẽdzō* aber *sẽědzīš*, *sẽědzī* u. s. w.

7. IV. *púyscēc* hat *pŭščŏ pŭscīl* und *púyščŏ púyscīl*, zu *wúyčēc* habe ich nur *ŭčŏ ŭčīl* gehört.

V. 1. Neben *pŭščăc ŭčăc* habe ich auch *púyščăc wúyčăc* gehört. Hinzuzufügen ist: *wúyfăc wuyfój* : *ŭfajŏ ŭfól*.

8. *ī* : *ĭ*: In P.H. habe ich folgende Beispiele aufgezeichnet:

V. 1. *jĭ·măc jĭmój* : *jīmajŏ jīmól*, *pšĭ·năc pšĭnój* : *pšīnajŏ pšī-nól*, *džĭ·băc džĭbój* : *džībajŏ džīból*, *čĭ·văc čĭvój* : *čīvajŏ čīvól*, *bĭįăc bĭįój* : *bījajŏ bĭįól*, *pšĭįăc pšĭįój* : *pšījajŏ pšĭįól*.

V. 2. *pšĭ·săc pšĭ·šë* : *pšīšŏ pšīsól*, *čīskăc čīščë* : *čīščŏ čīskól*, *čĭ·χăc čĭ·šë* : *čīšŏ čĭχól*.

D. Zur Flexion.

Zu § 55. a. Im Vok. habe ich nur *tátkuy wúyįkuy* gehört.

Zu § 56. γ. Der Lok. *jĭstẽbī* ist wohl nur individuell, ich habe immer *jĭstẽ·bö* gehört.

Zu § 62. 1. Gruppe. Hinzuzufügen sind die Formen 1. Sing. *vĭ·dŏ* 3. Plur. *vĭ·dō* zu *vĭ·dzēc* »sehen«.

8. Gruppe. Als Imp. zu *rvăc* hörte ich *rvĭ rvĭ·ta rvĭ·cē*.

Klasse V. Bemerkungen 3. Wie *spăc* flektirt auch *ščăc* : *ščŏ ščīš ščī … ščō* (neben *ščajŏ ščóš*). Der Imp. lautet *ščë ščẽ·ta ščẽ·cē*, analog auch *špšĭ špšĭ·ta špšĭ·cē*.

F. Lorentz.

Digitized by Google

Einige Streitfragen.*)

5. Welcher von den zwei slavischen Schriften soll die Priorität zuerkannt werden?

Mancher Leser dieser Zeitschrift dürfte erstaunt sein, dass ich in der Frage über die Priorität der glagolitischen Schrift noch etwas Strittiges finde und nicht ein für alle Male die Glagolica für die ältere Schrift erkläre. Meinerseits steht allerdings die Sache so, dass ich die Priorität der glagol. Schrift schon längst als erwiesen ansehe. Allein die Zweifel gegen diese Annahme wollen namentlich seitens der russischen Gelehrten immer noch nicht verstummen. So ist erst unlängst (1900) eine kleine Abhandlung in Kijev von Prof. Florinskij unter dem Titel »Къ вопросу о древности и взаимныхъ отношеніяхъ кириллицы и глаголицы« erschienen, die die Frage von der Priorität der glagolit. Schrift so zu sagen nicht einmal aufkommen lässt und auf die neu gefundene cyrillische Inschrift vom J. 993 sich berufend, über die glagol. Denkmäler folgendes Urtheil fällt: »Unter den glagolitischen Denkmälern gibt es kein einziges mit bestimmtem Datum, das gestatten würde, es mit voller Zuversicht und Unfehlbarkeit nicht etwa dem X., sondern auch nur dem XI. Jahrh. zuzuweisen. Solche Denkmäler, wie das Zographos-Evangelium, Assemanische Evangelium, der Psalter von Sinai, das sinaitische Euchologium, der Glagolita Clozianus, der Codex Marianus, die Kijewer Blätter des Missals versetzt man in's XI. Jahrh. Akademiker Jagić ist geneigt, ihnen ein noch grösseres Alter zuzuschreiben, er nennt diese Denkmäler glagolitische Codices des X.—XI. Jahrh. (Die zahlreichen glagolitischen Codices des X.—XI. Jahrh.). Allein kann man denn mit voller Glaubwürdigkeit die Angehörigkeit dieser Denkmäler nicht nur dem X., sondern sogar dem XI. Jahrh. nachweisen, wie das betreffs der cyrillischen Denkmäler, der Inschrift vom J. 993 und des Ostrom. Evangeliums, positiv feststeht?« (S. 11).

*) Vergl. Archiv XXII, S. 11—45.

Digitized by Google

Die Frage ist nicht richtig gestellt, wenn Prof. Florinskij darauf eine negative Antwort haben wollte. Er hätte fragen sollen, ob man mit solcher Bestimmtheit das Datum der oben citirten glagolitischen Denkmäler anzugeben im Stande sei, wie man bestimmt weiss, dass die neugefundene cyrillische Inschrift in's Jahr 993 und das Ostrom. Evang. in's Jahr 1056—1057 fällt. Darauf hätte ihm allerdings Jedermann mit Nein antworten müssen und ich bin der erste bereit, offen zu erklären, dass die beiden Daten 993 und 1056/7 einen unschätzbaren Vorzug des cyrill. Schriftthums bilden, dem das Glagolitische in der That nichts gleich Präcises an die Seite stellen kann. Allein ich selbst habe noch vor der Entdeckung der Inschrift vom J. 993 keinen Augenblick daran gezweifelt, dass im X. Jahrh. die cyrill. Schrift bereits bekannt war. Sprach ich nicht schon vor Jahren die Ansicht aus, dass spätestens unter der Regierung des Kaisers Symeon die cyrill. Schrift die officielle Geltung bekam? Nun wie man alles das im Wege der Beweisführung, der keine directen Angaben zu Grunde liegen, erschliessen durfte, so kann man auf Grund der verschiedenen Thatsachen, über die ich zuletzt resumirend in der »Entstehungsgeschichte« gesprochen, die ganz sichere und ganz glaubwürdige Behauptung wagen, dass jene vorerwähnten glagolitischen Denkmäler, wenn nicht alle, so gewiss die Mehrzahl derselben, ohne Zweifel spätestens in's XI. Jahrh. fallen. In dieser Form kann also die Frage bezüglich des Alters der glagolitischen Denkmäler unbedingt bejaht werden. Ein Codex Zographensis, Assemanianus, die Kijewer Blätter, der Glagolita Clozianus sind eben so sicher Denkmäler des XI. Jahrh., wie das Ostromirsche Evangelium. Vieles spricht sogar dafür, dass einige von jenen alten glagolit. Denkmälern in ihrer nun vorliegenden Form schon in die zweite Hälfte des X. Jahrh. fallen. Alle diese Behauptungen sind so sicher, wie wenn auf dem Titelblatte der Originale ein Saeculum XI oder selbst Saeculum X eingetragen wäre.

Selbstverständlich fällt mir nicht ein, hier die ganze Frage nochmals aufzurollen. Ich möchte nur eine Seite der beiden slavischen Alphabete einer Vergleichung unterziehen, die mir noch nicht vollständig gewürdigt zu sein scheint. Das sind die bekannten Abweichungen der beiden Alphabete in den Zahlwerthen. Das cyrillische Alphabet befolgt ganz das griechische Vorbild, das glagolitische bewegt sich selbständig. Nehmen wir nun an, das cyrillische Alphabet sei früher zur Anwendung gekommen, und als ein in jeder Beziehung sehr getreuer Abklatsch des griechischen Vorbildes habe es die Zahlen in griechischer Weise fixirt, es

Digitized by Google

habe selbst ѕ und ѳ, gegen jede lautliche Nothwendigkeit, nur darum unter die Einheiten aufgenommen, um die cyrillischen Zahlwerthe mit den griechischen auszugleichen, so müsste man sich fragen, was wohl den Organisator des glagolitischen Alphabets hätte veranlassen können, nachträglich von dieser griechischen Zählung abzuweichen? Ist denn das glagolitische Alphabet nicht eben so griechisch wie das cyrillische? Folgen nicht die einzelnen Buchstaben des glag. Alphabetes im Ganzen und Grossen in derselben Reihenfolge aufeinander wie die cyrillischen? Und doch müsste man zu der Annahme greifen, dass sich das angeblich spätere glagolitische Alphabet im Zählen vom griechischen abgewendet habe, während viel natürlicher die entgegengesetzte Annahme erscheint, dass sich erst das wirklich spätere cyrillische Alphabet wie im ganzen Formgewande, so auch in den Zahlwerthen dem griech. Vorbild genähert und mit diesem möglichst ausgeglichen hat. Es wird ja Niemand anstehen zuzugeben, dass das cyrillische Alphabet wirklich einen Fortschritt auf dem Wege der Ausgleichung mit dem Griechischen bekundet und gerade darum gewiss ein kleineres Stück der Originalarbeit aufweist als das erste und ältere glagolitische Alphabet.

Betrachten wir die Sache näher. Der Organisator des glagolitischen Alphabetes, der so genau die Lautbeschaffenheit der gegebenen Sprache beobachtete, dass er für jede Nuance die ihm als nothwendig erschienene Bezeichnung einführte, hielt nicht nur Ⰱ von Ⰲ auseinander, sondern auch Ⰷ von Ⰸ, weil in dem Dialecte, der das Object seiner Beobachtung bildete, ein *dz* von *z* recht deutlich unterschieden war. Ebenso fügte er zu Ⰹ für das griechische *ι* und zu Ⰺ für das griechische *η* noch einen dritten Laut hinzu, der physiologisch dem *j* nahestand — die Aussprache des *γε* in *ἄγγελος*, *εὐαγγέλιον* —, ohne sich darum zu kümmern, ob er nicht dadurch die Zahl der Buchstaben, die im griechischen Alphabet die Einheiten ausdrückten, überschritt. So kam es in der That heraus, dass seine neun Einheiten in der Reihenfolge des Alphabetes so lauteten: Ⰰ — 1, Ⰱ — 2, Ⰲ — 3, Ⰳ — 4, Ⰴ — 5, Ⰵ = 6, Ⰶ — 7, Ⰷ — 8, Ⰸ — 9, während im Cyrillischen einerseits Б, Ж aus der Zählung ausgelassen, andererseits ѕ und ѳ eingeschaltet wurden, also: А — 1, В — 2, Г — 3, Д — 4, Є — 5, Ѕ — 6, З — 7, И — 8, Ѳ — 9. Dass Б und Ж unentbehrliche Lautbezeichnungen waren, das ist klar; wenn sie dennoch aus der Zählung ausgelassen wurden, so geschah es offenbar nur darum, weil man das griechische Vorbild sklavisch nachahmen wollte. Man ging aber noch einen Schritt weiter, man übersah auch die

Digitized by Google

für die slavische Lautphysiologie eben so wichtige Bezeichnung ⰷ, die im Glagolitischen 8 ausdrückte und schob dafür nicht etwa als Ersatz für ⰷ, sondern aus Rücksichten für die griechischen Zahlwerthe das Zeichen ѕ nach є ein. Ganz so wie man für 9 den Buchstaben ѳ einschaltete. Man opferte also auch den Buchstaben für den Laut *dz*, der im Glagolitischen seine genaue Geltung hatte. Man nahm in das cyrill. Alphabet keinen besonderen Buchstaben auf, weil man durch die fest beschränkte Zahl der griechischen Laute und Werthzeichen an einer sonst unentbehrlichen Einschaltung gehindert war. Während die glag. Denkmäler, je näher sie dem macedonischen Süden waren, desto feiner den Laut ⰷ von dem Laute ⰸ auseinanderhielten — die im Nordwesten, in Pannonien oder Kroatien, geschriebenen Denkmäler gaben diesen Unterschied bald auf, darum gebrauchen ihn die Kijewer Blätter, das Enchologium Sinaiticum gar nicht, Glagolita Clozianus äusserst selten (einmal) —, waren die cyrill. Denkmäler bemüssigt, den Unterschied entweder gänzlich unbezeichnet zu lassen (z. B. Suprasler Codex, Savina kniga, Psalter von Sluck, Ostrom. Evangelium u. s. w.) oder die lautliche Nuance *dz* gegenüber *z* durch ein diakritisches Häkchen am ꙁ, durch ꙁ̦, zum Ausdruck zu bringen. Das den griechischen Zahlwerthen zuliebe in das cyrillische Alphabet eingeschaltete Zeichen ѕ war lange Zeit so sehr ausschliesslich als Zahlbezeichnung gefühlt, die mit dem glagol. ⰷ nichts Gemeinsames hatte, dass man erst im XII. Jahrh., und zwar anfangs ganz schüchtern neben dem diakritischen Buchstaben ꙁ̦ auch das ursprüngliche Zahlzeichen ѕ für den Laut *dz* anzuwenden begann.

Man sieht daraus, wie zielbewusst sich in den ältesten Zeiten das glagolitische Alphabet, von einem genialen Manne in den Curs gesetzt, bewegte, während das Cyrillische durch seine ängstliche Anlehnung an's Griechische einerseits Entbehrliches einschaltete (ѕ ѳ), andererseits Unentbehrliches als Zahlbezeichnung ausmerzte (ⰼ ⰶ ⰷ).

Aber auch bei der Bezeichnung der Zehner zeigt sich dieselbe Freiheit der Bewegung in dem glagolitischen und die engste Anlehnung an das Griechische in dem cyrillischen Alphabet. Das glagolitische setzt ganz folgerichtig so fort: ⰺ — 10, ⰻ — 20, ⰼ — 30, ⰽ — 40, ⰾ — 50, ⰿ — 60, ⱀ — 70, ⱁ — 80, ⱂ — 90. Kein einziger Buchstabe wurde ausgelassen, jeder bekam seinen ihm in der bestimmten Reihenfolge gebührenden Zahlwerth, auch das ⰼ. Auffallend ist mir nur, dass im Glagolitischen ⰺ, das doch dem griechischen ι entspricht, vor ⰻ, also vor dem griechischen η steht. Ich kann mir diese Abweichung von der

griechischen Reihenfolge nicht gut erklären. Vielleicht dachte man an die Anwendung des ꙁ im Anlaut und des ꙃ meistens im Inlaut, und stellte daher ꙁ vor ꙃ. Das cyrill. Alphabet dagegen begann ganz in griechischer Weise bei dem ersten Zehner mit ı und demselben Vorbild folgend musste es nach н ein überflüssiges ѯ für 60 einschalten und ebenso für 90 zunächst das fremde Zeichen ҁ (griechisches Koppa) ausleihen. So (ҁ) sieht das Zeichen im Izbornik Svjatoslava vom J. 1073 auf Bl. 176 bis 182 aus, verschieden von dem alten cyrillischen Buchstaben für *č*, nämlich ч. Erst nachher konnte ҁ mit der späteren Modification des cyrillischen Buchstaben für *č*, mit ч, identificirt werden. Demnach sah im Cyrillischen die Zahlreihe der Zehner so aus: ı — 10, κ — 20, λ — 30, м — 40, н — 50, ѯ — 60, о — 70, п — 80, ҁ — 90.

Es ist ein reiner Zufall, dass bei 100 die drei Alphabete in ϱ — Ⱃ — ρ zusammenfielen, was im Glagolitischen gar nicht beabsichtigt wurde. Im Cyrillischen natürlich musste ρ die Zahl 100 darum bezeichnen, weil es so im griechischen Vorbilde stand. Im Glagolitischen dagegen kam man von Ⱂ als 90, worin schon keine Uebereinstimmung mit dem Griechischen oder Cyrillischen stattfand, in der alphabetischen Reihenfolge vorwärts schreitend von selbst auf Ⱃ. Von da weiter stimmen die Zahlwerthe für die nächsten Hunderter in allen drei Alphabeten überein, also Ⱃ (ρ) — 100, Ⱄ (c) — 200, Ⱅ (т) — 300, Ⱆ[1] oder Ⱛ (γ) — 400, ф (ф) — 500, Ⱈ (χ) — 600, ganz in Uebereinstimmung mit dem Griechischen. Nachher aber trennen sich wieder die beiden slavischen Alphabete, weil das Glagolitische den Buchstaben ѱ, den es eben so wenig brauchte wie ѯ, überging, während das Cyrillische, dem griechischen Vorbild zuliebe, wie bei den Zehnern das ѯ, so jetzt bei den Hundertern das ѱ einreihen musste. So geschah es denn, dass das glagolitische Alphabet für 700 den nächsten an der Reihe gewesenen Buchstaben Ⱉ (d. h. ѡ), das cyrillische dagegen ѱ verwendete. Da nun aber das glagolitische Alphabet mit Ⱉ bei 700 zu Ende war, so musste es die weitere Zählung mit der Reihenfolge der slavischen Laute fortsetzen. Auffallend ist dabei allerdings, dass als erstes Zeichen nach Ⱉ (700) der Buchstabe Ⱋ für 800 an die Reihe gekommen sein soll. Im Abecenarium bulgaricum fehlt dieses Zeichen gänzlich. Die ältesten glag. Denkmäler schreiben auch lieber ШⰕ als Ⱋ, und zwei getrennte Buchstaben taugen

---

[1]) Belege für Ⱆ als 400 vergl. in Rad, B. 23, S. 21, in der Abhandlung Dr. Črnčić's.

Digitized by Google

für die Bezeichnung éiner Zahl nicht. Darnach kann die Frage aufgeworfen werden, ob die Bezeichnung der Zahl 800 mit ⱉ wirklich sehr alt sei? Die Bedenken gegen diese Ansetzung sprachen zum Theil schon Miklosich, Ersch-Grub. Encyclop. s. v. Glagolitisch S. 404 und viel entschiedener Rački in Slovjensko pismo S. 133 aus. Letzterer vermuthete, statt ⱉ sei ⱎ für 800 anzusetzen. Brčić war der Erste, der an die Stelle des ⱉ für 800 auch den Vocal ⱔ nachwies und zwar in einem beträchtlich alten Horologium aus dem J. 1391. Allerdings kommt gleich darauf, in einem anderen Breviarium vom J. 1396, schon ⱉ für 800 vor. Daraus folgerte Brčić (Rad II. S. 189), dass neben dem älteren ⱔ schon zu Ende des XIV. Jahrh. ⱉ für denselben Zahlwerth (800) aufkam. Nach diesen Angaben wäre in der ursprünglichen Reihenfolge die Stelle des Buchstaben ⱔ gleich nach ⱁ. Man könnte dafür auch einen Beweis aus dem cyrillischen Alphabet beibringen, wo nach ѡ (allerdings im cyrillischen Zahlwerth für 800) gleich ѧ als Zahlwerth für 900 folgte. So argumentirte auch Brčić a. a. O. und damit werden alle Jene sich einverstanden erklären, die das glagolitische ⱔ und das cyrillische ѧ in einen genetischen Zusammenhang bringen möchten. Man muss dennoch bedenken, dass ja ⱔ für 800, ѧ dagegen für 900 galt. Beachtenswerth ist ausserdem, dass im Abecenarium bulgaricum ⱔ erst nach ⱗ folgt und nicht vor ⱌ und ⱍ. Darum zog auch Črnčić die Angaben des Vrbniker Breviariums betreffs des ⱔ für 800 in Zweifel. Wie es immer sein mag, ob ⱉ oder ⱔ für 800 die ursprünglichere Zahlbezeichnung bildete, jedenfalls bewegt sich auch hier das glagolitische Alphabet ganz frei und unabhängig, während das cyrillische ѡ als 800 nur einen getreuen Abklatsch des Griechischen darstellt. Feststehend ist glagolitisch ⱌ für 900, gesichert in dieser Stellung und in diesem Werthe schon durch das nachfolgende ⱍ für 1000. Im Cyrillischen ist die Anwendung des ц für 900 statt des früheren ѧ wahrscheinlich erst als eine Entlehnung aus dem glagolitischen Zahlwerth zu erklären, wie bekanntlich in vielen cyrillischen Texten westlicher, zumal bosnischer Abkunft, auch 1000 in glagolitischer Art durch ч ausgedrückt wird.

Auch über 1000 hinaus wurden noch einige Nachweise betreffs der Fortsetzung des glagolitischen Alphabets in seiner Reihenfolge für die höheren Zahlen beigebracht. So ist wenigstens für ⱎ der Zahlwerth 2000 sicher nachgewiesen von Črnčić in Rad XVI. 3 und XXIII S. 21. Ob aber ⱏ die Zahl 5000 ausdrückte (so Črnčić a. a. O. XXIII. 22), das lasse ich dahingestellt sein. Das können auch spätere Combinationen

Digitized by Google

sein. Uns genügt es zu constatiren, dass die glagolitische Zählung auch in späteren Jahrhunderten so frei sich bewegte, dass sie selbst das cyrillische Schriftthum wenigstens theilweise sich dienstbar machte. Woher hätte das glagolit. Alphabet in späterer Zeit diese Kraft geschöpft, wenn sie ihm nicht von dem Begründer des slavischen Schriftthums verliehen worden wäre? Eine Anlehnung in späteren Zeiten an's Griechische lag nahe, zumal unter der Regierung des durch und durch byzantinisch gebildeten Fürsten Symeon. Diese vollzog sich auch bei der officiellen Anerkennung der cyrillischen Schrift. Eine solche Schwenkung zu vollziehen war durchaus nicht schwer und galt als etwas so Leichtes und Selbstverständliches, dass sich der Name des Reformators nach dieser Richtung nicht einmal dem Gedächtniss der Zeitgenossen einprägte. Ich stimme Florinskij bei (vergl. meine Entstehungsgeschichte I, S. 64—67), dass nicht Kliment ein solcher Reformator sein konnte. Aber aus der cyrillischen Inschrift vom J. 993 kann nur das gefolgert werden, dass damals schon in Macedonien für die Inschriften die cyrillische Schrift verwendet wurde, nie und nimmer aber auch das, was Florinskij daraus ableiten möchte, dass damals die glag. Schrift in Macedonien nicht vorhanden war. Meine Annahme, dass damals in Macedonien beide Schriften bekannt waren und gebraucht wurden, hat er nicht einmal versucht zu widerlegen. Sie mag ihm nicht gefallen, aber das ist noch kein Argument. Uns allen gefällt heute die cyrillische Schrift besser als die glagolitische — ich befürwortete vor Jahren, als es sich um die Einführung der slavischen Liturgie bei den Katholiken Montenegros handelte, die Wiedergabe der liturgischen Bücher, also Missale und Breviarium oder Rituale — in cyrillischen Buchstaben. Man wollte davon in verschiedenen Centren, die dabei offen oder im Stillen mitzusprechen hatten — nichts wissen. Ich führe das zur Constatirung einer nicht uninteressanten Thatsache an. — Aber unsere heutige Geschmacksrichtung, unsere heutigen Sympathien oder Gewohnheiten dürfen bei der kritischen Beurtheilung einer antiquarischen Frage nicht massgebend, noch weniger ausschlaggebend sein. Nein, ich brauche nicht zu warten, wie Prof. Florinskij meint, bis eine glagolitische Inschrift des X. Jahrh. in Macedonien aufgefunden wird. Auch ohne diese halte ich jetzt schon die Frage für gelöst. Die Lösung ist das Resultat der Forschungen fast eines ganzen Jahrhunderts und allerdings vieler glücklicher Funde, die wir bekanntlich wesentlich einem russischen Reisenden verdanken (V. I. Grigorovič).

Digitized by Google

Wie alt das glagolitische Schriftthum ist, wie weit es zurück verfolgt werden kann, das kann man daraus schliessen, dass so alte Denkmäler, wie Zographos-Evangelium, Assemanianus und Marianus Codex oder Glagolita Clozianus schon eine höhere Phase der Vervollkommnung der glagolitischen Graphik darstellen. Wie man heutzutage die Bezeichnungsweise des Ostrom. Evangeliums mit seinem schönen Parallelismus zwischen ѧ : ѩ und ѫ : ѭ nicht mehr für das älteste Stadium der cyrillischen Graphik ausgeben kann, da ihm ältere unvollkommenere Stadien in ѧ : ѧ (selbst ѧ) und ѫ : ѭ vorausgingen, die wir im Codex Suprasliensis, in Savina kniga, in dem Cyrillus-Fragmente u. a. vor uns haben, so muss man unbedingt glauben, dass der späteren glagolitischen Graphik, die ⱔ : ⱗ und ⱘ : ⱙ als zwei parallel laufende Paare behandelte, eine ältere Phase vorausging, in welcher das glagolitische Zeichen ⱗ gerade so wie das einfache ⰵ zwei Vocale, die wir mit *ę* und *ję* bezeichnen können, in sich schloss. Das zeigt uns noch die Orthographie der Kijewer Blätter und des Psalterium Sinaiticum (das letzte Denkmal doch wohl nur eine jüngere Abschrift älterer Vorlage mit gleicher Geltung des ⱗ). Glücklicher Weise ist die combinirte Gestalt der Buchstaben ⱗ und ⱘ, bestehend aus ⰵ und ⱁ in ihrem ersten Theile, noch so durchsichtig, dass Jedermann ohne weiteres zugeben muss, dass ⱗ ein nasalirtes *ę* und ⱘ ein nasalirtes *ǫ* veranschaulicht. Das nasale Element steckt offenbar in ⱔ, was auch in der Schreibung ⰸⱔⰿⰾⰻ des Psalt. sin. deutlich vorliegt. Das Zographos-Evangelium u. s. w. setzt also eine ältere Phase voraus, wo nur erst ⱗ neben ⱘ und ⱙ vorhanden war, dann löste sich aus diesen combinirten Zeichen der ihnen allen zu Grunde liegende zweite Theil ⱔ los, der anfangs wohl noch nicht *ę* ausdrückte, sondern als Nasalirungsappendix galt, bis es erst allmählich zur später üblichen Bedeutung des ⱔ = *ę* gelangte. Alles das sind keine Phantasmagorien, sondern kritische Verwerthung der Thatsachen. Und liegt in dem Gebrauch der Zeichen ѧ — ѧ, der anfangs auch schwankend war, d. h. bald war ѧ = *ję* und ѧ = *ę*, bald umgekehrt — nicht eine treffende Parallele in diesem Punkte zur älteren glagolitischen Graphik? Wer bezweifelt heute die Behauptung, dass auch in der cyrillischen älteren Graphik noch kein ѥ und kein ꙗ vorhanden war, ganz so wie in der glagolitischen? Wer weiss nicht heute, dass die Nachwehen dieser älteren cyrillischen, auf glagolitischem Vorbilde beruhenden Graphik noch lange andauerten, selbst als man schon ѥ und ꙗ hatte und anwendete? Ich überlasse es Anderen damit zu spielen, dass sie einen Nominativ

Digitized by Google

вол'ѣ, der offenbare Nachbildung des glagolitischen ⰲⱁⰾⱑ war, »physiologisch« so illustriren: *voľa^e^*, *voľįa^e^*, *voľ^i^ęa*, *voľ^i^ęa^e^*!

Es steht also Prof. Florinskij frei, die von Miletič ausgesprochene und von mir gebilligte Vermuthung, dass gewisse Rundungen der cyrillischen Inschrift vom J. 993 in dem runden Ductus des damals üblich gewesenen glagolitischen Schriftthums ihre Erklärung finden, abzuweisen. Gegen die Priorität der glagolitischen Schrift ist damit noch kein Argument gewonnen.

6. Zum doppelten slavischen Palatalismus.

Der sogenannte ursprachliche Palatalismus tritt bekanntlich im Slavischen in der Gestalt der Consonanten *z* und *s* auf, die an und für sich hart sind, vergl. зорꙗ, зѫбъ, зовѫ-звати, съто, соуха u. s. w. Das nächst verwandte Litauische steht auf dem der Ursprünglichkeit wohl etwas näher liegenden physiologischen Standpunkte mit seinem *ž* und *sz* (= *š*), z. B. ꙁнати : *žinoti*, ꙁемь : *žemė*, ꙁима : *žiėma*, съто : *szimtas*, свѧтъ : *szwentas*. Das Lettische dagegen schliesst sich an das Slavische an: ꙁемь : *zeme*, ꙁима : *zèema*, ꙁнати : *zināt*, слана : *sàlna*, слама : *salms*, съто : *simts*.

Gegenüber dieser lituslavischen Vertretung steht ganz selbständig der wohlbekannte specifisch slavische Palatalismus, der die reinvelaren und labiovelaren Verschlusslaute, die im Slavischen in *k-g* vertreten sind, und den aus *s* hervorgegangenen stimmlosen velaren *ch*-Laut, wenn sie vor den palatalen Vocalen *e*, *ē*, *ę*, *ь*, *i* stehen, erfasst und zu *č*, *ž*, *š* verschiebt. Das Litauische betheiligt sich an diesem Palatalismus nicht, wohl aber das Lettische in seiner Weise, woselbst dem slavischen *č* (aus *k*) ein *c*, dem slavischen *ž* (aus *g*) ein *dz* gegenübersteht: живъ : lit. *gywas*, lett. *dzīws*, чрьвь (eigentlich чьрвь) : lit. *kirmis*, lett. *cerms*; штоуръ : lit. *kiauras* (statt *skiauras*), lett. *caurs*. Dem *ch*-Laut und der Palatalisirung desselben zu *š* entspricht im Litauischen und Lettischen *s*: соухъ-соушити : lit. *sausas*, lett. *sauss*, *sausinti* : *sausināt*.

Dieser ältere slavische Palatalismus, den ich Če-Palatalismus nenne, um ihn von dem jüngeren Ce-Palatalismus zu unterscheiden, ist durch alle slavischen Sprachen und Dialecte so consequent durchgeführt, dass schon darum diese über das ganze Sprachgebiet wundervoll sich erstreckende Erscheinung dem slavischen Sprachtypus ein sehr charakte-

Digitized by Google

ristisches Merkmal aufdrückt. Auf den lautphysiologischen Process des Ueberganges von *k* zu *č*, *g* zu *ž*, *ch* zu *š* gehe ich nicht ein. Er ist ja nicht ausschliesslich slavisch und wurde bereits sehr oft von Physiologen und Linguisten behandelt. Für uns genügt es zu sagen, dass das ein in uralter Zeit, da die slavische Sprache noch ein enger begrenztes Gebiet und in einheitlicherer Form, als nachher, umfasste, zu Stande gekommenes Resultat des sich entwickelnden Sprachtypus war. Daran ist jedoch gleich die Bemerkung anzuknüpfen, dass durch einen offenbar viel später vor sich gegangenen, secundären Process, durch eine gewisse Abartung, in verschiedenen slavischen Sprachen, wohl unabhängig von einander, die Aussprache der älteren, breiteren Laute *č ž š* sich zuspitzte zu *c z s*, lautphysiologisch gesprochen die Articulationsstelle sich in der Bewegung nach vorwärts von dem vorderen Gaumen bis gegen die Zähne vorschob. Am bekanntesten ist diese Verschiebung der Laute *č ž š* zu *c z s* in dem sogenannten Masurischen der polnischen Sprache, nur wäre es falsch zu glauben, dass nur dieser eine poln. Dialect diesen Zug kennt. Nein, *c z s* kommt auch im Kleinpolnischen, in mehreren Mundarten, ferner im Schlesischen und im Karpatischen vor (vergl. Florinskij II, 509. 512—13. 527. 533. 544). Während das »Masurisch Sprechen« im Polnischen über alle drei Laute (*č ž š*) sich erstreckt, beschränkt sich das Niederlausitzserbische auf den *č*-Laut, den es durch *c* ersetzt, wogegen *ž* und *š* verbleiben, also: *c*akaś, *c*elaź, aber žaba, žona, naš, kokoška. Fürs Polabische stellt Schleicher die Palatalen *č ž š* an ihren alten Stellen ganz in Abrede, es sei nur *c z s* gesprochen worden. Nach der sehr unbeholfenen Graphik der Sprachquellen könnte man allerdings diese Ablehnung etwas zweifelhaft finden, doch das neuerdings von Vieth (Archiv XXII) mitgetheilte Material spricht entschieden für die Annahme Schleicher's, vergl. *zriwei* (Schuhe), *witsei* (Augen), *witsera* (Nachtessen), *kloitz* (Schlüssel), *ziternideilia* (Monat, d. h. vier Wochen), *nüs* (Messer), *suboi* (Frosch), *mois* (Maus). Eine der »masurischen« entsprechende Erscheinung, nur mit Beschränkung auf eine bestimmte Lautgruppe, kennen auch zwei südslavische Dialecte: der serbokroatische und der bulgarische. Im Serbokroatischen wird jetzt die anlautende Lautgruppe *čr* durch *cr* ersetzt in *cr*ijevo, *cr*evlje, *cr*ijep, *cr*n, *cr*pem, *cr*ta u. ä. Heute erstreckt sich diese Aussprache über den ganzen štokavischen und den südlichen (in Dalmatien) čakavischen Dialect, während das nördliche Čakavische (in Kroatien, im Küstenland, in Istrien, auf den Quarneroinseln) wenn nicht ausschliesslich,

Digitized by Google

so doch neben *cr* auch die alte Aussprache *ćr* kennt. Dasselbe gilt für das Kajkavische und Slovenische. Die Aussprache *cr* scheint in der Zunahme begriffen zu sein, offenbar unter dem Einfluss des što-Dialectes. Marulić schrieb noch *ćr*ida, *ćr*ip und *ćr*išnja, aber *cr*n und *cr*ljen, auch *cr*p (Jud. 16), *cr*v. In der kroatischen (čakavischen) Redaction des Alexanderromans (Starine III) liest man noch *ć*: чрна 224, 244 (im Gaj'schen Texte црьнꙋ), чрлено 249. Bei Baraković: *ćr*na ptica, *ćr*na gora, bei Radovčić: *ćr*v, u. s. w. Jetzt dürfte um Zara und Spalato nur *cr* herrschen. Die ältesten Belege für *cr* reichen bis ins XII. Jahrhundert: **Црьномоужь** Žič. Inschr., **Црьни врьхь** aus dem XIV. Jahrh., **Чрьвени камн, Црьвени камень** (1347), **Црьнога Врьха** (1349), **Село Црешьнꙗ** (1411) u. s. w. Wenn man der byzantinischen Graphik in der Wiedergabe slavischer Laute einigen Glauben schenken könnte, so würde schon bei Constantin Porphyrog. ein Beleg für *cr* zu finden sein in seiner verkehrten etymologischen Deutung des Volksnamens *Σέρβλοι*, den er auf *σέρβουλα* als Fussbekleidung zurückführt: *καὶ τζερβουλιανοὺς τὰ ἐντελῆ καὶ πενιχρὰ ὑποδήματα φοροῦντας* nennt. Offenbar ist *σέρβουλα* richtig *τζέρβουλα* zu lesen und das hängt mit *crêvulja* oder *crêvlja* zusammen, vergl. sloven. *ćrevelj*. Die Form des Wortes mit *lj* (*ļ*) muss eine sehr alte Erscheinung sein, die sich zum altkirchensl. чрѣвии etwa so verhält, wie *slavulj* zu славии. Aus dem Serbokroatischen mag noch auf eine Abart des Čakavischen hingewiesen sein, auf die sogenannten Cakavci oder Cecavci, die *ca* oder *ce* statt *ća* sprechen und in masurischer Weise jedes *č* in *c* verwandeln, dafür aber allerdings auch *s z* wie *š ž* aussprechen: rece (für reče), oci (oči), pocekajte (für počekajte), ucini (für učini); dagegen šin (sin), šnop (snop), žemlja oder žemja (zemlja), ža (za) u. s. w.

Im Bulgarischen bleibt *ćr* und zwar so, dass zwischen *ć* und *r* meist ein volles *e* eingeschaltet wird, ganz so wie im heutigen Böhmischen, wo man *černý* statt *črný* spricht. Also черн, черпам, черта, черв, червен (neben чървен, das auch чѫрвен geschrieben wird). Bei чрѣ- entstehen scheinbar russische Volllautsformen, wie черево, череп, черен, чересло. Selbstverständlich ist die Entstehung dieser Formen eine andere, als im Russischen. In Macedonien herrscht nach serbischer Art *cr*, z. B. стреде́ лето цѫрве́ника aus Ochrid (Сборн. XVI—XVII, 2. Abth. 26), не бегѫнѫ маіка цѫрно носила ib. 27, цѫрн ден ib. 32; цѫрпнала aus Vodena (ib. 56), цѫрни ангели ib., цѫрни пекул ib.; цѫрните очи aus Dibra (ib. 60), цѫрнооко (ib. 62); цѫрно носили aus Kailjar (ib. 63),

Digitized by Google

цѧрна змиiа ib., цѧрни очи ib. 66, друкьо цѧрвен ib. 67, пот цѧрвеньо ib., цѧрн арапен ib. 70; еден цѧрвен aus Kruševo in Maced. (ib. 72), цѧрвено вино ib. 75. In gleicher Weise lautet das Wort црькы im gewöhnlichen Bulgarischen черкова, черковица, aber in Macedonien цѧрка, цѧрква. Auch sonst wird in den an Serbien angrenzenden Gegenden *cr* gesprochen, z. B. in Čiporovci: вино цѧрвено (ib. 45). Das alte Wort чрьствъ lautet im Serbokroatischen *čvrst*, im Bulgarischen dagegen цвърстъ.

Diese vielen, zahlreich durch das slavische Sprachgebiet zerstreuten Belege für einen secundären Uebergang aus *č* in *c* berechtigen zu der Frage, ob nicht einmal, in sehr alter Zeit, auch bei der Lautentwickelung des *tj* und *dj* im Nordwestslavischen die Verschiebung aus dem näher liegenden *č*, *dž* zu dem weiter stehenden *c-dz* stattgefunden, so dass das heutige *noc*, *svéca*, *rodzen-rozen* aus *nočь*, *svěča*, *rodžen-rožen* hervorgegangen wäre. Ich halte diese Frage für vollauf berechtigt und ihre Beantwortung im bejahenden Sinne für sehr wahrscheinlich. Zur Stütze derselben könnte man sich auf die Fälle berufen, wo im Polnischen, Böhmischen und Lausitzserbischen die Lautgruppe *stj* nicht etwa *sc*, sondern *šč* erzeugt (heute im Böhmischen *šť* aus *šč*). Dieses Resultat der Palatalisation der Lautgruppe *st* stimmt ganz mit dem Russischen oder Slovenischen überein, wo schon das einfache *tj* das ältere *č* ergab, gegenüber dem, wie es scheint, secundären *c* der nordwestslavischen Sprachgruppe. Dennoch muss man daran festhalten, dass das *c* und *dz-z* (für *tj*, *dj*) ein sehr altes Merkmal der nordwestslavischen Sprachen bildet, das gewiss bereits vorhanden war, als die Verbreitung der Nordwestslaven über die nordwesteuropäischen Gebiete jenseits der Weichsel, an der Oder und Elbe, vor sich ging. Berücksichtigt man die gleichartige Erscheinung im Litauischen und Lettischen, so wird man finden, dass *tj dj* im Litauischen zu *č'* und *dž'*, im Lettischen dagegen zu *š* und *ž* wurde, wo man nach physiologischen Lautgesetzen die lett. Vertretung als eine Weiterentwickelung der litauischen, mit Aufgeben des *t-d*, ansehen darf, vergl. lit. *audžiu* : lett. *aužu*, lit. *pučiu* : lett. *pušu*.

Der alte Če-Palatalismus gilt für die späteren Sprachepochen der einzelnen slavischen Sprachen als ein abgeschlossenes Erbstück uralter Zeiten, an dem nicht viel gerüttelt wurde — mit Ausnahme der eben erwähnten Lautverschiebung aus *č ž š* zu *c z s* oder nur *č* zu *c* — das aber auch bei verschiedenen Neubildungen in der Regel nicht mehr zur

Digitized by Google

Anwendung kam. So wenn durch die Zusammenziehung der Vocale oder durch Analogiebildung von neuem ein *e* oder *i* in unmittelbare Berührung mit *k g* kam, unterwarf sich der harte Velarlaut *k g* wohl einer Erweichung, ohne jedoch seine Articulationsstelle gänzlich aufzugeben. Vergl. poln. *wielkie*, *wielkiego*, böhm. *veliké*, *velikého*; poln. *drogie*, *drogiego*, böhm. *drahé*, *drahého*. Im Kleinrussischen wurde конь zu кінь (d. h. *kiń*). Im Slovenischen und Serbokroatischen lauten die Genitive sing. *rúkê*, *nògê*. Nur im Polabischen und theilweise im Kaschubischen hat sich bei dem Umlaut des etymologischen *o* zu *ö*, des *u* zu *ü*, ein neuer Palatalismus durch den Uebergang der Consonanten *k g* in Palatallaute, etwa *č* oder *ć* und *dź*, entwickelt. So ergab коса nach der unbeholfenen Orthographie der polabischen Sprachquellen *dschüsa-tscüsa-tjessa*, коза wird geschrieben *tjessa-tschüsa*, коло kommt in der Gestalt *tschülü* vor, клаколь : *klatschüle*. Die Transscription Schleicher's dieser Wörter mit *ḱ* trifft schwerlich das richtige; ich würde *č* oder *ć* vorziehen, einmal schon darum, weil das von Vieth (Arch. XXII) mitgetheilte Material hier, wo es sich um die Wiedergabe des secundär palatalisirten *k* handelt, sehr deutlich in der Orthographie den *č*-Laut ausdrückt, zum Unterschiede von jenen Fällen, wo das alte *č* im Polabischen *c* ergab. Man vergl. *tschüboglia* für кобъıла, *tschütoje* für котъ, *tschöring* für корѧ, *tschüttig* für котьликъ, *tschüla* für коло oder кола. Dann aber kann man zur Bestätigung dieser Auffassung auch noch auf die kaschubischen Parallelen hinweisen, wo nach Bronisch (Archiv XVIII) in der Heisternester Mundart (auf Putziger Nehrung, im Westwinkel der Danziger Bucht) solche Belege eines neuen Palatalismus nachweisbar sind: von *kra* gen. plur. *ċ^üör*, von *gra* gen. plur. *dž^üör*, von *jögla* gen. plur. *jödž^üöl*, von *kuўxna* gen. plur. *kuўš^üön*. Es wird ausdrücklich hinzugefügt, dass erst die jüngere Generation in solchen Fällen ein voll entwickeltes *č* und *dž* spricht. Auch Ramułt spricht für's Kaschubische von einer ähnlichen Erscheinung und bezeichnet den einen Laut mit *ć*, den anderen mit *ǥ*, das er mit dem poln. *dż* gleichstellt, also: *bjałka* (Frauenzimmer) lautet im Genit. sing. *bjałći* (statt *bjałki*) und *ogień* wird ausgesprochen *woeǥin* (vergl. bei Vieth *witschin*), *gibki* ergibt *ǥibći*. Nach Ramułt's Darstellung tritt dieser secundäre Palatalismus vor *i* oder *e*, nicht aber vor *æ* zum Vorschein, man sagt also *vjelǥe* für *wielgie*, *naǥic* für *nagiąć*, *wǫǥel* für *węgiel*, auch *s boeǥem* für *z bogiem*, aber es bleibt *gæłǫb*, *kæchac* u. s. w.

Diese sozusagen vor unseren Augen vor sich gehende Palatalisirung

Digitized by Google

enthält hübsche Winke für die richtige Auffassung des slavischen Ce-Palatalismus, worunter man bebanntlich den Uebergang von *k*, *g*, *ch* zu *c*, *z*, *s* vor dem durch Monophthongisirung des ursprünglichen Diphthonges *oi* zu *æ*-ѣ (nebst weiterer Verengung dieses ѣ in gewissen Fällen zu и) gewordenen Vocal ѣ versteht, z. B. im Anlaut цѣвь, цѣлъ, цѣна, цѣпь, цѣстъ, ѕѣлъ, im Inlaut ржцѣ, боѕѣ, ноѕѣ, доусѣ, моусѣ, вꙑсоцѣ, блаѕѣ, рьцѣте, моѕѣте, dann боѕи, мъноѕи, влъци, рьци, моѕи, u. s. w. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass dieser Ce-Palatalismus eine beträchtlich jüngere Erscheinung in der Ausgestaltung des slavischen Sprachtypus darstellt, als der Če-Palatalismus. Der für das Slavische sehr bedeutsame Process der Monophthongisirung ursprachlicher Diphthonge liegt zwischen den beiden Palatalismen in der Mitte: der Če-Palatalismus ging ihm voraus, der Ce-Palatalismus folgte ihm nach. So lange *oi* diphthongisch klang, blieb *k*, *g* davor unangetastet (man denke an die Benennung Koistoboken, wenn das — Slaven waren), man sprach ja noch später bis auf den heutigen Tag покои, гои, gegenüber цѣна im Verhältniss zum griech. *ποινή*. Nichts hindert dagegen anzusetzen, dass der Če-Palatalismus schon früher, das heisst noch zur Zeit der Diphthongen, ins Leben trat. Alle palatalen Vocale konnten ihn erzeugen: *ke-ge*, *kē-gē*, *ki-gi*, *kī-gī*, *ke͡i-ge͡i* oder *ki͡e-gi͡e*; die letzteren, diphthongischen Gruppen konnten auch als *če͡i*, *že͡i* oder *či͡e-ži͡e* ebensogut dem Hange des Monophthongismus folgen, wie als *ke͡i-ge͡i* oder *ki͡e-gi͡e*. Die scharfe Grenze zwischen Če- und Ce-Palatalismus spricht entschieden dafür, ihre Entstehungszeiten auseinanderzuhalten und anzunehmen, dass der Če-Palatalismus bereits festen Fuss in der Sprache gefasst und seinen Wirkungskreis bestimmt hatte, als ihm als Folge des Monophthongismus der Ce-Palatalismus nachfolgte. Wollte man dagegen annehmen, der Process der Monophthongisirung ursprachlicher Diphthonge sei auch dem Če-Palatalismus vorausgegangen, so würde man schwer verstehen, wie das aus *oi* durch *æ* hervorgegangene ѣ́ anders auf den vorausgehenden *g*- und *k*-Laut reagiren konnte als das dem *ē* gleichkommende ѣ. Denn mag man auch sagen, das aus *æ* hervorgegangene ѣ́ sei anfänglich von ѣ als *ē* etwas verschieden gewesen (vergl. im Litauischen *ė* und *ie*, im Lettischen *ē* und *ẽe*), so musste doch schon durch den Process der Monophthongisirung auch das ѣ́ (= *oi*) in die Machtsphäre des palatalen *e*-Lautes fallen und eine so starke Unterscheidung zwischen ѣ und ѣ́ bei gleichzeitiger Entwickelung beider Palatalismen wäre kaum möglich. Wie in

Digitized by Google

den vielen früher erwähnten Fällen *c* als etwas secundäres, aus *č* erst hervorgegangenes gezeigt wurde, so scheint mir auch der Ce-Palatalismus als etwas secundäres, nachdem schon der Če-Palatalismus seinen Rundgang durch das Sprachgebiet gemacht, aus denselben *k-g-ch* vor *œ* hervorgegangen zu sein. Ich stelle mir daher den Vorgang so vor, dass bereits *rečetъ* gehört wurde, als man noch **rekoite* sprach und erst als aus **rekoite* durch die Monophthongisirung ungefähr **rekœte* wurde, stellte sich auch hier *recœte*, рьцѣте ein.

Alle slavischen Sprachen nehmen in ziemlich gleicher Weise auch am Ce-Palatalismus Theil, er muss also ebenfalls in sehr frühe Zeit fallen, also vor die bekannten Wandlungen der *tort*-Gruppe und des *tj-dj*, die nicht mehr das ganze slavische Sprachgebiet in einheitlicher Art zu umfassen vermochten. Der ganze Unterschied zwischen den einzelnen slavischen Sprachen bei der Erscheinung des Ce-Palatalismus beschränkt sich darauf, dass die Lautgruppe *gœ* bald ein *dʒê* bald ein *zê* ergab, wobei noch sehr fraglich ist, ob nicht *zê* erst aus *dzê* hervorgegangen ist. Ebenso kann fraglich sein, ob *chœ*, das in östlichen und südlichen Dialecten wie *sê*, in westlichen wie *šê* lautet, nicht erst nachträglich aus *šê* sich entwickelte. Es kommt ja nicht nur im Slovakischen mú*s*e von múcha, sondern nach Bartoš auch im Mährischen mu*s*e, gegenüber dem böhm. mou*š*e vor, ebenso slovak. ženi*si* : böhm. ženi*ši*, slovak. leno*si* : böhm. ženi*ši*. Vergl. den Unterschied im Nom. plur. zwischen mnozí, druzí, tací, všelicí und hluší. Den genauen geschichtlichen Verlauf dieses Ueberganges finde ich in der ausführlichen Grammatik Gebauer's nicht behandelt. Auch im Polnischen wird socha zu *sosze*, proch: w *prosze*, strach : w *strasze*, duch : o *dusze*. Ebenso im Lausitzserbischen mucha : *muše*, we *huše* (von hucho = Ohr), na *płoše* (von płocha), Nom. plur. *paduši* (von paduch), die Diebe. Sehr alt ist dieses *š* (statt *s*) jedenfalls, denn es hat seine Parallelen in *šedý*, *šerý*, poln. *sz*adawy, *sz*ary, selbst nls. šezy, gegenüber сѣдой, сѣрый des Russischen.

Der Ce-Palatalismus vermochte nicht so tief in den slavischen Sprachtypus einzugreifen, wie der Če-Palatalismus. Das sieht man, abgesehen von den bereits erwähnten kleinen Abweichungen, auch daraus, dass er in der Anlautgruppe *kv*, *gv* in den westslavischen Sprachen unterblieb, gegenüber ѕвѣзда steht im Čech. *hvězda*, poln. *gwiazda*, ebenso lausitzserb. *hwězda-gwězda*; gegenüber цвѣтъ böhm. *květ*, poln. *kwiat*, ls. *kwět-kwěć*. Es ist übrigens fraglich, ob hier *g* und *k* gerade das ursprünglichere ist. Man bedenke doch, dass für ѕвѣзда

Digitized by Google

auch das Litauische und Lettische mit *żw*, *zw* das Wort ausspricht: *żwaigzdė*, *zwaigzne*. Die schwächere Widerstandskraft des Ce-Palatalismus zeigt sich auch darin, dass er unter dem Einfluss der Analogiekräfte verloren gehen konnte, wie z. B. die russischen Formen рукѣ, ногѣ, пеките, могите u.s.w. zeigen. Ebenso konnten auch Uebergriffe stattfinden, wie im slovenischen *druzega-druziga*, *tacega-taciga*, im ragusanischen *visocieh*, *visociem*, nach *visoci*, u. s. w.

Nach meinem Dafürhalten war auch der Ce-Palatalismus bereits entwickelt, als zuletzt noch die so beliebten Suffixe ьць, ьца, ьце, ница, нице, аць, азь aufkamen. Ich folgere diese Reihenfolge der Entstehung aus der physiologisch verschiedenen Weichheit dieses suffixalen *c-z* gegenüber dem üblichen *c-z* des Ce-Palatalismus. Das letztere *c-z* galt nicht für so weich in der Aussprache, dass nicht die Lautgruppe цѣ, ѕѣ möglich gewesen wäre, man sprach ржцѣ, ноѕѣ, кꙑсоцѣ, влаѕѣ, тьцѣте u. s. w. Dagegen bei allen mit den oben erwähnten Suffixsilben gemachten Wortbildungen gilt der Consonant *c* und *z* für so weich, dass man nur отьци, овьци, лици, кънаѕи, польѕи sprach. Es ist nicht abzusehen, warum die Sprache an diesem feinen Unterschied zäh festgehalten hätte, wenn nicht das letztere *c-z* lautphysiologisch von dem ersteren verschieden gewesen wäre. Ich meine daher, dass die jetzt so sehr beliebten zahlreichen Ableitungen vermittelst der Suffixe ьць, ниць, ьца, ница, ьце, нице die jüngste Entwickelungsstufe in der Ausgestaltung des slavischen Sprachtypus repräsentiren, hervorgegangen aus *k-g* erst dann, nachdem schon längst der Če-, aber auch der Ce-Palatalismus entwickelt war. Die Palatalisation erfasste *k-g* in derselben Weise, wie im Litauischen neben einem Auslaut *-kas* (Genit. *-ko*) auch ein *-kis* (Genit. *-kio*) vorhanden ist. Ebenso im Lettischen *-ķis* (Genit. *-ķa*), d. h. ungefähr *-kjis-kja*. Dass aber aus dieser Neigung zur Palatalisation ein sehr weiches *c-z* (nicht mehr das alte *č-ž*) hervorging, das spricht eben für die verhältnissmässige Jugend der ganzen Erscheinung. Es ist beachtenswerth, dass vor *c*, *z* in dieser Stellung und Function regelmässig ein enger Vocal ь, и oder а steht, während beim vorausgehenden ъ oder ꙑ die Palatalisation nicht eintritt. Ebenso im Litauischen. Also man sagt овьца wie im litauischen *awikė* (*kė* ist ungefähr so viel wie *ķa*), юньць wie im litauischen *jaunikis*, dagegen sagt man пѣсъкъ, ꙗзꙑкъ, владꙑка, wie im Litauischen *tėwùkas*, *parszùkas*. Man sagt оучєникъ, aber femin. оучєница, ganz so wie im Litauischen dem mascul. Suffix *-inkas* das

feminine *-inkė* gegenübersteht. Adjectiva bleiben bei **къ** sowohl in **кратъкъ, крѣтъкъ, крѣпъкъ, льгъкъ, сладъкъ, тьнъкъ** wie in **тѧжькъ**. Aber bei Substantiven kann beides nebeneinander vorkommen, vergl. russ. звонокъ, poln. *dzwonek* und serbokr. *zvonac* (sloven. *zvonec*), russ. курокъ und serbokr. *kurac*, u. s. w. Mit dem Genus kann das Suffix wechseln: самецъ-самка (daneben самица), нѣмецъ-нѣмка (daneben нѣмица). Oder man vergl. **дѣвица** und дѣвка, дjевojка, женица : женка, жінка, **палица** und палка, душица und душка, курица und курка, u. s. w. Fürs Neutrum vergl. ли́це (aus личьце), ви́нце : russ. лицó, винцó. Sehr alt sind **срьдьце** und **слъньце**, durch alle slavischen Sprachen bekannt; beim Verlust des Sprachgefühles für die Ableitung mit dem Suffixe **ьце** hat sich auch die Betonung zurückgezogen: сèрдце, сòлнце: *sȑce*, *sûnce* (statt сердцò, солнцò). Vergl. aber auch hier **дрѣвьце**-деревцо und ols. *dřewko*, *djetešce*, *sunaćce-sunašce* und дитятко, солнышко, *ličce-lišce* und личико, böhm. *zrcadko* (für *zrcadlko*) und зеркалце, *zrcalce*.

Neben diesem fortwährenden Nebeneinandervorkommen des *c* und *k* spricht für das späte Aufkommen des suffixalen *c-z* auch noch der Ersatz desselben im Vocativ — einem sehr alten Casus! — durch die ältere Form: **отьче, кънѧже**. Diese Vocative sind älter als die Nominative **отьць, кънѧзь**, sie setzen ein **otьkъ*, **kъnęgъ* voraus (vergl. **кънѧгыни**). Sonst müsste **ц, з** bleiben, wie in **овьце**.

Mit der Annahme, dass das Aufkommen dieser Suffixe eine verhältnissmässig späte Bereicherung der Sprache war, lässt sich gut in Einklang bringen die Vermuthung, dass zu jener Zeit auch einige germanische Lehnwörter statt *k g* im Slavischen *c z* ergaben, so **цѣсарь** entstand aus *kaisar*, **цнркы** und **цркы** aus *khirica-kirika*, **цѧта** aus *kintus*. Hierher gehört auch das Suffix **ѧѕь** in **пѣнѧѕь** und die Entlehnungen **кънѧѕь, оусерѧѕь**.

Gewiss gehören derselben Sprachepoche an die Intensivbildungen **истицати, нарицати, постизати, въздвизати, насмисати сѧ** neben **истѣкати, отрѣкати, постигати, въздвигати, насмѣхати сѧ**. Ein zwingender Grund für **ц з с** war nicht vorhanden, ebensowenig wie für **оучениця** neben **оученикъ**. (Ueber den Ce-Palatalismus spricht sich jetzt ungefähr so auch Dr. Vondrák aus, in seiner Grammatik S. 131, doch unterscheidet er das suffixale *c* von dem *c* vor dem einstigen Diphthong nicht.) *V. J.*

Digitized by Google

Ueber die Σπόροι des Prokopios.

Im III. Buche cap. 14 (ed. Comparetti S. 294) seiner Geschichte der gothischen Kriege führt Prokopios von Caesarea folgende Nachricht an:

> *καὶ μὴν καὶ ὄνομα Σκλαβηνοῖς τε καὶ Ἄνταις ἓν τὸ ἀνέκαθεν ἦν. Σπόρους γὰρ τὸ παλαιὸν ἀμφοτέρους ἐκάλουν, ὅτι δὴ σποράδην, οἶμαι, διεσκηνημένοι τὴν χώραν οἰκοῦσι. διὸ δὴ καὶ γῆν πολλήν τινα ἔχουσι..*

Diese Geschichte hat Prokopios nach Comparetti sowie nach Krumbacher im J. 650—651 verfasst.

Die angeführte Stelle ist allbekannt, sehr oft erklärt, commentirt, — und sie gilt bis heutzutage für eine der wichtigsten Ueberlieferungen aus der slavischen Vorzeit, obwohl eine genügende Erklärung noch nicht vorgebracht wurde. Bis zum Ende des XVIII. Jahrh. wusste man sich keinen Rath, und die Erklärungsversuche bewegten sich inmitten von grundlosen Etymologien. Dann kam Dobrovský mit seiner bekannten Verbindung *Σπόροι—Sorbi, Srbi* [1]), und fand damit allgemeinen Beifall. Seine Ansicht theilte und begründete L. Schlözer [2]), K. G. Anton [3]), J. Chr. Engel [4]), sowie P. J. Šafařík [5]), dann Eichwald, Georgii, Kaulfuss u. A. [6]), und diese Erklärung hat sich bis auf unsere Zeit aufrecht erhalten. Vergl. z. B. Krek's Einleitung in die slav. Literaturgesch. S. 250 [2], oder Grot's Извѣстія Константина Багрянороднаго о Сербахъ и Хорватахъ, S. 149.

---

[1]) Dobrovský 1782 (Ueber den Ursprung des Namens Čech in Pelzel's Gesch. von Böhmen. I. Vorr. XII; Abh. e. Privatges. Prag 1784. VI. S. 280 etc.

[2]) Nestor (Göttingen 1802). II. S. 74.

[3]) Erste Linien eines Vers. über die alten Slaven. Leipzig 1783. S. 18.

[4]) Gesch. von Servien (Halle 1801). S. 144 folg.

[5]) Slov. Starožitnosti. 2. ed. I. S. 113, 198.

[6]) Eichwald, E.: Alte Geographie (Berlin 1838). S. 567.

Georgii, L.: Das europ. Russland in seinen ältesten Zuständen (Stuttgart 1845). S. 70; Kaulfuss, K.: Die Slawen in den ältesten Zeiten (Berlin 1842). S. 54.

Digitized by Google

Aber schon gleichzeitig mit der Begründung, welche dieser Ansicht in Šafařík's Slovanské Starožitnosti zutheil wurde, legte K. Zeuss eine andere Deutung vor[1]). Er ist zwar nicht vollkommen abgeneigt, die Erklärung Dobrovský's zu theilen, aber doch schien es ihm naheliegender, in *Σπόροι* eine aus griechischer Feder stammende Corruptel des Namens *Spali* zu sehen. Diese Spali werden ja thatsächlich bei Jordanis (Getica 4) östlich von pontischen Sitzen der Gothen im Lande *Oium* angeführt[2]), also beinahe an derselben Stelle, wie die *Σπόροι* Prokopios'. Die Gleichung *Σπόροι — Spali* schien ihm sehr überzeugend, wenigstens mehr als die Gleichung *Σπόροι—Srbi*.

Diese Erklärung fand eifrige Unterstützer unter den deutschen Gelehrten, so bei Pallmann, Cuno, Rössler[3]), unter den Slavisten bei J. Perwolf[4]).

Doch muss man gestehen, dass auch diese Deutung nicht durchdrang, und da eine andere bessere nicht geboten worden ist (die verschiedenen Versuche eines Gebhardi, Surowiecki, Maciejowski, Butkow und Gedeonov brauche ich nicht zu berühren), — besteht die Schwierigkeit noch heutzutage fort. Dabei wird aber die Wichtigkeit dieser Nachricht Prokopios' beiderseits gewürdigt.

Nach meiner Meinung haben weder Dobrovský und Šafařík, noch Zeuss und Rössler mit ihren Erklärungen Glück gehabt, ja, ich entschliesse mich überhaupt die Wichtigkeit der erwähnten Nachricht vollkommen zu leugnen. Gegen die beiden oben angeführten Haupterklärungen kann man schon a priori schwere Bedenken vorführen.

Šafařík betrachtet (l. c.) die Sporen als ein *ἅπαξ λεγόμενον*, das in der antiken Literatur nicht einmal mehr vorkommt, und aus diesem Grunde sieht er es als eine verdorbene Form an und corrigirt *Σόρβοι*,

---

[1]) Die Deutschen und die Nachbarstämme (München 1837). S. 58, 67.

[2]) Get. 4 (Filimer) pervenit ad Scythiae terras, quae lingua eorum Oium vocabantur . . . . . . Haec igitur pars Gothorum quae apud Filimer dicitur in terras Oium emenso amne transposita, optatum potiti solum; nec mora ilico ad gentem Spalorum adveniunt . . . . Exinde que iam velut victores ad extremam Scythiae partem, quae Ponto mari vicina est, properant.

[3]) Pallmann, R.: Geschichte der Völkerwanderung (Weimar 1864). II. S. 82; Cuno, J.: Forschungen im Gebiete der alt. Völkerkunde I. (Berlin 1871). S. 295; Rössler, R.: Sitzungsber. Akad. Wien. 1873. Bd. LXXIII. S. 84.

[4]) Archiv f. sl. Phil. IV. 66, VIII. 11. Slov. Sborník 1885. 335.

Digitized by Google

Σέρβοι — Srbi. Aber die Form *sorb* ist nicht urkundlich erwiesen. Plinius und Ptolemaios schreiben an den Stellen, die man zur Noth zur Parallele ziehen könnte, *Serbi* und *Σέρβοι* oder *Σίρβοι* als Name eines Stammes, welcher hinter dem Don wohnt (Plin. NH. VI. 7. 19: A Cimmerio adcolunt Maeotici, Vali, Serbi, Arrechi etc. Ptolem. Geogr. V. 9. 21: *μεταξύ δε τῶν Κεραυνίων ὀρέων καὶ τοῦ Ῥᾶ ποταμοῦ Ὀρινaῖοι καὶ Οὐάλοι καὶ Σέρβοι*). Daraus ist das *ο* in *Σπόροι* schwer zu erklären. Dazu kommt, dass sich überhaupt die Existenz der slavischen Serben im Bassin des Don höchst unwahrscheinlich darstellt. Gegen die Annahme Zeuss' stellen sich wieder die übrigen Nachrichten, auf Grund welcher die Slavinität der Spalen nicht nur unbegründet, sondern geradezu unwahrscheinlich wird [1]), und die Annahme, dass *Spali* ehemals ein gemeinschaftlicher Name der Slaven war, eo ipso fällt. Aus diesen Bedenken entspringt augenscheinlich der Skepticismus der neueren Gelehrten [2]).

Ich versuche hiermit eine neue Erklärung, indem ich aus den angeführten Gründen beide bisjetzt gefolgten Emendationen für unrichtig und nutzlos halte. Die *Σπόροι* des Prokopios sind nicht, wie wir oft z. B. bei Šafařík lesen, ein ganz allein dastehender Name, ein ethnologisches *ἅπαξ λεγόμενον*, sondern sie kommen, so viel ich weiss, noch einmal, und zwar in der Zeit vor Prokopios vor. In der Beschreibung des Lebens und der Thaten Alexanders des Grossen vom sog. Pseudokallisthenes (verfasst in der Ptolemäerzeit, unter den orientalischen Kaisern des III. Jahrh. erweitert, fortgesponnen und sehr beliebt) finden wir und zwar in einer der guten Handschriften, dem Leidener Codex gez. L. eine Aufzählung der pontischen Völkerschaften, welche folgende Namen enthält: »*Σκύθες, ἴβηροι, σπόροι, χαλδαῖοι, ἀγριοφάγοι*«, wogegen in anderen Handschriften steht: Hs. A. (Paris.): »*Σίδοι, Βούσποροι, Ἀγριοφάγοι κτλ.*«, Hs. B. (Paris.): »*Ἴβηρες, Βόσποροι, Βασταρνοί, Ἄζανοί, Χάλυβες*« [3]).

Die *σπόροι* der Leidener Handschrift sind also nichts Anderes als *Βόσποροι*, — der sonst bekannte und öfters genannte Stammesname am kimmerischen Bosporos. Die Aufzählung des Pseudokallisthenes ist kein Originalbericht, sondern es werden da Stämme aufgezählt, die

---

[1]) Cf. Miklosich, Altslov. Lautlehre. 1878. S. 124.
[2]) Z. B. Maretić. Slaveni u davnini. S. 54.
[3]) Cf. Latyšev, V.: Scythica (Спб. 1893—900). S. 898.

Digitized by Google

damals aus einer Reihe historisch-geographischer Compilationen gewöhnlich an das nördliche und östliche Gestade des Pontus versetzt wurden, und unter diesen sind die *Βόσποροι*, *Βοσπόριοι*, *Βοσποριανοί*, *Βοσπορανοί*, lat. *Bospori*, *Bosporani* ganz gewöhnliche Namen [1]).

Wenn jetzt auf einmal beim Prokopios, der bei seiner Beschreibung der nordpontischen Länder gewiss viele solche ältere Werke benutzte, *Σπόροι* auftreten, also in dem Gebiete, wo man sonst so häufig den Bosporen begegnet, so würde ich immer sein *Σπόροι* für einen aus *Βοσπόροι* entstandenen Namen halten, wenn auch nicht der Leidener Codex geradezu erwiesen hätte, dass sich unter den dem Prokopios zu Gebote stehenden Beschreibungen schon die verstümmelte Form *Σπόροι* befinden könnte, und höchst wahrscheinlich auch befand.

Ich vermuthe also, dass Prokopios in seinen Quellen diesen Namen fand, einen Namen, der aber nur eine verkürzte Form vom Namen der alten Bosporen ist, und dass er durch die Aehnlichkeit dieser Form mit dem griechischen *σποράδην* dazu verleitet wurde, dieselbe als einen alten Namen der damals schon weit sich verbreitenden Slaven anzuführen. Wenn sich die Sache so verhält, dann haben wir keinen wirklichen, wenn auch verdorbenen Gesammtnamen der Slaven vor uns, wie es bisjetzt angenommen wurde, sondern einen Namen, der mit den Slaven nichts zu schaffen hat, eigentlich einem alten nichtslavischen Stamme angehört, und nur von Prokopios ganz willkürlich auf die Slaven angewendet wurde. Kurz, wir hätten dann den ersten Versuch vor uns, die Slaven mit einem der altklassischen Stämme zu verbinden, welchen Versuch man in späterer Zeit sehr oft und in verschiedener Weise wiederholte. Und es ist interessant, dass wir auch später häufig eine Verbindung der Slaven mit den alten Bewohnern des kimmerischen Bosporus antreffen, wenn auch unter anderen Namen.

---

[1]) Stephanos Byz. s. v. *Βόσπορος*; Strabon VII. 4. 4, 5, XI. 2. 11, wo eine ähnliche Aufzählung der Stämme an der Maiotis (*Σινδοί*, *Ἄγροι*, *Βοσπορανοί* . . . .) u. s. w. S. auch Tacitus Ann. XII. 16, Excerpta latina Chron. Eusebii (Latyšev l. c. 667).

L. Niederle.

Zur Entwicklungsgeschichte der slavischen Deminutiv- und Amplificativsuffixe.

Vorbemerkungen.

1. Zu deminuirenden, amplificirenden und deteriorirenden Ausdrücken kann man im Allgemeinen auf dreifache Weise gelangen: a) wenn man die Wörter metaphorisch gebraucht; b) wenn man die Wörter in ihrer eigentlichen Bedeutung gebraucht, doch mit einer gewissen Bedeutungsfärbung; c) wenn man mittels bestimmter Suffixe secundäre Nomina bildet, die dadurch Deminutiv-, Amplificativ- oder Deteriorativbedeutung bekommen.

Für die erste und zweite Gruppe von Fällen ist wichtig die Arbeit von Vondrák »Ueber die persönlichen Schimpfwörter im Böhmischen« (Archiv f. sl. Phil. XII, 47 ff.)[1]. Ueber die serbischen Deminutiva und Amplificativa der dritten Gruppe handelt Daničić in einer noch jetzt brauchbaren Abhandlung »Serbische Deminution und Augmentation« (Glasnik društva srbske slovesnosti, XII, 474 ff.). Beispiele für die Deminutiva der dritten Gruppe im Čechischen kann man in der kleinen Schrift von J. C. Jícha »O zdrobnělých slovech v české řeči« (S.A. aus dem Programm der Lehrerbildungsanstalt Kuttenberg, 1897) finden. Für die übrigen slav. Sprachen vgl. noch die entsprechenden Beispiele bei Miklosich, Vgl. Gr. II. Es muss noch hinzugefügt werden, dass es auch Fälle gibt, wo die Bedeutungsfärbung durch ein Praefix hervorgerufen ist. Diese Fälle lassen wir jetzt bei Seite.

Unter den drei angeführten Gruppen von Fällen bildet nur die dritte eine selbständige grammatische Kategorie, und sie wollen wir

---

[1] Bei Vondrák sind die beiden letzten Gruppen nicht auseinander gehalten, wie es für unseren Zweck wichtig ist. Wenn Vondrák trotzdem von »suffixalen Schimpfwörtern« spricht (58 ff.), so ist das so zu verstehen, dass unter diesem Titel auch die Fälle besprochen sind, wo das Suffix die Deteriorativbedeutung im Zusammenhange mit der Wurzelbedeutung der betreffenden Ableitung bekommt. S. Vondrák a. a. O. 50.

Digitized by Google

hauptsächlich hier untersuchen. Die zweite Gruppe ist wichtig für die Erläuterung der in Betracht kommenden Suffixe der dritten Gruppe, so dass sie gelegentlich herangezogen wird.

2. Das Material ist entnommen: für's Russische den Wörterbüchern von Dal' (Tolkovyj slovar' živago velikorusskago jazyka), Nosovič (Slovaŕ bělorusskago narěčija) und Želechovskij, Ruthenisch-deutsches Wörterbuch; für das Polnische dem Wilnaer Wörterbuch (Słownik języka polskiego . . . . . wydany staraniem i kosztem Maurycego Orgelbranda); für das Čechische dem Wörterbuche von Kott (Česko-německý slovník zvláště grammaticko-fraseologický); für das Slovenische dem Wörterbuche von Pleteršnik (Slovensko-nemški slovar), und für das Serbische dem Wörterbuche von Vuk (Lexicon serbico-germanico-latinum, 3. Ausgabe, Belgrad 1898). Für die anderen slavischen Sprachen mangelt es an guten Wörterbüchern, die uns das nöthige Material darbieten könnten.

3. Alle mit besonderen Suffixen gebildeten Deminutiva und Amplificativa sind secundäre Ableitungen von Nomina. Es ist darum selbstverständlich, dass die Deminutivbedeutung u. ä. von dem Vorhandensein des ihr zu Grunde liegenden Wortes abhängig ist, d. h. wenn das zu Grunde liegende Nomen verloren geht, büsst auch die Ableitung die Deminutiv- oder Amplificativbedeutung ein, da sie nicht mehr in nähere Beziehung zu einem Grundwort treten kann. Schon urslavisch hat z. B. *otьcь*, vgl. gr. *ἄττα*, alban. *at*, lat. *atta*, got. *atta*, keinen deminutiven Sinn, da die Grundform fehlt. So haben wir auch in *ulica* (Strasse) in den meisten slavischen Sprachen jetzt keine Deminution, da die Grundform nur noch im Russischen erhalten geblieben ist: *ula*, vgl. auch poln. *zaułek*, russ. переўлокъ, klr. проулок die Gasse. So ist auch *věnъ* (Kranz) nur in russischen Volksliedern erhalten, in verschiedenen slavischen Sprachen haben wir dafür Formen wie *věnъkъ*, *věnьcь* ohne Deminutivbedeutung. Vgl. auch *ovьca*, *myšьca* (Brugmann, Grundriss II, 254) u. a. Es ist selbstverständlich, dass das auch für die Fälle gilt, wo die Grundform andere Bedeutung bekommen hat als die Ableitung, oder umgekehrt.

4. In Bezug auf die geschichtliche Seite der in Betracht kommenden Suffixe muss hervorgehoben werden, dass das eine oder andere Suffix nicht selten die Deminutiv- oder Amplificativbedeutung verliert. Dies geschieht allmählich dadurch, dass einige Suffixe grössere Verbreitung bekommen als die anderen, das ist z. B. der Fall mit den Suffixen

Digitized by Google

-ьca, -ica, -ьcь einerseits und den Suffixen *-ъkъ -ьkъ, -ьka -ъka* andererseits. Die *c*-Suffixe haben sehr grosse Verbreitung in den südslavischen Sprachen bekommen, so dass einige *k*-Suffixe ganz verdrängt sind (z. B. *-ka* im Serbischen), in den westslavischen Sprachen und im Russischen dagegen findet der umgekehrte Fall statt. Oder es wurden einfache Suffixe durch zusammengesetzte verdrängt, z. B. *-inka, -ička* im Čech. (s. § 11). Ueber die Verblassung der Deminutiv-Amplificativbedeutung in einzelnen Fällen s. § 16.

5. Die Deminutiv- und Amplificativsuffixe werden an Substantiva, Adjectiva, Pronomina, Verba und Adverbia geknüpft, aber für uns sind die drei letzten Kategorien nicht wichtig, da sie ihre Deminutiv- und Amplificativsuffixe von den Substantiven und Adjectiven bekommen. Die Verba deminutiva sind denominativ, onomatopoetisch oder stellen nur eine Modification der perfectiven Actionsart dar, so dass sie nicht hierher gehören. Wir werden hier also nur Substantiva und Adjectiva behandeln.

6. Die Hypocoristica (über die Bedeutung s. § 15, 21) behandeln wir hier nur insoweit, als sich ihre Formen mit denen der übrigen Deminutiva decken; die anderen Bildungsarten, die nichts mit den Suffixformen der Deminutiva zu thun haben, bleiben hier zunächst unberücksichtigt.

Die Substantiva.

I. Allgemeiner Theil.

A. Die Form der Suffixe.

7. Alle Deminutiv- und Amplificativsuffixe theilen wir der Form nach in zwei grosse Gruppen: *a)* einfache Suffixe, *b)* zusammengesetzte Suffixe. Die zweite Gruppe kann man in zwei Unterabtheilungen zerlegen: *α)* zusammengesetzte Suffixe, die nur in dieser Form als Deminutiv- oder Amplificativsuffix erscheinen; *β)* zusammengesetzte Suffixe, von denen jeder Theil als selbständiges Deminutiv- oder Amplificativsuffix vorkommt.

8. Von der Deminutivbildung ist bereits bemerkt (§ 2), dass das Wort vorhanden sein muss, von welchem die Deminutivform abgeleitet ist, da sonst diese die Deminutivbedeutung einbüsst. Hier sei noch hin-

Digitized by Google

zugefügt, dass das nicht so zu verstehen ist, als müsse immer eine Grundform thatsächlich vorhanden sein, sondern so, dass immer ein Wort bekannt sein muss, dem ein andres als Deminutiv zur Seite steht. Das gilt auch für die zusammengesetzten Suffixe. So hat z. B. das bereits angeführte Wort *vęnьc* Kranz im Sloven. eine Deminutivform *vęnьk*, im Polnischen *wieniec wianek*, obwohl **vén-* in beiden Sprachen nicht vorhanden ist. Noch besser zeigt dies das russ. зáяцъ Hase, gesprochen зáецъ, das зáинька, зáйка als Deminutivformen hat. Dasselbe haben wir bei мѣсяць Mond, Monat, das russ. dial. eine Deminutivform мѣсикъ aufweist. Andre Beispiele sind: poln. *grzebień* dem. *grzebyszek*, *grzebuszek* Kamm, *pępek* dem. *pępuszek* Nabel, *cielica* dem. *cieluszka* Kuhkalb, *ojciec* hyp. *ojcuszek* Vater, *serce* dem. *serdeńko*, *serduszko* Herz, *wąsienica* dem. *wąsionka* Raupe; klr. тюрмá ampl. тюря́га Gefängniss u. a. m. Die Erscheinung hängt mit der Entwicklungsgeschichte der slavischen Suffixe zusammen. In den Formen *vęnьc*, *vęnьk*, *wąsienica*, *wąsionka* haben die Worte *vęnьc*, *wąsienica* keine Deminutivbedeutung mehr, da sie die Grundformen vertreten, etwa **vénь*, **wąséna*, die andern dagegen sind deminuirend, da sie in der alten Bedeutung blieben, die sie hatten, als noch die Grundform vorhanden war. In Fällen wie *cielica*, *cieluszka* ist das Nebeneinander der beiden Formen zufällig; das frühere Verhältniss war so, dass die Form *cielucha* (oder *-usza*) dieselbe Bedeutung hatte wie *cielica*, so dass später die Deminutivform der ersten Bildung, der Bedeutung nach, auch als Deminutivform der zweiten gelten konnte. Solche und ähnliche Fälle konnten Veranlassung zur Bildung von Formen wie *ojcuszek* zu *ojciec* u. ä. geben, wo die mit Deminutivsuffix versehene Form nicht eine secundäre Ableitung von der schon vorhandenen Form darstellt. So bildet man von тюрмá тюря́га als Amplificativform, da тюр- in Fällen wie тю́ремка, тю́ремщик der Theil des Wortes war, der in Ableitungen immer gleich blieb, so dass man -ем- ganz aus dem Spiele liess und von тюр- als dem empfundenen Träger der Bedeutung neue Ableitungen bildete. Es sind dies Beispiele von sog. falschen Trennungen, wie sie in der Sprachentwickelung überall vorkommen.

9. Wenn man in Bezug auf die einfachen Suffixe die slavischen Sprachen einerseits mit dem Litauischen, andrerseits die slav. Sprachen untereinander vergleicht, so ergibt sich: a) baltisch-slavische Deminutivsuffixe: *-ikъ* u. ähnl.: lit. *-ykas* (§ 37); *-ъkъ*, *-ьkъ*, *-ьcь* u. ä.: lit. *-ukas*, *-ikas*, *-ikis* (§ 45 ff., 68, 79); **-ītios* : lit. *-ytis* (§ 77); *-ъtь* : lit. *-utis* (§ 81);

Digitized by Google

-ucha u. ä.: lit. *-iaus-* (§ 82 ff.); b) Suffixe, die sich in den meisten slavischen Sprachen finden, so dass manche von ihnen schon urslavisch sein können: *-kъ* (§ 31), *-ukъ* (*-'ukъ*) u. ä. (§ 41 f.), *-isko*, **-iskie* (*-ьsko*; § 75 f.), *-uta* (*-'uta*; § 80), *-ura* (*-'ura*(§ 99), *-ina* (§ 103), *-uľa* (*-'uľa*; § 94), *-uga* (*-'uga*; § 117), *-ę* (§ 119); c) Suffixe, die in verschiedenen slavischen Sprachen einzelsprachlich auftreten: *-akъ* russ. poln. čech. (§ 33), *'aka* klr. (§ 35), *-aća* slov. (§ 36), *-unъ* (*'unъ*; § 113), *-izna* čech. poln. (§ 114), *-aga* (*-'aga*) serb. russ. (§ 116), *-yga* russ. (§ 118), *-ej* slov. (§ 123). Die ganz seltenen Suffixe, oder solche, die nicht stark von den angegebenen abweichen, sind hier nicht angeführt.

10. Alle zusammengesetzten Suffixe sind einzelsprachlich. Die erste Kategorie (§ 7) solcher Suffixe kann man, der Bildung nach, in zwei Gruppen scheiden: 1) das zusammengesetzte Suffix stellt eine Verallgemeinerung eines Stammtheiles der Nomina mit Anfügung eines einfachen Deminutivsuffixes dar; oder 2) es ist eine Verallgemeinerung des Suffixes der primären oder secundären Ableitungen mit Anfügung eines einfachen Deminutivsuffixes. Die Verallgemeinerung, die in diesen Fällen stattgefunden hat, beruht sehr oft auf dem lautlichen Unterschiede, der zwischen einem Worte mit Doppelsuffix und dem ihm zu Grunde liegenden Nomen mit einfachem Suffix obwaltet, so dass die falsche Abtrennung des Suffixes natürlich war, so haben wir z. B. im Serbischen вла́кно влака̀нце Flachshaar, бра̏шно брашàнце Mehl, so dass in beiden Fällen *-ance* als Deminutivsuffix empfunden wird. Oder es lagen zwei Formen nebeneinander, eine mit dem Suffix, das den ersten Theil des zusammengesetzten Suffixes bildet, und eine einfache ohne dasselbe, so dass dadurch der Weg zur Verallgemeinerung gegeben war; z. B. russ. дитя́ : ди́тятко u. ä. Zur ersten Unterabtheilung der ersten Gruppe gehören die folgenden Suffixe: *-ejka* russ.: шу́ба шубе́йка Pelzrock (§ 54), *-'atko* russ. u. a.: poln. *nożątko noga* Fuss (§ 55), *-eńka* russ. u. a.: рука́ ру́ченька Hand (§ 57), *-enьcь* aksl. u. a.: russ. рука́ руче́нка Hand (§ 56), *-ance* serb.: бла̏та̑нце бла̏то Koth (§ 74), serb. *-etina*: ба̏ба бабѐтина die Alte (§ 107).

Zur zweiten Abtheilung der ersten Gruppe gehören: *α*) *-eńka -eńko* (§ 57), *-ońka* russ.: зима́ зи́монька Winter (§ 58), *-ynka* weissr.: пра́вда пра́вдынька Wahrheit (§ 60), *-yšek* russ.: клинъ клиньшекъ Keil (§ 90), *-iška* russ.: домъ доми́шка Haus (§ 89), *-ašek* (*-'ašek*) russ. poln.: r. стари́къ старика́шка (§ 88), *-eško*, *-oška* russ. (poln.): ла́па лапе́шка Pfote (§ 91), *-ińka* russ.: дѣдъ дѣдинька Greis (§ 106), *-ešina*

Digitized by Google

serb.: ћêр ћерѐшина Tochter (§ 111), *-ština* serb.: кàлуђер калуђерштина Mönch (§ 112); *β*) *-iče* sloven.: *grozdǭvljiče* coll. *grozdǭvlje* Weintrauben (§ 67), *-uchna* russ. poln.: сестрá сестрýхна Schwester (§ 86).

Was die Bedeutung dieser Suffixe betrifft, so ist es selbstverständlich, dass sie von den einfachen Suffixen abhängen, die in den Zusammensetzungen vorhanden sind. Vgl. unten B. In einigen Fällen trifft das nicht ganz zu, z. B. bei -енокъ russ., *-iška* russ., darüber s. §§ 56, 89, und ähnl.

11. Die zweite Gruppe der zusammengesetzten Suffixe ist sehr charakteristisch für die slavische Deminution. Es handelt sich hier um die Zusammensetzung von Deminutivsuffixen, die auch als einfache Deminutivsuffixe vorkommen. Da die einfachen Suffixe meistentheils lebendig sind, so ist es schwer zu entscheiden, ob wir in bestimmten Fällen ein zusammengesetztes Suffix haben oder nur eine Deminutivform zu einer schon vorhandenen (s. unten).

Die Suffixe, von welchen jetzt die Rede ist, entstehen auf zwei gänzlich verschiedene Weisen. Erstens kann ein Wort ohne Deminutivbedeutung mit einem Suffix versehen sein, das auch als Deminutivsuffix gilt, und dasselbe oder ein anderes Suffix als Deminutivsuffix bekommen, so dass ein zusammengesetztes Suffix entsteht. Wenn die Form dieses Suffixes von der Grundform stark abweicht, was meistentheils der Fall ist, kann sie auch verallgemeinert werden. Z. B. kann im Serb. стȁрац der Alte eine Deminutivform auf *-ić* haben, so dass die Form стàрчић entsteht. Von diesem und andern (vgl. unten) konnte *-čić* verallgemeinert werden. So in vielen Fällen. Zweitens kann eine Deminutivform abermals und noch einmal deminuirt werden, so z. B. hat im Čechischen das Wort *vítr* Wind folgende Deminutivformen: *větřík* sanfter Wind, *větříček* Windchen, *větříčíček* sehr kleines Lüftchen. Im Grossen und Ganzen entspricht hier die Bedeutung der Form, aber so ist es nicht immer. Da bei den Substantiven reihenweise graduelle Steigerung durch Suffixe nicht üblich ist, da in der Rede solche Formen gewöhnlich allein stehen, so verwischt sich leicht der feine Bedeutungsunterschied, auch wenn diese Suffixe nicht verallgemeinert waren. Bei der Verallgemeinerung versteht sich das von selbst.

Für solche Suffixe können wir nur dann feststellen, dass sie zusammengesetzte Suffixe geworden sind, wenn das vermittelnde Wort verloren geht, sonst kann man annehmen, dass dem Sprechenden, als er

Digitized by Google

die zusammengesetzte Form aussprach, doch die Deminutivform mit dem einfachen Suffix vorschwebte. Diese Formen, mögen sie nun als Deminutivform von einer andern Deminutivform empfunden sein oder nicht, haben wir, wenn die Vermittelungsdeminutivform vorhanden ist, als »weitere Deminution« bezeichnet, im umgekehrten Falle behandeln wir sie als selbständige Suffixe. Es muss noch hervorgehoben werden, dass man in einzelnen Fällen, wo ein Suffix in einfache Deminutivsuffixe zerlegbar ist, aber die Vermittelungsstufe nicht vorhanden ist, noch nicht überzeugt sein kann, dass sie wirklich in der Sprache nicht existire. Sie kann aus irgend einem Grunde, der nichts mit dieser Erscheinung zu schaffen hat, in die Wörterbücher nicht aufgenommen sein. Darum werden solche Fälle mit den andern unter »weiterer Deminution« aufgezählt.

Die zusammengesetzten Suffixe sind, wie erwähnt, dann als selbstständige Suffixe bestimmbar, wenn die vermittelnde einfache Deminutivform im Schwinden begriffen ist. Also z. B. im Čech. haben wir neben *bába babice babička* Grossmutter, *hus husice husička* Gans, *jehla jehlice jehlička* Nadel u. ähnl., auch *hra hřička* Spiel, *služba službička* Dienst u. s. w. Noch besser sieht man das aus dem Gebrauch des Suffixes *-inka* im Čechischen, da das Suffix *-ina* jetzt sehr selten geworden ist (vgl. § 105).

Es ist klar, dass diese zusammengesetzten Suffixe als selbständige empfunden wurden, ehe die erwähnten einfachen Suffixe geschwunden waren, und es ist wohl möglich, dass die Verbreitung der zusammengesetzten Suffixe den Untergang der betreffenden einfachen verursacht hat und jene erst dann als selbständige Suffixe gut erkennbar wurden. Hierher gehören: russ. poln. *-čik*: дворяни́нъ дворя́нчикъ der junge Edelmann (§ 40), klr. weissr. *-čuk*: барчу́к Sohn des Barin (§ 42), čech. (poln.) *-ička* (§ 65): *hra hřička* Spiel, serb. (slov.) *-čica*: гра́на гра̀нчица Zweig (§ 66), serb. *-ašce, -ešce*: бр̏до бр̏да̂шце Hügel (§ 73), serb. *-čić*: бр̏јег брѐшчић Hügel (§ 78), serb. *-ičić* (§ 79): госпо̀дин госпо̀дичић der junge Herr, russ. poln. *-uška, -ušek*: r. ры́ба ры́бушка Fisch (§ 85), russ. *-urka*: klr. біс бісу́рка Teufel (§ 100), serb. *-urina*: нѐга ножу̀рина (§ 101), čech. (russ.) *-inka*: *slza slzinka* Thräne (§ 105), serb. *-čina*: зу̀бу̑н зубу̀нчина Art Jacke (§ 108), serb. *-ušina*: ви́но вину̀шина Wein (§ 109), serb. *-uština*: ба̏ра бару̀штина Pfütze (§ 110), poln. (russ.) *-usia* u. ähnl.: *matusia* Mütterchen (§ 92), (čech.) serb.

(russ.) *-če* (*-ča*): кôнь кôньче Pferd (§ 121). Die Bedeutung dieser Suffixe hängt von der Bedeutung des letzten Suffixes ab.

12. Ausser diesen Suffixen, deren Form mindestens in einer Anzahl von Fällen lautgesetzlich ist, erwähnen wir hier noch diejenigen, die eine Modification der lautlichen Seite der zusammengesetzten Suffixe zeigen: *-íčko* čech.: *orudí orudíčko* Geräth (§ 53); *-'ačko* klr., *-'ęczko* poln., *-ačko* čech. (slovak.): p. *brzemię brzemiączko* Last (§ 52), *-ešek*, *-ašek* russ.: кáмень камешóкъ Stein (§ 93), *-aňka* russ.: лисá лисанька Fuchs (§ 59).

13. Die einfachen und zusammengesetzten Suffixe können sich untereinander combiniren, so dass man verschiedene Contaminationen bekommt. Wenn wir z. B. im Russischen ein Suffix *-inka* haben, so kann statt *-ka* ein Suffix *-uška* eintreten, da diese Suffixe gleichbedeutend sind, so dass *-inuška* entsteht, z. B. вдовá вдовúна вдовúнка вдовúнушка Witwe. Oder nehmen wir ein Suffix *-uška*: *-ka* kann durch *-énka* (-ёнка) ersetzt werden, da sie ähnliche Bedeutungen haben; diese Form kann dann weiter deminuirt werden, z. B. избýшка zu избá Bauernstube, -hütte, избушéнка, избушéночка. Diese Formen haben verschiedene Bedeutungsnuancen (vgl. § 11), aber für die Suffixlehre haben sie keine grosse Bedeutung, da sie keine selbständigen zusammengesetzten Suffixe bilden. Hie und da werden solche Beispiele angeführt werden unter der Rubrik »weitere Deminution«, da sie wirklich nichts anderes sind.

B. Bedeutung der Suffixe.

14. Es wurde schon mehrmals hervorgehoben, dass die einfachen Deminutiv- und Amplificativsuffixe der Form nach solchen gleich sind, die sich auch bei andern abgeleiteten Nomina finden. Daher ist es klar, dass der Hauptpunkt bei der Lösung der Frage nach der Natur dieser Bildungen darin liegt, zu entscheiden, wie die deminutiven und anderen Bedeutungen bei einigen Suffixen zu Stande gekommen sind. Dafür müssen wir erstens die Bedeutungen der Deminutiv- und Amplificativbildungen selbst näher prüfen, dann ihr Verhältniss zu andern Bedeutungen andrer Worte mit denselben Suffixen.

15. Die Hauptbedeutungen bei diesen Bildungen sind: a) Deminutivbedeutung, b) Amplificativbedeutung, c) Deteriorativbedeutung und d) Steigerungsbedeutung. Die Deminutivbedeutung geht oft in die

Digitized by Google

hypocoristische über. Die Amplificativ- und Deteriorativbildungen braucht man auch als Schimpfwörter. Ausserdem kann die deminuirende und amplificirende Bedeutung ohne oder mit Nebenbedeutung sein, d. h. deminuirend-deteriorirend und amplificirend-deteriorirend. Durch diese Nebenbedeutungen kommt es, dass die Deminutivbildungen oft etwas armes, schwaches, bedauernswerthes, gutes u. ähnl. (vgl. § 21 f.) bezeichnen. Dabei ist noch ins Auge zu fassen, dass die Suffixe entweder nur eine Bedeutung, sei es deminutive, sei es amplificative, oder mehrere haben, z. B. deteriorative, deminutive und amplificative.

16. Da wir später nicht mehr auf die Bedeutung der Deminutivsuffixe zurückkommen, so müssen wir hier noch eins erwähnen, was für das Verständniss unten anzuführender Beispiele wichtig ist. Ausser den Beispielen (§ 4), wo das Suffix selbst die Deminutiv- oder Amplificativbedeutung verloren hat, gibt es eine ganze Reihe von Fällen, wo, obwohl das Suffix z. B. als Deminutivsuffix gebräuchlich ist, doch in einzelnen Fällen die Deminutivbedeutung verblasst ist, wenngleich nicht ohne Spur. Bis zur vollen Verblassung kann man Uebergangsstufen nachweisen. Diese Erscheinung ist in vielen Sprachen verbreitet, besonders in den slavischen, z. B. können im Russischen die Deminutiva стака́нчикъ, голо́вка, пёрышко (Gläschen, Köpfchen, Federchen) u. ähnl. auch ohne Deminutivbedeutung gebraucht werden. Diesen Gebrauch zeigen am besten die Volkslieder, wo man sehr oft des Metrums wegen die Deminutivbildungen ohne Deminutivbedeutung braucht: А кладываетъ сѣдёлка на сѣдёлышка (Ońežskija byliny zapisannyja A. Th. Gil'ferdingom, Petersb. 1873, S. 245); Сѣдёлышка еще на сѣдёлышка ib. 246, er legt die Sättel auf die Sättel; А подъѣхалъ какъ ко силушкѣ великоей ib. 440; vgl. ib. Ай побилъ онъ эту всю силу великую, als er der grossen Macht nahe kam, er hat diese grosse Macht geschlagen. Im ersten Falle steht die deminutive Form силушка im Widerspruch mit dem Attribut великая grosse, im zweiten Falle findet man schon die Grundform. Vgl. ferner Прямоѣзжею дороженькой пятьсотъ есть верстъ ib. 440, der gerade Weg ist 500 Werst lang. Hier steht auch die Deminutivform дороженька im Widerspruch mit der Länge des Wegs. А на трећем братац и сестрица; сеја брату зарукавље везе (Vuk Karadžić, Srpske narodne pjesme I, Wien 1841, 316), auf dem dritten (Schiff waren) Bruder (dem.) und Schwester (dem.); die Schwester (hyp.) stickt dem Bruder einen Aermelbesatz. Hier stehen auch Deminutiv- und Grundform nebeneinander

Digitized by Google

ohne irgend einen Bedeutungsunterschied. Für das Čech. s. Jícha a. a. O. 13 ff.

Das kann man so erklären: die Deminutivsuffixe braucht man auch als Koseformen. Das hat dazu geführt, dass man sie an die Wörter anknüpfte, die dem Sprechenden in einer sympathischen Nuance erscheinen, so dass solche Formen der ganzen Rede eine gewisse Färbung verliehen. Die eigentliche Bedeutungsnuance der einzelnen Wörter ist in diesem Falle stark herabgesunken, die neue Färbung hängt vielmehr mit der Stimmung des Redenden zusammen. Hier unterscheidet sich die alte Deminutivform von der ihr zu Grunde liegenden Grundform in der Bedeutung sehr wenig. Wenn zwei Formen, d. h. die Grundform und die Deminutivform mit so gut wie gleicher Bedeutung nebeneinander standen, so konnte die eine der Sprache verloren gehen; wenn das mit der Grundform geschieht, so bleibt die Deminutivform als Vertreterin der ersten. Vielleicht sind manche von den in § 3 erwähnten Formen so zu erklären.

17. Die folgenden §§ werden in Kürze die Entstehung der Deminutiv- und Amplificativbildungen behandeln, insoweit dazu das Material der slavischen Sprachen die Möglichkeit gibt.

Die alten Deminutivsuffixe *-ьcь*, *-ьca*, *-ьka*, *-ъkъ*, *-ikъ*, (*-ica*), *-itįo-*, *-ъtь*, *-uch-* (§ 20) haben, einige Fälle (das Suff. *-ucha*) ausgenommen, ausschliesslich Deminutivbedeutung. Da diese Suffixe auch im Litauischen in derselben Form und Bedeutung erscheinen und ihre Bedeutung alt ist, mag auch die letzte Grundbedeutung eine andere gewesen sein, so untersuchen wir sie hier nicht. Für uns sind wichtig die neuen Bildungen, wo die Grundbedeutungen der betreffenden Suffixe noch vorliegen.

18. Die Wörter auf *-ko*, *-enъkъ*, *-ę* u. ä. (§§ 49, 56, 119), die ein Kind oder Junges von Thieren bezeichnen, übertragen diese Bedeutung auf das Suffix. Da die Jungen auch klein sind, so bekommt das Suffix die Bedeutung der Verkleinerung. Mit dieser Bedeutung verallgemeinert, gleicht es andern Deminutivsuffixen. Da diese Verallgemeinerungen meistentheils von den Namen junger Thiere ausgehen, haben die neuen Ableitungen zuweilen einen deteriorirenden Nebensinn, z. B. bei dem Suffix *-enok* im Russ. (§ 56).

19. Vereinzelt findet man auch Bildungen, die zunächst den Sinn hatten: »versehen mit etwas Grossem«. Später überträgt man diese Bedeutung auf die Wurzel selbst; dann hat das Wort Amplificativ-

Digitized by Google

bedeutung, z. B. hat *okál* im Čechischen die Bedeutung »grossäugiger Mensch«, im Mähr. aber »grosses Auge«, vgl. *-ača* (§ 36), *-aňa* im Sloven. (§ 115) u. ä.

20. Der grösste Theil der neuen Deminutivbildungen ist der Art, dass man die Deminutivbedeutung nicht in der Wurzel selbst finden kann. Das zeigt schon das Schwanken der Bedeutung; oft haben die Suffixe drei Bedeutungen: deteriorirende, amplificirende, deminuirende. In verschiedenen slavischen Sprachen haben auch verschiedene Verallgemeinerungen stattgefunden, so dass jetzt ein und dasselbe Suffix in der einen deminuirend, in der andern amplificirend wirkt. Hier führen wir die wichtigsten von diesen Suffixen an: *-ak* klr. čech. poln. deter. dem. § 33; *-'aka* klr. (steig.) deter. dem. ampl. § 35; *-'uka* klr. ampl. § 43; *-išče* (resp. *-isko*, *-ьsko*) russ. ampl. deter., poln. deter. ampl., čech. deter. ampl. dem., sloven. deter. dem., altksl. serb. ampl. § 76; *-'uta* klr. dem. ampl. § 80; *-ucha* weissr. ampl. deter. dem., poln. dem. deter., čech. ampl. deter., sloven. dem. deter. § 82 ff.; *-uchna* weissr. dem. deter. ampl. (deter.-ampl.), poln. dem. § 86; *-ara* sloven. (serb.) ampl. § 98; *-ura* russ. dem. deter. ampl. (klr.), poln. ampl. dem., čech. deter., slov. deter. ampl., serb. ampl. § 99; *-ina* russ. weissr. klr. slov. serb. (deter.) ampl., klr. dem., poln. ampl. dem., čech. deter. dem. § 103; *-un* klr. sloven. čech. deter. (ampl.) § 113; *-'aga* grossr. dem. (steig.) ampl., klr. ampl. § 116; *-uga* grossr. (steig.) deter., klr. deter. ampl., čech. sloven. deter., serb. ampl. § 117; *-iška* russ. deter. dem. ampl. § 89.

21. Die deminuirende Bedeutung, ebenso wie die amplificirende, hat oft deteriorirenden Nebensinn, d. h. sie bezeichnet nicht nur etwas kleines, bezw. grosses, sondern auch etwas unbedeutendes, schwaches, armes, je nach der Bedeutung der betreffenden Wörter; vgl. z. B. poln. *zębsko* (brzydki, wielki ząb), čech. *telisko* (veliké, špatné tele), klr. шевцю́ра ampl.-deter. Schneider, klr. шевчи́на ampl. deter. dass., russ. богатырищко dem. deter. богатырь Held, Riese, poln. *ptaszyna* armes, kleines Vöglein u. ä. In einigen Fällen konnte diese Nebenbedeutung im Laufe der Zeit verloren gehen, so dass jetzt die deminuirende oder amplificirende übrig geblieben ist; vgl. z. B. im Serb. бла̀тиште ampl. von бла̀то Koth mit dem poln. *błocisko* (*wielkie błoto, straszliwa słota*), oder mit čech. *prasisko* (abscheuliches, grosses Schwein) u. a. Zwischen den oben angeführten Bedeutungen der Suffixe lässt sich nicht immer eine scharfe Grenze ziehen, da stets neue Bedeutungen hinzukommen, so hat

Digitized by Google

-ище im Russischen deter.-ampl. Bedeutung, und doch findet man auch Beispiele wie klr. паннище der gute, arme Herr, oder im Polnischen neben *szlachciura* ampl.-deter. auch *niemczura* (*poczciwy Niemiec* verächtl.; *stary*, *obrzydliwy*, *niezgrabny N.*) u. dgl. Endlich sei noch erwähnt, dass die erwähnten Suffixe oft die Bedeutung des ihnen zu Grunde liegenden Wortes nur leicht modificiren, steigern. Diese Bedeutung aber macht keine besondere Kategorie und ist darum oben (§ 20) eingeklammert.

22. Jetzt ist die Frage aufzuwerfen, wie man das Verhältniss dieser Bedeutungen zu einander verstehen soll: sind sie von einander ganz unabhängig, oder ist von einer allgemeinen Bedeutung auszugehen? Wenn das erste richtig wäre, müsste man annehmen, dass für jede Bedeutung der betreffenden Suffixe eine ganze Reihe von Wörtern mit demselben Suffixe vorhanden wäre, in welchen die Wurzel oder der Stamm schon an und für sich deminutive, amplificative und deteriorative Bedeutung gehabt hätte. Das ist aber nicht wahrscheinlich zu machen, denn solche Kategorien von Fällen (von einzelnen abgesehen) sind ganz unbekannt; da die oben angeführten Suffixbedeutungen aber neu sind, so müssten sie doch vorhanden sein. Zweitens wäre dann auch die Regelmässigkeit des Auftretens der erwähnten Bedeutungen nicht klar, da man doch erwarten könnte, dass sie nicht so häufig nebeneinander ständen. Sehen wir uns die Bedeutungen der in Betracht kommenden Suffixe näher an, so stellt sich heraus, dass ein und dasselbe Suffix in einer oder in verschiedenen slavischen Sprachen folgende drei Reihen von Bedeutungen haben kann:

1. a. deteriorirende, b. deteriorirend-amplificirende, c. amplificirende.
2. a. deteriorirende, b. deteriorirend-deminuirende, c. deminuirende.
3. a. steigernde { b. deminuirende. c. amplificirende. }

Manchmal ist in einer slavischen Sprache nur eine von diesen Bedeutungen vorhanden, doch ist auch der Fall nicht selten, dass in einer und derselben alle nebeneinander stehen.

Wenn man annimmt, dass in den ersten zwei Reihen die Deteriorativbedeutung diejenige war, die von dem Suffix in die Ableitung hineingetragen wurde, so kann man die weitere Entwicklung verstehen. Es

Digitized by Google

gibt ja Gegenstände, die ihren Werth dann verlieren, wenn sie klein sind, so ist es gekommen, dass die Deteriorativbedeutung in die Deteriorativ-deminutivbedeutung übergeht und weiter in die Deminutivbedeutung ohne Nebensinn. In andern Fällen dagegen führt die Deteriorativbedeutung zur Augmentativbedeutung, da sehr oft die Vorstellung von etwas Abscheulichem mit der von etwas Grossem eng verbunden ist. So kommt eine deteriorirend-amplificirende Bedeutung zu Stande, woraus sich oft auch die bloss amplificirende ohne Nebensinn entwickelte. Die steigernde Bedeutung der Suffixe ist schwer von der deteriorirenden, amplificirenden und deminuirenden zu unterscheiden, da man gewöhnlich die Bedeutung der Wörter mit Absicht steigert, um ihre guten oder schlechten Seiten hervortreten zu lassen. Daraus sieht man, wie leicht die Steigerungsbedeutung in die andern übergehen konnte, insbesondere in die amplificirende, da sich diese beiden Bedeutungen bei Concreta decken.

Beispiele: 1. a. Slov. *kraváča* elende Kuh, *gospáča* Frau (deter.). *dȩkláča* Dirne (vgl. *dȩ́kla* Mädchen); weissr. жидюкъ (Schimpfwort) Jude, псюкъ (пёсъ) Schimpfw. oder Scherzw. Hund, vgl. unten dass. Wort im Klr.; poln. *szczeniuk* hässlicher junger Hund; russ. бородйшка deter. Bart, избйшка deter. (избá) Bauernhütte; klr. дíвчище (дíвка) unschönes Mädchen; poln. *babsko* hässliches altes Weib (auch armes altes Weib), *bócisko* (*wielki*, *niezgrabny bót*); čech. *pismenisko* unschöner Buchstabe, *klinisko* (*klín*) unförmlicher Keil, *télsko* (*télo*) elender Körper; sloven. *krávišče* (*kráva*) elende Kuh; serb. љу̏диште Unmensch; poln. *mieszczuch* (*mieszczanin*) elender Bürger; weissr. цётухна deter. (цётка) Tante; čech. *dédour* = *dédek* (der garstige Alte); slov. *košûra* (*kòš*) elender Korb, *knjižûra* (*knjíga*) Buch (deter.), *hižûra* (*slaba hiža*), *kočúr kočûra* (*kǫ́ča*) elende Wohnhütte; russ. водйна (водá) schlechtes Wasser; weissr. старчйна (стáрецъ) deter. der Alte; klr. тесачйна ein schlechter тесáк u. s. w.

1. b. Russ. богаты́рище ampl. (Schimpfw.) богаты́рь Riese, Held; poln. *ząbsko* garstiger, grosser Zahn (*ząb*); čech. *telisko* grosses, schlechtes Kalb (*tele*), *prasisko* abscheuliches, grosses Schwein; weissr. змѣю́ха ampl. Schimpfw. Schlange (змѣя́); klr. шевцю́ра ampl. deter. Schneider (швець); шевчйна dass.; weissr. мáтухна ampl. deter. мать u. s. w.

1. c. Klr. тваря́ка ampl. тварь Geschöpf, Gesicht; slov. *svinjáča* ampl. *svinja* grosses Schwein, *kozáča* grosse Ziege (*kóza*), *nogáča* grosser Fuss (*nóga*); klr. баранчу́к ampl. баранéць Widder; russ.

Digitized by Google

лбище ampl. лобъ Stirn; klr. козачище ein riesiger козак; poln. *cepisko* ampl. *cep* Dreschflegel (auch deter.); čech. *bičisko* grosse Peitsche (bei Jungmann gr. unförmliche P., *bič*); serb. блатиште ampl. блато Koth; slovak. *čepuch* veliký čep grosser Zapfen; weissr. ручуха ampl. рука Hand; klr. нiмчура ampl. нiмець, цiпура ampl. цiп Dreschflegel; slov. *glavûra* grosser Kopf (*gláva*); russ. избина ampl. изба Bauernhütte, зайчина ampl. заяцъ Hase, змѣина ampl. змѣя Schlange; weissr. звѣрина ampl. звѣрь wildes Thier; sloven. *glavina* grosser Kopf, *kračina* (*velika krača*) Unterschenkel u. s. w.

Für die zweite Gruppe ist, wie wir gesehen haben, ebenfalls von der deteriorirenden Bedeutung auszugehen. Da oben für diese reiche Beispiele gegeben sind, so könnten wir zur zweiten Stufe der zweiten Gruppe übergehen; doch wollen wir einige Beispiele für den Nebensinn der deteriorirenden Suffixe geben, d. h. wenn sie etwas schwaches, armes u. ä. bezeichnen.

2. a. Weissr. цёцухна hypocor. deter. Tante, невѣстухна sagt man, wenn man nicht gut aufgelegt ist (невѣста Schwiegertochter); poln. *babuchna* ein liebes altes Mütterchen; klr. димчина schlechte, ärmliche димка; poln. *wolina* armseliger, elender Ochs (*wół*) u. a.

2. b. Russ. богатыришко dem. deter. богатырь Riese, Held; poln. *ptaszyna* »*biédny, mały ptaszek*« (armes, kleines Vöglein), *rączyna* kleine, schwache oder arme Hand (*ręka*), *psina* »*mały, biédny piesek*« u. s. w.

2. c. Klr. коняка dem. кiнь Pferd; poln. *wieprzak* dem. *wieprz* Eber; čech. *panák* Herrchen *pán*, *čechák* = *malý čech*; klr. песюк kleiner Hund пес, Лесюк Sohn des Лесь, мельничук des Müllers (мельникъ) Sohn, Бойчук junger Бойко; russ. домишка kleines Haus домъ; čech. *tělisko* ein kleiner oder sehr grosser Körper; slov. *rępišče* kleine Rübe *rępa*, *bábišče* altes Weibchen; weissr. Мацюха dem. Мацей; poln. *kiecuchna* dem. *kiecka* leinener Kittel der Bauersfrauen; klr. капина Tröpflein vgl. капля, калитина dem. калита (Geldsäckel), шкапина dem. шкап Schrank, травина dem. трава Gräschen, рибина kleiner Fisch риба; poln. *dziecina* = *małe diecko*.

3. a. Russ. вѣтришка mittelmässiger, leichter Wind; klr. друзяка guter alter Freund друг; čech. *človéčisko*, *človéčište* guter Kerl; klr. людина schlichter, gutmüthiger Mensch u. a. Für 3 b und 3 c vgl. 1 c und 2 c. Wie die deteriorirende Bedeutung des Suffixes aus der steigernden entstehen kann, so auch die steigernde aus der deteriorirenden, vgl.

Digitized by Google

z. B. klr. паннище armer, guter Herr u. ä. Es kam darauf an zu zeigen, dass die deteriorative und die steigernde Bedeutung den andern zu Grunde liegen; das bedeutet aber noch nicht, dass sie immer auch die ursprünglichen Bedeutungen der betreffenden Suffixe waren (vgl. § 23 ff.). Sie sind manchmal nur Vermittlerinnen zwischen der Deminutiv- und Amplificativbedeutung. Wenn man z. B. ein Deminutivsuffix *κατ' ἐξοχήν* findet, das manchmal auch bei Amplificativa erscheint, so kann man keinen Uebergang der Bedeutung klein in gross annehmen, aber wenn man einen Uebergang klein — verächtlich oder ähnl. voraussetzt, so hat man die deteriorirende Bedeutung, die, wenn der Gegenstand dazu eine Handhabe gibt, auch in die amplificirende übergehen konnte und umgekehrt. Z. B. hatte das Suffix *-ica* im Urslavischen Deminutivbedeutung und doch findet man auch Beispiele mit andern Bedeutungsfärbungen wie weissr. бабица verächtlich баба; poln. *iglica* = *wielka igła*, *chmurzyca* (*chmura*) schreckliche, finstere, dichte Regenwolke, čech. *babice* »*v horším smyslu se beře než baba*«, oder russ. дѣвка deter. u. dgl. m.

23. Jetzt ist zu fragen, wie die steigernde und die deteriorirende Bedeutung den betreffenden Suffixen zu Theil geworden sind.

Wir haben gesehen, dass die Deminutiv- und Amplificativbildungen secundäre Ableitungen sind. Darum ist zu untersuchen, welche Bedeutung die betreffenden Suffixe in andern primären und secundären Ableitungen haben.

Der Bedeutung nach kann man diese Bildungen in zwei Gruppen theilen: 1) Nomina agentis und Träger einer Beschaffenheit, 2) Abstracta.

Die Fälle der ersten Gruppe sind primäre und secundäre Nomina, abgeleitet von Verben, Substantiven und Adjectiven. Bei diesen Bildungen tritt sehr oft die deteriorirende Bedeutung als Nebenbedeutung auf. Das ist einerseits auf die Wurzelbedeutung zurückzuführen, wie z. B. in den folgenden čechischen Wörtern (Archiv XII): *mouňa* Schmutziger, *nečista* Unreiner, *nehyba* Unbeholfener, *neposluha* Ungehorsamer, *nestyda* Unverschämter, *broukala* Murrer, *prdola* Schwätzer, *blikoun* Schieler, *breptoun* Stotterer, Schwätzer u. s. w. Andrerseits können diese Bildungen eine steigernde oder deteriorirende Bedeutung dadurch bekommen, dass sie den Träger einer fortgesetzten und darum als übertrieben empfundenen Thätigkeit oder Beschaffenheit bezeichnen. Wenn man z. B. Trinker sagt, so hat das Wort schon eine deteriorirende Nebenbedeutung, so čech. *běhula* herum-

Digitized by Google

streifender Knabe u. ä., obwohl in den ihnen zu Grunde liegenden Verben nichts derartiges steckt. Man könnte meinen, dass das Suffix in diesen Fällen den betreffenden Wörtern die deteriorirende Bedeutung verleiht, aber das wäre nicht richtig, da Trinker, *běhula* nicht etwa einen unwürdigen Trinker, Läufer, sondern einen, der immer trinkt, der immer läuft, bezeichnen. Es liegt nahe anzunehmen, dass die participiale Bedeutung solcher Bildungen, die unbegrenzte Ausübung irgend welcher Thätigkeit zu dem Nebensinn von etwas gesteigertem, übertriebenem geführt hatte, woraus sich auch deteriorirende Nuance entwickeln konnte.

Für den Nebensinn von etwas übertriebenem oder gesteigertem führen wir einige Beispiele an: das Suffix *-'aka* bezeichnet im Grossrussischen »denjenigen, der die durch das thema bezeichnete handlung energisch oder oft oder in vorzüglichem grade ausführt« (Miklosich, Vgl. Gramm. II, 244): *guljaka* Müssiggänger, *kusaka* bissiges Thier u. a. vgl. § 35; solche Bedeutung, aber oft mit deteriorirender Nuance, hat auch das Suffix *-unъ* im Russ. (vgl. § 113); ähnlich *-oun* im Čech. (vgl. unten), *-our* im Čech., die auch deteriorirende Nuance bekommen haben u. s. w. In solchen Fällen musste selbstverständlich die Steigegerungs- oder Deteriorativbedeutung dem Suffix zugerechnet werden, da sie nicht im Stamme steckte, so dass auf diese Weise die Möglichkeit geschaffen wurde, diese Suffixe mit der deteriorirenden oder steigernden Nuance zu verallgemeinern. Wenn eine Anzahl derartiger Nomina agentis gleichzeitig in Gebrauch kommt, so bekommt das Suffix ausgeprägte Deteriorativbedeutung, so dass man es später auf andere Nomina überträgt, wo diese Bedeutung dann als Hauptbedeutung auftritt. So hat z. B. das grossruss. *-'aka* im Klr. Deteriorativbedeutung und andere bekommen (§ 35). Untersucht man in dieser Beziehung die von Vondrák angeführten Beispiele (a. a. O. S. 70, 72—73), so zeigt sich folgendes: in den mit Suffix *-ák* versehenen Beispielen (46 mal) finden wir die deteriorirende Bedeutung nicht durch das Suffix verursacht, wohl aber in Fällen wie *Vídeňák* deter. zu *Vídeňan*, ebenso *Pražák* zu *Pražan*, *Moravák* zu *Moravan*. Es ist zweifellos anzunehmen, dass die ersten Fälle dem Suffixe die deteriorirende Färbung gegeben haben. Oder nehmen wir das Suffix *-och* (S. 72): unter 20 Beispielen hat das Suffix nur einmal deteriorirende Bedeutung, nämlich in *baboch* altes, abscheuliches Weib, in anderen Fällen lag die Deteriorativbedeutung jedenfalls nicht von Anfang an im Suffixe[1]): *badoch* Dickwanst, *buřoch* Brumm-

[1]) Damit soll nicht gesagt werden, dass in diesen Bildungen das Suffix

Digitized by Google

bär, *bzdoch* Farzer, *casnoch* Schlechtgekleideter, *cumploch* Schlampe, *divoch* Wilder, Roher, *fatrnoch* Windbeutel, *hniloch*, *lenoch* Faulenzer, *nemudroch* Unkluger u. s. w. Es ist auch hier klar, dass nur derartige Beispiele auf das erstgenannte wirken konnten, nicht umgekehrt. Das gilt auch für die Suffixe *-oun*, *-ous*, *-our* (a. a. O. 73). Unter 46 Beispielen mit *-oun* hat das Suffix selbst nur in zwei Fällen die deteriorirende Bedeutung, *chrtoun* von *chrt* (Windhund, fig. magerer Mensch), *knėžoun* det. von *knėz* Priester. In den andern 44 Fällen braucht die Deteriorativbedeutung nicht ausschliesslich dem Suffix zugerechnet zu werden, z. B. *béhoun* Vagabund, *belhoun* der Hinkende, *blafoun* Vielfrass, Plauderer, *blikoun* Schieler, *breptoun* Stotterer, *bubloun* Brummer, *cancoun* Plauderer u. s. w. von den Verben *běhati* laufen, *belhati* hinken, *blafati* schlabbern, gierig essen, *blikati* schielen, *breptati* stottern, *bublati* murmeln, *cancati* geifern u. s. w. Bei dem Suffix *-ouš* findet sich einmal *židouš* Saujud (a. a. O. 73) und dial. *dédouš* deter. (*déd*); in den andern 5 Fällen ist die deteriorirende Bedeutung nicht durch das Suffix veranlasst. Beim Suffix *-our* zeigt sich 3 mal die deteriorirende Bedeutung durch das Suffix verursacht; in andern 5 Fällen ist das nicht der Fall: *dědour* deter. *děd* der Alte, *knėžour* det. *knėz* Pfaff, *Němčour* der Deutsche (a. a. O. 73).

Ich habe hier nur das Čechische berücksichtigt, aber dasselbe lässt sich auch für die anderen slavischen Sprachen nachweisen. Hier haben wir gesehen, in welchem Verhältniss die »secundären« Ableitungen zu den »primären« stehen. Unzweifelhaft ist, dass nur die zweiten Fälle auf die ersteren einen Einfluss üben konnten, nicht umgekehrt. Damit will ich nicht leugnen, dass sich die Deteriorativbedeutung manchmal aus der deminutiven oder amplificativen entwickeln könne; diese Bedeutungen liegen dazu nahe genug. Aber wenn man annehmen wollte, dass alle diese Bedeutungen sich von den secundären Nomina aus verbreiteten, könnte man für die lezteren keine Erklärung, keine Ratio finden. Die Beispiele für die Nomina agentis u. ä. mit Deteriorativbedeutung werden unten gelegentlich beigebracht werden.

24. Bei den Suffixen *-ina* und *-isko* (*-ište*) ist es nicht leicht zu entscheiden, wie sie zu den oben genannten Bedeutungen gekommen

---

noch nicht als deteriorirend empfunden würde (es hat ja nur in diesen Bildungen die deteriorirende Bedeutung erhalten können), sondern, dass die Bedeutung des betreffenden Suffixes nur in secundären Ableitungen gut erkennbar ist.

Digitized by Google

sind (Näheres §§ 75 f., 103), da die Uebergangsstufen von anderen Bedeutungen her verloren gegangen sind. In Bezug auf *-ina* ist es bekannt, dass es Abstracta von Adjectiven bildet, die auch concrete Bedeutung bekommen, z. B. altksl. *širina* (Miklosich, Vgl. Gr. II, 133) latitudo, *unъšina* melior status, aber auch *bystrina* flumen, *raspalina* ruinae u. a. Auf Grund dieser Bildungen schliessen wir, dass es auch Abstracta von Nomina bilden konnte mit der Bedeutung: etwas sich auf das Grundwort beziehendes, von der Art, was das Grundwort bezeichnet; daraus entwickelte sich die Bedeutung »etwas dem Grundwort ähnliches«, z. B. *člověčina* »etwas dem Menschen ähnliches«. Da aber diese Bildung immer in enger Beziehung zum Grundworte stand, so bekam dieses Abstractum concrete Bedeutung, hier z. B. »annähernd wie ein Mensch, aber doch nicht Mensch«. Die weitere Entwickelung versteht sich von selbst. Etwas ähnliches muss man auch für *-isko* (*-ište*) annehmen. Unserer Meinung nach kann man es nicht von den Adjectiva auf *-ьskъ* trennen (vgl. § 75), so dass auch die Bedeutung der der Adjectiva entsprach, nämlich »etwas sich darauf beziehendes, dem ähnliches, was das Grundwort bezeichnet«. Bei diesem Suffix haben wir noch eine Bedeutung, die die erwähnte Grundbedeutung voraussetzt, nämlich *-isko*, *-ište* bezeichnet oft den Ort, wo sich etwas befindet oder befunden hat, eigentlich etwas, das dem durch das Grundwort bezeichneten Gegenstande ähnlich ist, an ihn erinnert. Die weitere Entwickelung ging der des Suffixes *-ina* parallel.

25. Es sei noch erwähnt, dass manche Deminutiv- und Amplificativsuffixe aus fremden Sprachen entlehnt sind: *-ъlj* im Sloven. aus dem Deutschen (§ 95); *-(e)nda* im Čech., *-enta* im Sloven., Serb. (§ 124), *-us*, *-tus* im Russ., Poln. (§ 127), *-sztyl* im Poln. u. ä. (§ 127), *-unek* im Poln. = deutschem *-ung* (§ 126).

26. Zu den oben erwähnten Erscheinungen im Slavischen mögen noch einige Parallelen aus dem Litauischen angeführt werden. Das Suffix *-ėlis* bildet im Litauischen primäre Nomina agentis mit dem Nebensinn des Verächtlichen, Bedauerlichen (Leskien, Die Bildung der Nomina im Litauischen, 314), wo selbstverständlich dieser Nebensinn durch die Wurzelbedeutung verursacht ist. Schon Schleicher hat bemerkt, dass sich diese Bedeutung aus der Deminutivbedeutung nicht entwickeln konnte, und Leskien hat diese Bildung, wie auch slavische Participia auf *l* für Nomina agentis erklärt (Der Ablaut der Wurzels. im Litauischen, 156). Ein solches Suffix (*-ẽlis*, *-ẽlė*) erscheint auch als

Digitized by Google

farbloses Deminutivsuffix (a. a. O. 331), bei mehr als zweisilbigem Stamme, so dass zu untersuchen ist, ob das nicht dasselbe Suffix sei. Das Suffix *-ulis*, f. *-ulė* bezeichnet unter anderem auch den Träger einer Eigenschaft, aber oft mit dem Sinne des Bedauerlichen, Verächtlichen, Tadelnden, Traulichen, »so dass«, wie Leskien schreibt (341), »eine Berührung mit den . . . . . Deminutiven stattfindet«, die mit demselben Suffix gebildet werden (ib. 342). Das Suffix *-okas*, f. *-okė* braucht man auch zur Deminuirung »zuweilen mit deteriorirendem Nebensinne, vielleicht auch hie und da amplificirend« (363) u. a.

C. Bemerkungen zu der lautlichen und syntaktischen Seite der Suffixe.

27. Aus der Vergleichung der betreffenden Suffixe in den verschiedenen slavischen Sprachen ergibt sich, dass diese in zwei Punkten von einander abweichen: 1) in der Weichheit oder Härte der dem Suffix vorhergehenden Silben und 2) im grammatischen Geschlecht.

28. Es ist selbstverständlich, dass die Weichheit vorhanden ist, wo der Stamm selbst weich erscheint. Darum sind die erweichten Consonanten vor den Suffixen z. B. im Russischen häufiger, als im Serbischen, da in der ersten Sprache die Weichheit auch durch ь verursacht werden konnte, was im Serbischen nicht der Fall ist. Von solchen und ähnlichen Fällen aus konnte die Erweichung der dem Suffix vorausgehenden Consonanten verallgemeinert werden, wie z. B. bei den klr. Suffixen -ю́ка, -я́ка (§§ 43, 35). In anderen Fällen steht die Weichheit neben dem Fehlen der Erweichung, ohne dass sich eine Ratio dafür erkennen liesse, z. B. findet sich im Polnischen und Russischen *-'uta* neben *-uta* ohne Erweichung im Polnischen, Čechischen, Serb. (§ 80); oder *-acha* neben *-'acha* im Russ. (§ 88), *-ura* neben *-'ura* im Russ. Čech. (§ 99), *-uch* neben *-'ucha* im Poln. (§ 83), *-uga* neben *-'uga* im Russ. (§ 117) u. ä. Es kommt auch der umgekehrte Fall vor, nämlich, dass sich statt eines weichen Consonanten in der Ableitung ein harter einstellt. Auch diese Erscheinung muss man oft auf die Wirkung der Analogie andrer Fälle zurückführen, z. B. hat im Russ. мать als Ableitungen ма́тушка, ма́туха (vgl. poln. *matusia*) nach ма́тка u. ähnl.

Ausserdem tritt bei diesen Suffixen eine Erscheinung ein, die hier zu erwähnen ist, nämlich, dass eine erweichte Silbe nur da sich einstellt, wo der letzte Consonant ein Gutturallaut ist. So ist es z. B. mit den Suffixen *-uľa*, *-ura* im Serb., Sloven. (sloven. auch *vęhūra*). Das beruht

Digitized by Google

meiner Meinung nach auf einer Analogiebildung. Bei dem *-k*-Suffixe sehen wir, dass der vorausgehende Gutturallaut immer erweicht ist, das Suffix hatte also immer die Form *-ьk-*, z. B. ручка **rąkъka*, nie aber **rąkъka*. Da nun das verbreitetste Deminutivsuffix im Slavischen *-ъk-* ist, so könnte man erwarten, dass auch hier neben *-ьk-* ein *-ъk-* stünde; das ist aber nicht der Fall. Darum, meine ich, sind wir berechtigt, in der Verallgemeinerung der Erweichung den Einfluss der Fälle zu sehen, wo sie lautgesetzlich war. Das sind die Bildungen mit den Suffixen *-ьk-*, *-ьcь*, *-ica*, *-ikъ*, wo der diesen Suffixen vorausgehende Gutturallaut immer erweicht sein musste (vgl. §§ 45, 47). Hierher gehören auch die Fälle, wo an eine mit *-ьcь*, *-ica*, *-ikъ*, *-ъkъ* versehene Bildung noch einmal das Suffix *-(ь)ka*, *-(ь)kъ* angefügt wird; es tritt immer vor diesen Suffixen *-č-* ein, vgl. *-ička*, *-ećek*, -очек u. ä. Diese grosse Ausdehnung der Erweichung des Gutturals vor *-k-*, *-c*-Suffixen hat dann dazu geführt, dass man sie als nothwendig auch für andere Deminutivbildungen von Gutturalstämmen ansah, wie es die angeführten *-uľa*, *-ura* (im Serb., Slov.) bestätigen, z. B. глáва : глàвура Kopf, aber дјѐво̑јка : дјевòјчура Mädchen u. dgl. m.

29. Aus der in § 20 gegebenen Uebersicht der neu entstandenen Deminutiv- und Amplificativsuffixe ersieht man, dass viele von ihnen femininale Form haben, die auch fürs Masculinum gebraucht wird: *-'uka* klr., *-'aka* klr., *-'uta* russ., *-uľa* russ. poln. čech. sloven., *-uga* russ. čech. serb. u. a. In den meisten Fällen kann man das leicht erklären, wenn unsere Deutung dieser Bildungen richtig ist. Das Suffix *-ā*, von den Abstracta (besonders von den Verbalabstracta) ausgehend, brauchte man im Baltisch-slavischen für Nomina agentis und Träger einer Eigenschaft (Delbrück, Vergl. Synt. I, 103 ff., Brugmann, Grundriss II, 437 ff.). Diese Verwendung nahm im Einzelleben der slavischen Sprachen immer mehr zu, nicht nur in Fällen, wo für diese Bedeutung kein anderes Suffix vorhanden, sondern auch, wo ein solches schon angewendet war, so dass Suffixe wie *-ьca* u. ä. für Masculina entstanden. Als die Bildungen deteriorirende Bedeutung bekamen, übertrug man diese auf andere Nomina (vgl. Delbrück a. a. O. 110). Wir führen hier einige Beispiele für das Slavische und Litauische an (Miklosich, Vgl. Gramm. II, 2 ff., Leskien, Die Bildung der Nomina im Litauischen, 49 ff.): *gočobija* serb. tympanista, *čaroděja* aksl. magus, *projda* russ. homo versutus, *zaika* russ. Stammler, *vojevoda* aksl. belli dux, *čystobrěcha* klr. Hauptlügner u. s. w.; *bijca* aksl. objurgator, *ubijca*, *ubojca* aksl. homicida, aksl. *grabьca* homo rapax u. a. (vgl. Miklosich a. a. O. 315 ff.).

Digitized by Google

Litauisch: *tylà* Schweigen, Stille (a. a. O. 55), Schweiger; *gyrà* Ruhm, Prahlhans (ibid.), *gema* Frühgeburt (51), *maitveda* Taugenichts (49), lett. *streba* etwas zu schlürfendes, Betrunkener (50), lett. *grësa* Wendehals (ib.), lit. *nèpena* Unersättlicher (51), *rěka* Schreier (56) u. dgl. m. Für die andern indogerm. Sprachen s. Brugmann, Grundriss II, 102 ff. Wenn Vondrák (Archiv XII, 60) meint, dass den Sprechenden bei der Verwendung der Bildungen auf *-a* für Masculina ein weibliches Bild vorschwebe, so ist das nichts ursprüngliches.

30. Da man die Suffixe auf *-a* für Masculina nicht brauchte ausser bei Nominaa gentis und zur Bezeichnung des Trägers einer Eigenschaft, so haben diese Suffixe um so ausgeprägtere deteriorative Bedeutung bekommen. Ihr grammatisches Geschlecht aber widerstrebte dem natürlichen, so dass man oft diese Suffixe nur für Feminina bewahrt hat, für Masculina aber *a* im Auslaut abfallen liess, was allerdings selten consequent durchgeführt ist, z. B. im Russischen дядю́ха neben дядю́хъ u. ä. Auf ähnlichem Wechsel des Geschlechts beruhen einige neue slavische Suffixe, z. B. so ist das Suffix *-ic* im Serb. Slov. zu *-ica* hinzugebildet (§ 67), oder *-išča* im Russ. für *-išče* nach den andern Suffixen auf *-a* für Masculina (§ 76), *-iko* im Russ., *-ika* im Sloven. zu *-ikъ* (§ 38) u. a.

II. Specieller Theil. Die einzelnen Suffixe.

A. Suffixe mit -k-, -c-; -isko, -ište.

1. *-k-*Suffixe.

31. *-kъ.* Es tritt bei den Masculinen auf -ъı auf. In den neuen slavischen Sprachen sind nur spärliche Reste übrig geblieben, oft ohne Deminutivbedeutung: altksl. *ječьmy-kъ* hordeum, *kamy-kъ* lapillus, *kremy-kъ* pyrites lapis, *plamy-kъ* Flamme, *remy-kъ* (Mikl. VGr. II, 239); altruss. камыкъ; poln. *płomyk*, *promyk* kleiner Faden, *kamyk*, *krzemyk*, *strumyk* kleiner Bach, *jęczmyk* hat die Deminutivbedeutung eingebüsst; čech. *kamýk*, vgl. *křemík*, *remík* (*řemýk* Kott III, 52); slov. vgl. *kremík* Kiesel, *kâmik* Edelstein; serb. камик, рѐмик ohne Deminutivbedeutung (Glasnik XII, 475).

32. Weitere Deminution an *-kъ*: poln. *strumyczek*, *promyczek*, *kamyczek*. Im Serbischen haben sich die Fälle wie јачми́чак (јечми́чак, vgl. auch чми́чац, чми́чак Augenübel), плами́чак, прами́чак, груми́чак (гру̏мен) Klumpen, креми́чак erhalten, da sie mit Fällen wie коњи́чак, краји́чак zusammengefallen waren. Ausserdem

Digitized by Google

ist im Serbischen noch vorhanden: кремèчак, камèчак, mit *e* aus крȅмêн, кȁмêн. Nach dieser Form ist von кȍрêн Wurzel корèчак gebildet, wie auch von у̏гљêн Kohle угљѝчак nach кȁмêн (statt ками dial, vgl. кàми-вао) камѝчак (vgl. § 93).

33. *-akъ*: klruss., čech. deter. demin., poln. deter. demin. selten: klr. (selten) брата́к Genosse (zu брат), куса́к Bissen кус; poln. *dzieciak* »*dziecko szczególniéj grube*« sehr grobes Kind, *wieprzak* dem. *wieprz* Eber; čech. deter. *Vídeňák Vídeňan* Wiener, *Pražák Pražan* Prager, *Moravák Moravan* Mährer u. ä.; dem. *synák* = *synek* Sohn, *panák* Herrchen *pán*, *čechák* = *malý čech*, *vlčák* Wölflein *vlk*, *židák žid* Jude, *Ondrák* Andreas hyp. u. a. Ueber die Entstehung dieser Bedeutung vgl. § 23.

34. Weitere Deminution an *-akъ*: poln. *wieprzaczek*; čech. *synáček*, *panáček*, *čecháček*, *Ondráček*, *židáček*. In einigen Fällen fehlen die Uebergangsstufen: *kmoch kmocháczek* Gevatter, *viláček* = *vlček* Wölfchen (vgl. *jmenáček* slovak. Namensbruder). Die letzten sind nach der Analogie von *pán panáček* gebildet, oder es ist die Vermittlungsstufe verloren gegangen (vgl. § 11). *Viláček* ist von **vilk* gebildet.

35. *-'aka* im Klruss. dem. ampl.: dem. коня́ка kleines, schwaches Pferd, друзя́ка steig. guter Freund друг; ampl. деревя́ка де́рево Baum, гривня́ка гри́вна ehem. Gewichtseinheit von verschiedenem Gehalte, шия́ка ши́я Hals, тузя́ка туз Daus im Kartenspiel, тваря́ка тварь Geschöpf, Gesicht, рубля́ка рубе́ль Rubel u. a. Der Ausgangspunkt für solche Bildungen wird wohl in den Ableitungen wie *hul'aka* erro, *propyjaka* Säufer, *blevúka* qui vomit, weissr. *pijaka* Säufer (Miklos. VGr. II, 244) u. ä. liegen, da diese Substantiva denjenigen bezeichnen, »der die durch das Thema bezeichnete Handlung energisch oder oft oder in vorzüglichem Grade ausführt« (Mikl. l. c.). Vgl. § 23. Das Grossrussische ist auf dieser Entwickelungsstufe stehen geblieben, das Klruss. aber ging weiter. Das lag auch formell sehr nahe, z. B. wenn sich im Grossr. *služáka* eifriger Diener (von *služit'*) findet, so war es natürlich, dass man dies Wort in Beziehung zu *slugá* Diener setzte. Man sieht daraus, dass in diesem Falle die deteriorirende Zwischenstufe nicht unbedingt nöthig war.

36. *-ača* im Sloven. deter., ampl. und dem.: deteriorirend *kraváča* elende Kuh *kráva*, *gospáča* Frau *gospá*, *dękláča* Dirne, vgl. *dękla* Mädchen, *suknjáča* Rock *sûknja*, bes. ein langer, grober Rock, *traváča* schlechtes Gras *tráva*; amplificirend *svinjáča* = *velika svinja*, *ko-*

Digitized by Google

záča grosse Ziege *kóza*, *nogáča* grosser Fuss *nóga*, *glaváča* grosser Kopf; deminuirend *bręgáča* Hügelchen, unbedeutender Berg u. a. *Tьmáča tьmà* Finsterniss, *mъgláča mъglà* Nebel, Wolke, vgl. § 16. Aus diesen Beispielen geht hervor, dass hier die Deteriorativbedeutung die Grundbedeutung war, woraus sich alle anderen entwickelt haben. Dabei ist selbstverständlich, dass sich einzelne Beispiele auch anders entwickelt haben, z. B. *glaváča* bedeutet: a) die Grossköpfige, b) grosser Kopf; vgl. darüber §§ 19 und 22. Für andere abgeleitete Nomina vgl. Mikl. VGr. II, 331, 333: *potepača* femina vaga, *grbača* femina rugosa, *mužača* rustica, *divjača* die Wilde, *mrtvača* femina pigra u. s. w.

Für das Serbische führt Daničić (a. a. O. 496) ду̏ндача Spitzname für ein grosses, träges Frauenzimmer, бабу̏рача Kröte an; das sind aber noch keine echten Deteriorativbildungen.

37. *-ikъ* dem., altksl. russ. poln. čech. sloven. (serb.): altksl. *nožikъ* culter, *pětlikъ* gallus (Mikl. VGr. II, 246); russ. ка́рликъ Zwerg ка́рла, ка́рло, бра́тикъ Bruder братъ, мѣсикъ dial. мѣсяцъ Mond, гла́зикъ глазъ Auge, ва́ликъ валъ Wall, Walze, пру́тикъ прутъ Stock, вѣнчикъ dem. вѣне́цъ Kranz, ко́бчикъ rothfüssiger Falke ко́бецъ; weissr. та́ньчикъ Tanz та́нецъ, че́пчикъ че́пецъ Haube u. s. w.; klr. во́вчик вовк Wolf, во́зик Wagen віз u. s. f.; *-ikъ* ist eins der häufigsten lebendigen Deminutivsuffixe im Russischen. Poln. *bacik* dial. kleines Boot *bat*, *bucik* Stiefel *but*, *biczyk* Peitsche *bicz*, *chłopczyk* Bursche *chłopiec*, *źrebczyk żrzebczyk* Hengstfüllen *źrebiec*, *juńczyk* junger Stier *juniec* u. s. f. Čech. *vozík* Wagen *vůz*, *oslík* Esel *osel*, *ohník* Feuer *oheň*, *nožík* Messer *nůž*, *šuhajík* Bursche *šuhaj*, *sokolík* Falke *sokol*, *javořík* Ahorn *javor*, *hřebík* Nagel *hřeb*, *psík* Hund *pes*, *pník* Stamm *peň*, *otčík otec* u. s. w. Im Gegensatze zu den westslavischen Sprachen und dem Russischen hat dies Suffix in den südslavischen Sprachen die Deminutivbedeutung fast ganz eingebüsst: slov. (Mikl. a. a. O. 247) *grozdík* das Träubchen, *cuzík* (*cûz*) Zitze; serb. möglicherweise in коњи̏чак (das aber auch auf ко̏њиц beruhen kann), краји̏чак = *коњик-ькъ, *крајик-ькъ, vgl. § 39.

38. *-ika*, *-iko*. Da das Suffix *-ikъ* in den meisten slavischen Sprachen als Masculinsuffix erscheint, so ist diese Form des Suffixes als urslavisch anzusehen. Im Russischen wurde dieser Form auch ein Suffix fürs Neutrum nachgebildet, im Slovenischen fürs Femininum: russ. ко́льчико Ring кольцо́, ли́чико Gesicht лицé (klr.); klr. пле́чико Stickerei am Hemd an der Achsel плече́; weissr. введзе́ннико das Fest

Digitized by Google

der Darstellung Mariä введзе́нне, гуля́ннико Spazieren гуля́нне, здоро́вьнко Gesundheit здоро́вье, куле́вьнко coll. Mattensack куле́вье, ли́сцико coll. Laub ли́сце (лѣцичко = лѣтонько, лѣто Sommer), го́рличко = го́рлышко u. a.; sloven. *séstrika* Schwesterchen *séstra*, *horika* Schwein *hora*, *čûčika* Hockhenne *čúča*, *bûžika* Gänschen *búža*.

39. Weitere Deminution an *-ikъ*: russ. ка́рличекъ, ка́рличишка deter., череви́къ череви́чки dial. die Schuhe u. ä.; poln. *balik baliczek* Bällchen, *konik koniczek* Pferdchen u. a.; čech. *prstík prstíczek* Finger, *pníček*, *psíček*, *ohníček*, *andělíček andělík* Engelchen; slovak. *tatíčko*, *vnučíček vnučík vnuk* Enkel, *větříček větříčíček* sehr kleines Lüftchen, *prášiček prášičiček* Staub u. a. Im Weissr. findet man ба́цичка Vater, дзѣдзичка дзѣдъ (vgl. тва́ричка тварь).

40. *-čikъ* im Russischen und Polnischen. Von den Fällen wie вѣне́цъ вѣнчикъ einerseits und грибки́ гри́бчики (Pilz), колоко́лецъ колоко́льчикъ Glöckchen andererseits aus ist *-čikъ* im Russischen verallgemeinert worden, wie die folgenden Beispiele zeigen: госпо́дчикъ Herrchen (verächtl.) господи́нъ, соло́вчикъ солове́й Nachtigall, дворя́нчикъ spottend »der junge dvorjanín«, голу́бчикъ, klr. а́нгелчик dem. Engel, Ива́нчик dem. Ива́н, кова́льчик dem. кова́ль Schmied, стреля́йчик dem. vgl. стріле́ць Jäger, weissr. шалога́нчикъ dem. шалога́нъ Schelm u. a. Oft ist es nicht möglich, diese Fälle von denen »weiterer Deminution« zu unterscheiden, da immer auch einfache Deminutivbildungen mit den Suffixen -ьць, -ькъ, -ъкъ vorliegen. Das gilt auch für das Polnische. Nur in einem Falle ist es klar, dass das Suffix *-czyk* im Polnischen verallgemeinert wurde, nämlich in den Wörtern, die Bewohner bezeichnen, diese aber gehören nicht hierher, z. B. *Bonończyk* ein Bologner, *Bulgarczyk* ein Bulgare, *Chińczyk* ein Chinese, *Morawczyk* ein Mährer, *Lwowczyk* ein Lemberger.

Ob das Suffix *-íček* im Čechischen ein einheitliches geworden ist, können Fälle wie *pivo pivičko* Bier, *péro peříčko* Federchen, *seno seníčko* Heu, *zrno zrníčko* Korn, *jablo jablíčko* Apfel, in denen man eine Umgestaltung des Suffixes *-íček* erblicken könnte, da *-íko* im Čechischen nicht vorhanden ist, doch nicht entscheiden, da diese Formen auch auf einer Analogiebildung beruhen können. Die Neutra auf *í* haben nämlich diesen Vocal in das Suffix *-ečko* hineingetragen, so entstand ein Suffix *-íčko* (vgl. § 53), das auch auf jene Fälle übertragen sein könnte.

41. *-ukъ*, *-'ukъ* russ. deter., ampl., deminuirend. In andern slavischen

Digitized by Google

Sprachen selten. Deteriorirend: russ. жидю́къ Geizhals жидъ der Jude, старчу́к verächtl. Bettler ста́рець (klr.), псюкъ Schimpf- oder Scherz-wort Hund; amplificirend: klr. баранчу́к барáнець Widder, weissr. пор(о)сю́къ ziemlich grosses Ferkel поросёнокъ; deminuirend: russ. поросу́къ dial. Ferkel, барчу́къ der Minderjährige барча́, дѣтю́къ Knabe, Bursche, (vgl. дѣти; klr. Лесю́к Sohn des Лесь, Мельничу́к des Müllers Sohn, Бойчу́к junger Бо́йко, песю́к junger Hund пес, щеню́к junger Hund oder Wolf щеня́, ткачу́к Enkel, Nachkomme eines ткач. Weissr. noch вепру́къ веперъ Eber, дзѣдзю́къ junger Bursche, заю́къ = за́яцъ Hase, Стасю́къ Стась, Ясю́къ Ясь, vgl. § 16. Andere, abgeleitete Nomina mit Deteriorativbedeutung: grossr. блазню́къ der Minderjährige, klr. паршу́к krätziger Kerl, молодю́к kleines Kind, малю́к der Kleine; weissr. пуцу́къ der Dickmäulige, сердзю́къ der Hitzige u. s. w. Poln. *szczeniuk* ein hässlicher junger Hund; čech. *pšuk*, *pšouk* 1) Pfuscher, 2) *malý prd*.

42. *-čukъ* im Russischen. Dies Suffix ist entstanden n Fällen, wo *-ukъ* an eine mit den Suffixen -ьць, -ькъ, -ъкъ, -ьча versehene Form angeknüpft wurde, wie klr. медведчу́к Junges einer Bärin медведча́ dass., бара́нець баранчу́к (weissr. барано́къ баранчу́къ) u. a. bestätigen. — Grossr., klr., weissr. барчу́к Sohn des Barin (möglich auch von барча́, vgl. oben), klr. панчу́к Herrchen пан (vgl. jedoch пано́к), Сербинчу́к Се́рбин, пекарчу́к Bäckerjunge; weissr. писарчу́къ Schreiber (det.), богданчу́къ богда́нъ uneheliches Kind u. a.

43. *-'uka* im Klr. amplificirend. Dies Suffix steht im Verhältniss zu *-ukъ* wie das Suffix *-'aka* zu *-akъ*, § 33 ff.: басю́ка бас Bassgeige, багню́ка багно́ Sumpf, каменю́ка камі́нє coll. Stein, тварю́ка тварь Gesicht, Geschöpf, тваню́ка твань grosser Koth u. a. Andere, abgeleitete Nomina mit Deteriorativbedeutung: пію́ка dial. grossr. Säufer, злю́ка südr. dial. sehr böser Mensch, скаженю́ка der Tolle, Wüthige u. ä. (vgl. Mikl. VGr. II, 253 f.).

44. *-uča* im Serb. amplificirend: гла̀вуча гла́ва Kopf.

Ausser den angeführten Beispielen für die Suffixe *-'uk*, *-'uka*, *-uča* haben wir noch eine ganze Reihe von Worten, die uns das hohe Alter einiger Suffixe bestätigen. Das sind die bekannten Deminutivadjectiva der westslavischen Sprachen: poln. *cichuczki* ganz still, *wnieciuczko* gleich, bald, *staruczki* sehr alt u. a.; čech. *tuhoučký* ein wenig zäh, fest; *žlutoučký* zart, stark, hübsch gelb, *nizoučký* sehr niedrig u. a.

45. *-ъkъ*, *-ьkъ*. Da es in den slavischen Sprachen bei den harten

Digitized by Google

Stämmen unmöglich ist, die beiden Suffixe zu scheiden, ausser in den Fällen, wo das zu Grunde liegende Wort auf einen Guttural (im Russischen auch auf *l*) auslautet, so ist es am besten, beide Formen zusammen zu behandeln. Sie entsprechen den litauischen *-ukas*, *-ikas* (vgl. unten), in den slavischen Sprachen ist aber insofern eine Vermischung entstanden, als man nach Gutturalen nur *-ьkъ*, *-ьka* braucht. Den gleichen Fall bietet die Deminution, da, wenn an ein *-k-* oder *-c*-Deminutivsuffix noch ein anderes angeknüpft wird, immer ein erweichter Laut vor diesem auftritt (s. o. § 28). Etwas ähnliches findet man auch bei den harten Stämmen, wo fast ausschliesslich *-ъkъ* bekannt ist. Der Ausgangspunkt für diese Erscheinung waren Casus obliqui, wo in der Epoche, als ъ, ь in offenen Silben ausfielen, der Stamm vor den Suffixen *-ьka*, *-ьku*, *-ьkomь* u. ä. fast immer hart war (vgl. § 47), so dass hier im Nom., nach Analogie der Fälle mit *-ъkъ*, die sich in Cas. obl. in der erwähnten Epoche von denen mit *-ьk-* nicht unterschieden, das Suffix *-ъkъ* eingetreten ist. Altksl. *cvětъkъ* flosculus, *člěnъkъ* articulus, *synъkъ* filiolus (Mikl. VGr. II, 255); russ. глотóкъ глотъ Schluck, вѣтерóкъ mittlerer, leichter Wind вѣ́теръ, шматóкъ dial. шматъ Stück, братóкъ братъ Bruder, колобóкъ кóлобъ rundes Brot, клинóкъ клинъ Keil, долóкъ долъ Thal, городóкъ гóродъ Stadt, стовпокъ (klr.) kleiner Pfahl стовп; гаéкъ гай Hain, паренéкъ пáрень Bursche, шпенéкъ шпень Dorn, валéкъ валъ Wall Walze, брулё́къ бруль (weissr.) Bettnässer, гоголё́къ (weissr.) гóголь anas clangula, змѣё́къ (weissr.) змѣй Schlange, пáройок (klr.) пáроїк пáрій Jungfernschwarm, клочéкъ клокъ Büschel, бычóкъ junger, kleiner Ochse быкъ, батіжóк (klr.) батíг Peitsche, вісóчок (klr.) висóк Schläfe, пецóк (klr.) пец Ofen, мішóк (klr.) den. міх Sack u. s. w. Poln. *kołek koł* Pfahl, *nosek nos* Nase, *koziełek*, *koziołek* junger Ziegenbock, *senek sen* Traum, *bębenek bęben* Trommel, *baranek baran* Widder, *bałwanek bałwan* Ballen, *grzebyczek*, *-yszek*, *-uszek grzebień* Kamm, *gostek gość* Gast (wahrscheinlich durch andere Casusformen hervorgerufen, vgl. *gostka*, s. unten § 47), *wilczek wilk* Wolf u. a.; čech. *zvonek zvon* Schall, *šuhajek šuhaj* Bursche, *sobůlek* = *mladý sobol* Zobel, *javorek javůrek javor* Ahorn, *řemének řemen* Riemen, *členek člen* Gelenk, Glied, *hřebínek hřebének hřeben* Kamm, *oříšek ořech* Nuss u.s.w.; sloven. *bobìk bòb* Saubohne, *vę̂nъk* Kränzchen (vgl. § 8), *bîčъk* kleine Peitsche *bìč*, *bedáčъk bedák* Dummkopf, *bъčìk bìč* Fass, *čopìk* Schöpfchen *čòp*, *gospǫ̂dъk* = *gospodìč* Herrchen. Die Fälle wie *bǫ̂gъk* dem. von *bǫ̂g* (Gott) sind neu (vgl. *bedáček* u. ä.);

Digitized by Google

serb. анђéлак âнђео Engel, бо̀јак бо̑ј Schlacht, Kampf, вла́так вла̂т Aehre, кожу́шак ко̀жух Pelz, лиjѐчак лиjек Arzenei, обла́чак о̏бла̂к Wolke, сиромáшак сиро̀мах der Arme, стру́чак стру̑к Stengel u. s. w.

46. Weitere Deminution an *-ьkъ, -ъkъ*: russ. глото́чекъ, вѣтеро́чекъ, колобо́чекъ, клино́чекъ, домо́чекъ, доло́чекъ, городо́чекъ, глазо́чекъ u. s. w.; poln. *kołeczek, seneczek* (»*miły sen*«), *bębeneczek, baraneczek* u. s. w.; čech. *ostrůveček ostrov* Insel, *okříneček okřín* Schüssel; *oříšeček, článeček, reméneček, javůreček, javoreček, šuhaječek, šuhajček* u. s. f.; slov. *bobčьk, člęnčьk* u. a. Es mögen noch angeführt werden die Fälle, wo in unseren Quellen eine einfache Deminutivform zu fehlen scheint (vgl. § 11): видо́чок (klr.) Aussehen вид, *vorček* čech., vgl. *vorek* im Slovak. (Kott IV, 796), *sokolček sokol* Falke; slov. *barǫnčьk* dem. zu *barǫn*, *jûrček* = *júr* essbarer Röhrenpilz, *kolędarček* kleiner Kalendar *kolędar*, *plâmčьk*, *plamęnčьk* dem. zu *plâm* Flamme, *konjárčьk* Pferdejunge *konjár* Pferdefuhrmann, *kozárčьk* dem. *kozár* kleiner Ziegenhirt. Da die Fälle mit dem Suffix *-čьk* im Slovenischen zahlreich genug sind, so wird man es in dieser Sprache als ein selbständig gewordenes anerkennen.

47. *-ъka, -ьka*. Hier, wie oben in Bezug auf *-ikъ*, stimmen die westslavischen Sprachen mit dem Russischen überein, die südslavischen Sprachen dagegen kennen es fast gar nicht. Was über die Gutturalstämme oben gesagt ist (§ 45), das gilt auch für *-ьka* (*-ъka*): altksl. unter den von Miklosich (a. a. O. 226) angeführten Beispielen ist keines unbestreitbar ein Deminutivum, möglicherweise *stryjka* patruus, *véjka* ramus vgl. *stryj*, *véjje*; russ. голо́вка голова́ Kopf, забо́тка »усердныя хлопоты« забо́та Sorge, пчёлка пчела́ Biene, руба́шка руба́ха Hemd, ча́рка чара́ Trinkbecher, ки́чка ки́ка eine Art weiblichen Kopfputzes, змѣйка змѣя́ Schlange, ко́зка коза́ Ziege, кобы́лка кобы́ла Stute, бере́зка junge Birke, во́дка вода́ Wasser u. s. w.; лíзка (klr.) лоза́ Sprössling, борíдка борода́ kleiner Bart, бука́тка бука́та Stück u. s. w.

Anhang. Da wir uns mit dem Suffix *-ka* (bezw. *-ьka*) noch viel zu beschäftigen haben werden und zwar in verschiedenen zusammengesetzten Suffixen, nach verschiedenen Consonanten, so wird es zweckmässig sein, hier Fälle zu sammeln, deren Grundform einen weichen Consonanten hat.

Russ. 1. клѣть клѣтка Vorrathskammer, клíтка klr., пясть пя́стка Handvoll, мышь мы́шка Maus, ска́терть ска́терка dial. Tischtuch, кадь ка́дка Zuber, вѣтвь вѣтка (= *вѣтвка) Zweig, ло́шадь лоша́дка Pferd,

Digitized by Google

смерть смерётка Tod, кість кістка klr. Knochen, треть трéтка Drittel, пéчень печéнка Niere, бáсенка побасéнка баснь kleine Fabel, сутемёнки Abenddämmerung сýтемень, рáмень рáменка Walddickicht, голéнь голéнка (weissr.) Schienbein u. dgl. m. Постéль (auch постéля) постéлька Bett, гýсли гýсельки Art Harfe, мáхаль мáхалька dial. »ленъ на гребнѣ«, свирéль свирéлка Pfeife, свирестéль свирестéлка bombycilla garrula, сопéль (-ѣль) : сопéлька, сопѣлка Rohrpfeife, колыбéль -éлька Wiege, кудéль (-éля) кудéлька Kunkel, пищáлка пищáль Rohrpfeife u. s. w.

2. кы́тя кы́тька Lämmchen, карáкуля карáкулька Kritzelei, бáтя бáтька (hyp. бáтько) Vater, мáся мáська Schaf, дóня дóнька Tochter, хорошýля хорошýлька Schöne, кáпля кáпелька Tropfen, klr. рýлька рýля Lauf einer Flinte, Тáся Тáська, биря бирка, ля́ля ля́лька Kinderpuppe, кýля кýлька Kugel, сви́ня сви́нка Schwein, скры́ня (grosse Kiste) скры́нька (weissr.), скринка, крóпля крóпелька Tröpfchen (weissr.), землá землька Erde u. ä.

Wenn wir von den Fällen mit -ль im Auslaut absehen, wo neben *l* auch *ł* erscheint, so ist die Regel so zu fassen: wenn die Grundform -ь im Auslaut hat, dann ist in der Ableitung mit -*ka* keine Weichheit vorhanden, wenn dagegen im Auslaut des Grundwortes *a* mit vorausgehender Erweichung der Consonanten steht, dann bleibt die Erweichung auch in der Ableitung mit -*ka*. Es ist selbstverständlich, dass im zweiten Falle die Erweichung mitunter in den Dialecten verloren gehen kann, wie man das aus den Beispielen wie свинка u. ähnl. sieht. Vgl. § 56.

Poln. *brzytewka brzytwa* Barbiermesser, *burka bura* dial. Sturm, *bryłka bryła* Klumpen, *duszka dusza* Seele, *stępka stępa* Stampfe, *tasiemka taśma* Zwirnband, *trąbka trąba* Trompete, *trzaszczka trzaska* Holzspan, *mgiełka mgła* Nebel, *pchełka pchła* Floh, *owieczka owca* Schaf, *kompanijka kompanja* Gesellschaft.

Anhang. Vgl. oben: 1. *czeluść czelustka* Kinnbacken, *przykrość przykrostka* Steilheit eines Berges, *sień sionka* Vorhaus, *wiązań wiązanka* Bund, Bündel, *złość złostka* Bosheit, *pięść piąstka* Faust, *paść pastka* Mäusefalle, *pościel pościałka* Lager, Bettlager, *gródź grodka* Umzäunung u. ä.

2. *bania bańka* bauchiges Gefäss, aber *skrzynia skrzynka* Kasten, *świnia świnka* Schwein, *kropla kropelka* Tropfen, *muszla muszelka* Muschel, vgl. noch *kądziel kądziałka* Kunkel, *kąpiel kąpiołka* Bad. Die Regel ist, von *l* im Auslaut abgesehen, wie im Russischen.

Digitized by Google

Čech. *pléna* (*plína*) *plénka plínka* Tuch, *ostroha ostruha ostružka*, Sporn, *oponka opona* Vorhang, *houska husa* Gänschen, *ručka ruka* Hand, *sténka stínka stěna* Stamm, *střelka* Pfeil, *stříška střěška střecha* Dach, *žalůbka* eine kleine Klage *žaloba*; *prvůstka*, *prvostka*, *prvuska*, *prvoska* slovak. Erstlinge, *veselůstka veselost* Lustbarkeit, *daňka daň* Tribut (in diesem Worte könnte *ň* aus der Grundform entlehnt sein). *Kuchyně kuchyňka* und *kuchynka*, *báně báň baňka* bauchiges Gefäss *stráň stráně stráňka* Berglehne u. a. — Sloven. *bobîčka bobíca bobíka* Beere, *bûčka búča* Kürbis, *cęvka cęv* Röhre, *cvętka* Blümchen *cvęt*, *bâbka* altes Weibchen *bába*, *bębka* »arme Närrin« *bęba*, *srę̂čka sręča* Glück, *kǫstka kǫst* Knochen, *svînjka svinja* Schwein. — Serb. Von den im Serbischen vorkommenden Bildungen auf -ка bezeichnet Vuk als Deminutive nur: та̀љишке та̀љиге einspänniger Wagen, ћéрка Töchterchen, А̑нка Aennchen. Sonst: спо̏нка = спо̏на Schlinge, ши̏пка = ши̏ба die Ruthe, бѝљешка dial. ein Merkblatt im Buche, vgl. бѝљега Kennzeichen u. dgl., s. § 4.

48. Weitere Deminution an *-ka*. Russ. ячéечка ячея́ ячéйка kleine Oeffnung, пчéлочка, клѣ́точка, пя́сточка, чáрочка, квартúрочка квартúрка Fensterchen, кúчечка, кóзочка, кобы́лочка, бáбочка, бечéвочка dünner Strick, вóдочка, чéрточка, ý точка, крóшечка Krümchen крохá крóшка u. s. w. — Poln. *baleczka*, *baryleczka*, *beczeczka*, *skrzyneczka*, *złosteczka*, *banieczka* u. a. — Čech. *plénečka*, *střelečka* (Pfeil), *brázdečka brázda brázdka* Furche u. a. — Bei manchen Worten scheinen in unseren Quellen die einfachen Deminutivformen zu fehlen, vgl. russ. weissr. гýля гýлечка Taube, klr. вéжá вéжочка kleiner Thurm u. a. Poln. *bulbeczka* »*mała, drobna bulba*«, *brózdeczka brózda* Furche, *uzdeczka uzda* Pferdezaum u. a.

49. *-ьko*, *-ъko*. Dies Suffix wendet man an: 1) zur Deminuirung der Neutra; 2) zu hypocoristischen Bildungen von Substantiven männl. Geschlechts und von Personennamen; 3) bei Patronymica. Hier werden nur die beiden ersten Gruppen in Betracht kommen. Die Anwendung des Suffixes *-ьko*, *-ъko* in der zweiten Gruppe ist vielleicht durch den Umstand veranlasst, dass dies Suffix für die Deminuirung von Substantiven, die »Kind« oder überhaupt »ein Junges« bezeichnen, verwendet wurde, da diese Neutra sind. In den südslavischen Sprachen ist das Suffix zu Ableitungen von Neutra selten geworden, dass es aber einmal verbreitet war, zeigen die Fälle, die der zweiten Gruppe angehören. Vgl. die Suffixe *-ьka*, *-ъka* (§ 47), *-ikъ* (§ 37):

Digitized by Google

Aksl. *kląbъko* glomus Miklos. VGr. II, 264, vgl. serb. клубе. — Russ. 1. чéлко челó Stirn, желѣзко желѣзо Eisen, колéчко кольцó Ring, колѣнко колѣно Knie, зéлко зéліе, зéлье Kraut, ведéрко ведрó Eimer, брюшкó брю́хо Bauch, полькó пóле Feld, плі́чко (klr.) плечé Schulter, крéселко (weissr.) крéсло Lehnstuhl, зёрко (weissr.) зернó Korn, ведзéрко ведрó Eimer. 2. вражкó врагъ Feind, дѣ́дко dial. дѣдкó südl. дѣдъ Grossvater, вýйко (klr.) вýй Oheim, ді́дько (klr.) дід Bergmännchen, Teufel, си́нко (klr.) син Söhnlein. Ва́лько (klr.) Valentius, Панькó (klr.) von Панталимóн, Феськó Theodosius (klr.), Ва́сько (klr.) Basilius, Янкó (klr.) Johann, Тóнько (klr.) Antonius, Юркó (klr.) Georg u. s. w. — Poln. 1. *drzewko drzewo* Baum, *płucko płuco* Lunge, *sianko siano* Heu, *uszko ucho* Ohr, *wieczko wieko* Deckel, *błotko błoto* (auch *błocko* von **błocio*) Koth, *płocienko płótno* Leinwand, *włókienko włókno* Garn, *okienko okno* Fenster u. a. 2. *Giedko Gedko* Gustav u. a. — Čech. 1. *lůžko lože* Bett, *očko oko* Auge, *seménko semeno* Samen, *kladivko kladivo* Hammer, *zrnko zrno* Korn, *jablko*, *jabko jablo* Apfel, *řebýrko řebérko řebro* Rippe, *světélko světlo* Licht, *ssadélko ssadlo* Saugwerkzeug, *řemesélko řemeslo* Handwerk, *radýlko rádlo* Hakenpflug u. s. w. 2. *Živko* (slovak.) Personenname, *Janko* Jan, *Macko Maco Matěj*, *Talacko* Personenname, *dédko = dédek* (slovak.) u. dgl. — Sloven. 1. *jedrkọ jédrọ* Kern. 2. *sînko sîn* Söhnlein. — Serb. 2. вóко (aus волко) hyp. вô Ochse, јѐлӗнко hyp. јѐлен Hirsch. In Bezug auf си̑нко (си̏нко) und пòси̑нко sagt Vuk s. v., dass sie als Vocativformen von си̏нак, пòсинак gebräuchlich seien. Es ist aber klar, dass hier die Nominativ-Vocativform си̑нко vorliegt, die durch ihre hypocoristische Bedeutung hauptsächlich im Vocativ gebräuchlich war und daher auch nur in diesem Casus erhalten ist. Das ist noch ein Beweis mehr dafür, wie das Empfinden für die *k*-Deminutivsuffixe im Serbischen abgestorben ist; Бла́шко (Бла̏гоје), Ви̏тко, Ву̏чко, Милóјко, Радóјко u. a. Vgl. Daničić a. a. O. 475, Maretić, O narodnim imeninima i prezimenima u Hrvata i Srba, 140 ff.

50. Weitere Deminution an *-ko*: russ. колѣночко, ведéрочко, селéчко dial., пóлечко, зёрочко (weissr.), окóшко окóшечко, Терéшко Терéшечко (klr.). — Poln. *czołeczko czołko czoło* Stirn, *wiadereczko wiaderko wiadro* Eimer, *czołneczko czołenko czołnko czółn* Kahn, *brzemeczko brzemko brzemię* Bürde, *pismeczko pisemko pismo* Brief u. s. w. — Čech. *jablíčko*, slovak. *jablčko*, *zrnéčko*, *pivečko*, *prasátečko*, *slovečko*, *pérečko*, *písmečko* u. a. Es ist schwer zu unterschei-

Digitized by Google

den, was einer zusammengesetzten Form dieser Art zu Grunde liegt, *-ъko* oder *-ъce*, da sie in einfachen Deminutivformen nebeneinander erscheinen, z. B. čech. *zrno*, *zrnko*, *zrnce*; *pivo*, *pivko*, *pivce*. Ohne einfache Deminutivformen z. B. russ. пýзочко пýзо Bauch, сѣмечко сѣмя Samen, klr. пóлечко пóле, відéречко відрó Eimer, бéрдечко бéрдо Weberkamm, Weberblatt, білилечко weisse Schminke, блюдечко блюдо kostbare Schüssel, буя́нечко бýяне Ausgelassenheit; weissr. мѣстóчко мѣсцéчко Plätzchen u. a. — Poln. *weseleczko wesele* Freude u. a.

51. Die weitere Entwickelung der *k*-Suffixe ging in drei Richtungen vor sich: 1. durch die Annäherung an die Nominativform der Substantiva wurden die erwähnten zusammengesetzten Suffixe modificirt; 2. es entstehen neue zusammengesetzte Suffixe durch Verallgemeinerung eines Stammtheiles der Nomina mit Anfügung eines einfachen Deminutivsuffixes; 3. es entstehen zusammengesetzte Suffixe durch Verallgemeinerung des Suffixes primärer oder secundärer Ableitungen mit Anfügung eines einfachen Deminutivsuffixes. Zwischen den Suffixen der zweiten und der dritten Gruppe kann man keine scharfe Grenze ziehen, z. B. kann *-eńka* im Russischen (§ 57) auf Nomina wie головня́ головéнька Feuerbrand oder auf abgeleiteten Nomina wie подмазéня dial. Schmeichler beruhen.

52. -ячко im Klr. und sonst. Nach der Analogie der Fälle wie пóле пóлечко ist auch zu тéрня ein тéрнячко Dorn entstanden u. a. d. A. Darnach ist -ячко auch auf andere Fälle übertragen: виногра́дячко виногра́д Weinrebe, сердя́чко сéрце Herz. Vgl. noch тéрня тéрнянько nach der Analogie z. B. von чýдо чýдонько Wunder u. dgl. So sind auch entstanden die Formen auf *-ięczko*, *-iączko* im Polnischen, auf *-áčko* im Slovakischen: *brzemię brzemiączko* Last, *siemię siemiączko* Samen, *ciemię ciemiączko* Scheitel, *plemię plemięczko* Stamm; slovak. *semáčko* = *semíčko* čech. Samen.

53. -єчко. Wie *'ačko* zum Nominativ auf *'a* entstanden ist, so klr. -єчко zum Nominativ auf -є: пла́кане плака́нечко Weinen, віда́нечко віданє Wissen, тéрнечко тéрнє = тéрня; poln. *ubraniczko* vgl. *ubranie* Kleidung. Hierher gehören auch die Fälle im Čechischen, wo das Grundwort auf *-í* auslautet: *orudí oruží orudíčko orużíčko* Geräth, Gefäss, *peří peříčko* Federn, Gefieder, *okruží okružíčko* »*okolek vůkol nečeho*«, *kochání kocháníčko* kleine Ergötzung, *símě semíčko* Samen u. a. Von diesen Fällen wurde *-íčko* auch auf solche übertragen, die kein *í* in der Grundform hatten: *ovocíčko ovoce* Frucht, *peříčko péro*

Digitized by Google

Federchen, *seničko seno* Heu, *pivičko pivo* Bier, *slovičko* u. a. Veranlassung zu solcher Analogiebildung gaben die Wörter, die ein Suffix *-éčko* hatten, das in *-íčko* übergehen konnte: z. B. *slunce slunéčko sluníčko*, *zrno zrnéčko*, *zrníčko*. Dass aber auch für die andern, oben angeführten Fälle nicht ein Suffix *-éčko* anzusetzen ist, zeigen die Beispiele, die in § 50 beigebracht sind. Dass endlich dieses Suffix (*-íčko*) nicht von den Feminina auf *-ice* ausgegangen ist, lehrt das Suffix der Feminina selbst (*-ička*), das immer ohne Länge ist; vgl. das vorhandene neutr. *-íčko*: *oko očičko* Auge, *lože ložičko* Bett, *pánicko* = *paňátko* Herrchen u. dgl.

54. *-ejka* im Russischen. Von Fällen wie соловéй-ка dem. соловéй Nachtigall, ячея ячéйка, судія судья́ судéйка Richter, попадья́ попадéйка Frau eines Popen, кóробъ коробья́ коробéйка Körbchen, бадья́ бадéйка dem. Eimer, вечея́ вечéйка Loch in der Mitte des Mühlsteines, сéстрія сестрéйка Cousine, klr. тáтцейко dem. zu тáтцьó Vater, гóлейко гíлє Zweige, übertrug man das Suffix -ей-ка auf andere Substantiva, die nicht mit dem Suffix -ія versehen waren: бpатéйка Cousin, Kamerad, быцéйка Kosename für einen Ochsen, брáцейка weissr. hyp. брáтецъ, vgl. гóсцейка = гóстьюшка dem. гóстья; klr. шýба шубéйка kleiner, kurzer Pelzrock, тéсцейка тéща Schwiegermutter, лучéйка лукá Wiese u. a. Im Kleinrussischen findet man mitunter auch -ойка: лю́бойка Liebchen, Herrchen, таля́ройко dem. тáляр Thaler, теля́тойко dem. теля́ Kalb (vgl. теля́тонько, теля́точко), was Analogiebildungen sein können: лучéнька : лучéйка = лю́бонька : лю́бойка.

55. *-'atko* russ., *-ątko* poln., *-atko* (*-'atko*) čech. Alle diese Suffixe beruhen auf der Verallgemeinerung des Stammtheils *-ęt-* in *-ęt-ьko*, *-ęt-ъko* aus den Neutra auf *-ę*, Gen. *-ęte*. Die Verallgemeinerung ist dadurch leicht verständlich, dass sich die Deminutivform vom Nominativ des ihr zu Grunde liegenden Wortes stark unterscheidet, nämlich *-ętko*: *-ę*. Russ. дитятко Kindlein, klr. вутя́ вутя́тко Entlein, стрижчá стрижчáтко Haarschneider, щеня́тко weissr. u. a. Da im Russischen auch andere Suffixe bei diesen Nomina auftraten, ist das Suffix -я́тко nicht sehr verbreitet und meistentheils auf die Fälle beschränkt, wo es entstand. — Poln. *cielątko cielę* Kalb, *dziewczątko* kleines Mädchen *dziewczę*, *źrebiątko źrebię* Füllen; *nożątko* hyp. *noga* Fuss, *koniątko* dem. *konik* Pferdchen, *bekasiątko* »*pisklę bekasowe*« Schnepfe, *bożątko* »*mały, młody bożek*« u. a. — Čech. *káče kačátko* Entlein, *prase prasátko* Ferkel, *tele téle telátko* Kalb u. a.; *bůže božátko* dem. *bůh* Gott,

Digitized by Google

opiče opičátko der kleine Affe, *pachole pacholátko* Knabe, *páně pa-ňátko* »*mladý pán*«, *srnče srnčátko*, *srně srňátko* Rehgeiss u. s. f.

56. *-enъcь* u. ä. Ueber das Suffix *-ënokъ*, *-eňka* u. s. w. im Russischen handelt ausführlich E. Karskij im Russkij filologičeskij Věstnik, XXII, 179 ff. Bei der Erklärung dieser Suffixe geht er von Bildungen wie телёнокъ aus, indem er dieses Suffix aus einer Grundform *-ьnъkъ* hervorgehen lässt. Das ist aber unrichtig, weil man dies Suffix vom Suffixe *-enъcь* in andern slavischen Sprachen nicht trennen kann, dies aber zeigt, dass die alte Form nicht *-ьn-*, sondern *-en-* hatte. Ueber die Erweichung des *-n-* in *eňka* spricht er gar nicht; er meint, dass hier ein Suffix *-enъka* vorhanden sei. Dass auch das unmöglich ist, ist nach dem oben gezeigten klar (§ 47). Richtig sagt Karskij, dass in Ва́сенька u. ä. -енька den Fällen nachgebildet ist, wo es entstanden ist.

Da die hier in Betracht kommenden Suffixe in ihrem zweiten Theile nicht nur *k*-Suffixe, sondern auch *c*-Suffixe enthalten, so ist es zweckmässig, von der bisher befolgten Anordnung abzuweichen und alle ähnlichen Suffixe hier zusammen zu untersuchen. Für das Urslavische ist, auf Grund der heutigen slavischen Sprachen, das Suffix *-enъcь* anzusetzen, das in einer beschränkten Zahl von Beispielen erscheint, nämlich in **moldenъcь*, **pъrvenъcь*, **pъtenъcь*, vielleicht auch in **sk-enъcь*, wenn es so zu theilen ist (Miklosich *sken-ъcь* E. W. s. v.). Für das Alter dieser Bildungen spricht das preussische *maldenikis*, das dem slavischen **moldenъcь* genau entspricht (Leskien, Bild. d. Nom. 371).

Im Einzelleben der slavischen Sprachen ist *-ъcь* als Suffix für Bezeichnungen von jungen Wesen durch andere verdrängt, im Grossrussischen durch *-ъkъ*, *-yšь* (jetzt *-yšъ*), zum Theil durch -я, im Klrussischen durch -я, -ко, im Serbischen durch *-ce*. Im Čechischen war *-enec* sehr verbreitet, aber seit dem XIV. Jahrh. wurde es durch *-é* (= ę) allmählich verdrängt: *ptenec*, *šténec*, *kozlenec* Böckchen, *oslenec* Eselfüllen, *robenec* Jüngling, *mládenec* Jüngling, *pastorčenec* Stiefkind, *bábenec* Bübchen, *husenec* Gänseküchlein. Uebertragung dieses Suffixes hat in einigen Fällen stattgefunden: *sadenec* slovak. ein ausgesetzter Weingarten, *bratřenec* = *bratřanec* u. a.

Im Grossrussischen hat das Suffix -ёнокъ aus *-enъkъ* grössere Verbreitung bekommen, als es im Urrussischen hatte, d. h. es bezeichnet nicht nur das Junge eines Thieres, sondern deminuirt überhaupt, aber oft mit deteriorirender Färbung. Zu diesem Masculinsuffix ist ein Femininsuffix geschaffen, *-ënka*, das ebenso deteriorirende und demi-

Digitized by Google

nuirende Bedeutung hat. Da in einigen russischen Dialecten das Suffix *-eńka* die Weichheit verlieren kann (Ljapunov, Izslědovanie o jazykě sinodal'nago spiska pervoj Novgorodskoj lětopisi, I, 100), so könnte man annehmen, dass jenes Suffix aus *eńka* entstanden sei. Aber das wird kaum richtig sein: 1) weil *-ënka* in ein und demselben Dialect neben *-eńka* vorkommt; 2) weil die Accente bei diesen Suffixen nicht übereinstimmen: *rúčeńka*, aber *ručénka*, was dem Suffix *-énokъ* genau entspricht, 3) weil die Bedeutungen nicht gleich sind, indem *-eńka* nur deminuirende, *-énka* aber auch deteriorirende Bedeutung hat, was ebenfalls für die Entstehung aus *-énokъ* spricht. Wie im Grossrussischen dem *-énokъ* ein *-énka* entspricht, so trat ihm im Kleinrussischen ein *-enko* zur Seite mit der alten, durch das Suffix *-ko* etwas modificirten Bedeutung »Sohn Jemandes«. Das *-enko* ist im Klr. darum nicht zu *-inko* geworden (aus **enъko*), weil hier wahrscheinlich nicht mehr die älteste Form des Suffixes, *-ъko*, *-ьko*, sondern das nach Wegfall von ъ, ь entstandene *-ko* als solches verwendet wurde.

a) Suffix *-ënokъ*: grossr. медвѣжёнокъ медвѣ́дь junger Bär, лисёнокъ лиса́ junger Fuchs, ужёнокъ ужъ kleine Natter, телёнокъ Kalb, ящерёнокъ я́щерица kleine Eidechse, ягнёнокъ Lämmchen u. a. Das Suffix wurde auch auf andere Nomina übertragen: каравайчёнокъ Bäckerjunge, животёнокъ dem. живо́тъ Bauch, dial. вражёнокъ dem. verächtl. врагъ Feind, глазёнокъ dem. глазъ Auge, братёнокъ dem. братъ, бочёнокъ dem. бо́чка Fass, мальчёнокъ ма́льчикъ verächtl. oder spottend Bube, ре(о)бёнокъ Kind, внучёнокъ Enkel, богатырёнокъ Riesenkind богаты́рь u. ä.; weissr. аспидзёнокъ das Junge der Schlange u. a., секлетарёнокъ Secretärssohn, старчёнокъ ein kleiner Bettler, гайдучёнокъ Sohn des гайду́къ u. s. w.

b) Suffix *-ënka*: grossr. клячёнка кля́ча Karrengaul, избёнка изба́ elende Bauernhütte, лапчёнка ла́па ла́пка Pfote, лодчёнка ло́дка Boot, лошадёнка elendes Pferd ло́шадь, рыбчёнка ры́бка Fischlein, дочёнка дочь Tochter, бабёнка »mitunter verächtlich«, скрипчёнка скри́пка schlechte Geige, утчёнка у́тка Ente, ножёнка нога́ Füsschen, избушёнка избу́шка изба́, старичёнка стари́къ der Alte, бородёнка verächtlich борода́ Bart. Weissr. дзѣлёнка дзѣлъ Theil, рубацёнка (statt рубашёнка) dem. руба́ха Hemd, хацёнка dem. хата Hütte, шавлюжёнка Karrengaul, штонёнки dem. штаны́ Hose. Klr. бодёнка Fässchen, борозёнка бо́роздка Furche, дзьобёнка ist mit дзьо́бленя Umhängetasche zu vergleichen u. s. w.

Digitized by Google

c) Suffix *-enko*: klr. царéнко des Czaren Sohn, Бунчуковéнко Sohn des Бунчукóвий товарúш, ратáєнко dem. ратáй Ackerbauer, сýдденко Sohn des суддя́, суччéнко Sohn der Hündin, Танасéнко Sohn des Танáс u. a.

d) Suffix *-eńa*: grossr. зайченя́ (südr.) junger Hase, südr. раченя́ ракъ kleiner Krebs, сыченя́ junge Ohreule, сороченя́ junge Elster сорóка, чертеня́ Schimpfw. Teufel, каченя́ junge Ente, лисеня́ junger Fuchs u. s. w. Klr. медвеженя́ Junges einer Bärin, ляшеня́ Polenkind ляхъ, королевеня́ kleiner König (vgl. королéвна), змiеня́ Junges einer Schlange, жиденя́ жидiвленя́ kleines Judenkind u. a. Wie -éнокъ im Grossr., so hat im Klr. -еня allgemeine Deminutivbedeutung bekommen, z. B. паненя́ liebes Herrchen, сороченя́ Hemdchen, ротеня́ рóтик Mündchen, щоченя́ щóка Wange, голосеня́ zarte Stimme des Vögleins, даленя́ weite Entfernung.

e) Suffix *-ényš*: утéнышъ dem. утка Ente, воробьéнышъ kleiner Sperling воробéй, ужéнышъ, ящерéнышъ u. a.

Anmerk. Die oben gegebene Erklärung des Suffixes *-enka* gilt nur für die Mehrzahl der Fälle; es gibt immer eine Anzahl, die auch anders entstanden sein können: z. B. бурéна, бурéнка (-éнушка) die dunkelbraune Kuh, лысёна лысéнка (-енушка) Blässchen (Kuhname), басéна басéнка Stutzer, vgl. auch утёна. Ferner бáсенка kleine Fabel, побасéнка haben als Grundform баснь, рáменка dial. Walddickicht рáмень, сутемёнки Abenddämmerung сýтемень, рóзенка *роз-ьн-ъка dial. coll. verschiedene Fische, weissr. голёнка голéнь Schienbein.

In anderen slavischen Sprachen sind, von einzelnen Fällen abgesehen, solche Bildungen nicht verbreitet. Čech. *Mářa Máři Mařena Mařenka* Lenel, *stařena stařenka = stará žena*, *kačka kačena kačenka* Ente, *Smaženka* Personenn. u. ä. Serbisch. Wie im Russischen zu *-enokъ* ein *-enka*, *-enko* gebildet ist, so im Serbischen zu *-enac* fürs Masculinum ein *-ence* fürs Neutrum: мла̏дијенци (мла̏дēнци), пр̏венац (пр̏вијенац), aber ждребéнце ждри̏јебе Füllen, јарéнце ја̏ре ein junges Stück Ziegenvieh, пилéнце пи̏ле junges Huhn, телéнце тѐле Kalb, дјетéнце дијѐте Kind. Von solchen Fällen aus wurde das Suffix verallgemeinert und auf die Nomina übertragen, die nicht lebendige Wesen bezeichnen: бурéнце бу̏ре Fass, парчéнце пáрче Stück, стаклéнце стȁкло Glas. Ein interessantes Beispiel liegt in стр̏мен (стр̏мēн) (Daničić a. a. O. 479) стр̏машце Steigbügel vor. Die letztere Form ist so zu erklären, dass zu стр̏мен erstens eine neutrale Deminutivform *стр̏-

Digitized by Google

менце gebildet wurde; da aber -енце auch als selbständiges Suffix im Gebrauch war, so trennte man енце von dem übrigen Theil des Wortes ab, und knüpfte an diesen ein anderes Deminutivsuffix. Ueber *-ašce* § 73.

57. *-eńka* im Russischen u.s.w. Russisch. Alle hierher gehörenden Bildungen kann man in zwei Gruppen theilen: a) die Fälle, wo *-eńka* selbständiges Suffix geworden ist, und b) die Fälle, wo sich die Entstehung des Suffixes *-eńka* beobachten lässt. Statt *-eńka* ist im Klr. fürs Masculinum *-eńko* eingetreten, dem Gebrauch des *-ko* im Klr. entsprechend.

a) ду́шенька душа́ Seele, ба́бенька hyp. ба́ба die Alte, Grossmutter, ба́тенька Vater, тя́тенька тя́тя dass., дя́денька дя́дя Onkel, зо́ренька зоря́ Morgenröthe, се́стренька сестра́ Schwester, до́ченька hyp. дочь Tochter, ма́менька hyp. ма́ма Mutter, тётенька hyp. тётя Tante, ру́ченька рука́ Hand, но́ченька ночь Nacht, пяде́нька пяда́ пяде́нь Spanne. — Klr. во́ленька во́ля Wille, вере́нька -е́нка »kleine вере́та«, келе́нька Zelle ке́лея in Klöstern, витязе́нько ви́тязь Held, те́рненько тере́н Schlehdorn, ба́шенько ба́ша türk. Pascha, ба́тенько ба́тенька liebes Väterchen, бо́женько бо́женька бог Gott, со́ненько со́нце die liebe Sonne, похо́деньки gemächliches Hin- und Hergehen, та́тенько та́то, auch та́тінько, wie z. B. за́їнько dem. Hase. Weissr. во́йченька hyp. Bezeichnung eines Geistlichen, гу́сэнька dem. гусь Gans, жо́ненька жона́ Weib, кладове́нька кладова́я Vorrathskammer, пра́цэнька пра́ца Arbeit, сё́стренька hyp. Schwesterchen, сиро́тэнька сирота́ Waise, со́ненько со́нце Sonne, соро́ченька соро́чка Hemd, Ста́сенька hyp. Стась, тату́ленька hyp. тату́ля, Я́сенька hyp. Ясь, Ясю́ленька dass. u. s. w.

b) α. Nomina auf *-ńa* haben regelmässig die Deminutivform *-eńka*. Dies Suffix büsst mitunter die Erweichung ein, dialectisch ist das lautgesetzlich, sonst könnte auch das oben besprochene *-enka* auf *-eńka* gewirkt haben. Grossr. головня́ голове́нька Feuerbrand, размазня́ размазенька dünn gekochter Grützbrei, зо́бня зобе́нька eine Art Korb, aber: купа́льня купа́ленка Badehaus, u. a. (vgl. Miklos. VGr. II, 122 f.). Klr. бридня́ бриде́нька Geschwätz. Weissr. волоцня́ волоцэ́нька kleiner Heuschober, пуцня́ пуцэ́нька Bündel, руцня́ руцэ́нька »горсть вытрепанной и очищенной пеньки«, колопе́ньки коло́пни Hanf, погребе́нька погребня́ Aufbau über dem Keller, aber auch: ку́хня кухе́нка Küche, ла́зня ла́зенка Badstube, загова́льня загова́ленка Erdaufwurf, спижа́рня спижа́ренка Art Vorrathskammer.

Digitized by Google

β. Nomina auf *-eńa* können ebenfalls eine Deminutivform auf *-eńka* haben, sie ist aber nicht immer in den Wörterbüchern angeführt. Im Klr. ist neben diesem Suffix auch *-eńko* zu belegen. Grossr. подмазéня подмазéнька dial. Schmeichler, лежéнька Faulenzer dial. neben лéженка, лéжень; vgl. noch folgende Substantiva auf -еня: соковéня Pfannkuchen mit Kwas, ровéня dial. Wasserbehälter, глупéня Dummkopf, коротéня dial. kurzer Mensch, хотéня dial. Liebhaber von etwas, крутéня ungeduldiger Mensch, морщéня Runzelmann. Klr. оченя́ óченько dem. Aeuglein, костричéнька dem. der Unwillige (zu кострíчити ся sich spreizen), кишéня кишéнька Tasche. In Fällen wie темнúченько dem. тéмник Blinder, возничéнько dem. вознúк Fuhrmann ist schon das verallgemeinerte Suffix *-eńko* vorhanden.

Auf Grund der aufgezählten Beispiele gelangen wir zu folgendem Resultat: 1) das Suffix *-eńka* im Russischen hat sich bei den Nomina auf *-(ь)ńa* entwickelt, wenn sie eine Deminutivform mit *-ka* bekamen; in solcher Form wurde es verallgemeinert und auf andere Nomina übertragen. Dieser Process ist urrussisch. 2) Fälle auf *-eńka* wurden in russischen Dialecten durch die Deminutivform der Nomina auf *-eńa* vermehrt. Diese Bildungen auf *-eńa* im Klr. sind theils dieselben wie im Grossr., theils rühren sie von den Nomina her, die ein Junges bezeichnen. Wenn im Klr. *-ińka* in татінько alt wäre, könnte man behaupten, dass *-eńka* im Russ. in einigen Fällen bereits dann entstanden wäre, als im Suffix *-ьka* (resp. *-ъka*) ь resp. ъ noch nicht ausgefallen war. Das letzte gilt selbstverständlich nur für die Nomina auf *-eńa* (vgl. § 56). Neben Suffix *-eńka* trat auch eine neutrale Form *-eńko*: klr. z. B. вінчáнїнько вінчáнє Trauung, пíренько пíрєнько пíрє coll. Federn.

Die oben angeführten Beispiele zeigen, dass der Accent der Deminutivformen von Nomina auf *-ńa* und *-eńa* meistens auf der letzten oder vorletzten Silbe liegt, in den Fällen aber, wo das Suffix *-eńka* als solches übertragen ist, meistens auf der Wurzelsilbe, z. B. рукá рýченька. Dazu haben andere Deminutivformen beigetragen, die den Ton wirklich von altersher zurückgezogen hatten, z. B. рýчка рýчечка u. ä.

Polnisch. Das Suffix *-eńka*, *-eńko* ist hier nicht so gebräuchlich, wie im Russ.: a) *-eńka*, *-eńko*: *ówrzodzeńko* kleiner Ausschlag, *paneńko* (jetzt nur noch im Voc. *paneńku*), *zoreńka* (sic) volksth. *zorza* Morgenröthe, *troszeńka trocha* Bischen, *rybeńka ryba* Fisch, *sieroteńka* volksth. *sierota* Waise, *służeńka sługa* Diener, *rączeńka* volksth. *ręka* Hand. — b) *wyobrażeńko* dem. *wyobrażenie* Gestalt, Bild, *pochodeńka*

Digitized by Google

pochodnia feurige Lufterscheinung. In allen anderen Fällen, wo neben der Deminutivform auch das Nomen auf *-ńa*, von dem jene abgeleitet ist, steht, findet man nicht *-eńka*, sondern *-enka*: *sukienka suknia* (*sukieneczka*) Röckchen, *wisienka wiśnia* Kirsche, *głowienka głównia* Brand, *studzienka studnia* gegrabener Brunnen, *kierzenka kierznia* Butterfass, *objasnienko objasnenie* Erklärung. Wenn das Aufgeben der Erweichung in diesen Fällen lautgesetzlich ist (vgl. auch § 47), könnte man versucht sein, das Vorhandensein der Erweichung in den unter a) angeführten Fällen dem Einfluss des Russischen aufs Polnische zuzuschreiben. Allein zur Lösung dieser Frage müsste man näher auf die polnische Dialectologie eingehen, was hier nicht ausführbar ist [1]. Jedenfalls ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, in diesen Fällen auch Einfluss der Bildungen zu sehen, die *-enka* lautgesetzlich haben, wie *panienka* dem. *panna*, *ziarenko ziarno* Korn, *wujenka* dial. *wujna* Mutterbruders Frau, *wiosenka wiosna* Frühling, *sosenka sosna* Kiefer, *trumienka trunienka* dem. *trumna* Truhe, *gumienko gumno* Scheunenplatz u. a. Vgl. noch *ojczenko* hyp. von *ojciec* Vater.

Čechisch. Im Čech. sind zwei Suffixe, *-enka* und *-énka*, vorhanden. *-enka*: a) *rosa rosenka* Thau, *noha noženka* Fuss, *sláma slamenka* Stroh (slovak.), *sekera sekerenka* Axt, *ruka ručenka* Hand, *šabla šablenka* Säbel, *sukorenka súkora* Meise, *strouženka* »*malá strouha*«, *podušenka poduška* Ohrkissen (mähr.), *osudenka osuda* Fee, *tatenko* (mähr.) Vater, *véterenko* = *větříček*, *šuhajenko* Bursche; *masénko* (*masínko*) Fleischchen, *srdenenko* = *srdínko* (slov.) Herz. Dies Suffix ist verallgemeinert von den folgenden Fällen aus: b) *panna panenka* Jungfrau, Mädchen, *duchna duchenka* Dune, *vojna vojenka* (slovak. u. mähr.), *sosna sosenka* Fichte, *slečna slečénka slečinka* Fräulein, *šlečna šlečenka* u. a. Für *másénko* galten als Vorbild Fälle wie *sukno sukénko* feines Tuch, *okno okénko okýnko* Fenster, *stehno stehénko stehýnko* Schenkel, *humno huménko* Scheunenplatz u. a. Suffix *-énka*: z. B. *maménka* Mutter *máma*, *lipénka* »*malá lípa*« (Jungmann nur *lipenka*), *dévénka* (Jungmann nur *dévenka*), *déva*, *žabénka* »*malá žába*« Frosch, *žabrienka žábra* = *pulec* (Kieme), *sovénka sova* (*sůva*) Eule,

[1] Dass der Uebergang der Lautgruppe *eńka* in *enka* möglich ist, zeigen die oben angeführten Fälle wie *świnia świnka*; dass aber das nicht durchgeführt ist, sieht man aus Beispielen wie *bańka* (§ 47), *wyobrożeńko*, *pochodeńka*, falls nicht in den letzteren eine Anlehnung an die Grundformen stattgefunden hat.

Digitized by Google

vaněnka »*malá vana*«; *labutěnka labutě labuť* Schwan; *slověnko slovo* Wort, *srděnko* (neben *srdeňko*, *srdénko*) Herz. Dies Suffix hat zwei Ausgangspunkte: erstens konnte *ě* aus Deminutivformen wie *žabě*, *labutě* u. dgl. in *-enka* eingeschleppt werden, d. h. statt *žabenka*, *labutenka* entstand *žaběnka* u. s. w. unter dem Einfluss von *žabě*, *labutě*, die ebenso »kleiner Frosch, Schwan« bedeuteten; zweitens konnten auch Bildungen mitwirken wie *voda voděna voděnka* Wasser, *ryběna ryběnka* (Kuhname), *vlaštověnka* Schwalbe, *stíněnka* Schattenriss, *olověnka* = *olůvka* Bleistift, *slaměnka* Strohschüssel u. a., wo das Suffix *-ěna* den Adjectiven entnommen ist (vgl. *měděný* u. dgl.).

58. *-oňka* dem. im Russischen: a) grossr. зи́монька зима́ Winter, ла́понька ла́па Pfote, ма́монька ма́тонька südl. Mutter, ры́бонька ры́ба Fisch, вдо́вонька вдова́ Wittwe, дѣво́нька neben дѣво́ня дѣво́нюшка, во́донька вода́ Wasser, ба́бонька ба́ба hyp., ко́ко́нька (коко́нюшка) Eier (im Gespräch mit Kindern); klr. ку́ронька dem. ку́рка Henne, лю́бонька Liebchen, Herzchen, щи́ронька щи́рість Unverfälschtheit, ру́го́нька руга́ Spott, пши́нонька пшени́ця Weizen, подо́бонька подо́ба Gesicht, пого́нонька пого́ня Nachsetzen, сочи́вонька сочеви́ця Saatlinse, бро́вонька бро́вка бро́ва Augenbraue, ві́йно́нька війна́ Krieg, воро́тонька воро́та Thor, пі́слонько по́сол Gesandter, тата́ронька тата́рка, сухо́тонька сухо́та́ Kummer, та́йстронька dem. тайстри́нонька grosser Sack та́йстра; weissr. лѣтонько лѣто Sommer, дзѣвонька hyp. дзѣвка, ку́понька ку́па Haufen, цы́понька цы́па Schmeichelwort für eine Henne, шу́бонька Pelz, голо́вонька u. a. Dies Suffix ist bei den Nomina auf *-oňa* entstanden durch die Anfügung des deminuirenden einfachen Suffixes *-ka*. Von da ist es später verallgemeinert und auf andere Nomina übertragen. Da bei Miklosich (VGr. II, 140) nur spärliche Beispiele der Nomina auf *-oňa* angegeben sind, mögen hier noch folgende beigebracht werden: grossr. набиво́ня »der sich frech aufdrängt«, шамо́ня Wispernder, махо́ня dial. der Leichtfertige, потихо́ня dial. тихо́ня der Verschlossene, наливо́ня Trinker, мазо́ня Schmierer, перво́ня Erstling, слѣпо́ня der Blinde, раздѣво́ня dial. verzärtelter Knabe, мамо́ня dial. der Träge, шупо́ня westl. Erbsensuppe mit Gerstengraupen; klr. щебе́тонька dem. plauderhaftes Weib, гладо́ня schönes Weib, лисо́ня Kuh mit weissem Flecke an der Stirn, перебе́ронька der Wählerische; weissr. хорохо́ня der Ungerufene u. ä. — Zu dem Suffixe *-oňka* schuf man fürs Neutrum *-oňko*: z. B. klr. чу́до чу́донько Wunder, крило́ кри́лонько Flügel, теля́тонько Kalb.

Digitized by Google

59. *-ańka* dem. russ. Es ist so entstanden, dass in eine mit *-eńka* oder *-ońka* versehene Form *a* aus dem Nominativ sg. des zu Grunde liegenden Wortes hineingetragen wurde. Grossr. ки́санька ки́са Katze (vgl. weissr. кыся кы́сенька), колоданька коло́да Spiel (Karten), ли́санька лиса́ Fuchs, забо́танька забо́та. Einige sind hypocoristischen Ursprungs, so ма́нька ма́ть, жу́ранька журa̋вль Kranich, лука́нька лука́вый Listiger. Wie *-eńka* oder *-ońka* zu *-ańka* umgestaltet ist, so auch *-enka* zu *-anka*, z. B. звѣзда́нка westl. Stern.

60. *-yńka* dem. russ.: ма́мынька Mutter; weissr. кри́вдынька кри́вда Ungerechtigkeit, пра́вдынька пра́вда Wahrheit, ю́дынька = ю́дочка Angel, сподзѣ́нька сподзѣ́я Hoffnung. Der Ausgangspunkt für diese Bildung liegt in Nomina wie боя́рыня боя́рынька, горды́ня Hochmuth, пусты́ня Wüste, добры́ня der Gutmüthige, глупыня der Dumme, носы́ня.

61. Hier sollen noch einige vereinzelt stehende Bildungen erwähnt werden: russ. уда́ уде́бка Angel, nach Fällen wie сва́дебка (свадьба́), судьба́ су́дебка; бра́цитка (weissr.) = бра́цикъ entstand, als aus Fällen wie дитя́ ди́тятко -тко als selbständiges Suffix abstrahirt wurde. Oft findet man im Russischen vor einem Deminutivsuffix die Silbe -ов-, z. B. ко́рза корзо́вка Schimpfw. die Alte, die aus den Suffixen -овна, -овичъ stammt. Im Serbischen hat бр̏до Hügel die Deminutivform брдѐљак.

2. *c*-Suffixe.

62. Die Frage, wie diese Suffixe lautlich entstanden sind, ist noch offen. Es ist klar, dass *c* aus *k-* entstand, aber die Bedingungen sind noch nicht sicher erkannt, vgl. darüber Baudouin de Courtenay (I. F. IV, 46), Rozwadowski (Quaest. gramm. et etym. I, 27 sqq.), Hirt (D. ind. Accent, 90), Brugmann (Grundriss I², 291). Da ich hier lautliche Untersuchungen in weiter Ausdehnung nicht anstellen will und die ganze Frage dem Zwecke meiner Abhandlung ferner liegt, gehe ich auf sie nicht ein.

63. Suffix *-ica* dem., amplif. (russ., poln., čech.). Altksl. *dъštica* tabula, *grъličica* turtur u. a. (Mikl. II, 294). Russisch. Deminutivbedeutung begegnet selten: ла́стица = ла́стка Schwalbe, у́лица у́личка ула Strasse, глави́ца глава́ Kopf, вдови́ца = вдо́вушка, ба́бица »молодая и бойкая баба«. Klruss. ло́биця лоб Stirn, води́ця вода́ Wasser, ворожи́ця arge Feindin, вдови́ця вдова́ Witwe, блощи́ця бло́ска Wanze, бе́сїдиця бе́сїда Sprache. Weissr. баби́ца verächtl. Polnisch. *głowica*

Digitized by Google

alterth. Kopf, Kopf einer Sache, *iglica* ampl. *igła* Nadel, *wieżica* »nicht allzugrosser Thurm« *wieża*, *dziewica*, *chmurzyca* »schrecklich finstere, dichte Regenwolke« *chmura*, *barwica* Scheerwolle. Čechisch: *husice hus* Gans, *babice* »braucht man im schlechtern Sinne als *bába*«, *jehlice jehla* Nadel, *valaštice* »*malá valaška*«, *vlastice vlasť* Gewalt, *dévice déva* Mädchen, *častice* »*malá částka*«, *panice* (veralt.) Frauchen, *poduštice poduška* Kopfkissen u. a. Slovenisch: *bórica* dem. *bóra* kleine Föhre, *bộdčica bộdcka* Waldstreu, *stъzica stъzà* Fussweg, *ręgica ręga* Spalte, *sołzica sółza* Thräne, *gíbica gíba* Fältchen, *dúšica dúša* Seele, *drtînčica drtînka drtína* Brosamen u. s. w. Serbisch (Daničić, Glasnik XII, 477 f.; Osnove 313 ff.): ба̏бица dem. ба̏ба altes Weib, ба̏рица ба̏ра Pfütze, ба̀тиница ба̀тина Stock, бра̏вица бра̏ва Schloss, бра̀дица бра́да Bart, брѐзица брѐза Birke, бу̏квица бу̏ква Buche, вӣшњица вӣшња Weichselkirsche, во̀дица во̀да Wasser u. s. w.

64. Weitere Deminution an *-ica*. Russ. у́личка, klr. води́чка (води́ченька), вдови́чка, ба́вничка Kopfbinde u. a. — Poln. *barwiczka*. — Čech. *poduštička*, *panička*, *nůžtičky* (*nůže*, *nůžky*), *vlastička*, *valaštička*, *jehlička*, *babička*, *husička* u. a. Slov. *brádička*, *bábička* u. a. — Serb. z. B. вӣшњичица, слобо̀дичица слобо̀дица слобо̀да Muth, Freiheit, vgl. вла̀дичица, штӣчица. Vgl. auch sloven. *daníčica* dem. *daníca* Morgenstern, *stъzíčica* u. a.

65. *-ička* im Čechischen. Von den § 64 angeführten Beispielen aus verbreitete sich *-ička* im Čech. (vgl. darüber § 11): *hra hřička* Spiel, *služba službička* Dienst, *kost kůstička kostička* Beinchen, *osoba osobička* Person, *pacička* »*malá pac*« Handschlag; zu *spona* (*sponka*) *spončička* Klammer, *vůně vůnička* Geruch, vgl. *piseň pisnice pisnička* Lied, *pata patice patička* Ferse, vgl. im Polnischen *tkanka tkanica tkaniczka* Gewebe, *dusza* dem. *duszyczka*, jetzt noch mit Uebergangsstufe: *duszyca* »*biédna dusza*«.

66. *-čica* im Serbischen (Slovenischen). Nach der Analogie der Fälle wie шӣба шӣпка шӣпчица Ruthe, (к)ће̑р ће́рка ће́рчица bildete man auch zu гра́на гра̀нчица Zweig, стра́на стра̀нчица Seite, ма̑ст машчица Schmalz, со̑ со́чица Salz, цӣјев цјѐвчица Spule. In manchen Fällen könnte die Form mit *-ka* verloren gegangen sein, in andern ist sie noch vorhanden, aber ohne Deminutivbedeutung (vgl. странка = Partei), so dass die Entstehung dieses Suffixes in engem Zusammenhange mit dem Schicksal des Suffixes *-ka* im Serb. steht. Im Sloven. findet man neben *drtînčica drtînke* u. ä. auch *metčica* zu *met* Stange ohne **metka*.

Digitized by Google

67. *-ic*, *-ice*. Da diese beiden Suffixe nur die südslavischen Sprachen kennen, hat man kein Recht, sie dem Urslavischen zuzuschreiben, sondern muss sie als Neubildungen für Masculinum und Neutrum zu dem femininalen *-ica* erklären. Das erste Suffix findet man im Altkslv., Serb., Slov., das zweite im Sloven. und Serb. — *-ic*: fürs Altksl. vgl. Miklosich, VGr. II, 293. Sloven.: *bâtic* kleiner Holzschläger *bût*, *kolobáric* kleiner Kreis *kolobár*, *možîc* Männchen, *konjîc* Rösslein. Serb.: вjѐтрӣц dem. вjѐтар Wind, дàждӣц dem. дâжд Regen, ђу̀рђӣц ђу̏рађ Klein-Georg (der 3. Nov.), жбàњӣц dem. жба̏њ hölzerne Kanne, ко̏њӣц dem. ко̏њ Pferd, кòшӣц dem. ко̏ш Art Scheuer von Flechtwerk für Kukuruz, мàљӣц kleiner Hammer мâљ, òгњӣц Feuer òгањ. — Suffix *-ice*: Sloven. *kopijcè* (statt und neben *kopjice*) *kopjȩ̂* Lanzette, *kadúnjice* dem. *kadunje* Getreide- oder Futterwanne, *gárice* dem. *gáre* ein leichter Leiterwagen, *dîmljice* dem. *dîmlje* Leistengegend. — Serb. здрâвљице dem. здрâвље Gesundheit, коли́ца pl. dem. ко̏ла Wagen, пољи́це dem. по̏ље Feld, пру̂ћи̑це dem. пру̂ће coll. Ruthen, цвй̏јећи̑це dem. цвй̏јеће Blumen. Vgl. noch im Klr. маслицé мáсло Butter.

Im Slovenischen ist eine weitere Modificirung dieses Suffixes eingetreten; die Collectiva auf *-je* haben nicht das Suffix *-ice*, sondern *-iče*, mitunter *-ičje*. Man könnte meinen, dass diese Form dem Masculinsuffixe *-ič* (aus *-itį-* § 77) nachgebildet sei, allein dann wäre ganz unverständlich, warum sie nur bei den Collectiven aufzutreten pflegt und nicht auch bei andern Neutra. Es muss also dies neue Suffix von den Collectivbildungen abhängen; unsrer Meinung nach in der Art, dass man an die Deminutivform, die durch *-ice* gebildet war, etwa **kámenice*, noch einmal die Endung *-je*, als Zeichen der Collectivbedeutung, anknüpfte, so dass eine Form *kámeničje* entstand; *j* nach dem palatalen *č* konnte schwinden. An der lautlichen Seite dieses Processes darf man keinen Anstoss nehmen, da *c* auch in der späteren Entwicklung der slavischen Sprachen, wenn es vor den Palatalen steht, in *č* übergeht. Beispiele von *-iče*: *grozdǫ̂vljiče grozdǫ̂vlje* Weintrauben, *grmǫ̂vjiče grmǫ̂vje* Gesträuch, *drȩ́vjiče drȩ́vje* Bäume, *cvȩ́tjiče cvȩ́tje* Blümchen, *brȩ̂zjiče* junger Birkenwald *brȩ̂zje*, *ládanjiče ládanje* Besitz, *lístjiče lístje* Laub, *pȩ́rjiče* coll. Federchen *pȩ́rje*, *korȩ̂njiče korenjè* coll. Wurzeln, *tŕnjiče* Dörnlein *tŕnje*, *kámeničje* coll. Steinchen (auch *kámenčje*) *kâmenje*.

68. *-ьсь*, *-ьca*, *-ьce*. In allen slavischen Sprachen ausser im Polnischen, wo diese Suffixe fast ganz verloren sind, haben sie deminui-

Digitized by Google

rende Bedeutung: altksl. *kamenьcь*, *kamyčьcь* lapillus, *kolьcь* pessulus, *korablьcь* navicula (Miklosich VGr. II, 307). — Russ. вѣтерéцъ mittlerer leiser Wind, бáрхатецъ бáрхатъ Sammet, клúнецъ клинъ Keil, вáлецъ валъ Wall, дóмецъ домъ Haus, прутéцъ прутъ Ruthe u. s. w.; klr. бубенéць Trommelchen, бобúрець бóбер, бóбир Art Jagdspiel, блинéць блин Plinze, баранéць барáн Widder, бутéець бутéй Schafhirt. — Polnisch. Miklosich (a. a. O. 313) führt einige Beispiele fürs Polnische an, die aber für das Neupolnische nicht zutreffen: *garniec* Wiln. Wört. »grosser Topf für verschiedenen Gebrauch«, *chróściec*, *żłobiec* sind in diesem Wörterbuch nicht vorhanden und *dzwoniec* als Deminutiv von *dzwon* ist nicht gebräuchlich. Damit will ich aber nicht leugnen, dass auch im Polnischen dieses Suffix einmal deminuirend gewesen ist. — Čech. *ozubec ozub* Stollen, *ogarec ogar* Bube, *červenec* »*malý červen*« Monat Juli, *zubec* »*malý zub*«, *zvonec zvon* Schall, *pasec* »*malý pás*« Gürtel, *šuhajec šuhaj* Bursche. — Sloven. *bîčьc bìk* Stier, *bâtьc bât* Kolben, *bâčьc bàk* Widder, *drọbljьc drọbьlj* Bröckchen, *hrbьc* kleiner Hügel *hrb* (*hrib*), *jezîčьc jézik* Zunge u. s. w. — Serb. крӳшац hyp. крӯх Brot, бра̏тац hyp. бра̏т Bruder, виногрáдац dem. вѝногра̂д Weinberg, грáдац hyp. гра̂д Festung, дѐлац до̑ Thal, дрѐбац дро̑б Eingeweide, дућáнац дӳћан Laden, ѝзворац hyp. ѝзвор Quelle, светѝчац свéтац Heiliger, старѝчац ста̏рац Greis u. s. w.

69. Weitere Deminution an *-ьcь*. Russ. колокóльчикъ u. a. — Čech. z. B. *ogareček*, *prsteček* (zu **prstec* und *prstek*). — Sloven. *dróževčьk* zu *dróževьc*. — Serb. Градѝчац (Ortsname), дућѝнчић, сто̑чић zu стѐлац Gängelwagen, тѐва̂рчић zu тѐварац Bürde, ӳбрушчић ӳбрусац Tüchlein, хљѐпчић хљѐбац Brot u. a. Ueber das Suffix *-čić* im Serb. vgl. § 78.

70. Suffix *-ьca*. Altksl. *cěvьca*, *dvьrьca*, *kadьca* cadus, *klětьca* cellula, *plьtьca*, *rěčьca*, *vrьvьca* funiculus (Miklosich a. a. O. 315). — Russ. теменцá nördl. тéмень Dunkelheit, повѣстцá пóвѣсть Erzählung, удцá удá Angel, лѣнцá лѣнь Faulheit, крѣпостцá kleine Festung крѣпость, кровцá ein wenig Blut кровь, клѣтцá клѣть Vorrathskammer; klr. цéрковця цéрковь Kirche, трýбця трýбá u. s. w. Polnisches *wychowańca* u. ä. gehören nicht hierher, da sie keine Deminutivbedeutung haben. — Čech. *since siń siňě* Saal, *kádce* (Miklosich a. a. O.), *husce hus husa* Gans u. ä. — Sloven. z. B. *stvârca stvâr* Geschöpf, *rệčca rệč* Sache, *pệčca* ein kleiner Ofen *pệč*, *nộčca* Nächtchen *nộč*, *bîlca bil* Halm, *kâdca* kleiner Bottich *kàd*, *jệlca jệl* Tanne, *bâsьnca bâsьn*

Digitized by Google

Fabel, *britъvca britъv* Rasiermesser. — Serb. (Daničić a. a. O. 476): жéђца жêђ Durst, зôпца зôб Hafer, кáпца кâп Tropfen, кр̏вца кр̑в Blut, нòћца нôћ Nacht, памéца пàмêт Verstand, равàнца рâван Ebene, риjèчца риjеч Wort u. s. f. — Aus diesen Beispielen sieht man, dass das Suffix *-ca* fast ausschliesslich bei den Substant. fem. auf *-ĭ* auftritt.

71. *-ьce*. Aksl. *črévьce* chorda, *drévьce* arbor, *jajce*, *kopijce* hasta u. a. (Miklosich a. a. O. 314). — Russisch. Im Russischen lautet diese Endung zwiefach: *-ce* (*-'ce*) nach einem Consonanten, *-ece* dagegen nach Consonantengruppen. Zu diesen gehören auch Cons. + *-ce* bei den Substantiva auf *-ьe* = *-įe* (vgl. unten das Slovenische). *-ce* (*-'ce*): чéльце челó Stirn, дýльце дýло Mündung einer Kanone, зеркáльце зéркало Spiegel, дéнце дóнце дно Boden, деревцó дéрево Baum, ведéрце ведрó Eimer, мясцó мáсо Fleisch, пúвце пúво Bier[1]; klr. болітцé болóто Koth, злітцé зóлото Gold, весельцé весíлé Hochzeit, колíсцé Rädchen, кільцé Rädchen кóло, чільцé Stirnbinde, прісцé прóсо Hirse, вийцé вié Deichsel beim Ochsenwagen u. a.; weissr. зелѣзцо зелѣзо Eisen, дрéвцо, вáревцо вáрево Speise, бéрéмце берéмо u. a. — *-ece*: веслецó веслó Ruder, ребрецó ребрó Rippe, пáсмецо пáсмо Gebinde (Garn), писмó писмецó Brief, дуплё дуплецó kleine Höhlung (am Baume); копьé копьецé Lanze, здорóвьеце здорóвье Gesundheit, зéльеце зéлье Kraut, плáтьеце плáтье Kleid u. s. w. — Čech. *korýtce koryto* Trog, *bříšce břicho* Bauch, *dělce* »*malé dělo*«, *olovce olovo* Blei, *vrátce* kleines Thor, *tenetce teneto* Jägergarn, *sence* veralt. *seno* Heu, *zrnce* Körnchen *zrno*, *hovédce* Rind, *topůrce toporo* Beil, *dno dénce* Boden, *bidlo bidélce* Stange, *stéblo steblce* Halm, *trdlo trdelce* Stössel, *veslo vesélce* Ruder u. s. w. — Sloven. Hier hat man zwei Formen der Endung *-ьce*: *-ce* und *-ъce*. Die letzte Endung tritt nur dann auf, wenn der vorausgehende Consonant *c* ist, insonderheit, wenn er eine Consonantengruppe

[1] In den von mir gesammelten Beispielen ist der dem Suffix -(ь)*ce* vorausgehende Consonant immer hart, ausser in dem Falle, wenn er *l* ist: веслó весéльце, бряцáло бряцáльце, тѣло тѣльцó, свѣтúло свѣтúльце, селó сельцó, рыло рыльце, махáло махáльце, пóле пóльцó(е), aber: ворóтца, ведéрце, веретéнце, винцó, озерцó, окóнце, ребéрце, мóрцó(е). Im Allgemeinen gilt das auch fürs Klr. und Weissr. Im Klr. findet man jedoch von днó neben денцé, днéнце auch днеьнцé, obwohl sonst nach *н* keine Spur von Erweichung bleibt, z. B. веретíнце, колíнце, пшінцé, сíнцé, рунцé, вікóнце, волокéнце, стегенцé, зеренцé, накривéнце, so dass diese Erweichung wahrscheinlich nicht lautgesetzlich ist. Im Weissr. findet sich neben мыльцо (мыло) auch мáселцо zu мáсло u. dgl. Die Verhärtung kann hier auch neu sein, vgl. oben § 47.

schliesst: *-ce*: *bilce bilǫ* Schlagader, *blažcè blagǭ* Gut, *vę́drce vę́drǫ* Eimer, *kŕzьnce kŕznǫ* rauhgares Fell, *sùkьnce suknǫ̀* Tuch, *gúmьnce gúmnǫ* Dreschtenne, *gŕlce gŕlǫ* Kehle, *gnę́zdce* besser *gnę́zdьce gnę́zdǫ* Nestchen, *drę̂vce* = *drę̂vę̂sce* Bäumchen, *očę̂sce okǭ* Auge, *črevę̂sce črę̂vǭ* Darm, *bédrce* = *bedrę̂sce* (vgl. Gen. sg. *bédra* und *bedrę́sa*). *Dętę́šce* zu *dę́te* ist aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Serbischen entlehnt, da im Slovenischen *-čce* nicht, wie im Serbischen, in *-šce* übergeht (vgl. unten). *Brémce* = *bremę̂nce bréme* Last, *pismę́nce písme* Schriftzeichen, *prasę́tce* Schweinchen *prasè* gen. *-ę́ta*, *dęklę́tce dęklè* Mädchen u. s. w. Beispiele zu *-ьce*: *klobčьce klobkǭ* Knäuel, *sȏlnčьce sȏlnce* Sonne, *sŕčьce* (neben *sŕčce*) *srcę̀* Herz, *kǫ́lčьce kǫ́lce* Rädchen, *vínčьce vínce*, *drę̂vę̂ščьce drę̂vę̂sce* Bäumchen, *jájčьce jájce* Eichen, aber auch *líčce* neben *líčьce lice*, *jábołčce jábolkǫ* das Aepfelchen u. a. — Serb. бла̏шце hyp. бла̑го Schatz, вѐсаоце = *весьл(ь)це вѐсло Ruder, ви́нце ви́но Wein, врѐоце врѐло Quelle, да́нце дно̏ Boden, зво́нце зво̏но Glöckchen, чеља́це aus *чељадце ein Frauenzimmer aus dem Hause (Vuk), брашàнце бра̏шно Mehl, влакàнце вла́кно Flachs, клубàшце (клу̏пко) Knäuel, ли́шце = *лич(ь)це ли́це Gesicht, ср̏да̑шце = *срдьч(ь)це, су̏на̑шце = *сльньч(ь)це су̏нце Sonne[1]).

72. Weitere Deminution an *-ьce*. Russisch: блюдечко, klr. віконечко, весе́лечко; čech. *vědérečko*, *topůrečko*, *senečko*, *zrnečko*. Sloven. vgl. oben; serb. *коритце ко̀рита̑шце, *путце пу̏та̑шце u. ä.

73. *-ašce*, *-ešce* im Serbischen. Von den Fällen wie ср̏да̑шце zu ср̏це auf einer Seite und ко̀рита̑шце zu *коритьце auf der andern abstrahirte man -ашце als selbständiges Suffix und bildete: бр̏да̑шце zu бр̏до Hügel, вратàшца вра́та Thor, Thür, леђàшца = ле́ђа Rücken, псѐта̑шце псѐто Hund, седлàшце сѐдло Sattel, устàшца у́ста Mund u. s. w. Von den Nomina wie дијѐте gen. дјѐтета war die erste Deminutivform *дјетеце aus дјететце, die dann noch einmal das Suffix -(ь)це bekam, so dass *дјетечце entstand, woraus дјѐтешце wurde.

[1]) Aus diesen Beispielen sieht man, dass *čc* im Serbischen in *šc* übergeht, vgl. darüber auch Maretić, Gramatika i stilistika hrvatsk. ili srpsk. jez. S. 63, 94. Trotzdem findet man bei Vuk auch Beispiele folgender Art: окце, ликце, срдакце, лихце, срдахце. Alle diese Formen sind dialektisch belegt, die drei letzten im oberen Küstanlande. Es handelt sich hier um eine Analogiebildung: nach der Analogie von Fällen wie око ошце окце (*k* hineingetragen aus око) охце schuf man auch zu срдашце срдакце срдахце, zu лишце ликце лихце u. ähnl.



Dem дијѐте дјѐтешце entsprechend bildete man von вѝме (gen. вѝмена) вѝмешце Euter, von тјȅме (gen. тјȅмена) тјȅмешце Scheitel.

74. *-ance* im Serbischen. Von den Fällen wie влáкно влакàнце wurde -анце auch auf solche Wörter übertragen, die kein -но als Stammsuffix hatten: бла̏та̂нце бла̏то Koth, чѐда̂нце чѐдо Kind, псѐта̂нце псѐто Hund (bei Vuk nicht belegt).

3. Die Suffixe *-isko*, **-iskie*, *-ьsko*.

75. Diese Suffixe kommen wesentlich in vier Formen vor: *-isko* poln. čech. (klr.) oserb. nserb.; *-ište* altksl. čech. serb.; *-išče* russ. (poln.) slov. oserb. nserb.; *-ьsko* poln. čech. Die zweite und dritte Form sind nichts anderes als lautliche Entwicklungen von *-iskie* in den verschiedenen slavischen Sprachen. Da das Suffix *-iskie* von *-isko* durch *-io-* abgeleitet ist, so haben wir nur mit zwei Suffixen zu thun, *-isko* (bezw. *-iskie*) und *-ьsko*. Wie verhalten sich diese Suffixe zu einander? Was *-ьsko* betrifft, so ist klar, dass es mit dem Adjectivsuffix *-ьskъ* zusammengehört, und da *-ьsko* und *-isko* dieselben Bedeutungen haben, ist es unmöglich, diese beiden von einander zu trennen, wie es Miklosich gemacht hat (a. a. O. 274), weil uns sonst kein anderes ähnliches *-sko*-Suffix zu Gebote steht, woraus sich unser Suffix entwickeln könnte. Die Sache liegt vielleicht folgendermassen: als *-ьsko* selbständige Verwendung bekommen hatte (vgl. die Bedeutungen des Suffixes *-isko* bei Miklosich a. a. O. 274), konnte es auch an die Verbalstämme auf *-i* gefügt werden: z. B. *sądište* Tribunal zu *sąditi* richten, *lovište* zu *loviti*, *noćište* (serb.) mansio zu *noćiti* übernachten u. ä. Aus solchen Fällen konnte *-ište* resp. *-isko* abstrahirt werden als selbständiges Suffix, insbesondere wenn man diese Wörter in Beziehung zu *sądъ*, *lovъ*, *nôć* brachte, und allmählich die alte Endung *-ьsko* verdrängen. Man braucht nicht daran Anstoss zu nehmen, dass *-ьsko* nur in den westslavischen Sprachen in Gebrauch geblieben ist, und darum an seiner Ursprünglichkeit zu zweifeln, da dasselbe ja auch mit dem Suffix *-isko* geschah und es doch Niemand eingefallen ist, es darum für nicht urslavisch zu halten.

Die Bedeutungen dieser Suffixe und die der Adjectiva lassen sich auch in Einklang bringen. Die Adjectiva bezeichnen »in irgend einer Beziehung zu dem, was das Grundwort aussagt, stehen«, »der Art sein, was das Grundwort aussagt«; das konnte leicht in die Deteriorativ- und weiter in Amplificativ- und Deminutivbedeutung übergehen (vgl. § 24).

76. Die Bedeutungen dieser Suffixe vertheilen sich nach den Spra-

Digitized by Google

chen folgendermassen: deteriorirend und amplificirend im Russischen, Polnischen; deteriorirend, amplificirend und deminuirend im Čechischen (diese Bedeutungen laufen im Čechischen so durcheinander, dass ein und dasselbe Wort zugleich »gross« und »klein« bezeichnet, z. B. *tělisko* ein kleiner oder ein sehr grosser Körper); deteriorirend und deminuirend im Slovenischen; amplificirend im Serb. Ausserdem sind auch Zwischenstufen zu belegen: deter.-amplificirend im Poln. Čech., deter.-deminuirend im Russischen. Altksl. vgl. Miklosich a. a. O. 274. Russisch. Im Russischen haben wir drei Formen: *-išča* (grossr., weissr.), *-išče* (grossr., weissr., kleinr.), *-isko* (klr.). *-išča* beruht auf Anlehnung an die Suffixe auf *-a* der Masculina und Feminina: -ушка, -ишка, -онька u. a.; *-isko* ist wahrscheinlich Entlehnung aus dem Polnischen, da es in den andern russischen Dialecten nicht vorkommt. Beispiele: богатырище ampl. und Schimpfw. Riese, Held, ка́м(е)ни́ща ampl. ка́мень Stein, лбища ampl. лобъ Stirn, доми́ща ampl. домъ Haus, вѣтрища »heftiger Wind«, заботища »усердныя хлопоты«, братище(а) ampl., бороди́ща ampl., зи́мища »ein strenger oder langdauernder Winter«, звѣри́ща ampl. звѣрь wildes Thier, чу́дище чудо́вище Ungethüm, ду́пли́ще ampl., весли́ще ampl., ядри́ще ampl. Kanonenkugel, озери́ще ampl. u. s. w.; weissr. дзѣвища дзѣвчища ampl. дзѣва дзѣвка, ба́гнище ampl. ба́гна Koth; klr. козачи́ще ampl. ein riesiger Kozak, оборожи́ще ampl. обо́ріг Schober, небожи́ще небо́г der Arme, дівчище unschönes, ungebildetes Mädchen, старичи́ще ampl. alter Mann, пани́ще der arme gute Herr пан; ляши́ско ampl. ляхъ der Pole, небожи́ско ampl. (s. oben), дівчини́ско ampl. (s. oben), помели́ско ampl. помело́ Ofenbesen, пани́ско u. s. w. — Im Polnischen gibt es drei Suffixe: *-isko*, (*-iszcze*) [1]), *-sko*: *drzewsko* elender, hässlicher, untauglicher Baum, *chalupsko* hässliche Hütte, *ząbsko* hässlicher, grosser Zahn, *babsko* hässliche Alte, *trawsko trawisko* schlechtes, elendes Gras, *zielsko* hässliches Kraut; *dziadzisko* hässlicher, unerträglicher Alter (alter erbarmungswerther, elender Bettler), *błocisko* ampl. grosser und fliessender

---

1) Miklosich's Ansicht (a. a. O. 277), dass alle Formen mit diesem Suffix Entlehnungen aus dem Klr. seien, ist unhaltbar, da *-*iskje* (nicht etwa *-iske*, wie Mikl. meint) auch im Polnischen nur in *-iszcze* übergehen musste. Mikl. erwartete *-iszte* im Polnischen (vgl. seine Worte: »Dem pol. fehlt die Suffixform *-ište*«) nach dem Čechischen. Das ist aber nicht massgebend, da *-*iskje* nur im Čechischen, wie auch im Altksl., Serb., Bulg. aus *-išče* ein *-ište* ergab, nicht aber im Polnischen, Russ., Slov.

Digitized by Google

Koth, *babisko* (s. oben), *chłopisko* nichtsnutziger Mensch u. ä. Das Suffix *-iszcze* ist in dieser Bedeutung sehr selten, vgl. *siedliszcze* = *siedlisko* Sitz, Wohnsitz; mit deter. Bedeutung: *chłopiszcze*, *bożyszcze* Götze, *kurwiszcze* Dirne (Mikl. a. a. O. 277 f.) u. ä. — Čech. *telisko* grosses u. schlechtes Kalb, *prasisko* abscheuliches, grosses Schwein, *pismenisko* unschöner Buchstabe, *masisko* schlechtes Fleisch, *knězisko* verächtl. Pfaffe, *klinisko* unförmlicher Keil, *sněžisko* vieler, abscheulicher Schnee, *žlabisko* grosse oder hässliche Mulde, *zvonisko* grosse Glocke u. s. w.; *bahnisko*, *bahniště* Sumpf, Pfuhl, *bičište* (slovak.) = *bičisko* »*velký bič*«, *člověčište* (slovak.) = *člověčisko* ein guter Kerl, *tělisko* ein kleiner oder ein sehr grosser Körper; dial. *žabsko* = *žabisko* = *žabiště* ein grosser oder hässlicher Frosch, *slamisko* grobes Stroh, *robsko* grosses Weib, *tělsko* ein elender Körper u. s. w. — Im Slovenischen hat das Suffix fast ganz die amplificirende Bedeutung aufgegeben und statt dieser die deminuirende bekommen: *jarišče* einjähriges Lamm, *rępišče* kleine Rübe, *bábišče* altes Weibchen, *krávišče* elende Kuh. Ueber den Bedeutungsübergang § 22. — Serbisch. бла̏тиште ampl. бла̏то Koth, љу̏диште dial. Unmensch = чоечи̏ште.

B. Suffixe mit -t-.

77. Suffix *-itios*. Im Litauischen und Lettischen ist es ebenfalls vorhanden; die Bedeutungen decken sich vollständig: vilkýtis catulus lupi (Leskien a. a. O. 422). Im Slavischen, wie im Litauischen braucht man es jetzt sehr oft für Patronymica, ja man kann sagen, dass man es im Russischen und in den westslavischen Sprachen fast ausschliesslich dafür anwendet, in den südslavischen Sprachen dagegen ist es eins der verbreitetsten Deminutivsuffixe.

Altksl. *kagrъličištь* pullus columbarum, *otročištь* puerulus, *rębištь* panniculus, *robištь* servulus (Miklosich a. a. O. 197). — Russisch: матро́сичъ Sohn eines Matrosen, соко́личъ veralt. Falkenjunges, сме́рдичъ Sohn, Abkömmling eines смердъ, кня́жичъ Fürstensohn, госпо́дичъ veralt. Junker, junger Herr (господи́чичъ), госуда́ричъ des Kaisers Sohn, царе́вичъ des Zaren Sohn; klr. воєводи́ч Sohn eines Wojwoden, дро́хвич Männchen der Trappe, со́стрич Schwestersohn. — Polnisch. In polnischen Patronymica findet man zwei Endungen *-ic* (resp. *-yc*) und *-icz* (resp. *-ycz*). Die zweite ist aus dem Russischen entlehnt, da die alte Lautverbindung *-tį-* im Poln. nur *c* gibt. *Chorążyc* = *syn chorążego*

Digitized by Google

(Sohn des Fähndrichs), *wojszczyc* = *syn wojskiego* (Sohn eines Landschaftstribuns), *burgrabic* = *syn burgrabiego* (Burggrafensohn), *ojcowic* echter, ehelicher Sohn, *królewic* Königssohn u. s. w. Oder: *panicz* (*paniczyk*, *-iczek*) Sohn eines Herrn, *cesarzewicz*, *stolnikowicz* Sohn des Truchsesses, *strażnikiewicz* Sohn des *strażnik* (Wächter) u. s. f. — Čechisch: *Božic* Gottessohn, *panic* ein Lediger, Junggesell, *vojevodic* Sohn des Wojwoden, *královic* (*králevic*) Königssohn u. s. w. — Slovenisch: *bratìč* des Bruders Sohn, *bravìč* Schweinchen *brȃv*, *brẹzìč* junge Birke *bréza*, *brežìč* dem. *brẹ̑g* Hügel, *beráčič* dem. *beráč* Weinleser, *bîčič* dem. *bîc* Widder, *gọ̑bčič* dem. *gọ̑bьc* Maul, *gosìč* Gänschen *gọ̑s*, *jágnjič* Lämmchen *jágnje*, *borìč* kleine Föhre *bọ̑r*, *jelẹ̑nič* dem. *jélen* Hirschlein u. s. w. — Im Serbischen kommt das Suffix ausserordentlich oft vor: бра̏тић Bruderssohn бра̏т, Вла̏шић dem. Вла̏х Walach, кра̀љић Königlein кра̑љ, ву̏чић das Junge vom Wolf ву̑к, голу̀бић die junge Taube го̏лу̑б, дјѐтлич der junge Specht дјѐтао, курја̀чић dem. ку̏рја̑к Wolf, бу̏квић dem. бу̏ква Buche u. a. Der Form wegen sollen noch folgende Beispiele erwähnt werden: вра̀нчић dem. вра́нац Rappe, вјѐнчић dem. вијѐнац, ждрѐпчић dem. ждријѐбац Füllen, ја̀рчић dem. ја̏рац Bock, ју̏нчић dem. ју́нац junger Ochs, ко́чић dem. ко̀лац Pflock, но́вчић dem. но̀вац Münze, ста̀рчић dem. ста̏рац Greis, др̀шчић др̏жак Handhabe u. s. w. Ausserdem findet man *-ić* als zweites Deminutivsuffix in Fällen wie во́чић во̀лак dem. = *вол(во̑) Ochse, до́чић dem. до̀лац dem. = *дол(до̑) Thal, ђаво̀лчић ђаво́лак dem. ђа̏во̑ Teufel, ко̀жушчић dem. кожу́шак hyp. ко̀жух Pelz u. ä.

78. *-čić* im Serbischen. Von solchen Fällen wie den eben angeführten aus verallgemeinerte man ein Suffix in der Form *-čić*. In einigen Fällen könnte freilich die Vermittelungsform an -ак, -ац verloren gegangen sein, wie das solche Beispiele wahrscheinlich machen, wo neben dem Grundwort noch Formen auf -ац, -ак stehen, ohne dass diese Deminutivbedeutung besitzen (vgl. § 65), z. B. бу̏брежак бу̏брег Niere dem. бу̏брежчић, кли̏нац = кли̑н dem. кли̏нчић (Nagel), си̏рац = си̑р dem. си̏рчић Laib Käse. Beispiele mit dem Suffix *-čić*: боста̀нчић dem. бо̀стан Garten, брѐшчић dem. бри̑јег, вр̏шчић dem. вр̑г Schöpfgefäss, гло̀шчић dem. гло̏г Weissdorn, грумѐнчић dem. гру̑ме̑н Klumpen, дора̀чић dem. до̏рат der Braune, камѐнчић ка̏ме̑н Stein u. s. f.

79. *-ičić* im Serbischen. Von Fällen wие у̏довичић zu у̏довица Sohn der Witwe, вје̏веричић zu вје̏верица Eichhörnchen, гр̏личић das Junge der Turteltaube u. ähnl. wurde das Suffix -ичић verallgemeinert,

Digitized by Google

z. B. госпо̀дичић der junge Herr zu госпо̀дин, дјевѐричић dial. »дјеверов син спаси«, шу̑ричић dial. Schwagersohn (шу̑ра Schwager).

80. Suffix -(*į*)*uta*; findet sich sehr selten und meistentheils bei den Adjectiven, so dass es ohne Zweifel im Urslavischen hauptsächlich adjectivisch war (vgl. *-ucha*, *-uchna* § 82 ff.). Russisch малю́та (малю́тка) der Kleine, крошу́тка dial. = кро́шка kleines Kind, меншу́тка der Jüngste, ручу́тка westl. = ру́чка; weissr. Аксю́та = Акси́ння (Personenn.), бацю́та »говорится съ укоренiемъ на возрастнаго шалуна«, Максю́та dem. Максимъ, Ясю́та dem. hyp. Ясь, Васю́та dem. Васи́лій, цесю́та = цёсечка; klr. z. B. оленю́ть dem. оленя́ Hirschkalb, сваню́тка dem. сва́ха vgl. сва́нька сванечка Schwägerin, ляху́та ampl. ляхъ, батю́та kindischer Jüngling, Васю́та Basilius.

Adjectiva mit solchem Suffix findet man nicht nur im Russischen, sondern auch im Polnischen, Čechischen und vielleicht auch im Serbischen. Z. B. weissr. цемню́тэнькій sehr dunkel, чисцю́тко чисцю́тэнько sehr rein, цíху́ткій sehr still; poln. *malutki* winzig klein, *starutki* sehr alt, *samiutki* ganz und gar allein; čech. *suchoutký* = *suchý*, *bleskutý* = *blýskavý* glänzend, *teplutko* warm u. a. Im Serbischen ist das Suffix vielleicht in den Personennamen Драгу̑тин, Милу̑тин versteckt, vgl. z. B. mit Мла̏ден, Ми̏лена die deminutiven Adjectiva wie лу̏ден, хи̏трен, хра̏брен. Dann wären jene Nomina in драг-ут-ин мил-ут-ин zu theilen, wo драгут, милут alte deminutive Adjectiva sein könnten. Hierher gehört wahrscheinlich auch бјелу̀так Quarz (би̏јел weiss), р̏ду̑т Art Kirsche aus *ръд-ут-.

81. Suffix *-ъtь*; entspricht genau dem litauischen *-ùtis*. Dass es in Deminutivbedeutung dem Baltischslavischen bekannt war, unterliegt keinem Zweifel, doch ist es im Slavischen wenig verbreitet. Die hierher gehörenden Wörter bezeichnen immer etwas Kleines (ein Stückchen u. ä.).

Russ. но́готь dial. но́коть; klr. ні́готь, ні́хоть Nagel = altksl. *nogъtь* = preuss. *nagutis* = lit. *nagùtis*, zu *nãgas*; ко́готь Klaue, weissr. ко́коць, klr. ки́готь ко́готь (dem. ки́хтик); ло́коть Elle, vgl. lat. *ulna* aus **olenā*, got. *aleina* (Brugmann, Grundriss I², 153, 424); *ло́хмоть masc. zu ло́хма, vgl. лохмо́тья die Lumpen, ко́поть zu *копъ, wenn es auf *копъть, wie es копти́ль zu bestätigen scheint, vgl. poln. *kopeć* masc. = čech. *kopet*, zurückzuführen ist (die Grundform ist im Russischen verloren gegangen, aber sie hat sich im Čechischen erhalten: *kop* Kienruss. Das Wort ist auf ein ursprüngliches *ku̯opos*, das auf urindogerm. *qu̯əp-* beruht, zurückzuführen, vgl. lit. *kvãpas*, griech. *καπνός*, lat

Digitized by Google

vapor, s. Brugmann, Grundriss I², 171, 295, 313, 339). Die Worte russ. пéрхоть zu перхъ Hautschuppen, лýботь u. ä. gehören nicht hierher, da sie Feminina sind. Klr. клáпоть клáптик zu *клапъ (vgl. unten das Čechische) Stück. In Bezug auf das Suffix gehört hierher auch ломóть (лóмтикъ), obwohl es vom Verbum abgeleitet ist. — Poln. *łokieć*, vielleicht *łapeć* = russ. лапоть pl. лапоти, *kopeć*. — Čech. *pazneht*, *paznoht*, *nehet* Nagel, *loket* (*loktík*, *lokétek*, *loktíček*), *krapet* (*krapétek*) Tropfen zu *krápě*, *krůpě*, *drobet* (*drobétek*, *drobtek*, *drobtík*, *drobtíček*) zu *drob* Kleinigkeit, *klápet* Rumpf, Klotz, *kapet* Tropfen zu *kap* dass., *trochet* (*trochétek*, *trochýtek*) zu *troch*, *kopet* Russ, vgl. *kop* Kienruss, *véchet* (*véchtík*, *véchýtek*) Fegelappen, vgl. *vich* der Wisch. — Sloven. *nộgъt* (*nộhъt*), *lákъt* (*láhъt*, *lakât*), *drobìt* (Bröckchen), *vẹ̑hъt* (Büschel), *lẹ̑hъt* »ein Stück Acker über einer Mauer«, vgl. *lẹ̑ha* Ackerbeet. In Bezug auf *krhìt* zu *kr̂hati* »von einem spröden Gegenstande Stückchen losbrechen« gilt dasselbe, was von ломóть gesagt wurde. — Serb. лâкат, нȍкат.

C. Suffixe mit ch.

82. Der Bildung nach werden wir alle mittelst solcher Suffixe gebildeten Deminutiva in vier Gruppen scheiden: a) Wörter mit Suffixen, die als einfache und in zusammengesetzten Suffixformen Deminutiv- oder Amplificativbedeutung haben: *-ucha*, *-uša*, *uchna* u. ä.;

b) solche mit Suffixen, die nur als zusammengesetzte die deminuirende oder amplificirende Bedeutung haben: *-aška* (*-'aška*), *-iška*, *-eška*, *-oška*, *-yška* u. ä.;

c) Bildungen mit Ableitungssuffix *-'a*, *-'o*: *-asia*, *-isia*, *-usia*, *-ysia* u. ä. aus **-achi̯a* u. s. w.;

d) Ableitungen von Substantiven auf *-en*, *-an*: кáмень камешéкъ (russ.), барáнъ барáшекъ (russ.).

83. Zu der ersten Gruppe (a) gehört fast ausschliesslich *-uch-*, resp. *-uš-*, das sich in Deminutivbedeutung in allen slavischen Sprachen wiederfindet. Das könnte schon ein Zeichen seines alten Ursprungs sein. Dazu stimmt auch das Litauische mit seinem Superlativsuffix *-iaus-* überein. Verwandtschaft dieser Suffixe ist von Brugmann (Grundriss II, 234), Pedersen (IF. V 37) mit Recht angenommen, wenn auch die lautliche Seite des litauischen Suffixes noch nicht ganz klar ist.

-ucha, *-'ucha* im Russ., Poln., Čech. (Sloven. u. Serb.). Russ. клѣтýха клѣть kleine Klete, сеструха сестрá Cousine, дядюха dial., дя-

Digitized by Google

дюхъ дядя Onkel, мáтýха dial. hyp., братýхъ(а), козлýха Ziege zu козéлъ, тетюха dial., корзýха dial. кóрза Schimpfw. Greisin; weissr. свиннюха Schimpfw. свинни́ Schwein, змѣюха ampl. verächtl. змѣя́ Schlange, Мацюха dem. Мацéй (Personenn.); klr. балабýх kleiner Laib Brot, vgl. балабáн Art Krapfen. Diese Bildungen sind jetzt nicht zahlreich, da sie durch Formen mit *-usia*, *-uchna* ersetzt wurden (vgl. unten). — Poln. *dziewucha* dem. *dziewka* Jüngferchen, *mieszczuch* elender Bürger, *koniuch* dial. Wolf *koń*. — Čech. *děvucha* (slovak.) Mädchen »*v nyzkém, pohrdlivém smyslu*« Jungmann s. v.), *čepuch* = *veliký čep* (Zapfen), *lancuch lancouch* Kette. — Sloven. *máčuha* (neben *máčeha*) Stiefmutter, *jàruh* Jährling, junges Schaf (*jarè* Lamm), *fantúh* deter. Bursche *fànt*. — Serb. ȍчу̑х Stiefvater (zu о̀тац), рѐпу̑х Pestilenzwurz gegenüber рѐпа Rübe.

84. Weitere Deminution an *-uch*: russ. клѣтушка, сестрýшка, дя́дюшка, кадýшка, мáтушка u. s. w. — Čech. *děvuška* u. a.

85. Da sehr viele abgeleitete Nomina das Suffix *-ucha* haben, wurde es mit andern Deminutivsuffixen als zusammengesetztes Suffix verallgemeinert: *-uška* fürs Femin., *-ušek* fürs Mascul. und *-uško* fürs Neutrum.

Russ. избýшка dem. изба́ (избушéнка, избушéнечка), зя́тюшка Schwiegersohn, дѣдушка dem. дѣдъ Grossvater, хлѣвушóкъ oder хлѣвýшка хлѣвъ elende Hütte, лошáдушка dem. лóшадь Pferd, ры́бушка dem. ры́ба Fisch, солóвушекъ солóвушка kleine Nachtigall, сырóтушка dem. сиротá Waise, смерётушка dem. Tod, жéнушка dem. женá Weib, Марýшка dem. Марія, klr. мáтушка Mütterchen u. s. f. — Poln. *chlewuszek chléw* kleiner Schweinestall, *cieluszka* dem. *celica* Kuhkalb, *szlaruszka* dem. *szlara* Saum, *skrzynuszka* dem., vgl. *skrzynia* Kasten, *ojcuszek* hyp. *ojciec*, *śmiertuszka* »der liebe Tod«, *pępuszek* kleiner Nabl, vgl. *pępek*, *jajuszko* dem. *jaje* Ei, *koniuszek* dem. *koniec* Ende, *kłębuszek* dem. *kłąb* Knäuel, *garnuszek* dem. *garniec* Topf, *grzebuszek grzebień* Kamm, *serduszko* dem. *serce* Herz u. s. w. — Čech. *tatuško* (slovak.) *tatuška* (slovak.) dem. *táta* Vater, *cipuška* = *cipka* Henne, *beroušek* vgl. *beruška beránek* Lämmlein, *staroušek* vgl. *starec stařec* Alterchen, *ženuška* Weiblein *žena*, *pipuška* Hühnchen, *chocholouška -uška* Schopfhenne u. a. — Sloven. vgl. *babûška* »*stara ženska*«. — Im Serbischen ist das Suffix wahrscheinlich in zusammengesetzten Suffixen wie *-ušina* u. ä. (§ 109 f.) erhalten geblieben.

86. *-uchna* im Russischen und Polnischen. *-na* ist ein altes *-ьn-*

Digitized by Google

Suffix, allein es tritt in der Verbindung *-uchna* erst in der Epoche der slavischen Sprachen auf, als von seinem ъ keine Spur mehr übrig war, sonst hätte *ch* nicht bleiben können. Bekanntlich gibt es im Poln. und Weissruss. ein Adjectivsuffix *-uchny* (*-'uchny*), das die Bedeutung der betreffenden Adjectiva steigert: weissr. часцюхный sehr häufig, малю́хный winzig, слабю́хный sehr schwach u. s. f.; poln. *dobruchny* (*dobrzuchny*) sehr gut, *pełniuchno* sehr voll, *rumianiuchny* schön roth u. s. w. Hierher gehören auch die Suffixe: *-useńki* (*-'useńki*) **-uch-eńki* (poln. weissr. kleinr.); nach dem Verhältniss von *ut-eńki* : *-utki* im Poln. wurde auch zu *-usieńki* ein Suffix *-uśki* geschaffen, z. B. *bielusieńki* : *bieluśki*, *pomalusieńku* : *pomaluśku* u. ä. Dies Suffix ist aber nicht häufig. Hier können wir nicht näher auf diese Bildungen eingehen und bemerken nur, dass das lautliche Verhältniss zwischen *bielusieńki* und *bieluchny* dasselbe ist, wie zwischen *matuchna* und *matusia* (vgl. unten). Zu diesem adjectivischen Suffix wurde ein substantivisches geschaffen, nämlich *-uchna* für Masculinum und Femininum, *-uchno* fürs Neutrum. Diese Suffixe gebraucht man hauptsächlich im Weissr. und Poln. Im ersteren herrscht deteriorirende, deter.-ampl., ampl. und demin. Bedeutung, im letzteren dagegen deminuirende.

Beispiele. Weissr. це́щухна hyp. det. це́ща Schwiegermutter, цётухна deter. цётка Tante, сусѣдзюхна = сосѣдушка (dem.) Nachbarin, сестру́хна det. сестра́, ру́чухна ampl. рука́, невѣстухна Schwiegertochter »sagt man, wenn man nicht gut aufgelegt ist«, ма́тухна ampl. мать, ма́мухна hyp. ма́менька, лебе́дзюхна hyp. ле́бедь Schwan, жену́хна dem. жена́, дочу́хна det. dem. дочь Tochter, до́люхна ampl. до́ля Theil, дзѣвухна hyp., ба́бухна »im Aerger«, дзѣдзюхна = дѣдушка, бра́тухна det. Bruder, ба́цюхна ampl. баця Vater, за́юхна hyp. заю́къ; fürs Neutrum vgl. z. B. пле́чухно плечо́ »говорится скорбя«, во́чухно hyp. во́ко Auge. Vgl. auch klr. тещу́хна ampl. те́ща, тату́хна = та́тонько, мату́хна. — Poln. *kiecuchna kieczuchna* dem. *kiecka* leinener Kittel, *babuchna* ein liebes altes Mütterchen, *córuchna* dem. Mädchen, *ciotuchna* (*ciotucha*) Tante u. a.

87. *-uša*, *-uš*. Russisch: ба́тюшъ Vater, баклу́ша dial. vgl. бакла́нъ Fässchen, бабу́ша dem., маму́ша hyp., vgl. noch dial. ма́тушь, моту́шь, ма́туша Mutter; weissr. дуру́ша = ду́рочка Närrchen, Вархлу́ша dem. Вархломъ u. a. — Čech. *dedouš* (*-šek*) liebes Grossväterchen, *babuše* = *babička*, *jatruše* = *jatrev* Schwägerin. — Slov. *starúša* altes Mütterchen.

Digitized by Google

88. b. *-ašьkъ*, *-ašьka* im Russischen und Polnischen. Russisch. In einzelnen Fällen wie дѣва́ха Mädchen, мама́ша hyp. Mutter ist zu Grunde liegendes *-ach-* erhalten, sonst aber tritt *-aška* (*-'aška*) nur als ein zusammengesetztes Suffix auf: утя́шка dem. у́тка Ente, кукля́шка, кукля́шечка ку́кла Puppe, рота́шенька dial. dem. ротъ, Mund, мама́шечка Mutter, старика́шка der Alte, коня́шка dial. zu конь Füllen; klr. щука́шечка dem. щу́ка Hecht. Die Silbe *-aš-* ist wohl von Fällen wie потеря́ха dial. Verlust, немоля́ха der Nichtbetende, зазна́ха dial. aufgeblasener Mensch, леда́ха Taugenichts, завара́ха Unruhe, побира́шка dial. Bettler übertragen, wenn diese Wörter deminuirt waren (vgl. § 89). — Poln. *wieprzaszek* (neben *wieprzaczek*) dem. *wieprz* Eber, *pyszczaszek* »mały pysk«, *wujaszek* hyp. *wuj* Onkel, *kijaszek* dial. *kij*. Bei Fällen wie *wieprzaszek* ist eine Analogiebildung nicht ausgeschlossen, da neben dieser Form *wieprzaczek* vorliegt; nach *biedak biedaczek*, **biedach biedaszek* der Arme kann zu *wieprzak wieprzaczek* ein *wiepraszek* gebildet sein (vgl. auch *bukłak*, *bukłaha* : *bukłaczek*, *bukłaszka* u. ä.).

89. *-iška*, *-iško* im Russischen. Dieses zusammengesetzte Suffix unterscheidet sich von den andern zusammengesetzten Suffixen dadurch, dass es nicht immer die Bedeutung des zweiten Componenten (*-ka*, *-ko*) hat, sondern auch deteriorirende und deminuirend-deteriorirende. Es ist eins der verbreitetsten grossrussischen Deminutivsuffixe. — *-iška*: гу́нишка dem. гу́ня zerlumptes Kleidungsstück, доми́шка deter. dem. домъ Haus, дочери́шка verächtl. Tochter, богатыри́шко (vgl. unten) deter. dem. богатырь Held, Riese, бороди́шка det. борода́ Bart, избишка verächtl. изба́ Bauernhütte, брати́шка dem. братъ Bruder, платишка Tuch плато́къ, забо́тишка »усердныя хлопоты«, вѣтри́шка »mittlerer, leiser Wind«, вражи́шка dem. врагъ Feind, полтини́шка полти́нка halber Rubel, лоскути́шка ло́скутъ Stück (Papier, Tuch), лози́шка Ruthe, Zweig, ручеи́шка = ручее́чикъ Bächlein, поро́жишка dem. поро́гъ Schwelle u. s. f.

Diesem zur Bildung von Femininen und Masculinen dienenden Suffix wurde ein neutrales nachgebildet, *-iško*: весли́шко deter. весло́ Ruder, озери́шко deter. о́зеро kleiner See, кольчи́шко dem. кольцо́ Ring, колѣнишко dem. колѣ́но Knie, здоро́вьишко здоро́вье Gesundheit, ребри́шко dem. Rippe, поли́шко verächtl. по́ле Feld u. s. w. Weissr. браци́шекъ dem. братъ (vgl. auch poln. *braciszek*).

Das Suffix ist bei Nomina auf *-icha* entstanden und dann verallgemeinert: труси́ха труси́шка Feigling (Masc. u. Fem.), баси́ха Stutzer,

Digitized by Google

вралиха Lügner (-rin), подбериха einer (eine), der (die) sich alles zueignet, плаксиха Greiner, čech. *dětich*, *-išek* läppischer Mensch, *mališek* Ohrfinger, slov. *stariha* det. alter Mann u. s. w. Zur Verallgemeinerung des Suffixes *-iška* könnten insbesondere Beispiele wie трусъ : трусишка трусиха трусить, мотъ : мотишка мотать, хватъ : хватишка хватиха хватить u. ä. beigetragen haben. Die Deteriorativbedeutung ist wahrscheinlich durch Anlehnung an die primären von Verba und Adjectiva mittelst des Suffixes *-icha* abgeleiteten Nomina verursacht (übrigens vgl. § 23).

90. *-yšek*, *-yško* im Russischen. *-yšek*: клинышекъ dem. клинъ Keil, чирышекъ dem. чирей чирій Geschwür, колышекъ колъ Keil (über камышекъ zu камень vgl. § 93). Poln. *knod* dem. *knodyszek* Knoten, *grzebyszek* (§ 93). — *-yško*: z. B. чёлышко Haarwickel чёлка Haarschopf, звенышко dem. звено Glied (einer Kette), донышко dem. (донышко) дно Boden, ведрышко dem. ведро Eimer, ядрышко dem. Kernchen ядро, ребрышко dem. ребро Rippe, перышко dem. перо Feder, кублышко кубло u. a. Diese Suffixe sind aus *-yš* + (*ь*)*kъ*, *-yš* + (*ь*)*ko* entstanden. Das Suffix -ышъ dient zur Ableitung von Nomina wie крѣпышъ (-ышка) dial. kräftiger Mensch, малышка (weissr.) kleines Kind, коротышъ (-ышка) kurzer, dicker Mensch u. s. w.; ausserdem wendete man es statt -окъ des Suffixes -енокъ an, z. B. дѣтенышъ ein Junges, утёнышъ junge Ente, воробьёнышъ kleiner Sperling, ужёнышъ kleine Natter u. s. w. (vgl. § 56); дѣтышъ ein Junges, воробышъ воробышекъ kleiner Sperling, двойнышъ двойнышка Zwilling, пупышъ пупышекъ = пупокъ пупочекъ Keim, пупырышъ пупырышекъ = пупырокъ пупырь(ъ) Hitzblase, зародышъ зародышекъ = зародокъ Keim, гремышекъ = гремокъ Schellentrommel u. s. w. Vgl. noch *okyško* (mähr.) = *okénko* Fensterchen, poln. *gołysz* (*-yszek*) »*zwierzę ssące*« u. a.

91. Suffix *-eška*, *-oška* (*-ьš-*, *-ъš-*), *-echa*, *-ocha*. — Da die Beispiele mit diesen Suffixen vereinzelt erscheinen, kann man nichts sicheres über ihren Ursprung sagen. In einigen slav. Sprachen, wie z. B. im Russ., decken sich die Suffixe, die altes -ьх-, -ъх- hatten, mit denen, die altes -ех-, -ох- haben. — Russ. *-eška*: лапа лапешка Pfote, рыба рыбешка Fisch, торба торбешка (klr., weissr.) Hafersack. Das Suffix stammt wahrscheinlich aus der Deminuirung von Fällen wie лепёха, лепешка kleiner Fladen (лепешечка, -шеночка), vgl. ласеха Schmeichler, жиреха der Dicke, састеха Leckermaul u. ä. Ob sich hier auch die Suffixe der Adjectiva mit -ьх-, -ъх- (бѣлехонекъ, долгохонекъ), die

Digitized by Google

den serb. Bildungen auf *-ahan* (пу̏нахан), sloven. *-ъhъn* (*novъhъn*) gleichen, geltend gemacht haben, kann man nicht entscheiden. — *-ocha*, *-oška*: вилóшки dial. вúлы Art Heugabel, дѣвóха Mädchen, weissr. дырдóха Schimpfw. дырда »дѣвчонка шалунья«; klr. перóха ampl. Ackerquecke перíйка, теrьóха тéтя wohlbeleibte Frauensperson. — Polnisch *kumoszko* (*kumosko*) guter Freund, *kumoszka* dem. *kuma* Gevatterin (vgl. *kmocha kmoszka* dass.), *ciasnocha ciasnoszka* Weiberhemd, *darmocha* »*kobiéta nierządna*« u. s. w. — Čech. *panoš*, *-oška* Schildknecht, vgl. *hniloch* Faulenzer, *lenoch* dass. u. s. w., *hnědoš* ein Brauner, *trkoš* Stösser u. a. Wie schwankend diese Bildungen sind, sieht man am besten aus dem Wort für Stiefmutter, das fünf verschiedene Vocale vor dem Suffix *-cha* hat: маштеха (ksl. russ. poln. čech. serb. slov. oberserb.), мáчиха (russ. serb.), *macocha* (čech.), мачýха dial. russ. slov., маhаха (serb.).

92. *-usia*, *-osia*, *-isia*, *-ysia*, *-asia* im Russischen (in den an das Polnische grenzenden Dialekten) und Polnischen. Polnisch: *wdzięcznusia* hyp. liebliches, anmuthiges Weibchen, *babusia babuś baba* liebes altes Mütterchen, *córusia córuś* (*córa*) dem. Mädchen, *matusia* volksth. hyp. bestes Mütterchen, *gębusia* feiner niedlicher Mund *gęba*, *lalusia* Puppe (Miklosich, VGr. II, 327), *tatuś* dial. dem. *tata* Vater, *lewuś* junger Löwe, *kotuś* hyp. *kotek*, *labuś* dem. *labe* Abbé, *dziaduś* gutes, liebes, herzliches Grossväterchen, *Hanusia* dem. *Haneta*, *Jagusia* dem. *Jaga*, *Tomuś*, *Wojtuś*, *Maciuś* dial. hyp. *Maciek*, *Franuś* (Miklosich a. a. O. 327), *Kostuś* (ib.). Vgl. noch folgende Fälle ohne Deminutivbedeutung: *garbuś* Buckliger, *caluś* Liebhaber von Küssen, *lizuś* Fuchsschwänzer, *maluś* Jungchen (Mikl. a. a. O. 327), *konduś* Bisschen (ib.), *lasuś* Schmeichler, *mizguś* Stutzer.

Zum Verständniss der angeführten Beispiele ist es wichtig ins Auge zu fassen, dass im Polnischen die Suffixe *-ja* (*-'a*), *-jo* (*-'o*) grössere Verbreitung bekommen haben, als sie ursprünglich hatten. Sie wurden zur Bildung der Hypocoristica gebraucht (wie manchmal auch im Russischen): *ciot-ka* **ciot-ja* : *ciocia* (vgl. russ. тéтя) Tante, *kmosia* aus **kmoch-ja* Gevatterin, *nozia* dem. aus **nog-ja* Fuss. Von den Substantiven neutr. gen., die gewöhnlich ein Junges bezeichnen, entnahm man das Suffix *-'o*, und bildete damit, wie auch in anderen Fällen (vgl. *-ko*, *-ę*), Hypocoristica für Substantiva männl. Geschlechts, z. B. *tatulo*, *mężulo* der liebe Mann *mąż*, *bratunio* dem. *brat* Bruder, *papcio* vgl. *papko* (angeführt unter *ojczenko*) = *ojcio* lieber Vater, *tatunio* dass., *wujcio* vgl.

Digitized by Google

wujek Onkel, *Tomcio* vgl. *Tomek* u. s. w. Aus solchen Fällen ersieht man, dass die Lautgruppen *-ki̯o*, *-ki̯a*, *-gi̯a*, *-chi̯a* in *-cio*, *-cia*, *-zia*, *-sia* übergehen konnten, und das ist dann die jüngste Palatalisation der Gutturale im Polnischen. Das Suffix *-i̯o* ist selbstverständlich dem Suff. *-i̯a* nachgebildet. Vgl. den Uebergang von *-uch-eńki* in *usieńki* (§ 86).

Die oben angeführten Formen auf *-usia* sind, dem Gebrauch nach, Hypocoristica; das sind sie auch der Entstehung nach, da man neben den Formen wie *babusia*, *córusia* auch *bab-uch-na*, *cór-uch-na* findet, aus welchen jene mittelst des Suffixes *-i̯a* entstanden sind.

Nach Fällen wie *kmocha* hyp. *kmosia* bildete man auch von *gospodyni* (Wirthin), *Połonka*, *Dobiesława* Hypocoristica: *gospo-sia*, *Polo-sia*, *Do-sia*. Vgl. auch *Jaś*, *Jasio* zu *Jan*.

Die Sprache ist in dieser Richtung noch weiter gegangen. An das Suffix *-icha* wurde *-i̯a* gefügt, so dass ein *-isia* entstand, von dem *-icha* fast ganz verdrängt ist. Diese Bildungen waren wieder der Ausgangspunkt für das Masculinsuffix *-iś*, das ebenfalls für Hypocoristica und bei sonstigen abgeleiteten Nomina gebraucht wird: *pochlebniś*, *-isia* = *pochlebca*, *pochlebnica* Schmeichler, *modniś*, *-isia* Modeherr, *wierniś*, *-isia* = *wiernik*, *wiernica* Vertrauter, *czapkowniś* höflicher Schmeichler, *wesolnisia* lustiges, fröhliches, scherzhaftes Frauenzimmer, *chlubiś* Prahler, *nadobniś* schöner Mensch, *grzeczniś* übertrieben höflicher Mensch u. s. w. Als Hypocoristica mit dem Suffix *-iś* seien noch erwähnt: *półkowniś* »*dobry*, *kochany półkownik*«, *bonończyś* dem. *bonończyk* Bologneserhündchen. In einigen oben angeführten Beispielen ist das Suffix *-isia* statt eines andern eingetreten (z. B. *-ica*), ohne dass *-icha* vorhanden war.

Aehnliche Erscheinungen findet man im Weissrussischen und Kleinrussischen. An und für sich konnten im Weissr. solche Suffixe (z. B. *-usia*) selbständig entstehen, aber da nur im Polnischen eine so grosse Ausdehnung des Suffixes *-i̯a* nach allen Richtungen stattgefunden hat, ist es wahrscheinlicher, dass dem Weissrussischen das Polnische den Anstoss zu diesen Bildungen gegeben hat. Das Suffix *-i̯a* ist im Polnischen aus *-ula*, *-unia*, *-ynia* abstrahirt, wo es alt war. Zu *-i̯a* wurde *-i̯o* gebildet nach der Analogie von *-ka* : *-ko* u. ä. Ins Grossrussische sind diese Bildungen zum Theil aus dem Poln. und Weissr. eingedrungen (vgl. unten). Bei den Beispielen, die Dal' in seinem Wörterbuch gesammelt hat, sagt er, dass sie meistentheils den west- oder südrussischen Dialecten angehören: дѣду́ся dem. u. hyp. дѣдъ, бабу́ся ба́ба, тету́ся

Digitized by Google

südr., матýся südr., westr., мамýсь (vgl. мамы́сь Vater) мамы́сь Mutter. Weissrussisch: бавтрýсь dem. бавтрýкъ verwöhntes, ausgelassenes Kind, бабýся dem. hyp., вепрýсь dem. вепрýкъ Eber, Ганнýся Гáнна Áнна, матýся (mit diesem Wort redet man die Priesterfrau an), татýсечка, татýська татýсь u. ä. Kleinrussisch: матýся матýсенька, молодýся junge Braut, vgl. молодýха dass., татýсьо татусь, батýсь Vater, бабýся u. s. w. Ausserdem vgl. noch bei Dal': моргáсья Blinzlerin, врáсья dial. Lügner. Klr. Hypocorostica: голубáсья Täubchen; Namen: Мелáся Melania, Петрýсь Peter, Полю́ська Apollonia, Марýся Marianna, Андрýсь Andreas, Катря́ Катрýся, Ори́ся (Ори́на, Ори́шка), Михáсь Michael, Тимóсь (Тимотéй, Тимóха) Timotheus, Мари́ся (Мари́на), Кáська zu Катери́на Катря́ u. s. w.

Das Suffix *-io*, *-ia* findet sich im Kleinr. noch in folgenden Bildungen: Вáньо (Иван), бáтьо Vater, би́ньо (Ochsenname), Томýньо dem. Томá, Юрцьó dem. Юркó, татýльо dem. тáто, тáтцо, тáтцьо (тáтцейко) u. s. w.

Was die lautliche Seite dieser Bildungen betrifft, so findet man neben дóнця aus *донкіа, Óльдзя aus *Ольгіа (vgl. noch Бóзя in der Kindersprache = *Бог-іa, бáзька Kätzchen, Schäfchen zu багні́тка), auch панéнтьо liebes Herrchen (aus *паненько), дóнтя (aus донька), was wahrscheinlich mit der ersten Bildung nichts zu thun hat, vgl. grossr. Ванька Вантя (Sobolevskij, Опытъ русской діалектол. I, 14; vgl. Baudouin de Courtenay, I.F. IV, 47 ff.).

93. Die Substantiva, die im Russischen auf *-éнь*, *-енъ*, *-анъ* im Nominativ Sing. auslauten, haben die Eigenthümlichkeit, dass sie gewöhnlich in der Deminutivform die Silbe *-en*, *-an* nicht beibehalten, sondern auf *-ešok* (*-ešek*), *-ašek* u. ä. endigen: кáмень камешóкъ Stein, и́верень и́верешóкъ Splitter, лепéнь лепешóкъ Stück, кóрень корешóкъ Wurzel, крéмень кремешóкъ Feuerkieselstein, олéнь олéшекъ Hirsch, стрéмя стременó стремешéкъ Steigbügel, хлопéнь хлопешекъ Flocken (Wolle, Flachs), пáрень парéшъ парешóкъ der Bursche. — *-áн*, *-an*: болвáнъ dem. болвáшекъ Tölpel, чурбáнъ dem. чурбáшекъ -áшка Klotz, Block, тарáнь тарáшка kleiner Fisch (dial.), стакáнъ dem. стáкашикъ стакáшка Glas, таракáнъ таракáшекъ таракáшка kleine Schabe, кармáнъ кармáшекъ dem. Tasche, барáнъ барáшекъ Hammel u. a.

Für diese Bildungen sind zwei Ausgangspunkte möglich: 1) unter den Nomina auf *-éн-* sind solche, die einmal im Nominativ Sing. auf *-y*

auslauteten, so dass die Deminutivform auf -ыкъ, -ычекъ endete (vgl. § 31 f.), z. B. камы́-къ *камы-чекъ. Da aber in andern Fällen die Formen -ч(екъ) und -ш(екъ) nebeneinander stehen, z. B. in *-iš-ka -ič-ka* (§§ 89. 64), *-eš-ka -eč-ka* (§§ 91. 48), so ersetzte man auch hier das Suffix *-čekъ* durch *-šekъ*, so dass ein *-yšek* entstand, z. B. ка́мышекъ zu камы. Der alte Nominativ камы ging verloren, indem *-en-* aus den Casus obliqui auch in den Nominativ eindrang, so dass jetzt zwischen der Deminutivform und der ihr zu Grunde liegenden das Verhältniss war: ка́мень — ка́мышекъ. Dasselbe findet man auch in andern slavischen Sprachen, z. B. im Polnischen, wo die Deminutivformen zu *grzebień grzebyczek*, *grzebyszek* lauten (vgl. *wieprzaczek wieprzaszek* Eber, *biedak biedaczek biedaszek* der Arme). Unter dem Einfluss der Form ка́мень ging die Form ка́мышекъ in ка́мешекъ (oder камешо́къ) über, vgl. das serb. каме́чак statt ками́чак (§ 32). Nach der Analogie der Fälle wie ка́мень камешо́къ bekamen dasselbe Suffix auch andere auf *-eń*, *-en* auslautende Nomina (z. B. ко́рень, оле́нь), auch wenn sie im Nominativ nicht *y* hatten. Da man so das Suffix *-ešek* mit *-en* eng verband, bildete man zu Nomina auf *-an* entsprechende auf *-ašek*. 2) Die letzten Fälle vermehrten noch Bildungen wie колга́ колга́шка колга́нъ dial. grobes, rohes Hausgeräth u. ä.

D. Suffixe mit -l-.

94. Als allgemein slavisch tritt nur das Suffix *-uľa*, *-'uľa* auf. Miklosich kennt die deminutive Bedeutung nur im Polnischen (a. a. O. 112), aber sie ist auch in andern slavischen Sprachen vorhanden. Russisch: бабу́ля, бабу́ли (-у́лько, -у́ленька, -уличпо), цоцу́ля dial. sehr grosses Stück, носу́ля Nase носъ, пису́ля (-улька) Briefchen, мату́ля hyp. -у́личка, маму́ля hyp.; weissr. дзѣву́ля hyp. kleines Mädchen, брату́ля hyp. брате́цъ, бабу́ля = бабу́лька, бабуличка Grossmutter; klr. тату́льо (-уленько) dem. та́та u. s. w. Dazu mögen noch einige andere abgeleitete Nomina mit Deteriorativ- oder Steigerungsnuance erwähnt werden: морщу́ля der Verdriessliche, пелеху́ля (klr.) Weib mit üppigem Haarwuchs, басу́ля Stutzer, бренду́ля (klr.) putzsüchtiges Weib, писýля (klr.) Schreiber, варгу́ля (klr.) Weib mit schwulstigen Lippen (ва́рга Lippe), моргу́ля klr. Kokette, чисту́ля der Saubere, свисту́ля Bummler, сдвигу́ля der Unzuverlässige, сону́ля verschlafener Mensch, подмазу́ля Fuchsschwänzer, поджиму́ля der Verschlossene, мишу́ля Maulaffe. — Polnisch: a) *gębula* (*-ulka*) dem. *gęba* Mund, *żartule* dem.

Digitized by Google

żart Scherz, *mężulo*, *-ulek*, *-ulko* der liebe Mann *mąż*, *matula* dial. liebe, gute Mutter, *wdowula wdowuleńka* dem. *wdowa* Witwe, *damula* (*-ulka*, *-uleńka*) dem. Dämchen, *księżulek księżulo* guter, lieber Priester; b) *koziułka kózka* Schnake, *sumułka* dem. *suma*, *sumka* kurzer Inhalt, *deszczułka* dem. *deszczka* Brettchen, *czaszułka*, *-ułeczka* Schale *czasza*. Da das Suffix *-ułka* nur als zusammengesetztes in der Deminutivbedeutung erscheint, so ist es möglich, dass es bei Nomina wie *gaduła* Schwätzer, *szczekuła* Hund, *gizduła* »*człowiek zabrudzony*« u. ä. entstanden ist. — Čechisch: *děvula*, *děvule*, *-ulenka* Mädchen (slovak.), *tatulka tatulek* (mähr.), *hrnoulík* Töpfchen *hrnec*, *kukulka kukulenka* (slovak.) = *kukačka*, *sekulenka* (slovak.) *sekera*, *mamulenka* (*-ulička*, *-ulėnka*) = *matka*. In *metulenka* zu *metla*, *přadulenka* zu *přadlena* hat wahrscheinlich eine Annäherung der Formen *metelka* (Ruthe), *předlka* an das Suffix *-ul-* stattgefunden. — Slovenisch: *repúlja* Riesentrespe (Trespe) zu *rèp rępúlja* = »*divja repa*«, *travúlja* schlechtes Gras, *kmetúlja* Bäuerin (verächtl.), *vršûljъk* »*neki del vrše*«, *bręžûljъk* Hügelchen. — Serbisch. Ausschliesslich in zusammengesetzten Suffixen: трав-ỳљ-ина ampl. тра́ва Gras, кров-ỳљ-ина ampl. кро̑в Dach; бре-жу́љак dem. бре̑г Hügel, момчу́љак dem. мо̀мак Bürschlein, човјечу́љак dem. чо̀вјек Mensch; питỳљица dem. пи̏та Kuchen.

95. In einigen slavischen Sprachen findet man *-ela*, *-el* als Deminutiv- oder Amplificativsuffixe. Da, ausser im Slovenischen, diese Bildungen vereinzelt erscheinen, kann man ihren Ursprung nicht mit Sicherheit feststellen; für das Slovenische aber lässt sich leicht nachweisen, dass sein Suffix *-ъlj* aus dem Deutschen entlehnt ist (s. u.). Russisch: брате́льникъ, брате́локъ, -е́лко Vetter; klr. щупеля́ kleiner Hecht. — Čechisch: *troubel*, *troubela*, *troubelka* (slovak.) = *trubka* Röhrchen. Alle andern Beispiele mit solchen Endungen gehören nicht hierher. — Slovenisch: a) *babę̂la* älteres Weib (vgl. *jarę̂la* = *jârčica* weibliches Frühlingslamm), *hrpę̂la* = *hrbь̀t* (scherzh.), *kъsnę̂la* die Säumige, *čeljustę̂la* alberne Schwätzerin u. a. — b) *-ъlj žmikъlj* Klümpchen *žmîk* ein gepresster Ballen, *patrčъlj* kleiner Holzprügel (vgl. *patr̀č* Stück Holz), *korênčъlj* dem. *korę̂nъc* Würzelchen, *hrámъlj* dem. *hràm* Stübchen, *možíčъlj možîc* Männchen, *konjíčъlj konjîc* Rösslein, *čókъlj* Finger (»*šalivo ali zaničljivo*«) zu *čòk* Klotz. Wie man aus diesen Fällen sieht, wird oft *-ъlj* an Formen gefügt, die schon an sich Deminutiva sind: *možîc*, *korę̂nъc*, oder die etwas kleines bezeichnen: *drǫ́bъlj* Bröckchen *drǫ̂b* coll. dass., *krhь̀lj* Stückchen (Ableitung von

Digitized by Google

kr̀hati »von einem spröden Gegenstande Stückchen losbrechen«). Das Suffix stammt von Entlehnungen aus dem Deutschen und Italienischen: *kégъlj* Kegel, *krúnkъlj* dicker Prügel aus Krummholz (Archiv XII, 461), *tę́pelj* Baumklotz aus mhd. *Tübel* (*Dobel*) Pflock, Zapfen (XII, 470, vgl. auch XIII, 158), *štrígъlj* = Striegel, *kręvelj* Haken nhd. Kräuel (XII, 459), *špíkelj* = Spickel, *špíngъlj*, *špę́ndъlj* Spindelpflaume, *žnábъlj* = Schnabel, *fácъlj* Pfropf it. *fazzuolo* (Pleteršnik I, 197), *šúbъlj* = öst.-deutsch Schübling, eine Art Wurst (Plet. II, 649), *žę̀bъ̀lj* = *žębъ̀ł* (*žr-*) ahd. *grebil* (Mikl. E.W.), *štémpъlj* Stempel, *štrúkъlj* Strudel bair. struckel (Plet. II, 649), *fȉrkъlj* (Mass) deutsch Viertel, *káržъlj* Kaiserling u. dgl. m. In der Mehrzahl der Fälle bezeichnen die angeführten Entlehnungen ein Stück, etwas kleines, was ja dem Gebrauch des Suffixes *-el* im Deutschen entspricht (vgl. Kluge, Nominale Stammbildungslehre², 28). Dann wurde es hauptsächlich in Wörtern mit ähnlicher Bedeutung angewendet (vgl. oben), z. B. *tę́kъlj* Uhrpendel (*tę́kati* laufen), *vę́htelj* Büschel (= Stroh, Haare) *vę́htiti* krümmen, drehen, *kávъlj* Haken *kȃvka* dass., *kíkъlj* Ende, Zipfel *kíka*, *kvákъlj* = *kváka* Haken, *kvácъlj* Fischangel *kváka*, *kukъ̀lj* Ecke, Winkel, Zipf, vgl. serb. кȕка Haken, *tršъ̀lj* = *tr̀š* verkrümmter Baum (= ital. *torso*, Arch. XII, 472), *trákъlj* Quaste, Stockband, *trȃk* Band. Von diesen Fällen und solchen wie *drǫ́bъlj* wurde das Suffix *-ъlj* verallgemeinert mit deminuirender Bedeutung. — Serb. a) ђа̀кела ampl. ђа̑к, vgl. darüber Daničić, Osnove 125⁵; b) ста̀ркеља ein altes Männchen (vgl. noch Personennamen wie Вȕкеља, Нòвеља).

96. Erwähnt seien noch folgende vereinzelte Bildungen: russ. мужúлка hyp. мужъ Gatte; -илка ist wahrscheinlich von Bildungen wie бавúла (weissr.) Saumselige u. ä. entlehnt. Čech. (mähr.) hat *okál* die Bedeutung »*veliké oko*« gegenüber dem Čech., das die Bedeutung »grossäugiger Mensch« zeigt.

E. Suffixe mit -r-.

97. Solche Suffixe kommen in allen slavischen Sprachen vor, hauptsächlich als *-ura* (*-'ura*), seltener als *-ara*. Die Etymologie dieser Suffixe (ebenso wie die der Suffixe mit *l*) ist noch unbekannt; sie müssen im Zusammenhange mit allen andern Wörtern, wo man dieselben vorfindet, erforscht werden. Das ist aber nicht der Zweck dieser Abhandlung.

98. *-ara*. Kleinr. мажáра ampl. grosser Wirthschaftswagen мáжа Frachtwagen. Sloven. *punčȃra* »*velika punca*« grosses Mädchen. Serb.

Digitized by Google

möglicherweise in den Wörtern бабу̏скара, људѐскара, deren Suffix nicht ganz klar ist. Doch meine ich, dass diese Formen nicht fremden Ursprungs sind. Es ist möglich, dass sie auf einer Contamination folgender Art beruhen. Es ist bekannt, dass im Serbischen das Suffix *-ara* sehr verbreitet ist und abgeleitete Nomina, manchmal mit deteriorirender Färbung, bildet, z. B. му̏шкара »ein Frauenzimmer, das sich wie ein Mann benimmt« von му̑шкӣ (männlich) жѐнскара von жѐнскӣ (weiblich). Für das letzte Wort findet man bei Vuk nur die Bedeutung »Weibchen (von Thieren)« angegeben, aber es hatte wohl auch die Bedeutung »Weibernarr«, wie das die secundäre Ableitung жѐнскâрош (bei Vuk fehlt es) zeigt, das diese Bedeutung hat. Ein Suffix -скара konnte aus женскара abstrahirt und in die Amplificativbildungen wie бабу̏рина, људѐтина (bei Vuk fehlt es, vgl. љу̏да) eingeführt werden.

99. *-ura*. Russisch: дѣвчура́ (-у́рка, -у́рочка), чапу́ра ча́пля Reiher, кію́ра grosser Hammer, кій, клятýра dial. кля́ча Karrengaul; klr. німчýра ampl. німець, лапýра ampl. лапкó Gauner, шевцю́ра ampl. deter. швець, ціпýра ampl. ціп Lockruf der Küchlein, басю́ра ampl. бас Bassstimme. — Polnisch: *niemczura* »*poczciwy Niemiec*« spott., *lisiura* (*-iurek*) dial. *lis* Füchschen, *szlachciura* = *szlachcisko*. — Čech. *knězour* = *knězik* (verächtl.) Priester, *dědour* = *dědek* (verächtl.) der garstige Alte, *kaňour* (*-ourek*) *kanec* junger Eber, *macour* = *kocour* Kater, *Němcour* = *němčák* (Deutschthümler), *vtačuriek* = *ptáče* (*vtáčuriatko* slovak.), vgl. noch *Vančura* = *Václav*, *Vancuřik* u. ä., vgl. § 23. — Sloven. *košûra* elender Korb *kòš*, *knjižûra knjiga* Buch (verächtl.), *hižûra* »*slaba hiža*«, *glavûra* grosser Kopf« *gláva*, *kočúr kočûra* elende Wohnhütte *koč* (ein durch Bretter abgesonderter Raum); vgl. noch: *vęhûra* schlechter Hut, *kostûra* ein grösseres Schnappmesser. — Serb. гла̀вура ampl. гла́ва Kopf, го̀цура го́ца (цо́га) »Bein von einem zerfressenen Ochsen«, дјево̀јчура ampl. дјѐво̑јка Mädchen, пија̀ндура (in Slavonien) Säufer (*-d-* wahrscheinlich von den Fällen wie ср̀бе̑нда übertragen, vgl. § 124 und § 13).

100. *-urka* im Russischen. Wir haben oben gesehen, dass das Suffix *-ura* noch ein Deminutivsuffix bekommen kann. Ausserdem findet man im Russischen eine Anzahl von Beispielen mit *-urka*, ohne dass eine Form mit einfachem *-ura* bekannt wäre: ша́пка шапчýрка Hut, кóшка кошýрка Katze, печýрка печь Offen, кисýрка (-ýрочка) dem.; klr. шапýрка Hut, бісýрка біс Teufel, пічýрка піч Ofen.

101. *-urina* im Serbischen. Obwohl man auch im Russischen z. B.

Digitized by Google

klr. шапчурина ampl. шапка Mütze, und im Slovenischen z. B. *knjižurina* = *knjižûra* (deter.) Buch, *bradurina* grosser Bart, Zusammensetzungen aus *-ura* und *-ina* findet, so war dies zusammengesetzte Suffix productiv doch nur auf dem Boden des Serbischen. Neben дјевојчу̀рина (vgl. oben), главу̀рина, ножу̀рина (vgl. нож̀у̑рда § 102), findet sich eine ganze Reihe von Fällen, wo eine einfache Form mit *-ura* fehlt: птичу̀рина ampl. пти̏ца Vogel, шачу̀рина ampl. ша̏ка offene Hand, кесу̀рина ampl. ке̏са Beutel, сису̀рина ampl. си̏са die Brust, ручу̀рина ampl. ру́ка Hand u. s. w.

102. Im Serbischen haben wir noch einige vereinzelte Fälle besonderer Form: женту̀рина ampl. жѐна Frau, Weib; гла̀ву̑рда ampl. гла́ва Kopf, нѐжу̑рда ampl. нѐга Fuss. Es ist möglich, dass dieses *-da* dasselbe ist, das uns in *-enda* begegnen wird (§ 124). Endlich: дјечу̀рлија ampl. дје̏ца Kinder, wo -лија das bekannte türkische Suffix ist.

F. Suffixe mit -n-.

103. *-ina*. Die Bedeutung dieses Suffixes ist in den verschiedenen slavischen Sprachen nicht ganz gleich: Russisch deter., deter.-ampl., ampl.; klr. steigernd, dem., deter. mit dem Nebensinn von »arm, schwach«; Polnisch dem. mit dem Nebensinn von »gut, arm, schwach, schlecht«, sehr selten ampl.; Čechisch deter.; Slovenisch, Serbisch ampl. Alle diese Bedeutungen lassen sich in der Bedeutung der Annäherung an etwas vereinigen. Es ist nicht leicht zu sagen, wie *-ina* zu dieser Bedeutung gekommen ist. Im Litauischen fehlt sie ganz und gar. Freilich hat das Suffix im Germanischen Deminutivbedeutung (F. Kluge, Nominale Stammbildungslehre [2], 29), das ist aber das Resultat einer besondern Entwicklung im Germanischen selbst. Wir müssen also die Bedeutung des Suffixes *-ina* im Slavischen im Allgemeinen näher betrachten (Miklosich a. a. O. 132 ff.). Obwohl sich nicht alle Bedeutungen in Kategorien bringen lassen, so sind für die secundären Ableitungen doch die folgenden hervorzuheben: 1) Collectivbedeutung; 2) das Suffix *-ina* bezeichnet etwas »von dem durch das Thema ausgedrückten herrührendes«; 3) es individualisirt Nomina; 4) es bildet Abstracta. Von vornherein ist klar, dass 2. und 3. nicht zu unserer Bedeutung führen konnten; es bleiben also 1. und 4. Es gibt Fälle, wo die Collectivbedeutung zur amplificativen führen konnte, aber nur vereinzelte, z. B. *prašina* zu *prachъ* viel Staub könnte auch »grosse Staubwolke« bezeichnen. In andern Fällen dagegen haftet die Collectivbe-

Digitized by Google

deutung fest, d. h. die Ableitung bezeichnet eine Menge von Gegenständen. Wenn man trotzdem annehmen wollte, dass ein solcher Uebergang doch stattfinden könnte, so müsste man erwarten, 1) dass er auch bei andern Collectivsuffixen vorkäme, und 2) dass auch im Litauischen das Suffix mit Amplificativbedeutung aufträte, da es dort sehr ausgeprägte Collectivbedeutung hat. Wir finden aber keins von beiden, so dass wir auf diese Erklärung verzichten müssen. Dann bleiben noch die Abstracta übrig, die, unserer Meinung nach, allein in dieser Frage den Ausschlag geben können. Jetzt werden solche Abstracta gewöhnlich von Adjectiven gebildet (§ 24), aber es ist wohl denkbar, dass sie einst von Substantiven gebildet wurden. Dann würden sie etwa bedeuten »von der Beschaffenheit, die das Grundwort ausdrückt«, z. B. чловѣчи́на »etwas dem Menschen ähnliches«. Wie aber im Slavischen Abstracta mehrfach als Concreta erscheinen (vgl. § 29), so ist es auch mit diesen Bildungen der Fall.

Russisch: изби́на ampl. изба́, зайчи́на ampl. за́яцъ Hase, змѣи́на ampl. змѣя́ Schlange, кости́на ampl. кость Knochen, бороди́на ampl. борода́ Bart, пирожи́на ampl. пиро́гъ Kuchen, глази́на ampl. глазъ Auge, доми́на ampl. домъ Haus, лугови́на »небольшой лугъ« (vgl. § 61), каза́чина »казакъ-молодецъ« guter Kosak, дѣвчи́на ampl. starkes, derbes Mädchen, води́на »schlechtes Wasser«; weissr. звѣри́на ampl. звѣрь wildes Thier, жидови́на »ein grosser, kräftiger Jude« (vgl. § 61); klr. люди́на schlichter, gutmüthiger Mensch, капи́на Tröpflein, калити́на dem. калита́ Geldsäckel, шкапи́на dem. шка́па Schrank, шапчи́на dem. ша́пка Mütze, трави́на Gräschen трава́, тайстри́на dem. та́йстра, риби́на kleiner Fisch ри́ба, димчи́на schlechte, ärmliche ди́мка, шевчи́на ampl. deter. швець Schneider, тесачи́на ein schlechter теса́к, калі́чина ampl. калі́ка Krüppel u. s. w. — Polnisch: *dziecina* kleines Kind, *ptaszyna* armer, kleiner Vogel, *rączyna* kleines, schwaches oder armes Händchen, *wierszyna* schlechter, elender Vers *wiersz*, *wolina* armseliger, elender Ochse, *nożyna* elendes Messer, *kobiécina* armes Mädchen, *psina* kleiner, armer Hund, *szlachcina* »*biedny szlachcic*«, *bucina* »*stary, znoszony but, v. źle zrobiony*«, *groszyna* »*wielki groch*«. — Čechisch: *dívčina* zu *dívka* Mädchen, *kordina* Degen, *matina* altes Mütterchen, *tabáčina* schlechter Tabak, *drobina* Brocken, *dřevina* = *dřevisko*, *škařupina* Eierschale (vgl. *škařópka*), *šupina* (deutsch) Schuppe u. a. Im Čechischen hat das Suffix, wie man sieht, kein scharfes Gepräge. Gewöhnlicher und verbreiteter sind die zusammengesetzten

Digitized by Google

Suffixe: *-inka* u. a. (s. u.). — Slovenisch: *dęklína* grösseres Mädchen *dę́kla*, *bábina* deter. altes Weib *bába*, *glavína* grosser Kopf *gláva*, *gradína* Burgruine, *lončína* grosser Topf *lónъc*, *kračína* »*velika krača*«, *tręščína* »*velika treska*« u. s. w. — Serbisch: барда̀чина ampl. ба̀рда̂к irdene oder gläserne Kanne, ба̀чина ampl. ба̏к Stier, беħа̀рина ampl. бèħа̂р Junggeselle, бр̏дина ampl. бр̏до Berg, бу̏квина ampl. бу̏ква Buche, во̀јштина ampl. во́јска Kriegsheer, гра̀нина ampl. гра́на der Zweig, дјетѐтина ampl. дијѐте Kind, дрвѐтина ampl. др̏во Baum u. a. — Im Slovenischen ist zu *-ina* ein Masculinsuffix *-in* gebildet: *fantîn* Bursche zu *fànt*.

104. Weitere Deminution an *-ina*. Russisch: z. B. костúнка, донúнка (-úночка, -úнушка), вдовúнка (-úнушка, -úночка), сиротúнка (-úнушка) Waise, хатúнка, елúнка (елúнушка, ель); klr. z. B. капúнка (-úночка), часúнка, úночка, таистрúнка, табакерчúнка, волосúнка, тесачúнка; weissr. z. B. сурдучúнка Ueberrock, сорóчинка Hemd. — Polnisch: *ptaszynka*, *rączynka*, *psinka* u. s. w. — Čechisch: *šupinka* (*-inečka*), *matinka* u. a. Ausserdem gab es in allen diesen Sprachen noch eine ganze Menge von Fällen, wo *-ina* keine ampl. oder dem. Bedeutung hatte und nur durch die Anknüpfung des Suffixes *-ka* eine solche bekam, z. B. im Čechischen: *slanina slaninka* (*-ineczka*) Speck, *rovinka* (*-inečka*) *rovina* Ebene, *stružinka* = *malá stružina* Rinne, *hostinka hostina* Gastmahl, *otrusinka otrusina* Stück u. a.; poln. *drobina drobinka*; russ. серединá серединка Mitte, тернúна тернúнка (-иионька klr.) Dornenstrauch u. a.

105. Die § 104 erwähnten Fälle führten zur Verallgemeinerung des Suffixes *-inka*. Hie und da findet es sich im Russischen, im Čechischen aber ist es eins der verbreitetsten Deminutivsuffixe. Russisch: звѣздúнка, звѣздúночка звѣздá Sterne, сахарúнка dem. сáхаръ Zuckerbrödchen, бубúнка weissr. буба (Kinderspr.) coll. Korn. — Čechisch: *huba hubinka* Mund, *růže růžinka* Rose, *ruka ručinka* Händchen, *slza slzinka* Thräne, *šiška šištinka* Zapfen, *voda vodinka* Wasser, *pipinka* Hühnchen, *ovce ovčinka* Schaf, *maminka* Mutter, *lžice lžičinka* Löffel, *kyta kytinka* Sträusschen (bei Jungmann auch *kytina*), *dřimota dřimotinka* leichter Schlaf, *holka holčinka* Mädchen (bei Jungmann auch *holčina*), *duše dušinka* Seele, *cesta cestinka* Weg, *žába žabinka* Fröschchen, *pacinka pac* Händchen u. s. w. Diesem Suffixe wurden auch ähnliche fürs Masculinum und Neutrum nachgebildet, z. B.: *kouštinek kousek kus* Stück, *kulínek* Stückchen *kule* Kugel (slovak.),

Digitized by Google

vétrínek = *vétérek* Windchen, *tatínek tata* (*-ineček*); *čelinko čelo* Stirn.

106. *-iňa*, *-iňka* im Russischen. Nach der Analogie der Suffixe *-uľa*, *-uňa* bekam auch das Suffix *-ina* im Auslaut *-'a* und die ganze Bildung hypocoristische Bedeutung: бáцинька (weissr.) hyp. Priester oder Wohlthäter, братúня klr. Brüderchen. So sind auch зáинька Hase dem. hyp., дѣдинька dem. hyp. zu verstehen, сподзѣинька (weissr.) = сподзѣинка dem. Hoffnung.

107. *-etina* im Serbischen. Von Worten wie дрво gen. дрвета (Baum), птиче (Vöglein) gen. птичета, куче gen. кучета (Hündchen) lautete die Amplificativform дрвѐтина, птичѐтина, кучѐтина. Indem man die letzten beiden Bildungen zu птица, кучка in Beziehung setzte, empfand man sie, wegen der Gleichheit des Genus, als die Amplificativbildungen der letzteren. Von solchen Fällen aus wurde *-etina* als Amplificativsuffix auch auf andere Substantiva fem. übertragen: бäба бабѐтина die Alte, бäра барѐтина Lache, брäва бравѐтина Schloss, брäдва брадвѐтина Zimmermannsaxt, брáда брадѐтина Bart, бритва бритвѐтина Taschenmesser, буквѐтина бу̏ква Buche, булѐтина бу̏ла Türkin, so auch zu вjёштица Hexe вjештичѐтина, врäна Krähe вранѐтина, врёћа Sack врећѐтина, глáва главѐтина Kopf u. s. w. Im Slovenischen begegnet einmal *ženetina* »grosses Weib«, aber das wird wohl Entlehnung aus dem Serbischen sein.

108. *-čina* im Serbischen. Nach den Fällen wie Бу̏њёвчина von Бу̏њевац oder Бу̏њёвка, дjевȍjчина ampl. von дjѐвȏjка, лäкȏмчина ampl. von лäкомац Habsüchtige, пиjâнчина ampl. von пиjáнац Säufer, покрȍвчина ampl. von пȍкрȏвац Pferdedecke u. ä. wurden auch gebildet von зу̏бу̑н Art Jacke ampl. зубу̏нчина, пȍњава eine Kotze zum Unterbreiten ampl. поњȁвчина, чàрапа Strumpf ampl. чарàпчина. Es ist möglich, dass in einigen Fällen Ableitungen mit -ак, -ка, -ац vorhanden waren, aber verloren sind. Möglicherweise ist ein solches Schwinden der Mittelstufe auch für болѐшчина (болѐштина), мâшчина anzunehmen (мâст), vgl. *кост-ка кȍска (neben кȍцка).

109. *-ušina* im Serbischen. Dies Suffix ist zusammengesetzt aus *-uša* + *ina*; *-uša* könnte auch im Serbischen, wie in anderen slavischen Sprachen, amplificirende Bedeutung gehabt haben, die Annahme ist aber nicht nöthig, da *-uša* zur Bezeichnung des weiblichen Geschlechts gebraucht wurde (Daničić, Osnove 361 ff.). So kann man z. B. ein *орлуша voraussetzen, wie das durch орлу̏шић junger Adler und орлу̏-

Digitized by Google

шица Weibchen des Adlers bestätigt wird; davon ist dann орлу̏шина gebildet. In andern Fällen ist es von primären, abgeleiteten Nomina abstrahirt (z. B. блебѐтуша Plappermaul u. dgl.). Hierher gehören: вину̏шина ampl. вѝно Wein, гвожђу̏шина ampl. гво̑жђе Eisen, орлу̏шина ampl. о̀рао Adler.

110. *-uština* im Serbischen. Zwei Erklärungen sind möglich: entweder ist es aus *-uš(a)* + *čina* oder aus *-ušk(a)* + *ina* entstanden, da im Serbischen dieses wie jenes *-uščina -uština* geben würde, vgl. ко̀шчица ко̀штица von ко̏ска. Doch ist, unsrer Meinung nach, die erstere Erklärung vorzuziehen, da die Wörter, die auf *-uška* enden (ба̀бушка, бр̀нђушка, ва̀љушка, вѝљушке, пѐрушка, пу̀пу̏шка) das Suffix *-uščina*, *-uština* nicht kennen. Hierher gehören: бару̏штина ampl. ба̏ра Pfütze, вруħу̏штина ampl. вру̀ħица hitziges Fieber, магл̀у̏штина ampl. ма̀гла Nebel, сребру̏штина ampl. срѐбро Silber, ватру̏штина ва̏тра hitzige Krankheit, огњу̏штина Hitze.

111. *-ešina* im Serbischen. Hierher gehören: матерѐшина ampl. ма̏ти, ħерѐшина ampl. кħе̑р Tochter, сестрѐшина ampl. сѐстра Schwester, ракијѐшина ра̀кија Branntwein, хартијѐшина ampl. ха̀ртија Papier. Vgl. noch: Туркѐшања ampl. Ту̀рчин. Wie dies Suffix entstanden, ist nicht leicht zu entscheiden, да im Serbischen *-eša* nur in einer sehr geringen Anzahl von Fällen erscheint (нѐхтјеша, dial. бр̀њеша, вра̀неша, рѝђеша; in Personennamen, z. B. Гру̏беша, У̏гљеша, Вра̀кеш, Ма̀леш, Мѝлеш). Doch findet man es in einer Amplificativbildung кома̀де̑шка ampl. ко̀ма̑д Stück (vgl. noch вр̀те̑шка Querbalken, der in der Mitte um einen Pflock beweglich ist, ба̏љешке dial. Art Vogel). Da das Suffix bei ма̏ти, кħе̑р, сѐстра vorkommt, ist es vielleicht nicht ausgeschlossen, dass Beeinflussung von ма̏ħеха (Stiefmutter) маħѐшина (fehlt bei Vuk) vorliegt.

112. Vereinzelt erscheinen serbisch ци̏га̀нштина ampl. ци̏ганин Zigeuner, калуђѐрштина ampl. ка̀луђер Mönch. Der Ausgangspunkt für diese beiden Bildungen sind Adjectiva: ци̏гансκӣ, ка̀луђерскӣ + ина. Diese Fälle zeigen noch einmal, wie Abstracta auf *-ina* zu Concreta werden (vgl. § 103). — Куħѝштина dial. ampl. ку̏ħа Haus setzt ку̀ħи̑ште als Amplificativum von ку̏ħа voraus.

113. *-un*, *-uń*, *-uńa*. Das Suffix *-un* bildet meistens primäre Nomina, von Verba und Adjectiva abgeleitet (vgl. Miklosich a. a. O. 141 f.), z. B. russ. баю́нъ blatero, бѣгу́нъ der Herumlaufende, боду́нъ petulcus, брехýнъ homo mendax, врунъ dass., бздунъ pedens, деру́нъ Zerreisser,

Digitized by Google

dial. говорýнъ blatero u. s. w., die deteriorirenden Nebensinn haben oder eine gesteigerte Handlungsart vorstellen, woraus die deteriorirende oder ähnl. Bedeutung hervorgeht, so klr. старцýн deter. Greis, калı̈цýн ampl. калíка Krüppel, vgl. бабýня, бабýнечка; čech. *knéžoun* = *knéžík* (verächtl.), *chrtoun chrt* Windhund, fig. magerer Mensch, vgl. § 23; sloven. *bratûn* Bruder.

Es ist selbstverständlich, dass sich die Bedeutung eines zusammengesetzten *-un*-Suffixes nach dem zweiten Theil regelt, z. B. čech. *voďunka* Wässerchen. Im Russischen und Polnischen ist der zweite Component oft *-ı̯a*: russ. бабýня dem., бабýни, -ички, бабýнька, мамýня dem., матýнька dial. hyp., -ýничка, дѣдýня dem. hyp., klr. татýнь -ýньо Väterchen, татýньцьо dass., татýненько, -ýнечко, -ýнейко, мамýня dem. Mütterchen, паннýньця Fräulein, сестрýня dem. сестрá; weissr. татýня = татуля, братýня hyp. брáтецъ, бабýня hyp.; poln. *gębunia* dem. *gęba* Mund, *matunia matula* hyp., *córunia* dem. *córa* Tochter, *babunia* liebes altes Mütterchen, *tatunia* dem. *tata*, *wdowunia* dem. *wdowa*, *bratunio bratunko* dem. hyp. *brat*, *ciotunia* dem. *ciotka*; čech. *Liduňka* = *Lidmila* u. s. w.

114. *-izna*. Da neben *-ina* auch *-izna* mit den oben angeführten Bedeutungen steht, so wird dieses Suffix auch für Amplificativbildungen verwendet: poln. *głowizna* deter. *głowa* Kopf, *grobowizna* schlechter Grabhügel (Miklosich a. a. O. 169); čech. *babizna* grosses oder abscheuliches Weib, *hlavizna* deter. *hlava*, *žabizna* = *žabec* fig. Fratz (»*žertem malému děvčeti tak říkají*«).

115. Hier seien noch einige vereinzelte *-n*-Suffixe erwähnt. Wir haben oben *-oňka*, *-aňka* (§§ 58. 59) unter den *k*-Suffixen behandelt, da sie als einfache Suffixe fast nie vorkommen. Das Suffix *-aňa* jedoch findet man im Slovenischen: *glavánja* det. Kopf, und in serbischen zusammengesetzten Suffixen: поточ-áњак hyp. zu пòток Bach, Туркèшања ampl. Тỳрчин, Србèкања ampl. Ср̏бин, старчèкања ampl. стäрац Greis, Швабèкања ampl. Швáба, момчèкања ampl. мòмак Bursche. Es sei noch russ. дѣвóня (дѣвóнька) erwähnt (vgl. § 58).

G. Suffixe mit -g-.

116. *-aga* serb., *-'aga* russ. Das russische *-'aga* kann auf *-ı̯aga* und *-ęga* zurückgeführt werden. — *-aga* im Serb. ampl.: р̏њага grosser Haufen, совỳљага сȍва Eule, рỳпчага рỳпа Loch (vgl. бр̏љага die

Digitized by Google

Lache, вӣњага wilder Weinstock, мутљага »који много говори и лаже«. — *-'ąga* im Russ.: плутя́га milder Name für einen Schelm плутъ, гривня́га (гривня́шка) dem. гри́вна Zehnkopekenstück, звѣря́га звѣрь wildes Thier, молодча́га dial. молоде́цъ starker, kräftiger Bursche, кнутя́га ampl. кнутъ Peitsche; klr. парня́га ampl. па́рень Bursche, тюря́га ampl. тюрма́ Gefängniss; weissr. сотня́га ampl. со́тня Hundert u. s. w. Dies Suffix hat wahrscheinlich die amplificirende Bedeutung unabhängig vom Serbischen auf dem Boden des Russischen bekommen, vgl. dazu auch folgende Nomina: блудя́га Landstreicher, бродя́га dass., боля́га der Kränkelnde, бѣдня́га armer Mensch, воля́га dial. Freigelassener, волоча́га dial. Herumtreiber, голода́га Vielfrass, мотя́га Verschwender, попроша́га dial. Bettler, работя́га der gerne Arbeitende. Wie man aus diesen Beispielen ersieht, hat Steigerungs- oder Deteriorativbedeutung, die in den angeführten Beispielen steckte, zur weiteren Anwendung des Suffixes für Amplificativa bezw. Deteriorativa führen können.

117. *-uga* (*-'uga*) im Russ., Čech., Slov., Čech. deter.-amplificirend. Das Suffix lässt sich nicht sicher von *-ąga* scheiden, da es in vielen slavischen Sprachen lautlich mit diesem zusammengefallen ist. Russisch: бездѣлю́га бездѣля́ Bagatelle, звѣрю́га звѣрь wildes Thier, лачу́га dial. лачъ elende Hütte, брату́га Cousin, Freund, молодчу́га dial. starker, kräftiger Bursche, мальчу́га (auch мальчуга́нъ, vgl. klr. старуга́н Greis) = ма́льчикъ deter. oder spott., хаму́га verächtl. Name des Lakaien, парню́га па́рень Junge, дѣвчу́га dem. Mädchen, болваню́га det. ampl. Tölpel болва́нъ; klr. ляшу́га ampl. ляхъ der Pole, котю́га Hund, козарю́га ein riesiger Kosak, катю́га кат Henker, злодю́га ampl. злоді́й (dem.-ю́жка), яру́га ampl. Felsenkluft яр, шевцю́га deter. ampl. швець, постелю́га ampl. посте́ля Bett, Bettzeug, песю́га ampl. пес Hund, ланцю́га ampl. ла́нець Kette, ратю́га ampl. ра́тище; weissr. балваню́га ampl. Tölpel, ворю́га ampl. воръ Dieb, дзѣдзю́га det. дзѣдъ, дренню́га Schimpfw. (grossr. дрянчу́га) nichtswürdiger Mensch, жидю́га Schimpfw. für einen Juden, кію́га кій grosser Stock, лотрю́га = плутя́га Schelm, солдацю́га Schimpfw. Soldat, старчу́га ampl. Bettler u. s. w. Vgl. dazu noch Nomina mit Steigerungs- oder Deteriorativbedeutung: шевелю́га dial. Schimpfw. garstiger Mensch, хватю́га kühner, gewandter Mensch, vgl. хватъ dass., плачу́га Greiner, лову́га Einer, der jede Gelegenheit zu seinem Vortheil benutzt, поѣду́га dial. unnützer Brodesser, плесню́га »вялый . . человѣкъ«, пьяню́га, пьянчу́га Saufbold, дрянчу́га nichtswürdiger Mensch, каплю́га

Digitized by Google

Trunkenbold, чванчýга dial. (vgl. чвáнный) der Stolze; klr. дерлю́га coll. Lumpen, шевлю́га Gauner, волочю́га Landstreicher (s. Mikl. a. a. O. 283 ff.). — Čechisch. *němčuha* = *němčisko* (Jungmann), *kotuha*, *kotužnik* = *pes* (slovak.). — Slovenisch. *čeljúga* = *čeljûst* deter. Kiefer, *jarúga* tiefer Graben, vgl. *plečúga* ein breitschultriges Weib (det.) u. a. — Serbisch. чвòруга ampl. чвôр Knorren, пàњуга ampl. пâњ Baumstamm.

118. Vereinzelt erscheint im Russ. das Suffix *-yga* (-ыга), im Sloven. *-iga*. Russisch. молодцыга dial. starker, kräftiger Bursche, хамы́га Schimpfw. für einen Lakaien; klr. моти́га мот Verschwender (масти́ʃа Schmiere ist wohl nur eine Anlehnung an diese Suffixe, da es fremd ist, vgl. griech. $\mu\alpha\sigma\tau i\chi\eta$). — Slovenisch. *plaščiga* schlechter oder kleiner Mantel, *kečiga* = *kęča* kleiner Stör. — Vgl. noch im Russischen: скулды́га Schmarotzer, шеромы́га dass., похвалы́га Prahler, люты́га Wütherich, промоты́га Verschwender, сквалы́га Knauser, тарты́га »ёра, пьяница и буянъ«, шуры́га Taugenichts, мухры́га der Unansehnliche, потопты́га Mensch mit schwerfälligem Gange, соны́га verschlafener Mensch, ловы́га = ловуга.

H. Das Suffix -ę.

119. Die ursprüngliche Anwendung dieses Suffixes zur Bildung von Worten, die ein Junges (Thierjunges, Kind) bezeichnen, ist bekannt. Später wendete man es als Deminutivsuffix für alle lebenden Wesen an. Auf diesem Punkte sind die meisten slavischen Sprachen stehen geblieben, in einigen aber hat *-ę*, besonders mit andern Suffixen verbunden, allgemeine Deminutivbedeutung bekommen, z. B. klr. сорочени́ соро́чка Hemdchen, ротени́ рот Mündchen, щочени́ dem. що́ка Wange, голосени́ го́лос starke Stimme des Vogels, очени́ о́ко Aeuglein; poln. *panię* junges Mädchen, *bożę* kleiner, junger Gott, *nożęta* kleine Füsschen *noga*, *rączęta* kleine Händchen *rączki*, *oczęta* kleine, schöne Augen, *kiełczę kiełek* kleiner Hauzahn; serb. гу́њче dem. гу̑њ Art Oberkleid, би̏серче die liebe kleine Perle, мјѐшче dem. мй̏јех Schlauch, врта́љче (vgl. вр̏та̂љ) Viertel, а́ко̂вче Eimerfässchen а́ко̂в u. dgl. m. (s. Miklosich a. a. O. 190 ff.).

120. Da man *-ę* an verschiedene Stämme anknüpfte, so sind folgende zusammengesetzte Suffixe entstanden: *-eňa* im Russ. (§ 56); *-ence*, *-ance*, *-ašce*, *-ešce* im Serb. (§§ 56. 73. 74); *-če* im Čech., Serb.

Digitized by Google

(Sloven.), resp. *-ča* im Russ., *-le* im Sloven. Ausserdem ist auch, infolge der Anknüpfung des Suffixes -ъ(ь)*ko* an den Stamm *-ęt-*, ein Suffix *-ętko* (**-ętъko*, **-ętьko*) zu Stande gekommen, worüber im § 55 gehandelt ist.

121. *-če* ist nur im **Serbischen** selbständig geworden: z. B. а̏ко̂вче dem. а̏ко̂в Eimerfässchen, ке́рче dem. кêр Spürhund, ко̀њче dem. ко̏њ Pferd, ку́мче dem. кŷм Pathe, мјѐшче dem. мѝјех Schlauch, по̀пче dem. по̏п Weltgeistlicher. Zu solchen Bildungen sind Fälle wie јѐлен јеле́нак јѐле̂нче Hirschkalb, ђа̏во̂ ђаво́лак ђаво́лче Teufelchen, ка̀луђер калу-ђе́рак калуђе́рче Mönch u. ä. die Veranlassung gewesen. Im Russischen, Čechischen und Slovenischen sind meistentheils die Vermittelungsformen vorhanden: klr. боденчя́ - яти бодéнка Fässchen, рукавча́ dem. рука́в рукаве́ць Aermel, дитинча́ дити́на -и́нка Kindlein, дївча́ дївка Mädchen (vgl. grossr. донча донька Tochter), змійча́ Junges einer Schlange змійо́к u. s. w.; čech. *srnka srnče* Rehgeiss, *dívka děvče*', *vůl volec volek volče* Ochse, *čuna čunka čunče* Ferkel, *židovče* »*mladý žid*« vgl. *židovec*; *prášče* vgl. slovak. *prasce prase* Ferkel; aber auch: *zrozenče* zu *zrozené* neugeborenes Kind u. ä.; sloven. z. B. *golǫ̂bъc golǫ́bče* junges Täubchen, *lę́vče* junger Löwe *lèv* (vgl. *lę̑včъk*).

Es kommen auch andere Anknüpfungen dieses Suffixes vor, z. B. russ. klr. ворітця́та dem. zu ворітця Thor; čech. *opíče opice* Aeffin, *jalovíče jalovice* Kalbe, *lvíče lvice* Löwin, *orlíče orlice* u. ä.; slov. z. B. *jágniče jágnič* Lämmchen, *lisíče* junger Fuchs *lisíca*. Diese Fälle haben keine Bedeutung, da sie nur die erwähnte Ausdehnung des Suffixes *-ę* darstellen.

122. *-le* im **Slovenischen**: *bablè* (*-ęta* gen.) *bába* altes Weib, *kravšlè* (*-ęta* gen.) elende Kuh von *krâvša* = *kráva*, *krâvše* kleine unansehnliche Kuh, *sirǫ̂tle* = *sirǫ̂ta* Waise. Miklosich (VGr. II, 191) vergleicht *kravšlè* mit *kráva*, woraus er ein Suffix *-šle* erschliesst, das ist aber, wie man sieht, unrichtig, da *kravšlè* mit *kravše* zu vergleichen ist. Das *-le* ist wahrscheinlich von Fällen wie *kóza* Ziege, *kózъł* Ziegenbock, *kozlè* Kitzchen abstrahirt, indem man *kozlè* mit *kóza* verband, so dass sich *-le* als Deminutivsuffix ergab.

I. Vereinzelte Suffixe.

123. *-ej* im **Slovenischen** deminuirend: *tátej* = *táta* Vater, *plôšej* ein kleiner Block zu *plòh* ein flacher Holzblock, *nôžej* dem. *nòž* Messerchen, *mǫ̂žej* dem. *mǫ̂ž* Männchen, *mǫ̂štej* dem. *mòšt* Most,

Digitized by Google

dъ̀žej dem. *dъ̀ž* sanfter Regen, *krûhej* dem. *krùh* das liebe Brot, kleines Brot, *stôlej* dem. *stòl* Stühlchen. Oft bezeichnet das Suffix ein Thierjunges, z. B. *kǫ́ča* Schwein *kǫ̑čej* Ferkel, *vôlčej* = *vôlče* junger Wolf, *vôlej* dem. *vòl* Ochse, vgl. *kúza* Hündin *kúzej* Hund. Manchmal modificirt *-ej* die Bedeutung des zu Grunde liegenden Wortes gar nicht: *kûmej* = *kûm* Pathe, *fântej* = *fànt* Bursche ital. *fante*, *drûžej* = *drûg* Genosse (*drûžej* auch Ehegemahl), *dę̂dej* a) Grossvater (= *dę̂d*), b) älterer Mann, c) Männchen. Sonst dient das Suffix im Slovenischen zur Bildung von Nom. ag. und zur Substantivirung von Adjectiven (vgl. Miklosich a. a. O. 83 f.), z. B. *strę̂žej* Aufwärter, Bedienter (*stręči*), *krę̂čej* (*kręčati* ächzen), Keucher, abgelebter Mensch, *tlâčej* langsamer Mensch, *ljûbej* Liebling, *sirǫ̂tej* = *sirǫ̂tъk* elternloser Knabe.

124. *-da* im Čech., Sloven. (auch *-enta*), Serbischen. Es ist nicht slavisch. Čech., neben Fällen wie *blechanda* (vgl. *blechač*) »*kdo mnoho blech má*«, *košilanda*, *vojanda vojana* Soldatenmädchen, *strojenda* (vgl. *strojena*; s. Vondrák a. a. O. 67 und die dort angeführte Literatur) die Putzsüchtige findet man auch *stařenda* (slovak.) = *stařena* (Scherzw.), *koléndo* = *kolínko* Kniechen. — Im Sloven. ist neben *-enda* auch *-enta* bekannt: *kurvę̂nda* = *kûrva* meretrix, *kurbę̂nta* = *kûrba* dass., *kravę̂nta* eine alte Kuh, *babę̂nta* älteres Weib (verächtl.). — Serb. Ср̀бе̂нда ampl. Ср̏б Serbe. Möglicherweise ist dies Suffix auch in нѐжу̑рда, гла̀ву̑рда, пија̀ндура vorhanden. Vgl. noch das russische хвале́ндышъ Prahlhans, глупендя́й der Dumme.

125. *-ekańa* im Serbischen. Der erste Theil dieses Suffixes ist dunkel. Ueber *-ańa* vgl. § 115. Момчѐкања ampl. мо̀мак Bursche, старчѐкања ampl. ста̏рац der Alte, Србѐкања ampl. Ср̏б Serbe.

126. *-unek* aus deutschem *-ung*. Gewöhnlich hat im Polnischen dies Suffix nicht deminutive oder amplificative Bedeutung, doch scheint es in den Beispielen: *festunek mała forteca*, *starunek* »*staranie wielkie*« der Fall zu sein.

127. In allen slavischen Sprachen sind einige Beispiele vorhanden, die mit *-us* oder *-tus* versehen sind. Dies Suffix ist lateinischen Ursprungs und ist auf verschiedene Weise in die slavischen Sprachen eingedrungen. Beispiele vgl. bei Miklosich a. a. O. 327. Wir fügen noch hinzu: russ. сви́нтусъ (vgl. свинья) Saumensch; vgl. па́хтусъ »комъ масла, спахтаннаго въ одинъ пріемъ«; čech. *némous* Tölpel, *hamous* = *hamala* Grossmaul, *babous* Alter, hässlicher Mann, *divous* wilder Mensch u. ähnl. (vgl. Vondrák a. a. O. 73); slov. *tîkvus* Dickschädel.

Digitized by Google

Miklosich (a. a. O. 327) wollte auf dieses Suffix die Bildungen auf *-uś*, *-usia* zurückführen (vgl. § 92), das wird wohl nicht richtig sein, da diese Entlehnungen erstens dafür nicht zahlreich genug sind, zweitens gewöhnlich neben den Bildungen auf *-us* keine von denselben Substantiven abgeleiteten auf *-uś*, *-usia* vorhanden sind. Unklar, aber ebenso nicht slavisch, sind polnische Bildungen: *babsztel*, *babsztyl*, *bobsztrych* verdammtes altes Weib.

Alexander Belić.

Ein Sendschreiben Vetranić's an Hektorović.

In einer Sammelhandschrift aus dem XVIII. Jahrhundert, die sich im Besitze Prof. Jagić's befindet, kommt auch ein längeres Sendschreiben des ragusanischen Dichters Maurus Vetranić an Peter Hektorović aus Cittavecchia vor, welches in den für die Ausgabe der Dichtungen Vetranić's verwendeten Handschriften nicht enthalten ist und daher bis jetzt auch ganz unbekannt war. Die Epistel wurde, wie aus dem »Postscriptum« (V. 499—514) mit dem ausgeschriebenen, also ganz sicheren Datum vom 3. April 1539 zu ersehen ist, vor diesem Tage geschrieben (*prije bi pisana*), konnte aber in Ermangelung eines zuverlässigen Vermittlers nicht früher expedirt werden. Wahrscheinlich wurde aber der Brief eine geraume Zeit vor dem 3. April 1539 verfasst, denn Vetranić schildert sehr lebhaft (V. 179—236) die Pestepidemie, welche »in der verflossenen Zeit« (*u vrijeme minuto*) in Ragusa wüthete; da nun die Pest vor dem J. 1539 in Ragusa zum letzten Male in den Jahren 1533 und 1534 (vgl. V. 227—230) aufgetreten war, so dürfte der Brief nicht viel später verfasst worden sein, denn sonst hätte es wohl keinen Sinn, dass Vetranić dem Hektorović eine alte Neuigkeit so ausführlich erzählt. Uebrigens die Lebhaftigkeit der Schilderung spricht am besten dafür, dass dieselbe noch zu einer Zeit zu Stande kam, als in des Dichters Herzen die Erinnerung an die verheerende Krankheit noch sehr lebendig war. Aber auch der Ort, der im »Postscriptum« erwähnt wird (*u gradu*,

Digitized by Google

gdje dom jes gospodi prisveti, also die Stadt Ragusa), gilt nur für dieses letztere; der Brief selbst wurde in dem Inselkloster Sv. Andrija bei Ragusa geschrieben, wo unser Dichter seit 1534 Prior war (vgl. Arch. f. slav. Phil. XXI, 471), wie uns dies V. 405 (... *gdi ja stah na školu*) und besonders V. 469 (.. *ovdi me na školu još liskom pohodi*) beweisen. — Das Sendschreiben Vetranić's ist die Antwort auf eine verloren gegangene Epistel des Hektorović, denn die in Stari pisci VI, 65 ff. abgedruckte ist viel später geschrieben (am 1. Juli 1556) und hat einen zum Antwortschreiben Vetranić's gar nicht passenden Inhalt, so dass dieses uns erhaltene Schreiben Hektorović's, etwa durch eine Korrektur des Datums, in keinen Zusammenhang mit Vetranić's Brief gebracht werden kann. Neben der schon erwähnten Schilderung der Pestepidemie ist in diesem Briefe Vetranić's noch sehr schön die Schilderung eines Sturmes (V. 385—436); interessant ist auch die Erwähnung einer in Cittavecchia aufgetretenen Seuche, die um Hektorović herum sehr viele Opfer dahinraffte (V. 101—110), sowie die Angaben über das Schloss »Tvrdolj« und den dazu gehörenden Garten, die Hektorović am Meeresufer angelegt hatte (V. 323—330); sonst enthält der Brief die dieser Art von literarischen Erzeugnissen eigenen leeren Phrasen und Komplimente, mit denen unser wortreicher Vetranić nie sparte, so dass er auch diesen Brief auf den ansehnlichen Umfang von 514 Zwölfsilbern zu bringen verstand. An der Echtheit des Briefes ist gar nicht zu zweifeln; Sprache und Ausdrucksweise entsprechen ganz der bekannten Schreibweise Vetranić's, ebenso passen die äusseren Umstände nur auf ihn. Ich vermisse nur die für diesen Dichter so sehr charakteristische Wiederholung einiger Worte im Anfange einzelner Verse; im ganzen Gedicht findet sich kein einziges Beispiel hiefür. — Die Handschrift, welcher ich diesen Brief entnehme, ist sehr sauber und deutlich geschrieben, doch bietet sie leider an manchen Stellen einen verdorbenen Text, der sich nicht immer mit Sicherheit wiederherstellen lässt. Wo dies möglich war, habe ich die Lesart der Handschrift in den Fussnoten angegeben, sonst aber die Lesart der letzteren unverändert gelassen, in der Hoffnung, dass ein glücklicher Fund uns die Möglichkeit gibt, diese verdorbenen Stellen mit Hilfe einer zweiten Handschrift auszubessern.

Digitized by Google

Kńiga III.

Plemenitomu i vrijednomu gospodinu Petru Ektoroviću vlastelinu hvarskomu s velikijem priklonstvom odgovor umiļen D. Mavra Vetrani.

Vječni mir i pokoj k tebi se odpravi
i ovi listak moj s velikom ļubavi
i srca veći dil, koje je u meni,
koje si postavil, moj Petre počteni,
od mene od tvoga, koga me razum tvoj
od drazijeh jednoga u ļuven stavi broj.
I tvoju dobrotu i razum izbrani
u dugu životu višńi bog da shrani,
i da tvoj slavan glas razumnijem uresom
to više svaki čas diže se k nebesom;
od koga uresa, razuma i slave
višńi bog s nebesa razlike države
u vrijednosti napuni, da vrijednos taj teče
u vijencu i kruni po svijetu daleče,
a navlaš kud jezik hrvatski prohodi,
neumrla[1] po vas vik tuj vrijednos da hodi.
Vim svaki hip i čas da želi tva ļubav
od mene čuti glas, jesam li živ i zdrav.
Znaj, da sam zdrav i živ i vesel zadosti,
nu sam bil bolježļiv i slabe jakosti,
ove dni minute trudan sam velmi bil
i tuge priļute s nemoći provodil,
jer boles taj ne da i velik nepokoj,
odgovor da se da pri toga milosti tvoj.
Tuj veća boljezan, hoteći božji[2] sud,
rve me mnogo dan, i da[3] mi velik trud.
Nu me bog nije zabil, ki mi tuj nemoć da,
neg me je ozdravil, i zdrav sam ja [sada.
I potom ozdravih i bog me podviže,
najpreče pripravih da ti se odpiše,
zač nebo velik broj vrimena zani tja,
ļuveni listak tvoj da ufano primih ja.
Ļuveno i drago primih ga, neka znaš,
jak da mi sve blago od svita na dar daš;
i kom se otvori — veļu ti istinu —,
mńak[4] sunce na gori s istoka da sinu,
danica ali pak kad dzorom[5] zabijeli,
istokom noćni mrak sa dnevi razdijeli,
sinu s tom svjetlosti, ter sjemo vaskolik
dubokom vrijednosti prosvijetli Du-[brovnik
tom hvalom i slavom. I na toj pohvali
sa svom ti državom Dubrovnik zahvali;
i nije mlad ali star u našoj državi,
ki velmi taku stvar, tvoj listak ne slavi[6],
a navlaš vlastele[7] i ki su čestiti,
razuma ki žele tvoga se napiti.
Jednaga svak reče, da prije nikadar
Dubrovnik ne steče izvrstan toli dar,
ni će steć u vike — prišlo je pravo rit —
pohvale tolike, dokoli teče svit,
neg s tebe, — neka znaš —, ki s božjom milosti
jak drugo sunce sjaš urešen vrijed-[nosti.
Tijem perca ne kratim, jezika ni ruke,
da moj dug ja platim, ako su i muke
spravit svijes i misal po pravom načinu,
kako bih odpisal na taku tančinu,

---

[1] neumarlu; [2] Boscj; [3] ide; [4] mgnak; [5] zorrom; [6] hrani; [7] vlaſtela.

Digitized by Google

kojom si vas opil moj život i dušu
i tač me posvojil, do groba da t' služu.
Dubrovnik hvaleći i mene pohvali,
težak trud na pleći ter mi tač navali,
dvigši me vrhu svijeh tva ļubav velika
od ļudi razumnijeh našega jezika.
Ja ne vim, što bi toj, tva ļubav što piše,
da mene tolikoj visoko podviže;
ter me je stid i sram, jak ki sam podnižen
mimo sve biti sam od tebe podvižen;
koji sam svu hvalu, odkli sam Red poznal,
potlačil u kalu i nogom poplesal.
Zač trudno nije duši hvalom se gojiti,
u Redu ka služi blaženstvo dobiti,
ako mi[1]) nebesa, koja me sazdaše,
toga mi uresa s razumom ne daše.
očito vidi svak, da sam ja za ništa
jak orah šupeļak u stogu smetlišta,
aliti još veće jakino šupaļ mijeh,
koji se primeće nogami oda svijeh,
ki ništa ne vaļa, u prahu nego li
gńilad se taj vaļa i gori i doli.
I kaluđer svaki duhovan navlašto
ne ište glas taki pohvaļen bit za što;
ner da je priklonan, ner da je umiļen
i da je podložan svakomu i hvaļen,
noseći priliku od mrtva človika,
splesavši svu diku i djela tolika
od svjetovne slave, u kratko koja sja,
ku mudri svi prave, da u mao čas bijega tja.
Nije nam toj iskati, zašto nas stiže red
intačno[2]) plakati zlobe i griješnu zled,
i boga moliti i ob noć i ob dan,
da bude slomiti sve sile od pogan;
da višńi ne skrati dar svoje ļubavi,
neg da ih obrati, da slijede drum pravi;
i tebe i mene da onda sahrani
u dvore blažene, gdi stoje izbrani.
Plačemo, jaoh, ovdi za griješne[3]) dušice,
da ih bog slobodi pakļene tužice
i svojom oblasti za ļubav i milos
iz morske propasti izvede na svitlos;
ka svjetlos nikada bremenit ima rok
ni strma zapada, vjekovit ner istok.
Od tvoje kńižice dobro sam razumil
minute tužice, koje si provodil,
i kako smrt prijeka mnogo vas pokosi,
koja sve jak rijeka prid sobom zanosi.
Taj velik nepokoj razabrah u tuzi,
ter srce i duh moj od jada prosuzi,
slušaje[4]) žalosti i rasap od ļudi,
koji vas zadosti ucvili i utrudi,
i drazijeh od roda žalosno rastavi
i od toga truda malo vas i ostavi.
Boležļiv tvoj je glas, ter tko ga oćuti,
tomu se svaka slas s čemerom zamuti.
Taj čini pravi sud, tko je toj iskusil;
kakav je smrni trud, s koga je procvilil;
čemerno tač cvili, travica da vene,
gdje prika smrt dili drage i ļuvene.
Toj, velim, požalih što je bilo u Hvaru;
nu bogu zahvalih na veliku daru,
ki tebe ostavi i s tobom počten glas,
da s tobom proslavi slovinski jezik vas
i ostali vas kotar od onijeh svijeh grada
jaki sve vrijednu[5]) stvar, koju razum vlada.
Ako si i trudil rad mnozih jadova,
nu sve, što si žudil, toj ti bog darova;
i mimo sve drugo nebeski taj istok
prodiļe u dugo životu tvomu rok,
jer ti se sva žalos i gorko dreseļe
obrati u rados i svako veseļe.
Mnim, da su muze toj od boga prosile,
koje su razum tvoj u pjesnijeh gojile,
da tvoj glas ne lipše i dika i slava,
da grozno ne uzdiše zelena dubrava

1) me; 2) ni tacno; 3) sagrjesce; 4) kuscjaje; 5) vrjedna.

elikonske družbe, gdi prija zadosti
veselja bez tužbe i svake radosti;
gdje ti bi prikazan za vječne spomene
vjenačac lovoran, ki nigdar ne vene,
ner li se zeleni, nego li vazda cti,
moj Petre počteni, da se ńim gizdaš ti
i tvoj rod plemenit, od koga razum taj
glasovit veselit isteče na svit saj.
A što si grada van i baštine[1] bio
i vanka mnogo dan u tuzi provodio
u vrijeme u plačno u veļu nevoļu
i tamo intačno[2] pripijeval pri škoļu
pjesance skladaje, ke ako istrudi,
taj kripos, znaj, da je od razumnijeh ļudi.
Kad se plav razbije, još ufa mrnar taj,
pri škoļu ki plije, isplivat na suh kraj.
Pjesnivac on zna[3] toj, komu se prigodi,
u moru život svoj kad pjesnim slobodi;
ki u trud najveći pri škoļu pojaše,
riba mu da pleći, da na ńu uzjaše,
i s lirom pojući, riba rad ļubavi
pučinom plovući na suh ga kraj stavi.
I on, ki tužicu skladaše u pjesni,
ļuvenu družicu ištući s boļezni,
u liru zvoneći od pakla pri vrati,
suzice roneći, da mu se povrati;
gdje pjesni skladaje čini psa stražnika
da veće ne laje, da veće ne vika;
od pjesni slatki glas ter tako učini,
da se taj troglav pas na milos prihini.
I starac on brodar od pakļene plavi
za toli slatku stvar vesaoce ustavi;
pakļene sve[4] družbe još čini u taj čas
rastavit od tužbe Orfeov slatki glas.
I ti mi sam reče u ńizi pišući,
da milos tuj steče prid paklom vičući,
pakļeni gospodar ter tako odsudi,
da mu se da na dar družica, ku žudi.
Istina jes dake i riječ je toj prava,
da u trude u svake človik se poznava.
Razumni tim prave, dostojan ti da je
sve hvale i slave, ki vrime poznaje,
u vrijeme u svako ko se umije pripravit
i gorko i slatko jednako probavit;
i tko se ne krati u svakoj nezgodi
da vrijeme uhvati, kako se prigodi.
Moj dragi, a sad znaj, i ja sam u tom bil
i nas je smrtni vaj s tugami pohodil
u vrijeme minuto, i mene tužice
činiše priļuto roniti suzice.
Posla bog bridak mač iz visin krvavi,
Dubrovnik ter u plač i u tužbe postavi;
sva slava i rados, vajmeh si, ter takoj
obrati u žalos i velik nepokoj.
Tako nas osudi višńi bog žalosti,
svoj vrsti od ļudi da život ne prosti;
ali star ali mlad, veliki i mali,
sve mačem smrtni jad po zemļi obali.
I ne bi polača u gradu još izvan,
gdi tužbe i plača ne biše noć i dan;
svaki dom, svaki stan u tužbi svak staše,
u trudu žalostan svijeh strana čujaše.
Ter javi ni u san ne vidjeh u vijeke
gorčiju boljezan od smrti od prijeke,
nego li tuj žalos punu svijeh tužica,
gdi staros i mlados padaše nanica.
Mnim, višńa nebesa da grozno plakahu,
gdi mrtva telesa hodeći padahu,
i smrti tej strile gdi mlade[5] junake
i mladijence dijele od prsi od majke.
Još ne vim, tko je taj, tko jezik taj steče,
rodil se na svit saj, tuj žalos da izreče
od vridnih vlastela, kojih smrt velik broj
sebi je vazela stavivši pod kril svoj.
I prem bi mramorno srdašce toj bilo
i sa mnom jadovno toj ne bi cvililo,
gdi mrtvi i bolni po tleh se vaļaju,
koji bi dostojni da carstvom vladaju.
Još bi se živ kami i mramor studeni
vas polio suzami, moj Petre ļuveni,
gdi biješe Megera s sestrami nemila
iz mutna jedzera[6] na saj svit isplila,

[1]) tasctine; [2]) i tacno; [3]) snaj; [4]) fvê; [5]) mladi; [6]) jezera.

Digitized by Google

noseći bič tužan, kijem bijesno pomlati
toj mnoštvo od sužan, ki u plač obrati.
I taki nepokoj ne mńaše vidjeti
čemeran život moj nikadar na svijeti,
Dubrovnik u taj čas gdi se s tijeh tužica
crnilom pokri vas kako udovica;
i u plačno toj vrime scijeńah ja boliježļiv,
da neće za sjeme ostati človik živ.
Nu se smrt ustavi strijeļaje[1]) vajmeh tač,
ostale ter stavi strjelice u trkač;
desnicu zač svoju utrudi strijeļaje,
naš kotar kroz koju ucviļen ostaje.
Nu malo teče toj, što svoj gńiv ustavi,
zač veći nepokoj opet se objavi,
opet se nakani, ter s voļom od boga
gore nas izrani nego li prije toga.
Nu neću u dugu tuj žalos pobrajat,
k tužici da tugu ne budem prikladat;
zač vazda bridak mač me[2]) srce prohodi,
kad mi se ovi plač spomenut prigodi.
Lje svoje ļubavi višńi bog ne krati,
ter taj stril krvavi i srdu[3]) odvrati.
Oba smo mi dake zdravicu tuj pili
i oba jednake tužice ćutili.
A što se s' podnižen prida mnom učinil,
većma si uzvišen, neg li si prije bil;
priklonstvo tvoje toj zač, kim se podnizi,
visoko razum tvoj nad oblak uzvisi.
Razumna vlas tvoja er slavu tuj steče,
ku slaba svijes moja ne može da izreče;
i nije taj, ki more, ni se će roditi,
bijeli grad vrh gore mrklosti pokriti.
Govoru još tebi, sasma slijepa scine,
tko sunca na nebi ne vidi, kad sine.
Tim svak bi slipac bil — dim tvojoj ļubavi —,
tvoje pjesni tko je čtil, da tebe ne slavi.
Nu misal ne malu[4]) ja tjerim noć i dan,
da ti dam tuj hvalu, kojoj si podoban.
Lje mi je sve zaman, lje mi je trudna stvar,
jer zgar (*meni*) nije dan od boga tolik dar,
i da milos tuj stečem, da milos isprosim,
da ono sve izrečem, u srcu što t' nosim;
tve pjesni medene još, ke su s načinom
po zlatu vezene biserom i svilom,
i drago kamenje, s kijem je nizano,
za vječno zlamenje da ostaje ufano.
Vim, da nije oholas, i toj zna bog isti,
nu je gradu tvomu čas[5]) i mnozim s koristi,
i u ńih je ostalo — neka znaš — vrh svega
vjekušte zrcalo jezika našega.
Rad božje ļubavi opet se tim spravi,
ter vesla od plavi i timun napravi;
od plijesni i od maha sve opet uresi,
i liru od praha s leutom otresi,
i ostale svirale, koje sam govoriš,
prahom su popale, ter u ńe ne zvoniš.
Znam, da nije pravi put, svirale da tvoje
i lira i leut u prahu tač stoje,
elikonske muze er prišad iz gore
na te se sve tuže i sve zlo govore;
zašto su sve mučne — prišlo je pravo rijet —,
er bijehu naučne jednaga s tobom pjet
s veseljem u slavi i ob noć i ob dan,
a sad ih ostavi taj tvoja prijazan.
Tijem tako kad mlati mlateći pri stanu
opet ih povrati, da se s tobom stanu;
čin' da te gospoje hrlo te sadruže,
na zide tej tvoje da veće ne tuže.
Vim, vrijeme s nebesi naravom da vazda
našijem telesi kraļuje i vlada,

[1]) strjeglja; [2]) mê; [3]) sadru; [4]) mallu; [5]) cjâf.

i vrijeme prikrati svu[1] kripos i sile
i vlase obrati od crnijeh u bile;
jošte ima vlas taku, učinit da more
pitomu zvir svaku od poļa i od gore,
aliti ptice[2] pak, a navlaš ohole,
ki[3] lete pod oblak, orle i sokole.
I ka se svezat da i pitomo hodi,
na zelen lje gleda, jeda se slobodi;
zač ju narav steže jakino taj kamen,
ki gvozdje poteže bez veza za zlamen.
I kapļa, ka pada od male[4] vode zgar,
tvrd mramor propada, ako je i mala[5] stvar.
I narav što dava, i zemļa što plodi,
sve vrijeme skončava i s sobom zavodi.
Feniče nu sama opet se ponavļa
na gnijezdu od plama, ko sebi pripravļa;
i ne ima pol tuga u dugo što je živa,
zač sama bez druga trudan svijet uživa.
I sam kuf pribijeli ostale meju ptice,
kad se s duhom dijeli, ne ćuti tužice,
kraj rijeke ner stoje iz glasa tutako
na smrti zapoje ļuveno i slatko,
koliko da reče: »jur me smrt skončava,
putuju daleče, kratka je sva slava;
dijeļam se od svijeta, veće svijet nije za me,
minuše sva ljeta jakno plam od slame«.
Nu vrijeme veliko, koje je minulo,
nije tebe toliko na slabos prignulo,
da ne mož pisati pjesance gizdave
i sredno spijevati, koje te svud slave;
da ne mož zvoniti u leut i liru
i žice brojiti s kolijenci na miru[6].
I nije tvoj jošte glas izmukal zlo veće,
da ne mož prignut slas slijediti pojuće[7];
ni ruka još tvoja nije se tač starala,
ka[8] pjesni bez broja slacijeh je skladala,
da ne mož pisati pjesance gizdave
i sredno nizati, koje te svud slave.
Polaču i dvor tvoj, koji si sagradil,
i gizdav perivoj svijem biljem nasadil;
onimijem najliše, koji vrijeme u svako
gizdavo miriše, ļuveno i slatko;
i razlika voća držeći rod svaki,
od kojijeh još voća jakno raj zemaļski;
i tvoj golubińak[9] i odrine gizdave,
tvrdi most i ribńak i ostale naprave,
pridragi Petre moj, kad ti[10] se sve svrši,
višńi bog sve ti toj u dugo podrži.
Ljeti i prolitje, zimi i jeseni
da t' s travom sve cvitje vazda se zeleni;
da t' s duba granice u vijeke nikade
ni s drobne travice lis na tle ne pade;
tva misal što hoće, tuj ti se plodilo,
i obilno sve voće da bi ti rodilo;
i s oblak tihi daž zelen ti tuj kropil,
i od boga što pitaš, toj ti sve dopustil.
I one t' se tuj, Petre, jabuke rodile,
Esperide sestre koje su gojile;
i on dub gizdavi, ki rađa mohune
u istočnoj dubravi od pritanke vune.
I oni isti med izavril tuj tebi,
ki služi Ganimed svim bogom na nebi;
i onu istu[11] slas da duh tvoj izdvori,
ku posla božja[12] vlas putnikom u gori,
kad starca voevode božji[13] puk vodeći
bez brašna i vode pustińom hodeći.
Svaka vrst od ptica tuj ti se gojila

1) ſvû; 2) a litti ptiza; 3) kê; 4) malle; 5) malla; 6) mirru; 7) ſliedie pojuchi; 8) dà; 9) Golubicniak; 10) kati; 11) ona iſta; 12) Boscija; 13) Boscij.

Digitized by Google

i bistra vodica da bi ti izavrila[1];
kod bistre vodice neka ti svaki čas
žubere sve ptice, gdi je taj rajska slas.
Da t' slavic tuj poje, pojući da trudi
i pijerske gospoje s danicom da budi.
Taj družba pridraga s počtenom ļubavi
da s tvojom jednaga vrijednosti boravi.
Vrh svega vrh toga, moj dragi i mili,
sva ļubav od boga, sva da t' se raskrili;
da sve to sabļude i sada i vazda
od nesreće hude, od slane i grâda.
I potom po vas vik ni s desna ni s lijeva
zlotvoran zao čovik da t' se ne zadijeva;
neg vrijednos tuj tvoju, s kojom si vazda bil,
u miru i goju bez rati provodil.
Sve pleme i rod tvoj višńi bog da učini,
da mu se ne zna broj jak morskoj pržini;
i muško i žensko, veliki i mali
kraļestvo nebesko od boga prijali.
S državom i vas Hvar vazda se čestit zval
i višńi svako zgar blaženstvo bog mu dal,
ki množijeh vrijednosti danica jak dzorom
diči[2] se svjetlosti, najveće lje tvojom.
I Tvrdoļ taj luka s božjome[3] ļubavi
tolik trud i muka s morem jù rastavi.
Tomuj sam vele rad, duh se moj raduje,
jak da mi lijepi sad[4] tko na dar daruje.
Zač kom ju prisuši, staviv moć toliku,
Neptunu pritužì, našemu krvniku;
grozno ti tijem plače i cvili i jada,
jak da mu svak drače srdačca probada[5],
i ak' ne ima valove, da t' s tijem pohvali,
ter tvoje zidove da po tleh obali.
Ter sjemo tim navlaš pride s tom žalosti
i da nam — neka znaš — tužice zadosti.
Taj srda velika zada nam jadove,
pučinom gdi rika zgoneći valove;
gdi poče u stada sve ribe zgoniti,
mnijah[6] da će od jada sve osti slomiti.
S visoka kamena gledam ga još veće,
gdi priko ramena dolfini primeće,
po morskoj pučini gdi poče bijesniti
i grozno učini ženami cviliti.
Nakazan jošte taj i čemer priļuti
s pučinom morski kraj pjenami zamuti;
i na kraj pristupi, ter zamah rukami
od stijena rastupi od stijena živ kami.
I mene zamjeri, ter na me tujtako
zubine ocjeri i čeļus opako;
ter mene stjenami, gdi bieše taj tuga,
popriska pjenami i mnom se naruga.
Stah se tuj smijejati sve boke tišteći,
gdi poče vikati, ostima prijeteći;
i glavom pokima, gdi ja stah na škoļu,
jaki sve ko ima na koga zlu voļu, —
koliko da reče: »Ne znaš li, tko sam ja,
i uklon' se daleče, od mene bijegaj tja«.
Za dat mi veći strah, poče se podvizat
a zubi morski brah od jada ogrizat.
Grubšu stvar do danas još nijesam ja pozril
neg grdi svoj obraz musļami obrasal
a s bradom glavina i s brci što bieše:
taj morska travina svudi mu rastiše.
Nu kom se umori, mlateći tej stijene,
prije neg li zanori u morske dubine,
strašno me pogleda, dvigši se uzgori,
da srce od jada moje se zatvori.

[1] ifvavrila; [2] dico; [3] Boscjome; [4] sâd; [5] propada; [6] mniah.

Digitized by Google

Pak mi bi do smijeha, gdi sprijeda oštrinom
Eolo iz mijeha puha i s garbinom.
I taj se način smijeh u tugu obrati,
od voća oda svijeh er cvijetje pomlati.
I čijem se utaži, dimaje toliko,
svu zelen popraži i voće razliko;
i traje[1]), koje biješe počelo zenuti,
prije reda od preše čini ga svenuti.
Ni toga ne bi sit s lakome naravi,
neg mnoge još razbi korabļe i plavi.
Moj dragi, oto s' čuo, kako je Eolo
plasijemi vjetri duo isprijeka obolo,
stavši se s Neptunom po našoj nezgodi,
bezrednom fortunom ter nas tač pohodi.
Nu kad smo u svadi, ter se k nam uputi,
Eko ga obadi, kom svoj glas oćuti.
I od nas se svak spravi, kad poče režati,
korabļe i plavi konopi vezati.
Nu pokli s' utvrdil kraj mora zidove,
ńega si pogrdil i sile ńegove;
tijem bogu hvalu daj, ki ti da tolik dar
prisušit morski kraj, toliko trudnu stvar.
A što si svom moći trudil bez pristanka
jak slavic prik noći bez pokojna sanka,
aliti paka van od mojnice kolo
i ob noć i ob dan vrteć se okolo,
odgovor da mi tvoj daš s božjom[2]) milosti
na jedan listak moj od male[3]) vridnosti, —
vječna ti hvala bud' i da ti bog plati,
i da tvoj velik trud u pokoj obrati.
A što se obeća vazda se moj zvati,
koja je stvar veća, ku bi mogal dati,
nego li sam sebe i tvu dobru voļu,
da budem ja tebe svrtati na voļu?
Na to ja nikadar niti vijem niti znam
uzvratit na[4]) dar nego li sebe sam.
Tijem se ću zvati tvoj vas božjom[2]) ļubavi,
dokli se život moj od tijela rastavi,
i u meni dokle duh kopore i dahti,
na tvoj ću bit posluh: zapovjeđ dake ti;
er moja mala[5]) vlas (*želi*) sve i sasvijem,
da t' bude sve na čas, što mogu i što umijem.
Listak, ki ti pisa, pun slasti medene,
cvitkom od narčiza i posla do mene,
ńim[6]) se vas nasladih, ter ga s tom sladosti
a srce usadih s velikom radosti.
Van ali na domu s ļubavi velikom
kažem ga[7]) svakomu, a navlaš knižnikom[8]),
svi vridni da znaju, moj dragi, ovamo,
s kijem se meu nami darovi skosamo.
Sladko te još moļu, kad ti se prigodi,
ovdi me na škoļu još liskom pohodi;
neka nam ne reče ki človik pozlobit:
»Drazi su daleče: neće se pohodit;
Od mjesta do mjesta nu ih[9]) put rastavi,
ter zdravja ni lista ne šiļu s ļubavi«.
Jošte se veseļu, od vrijednijeh svijeh kruno,
er moju svu želju ispunih na puno.
Zač oni ļuven vez, ki velmi stegnu nas,
toj veće bog s nebes prižima svaki čas;
ki neće nikadar odriješit ni strti
na svijeti nijedna stvar, ni sam stril od smrti.
Zašto smrt s životom još kad nas rastavi,
s tom tvojom dobrotom mislim bit u slavi,
u višńoj svitlosti vrhu svih zvizda tja,
gdi s božjom[2]) milosti sunašce drugo sja;

---

1) tarse; 2) Boscijom; 3) malle; 4) me; 5) malla; 6) gnom; 7) kažem ga für ka ſvegha (das v undeutlich) 8) kniſcnikom; 9) moijh.

Digitized by Google

gdi je ļubav jedina blaženstva svakoga
od oca i sina i duha svetoga;
anđelske gdi družbe u svitlomu raju
bez vaja i tužbe veselo vik traju;
u vječnomu goju gdje andjelska družba taj
slađe pjesni poju, neg li su na svit saj;
i vijek ne pristaju[1], nego li iz glasa
hvalu bogu daju od časa do časa.
Za sada ne drugo; bog ti daj tuj ļubav,
mnogo ljet u dugo da s' vesel, živ i zdrav;
i duh tvoj kad tilo i saj svit bude oć,
višńemu u krilo da bude bogu doć
u oni dvor blažen, gdi tamo prit želi
po vas vijek i amen, da se tuj veseli.

* * *

Prije bi pisana, čovjeka nu ne bi
toliko ufana, da se pošļe tebi.
Nu i kasno ako je upala u tvoj dvor,
od ļubavi od tvoje čin' da joj nije prijekor;
zač mnome ne lipše, niti je lipsalo,
da t' se prije odpiše neg se je pisalo.
I prem da nije tako naredno vezena,
ni tvojoj nikako na sto dil nesena,
ne gleda' ti toga, molim te, boga rad,
neg ļubav onoga, tko ti ju posla sad;
koji ti se obijeta na voļu svu svoju
do smrti sva ljeta na službu bit tvoju.
Tisuću i sto i pet i jošte vrh toga
trideset i devet poroda slavnoga,
travnoga dan tretji[2] u gradu, gdje dom jes
gospođi prisveti, kraļici od nebes.

M. Rešetar.

[1] priſtavi; [2] treti.

Beiträge zur ältesten Geschichte der Slaven und Litauer.

III.*)

Zum ersten Male, da von Slaven in der Geschichte die Rede zu sein scheint, wird ihr Verwandlungsglaube hervorgehoben. Denn es berichtet Herodot von den Neuroi, dass — nach bestimmten Angaben ihrer Nachbarn — dieselben sich alljährlich auf einige Tage in Wölfe verwandeln, um dann wieder ihre Menschengestalt anzunehmen, und es scheint nicht vermessen, anzunehmen, dass ein derartiger Glaube nicht bloss bei den Nachbarn aufgekommen war, sondern dass er auch bei den

*) I. und II. vgl. Archiv XXI, S. 10—27.

Digitized by Google

Neuroi selbst im Schwunge gewesen sein dürfte; was bei ihnen wohl nur von einigen ihres Stammes galt, haben dann allerdings die Nachbarn auf sie alle bezogen. Und die Neuroi dürften doch Slaven gewesen sein.

Wir wollen zwar nicht verhehlen, dass neuestens Otto Bremer in seiner Bearbeitung der deutschen Ethnographie für Paul's Grundriss [2] (III, S. 781 f., 1900) die Neuren zu Kelten gemacht hat, aber was er für seine Kelten in Osteuropa vorbringt (drei keltische Lehnworte im Gotischen und die Namen des *Dniestr* und *Dniepr*, die sammt dem *Danubius* von *danu* reissend abgeleitet werden), ist so unerheblich, dass damit nicht weiter gerechnet zu werden braucht. Er stellt nämlich mit Neuroi den Namen der keltischen Norici und ihrer Stadt Noreja zusammen — eine Zusammenstellung, die schon vor ihm Braun gemacht hat, sich stützend auf des Nestor Norici jiže sut' Slověne, und die nicht mehr werth war, als sein Einfall, Galatz, Hałycz und Galič mit dem Namen der Galater — Kelten zu identificiren.

Wenn wir nun die alte Meinung von dem Slaventhum der Neuren wiederholen, so stützen wir uns nicht bloss auf die Ortsnamen mit *nur-*, *nar-*, *ner-*, »deren ähnliche man beliebig finden kann« (Sobolevskij, Věstnik slov. starožitností IV, 23), sondern auf die Lage der Neuris selbst, in welcher, nach Mela, der Hypanis-Bug, nach Plinius der Borysthenes-Dniepr entspringt, auf die Nähe somit des Namens und auf den andern, auch nicht ganz zu verachtenden Umstand, auf das Alter und die Stätigkeit dieser Namen Nur, ziemia Nurska, Nurec, durch welche Namen dann die Polen als die zuerst unter allen Slaven genannten zu gelten hätten, denn irrig bezeichnet Miklosich, Etym. Wörtb. 217 diesen Namen als »russisch«. Ja, wenn man die Phantasie nicht zügeln wollte, könnte man sogar den Namen Neuroi, der sich bei Slaven als Stammname sonst niemals wiederholt, mit nyr-decipere zusammenbringen, Neuroi wären die »Täuscher«, wie etwa die Vandilii-Vandali, die vom »Wandeln, Verwandeln« (ihrer Gestalten) benannt wären, denn bei Germanen (im Norden wenigstens) wie bei Slaven war dieser Verwandlungsglaube etwas äusserst markantes.

Doch wären dies nur Phantasieen, die man ja auch noch weiter auszuspinnen, *Nur* selbst als Ort (oder Quelle) des Verwandelns (das ja durch Trunk oder Bad geschehen kann), zu vermuthen vermöchte. Verlassen wir lieber nicht den Boden des Thatsächlichen, der an sich allein merkwürdiges genug bietet.

Die Wandlungsfähigkeit der »Neuren« wird schwerlich auf Wölfe

Digitized by Google

allein beschränkt gewesen sein; es werden, wie bei den Nordgermanen, auch andere reissende Thiere (der Bär *meszka* z. B.) der Vermummung gedient haben und kann einmal ein Mensch eine Thiergestalt annehmen, so wird es ihm noch leichter fallen, sich in einen anderen Menschen, ein Mann z. B. in ein Weib, zu verwandeln, zeitweise oder dauernd.

Der Glaube, dass es Menschen gibt, die ihr Geschlecht verändern können, oder die periodisch damit wechseln, dass Männer daher auch empfangen und gebären können, dieser Glaube ist nordgermanisch und slavisch zugleich, aud auf diesen merkwürdigen, bisher wenig beachteten Fall sollen diese Zeilen die Aufmerksamkeit lenken.

Denn ganz abseits liegt die geschlechtliche Metamorphose, von welcher einzelne Sagen des klassischen Alterthums und des romantischen Mittelalters, sowie die Beobachtungen der Aerzte zu berichten wissen. Da handelt es sich immer, so z. B. auch in der Sage von Croissans-Crescens, die Veselovskij im Sbornik XXII bearbeitet hat, um die Verwandlung eines Mädchens in einen Mann: das Mädchen, verfolgt vom eigenen Vater, entgeht der Blutschande in männlicher Verkleidung, wird allgemein als Mann angesehen, verrichtet Wunder der Tapferkeit und als es zur Belohnung dafür schliesslich auch noch die Hand der Königstochter erhält, soll gerade der Betrug entlarvt werden, doch hier greift Gottes Wunder ein, das Mädchen wird wirklich Mann und bleibt nun solcher für immer. Dieselben Fälle kennt auch die ärztliche Praxis, das Sichentpuppen eines vermeintlichen Mädchens als Halbmann ist seit jeher beobachtet worden; man vgl. den Artikel von E. Krause in der Ztschr. Kosmos I (1878). Auch deutsche Sagen kennen Verwandlungen des Geschlechtes, aber für immer — das Mädchen, das unter einem Regenbogen läuft, wird Knabe oder es werden durch Nixen dergleichen Verwandlungen bewirkt, worüber K. Weinhold in der Zeitschr. für Volkskunde V gehandelt hat (aus schlesischen Nixensagen). Diese Fälle müssen wir völlig ausscheiden; eher würde uns schon Teiresias eine Analogie bieten können, der mehrfach das Geschlecht geändert hat und auch in Indien kommt periodischer, monatlicher Geschlechtswandel vor; Benfey, der in der Einleitung zum Panchatantra die Fälle gesammelt hat, wollte an den Einfluss denken, den urarische doppelgeschlechtige Götter auf die indische Phantasie geübt hätten — aber wo ist auch nur ein Schein des Beweises für derlei arische Götter aufzutreiben? Veselovskij (a. a. O.) zog vor, an die Phasen des Mondes als hiefür vorbildlich zu denken, zumal bei den indischen Fällen An-

Digitized by Google

knüpfungen genealogischer Art, die auf den Mond hinweisen, zu finden wären — aber auch dies ist vielleicht nur Schein; lunatici, *miesięczniki*, sind sonst nur Nachtwandler, die höchstens die Nacht zum Tage, nicht aber ihr eigenes Geschlecht verwandeln können; es führen uns nicht weiter auch solche Angaben, wie z. B. dialekt. *miesiącnik* »Kinderkrankheit, davon herrührend, dass das Kind vor Ablauf seines ersten Jahres auf den Mond blickt« (Prace filologiczne IV, 218; vgl.[1]) ebds. V, 793 »*miesięcznik*, choroba, jak dziecko śpi i przejdzie przez nie miesiąc«). Die Sache liegt anders.

In unseren »Mythologien«, bei Afanasjev u. s. w., in den ethnographischen Sammelwerken, Kolberg, Szejn u. s. w., findet man meines Wissens keinerlei Angaben über derartigen periodischen Geschlechtswechsel, um den es sich hier handelt. Die erste Angabe fand ich in der Zeitschrift des Lemberger Vereins für Volkskunde, im Lud VI, S. 316: Józef Sznaider (z kraju Hucułów) erwähnt unter den Zauberwesen der Huzulen auch den *miesiecznyk*, »es ist dies ein Mensch, der sich monatlich verändert, durch einen Monat ist er Weib, durch den anderen wieder ein Mann«.

Ohne nähere Erklärung finde ich denselben Terminus in der etwas phantastisch-überschwenglichen, aber sonst interessanten Skizze, die im Lud V, 54 L. Młynek (zarys pierwotny religii Lachów) über den Aberglauben seiner Heimathsgegend im Ortsdialekt verfasst hat; ich citire den ganzen, auch sonst merkwürdigen Passus: »wszystkie topiele . . . gęstwiny, bagna, beły, stawy, dunaje, morza, łodnogi (d. i. uodnogi) i stare zwaliska roiły sie łot *Topielcow*, *Boginek*, *Pokuśniokow* (Teufel), *wodnyk panien*, *Carownic*, Miesięcnic, *Przepołudnic* (welche vielleicht erst aus dem daemon meridianus entstanden sind), *Carnoksięznic* (ebenfalls fremden Ursprunges), *Spyrtkow*, *Smokow*, *węzow*, *Padawic*, *Szczygoni* (mascul. zu striga, nach einer anderen Auskunft die ungefirmt verstorbenen!!), *Bździochow* . . . . . (in den Hütten winden sich) *Boba* (Popanze, aus der Kindersprache), *Zmomy*, *Zmory*, *Gnieciuchy* (Alpe), *Bździochy* . . . . *Sczygonie* (sic!) i *Wisieloki* spinajo sie po płotag i gwizdajo na palcag«.

Dass nun die huzulischen *misiecznyki* und die »lachischen« *miesięcnice* uralt sind, beweisen Glossen des XV. Jahrh. In einem Peters-

[1]) Bei den Weissrussen *miesiacznik* Lunatismus des Kindes, wenn die schlafende Schwangere der Mond beschienen hat, Wereńko, Materyały 1896, S. 119.

Digitized by Google

burger Codex (Latin. XVII Folio Nr. 29, aus dem Cisterzienserkloster Koprzywnica, geschrieben von einem, 1426 in Krakau geborenen, Maternus) ist in des Alanus de planctu nature (Migne patrol. CCX, 431—482 — Klage der Natur über Sünden, zumal Sodomie) »hermofrodidat eum« glossirt mit *messecznykem czyny* (Abhandll. Krakau. Akad., philolog. Kl. XXII, 1895, S. 39). Ich wusste damals mit der Glosse nichts anzufangen, las sie »miesięcznik? mieszaniec?« (S. 42). Später besprach dieselbe Glosse L. Malinowski in seinen Drobiazgi językowe (Prace filologiczne IV, 657) und deutete sie *»mieszecznik«* von *mieszek*, cuius pudenda muliebria *sacculo* praedita sunt. Das war falsch, denn jetzt wissen wir aus den oben angeführten Termini der Huzulen (und Lachen), dass den »Hermaphroditen« der Glossator durch einen »Menschen beiderlei Geschlechtes, durch einen miesięcznik« übersetzt hat; denn die Hdschr. bezeichnet Erweichungen nicht und kann ę durch blosses e wiedergeben, z. B. *meskego* activi (męskiego), *promenoff* radiorum u. s. w. In den von Prof. Rostafiński neu herausgegebenen Materyały źródłowe (mittelalterliche Pflanzennamen u. ä.) finde ich auch S. 101 die Farnart botrychium lunaria, in der mittelalterlichen Latinität *armophrodita* und lunatica, polnisch mit *miesięcznik* wiedergegeben; Rostafiński nimmt bestimmt an, dass die mondartigen Blätter den Namen gegeben haben, aber man könnte auch an die obige Glosse zu hermaphrodita hier denken, der vom Monat, nicht vom Monde benannt ist.

Bei anderen Slaven ist mir vorläufig weder der Name noch die Sache aufgestossen [1]. Bei den Rumänen kommen Sagen vom Geschlechtswandel häufig vor; das Trinken bestimmter Quellen bedingt ihn, die Hebammen wissen darüber Bescheid (nach einer mündlichen Mittheilung von Dr. Grigorovitza).

Dafür ist den Nordgermanen die Sache desto besser bekannt gewesen; nicht nur schimpft Odin den Loki, dass er Weib gewesen wäre und Kinder geboren hätte, sondern es war dies ganz allgemein ein gehässiger Vorwurf, den Männer gegeneinander ausstiessen: du wurdest *alle neun Tage* Weib, du hättest geboren — Friedlosigkeit stand auf derlei Schimpf: Belege s. bei Weinhold a. a. O.

Nur dieser nordgermanische Glaube — wenn wir vom indischen

---

[1] Bei den Slovenen, Kroaten-Serben kommt wenigstens der Name *mesečniak* vor. *V. J.*

Digitized by Google

absehen — deckt sich mit dem slavischen (polnischen) bis auf die Differenz in der Periode, die durch ihre Neuntägigkeit an Mondphasen zu erinnern scheint; der polnische Name dürfte jedenfalls nichts mit dem Monde zu thun haben, sondern zu *miesiąc* Monat gehören.

Jedenfalls ist sicher, dass nicht der lateinische Hermaphroditus erst den polnischen Terminus geschaffen hat; es haben nur die Glossatoren den einheimischen Terminus, der ähnliches bedeutete, angewendet, so etwa, wie sie Namen ihnen unbekannter Thiere, Tiger, onager u. s. w. durch einheimische, *ząbrъ*, *łoś* u. dgl. zu ersetzen pflegten. Dieser Name lebte nun in mündlicher Tradition fort; durch Umfragen habe ich feststellen können, dass *miesięcznik* für Hermaphrodit noch in diesem Jahrhundert in Lemberg bekannt war, ohne dass man etwas weiteres darüber anzugeben wusste. Und dieser Glaube und Name kann kaum etwas zufällig, spät zugewandertes sein — woher wäre er denn gekommen? Etwas anderes wäre es mit dem Geschlechtswandel unter dem Regenbogen: wenn dieser westphälische Glaube auch unter Kleinrussen — nach der Versicherung von Kanonikus A. Petruszewicz — wiederkehrt, so kann dieser Zug mit anderem Aberglauben allerdings spät zugewandert sein, aus Deutschland stammen.

Umfragen blieben bisher vergeblich. So schlug ich im Ossolineum eine Hdschr., Nr. 4341, nach, aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, Berichte eines Ungenannten über Aberglauben bei den Górale. Ich fand hier manches interessante, aber von miesięcznik keine Spur; dafür von *dobiedz* = inclusus, d. i. das zum Besitzer stets zurückkehrende Geldstück, das er nur wieder loswerden kann, wenn er es als ohne Werth anzubringen vermag; von den *smoki*, deren einer immer im Gebirge haust, auch auf mehrere hundert Fuss weit sein Opfer durch seinen Hauch einschlürfen kann (daher der Name) und in seinem Hunger Unwetter erzeugt; Zauberer wissen sie zu zügeln und auf ihnen gegen Westen zu reiten; in den heissen Ländern hatten die Leute Stückchen Drachenfleisch unter der Zunge gegen die Hitze. Ein Mensch, der durch Teufelskraft sich unsichtbar machen und so straflos stehlen kann, heisst *ślepotnik*, aber er wird machtlos, wenn man ihm begegnet mit einem Stückchen Lehm, das man unter den Füssen *staruszki ale ciężarnej* (!) herausgenommen hat und ausruft:

ślepotniku bezbożniku!
ja cię widzę, czarowniku!

Digitized by Google

ja cię widzę przy słoneczku,
ja cię widzę przy miesiączku.

Am Todtensonntag (der vierte Fastensonntag) gehen die Dorfmädchen mit dem Tod auf einer Stange herum, zeigen sie im Fenster und singen:

Idzie śmiertka z miasta,
Pan Jezus do miasta.
Dziewczęta ją noszą u. s. w.,

alles schon ganz christlich: śmierć pieniędzy nie chce, ma sobie za lekce; śmierć pałaszem zwija, nikogo nie mija, ale ona woli, jak człowieka zgoli smyk do dołu, Bitten um Gaben, Drohung, bo my wam kurkę oskubiemy . . pod nóżkami podścielemy weil es uns kalt ist zu warten u. s. w.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem Gegenstande zurück. Man wird sich wundern, dass eine so leise Spur ins graue Alterthum zurückverfolgt wird; man wird fragen, ob man es bei dem Geschlechtswechsel des miesięcznik nicht eher mit einem relativ späten Aberglauben zu thun habe — ich gehe auf diese Zweifel wohl ein, aber bei der undurchdringlichen Finsterniss, in welche slavische Mythologie uns für immer entrückt worden ist, schien es mir nicht unwerth, einer Spur nachzugehen, die mir bei den nordeuropäischen Völkern deutlicher schien, denn auch bei den Preussen scheint der Glaube an Verwandlungen eine Rolle gespielt zu haben, wenn auch der polnische Chronist nur von Verwandlungen nach dem Tode spricht. Vielleicht ist dieser Glaube doch charakteristisch gewesen: weiteres Sammeln und Suchen wird vielleicht noch Licht in diese Sachen bringen.

IV.

*Krak und Wanda.**)

Es ist interessant und lehrreich zugleich, zu beobachten, auf wie wesenloser Grundlage, auf blosser willkürlicher Erfindung und Kombination eines späten »Zeugen«, ein festgefügtes Gebäude alter, poetischer »Tradition« sich zu erheben vermag. An der Realität der polnischen Krak- und Wandasage hat fast niemand zu zweifeln gewagt; es gingen

*) Vgl. meine Ausführungen in dem Artikel Słowianie i Niemcy, Biblioteka Warszawska 1900, I, S. 215—219, wo ich, in Kürze und ohne alle Belege, denselben Gedanken entwickelt habe.

Digitized by Google

nur die Meinungen über Tragweite und Bedeutung dieses »Mythus« auseinander und doch hat sich das Wesentlichste dieser Sage, die Namen und deren Verknüpfung, magister Vincencius aus seinen Fingern gesogen, was im Folgenden erwiesen werden soll.

Ich kann den Inhalt der Sage als bekannt voraussetzen. Auf den Krak, den Polenfürsten, nach welchem Krakau benannt wird, folgt, da seine beiden Söhne im Drachenkampf verderben, seine Tochter Wanda, wie Libusza eine Herrscherin, aber ihr wieder unähnlich, weil sie Jungfrau bleibt, nicht vom Volke zur Heirath wider ihren Willen gezwungen wird, obwohl die Natur sie mit körperlichen und geistigen Reizen freigebig ausgestattet hat. Ein Lemanorum tyrannus, ein deutscher Heerkönig somit, hofft das herrscherlose Land leicht ausplündern zu können, aber bei seinem Einfall wird er von seinem eigenen Heere, das von der hoheitvollen Erscheinung der Fürstin gebannt nicht kämpfen will, im Stiche gelassen und tödtet sich bei diesem Misserfolge, sein Heer zu Weiberherrschaft verwünschend. Nach diesem Intermezzo regiert die Fürstin ruhig weiter; ihren Namen hat uns noch der Hauptfluss ihres Landes, Wandalus-Wisła, überliefert, nach dem auch die Polen selbst ihren anderen Namen, Wandali, führen.

Je später die Quelle, desto mehr weiss sie hinzuzufügen. In der sog. grosspolnischen Chronik freit der Deutsche vergebens um die Wanda und tödtet sich auch die Wanda selbst (als ob dieses ihr Opfer den Sieg bedingt hätte oder der Dank dafür an die Götter wäre, was als ungeschickte Erfindung bezeichnet werden müsste, wenn nicht durch diese ihre Ertränkung in der Weichsel die Namengebung des Flusses besser, nachdrücklicher, motivirt würde); Dąbrówka kennt schon die beiden Grabhügel, unter denen Krak und Wanda begraben wären, letztere bei Mogiła (d. i. Grabhügel), und Długosz weiss, dass ihr Leichnam an dieser Stelle, bei der Mündung der Dłubnia in die Weichsel, zu Tage getreten und über ihn die mogiła aufgeschüttet worden wäre; er weiss auch schon — und daran erkennt man den Einfluss der Krakauer Deutschen — den Namen des Lemanorum tyrannus anzugeben, Rüdiger. Sonst kommen noch in alter Zeit Etymologien hinzu, Krak bedeutete corvus und Krakau wäre auch nach dem Krächzen der zum Drachenaas herbeifliegenden Raben benannt; Wanda wäre *węda*, die (Männer)angel; endlich Variationen über Krak, den Namen seiner Söhne, und die Verkettung der Begebenheiten, eine willkürlicher als die andere und weiterer Beachtung unwerth.

Digitized by Google

Soviel wusste die Ueberlieferung bis zum XV. Jahrh. Wir übergehen, was die gelehrte Forschung, bis auf Lelewel, Maciejowski, Röpell, San Marte (die polnische Königssage) darüber zu sagen und zu deuten versucht hat, weil dies alles veraltet ist.

Einen Fortschritt bezeichnete erst A. v. Gutschmid, Kritik der polnischen Urgeschichte des Vincentius Kadłubek, Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XVII 1857 S. 295—326. Gutschmid ist auf der richtigen Spur gewesen, als er diese Sagen »ein Produkt gelehrter Erfindung« bezeichnen wollte, aber er verbaute sich selbst jede Aussicht, indem er in völlig überflüssiger Weise die böhmische Sage hereinzerrte und Einzelnheiten falsch oder gar nicht deutete. So läuft denn seine ganze Untersuchung unfruchtbar aus: Przemysł-Lestko setzt er gleich Samo, »Krak und Libusza-Wanda halte ich für Stammesgottheiten« (S. 322), »dass Libusza mit der Wanda identisch ist, unterliegt keinem Zweifel, der letztere Name ist, wie ich glaube, jüngeren Ursprunges und bezeichnet sie als die Stammesgottheit der Wenden, . . . als Göttin tritt sie in der krakauischen Stammsage fast noch deutlicher hervor als die čechische« u. s. w.

Dem Zuge der Zeit folgend, die sich für Volkssage und ihre meteorologische Deutung interessirte, ohne zu achten, dass in dieser Symbolik von Licht und Sturm ein alter Fehler, die moralische Allegorie des Mittelalters, nur durch einen neuen Fehler ersetzt wurde, hat man dann Krak und Wanda ebenfalls meteorologisch gedeutet; man prüfte gar nicht mehr die Echtheit der »Sage«, nahm sie als etwas gegebenes, ohne alle Kritik, hin und deutete darauf los. So wurden Krak zu einer Sonnengottheit und Wanda zu einer mächtigen Undine, ihre Namen mit dem Winterfeste Koročun und mit Wasser (lit. *vanduo*) identificirt: es wurden Parallelsagen aufgesucht u. s. w.; ich kann deshalb auf den Artikel von Karłowicz in unserem Archiv II, S. 594—610 und die Ergänzungen von Romer-Jagić ebds. verweisen; hier wird auch Busłajev's ähnliche Ausführung genannt. Zuletzt hat noch, am sorgfältigsten, Herr K. v. Potkański in seiner eingehenden und minutiösen Untersuchung, Kraków przed Piastami (Abhandll. der Krak. Akad., histor. Kl., XXXV, 1898, S. 112—135) darüber gehandelt; er hat die mythischen Elemente im Krak, einer Gestalt, die auf dem Wege historischer zu mythischer Entwickelung stünde, mit grosser Zurückhaltung, desto unumwundener das Mythische in der Wanda anerkannt, den Drachenkampf auf Sonnenmythen bezogen u. dgl. m.

Digitized by Google

Alle diese, total verfehlten, Ausführungen haben dann noch ein und das andere Detail hinzugefügt, z. B. die Angabe einer Urkunde (für Kloster Staniątki vom J. 1253), wonach dem vulgären Namen Wisła der lateinische Vandalus gegenüberstünde; die Frühlingsfeier *rękawka*, die an dem Wandahügel mindestens seit dem XVI. Jahrh. feststünde und natürlich heidnische Reminiscenzen enthielte; die Feier des Wandatages im slavisch-polnischen Kalender am 23. Juni (Sonnwendfeier!) u. dgl. m. Dabei hat man nur vergessen, dass der slavisch-polnische Kalender nichts besagt, weil er erst Decennien, und nicht Jahrhunderte alt ist (eine ganz moderne Erfindung, soviel ich erfahren konnte, seit c. 1860); dass die Angabe der Urkunde, Vandalus vulgariter Visla appellatus, nur beweist, dass ihr Verfasser den mag. Vincencius gelesen hat[1]). Was endlich die rękawka anbelangt, so ist diese Osterfeier, die allerdings an die mogiła anzuknüpfen scheint, nichts für Wanda und Wandakult Beweisendes, denn rękawka bedeutet nicht »Feier«, sondern bezeichnet einfach den mit *Händen* aufgeschütteten Erdhügel, wie man sich überzeugen kann z. B. aus Stellen wie folgende: (der standhafte Mensch) *byś go rękawką przykrył przedsye ón wynidzie* J. Grochowski Socrates (um 1570); noch A. Obodziński in seiner versificirten Geschichte Polens [Pandora[2]) starożytna etc. 1641] spricht von der Rękawka oder Krákusowy pagorek als von dem *ręką sypany*.

Es sind somit alle neueren Ausführungen, von Busłajev, Karłowicz, Potkański u. s. w., völlig werthlos, weil sie von einer grundfalschen Voraussetzung ausgehen, als ob das mag. Vincencius-Material ein zuverlässiges, auf echter, nationaler Ueberlieferung beruhendes wäre. Nur ein einziger von allen Einheimischen und Fremden, die sich je mit polnischer Urgeschichte beschäftigt haben, hat das Richtige eingesehen, der

---

[1]) Wenn Gervasius von Tilbury in seinen Otia imperialia, geschr. 1211, den Fluss Vandalus, nach dem die Vandali benannt wären, erwähnt und ihn mit dem polnischen Fluss (der Weichsel) identificirt »nach den eigenen Angaben der Eingeborenen«, so beruht dies auf einer persönlichen Mittheilung vielleicht des mag. Vincentius selbst, der ja im Auslande studirt hat und mit dem vielgereisten zusammentreffen konnte.

[2]) Der Titel hat nichts mit der griechischen Unheilspandora zu thun, wie man vielleicht rathen möchte, was aber unmöglich wäre; es ist *pandora* die Laute gemeint (kleinruss. *bandura* aus dem Poln., dieses aus dem Italien. entlehnt, vgl. Wargocki, Uebersetzung des Valer. Max. 1609: muzyka mánuálna to iest *pándorá* lutnia *tyorba* arfa cythara etc.; Miklosich und Karłowicz erwähnen nicht diese ältere Form).

Digitized by Google

Lemberger Erzbischof Gregor von Sanok im XV.(!!)Jahrh.; der italienische Humanist Callimach Ph., erwähnt ausdrücklich in seiner hochinteressanten Biographie des Erzbischofs, dass derselbe noch in Ungarn bei Erörterungen über ungarische und polnische Urgeschichte am Hofe des Grosswardeiner Bischofs die Angaben des mag. Vincentius zurückgewiesen hätte: praeterea *nescio quam sibi soli cognitam Vandam reginam* et ab ea flumen ac Vandalos dictos adducit (mag. Vincentius) nosque (Polonos) eam vult esse gentem, quasi aut Vandalorum natio non indigena ex antiquissimis et primis Germaniae cultoribus fuerit aut illic ubi nos sumus eam aliquando habitasse constet inter scriptores (nach meiner berichtigten Lesung). Gregor erkannte richtig, dass allein die falsche Gleichung Poloni = Vandali den mag. Vincentius zur Ansetzung seiner Vanda verführt hatte und wies sie folgerichtig ab; alle seine Nachfolger sind weniger vorsichtig gewesen und haben nur Irrthümer auf Irrthümer gehäuft.

Als magister Vincencius um 1190 die Aufgabe übernahm, zu der ihn Aufforderung und Geheiss seines geliebten Fürsten, Kazimirz Sprawiedliwy, gedrängt hatte, hiess es für ihn nicht nur die Chronik des Franzosen bis auf die Gegenwart (seit 1113) fortzusetzen, sondern sie auch in der Vergangenheit anzustücken. Denn in der Chronik des Franzosen erschienen die Polen als ein Volk ohne Vergangenheit, das erst spät, nach allen anderen, auf seinem Erbboden, zu historischem Leben erwacht wäre. Es war nun polnischer Ehrgeiz, nachzuweisen, dass die Polen, nicht wie im Sprichwort es heisst, sroce z ogona wypadli, sondern dass sie ein hochberühmtes Volk wären, das feindliche und freundliche Beziehungen zu allen Leuchten des Alterthumes, zu Alexander dem Gr. und Julius Caesar insbesondere, unterhalten hätte. Dazu musste nun die Tradition herhalten; aber leider, ausser von dem grosspolnischen Piast und Popiel, gab es keinerlei Tradition in Polen; von Krakau z. B., der eigenen jetzigen Landeshauptstadt, wussten die Polen ebensowenig etwas zu erzählen, wie die Russen von ihrem Kiew. Aber was schafft nicht guter Wille!

Mag. Vincencius beginnt seine (dialogisirte) Auseinandersetzung über Polens Urgeschichte mit einer pommerschen Ueberlieferung, die bisher falsch gedeutet worden ist; Gutschmid z. B. bezog sie auf Ereignisse, die theilweise erst 1171 sich abspielten, was ganz unmöglich ist; ich habe schon anderswo (Krakauer Przegląd Polski 1898, IV,

Digitized by Google

S. 112) hingewiesen, dass die Erzählung von der Gefangennahme und Lösung des dänischen Königs durch die »Polen« völlig richtig ist, dass Vincencius nur den Namen Svein (des Vaters) durch den geläufigeren und berühmteren seines Sohnes Canut ersetzt hat, dass die Erzählung dieselbe sonst ist, welche auch Saxo Grammaticus überliefert hat und auf Ereignisse von circa 970 geht, nicht von 1170. Auch der Zug bei Vincencius, dass den Daci zur Strafe ihrer Unmännlichkeit vom eigenen König befohlen wäre, (neben Verrichtung von Weiberarbeiten, einem ganz allgemeinen Zuge) auch noch im Schlafe mit ihren Köpfen umgekehrt, an den Füssen ihrer Weiber zu liegen — dürfte nichts willkürlich ersonnenes sein, ist eine Landessitte z. B. der echten Daci, der Moldauer und Wallachen, gewesen, von denen polnische Reisende im XVII. Jahrh. dasselbe erzählen, z. B. Lubieniecki in seinem Diariusz drogi tureckiey von 1640 (Krak. Hds. der Jagiellon. Bibl. Nr. 2274, Bl. 91 ff.): rustici zaś notavi kilkaraz *pedibus versis ad uxorem noctant.* Man hat diesen Zug bisher nie beachtet.

Auf diese pommersche Sage folgt diejenige vom Krak, dem Drachen und Krakau. Was hatte Vincencius vorgefunden, was hat er hinzugefügt? Es lag ihm mit Bestimmtheit nur vor, der Stadtname und eine Erzählung von einem Drachen, eine der tausenden, von welcher wir zweifeln dürfen, ob sie auch nur an Krakau angeknüpft, auf die Smocza jama lokalisirt war. Im XVII. Jahrh. wurde erzählt, dass szewc Skuba den Drachen getödtet hat, und diese späte Erzählung ist echter als die bei Vincencius im J. 1190, denn der Kampf und seine Mittel entsprechen ganz dem Niveau eines Schusters, nicht dem eines Fürstensohnes und künftigen Herrschers. Wie dem auch sei, aus dem Namen Kraków folgerte Vincencius einen Krak (von dem niemand eine Silbe zu erzählen wusste, weil eben von ihm gar nichts zu erzählen war, ebensowenig wie von den vielen Poznan, Warcisław u. s. w., nach denen Posen, Breslau u. s. w. heissen) als Gründer Krakaus, und da nun über Krakau keine Nachkommen Krak's mehr herrschten, so hat Vincencius dem Krak zwar zwei Söhne gegeben, aber beide gleich todtgeschlagen, da mit ihnen nichts anderes anzufangen war. Das Todtschlagen motivirte er mit dem Drachenkampfe, zu dessen gewöhnlichsten Versionen bekanntlich diejenige gehört, nach welcher der eigentliche Sieger durch seinen Diener u. s. w. um die Frucht des Sieges gebracht wird; der Diener gibt sich selbst für den Sieger aus, doch wird er im letzten Augenblicke, beim Hochzeitsmahle etwa, entlarvt und getödtet; aus dem Diener ist hier

Digitized by Google

der jüngere Bruder geworden; für eine Königstochter war kein Platz; die Märchenmotive scheinen recht entstellt oder eher verstümmelt.

Es steckt somit in der »Kraksage« auch nicht das Körnchen einer Tradition, denn das Märchen vom Drachen hat doch nichts mit Tradition zu thun. Aber der Name? er kehrt ja in der böhmischen »Sage« wieder. Mit nichten, denn auch in der böhmischen Sage ist Krak von Cosmas erst aus dem Burgnamen Krakov erfunden (und falsch vokalisirt) worden und von seinem Krok weiss Cosmas ebensowenig etwas zu erzählen, wie Vincentius von seinem Krak; beide Namen sind einfach zu streichen. Es war der Rabenname, der auf Menschen übertragen wurde, wie Meszka, Lis, Wilk, aber aus dem gewöhnlichen Vokabular ausschied und nur im Zeitwort *krakać* geblieben ist; dasselbe ungefähr wie Kraków, bedeutet der ON. Krakuszowice (in Galizien; der Wechsel von *-ov* und *-ice* ist fast belanglos, kommt in alter Zeit bei einem und demselben Ortsnamen häufig vor — socialgeschichtliche Theorien lassen sich darauf nicht pfropfen); das *usz* ist charakteristisch für die Bildung des Schreiers, des Krächzers (vgl. eine Menge Beispiele für derartige *-uś*-Bildungen, zumal Feminina, bei Miklosich, Stammbildung S. 344 f., serb. *gakuša* von *gakati*, *kreketuša* coaxatrix, russ. *krakuša*, *krjakuša*, *klikuša*, *ikuša* u. s. w.). Der Eigenname *Krak* ist für Westslaven charakteristisch gewesen; ich übergehe den Rügener Craco, Cracow wurde der Stadt Brandenburg (Krakower Thor derselben) einverleibt, ein anderes Krakau finden wir im Kreise Jerichow I, theilweise einverleibt zu Genthin u. s. w.; in Böhmen nennt das Postlexikon zwei verschiedene Krakov, dann Krakovčice, Krakovany, in Galizien Krakowiec auf kleinrussischem Boden u. s. w. — mit Sonnenhelden haben alle diese Kraki natürlich nichts zu schaffen gehabt.

Aber Krak wurde von Vincentius nicht nur mit zwei Söhnen, sondern auch mit einer Tochter ausgestattet, welche Jungfrau bleiben musste, weil wieder nicht ihre Nachkommenschaft, sondern die Gnesner Piasten über Krakau herrschten; während Vincentius die Söhne (bis auf Crac II., wie sein Pompilius II. u. dgl.) so gut wie unbenannt liess, hat er für die Tochter einen besonderen, schönen Namen erfunden, Vanda; woher? Diesmal war er so treuherzig, uns in seine Werkstatt einen Blick werfen zu lassen und es ist nicht seine Schuld gewesen, dass man, ausser Gregor von Sanok, seine Weisung nicht recht beachtet hat. Vincentius sagt ja ausdrücklich, dass nach der Vanda die Weichsel Vandalus und nach ihrem Flusse auch die Polen Vandali benannt wurden;

Digitized by Google

man hat natürlich die Sache umzudrehen: weil Vandali die Polen auch heissen sollten, wurde die Weichsel zum Vandalus umgetauft und in echt mittelalterlicher Weise daraus die Vanda geschaffen, ein Produkt der Schulmeisterei, von welcher in Polen vor dem J. 1190 niemals jemand irgend etwas gehört hat. Vanda kann somit auch nicht gleich sein der Libusza und noch weniger einer Melusine entsprechen, da sie bei Vincentius nichts mit dem Wasser zu thun hat (erst die Posener Annalen ertränken sie ja in der Weichsel). Wie ist nun die ganze Vandalusgeschichte entstanden?

Dass im späteren Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten Slaven Vandalen genannt wurden, wissen wir im Süden sowohl (bei den Slovenen) wie im Westen, in Pommern z. B., in seinem Herzogstitel, in dem Titel der Brandenburger Markgrafen, der schwedischen Könige, der baltischen Hansestädte u. s. w. Und es ist leicht einzusehen, dass die deutsche Benennung der Slaven, Wenden, bei der beliebten Verkleidungsmanie des Mittelalters, bei der bevorzugten Wahl alter Termini (man denke nur an die entsetzlichen Triballer u. dgl. der byzantinischen Chronistik) die Verwendung des nach dem Aussterben des deutschen Stammes längst frei gewordenen Terminus Vandali empfahl oder gestattete. Der Irrthum ist recht alt, schon bei Adam von Bremen, also ein volles Jahrhundert vor Vincentius, lesen wir (M. G. VII, 311): Sclavania igitur, amplissima Germanorum provincia, a Winulis incolitur *qui olim dicti sunt Wandali* (vgl. Oddara transit per medios Vinulorum populos S. 313; latissima Polanorum terra . . . est ultima vel maxima Winulorum provincia S. 373 — nur ist der Terminus Vinuli ein vereinzelter geblieben, desto verbreiteter wurde dafür Vandali). Spätere Quellen operiren ganz zuversichtlich mit diesem Namen, lassen den Krak der Krakauer »Vandalen« an dem Vandalenzuge in Afrika im V. Jahrh. theilnehmen, oder wir lesen z. B. (M. G. XXVII, 370): inter Germaniam et Meotides paludes ab oriente Wandalorum gens ferocissima habitat inter quam et paludes Meotides pereque Sarmate habitant, a quibus mare Sarmaticum dicitur quod a fluvio Sarmatico et *Wandalo, flumine Wandalorum* et Danubio versus orientem impletur.

Doch würde diese spätere Quelle und der dem Vincentius unbekannte Adam von Bremen nicht viel für ihn erweisen, wenn wir nicht entscheidende Beweisstellen hätten. Die Etymologien des Isidor von Sevilla kannte der Krakauer Schulmeister wohl auswendig und hier las er B. IX, Cap. 2: Vindilicus amnis ob extremis Galliae erumpens iuxta quem

Digitized by Google

fluvium habitasse *et ex eo traxisse nomen Vandali perhibentur*; in der Chronik des Abtes von Flavigny, Hugo Virdunensis, einem sehr verbreiteten Werke aus dem Anfange des XII. Jahrh., las er wieder (VIII, 305): Wandalus quoque amnis est ab extremis finibus Galliae erumpens, iuxta quem eos habitasse et ex Wandalo fluvio sic dictum fuisse certissimum est. Welche Rolle grosse Flüsse bei der Benennung ihrer Anwohner spielen, ist bekannt. Somit standen für Vincentius die Vandalen (Polen) und der Vandalus (Weichsel) von vornherein fest; etwas Nachdenken erhellte ihm den Ursprung des Namens Vandalus selbst. Nach der Abtrennung der Endung *-lus* blieb ein Femininum *Vanda* übrig, und damit war entschieden, dass es ein Weib, eine Tochter des ersten Landesfürsten natürlich sein musste: der Vater benannte die Burg, die Tochter den Fluss. Woher stammt aber die Angabe von dem Wunder mit dem Lemanorum tyrannus? Dafür kann ich zwar keine Beweise, wohl aber eine Vermuthung aufstellen.

Das Wunder macht ganz den Eindruck eines christlichen; das blosse Zurückweichen vor einer übermenschlichen Erscheinung erinnert an die Wirkungen, welche Erscheinungen von Engeln oder Heiligen über bedrängten Städten so oft auf die Feinde gemacht haben; ein heidnisches Wunder pflegt sich materieller zu äussern, Erstarren, Tödtung oder dgl. Ich glaube nun, dass sich das polnische Volk von einem Wunder, das eine christliche Fürstin gegen einen Feind gethan hätte, erzählte. Der neue Glaube fand ja in Polen, ausser bei S. Wojciech, lange keine rechten Wunder und damit keine volle Beglaubigung — die Wunder von S. Stanislaus beginnen später. Wohl aber erzählte sich das polnische Volk von seiner eigentlichen Bekehrerin zum Christenthume, von Dobrawka, der Gemahlin Meszka's, ausserordentliches, wie uns eine handschriftliche Notiz des XIV. Jahrh. ausdrücklich versichert, ohne nähere Einzelnheiten mitzutheilen; wie hätte Dobravka die Wirksamkeit ihres neuen Glaubens besser erweisen können, als durch eine wunderbare Abweisung eines drohenden feindlichen Einfalls: als solcher Feind konnte im XI. oder XII. Jahrh. am ehesten der Deutsche erscheinen, Böhmen, Ungarn, Russen fürchtete man nicht, die Tataren waren noch nicht da. Später konnte der Name wieder fortbleiben, bloss eine Fürstin genannt werden, so konnte es Vincentius gehört haben. Ich betone nochmals, dass ich mich über die Plausibilität meiner Vermuthung durchaus nicht täusche; wer sie vollständig zurückweist, wird mir doch zugeben müssen, dass Vincentius bloss die Erzählung von einer Fürstin

Digitized by Google

und einem Feinde in der Tradition gefunden, den Namen jedoch hiezu erfunden hat.

Im Gegensatze zur »Kraksage« steckt somit in der Wandasage ein Kern volksthümlicher Erzählung, gerade sowie in der Svein- (fälschlich Kanut)-Sage im Eingange der Chronik des Vincentius: letztere Sage wird sogar durch die nahe dänische Sage selbst völlig beglaubigt, während für die erstere eine Beglaubigung aus deutscher Quelle vorläufig fehlt. Zugleich erhellt, wie zwecklos es ist, in modernen Fluss- und Seesagen Parallelen zur »Wanda« zu suchen, wie dies z. B. im Archiv II mit der Sage vom Morskie Oko (einer lokalen Seesage, die zur Motivirung eines Felsens u. dgl. erdacht ist) versucht wurde; die Fürstin der Krakauer Sage hatte mit Fluss und Wasser gar nichts zu schaffen; sie gehört einer historischen, keinerlei mythischen Tradition an und ist vielleicht in eine Parallele zu jener pommerischen Sage (vom polnischen Fürsten und Svein) zu stellen.

A. Brückner.

Zur Stellung des Polnischen.

In der guten alten Zeit, als die slavische Philologie noch in ihren Kinderschuhen steckte, da war ihr alles klar und sicher; man hielt z. B. die einzelnen Sprachen streng von einander abgetheilt; man wusste beruhigt, dass z. B. die westslavischen Sprachen Eigenheiten besassen, die den ost- und südslavischen fremd waren, und vice versa, und die Abgrenzungen zwischen ihnen schienen alle gleich unverwischbar und unverrückbar. Und doch konnte diese Sauberkeit schon damals verdächtig erscheinen: schon das Böhmische mit seinem *hrad* und *vlk* machte ja ganz den Eindruck einer südslavischen, nicht einer westslavischen Sprache, und slovenisches *dl* und *vy* ist wiederum westslavisch, nicht südslavisch. So wurden die starren Grenzen zwischen den beiden Sprachgruppen in Fluss gebracht oder gar verwischt; man wusste nicht mehr recht, was man zu halten hatte von diesen einst so sicheren Kriterien.

Nunmehr freute man sich wenigstens, wenn nicht zwischen Sprachgruppen, so doch innerhalb der einzelnen Sprachen feste, untrügliche

Digitized by Google

Kennzeichen zu besitzen, die jeglichen Zweifel an der Zugehörigkeit, an dem Ursprunge eines Wortes unmöglich machten. Auf diesem Standpunkte finden wir noch Miklosich. So hat er bei der Behandlung des Polnischen im Etymologischen Wörterbuch die Voraussetzung als selbstverständlich stillschweigend zu Grunde gelegt, dass, wo wir z. B. statt eines zu erwartenden Nasalvokals einen reinen Vokal im Polnischen antreffen, das betreffende polnische Wort von Russen oder Böhmen entlehnt oder beeinflusst sein muss. Wir freuten uns der Sicherheit, mit der wir als unpolnisch bezeichnen durften ein *u* statt *ą-ę*, ein *h* statt *g*, ein *te* statt *cie* u. dgl. — unsere polnische Lautlehre verbot uns einfach, im Poln. neben *ą-ę* ein *u*, neben *g* ein *h*, neben *cie* ein *te* u. s. w. anzunehmen: die Worte mit *u*, *h* u. s. w. waren Bohemismen, Russismen, hybride Worte, Mischlinge oder wie wir es benennen wollen, z. B. *hardy*, dessen *h* böhmisch, *ar* polnisch sein musste, *hańba* neben *ganić gańba* war natürlich böhmisch trotz des poln. *ń*, »*chuć* Lust (neben *chęć*) ist čechisch oder kleinrussisch« Et. Wörtb. 88 u. s. w.

Leider ist auch mit dieser gerühmten Sicherheit nichts los — wir können ohneweiters den Gegenbeweis liefern, dass das Polnische, neben *ą-ę*, ein *u* für *on* sehr wohl kennt, dass es neben *g* ein *h*, neben *ć* ein *t* hat u. s. w. Eine andere Frage ist dann, wie wir diese Erscheinung beurtheilen wollen, als Dialektmischung oder sonst wie, aber wir bescheiden uns mit der Anführung des Thatsächlichen, an dem man bisher völlig achtlos stets vorbeigegangen ist.

Das Polnische hat einen merkwürdigen Reichthum an Lauterscheinungen, die es mit allen möglichen slavischen Sprachen theilt. Nennen wir z. B. nur einige nahe Uebereinstimmungen des Polnischen mit dem Serbokroatischen. Dessen Umstellung des *vse-* zu *sve-* ist dem Altpoln. ausserordentlich geläufig; man nehme einen beliebigen Urkundenband, um sich davon sofort zu überzeugen, z. B. den VIII. Band der altpoln. Rechtsdenkmäler (1888), man findet darin Ortsnamen wie *de Swyeslauicz* (vom J. 1399), natürlich für *Wszesławic*; *de Sweborowice* für *Wszeborowice*; rector ecclesie de s. *Swirado* (*Wszerad*), über welche Namen wir bereits einmal gehandelt haben [1]); die Beispiele in der Flexion u. s. w. wollen wir nicht von neuem wiederholen.

[1]) Andere Beispiele dafür aus Ortsnamen (im Słownik gieograficzny): *Swiemirów* (1209 Swemirove, Schmierau) aus *Wszemirów*; *Swieciechów* und *Święciechów*, im polnischen Recess graniczny von 1528 (ed. Celichowski 1900, S. 19) »ad *Swieciechow* in germanico *Schweczke*«, versus *Swyączechow* S. 10

Digitized by Google

Eine andere serbokroatische Umstellung, *tko* für *kto*, ist polnischen Dialekten ebenso geläufig, seit wann wir sie nur beobachten können (XVI. Jahrh.). Der serbokroatische und bulgarische *d*-Einschub war dem Polnischen sogar zwischen dem *z* der Präposition und dem *r*- des Casus geläufig, also *zdręki*; *zdrój* ist natürlich *iz-d-roj* effusio, und steht nicht für *struj*, wie Miklosich i. h. v. meinte.

Schon früher haben wir zu beweisen versucht, dass das Polnische mit dem Kaschubischen zugleich, *tort* nicht nur durch *trot* allein, sondern auch durch *tart* reflektirt, d. h. an die Stelle der theoretischen Einheit, an der noch Miklosich nicht zweifelte, eine faktische Vielheit hat eintreten lassen. Herr Zubatý verhält sich allerdings unseren Ausführungen gegenüber recht skeptisch; er glaubt nicht recht an poln. *tart* aus *tort*, er lehnt es (Věstník slov. starožitností IV. 33 f.) mit dem Hinweis ab, dass *tart* doch nur Orts- und Personennamen böten, auf die nicht viel zu bauen wäre, da man deren Provenienz nicht kenne u. s. w., als ob richtige und klare Ortsnamen nicht volle Beweiskraft hätten!; poln. *karw* ist ihm eher altslav. **kъrvъ* (schade nur, dass von diesem, allein um des Polnischen willen angesetzten *kъrvъ* nirgends irgend eine Spur zu finden ist!), während ich behaupte, dass *karw* zu altpoln. *karwa* (vgl. Ortsnamen *Karwin*) sich verhält, wie *lis* zu *lisa*, wie *sarn* zu *sarna*; ein anderer Ortsname ist *Krowodrza* (wie *kozodrza* u. ä. gebildet und umgestellt: *Odrzykoń Odrzywół*); aber neben *Krowodrza* kommt *Karwodrza* und daraus *Kawodrza* vor! Natürlich leugnen wir nicht, dass die Sprache in der Flexion und in Ableitungen *tart*-Formen beseitigen, in der Namengebung, wo das Bedeutungsmoment völlig zurücktritt, solche belassen konnte, z. B. *Charstnica* als Ortsnamen beliess, während als Appellativ nur *Chróst* vorkommt. Und die Beispiele fliessen aus den Urkundenbüchern immer reichlicher zu — doch will ich Orts- und Personennamen nicht mehr häufen, weil sie doch nichts be-

(würde der Name mit *święty* zusammenhängen, so müsste er deutsch *Schwentzke* lauten!); **Szemysl* für *Wszemyśl* (Heindorf alias *Schemyslowo* in regno Poloniae, ibid. S. 11 zweimal); vielleicht auch *Świesielice*, *Świeligów* u. a. Den uralten Stadtnamen *Sieradz* habe ich wegen des constanten alten *i* (Siradia) immer von *sir*- abgeleitet — jetzt ist es mir doch zweifelhaft geworden, ob nicht Karłowicz Recht behalten dürfte, der ihn stets von *Wszerad* ableitet, trotz des *i*. Ein anderes Beispiel: *młogo* neben *mnogo* kennt das Poln. ebenfalls, vgl. den alten Ortsnamen *Młogolice*. Ebenso wissen wir jetzt, dass das Poln. *Charślin* und *Chróślin*, *Karwicki* und *Krowicki* u. s. w. nebeneinander besitzt, wie die Formen *wszego* und *szwego*.

Digitized by Google

weisen sollen! Ob es nun richtig ist, mit Mikkola (Betonung u. s. w.) und Zubatý a. a. O. in der Doublette *tart* : *trot* Wirkungen verschiedener Accentuirung (wie böhm. *vran* : *vrána*) zu erkennen, wollen wir dahingestellt sein lassen; uns scheint *tart* und *trot*, wie *trat* und *torot*, nur auf ein Ausweichen vor dem unbequemen *tort* zurückzugehen, das auf den verschiedensten Wegen zu erzielen war. Jedenfalls behaupten wir, dass poln. *Charstnica* neben *chróst*, *Skarbimir* neben *Skrobiszew*, *karw* neben *krowa*, neben poln. *trot* »polabisches« *tart* aufweisen.

Dieselbe Doppelheit der Behandlung finden wir nun auch bei dem Ersatze des *ą*: dasselbe bleibt *ą-ę* oder es wird *u*. Bekannt ist die Erscheinung, dass in mittelalterlichen Handschriften des Polnischen, ja bis in das XVI. Jahrh. hinein, statt *ą*, zumal im Auslaute, *u* geschrieben wird; so finden wir in der Hds. des Jan z Nowej Przedanice vom J. 1449: *budzmy* und *baduczy* (*bądźmy*, *będący*), *puthnyky* (*pątniki*) u. s. w. (Krakau. philolog. Abhandll. XXV, S. 184 und 185, wo ich andere Belege anführe); ebenso in den Petersburger Magdeburger Artikeln (herausgegeben von Kalina), in dem Przemysler Apokryph, z. B. *pyenyvdze* (*pieniądze*, öfters), *czynyv*, *drągoma* (*drągoma*), *bądv* (*będą*) u. s. w., Krak. Abhandll. XXVIII, S. 317. Doch würde man die Beweiskraft dieser Schreibungen vielleicht nicht anerkennen wollen (obwohl an einen russischen oder böhmischen Einfluss gar nicht zu denken ist). Nehmen wir daher sicherere Fälle.

Suidas berichtet bekanntlich, *χουσά παρὰ Βουλγάροις οἱ κλέπται*; dieses Wort, südslavisch auch *chusa*, nicht mit *cursarius* zu verwechseln, wie es Miklosich Etym. Wörtb. 148 thut, ist Russen und Böhmen vollständig fremd gewesen, desto häufiger kommt es im Altpolnischen, bis in das XVII. Jahrh. hinein, vor; von *chąsa* kam **chąsić*, dazu das Nomen *chąśba* furtum (und *chądźba*), z. B. *chążbą winowat* fur indicatur bei Swiętosław im J. 1449, *chąziebną rzeczą* furtive u. s. w. vgl. Hube, Zbiór rot 1888, S. 131. Aber neben *chąziebny* kommt *chuziebny*, *chudziebny* in späteren Texten vor und doch kann von keiner russischen oder böhmischen Beeinflussung gesprochen werden, es ist eben polnisches *u* für *ą*; das Wort wird noch heute dialektisch genannt, *hańsba* Busse für nächtlich gestohlenes Getreide bei Karłowicz S. 203; kaszubisch *chąsnik* der Dieb in den Schmoldzin'schen Evangelien von c. 1700.

Der Enkel heisst *wnuk* und so setzt Miklosich mit einem *u* die Grundform an; aber neben *wnuk* hat das Polnische bis heute *wnęk*,

Digitized by Google

wnęka Enkelin (cum Pechna wn*ø*ka Altpoln. Rechtsdenkmäler VIII, Nr. 10836); *wnęk* kommt besonders häufig bei kleinpolnischen Schriftstellern vor, z. B. bei W. Potocki u. A., im Roman von Kaiser Othon (1746) wechseln auf einer und derselben Seite *wnęk* und *wnuk* u. s. w.; *wnęk* kommt heute noch in kleinpolnischen Dialekten, im Krakauischen u. s. w., vor. Solche Doubletten sind nun ziemlich häufig; das Gewissen heisst heute nur *sumienie*, früher *sąmnienie*, und doch wird niemand behaupten wollen, dass *sumienie* seine Vokalisirung erst dem Böhmischen oder Russischen zu verdanken habe; die Böhmen brauchen ja dies Wort gar nicht und *u* kommt im Poln. bereits vor, ehe russischer Einfluss beginnt. Man sagt heute nur *tupać* (*nogami*, stampfen), aber früher hiess es auch *tępać*: *pukać* (*pukanina* u. s. w.), früher *pękać*, *pęknąć* (*pękać* wird heute nur vom Platzen gebraucht, früher überhaupt vom Schlagen, Knallen), heutiges *pukawka* hiess noch z. B. im J. 1318 (Grosspoln. Codex II, 1000) Stephan Pękawka. Und nun werden wir sehr zweifeln, ob wir im poln. *smutek smutny*, neben *smętek smętny*, böhmischen Einfluss annehmen dürfen; Miklosich, Et. W. 190 behauptet zwar: »*smęcić* neben dem russ. *smucić* betrüben und dem čech. *smutek*«, aber das müsste sonderbar zugehen, wenn der Pole erst rechts und links Anleihen machen sollte, wo er mit dem eigenen Sprachgut trefflich auskam. Daher hat Karłowicz mit Recht dagegen protestirt: in seinem Fremdwörterbuch (S. 99 f.) bespricht er poln. *chutki*[1]) und *chuć* und meint gegen Miklosich: »unser *u* in ähnlichen Fällen, wie z. B. in *smutek*, *poruczyć*, *okrutny* u. s. w., ist ein rein polnischer Reflex des Nasalvokals, ein *u* mit Verlust der Nasalirung, wie z. B. Ortsname *Putnów* neben *Pątnów* oder *dub*, *wus*, *jagniuł*, *°otrzusc* in der Sprache der Brodnicer Kaschuben«.

Ich gestehe gern, dass ich selbst in den Miklosich'schen Anschauungen lange völlig befangen war, dass ich wirklich glaubte, »poln. *łuk*, *łuczek* für *łęk* sind russisch« Et. Wörterb. 165, oder »poln. *ług* für *łęg* aus dem russ.« 173 u. s. w., bis mich Beispiele wie *chuziebny wnęk*

---

1) Dieses *chutki* rasch kommt in der Alexandreis von 1550 öfters vor, z. B. *mąż śmiały a chudki*, *w chudkim szermowaniu*, *chudkość* wofür gleich darauf *prędkość* gesagt wird — und doch kennt die Alexandreis keinerlei Russismen!, denn ihr *bojarzyn* für bellator, *o najmilszy bojarzynie*, *wszelkiemu bojarzynowi* war schon seit einem vollen Jahrhundert eingebürgert; ausserdem ist *chutki* rasch, *chutkość*, *chutinko* fürs Kaschubische besonders charakteristisch.

Digitized by Google

sumienie u. a. eines besseren belehrten; denn auf Schritt und Tritt begegnet solcherlei dem schärfer Zusehenden.

Bleiben wir vorläufig noch bei diesem *u* für *ą*, *ę*, weil bisher unumstösslich feststand, dass das Polnische nur Nasalvokale kenne, kein entsprechendes *u*, das daher fremd sein musste, während wir jetzt das gerade Gegentheil behaupten, nämlich ein echtpoln. und urpoln. *u* für *ą*, *ę*. Eine Gegend in Grosspolen, wir könnten sie als Gau bezeichnen, hiess immer und heisst bis heute *Pałuki*, natürlich von *łąka*, eine Bildung wie *padół* u. ä. (vgl. ad convallem dictam alias *padol* Reces graniczny von 1528) — in einem Lande, das von böhm. wie russ. Einflusse nie etwas verspürt hat, echtpolnisch ist bis in sein Mark hinein! Dass in *bałamut* der zweite Theil der Zusammensetzung mit *mąt-* zusammenhängt, dürfte klar sein (obwohl das Etym. Wörterb. darüber schweigt), und doch heisst es im Poln. nur *-u*, aber hie und da kann man das theoretisch verlangte *ą* doch noch finden, z. B. bei Alex. Ramult, Kolenda vom J. 1613, finden wir gereimt *bałamącie* : *w kącie* u. dgl. m. Wir sagen heute nur *pęknąć* für platzen, aber »lachen bis zum Platzen« heisst *śmiać się do rozpuku!* *Sudolski* plebanus in *Kutno* einer alten Urkunde gibt zwei Beispiele eines *u* für *ą*, *ę* auf einmal; der alte Name von *Kutno* in Masovien hängt gewiss mit *kąty* zusammen.

Jetzt werden wir nicht mehr *ług*, *łuk*, wegen ihres *u* aus dem Polnischen ausschliessen wollen; ebenso verhält es sich mit den Schallworten *stuk* (neben *stękać*), *puk* (neben *pęknąć*); mit *duży* (neben *dęga*), das ich früher für russisch hielt, während es schon bei Schriftstellern des XVI. Jahrh. vorkommt, denen Russismen sonst fremd sind; mit *kut-* in *zakutany* (eingehüllt), *kutwa* Knicker, die Miklosich auf *kont* zurückführt. So ist es völlig sicher, dass das Polnische die Doubletten *kęsy* und *kusy* (gestutzt) stets gehabt hat, denn während man noch für *kus*, in *psi kus* (Possen, Schabernack) u. dgl. böhmischen Einfluss rathen könnte, kann das adject. unmöglich diesem entstammen. Auch *skutek* kann jetzt auf ein *on* zurückgeführt werden, während wir bei *pokuta* wegen des kirchlichen Terminus Zweifeln ausgesetzt sind. Aber solche Doubletten gehen förmlich über das Sonderleben des Polnischen heraus.

Wir hatten bereits einen solchen uralten Fall in *wnęk-wnuk*; ebenso liegen *nuditi-nąditi* zusammen, poln. *nuda nudny* und *nędza nędzny*, mit auseinandergehender Bedeutung; dann *nucić* (*przynucony*) und *nęcić*; *łuczyć* und *łączyć* (*lučiti*, *ląčiti*), mit differenzirter Bedeutung; endlich *nukać* und *nękać*. Ueber letzteres sagt Miklosich,

Digitized by Google

Etymol. Wörtb. 217: »*nukati* aufmuntern . . . das Wort ist von der Partikel *nu* wohlan . . . vergl. jedoch poln. *nękać*«; aber die Partikel selbst heisst im Poln. auch *nę*, *nęści* da hast du ist in alten Texten ausserordentlich häufig, dialektisch u. s. w. (z. B. Świętek, Lud nadrabski S. 705 *nę*, *nęści* »*bierz*, *bierzże*«; *nąze* »*nuże*«); *przynukać* braucht also nicht russischen Ursprunges zu sein. Und ebensowenig ist *chuć chutki* von fremder Vocalisation, das Wort treibt im Altpolnischen soviel Sprösslinge (vgl. z. B. *pochutnywać sobie* sich ergötzen, wohlgefallen), dass es echt sein muss, ich kenne z. B. kein genau entsprechendes böhmisches (für *chutki*, *pochutnywać*, wohl aber für *chętka*, *chętny* u. s. w.). *Pokusa*, *kusiti* gustare, hängen sie nicht mit *kąsъ* Bissen zusammen? wie *vnąkъ-vnukъ*, *kąta-* und *kuta-*? man pflegt ja an ganz andere Zusammenstellungen zu denken, vgl. Etym. Wörtb. 149, aber die litau. und preuss. Worte (trotz des so schön preussischen Vokals in *enkausint*) dürften entlehnt und deutsches »kiesen« ganz zu beseitigen sein. Ist nicht altpoln. *urępny* speciosus, schön, mit *rupić się* sorgen, ebenso zusammenzustellen, wie *piękny* schön (aus *piekny*?) mit *piek-* curare? Doch genug der sicheren und unsicheren Fälle; sie werden hinreichen, damit man in Zukunft nicht mehr poln. *okrutny* wegen seines *u* gegenüber *kręty* für entlehnt betrachte, oder *truteń* Drohne, weil es sonst nur *trąt* heisst.

Aber dieser Doubletten *u-ą* (*ę*) ist nicht genug. Ich will nicht die wenigen Fälle betonen, in denen *a* (aus *ja*) für *ę* einzutreten scheint (*szkarady szaredy* und *szarzedy*, schwankende Formen gegenüber *skaręd*ъ; *raby*, russ. *rjabyj*, kommt in alten Texten vor, die Russismen sonst nicht bieten); dass jedoch bei *tort* und *tolt* Doubletten vorkommen, haben wir bereits gesehen, bei dem poln. *trot* und *tart*, aber es kommt auch nach böhmischer Weise *trat*, wie *tłat* neben *tłot* vor, *straż* neben *stróża*, *brana* neben *brona* (*brama* Thor); das so ausserordentlich häufige *wład-* neben *włod-* (*władać*, *własny*, *zwłaszcza*, neben *włosny włodyka* etc.), *dłażyć* und *dłabić* neben *po-dłoga*, alles schon in alten Texten, des XV. und XVI. Jahrh., vorkommend, schliessen den Gedanken blosser Entlehnung, lauter Bohemismen, aus, während nicht geleugnet werden kann, dass im einzelnen, z. B. im Personennamen *Władysław* böhmischer Einfluss wirklich im Spiele gewesen ist. Ja in einigen Fällen hat das Polnische bekanntlich połnogłasije aufzuweisen und ich glaube nicht, dass alle derlei Fälle einfach Russismen sein sollten; *narów* ist es gewiss nicht, aber hier wird man den Anlaut ein-

Digitized by Google

wenden; die Sprache musste sich irgendwie behelfen. Nehmen wir Beispiele wie *oszołomić* und *osołowieć*; das erste, betäuben, heisst wörtlich »behelmen« (man empfindet auf dem Kopfe Druck wie von einem schweren Helm)[1]) und die Polen hatten dafür sonst nur *szłom*; das andere stammt von der Farbe der Nachtigall, sonst *słowik* (aber noch das Preussische zeigt, dass der Pole einst ein »kürzeres« Nomen dafür hatte). Sicherer dürfte der Fall *płaz* sein, der trotz seines *ła* nicht entlehnt ist aus dem Böhmischen, wie die weite Verbreitung des Wortes (vgl. *płazem* u. ä.) andeutet, auch Miklosich spricht dabei von keiner Entlehnung (Et. Wörtb. 237, b).

Ueber die Doublette *dziarski-darski* (*dьrzъkъ*) haben wir bereits früher gehandelt und hervorgehoben, dass der »kaschubische« Lautwandel statt des polnischen (*iar* statt *ar*) auch in *ziarno piardł śmiardł*, dialekt. *sioren*, eingetreten ist, wo an keinerlei Analogiewirkung zu denken ist, die wir viel eher, aber vergebens bei einem **miartwy*, **umiarły* (wegen *śmierć*) erwartet hätten.

Dieselbe Doppelförmigkeit finden wir nun weiter bei den Geschicken des *ě*. Der Dämon heisst nur *bies*, nicht **bias*, wie wir nach *las* mit Sicherheit erwartet hätten, und man wende nicht ein, dass es eben deshalb entlehnt sein müsste (im Et. Wtb. wird die Schwierigkeit nicht erwähnt). Es heisst in der alten Sprache regelmässig *obiedwać* statt des heutigen *obiadować* — sollte dies wirklich aus *obědvati* entlehnt sein müssen? Das Schwanken zwischen *ja* und *je* fällt auch sonst auf: für heutiges *jazda* heisst es noch *jezda* auf dem Titelblatt des Kochanowski'schen Opus; *bieda* und *biada* gehen auch durcheinander und Formenübertragung ist durchaus nicht unumgänglich hiebei; was ist es mit dem Ortsnamen *Pieskowa skała* (für *piaskowa*?); die Partikel heisst *jakmiarz* statt des zu erwartenden *jakmierz* und neben ihm. Wir haben ein *naśledować* u. ä. Aber neben diesen schwankenden und selteneren Fällen haben wir ganz evidente. So ist z. B. eine der häufigsten Betheuerungsformen im älteren Polnisch *wierę* = böhm. *věru*, nicht *wiarę*,

---

[1]) Der Bedeutungsübergang erinnert mich an eine polnische Phrase, die freilich nicht bei Linde verzeichnet ist: *być pod hełmem* heisst in alter Zeit, z. B. im XVII. Jahrh. (bei Twardowski Sam., Krzy. Opaliński u. a. — die Herausgeber haben es nicht berührt oder missverstanden) soviel wie bezecht sein, also ganz so wie ошеломить. Die Phrase hatte ein zähes Leben; *pod hełmem* für bezecht, angetrunken kennt und braucht noch Bischof Krasiński in seinen Erinnerungen an die 20 und 30er Jahre unseres Jahrhunderts.

Digitized by Google

wie es heissen sollte und im Acc. wirklich heisst, natürlich ist *wierę* nicht etwa aus dem Böhm. entlehnt oder beeinflusst, wir sehen es ja am Nasal! Für *powiadać* kommt in alter Zeit und dialektisch nur *powiedać* und daraus durch Zusammenziehung *pedać* (wie *czlek* aus *człowiek*) vor; ich kenne aus Schriften und Dialekten nur *pedać*, *padać* (*padam Panu*) scheint mir ganz neu; *powiedajcie* kommt schon im Flor. Psalter vor, ist im XV. und XVI. Jahrh. häufig, *pedać* kommt bei kleinpolnischen Schriftstellern, z. B. bei Kochowski, häufig vor; zu behaupten, dass in *powiedać ie* durch Analogie von *powiedzieć* hervorgerufen wäre, geht kaum an, da in alter Zeit wir diese Wirkung sonst nicht beobachten, ein *les* trotz *leśny* und *w lesie* z. B. nicht vorkommt. So erklärt sich nun auch *krzesło* aus *kreslo*, wofür auch *krzasło* vorkommt. Formen wie *niesła* statt *niosła* kommen schon im XIV. Jahrh. vor (Roty, 1396, *wniesła*) und ich werde jetzt zweifelhaft, ob dies wirklich nur einer »falschen Analogie« entsprungen sein soll.

Wir wollen uns mit der Annahme »sporadischen« Lautwandels begnügen, es ist aber interessant zu sehen, was alles im Polnischen unter diese Kategorie fällt. Den böhmischen Wandel von *iu* zu *i* kennt das Polnische ebenfalls; freilich bemerkt Miklosich, Et. Wörtb. 172: »*li* für *lu* ist wohl čechisch«, doch irrt er, das beweist der Name *Zbylit-* für *Zbylut-* in *Zbylitovski*, *Libiąż* für *Lubiąż*, *linąć* neben *lunąć*, *litość litować* neben älterem *lutościwy* u. s. w.

So ist es mir jetzt sehr zweifelhaft geworden, ob im poln. *hardy* das *h* wirklich böhmische Beeinflussung beweist, schon das *ar* daneben scheint dagegen zu sprechen und wir brauchen das Verhältniss *hárdy-gardzić* oder *hańba-ganić* nicht anders aufzufassen als dasjenige von *wnuk-wnęk*, *wierę-wiarę* — hat etwa der Böhme kein *hrditi haniti*? Schallnachahmende Worte, Interjektionen mit *h*, *h*-Vorschlag vor Vokalen gab es im Polnischen genug — ein sporadisches Vordringen des *h* über diese Grenzen braucht uns nicht Wunder zu nehmen. So wären nun aufzufassen ein poln. *hańba* neben *ganić*; ein *huk* mit *zahukany* (eingeschüchtert), *huknąć* und *huczeć*; ein *hydzić się*, *ohydny*, *ohyda*, die im Etym. Wörtb. freilich als entlehnt bezeichnet werden, denen dann in *gid* Geschmeiss, Gewürm die Doublette entgegenstünde. Wie wenig man mit Entlehnungen auskommt, zeigt am besten poln. *błahi* geringfügig (seit dem XVI. Jahrh. geläufig) — woher sollte dies denn entlehnt sein, aus dem Böhmischen? es kommt ja hier gar nicht vor! aus dem Russischen? Ebensowenig glaube ich jetzt noch an Entlehnung von

Digitized by Google

hojny, *czyhać*, *kulhać*, *hasło* (böhmisch anderer Vokal!), *hruby* (dafür sogar *ruby*) neben *gruby* (sein *u* für *ą*!! *grąbъ* Etym.Wörtb. 79), *hałas* (das weissruss. *hałas* stammt ja erst aus dem Polnischen, vgl. Karłowicz i. h. v.), *harować* (seit dem XVI. Jahrh. gebräuchlich, nicht zu *gorjevatь*, kleinruss. *horjuvaty*, wie Karłowicz S. 206 behauptet, andere von *haru!* stammend); *druh* braucht auch nicht entlehnt zu sein und ebensowenig die *Hale*, welche eben die Polen bewohnen (*Podhalanie* u. s. w.) und nach ihrer Sprache flektiren, also gen. plur. mit ursprünglich »verengtem« *a*, Święty Ambrozy spędza *z hól* kozy, ebenso bei A. Kmita in seiner Spitamegeranomachia *z Hol* (1595, Vers 907) u. s. w.

Ebenso gibt es Doubletten mit und ohne »Erweichung« der Konsonanten, z. B. der Dentale, vor *i*, *e* (= weicher Halbvokal). Neben altem und dialektischen *jedziny* kommt *jedyny* vor, neben *krzynica* Quelle (so in der 1. Auflage der Bibel des Leopolita, *krzynnice wod*, *u krzynnic wod*, wofür die 2. Auflage *źrzodła* und *potoki* bringt, aber an einer dritten Stelle heisst es in beiden *krzynicámi wod*) *krynica* dass.; die »Verhärtung« von *wesoły wesele*, *serce* (gegen *sierdzić się*), *czerwony* für *czerwiony* ist wohl bekannt. Auf einen urslavischen Wechsel von *ь* und *ъ* ist wohl zurückzuführen *Steklno* (Seename, im Grenzrecess von 1528) gegen sonstiges *śćklo*, *stegna* Pfad gegen *śćdza*; *obec*, *obecny* neben älterem *obiec*, *obiecny*; auch *bredzić brednia* haben »hartes« *r*, für *brzedzić brzydnia*. Recht auffallend ist *bez*, wofür wir jedenfalls **biez* erwarten mussten: Prof. Nehring behauptete daher folgerichtig, dass *bez* aus dem Kleinrussischen entlehnt wäre, was schon darum unmöglich ist, weil wir es bereits aus Jahrhunderten kennen, denen jeglicher Russismus völlig fremd ist, und ein Volk entlehnt vom Nachbar eher alles andere, als eine Präposition! Die verlangte Doublette, *biez*, kommt wirklich vor, aber nur in Namen, z. B. *Biesiekierski*. Hierher gehört auch *teść* neben *cieść*, *oćca* und *otca* und Verwandtes.

Da wir bei einer Präposition gelandet sind, erwähnen wir gleich noch einen sonderbaren einschlägigen Fall. Bekanntlich ersetzt das Polnische immer *pro* durch *prě*, *prze*, also böhm. *procházka* = *przechadzka*, *proti* = *przeciw* u. s. w. und geht darin soweit, dass es *prze* für *pro* hereinbringt, auch wo dies gar nicht hereingehört, z. B. aus *prostovlasa* (mit aufgelöstem Haar, baarhaupt) machte es eine *przeztowłosa* und weil im Poln. *przez* = *bez* ist, entsteht sogar ein *beztowłosa* baarhaupt: derlei Ungeheuer kommen in Schriften des XVI. und

Digitized by Google

XVII. Jahrh. wirklich vor. Trotzdem bleibt einige Male *pro* unangetastet, so in *prorok* und in *prowadzić*: bei *prorok* könnte man noch mit Gewalt böhmischen Einfluss ansetzen, bei *prowadzić* geht dies jedoch nicht mehr an. Auch hier somit eine Doublette, *pro* neben ständigem *prze*; eine andere ist das eben erwähnte *bez* neben *przez*, *bezpieczny* und *przezpieczny* gehen völlig durcheinander.

Auf andere Fälle offenbarer Doubletten brauche ich darum nicht einzugehen, weil sie längst bekannt und nicht nur im Poln., sondern sogar im Böhmischen wiederkehren, z. B. die wechselnde Behandlung von *tъlt*: während das Russische nur éin *tolt* (für *tъlt* wie für *tьlt*) aufweisen kann, haben wir im Poln., um von *tьlt* abzusehen, nur für *tъlt* allein dreierlei Entsprechungen: *pełk* in Eigennamen (*Przedpełk*, *Swiętopełk*, *Pełka*), *pułk*, *długi*, *słuńce* (später *słońce*). Und auch für *tъrt* ist die Entsprechung nicht immer *tart*, es kommt auch *tert* dafür vor; Beispiele habe ich schon einmal angeführt. Ob schliesslich der Pole nicht auch *tołt* wie der Russe gehabt hat, möchte ich wegen *kołtka*, wofür Leopolita *kołstka*, Ohrgehänge, bietet, nicht verneinen[1].

Alle die hier vereinigten Beispiele sind nicht vollkommen gleichwerthig — einiges beruht auf vorpolnischen Vokalverhältnissen, bei *u* und *ą*, bei ъ und ь — einiges dürfte vielleicht doch von Böhmen oder Russen her beeinflusst worden sein — einiges ist unsicher, unklar. Aber nach Abzug aller dieser Positionen bleibt doch sicher, was wir erweisen wollten, dass der Vokalismus des Polnischen nicht so streng einseitig, konsequent ist, wie z. B. der des Russischen, dass er Schwankungen, Vielförmigkeiten in ungleich höherem Grade aufweist, als der Vokalismus anderer Slavinen. Mit der Festigkeit, Unverbrüchlichkeit lautlicher, zumal vokalischer Kriterien ist es somit im Polnischen nicht weit her — der Konsonantismus ist stätiger, aber auch er mannigfacher Willkür, wie beim *rz*, ausgesetzt.

Eine Anzahl der hier besprochenen Erscheinungen hat Karłowicz in einem besonderen Referat für den III. Historikertag (in Krakau 1900) besprochen, u. d. T. Środkowość Polszczyzny, die centrale Stellung des Polnischen im Kreise der slavischen Sprachen, wie sie der vermuthlichen geographischen Stellung der Polen in der Urheimath der

[1] Auf solche Doppelungen geht auch das Wort für das sich rühmen, brüsten zurück: *chełpa* und *chluba*, wofür vielfach noch *chłuba* vorkommt, dürften identisch sein wie *pełk* und *pułk*, *długi*.

Digitized by Google

Slaven entsprochen haben mag. Ich würde freilich nicht so weit gehen, wie der Referent, und das Polnische nicht förmlich als Synthese der slavischen Sprachen betrachten, in der vereint vorkäme, was diese sonst zerstreut böten; dazu hat das Polnische zumal in seinen Formen allzu schwere Einbussen erlitten (Adjektivdeklination und Verbalflexion!), namentlich aber durch Verlust der Quantität sowie der Beweglichkeit des Accentes ist es unter die meisten slavischen Sprachen gesunken — aber die Vielförmigkeit, die Mannigfaltigkeit der polnischen Laute, zumal seiner Vokalisation, wird mit Recht hervorgehoben. Die Fülle der Erscheinungen bei den Nasalvokalen, von der wohl begründeten Schreibung mit *an* in den lateinischen Urkunden beginnend (der sich *wędrować* — Wandern, *mętlik* — Mantel, *bękart* — Bankert u. a. anschliessen), bis zu dem völligen Aufgeben des nasalen Klanges in den unbetonten acc. *mie cie sie* schon im XIV. Jahrh. (wie in den Endungen von *dusze* und *konie*?) oder in Fällen wie *wnuk* u. ä. haben wir hier alle möglichen Variationen zu verzeichnen. Wie empfindlich ist dieser Vokalismus z. B. bei der Behandlung von *tьrt*, dem Auseinanderhalten von *trъt* u. s. w. Ein *ćwierdzić* der älteren Sprache, für heutiges *twierdzić*, verräth alten »kaszubischen« Lautwandel *ćwiardy* = *tvьrdъ*, verdankt nicht seine Existenz einer falschen Analogiebildung (von *ćwirdza* auf *twardy*, was unmöglich wäre) u. s. w. In je ältere Zeiten wir hinabsteigen, desto grösser wird diese Vielförmigkeit, Mannigfaltigkeit des poln. Lautbestandes; es kommt sogar *dź* für *ǵ*, wie im Kaszubischen, stellenweise (in Personennamen aus dem Deutschen) vor. Die heutige relative Konsequenz und Gleichförmigkeit in den Lauten der Schriftsprache verflüchtigt sich, je schärfer wir älteres und dialektisches prüfen; in diesem älteren Zustande des Polnischen ist auch für das Kaszubische vollauf Platz vorhanden; andererseits haben wir erwiesen, dass nicht jede »Abweichung« des Polnischen von seinen »Normen« fremde, böhmische oder russische, Beeinflussung, Entlehnung u. dgl. sofort involvire — mit anderen Worten, dass auch hier die Verhältnisse durchaus nicht so klar und einfach, unkomplicirt vorliegen, wie es früher den Anschein hatte.

A. Brückner.

Digitized by Google

Kritischer Anzeiger.

Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache. Von Vatroslav Jagić, w. M. der kais. Akad. d. Wiss. Wien 1900. 4°. Erste Hälfte, 88 SS. Zweite Hälfte, 96 SS. Denkschr. d. kais. Akad. der Wiss. in Wien, philos.-histor. Classe. Bd. XLVII.

In dieser grossen Studie über die Heimat der kirchenslavischen Sprache lassen sich deutlich drei Theile unterscheiden, obwohl der Verfasser es vorzog, die Darstellung in ununterbrochener Weise fortzuführen.

Der erste Theil (I. 1—66) behandelt die historische Seite der Frage, das Auftreten der beiden griechischen Missionäre, Konstantin-Kyrill und Methodius, in Mähren, die Einführung der slavischen Sprache in den inneren und äusseren Dienst der Kirche und die mannigfachen Schicksale und Kämpfe, welche die beiden, ihrer erhabenen Mission mit ganzer Seele geweihten Apostel darob zu bestehen hatten. Einen verhältnissmässig breiten Raum erfordert hiebei die kritische Erörterung der Quellen, insbesondere einiger päpstlicher Bullen, deren Echtheit in neuester Zeit angefochten wurde. Ferner werden kurz die späteren Schicksale der slavischen Liturgie berührt, wobei namentlich die Thätigkeit des Bischofs Klemens von Velika dargelegt wird.

Im zweiten Theile (I. 66—85; II. 1—56) entwirft der Verfasser eine kritische Geschichte der Frage über die Heimat der kirchenslav. Sprache in der slavischen Philologie; insbesondere werden hier die Ansichten, welche Dobrovský, Šafařík, Kopitar, Miklosich vertreten haben, eingehend erörtert und geprüft, wobei auch der eigene Standpunkt des Verf. auseinandergesetzt wird. Man könnte diesen Theil den kritischen nennen.

Der dritte Theil (II. 56—96) ist der aufbauende. Hier wird die kirchenslav. Sprache nach ihrer lexikalischen und auch grammatischen Seite hin näher charakterisirt; es werden diejenigen Worte, syntaktische Verbindungen, Formen und Laute hervorgehoben, welche gleichsam als das innere Bild dieser Sprache betrachtet werden können und geeignet sind, einen Aufschluss über den Platz zu geben, den dieselbe unter den südslavischen Dialekten einnimmt.

Wie man sieht, bewegt sich die Studie »Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslav. Sprache« in jenem breiten Rahmen, welchen für die Behandlung dieser Frage P. J. Šafařík in seiner berühmten Abhandlung »Ueber den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus« (Prag, 1858) entworfen hat. Die

Digitized by Google

vorliegende Studie kann gewissermassen als die dem gegenwärtigen Stande der Forschung entsprechende Ausführung desjenigen Planes betrachtet werden, welcher Šafařík vorschwebte. Der Nachdruck, welchen Šafařík mit Recht auf den vollen Einklang der historischen und linguistischen Daten legt, klingt fast wie ein Motto der vorliegenden Studie, freilich in anderem Sinne, als dies bei Šafařík der Fall war. Für Šafařík beruhte auf diesem Einklange die Stärke seines Beweises, dass Pannonien die wahre Heimat der kirchenslav. Sprache sei. Diese These Kopitar's, welcher bekanntlich auch Miklosich stets treu blieb, lässt sich nicht aufrechthalten. Es ist eben ein grosses Verdienst von Jagić, die Behandlung dieser schwierigen Frage ins rechte Geleise gebracht und so gefördert zu haben, dass wir heute einen viel tieferen Einblick in ihre Entwickelung haben und dieselbe von allen Seiten richtiger erwägen können. Šafařík widmete überdies einen grossen Theil seiner Abhandlung dem Ursprung der beiden slavischen Schriften, um zugleich die Priorität der glagolitischen Schrift zu beweisen. Diese Frage wird in der vorliegenden Studie nur gelegentlich berührt, hauptsächlich wohl aus dem naheliegenden Grunde, weil der Verfasser seinen Standpunkt in dieser Sache bereits früher eingehend dargelegt hatte. Es lässt sich jedoch nicht in Abrede stellen, dass auch diese Frage in der Entstehungsgeschichte der kirchenslav. Sprache eine wichtige Rolle spielt. Der palaeographische und linguistische Beweis, dass die glagolitische Schrift auf die Person Konstantin's von Salonichi als ihren Urheber hinweist, wäre ein starkes Glied in der Kette der Thatsachen, welche für die vom Verf. vertretene Ansicht über die Herkunft des kirchenslav. Schriftthums sprechen. Doch gehen wir zur Besprechung der vorliegenden Studie über.

Von dem Grundsatze ausgehend, dass die Geschichte der beiden Männer, die als Slavenapostel bezeichnet werden, eigentlich das Prius der Frage über die Heimat der kirchenslav. Sprache bilde, erörtert der Verf. zuerst die wichtigsten Ereignisse, welche die Thätigkeit derselben in Mähren hervorrief. Mähren ist nämlich der einzige, historisch wohl beglaubigte Schauplatz der mit der slavischen Kirchensprache in Verbindung stehenden Wirksamkeit des Brüderpaares. In Bulgarien hat keiner von beiden gewirkt, auch in Pannonien hielten sie sich nur kurze Zeit auf der Hinreise nach Rom auf, und auch später kam Method wohl wenig in die Lage, in diesem Theile seiner Erzdiöcese zu wirken. Allerdings wäre es wichtig, die Grenzen des damaligen Mährens genauer bestimmen zu können. Nach der Meinung des Verf. (I. 4) habe offenbar ein Theil von Niederösterreich (bis zur Donau) und das westliche Gebiet Nordungarns, zwischen Donau und Gran, dazu gehört, ob es aber auch jenseits der Donau reichte, wo sich die Mährer mit den Slovenen Pannoniens berührt hätten, das sei ungewiss. Diese vorsichtige Ausdrucksweise verdient insofern beachtet zu werden, als man ziemlich allgemein für jene Zeit, wo die Ungarn ihre gegenwärtigen Sitze noch nicht eingenommen hatten, eine unmittelbare Berührung zwischen den Nordwestslaven (Čecho-Slovaken) und den Südslaven (einerseits Slovenen, andererseits Bulgaren, welche diesen Namen allerdings noch nicht führten), gerade längs der Donau, etwa zwischen Wien und Budapest, annimmt. Jagić steht dieser Hypothese, wie

Digitized by Google

man sieht, skeptisch gegenüber. Nach Mähren also, d. h. in das Land an der March, kamen die beiden griechischen Missionäre auf die Bitte des Fürsten Rostislav. Die Gründe dieses Schrittes waren, wie auch Jagić meint, kirchenpolitischen Charakters. »Byzanz war den Mährern nicht so gefährlich wie die nächsten westlichen Nachbarn, die Franken. Es trennte sie ja von einander Bulgarien« (I. 5). Zugleich sprachen die Mährer den Wunsch aus nach solchen Missionären, welche sie in ihrer Sprache im wahren Glauben unterrichten sollten. Die Sprachkenntnisse spielen also gleich eine wichtige Rolle und bedingen zugleich die Wahl des Kaisers Michael. Darin liegt offenbar der Kern der kirchenpolitischen Idee Rostislavs. Das mährische Reich sollte eine »von der Passauer Kirche gänzlich unabhängige slavisch-griechische Einrichtung der kirchlichen Ordnung« erhalten, »mit der ausschliesslichen Herrschaft der slavischen Sprache im Gottesdienste« (I. 7). Damit stimmt es, dass die für diese wichtige Mission auserkorenen Brüder Konstantinos und Methodios, welche als geborene Salonicher der slavischen Sprache durchaus mächtig waren, sogleich daran gehen, eine slavische Schrift zusammenzustellen und das Evangelium in die slavische Sprache zu übersetzen. Diese Thatsache, welche unter anderen Quellen auch die römische Legende (Translatio) bestätigt, ist für uns von grosser Bedeutung. Ihre natürliche Folge ist, dass wir dem Heimatsdialekt der Brüder-Apostel eine ausschlaggebende Rolle bei der Begründung der slavischen Kirchensprache beilegen müssen. Dieses Salonicher-Slavisch war gewiss in einigen wesentlichen Punkten von der Sprache der damaligen Mährer verschieden; dem klaren Verständniss der neuen slavischen Bücher bereitete jedoch diese verhältnissmässige geringe Verschiedenheit ebensowenig Schwierigkeiten, wie es später bei den Serben, Kroaten und Russen der Fall war. Die Brüder erscheinen also in Mähren mit dem slavischen Evangelienbuche in der Hand. Daselbst angekommen setzen sie ihre Uebersetzungsthätigkeit fort. Es wird uns ausdrücklich bezeugt, dass sie in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in Mähren die für den Gottesdienst nöthigen liturgischen Bücher (ein Lectionarium aus den Evangelien und dem Apostolus, ferner Bücher, worin Psalmen, Gesänge und Gebete, ebenso wie das Rituelle für die verschiedenen Kirchenbedürfnisse enthalten war, I. 17) ins Slavische übersetzt und ihre Jünger darin unterwiesen haben. Der Charakter dieser ältesten slavischen Uebersetzungen lässt darüber keinen Zweifel aufkommen, dass die ursprüngliche Einrichtung des slavischen Gottesdienstes nach griechischem Ritus geschah. Das Unternehmen der Brüder scheint auch von grossem Erfolg begleitet gewesen zu sein. Es trat bald die Nothwendigkeit ein, für die neubegründete slavische Liturgie eine kirchliche Approbation und für das Missionsgebiet eine Organisation zu erwirken. Man sollte erwarten, dass die Brüder sich zu diesem Zwecke nach Constantinopel wenden. Davon hören wir jedoch nichts. Die beiden ursprünglich griechischen, nunmehr jedoch slavischen Missionäre gehen nicht nach Constantinopel, sondern nach Rom. Es dürfte wohl schwer halten, diesem folgenschweren Schritt der Brüder einen bloss zufälligen Charakter zu verleihen. Ich sehe in diesem Entschluss einen Beweis von grosser Klugheit. Der slavische Gottesdienst konnte in Mähren nur dann festen Boden

Digitized by Google

fassen und auf die Dauer sichergestellt werden, wenn es gelang, für denselben die päpstliche Genehmigung und für die Träger desselben die leitende Stellung zu erwirken. Welchen Erfolg dieser Schritt in Rom hatte und welchen Standpunkt die Päpste zur slavischen Kirchensprache einnahmen, das ist nun gerade in der letzten Zeit ein Gegenstand lebhafter wissenschaftlicher Controverse geworden. Die Quelle derselben ist bekanntlich die, dass die päpstlichen Briefe in dieser Sache keinen einheitlichen Standpunkt einnehmen, sondern die slavische liturgische Sprache theils verbieten, theils genehmigen. Prof. Friedrich in München, besonders aber sein Schüler Goetz (vgl. Bd. XX, 1898, 130 fg.), glaubten die Widersprüche dadurch zu beheben, dass sie von dem Grundsatze ausgingen, die päpstliche Curie habe die Verwendung der slavischen Sprache in der Liturgie niemals genehmigt, sondern stets verworfen. Die Folgen dieses Grundsatzes sind weitreichend. Die slavischen Quellen (Vita Methodii, Vita Constantini) werden als unzuverlässig und tendenziös zurückgeschoben, in der römischen Legende (Translatio) werden spätere Umarbeitungen und Zusätze angenommen, von den päpstlichen Briefen werden zwei, jener des Papstes Hadrian vom J. 869 und jener des Papstes Johann VIII. vom J. 880 als unecht verworfen, und als einzige Basis der geschichtlichen Darstellung bleibt der (von Friedrich im J. 1892 edirte) Brief des römischen Bibliothekars Anastasius an den Bischof Ganderich von Velletri (abgefasst ungefähr in den J. 875—879) aufrecht. Das Bild der beiden Persönlichkeiten, Konstantin-Kyrill und Method, ist auf Grund dieser Quellenkritik ein ganz neuartiges. Konstantin wird sorgfältig von Method getrennt. Der Bibliothekar Anastasius spricht ja eben nur von Konstantin und hat an ihm nichts auszusetzen, im Gegentheil er behandelt ihn wie einen heiligmässigen Mann. Dementsprechend wird Konstantin von jeder Schuld an dem Ursprung der neuen slavischen Schrift und Sprache freigesprochen. Er habe nur »das Evangelium in die schon vorgefundene slavische Schriftsprache übersetzt« (Goetz 139), aber beileibe nicht für liturgische Zwecke! »Die Uebersetzung der Liturgie in das Slavische ist das Werk des Methodius, das auch nicht mehr zu Lebzeiten des Konstantinus geschah« (ib. 145). So wird Method der eigentliche Sündenbock des H. Goetz. Er hat, ohne jemanden zu fragen, diese Liturgie in Mähren eingeführt (ib. 198) und ebenso eigenmächtig trotz des päpstlichen Verbotes aufrechterhalten (ib. 199); er und seine Anhänger, die »Methodianer« (der Ausdruck scheint zu diesem Zwecke neu geprägt worden zu sein) tragen die Schuld an der national-slavischen und römisch-kirchlichen Darstellung unserer Quellen, ja sie scheuten selbst vor direkten Fälschungen päpstlicher Urkunden nicht zurück und waren sogar mächtig genug, um diese Fälschungen in die geheimen päpstlichen Regestensammlungen einzuschieben. Jagić hatte bereits früher (in der Schrift Вновь найденное свидѣтельство о дѣятельности Константина философа, СПбгъ 1893) gegen die Auffassung Friedrich's Stellung genommen; ausführlicher behandelt er diese ganze, nunmehr von Goetz ausgebildete Erklärungstheorie in der vorliegenden Studie. Im Gegensatz zu Friedrich-Goetz hält Jagić in den Hauptzügen an der Darstellung der beiden slavischen Legenden fest und bezweifelt auch nicht, dass die slavische Liturgie sowohl unter P. Hadrian als unter P. Johann VIII. gebilligt wurde.

Digitized by Google

Dabei wird die Echtheit der beiden päpstlichen Bullen von 869 und 880 eingehend vertheidigt. Der Brief Hadrians ist bekanntlich nur in der slavischen Legende Methods erhalten und hat mehrfach Anstoss erregt, zuletzt auch bei Dr. Vondrák (vgl. Bd. XX, 141 fg.). Jagić sucht auch diese Bedenken zu zerstreuen, einerseits durch den Nachweis, dass der Brief Hadrians von 869 durchaus nicht eine Nachahmung des Briefes Johanns VIII. von 880 sei, sondern dass beide Briefe »in der That zwei ganz von einander unabhängig stehende Aeusserungen der päpstlichen Curie waren« (I. 23), andererseits mit der schon von Rački (im J. 1857) aufgestellten Begründung, dass für P. Johann VIII. im J. 880 keine Nöthigung vorlag, sich auf frühere Entscheidungen, sei es günstiger (Hadrians), sei es ungünstiger Natur (die eigene Entscheidung vom J. 873), zu berufen. Die Bulle Hadrians vom J. 869 ist also echt; sie fügt sich so gut in die damaligen Zeitverhältnisse, dass »wir ohne ihre Existenz sogar eine Lücke in der Missionsgeschichte der beiden Männer verspüren müssten« (I. 23). Man hätte erwarten können, dass der legale Boden, auf welchem sich Methodius nach der Genehmigung des slavischen Gottesdienstes und nach seiner Erhebung zum Erzbischof von Mähren und Pannonien durch P. Hadrian II. in den J. 869—870 befand, seiner apostolischen Wirksamkeit zu statten kommen werde. Allein das war zunächst nicht der Fall. Vielmehr brachte ihm die neue Würde, in welcher die bairischen Bischöfe eine schwere Schädigung ihrer angeblichen Rechte auf Pannonien und Mähren erblickten, die Leiden einer gewaltsamen Gefangennahme und Einkerkerung, aus welcher ihn erst P. Johann VIII. im J. 873 durch seinen Legaten Bischof Paul von Ancona befreite. »Es scheint, dass der Papst Johannes VIII. für sein energisches Einschreiten zu Gunsten der persönlichen Freiheit des Methodius einen hohen Preis sich bezahlen liess — d. h. er verlangte von ihm, dass er die slavische Liturgie aufgebe« (I. 30). Welche Gründe immer den P. Johann VIII. bewogen, sicher ist so viel, dass derselbe im J. 873 durch den genannten Legaten Methodius die Anwendung der slavischen Sprache bei der Feier des Gottesdienstes verbot; aber ebensowenig lässt sich daran zweifeln, dass Methodius dieses Verbot nicht beachtete. Wie ist dies zu erklären? Jagić möchte Methodius nicht allzusehr idealisiren, sondern zieht es vor, »offen und aufrichtig zu sagen: Methodius wollte oder richtiger, er konnte sich dem Befehle des Papstes nicht fügen, da sein ganzer Erfolg der jetzt schon zehnjährigen Thätigkeit darauf beruhte. Also nach formalem Rechte war er allerdings ungehorsam. Man kann ihn zwar entschuldigen, einmal damit, dass er schon eine Bewilligung von Hadrian hatte, dass sein Werk nicht leicht rückgängig zu machen war, weil es breite Schichten der pannonisch-mährischen Bevölkerung für sich gewonnen hatte. Er konnte auch, wie Rački sagt, erwarten, dass der Papst, mit der Zeit besser unterrichtet und nicht so sehr unter dem Drucke der Verhältnisse stehend, das Verbot zurücknehmen werde (Viek i djelovanje 299). Aber das alles sind nur Ausflüchte. Wer den Widerspruch umgehen wollte, müsste ein solches Verfahren einschlagen wie Goetz, nur in entgegengesetzter Richtung, d. h. alle päpstlichen Documente, die die slavische Liturgie verbieten, ebenso für unecht halten, wie Goetz Alles, was die slavische Liturgie billigt, für unecht erklärt! Ein solches Verfahren wäre aber ebenso

Digitized by Google

unkritisch wie jenes andere — folglich bleiben wir dabei: Methodius befolgte den an ihn ergangenen Befehl nicht!« (I. 30). Die Gegner des Methodius, denen auch Fürst Svatopluk willig Gehör schenkte und Unterstützung lieh, säumten nicht, seinen päpstlichen Beschützer von diesem Stande der Dinge Bericht zu erstatten und überdies die Klage hinzuzufügen, dass er auch in Glaubenssachen abweichend lehre. Daraufhin berief P. Johannes VIII. im J. 879 Methodius zu sich nach Rom zur Rechtfertigung. Ueber den Erfolg des Methodius in Rom gibt uns der Brief desselben Papstes vom J. 880 Aufschluss. In demselben wird nicht bloss die Rechtgläubigkeit des Methodius von neuem bestätigt, sondern auch die Abhaltung des Gottesdienstes in slavischer Sprache feierlich genehmigt. Freilich ein starker Tropfen Wermuth fehlte auch in diesem anscheinend so günstigen Briefe für Methodius nicht. In demselben war auch Wiching, offenbar das Haupt der deutsch-lateinischen Partei, gewiss nicht ohne Zuthun Svatopluks, zum Bischof von Nitra eingesetzt worden. Auch der Schlusssatz, welcher Svatopluk und seinen Richtern gleichsam das Privilegium der lateinischen Messe feststellte, warf einen schweren Schatten voraus. Trotzdem wird gerade dieser Brief ob seiner Echtheit in Zweifel gezogen. Früher waren es nur vereinzelte Bedenken, welche vorgebracht wurden, bis Goetz, unbekümmert um die tadellose diplomatische Beglaubigung, die regelrechte These aufstellte, der Brief sei gefälscht. Jagić widerlegt Punkt für Punkt das fadenscheinige Gespinnst seiner Argumente (I. 34 fg.). Der Inhalt des Briefes ist in der That derartig, dass Niemand an eine Fälschung denken würde, wenn in demselben nicht zugleich der Gebrauch der slavischen Sprache in der Liturgie gestattet worden wäre (I. 37). Der Brief gewährte Methodius nicht den Schutz, welchen er vielleicht von demselben erwartet hatte. Kaum nach Mähren zurückgekehrt hatte er neue Unbilden zu erfahren, deren Urheber der ihm zum Gehorsam verpflichtete Suffragan-Bischof Wiching war. Derselbe wies sogar einen angeblichen Brief des Papstes an Svatopluk vor, welcher gegen die Stellung des Methodius gerichtet war. Vertrauensvoll wandte sich dieser an P. Johannes VIII., der schon am 23. März 881 ein Trostschreiben an ihn erliess und alle Gerüchte von geheimen, mündlichen oder schriftlichen Abmachungen mit Wiching, welche gegen ihn, Methodius, gerichtet wären, als Erdichtungen und Fälschungen bezeichnete. Indessen dürfen wir uns nicht vorstellen, dass diese Intervention des P. Johannes die zahlreichen und mächtigen Gegner des Erzbischofs zum Schweigen brachte. Im J. 882 starb überdies P. Johannes. Die slavische Legende spricht nun von einer Reise des Methodius zum griechischen Kaiser nach Constantinopel. Die Verhältnisse waren in der That derartig, dass Methodius eine moralische Stütze in Constantinopel suchen mochte. Auch Jagić gibt die Möglichkeit einer solchen Reise zu. Ja er wäre nicht abgeneigt, zu glauben (I. 42), dass Methodius bei dieser Gelegenheit irgendwo mit dem Fürsten Boris-Michael von Bulgarien zusammentraf, obwohl wir dafür keine geschichtlichen Anhaltspunkte haben. Auch zweifelt Jagić nicht daran, dass schon in den letzten Jahren der Regierung des Fürsten Boris-Michael, nachdem er sich um das J. 880 definitiv von Rom losgesagt hatte, in der bulgarischen Kirche die slavische Liturgie (statt der griechi-

Digitized by Google

schen oder lateinischen) Eingang finden musste« und fügt die Frage hinzu: »Vielleicht liegt eben in der Notiz der Legende, dass Kaiser Basilius slavische Bücher behielt, ein Fingerzeig für diese Thatsache?« (I. 42). Ueber die Ausbreitung der slavischen Liturgie nach Kroatien liegen ebenfalls keine direkten Nachrichten vor; doch steht auch hier Jagić nicht an, besonders im Hinblick auf die damaligen politischen Verhältnisse und die nachherige Geschichte der slavischen Liturgie in Dalmatien, »die slavische Liturgie der Kroaten Dalmatiens und ihrer serbischen Hinterländer in Zusammenhang zu bringen mit Methods Zeiten und mit der Verbreitung der slavischen Liturgie in Bulgarien, zumal in Macedonien« (I. 44). In die letzten Lebensjahre des Methodius versetzt die slavische Legende eine sehr eifrige Uebersetzungsthätigkeit, sie spricht sogar von einer Uebersetzung der ganzen hl. Schrift. In diesem Umfang ist die Notiz gewiss nicht richtig, wie es ja schon aus den Untersuchungen über das Alter der slavischen Uebersetzung der einzelnen Bücher der Bibel von Gorskij und Nevostrujev zur Genüge hervorging. »Wahrscheinlicher klingt es, zu sagen, dass Methodius entweder bloss das sogenannte Paroemienbuch übersetzte, worin Lectionen des alten Testamentes aus verschiedenen Büchern enthalten sind, oder etwa die Hauptheile des alten Testamentes, z. B. den Pentateuch oder die Propheten. Diese Bücher waren schon im XI. und XII. Jahrh. in Russland vorhanden. Vielleicht rührt auch der ganze Psalter erst von ihm her« (I. 46). Nach der Legende hätte ferner Methodius auch den Nomokanon und Paterik übersetzt. Der Nomokanon war gewiss ein unbedingt nothwendiges Buch, und es ist möglich, dass darunter »die canonischen Regeln des Joannes Scholasticus: ἡ τάξις τῶν κανόνων (oder συνόδων), bestehend aus 50 Titeln (I. 46), deren Uebersetzung uralt ist, zu verstehen sind. Der Paterik ist bekanntlich kein liturgisches Buch, »sondern zur Erbauungslectüre bestimmt. Von welchem Umfange der Paterik Methodius' gewesen sein mag, ist schwer zu sagen. Versuche, unter den vorhandenen Pateriken ein altes Exemplar herauszufinden, sind bisher nicht gemacht worden« (I. 46). Am 6. April 885 starb Erzbischof Methodius. Seine Gegner ersahen den wohl schon lange mit Sehnsucht erwarteten Augenblick, um die Axt anzulegen und den stattlichen Baum der slavischen Liturgie, dessen Zweige bereits weit nach dem Süden reichten, an der Wurzel zu treffen. Fürst Svatopluk selbst war im Verein mit Bischof Wiching eifrig an der Arbeit, um das Werk der Slavenapostel mitsammt ihren Schülern aus seinem Lande zu verbannen. Eine starke Hilfe erhielten diese feindseligen Bestrebungen von Rom aus. Hier hatte in demselben Jahre (885) Stephan V. (VI.) den päpstlichen Thron bestiegen. Eine der ersten Thaten des neuen Papstes scheint es gewesen zu sein, eine Gesandtschaft nach Mähren zur Schlichtung der kirchlichen Angelegenheiten zu senden. Aus dem »Commonitorium«, welches der Papst seinen Legaten mit auf den Weg gab, ersehen wir, dass er die slavische Liturgie in der schärfsten Weise verbot, ja Methodius sogar des Meineides in dieser Sache beschuldigte. Auch ein Brief dieses Papstes an Svatopluk in derselben Angelegenheit ist gefunden worden (von Wattenbach im n.-ö. Stifte Heiligenkreuz). Die beiden Schriftstücke stimmen in den wichtigsten Punkten überein; doch gibt es auch Stellen, wo eine Uebereinstimmung

Digitized by Google

nicht besteht. Deshalb hält Jagić den Brief doch für verdächtig, vielleicht »einem echten Briefe mit einigen Einschaltungen zu Gunsten Wiching's nachgebildet« (I. 50). Was aber den gegen Methodius erhobenen Vorwurf des Meineides betrifft, so vermuthet hier Jagić mit Lapôtre, dass P. Stephan ein Opfer der Intrigue Wiching's wurde. An die Richtigkeit der Angabe, dass Methodius zur Zeit des P. Johannes VIII. eidlich versprochen habe, die Messe nicht slavisch zu lesen, vermag Jagić auf keinen Fall zu glauben. »Die ganze Existenz Methods, die ganze Popularität seiner apostolischen Wirksamkeit basirte ja auf der slavischen Liturgie. Diese hatte für die damaligen Slaven ungefähr jenen unwiderstehlichen Zauber, wie noch heute die slavische Liturgie bei den orthodoxen Slaven das wesentliche Moment bildet. Wir haben sichere Anzeichen dafür, dass entweder Method selbst oder die nächst auf ihn folgende Zeit eher bereit war, den ganzen Ritus der römischen Kirche entsprechend einzurichten, aber an der Sprache festzuhalten. Einen sehr alten Beleg dafür besitzen wir bekanntlich in den Kijever Blättern, die rein kirchenslavisch, ja sogar mit augenscheinlichen Moravismen, geschrieben sind und in glagolitischer Schrift — und doch ist das Bruchstück Fragment eines Sacramentariums (also eines nach heutiger Benennung Missale). Und hat nicht der croatisch-dalmatinische Glagolitismus in gleicher Weise den Ritus der römischen Kirche offenbar seit sehr alten Zeiten adoptirt, aber die kirchenslavische Sprache aufrecht erhalten? Wer die Wucht dieser geschichtlichen Thatsache richtig würdigt, wird keinen Augenblick zweifeln können, dass Methodius an der Anwendung der slavischen Sprache unerbittlich consequent festhielt. Das bildete den Eckstein seines Gebäudes, das zwar in Mähren nach seinem Tode ins Wanken gerieth, bald aber dafür mit neuer Macht auf anderen Enden und Ecken des Slaventhums in seinem Stile neu erstand« (I. 48—49).

Trotz der Ungunst der Verhältnisse verschwand die slavische Liturgie aus Mähren und Pannonien gewiss nicht mit einem Schlage. Jagić vermuthet »auf Grund solcher Daten wie die Kijever Fragmente, dass wenigstens hie und da in den Klöstern die slavische Liturgie still fortlebte« (I. 52) und bespricht nun ziemlich eingehend die Pflege derselben auf böhmischem Boden, zur Zeit des hl. Wenzels († 935), weiter im Kloster von Sázava (1037—1092), wobei die Darstellung Dr. Vondrák's (Zur Würdigung der altslov. Wenzelslegende u. s. w., Wien 1892) mit kritischen Bemerkungen begleitet wird. Ueber den Ritus, welcher im Sázaver Kloster herrschte, spricht sich Jagić nicht bestimmt aus. »Die Liturgie daselbst kann ebensogut römisch wie griechisch gewesen sein, denn für den lateinischen Ritus kann man sich auf die Kijever Fragmente als ein Vorbild, für den griechischen Ritus auf die Prager Fragmente berufen« (I. 57). In der Frage der Schrift neigt er jedoch entschieden der Ansicht zu, dass dort die glagolitische Schrift geherrscht habe, eben weil beide genannten, mit deutlichen Bohemismen durchsetzten Denkmäler glagolitisch geschrieben sind (ib.). Dabei kommt Jagić auch auf den cyrillischen Theil des Rheimser Evangelium zu sprechen, indem er es für ein südrussisches Denkmal aus dem Ende des XII. Jahrh. erklärt, das natürlich für die liturgische Einrichtung von Sázava nichts beweise.

Digitized by Google

Einen fruchtbaren Boden fand die slavische Liturgie bei den Südslaven. Jagić widmet eine ausführliche Darstellung den Anfängen in Bulgarien, besonders der Thätigkeit des Bischofs Klemens von Velika (nach dem Flusse Velika unweit von Ochrida in Macedonien), mit Rücksicht auf die Nachrichten in dessen griechischer Legende (der ausführlichen sowohl als der kürzeren) und die Monographie Balasčev's. Die Homilien des Klemens († 916) haben sich erhalten (herausgeg. theilweise von P. Lavrov, 1895); eine kritische Durchforschung derselben dürfte einen wichtigen Beitrag zur Frage nach dem Ursprung der kirchenslav. Sprache ergeben. Bemerkungen über die Schrift, welche damals in Macedonien herrschte (die glagolitische) bilden den Schluss dieser historischen Darlegungen der Ereignisse im IX. Jahrh. und zugleich einen Uebergang zu demjenigen Abschnitt, welchen ich oben den kritischen genannt habe.

Zunächst werden ältere Nachrichten über die glagolitische Schrift erörtert, wobei insbesondere die kyrillischen Handschriften erwähnt werden, welche aus glagolitischen Vorlagen geflossen sind oder doch Spuren glagolitischer Schrift aufweisen. Auch für die Freisinger Fragmente wird die Möglichkeit zugegeben, dass sie auf glagolitischen Vorlagen beruhen (I. 68). Welche Schrift der Mönch Chrabr (vielleicht ein Pseudonym) im Auge hatte, als er zu Anfang des X. Jahrh. seine Vertheidigung wider die Griechen schrieb, ist nicht zu entscheiden, da man nicht weiss, wo er gelebt hat. Im Laufe des Mittelalters geriethen Cyrill-Method sowohl in Kroatien und Dalmatien, als auch bei den übrigen Südslaven und Russen in Vergessenheit. Dort schrieb man die glagolitische Schrift dem hl. Hieronymus zu (ältestes Zeugniss dafür ist die Bulle des P. Innocenz IV. an den Bischof von Zengg im J. 1248, womit die glagolitische Schrift und Sprache im Gottesdienste gebilligt wurde); in Serbien wusste der gelehrte Grammatiker Konstantin (zu Anfang des XV. Jahrh.) auf die Frage, woher die slavischen Buchstaben seien, nichts Bestimmtes zu sagen (I. 70). Im XVIII. Jahrh. begann der Ursprung der glagolitischen Schrift ein Gegenstand gelehrter Forschung zu werden. Die mannigfachen Meinungen von Frisch, Kohl, Grubišić fallen nicht ins Gewicht. Erst die neue Epoche der kritischen Geschichtsforschung, welche mit Gelasius Dobner in Böhmen begann, kann als Anfang einer wissenschaftlichen Behandlung dieser Frage betrachtet werden. Besonders wichtig war die Controverse zwischen Dobner und Dobrovský über das Alter der glagolitischen Schrift. Es ist wichtig hervorzuheben, dass für beide Forscher nur die kroatische Glagolica das Substrat bildete. Dobner vertrat bekanntlich den richtigen Standpunkt, Dobrovský bekämpfte ihn. Die Gründe seiner (falschen) Auffassung sind uns heute klar. Durich und Dobrovský sind auch die Begründer der slavischen Philologie als wissenschaftlicher Disciplin. Der Briefwechsel der beiden Männer (herausgeg. von Patera, Prag 1895) flösst uns die grösste Achtung ein. Jagić verfolgt in demselben (I. 73 fg.) hauptsächlich ihre Aeusserungen über das Alter der Schrift und Sprache, ferner über die Apostel Cyrill und Method. Dann wird auch Schlözer's gedacht (I. 76). Einige Zeit später trat B. Kopitar auf den Plan, zunächst als eifriger Korrespondent mit »Meister« Dobrovský. Ihre äusserst lehrreichen Briefe sind von

Digitized by Google

Jagić gesammelt und herausgegeben worden (Briefwechsel zwischen Dobrovský und Kopitar, 1808—1828, Berlin 1895; Новыя письма Добровскаго, Копитара и др., СПетербургъ 1897). Für Kopitar bildete die Frage nach der Heimat der kirchenslav. Sprache das Hauptthema seines Lebens. Er ist der Urheber der sogenannten pannonischen Theorie, d. h. der Lehre, dass die kirchenslav. Sprache aus dem Munde der pannonischen und karantanischen Slovenen geschöpft wurde. Diese Ansicht verfocht er mit der ganzen einseitigen Leidenschaftlichkeit, die seinem Wesen eigen war. Aehnlich verfuhr er auch in anderen Fragen, z. B. in der Frage eines einheitlichen slavischen Alphabetes. Jagić anerkennt den ungewöhnlichen Scharfsinn Kopitar's, doch unterlässt er auch nicht, seine Einseitigkeit scharf zu tadeln. Ja er beklagt es, dass Kopitar, indem er bis zum Ueberdrusse sein Steckenpferd, den Pannonismus und Karantanismus, ritt und die kritische Besprechung philologischer Erscheinungen der Sprache ausser Acht liess, trotz seines Verdienstes um das Zustandekommen der kirchenslav. Grammatik Dobrovský's, auch eine grosse Verantwortung dafür trägt, dass sie nicht besser ausfiel (I. 79). Es ist erstaunlich, mit welcher vornehmen Ruhe Dobrovský gegenüber diesem ungestümen Drängen Kopitar's in der Frage der Heimat bei seiner (im Kerne richtigen) Meinung verblieb, »dass Cyrills Sprache der alte noch unvermischte serbisch-bulgarisch-macedonische Dialekt war« (Cyrill und Method, 1823, S. 133). Das Hauptargument Kopitar's waren einzelne aus dem Deutschen geschöpfte Ausdrücke in der kirchenslav. Sprache. Es ist klar, dass althochdeutsche Lehnwörter in einer südslavischen, in Constantinopel hergestellten Evangelien-Uebersetzung höchst interessante Elemente sind und einer Erklärung dringend bedürfen. Ihre Entdeckung und Hervorhebung macht dem Scharfsinn Kopitar's gewiss alle Ehre. Jagić bespricht nun die wichtigsten dieser Ausdrücke (**олтарь, попъ, хрьстити, црькꙑ, постъ**) und gibt natürlich ihre deutsche Herkunft ohne Weiteres zu. Betreffend der Entlehnungen mit **ц** für das deutsche *k*, wie in **црькꙑ, цѣсарь, цѧта** (die analog sind den Lehnwörtern **кънѧѕь, пѣнѧѕь**), hebt er jedoch abermals hervor, dass sie älteren Datums zu sein scheinen und nicht erst um die Mitte des IX. Jahrh. in den slavischen Sprachschatz aufgenommen (I. 83). Auch bei **олтарь** (für das griech. *θυσιαστήριον*) war vielleicht schon in Byzanz *τὸ ἀλτάριον* geläufig (I. 82). Immerhin bleiben einige Ausdrücke, deren Aufnahme augenscheinlich im IX. Jahrh. geschah. Diese Worte sind ein lebendiger Beweis, dass die mährische Epoche (863—885) nicht spurlos an der kirchenslav. Sprache vorüberging. Man könnte beinahe staunen, dass diese Moravismen (denn das sind sie eigentlich) so geringfügig sind, angesichts des historisch so wohlbeglaubigten Umstandes, dass ja in Mähren der Grund zum kirchenslavischen Schriftthum gelegt wurde. Doch dürfte der Vorrath an lexikalischen Moravismen grösser sein. Eine grosse Förderung verdankt die Frage nach der Heimat der kirchenslav. Sprache P. J. Šafařík. Anfangs folgte er den Spuren Dobrovský's und entfernte sich von Kopitar, der inzwischen mit seinem Hauptwerke, dem Glagolita Clozianus (Wien 1836) und mit der Schrift Hesychii glossographi discipulus etc. (Wien 1839) hervortrat. Šafařík besprach die Wirksamkeit Cyrill und Methods und die damit zusam-

Digitized by Google

menhängenden Fragen in seinen »Slavischen Alterthümern« (Prag 1836), doch in einer mehr eklektischen Weise. Eine selbständigere Richtung ermöglichte ihm die Bekanntmachung und Analyse der slavischen Legende Konstantin's durch Alex Gorskij (Moskvitjanin, 1843). Die Studien Šafařík's vertieften sich immer mehr (Rozkvět slovanské literatury v Bulharsku, 1848) und galten zunächst der Schrift. Die Einzelabhandlungen: Pohled na prvověk hlaholského písemnictví (1852) und der Nachtrag dazu: Rozbor staroslovanského překladu písma svatého recensí cyrilské a hlaholské (1852), waren nur einzelne Kapitel des Werkes: Památky hlaholského písemnictví (Prag 1853). Eine ungeahnte Erweiterung des Blickes eröffneten ihm die im J. 1855 entdeckten Prager glagolitischen Fragmente, welche er im J. 1857 (in Prag) herausgab, ohne jedoch sein letztes Wort über die glagolitische Frage zu äussern. Endlich erschien im J. 1858 die Abhandlung »Ueber den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus« (Prag), welche zwei wichtige Thesen zu beweisen suchte: 1) dass die glagolitische Schrift eine Leistung Konstantin-Kyrill's sei und dass demgemäss das in derselben niedergelegte Schriftthum die ältere Phase der kirchenslavischen Literatur darstelle; 2) dass die wahre Heimat dieser Sprache in Pannonien sei. So gelangte Šafařík am Ende seines Lebens dazu, die Ansicht Kopitar's, welcher er früher heftig entgegengetreten war, in ausführlicher Weise zu begründen. Dieser Entwickelung der Ansichten Šafařík's widmet Jagić eine sehr eingehende kritische Besprechung (II. 2—26). Miklosich hat in die theoretische Discussion über die Frage wenig eingegriffen. Ueber die glagolitische Schrift handelt ein Artikel in der Encyclopaedie von Ersch und Gruber aus dem J. 1858; über die Heimat der kirchenslav. Sprache sprach er sich nur gelegentlich aus, am eingehendsten in der Einleitung zu seiner Altslovenischen Formenlehre in Paradigmen (Wien, 1874). Er blieb der Hypothese Kopitar's im Wesen treu und begnügte sich damit, eine kleine Correctur an ihr vorzunehmen, indem er das Pannonisch-Slovenische nicht mehr mit dem Karantanisch-Slovenischen identificirte. So hat Miklosich die Einsicht in diese Frage durch direkte Erörterung nur wenig gefördert. Eine ausführliche, kritische Würdigung seiner Ansichten gibt nun Jagić in der vorliegenden Studie (II. 26—37). Einen Fortschritt bedeuten erst wieder die Studien Jagić's, welcher die Untersuchungen in dem Umfange Šafařík's aufnahm (sprachl. Analyse des Cod. Assem. im J. 1865). Gleich im I. Bde. dieser Zeitschrift (1876) sah sich Jagić veranlasst, zu den Ansichten Miklosich's Stellung zu nehmen. Die damals entwickelten Anschauungen werden in der vorliegenden Studie (nur mit stärkerer Betonung von Mähren) reproducirt (II. 37—40), hauptsächlich um die Priorität in diesen Fragen sicherzustellen. Seit jener bahnbrechenden Abhandlung hatte Jagić mehrfach Gelegenheit, die kirchenslavischen Studien zu fördern. Besonders wichtige Marksteine sind dabei: die Herausgabe des Cod. Zographiensis (Berlin 1879) und die derselben vorausgegangene Abhandlung über den Gebrauch der beiden Halbvokale in diesem Denkmal (Bd. I und II dieser Zeitschrift); die Herausgabe und Analyse des Cod. Marianus, dessen vollständiges Wörterverzeichniss besonders werthvoll ist (SPetersburg-Berlin 1883); die aus der Kritik von Geitler's Werk (Die albanesischen und slavischen Schriften,

Digitized by Google

Wien 1883) hervorgegangene Studie über das glagolitische Alphabet (Bd. VII, 444—479 dieser Zeitschr.; Четыре критико-палеографическія статьи, СПетербургъ 1884); die Herausgabe und Besprechung der für diese Frage besonders wichtigen Kijever und Wiener Fragmente (Wien 1890); die Herausgabe und eingehende Erörterung des serbisch-glagolitischen Apostelfragments (des Grškovič, Agram 1893); die sprachliche Analyse des altmacedonischen Evang. Dobromiri (Wien 1898). Dazu kamen Studien und Abhandlungen, welche aus der Schule Jagić's hervorgegangen waren: die in dieser Zeitschrift veröffentlichten kritischen Recensionen und Erörterungen Vatr. Oblak's (Bd. X—XIX), ferner die Studien Dr. W. Vondrák's: Zur Kritik der altslovenischen Denkmale (Wien 1886), Altslovenische Studien (Wien 1890), Ueber einige orthogr. und lexik. Eigenth. des Cod. Suprasliensis (Wien 1891), die Neuausgabe des Glag. Clozianus (Prag 1893), die Freisinger Fragmente (Prag 1896), die Studie über die Sprache des Johannes Exarchus bulg. (Prag 1897). Alle diese Erscheinungen schreiten an uns in der vorliegenden Studie vorüber, kritisch beleuchtet und gewürdigt. Der Verf. äussert zum Schlusse vorsichtiger Weise seine Meinung dahin, dass die Heimat der kirchenslavischen Sprache »irgendwo im Süden, von Süd-Macedonien angefangen bis Constantinopel, zu suchen, möglicherweise infolge späterer ethnischer Verschiebungen aber gar nicht mehr zu finden ist« (II. 56).

Den dritten Theil der Studie habe ich oben den aufbauenden oder constructiven genannt. Ich meine das in dem Sinne, dass daselbst zunächst auf Grund der von Šafařík begonnenen, von Jagić selbst und seiner Schule fortgesetzten lexikalischen Untersuchungen kirchenslavischer Bibeltexte der älteste Wortschatz dieser Sprache festgestellt und hiermit die erste Vorbedingung erfüllt wird, auf Grund deren wir erst in den Stand gesetzt werden, »mit grosser Sicherheit zu behaupten, welcher von zwei oder mehreren Ausdrücken der ältere sei und der frühesten Uebersetzungsthätigkeit angehören dürfte« (II. 61). Das eigentliche Ziel wäre, alle erreichbaren ältesten Texte heranzuziehen und zu vergleichen; doch ist dies vorläufig nicht möglich, da die nothwendigen Monographien noch nicht vorliegen. Daher stellt Jagić zunächst die »Varianten im Wortvorrathe des Evangelientextes, dann des Apostolus, der Apocalypse und des Psalters« in möglichster Kürze zusammen (II. 61). Die Eintheilung ist die bereits bekannte.

I. Zuerst werden solche Ausdrücke angeführt, bei denen der Unterschied auf Suffixe und Praefixe sich beschränkt. Der an erster Stelle genannte Ausdruck ist als der ältere, der ältesten Uebersetzungsperiode zukommende anzusehen: 1. благодѣть — благодать; 2. благоволѥниѥ — благоизволѥниѥ; 3. братръ — братъ; 4. бѣсьновати — бѣсити сѧ; 5. велии — великъ; 6. волѭ имати — волѣти; 7. братьникъ — братаръ; 8. въздати — отъдати; 9. въчѧти — начѧти; 10. вьсь миръ — миръ u. s. w. bis 98. чловѣчьскъ — чловѣчь; 99. чѧсть — оучѧстиѥ; 100. ıако — акы. Dazu kommen weiter 101. въторицеѭ, седмерицеѭ u. s. w. gegenüber von вътороѥ, седмишьды u. s. w.; 102. величьствиѥ, съвѣдѣтельство, божьствьнъ, благословестити, наслѣдьствовати

gegenüber von велнчню, съвѣдѣнню, божии, благословити, наслѣдовати u. s. w. Zu diesem letzten Punkte wird angemerkt: »Die Vorliebe zu Bildungen auf -ствовати scheint ein ostslavischer Zug zu sein. Die böhmische Sprache zeigt noch heute Neigung zu Bildungen auf *-stvi* (alt *-stvie*), während das Slovakische, Slovenische u. s. w. den Auslaut *-stro* anwendet« (II. 63).

II. Die zweite Gruppe umfasst slavische Varianten für denselben griechischen Ausdruck. Die Aufzählung beschränkt sich auf die bezeichnendsten von ihnen: 1. балии — врачь; 2. безаконьникъ — законопрѣстѫпьникъ; 3. благодѣтьная — обрадованая; 4. благъ — мазанъ; 5. блѫдити — прѣлыщати сѧ; 6. болѣзнь — недѫгъ; 7. брань — рать; 8. брачьнъ — чрьтожьникъ; 9. бръние — калъ, глина; 10. брѣгъ — крап u. s. w. bis 305. ıазыкъ — страна; 306. ѫже желѣзьно — верига; 307. ѫжика — сърод ьникъ; 308. ѫзъкъ — тѣсьнъ; 309. ѫтроба — чрѣво (die Priorität unbestimmt). Dieses Verzeichniss sollte eigentlich die am meisten charakteristischen Ausdrücke enthalten. Doch hören wir, was Jagić in dieser Beziehung sagt: »Leider sind unsere geschichtlichen und dialectischen Kenntnisse innerhalb der slavischen Sprachen noch viel zu gering, als dass wir aus der Summe der im obigen Verzeichniss an erster Stelle genannten Wörter einen localen Hintergrund für das älteste Kirchenslavisch gewinnen könnten. Man kann nur soviel sagen, die Beziehungen zum böhmisch-slovakischen und pannonisch-slovenischen Lexikon sind wohl in einzelnen Ausdrücken sichtbar, doch alles bisher Beobachtete bildet nur kleine Splitter von dem mächtigen Baume der ganzen Sprache, die zur genauen Charakteristik nicht ausreichen. Merkwürdigerweise will uns namentlich betreffs der Ausdrücke, die wir zu den bezeichnendsten lexikalischen Merkmalen der ältesten, sogenannten »pannonischen« Periode des Altkirchenslavischen zählen möchten, durchwegs nicht gelingen, unter den hentigen slav. Sprachen und Dialecten naheliegende Parallelen ausfindig zu machen, z. B. für solche Wörter wie: балии, вѣнити, етеръ, жаль, подъпѣга, въслѣпати, хлѫпати u. s. w. Namentlich muss man offenherzig bekennen, dass man für die wenigsten altkirchenslavischen Ausdrücke eine specifisch bulgarische oder macedonische Abstammung zu constatiren in der Lage ist. Viel sicherere Anhaltspunkte sind in dieser Beziehung aus der Grammatik, namentlich aus den Parallelen der Lauterscheinungen zu gewinnen« (II. 68—69).

III. Die dritte Gruppe umfasst griechische Ausdrücke, die anfänglich unübersetzt blieben und erst später durch einheimische ersetzt wurden. »Im Allgemeinen darf als Regel gelten, dass je älter ein Denkmal, desto grösser die Zahl der unübersetzten Wörter« (II. 69). Bei einigen griechischen Worten drang der Versuch nicht durch. So blieben in der Regel unübersetzt Worte wie: 1. *ἀμήν*, Uebersetzungen wie право, въ истинѫ drangen nicht durch; 2. *ᾅδης* blieb in der Regel адъ, Ausdrücke wie тьма, пькдъ schlugen keine Wurzeln; 3. *ἀπόστολος* blieb апостолъ, nur vereinzelt findet sich сълъ; 4. *εὐαγγέλιον* wurde nicht übersetzt, nur selten благо-

Digitized by Google

вѣстиѥ u. s. w. Andere griechische Ausdrücke verschwanden allmählich aus den slavischen Uebersetzungen, um einheimischen Platz zu machen. Solche Worte sind: 5. **аєръ**, **аєрьнъ** — **вѣтръ**, **въздоухъ**, **въздоушьнъ**; 6. **акридъ** — **прѫгъ**; 7. **акровоустиꙗ** — **нєобрѣзаниѥ**; 8. **акрогонии** (*ἀκρογωνιαῖος*) — **ѫгльнъ**, **краѥѫгльнъ**; 9. **акротомъ** — **нєсѣкомꙑи камꙑкъ**; 10. **алавастръ** — **стьклѣница** u. s. w. bis 117. **оупокритъ** — **лицємѣръ**, **лицєдѣи**; 118. **фиала** (*φιάλη*) — **кадильница**; 119. **финикъ**, **фюникъ**, **пиникъ** (*φοῖνιξ*); 120. **форъ** — **дань**; 121. **хиниксъ** (*χοῖνιξ*) — **мѣра**; 122. **хитонъ** — **одєжда**, **котꙑга**; 123. **хламида** — **окрилъ**; 124. **христосъ** — **помазанꙑи**.

Diese lexikalischen Nachweise stammen aus dem Neuen Testament, mit Einschluss der Apokalypse, und aus dem Psalter, entnommen den Studien und Sammlungen von Jagić, Amphilochius, Voskresenskij, Valjavec, Vondrák, Oblak, Stojanović und Polivka. Andere biblische Bücher sind vorläufig nach dieser Richtung nicht erforscht, ebensowenig die liturgischen Bücher. Als Ergänzung fügt Jagić die lexikalischen Parallelen aus dem Propheten Isaias, geschöpft aus einer Studie Jevsejev's (SPburg 1897), ferner der Genesis, entnommen einer Untersuchung von A. V. Michajlov, beide verglichen mit den Lectionen dieser Bücher des Alten Testaments in dem (von R. Brandt theilweise edirten) Paremejnik Grigorovič's (einem altbulg. Texte aus dem XII. Jahrh.) bei. Auch aus dem Buche Josue (Studie Lebedev's) werden einige Parallelen angeführt. Aus diesen Ergänzungen ergibt sich immer wieder die Bestätigung jener in den Büchern des Neuen Testaments und des Psalters beobachteten Entwickelung aus einer älteren Redaction in eine jüngere. Dieser lexikalische Theil der Studie Jagić's scheint mir der wichtigste zu sein. Vervollständigt wird er ausserdem durch ein »griechisch-slavisches Glossar« (II. 85—95), das zu den früher angeführten Wortverzeichnissen gleichsam einen Commentar bildet.

Endlich hat es Jagić, abermals nach dem Vorbilde von Šafařik, in seiner Studie auch unternommen, die älteste Gestalt der kirchenslav. Sprache nach der grammatischen Seite hin näher zu bestimmen und ihre speciellen Merkmale näher anzugeben. Als solche bezeichnet er nun folgende (II. 75—80):

1. In erster Linie die Lautgruppen *št*, *žd*, welche ohne Zweifel das wichtigste phonetische Merkmal dieser Sprache sind und ihre Zugehörigkeit zur bulgarischen Dialektgruppe unwiderlegbar beweisen. Der Hinweis auf die magyarischen Lehnwörter kann diesen Beweis nicht entkräften, da diese Wörter auch jenseits der Donau, an der Theiss und weiter ostwärts, demnach eben aus dem bulgarischen Sprachgebiet in das Magyarische aufgenommen sein können (vgl. auch II. 35—36).

2. Ein sehr charakteristisches Merkmal der Sprache ist auch der Laut, welcher im glagol. Alphabet mit Ⱑ bezeichnet wird; im cyrillischen Alphabet wurde wohl ursprünglich ebenfalls nur ein Zeichen, nämlich ѣ, angewendet, bald jedoch durch zwei ersetzt, nämlich ѣ und ꙗ, entsprechend der doppelten lautlichen Geltung des Buchstabens. Da man wohl nicht annehmen kann,

Digitized by Google

dass das glagolitische Alphabet aus Unbeholfenheit einen Buchstaben für zwei verschiedene Laute anwandte, so ist die einheitliche Aussprache von glag. ⰰ für die älteste Phase des Kirchenslavischen sehr bezeichnend. Jagić möchte freilich »aus dem einen Zeichen ⰰ noch nicht mit Bestimmtheit den Schluss folgern, dass der Dialect, der während der Fixirung des Zeichens ⰰ vorschwebte, nothwendig einen einzigen *ea*-Laut für alle Fälle kannte«, sondern glaubt, »ⰰ genügte auch dann, wenn man die Wortpaare снѣгъ — снѣзи, рѣка — рѣцѣ nicht ganz identisch aussprach, d. h. wenn снѣгъ, рѣка mehr wie *sn^e ag*, *r^e aka* und снѣзи, рѣцѣ mehr wie *sn^e äzi*, *r^e äcä* lautete. Mit anderen Worten, Jagić betrachtet das Auftreten eines einheitlichen Zeichens ⰰ noch nicht als vollgiltigen Beweis dafür, dass der altkirchenslavische Dialekt, der Constantin bei jener literarischen Arbeit vorschwebte, gerade in den Bahnen des heutigen Dialectes von Sucho oder Visoka sich bewegen musste. Es konnte ebensogut eine weiter gegen Osten gelegene Gegend, z. B. die südliche Nachbarschaft des heutigen Dialectes von Achъr-Čelebi den localen Hintergrund des Altkirchenslavischen abgegeben haben. Jagić betrachtet also die graphische Entwickelung der glagolitischen Schrift, namentlich die Einheitlichkeit des Zeichens ⰰ als einen zweiten, nebst *št-žd* sehr laut redenden Beweis für die südliche (bulgarisch-macedonische) Abstammung der kirchenslavischen Sprache, nur möchte er vor der vorschnellen Identificirung der Heimat dieser Sprache mit der nächsten Umgebung von Thessalonik warnen« (II. 77).

3. In die älteste Phase versetzt Jagić auch die Unterscheidung zwischen ⰷ ѕ und ⰸ ꙁ. Das Verhalten der Denkmäler ist in diesem Punkte allerdings sehr ungleich. Dennoch scheint Jagić »im ganzen leichter die Aufgabe zu erklären, warum in den Kijever Blättern und in den beiden zuletzt genannten Denkmälern (Glag. Cloz. und Euchol. Sin.) ⰷ ganz oder beinahe ganz fehlt, bei der Annahme, dass der Buchstabe mit der ganzen glagolitischen Schrift von Süden nach Norden kam, als an das nachträgliche Einschalten des Buchstabens erst unten, in der zweiten Periode der altkirchenslavischen Thätigkeit, zu denken. Allerdings will er damit nicht sagen, dass nicht Macedonien und Bulgarien ein geeigneter Boden gewesen, um diesem schon von dem Begründer der Schrift eingeführten Unterschied neue Nahrung zu geben« (II. 78).

4. Auch den Buchstaben ⰼ ћ für das weiche griechische *ģ* oder *j* in griechischen Worten wie аћелъ (ἄγγελος), еваћелие, ћеона, параскеѵћи u. s. w. versetzt Jagić in die älteste Zeit. Nach seiner Meinung beruht auf dieser Aussprache auch das magy. *angyal* (sprich *anďal*), *evangyéliom* (sprich *evanďeliom*) und das böhmische *anděl*, *evandělium*.

5. Ein hervorragendes Merkmal des Altkirchenslavischen ist ferner die scharfe Unterscheidung der beiden Vocale ъ und ь, welche ebenfalls im Bulgarischen ihren Hintergrund hat.

6. Sehr bezeichnend sind die nicht zusammengezogenen Formen der Declination und Conjugation, wie -аего, -оуемоу, -ѣемь u. s. w.

7. Auch die Bildung der Condicionalsätze mit Hilfe des Verbums бимь - бѫ gehört wohl unter die Merkmale der ältesten kirchenslavischen Sprache.

Digitized by Google

8. Von den verschiedenen Aoristformen sind zwei, nämlich die nichtsigmatische (вєдъ, идъ) und die sigmatische mit unmittelbarer Anlehnung des *s-ch* an den consonantischen Auslaut der Wurzel (нѣсъ, цвисъ, ѣсъ, пасъ, рѣхъ), ein charakteristischer Vorzug der ältesten glagolitischen Denkmäler. Der erste Typus ist sicher aus dem Altböhmischen belegt; der zweite ist am stärksten im Serbokroatischen und wohl auch Bulgarischen vertreten.

9. Endlich weist Jagić, wie er dies bereits in der Abhandlung »Bericht über einen mittelbulg. Zlatoust« (SB. der Wiener Akad. Bd. CXXXIX, 1898) that, auf die syntaktische Eigenthümlichkeit des Altkirchenslavischen hin, mit Vorliebe den adnominalen Dativ für den Genitiv zu setzen, was nach seiner Meinung der erste Schritt war zur Ersetzung des Genitivs im heutigen Bulgarischen durch die Verbindung mit der Praeposition на.

Das Resultat der ganzen Studie und zugleich die Antwort auf die Frage nach der Heimat der kirchenslavischen Sprache ist in den Schlusssätzen enthalten, welche folgendermassen lauten: »Gewiss wird die fortgesetzte Vertiefung in das Studium der altkirchenslavischen Denkmäler noch manchen Beitrag zur Lösung dieser Frage liefern. Voraussichtlich werden damit neue Stützen für die hier vertretene Ansicht gewonnen, nach welcher das Altkirchenslavische in der zweiten Hälfte des IX. Jahrh. als ein besonderer südslavischer Dialect, der irgendwo zwischen Saloniki und Constantinopel im Munde des Volkes gelebt hat, durch die Mission der beiden Brüder nach Mähren und Pannonien importirt wurde, wohin er nebst dem lautlichen Charakter und dem Reichthum an grammatischen Formen auch sein bestimmtes Lexikon mitbrachte, in letzterer Beziehung jedoch an die neue Umgebung, soweit diese bereits mit gewissen Ausdrücken des christlichen Lebens, sei es einheimischen, sei es aus dem Deutschen entlehnten, vertraut war, manche Concession zu machen keinen Anstand nahm. So stelle ich (Jagić) mir die Entstehung der kirchenslavischen Sprache vor. Sie war und sie ist bis auf den heutigen Tag das Resultat der Compromisse. Sie hat ihr das ganze geistige Leben des Volkes beherrschendes Mittelalter, gleich dem mittelalterlichen Latein, hinter sich. Jetzt ist sie, wie das Latein, beschränkt einerseits auf den Dienst der Kirche, andererseits bildet sie einen hochwichtigen Gegenstand des sprachwissenschaftlichen Studiums, wirkt belebend und klärend in der Vertiefung der Pflege einzelner Slavinen, gleich dem Latein gegenüber den romanischen Sprachen« (II. 81). Zu diesen Sätzen möchte ich nach zwei Seiten hin Einschränkungen machen. Es scheint mir sachlich nicht genügend begründet, wenn von der kirchenslav. Sprache gesagt wird, sie wäre gleich ursprünglich das Resultat von Compromissen. Für die spätere Entwickelung trifft dies natürlich zu. Was bei den einzelnen slav. Völkern in der Folgezeit als kirchliches Organ dient, ist in der That eine Compromiss-Sprache. Allein ursprünglich war dies, wie ich glaube, nicht der Fall. Wegen einiger fremden Elemente im Wortvorrath pflegt man eine Sprache mit diesem Ausdruck nicht zu bezeichnen. Sonst müssten alle Sprachen derart benannt werden. Bei der kirchenslavischen Sprache könnte diese Bezeichnung leicht eine falsche Vor-

Digitized by Google

stellung erzeugen. Das ist der eine Punkt.*) Der zweite betrifft die geographische Latitude. Auch dafür, so scheint es mir, sind keine ausreichenden Gründe vorgebracht worden. Was fesselt uns an Saloniki und dessen Umgebung? Sprachliche Thatsachen allein sind es nicht. Wenn wir die Möglichkeit zugeben, dass die Brüder nicht natürlicherweise ihre Heimatssprache bei der Schaffung von slavischen Uebersetzungen heranzogen, sondern dass sie, aus welchen Gründen immer, einen anderen Dialekt auserwählten, so verlieren wir, denke ich, den festen Boden, den uns die Legende gewährt, unter den Füssen und sind gezwungen, etwa an das »slavische Fürstenthum« Methodius' (wo war dies?) oder an die Heimat der Hilfsarbeiter der Brüder in Constantinopel zu denken. Wenn die Wahl der Sprache keine unwillkürliche, spontane war, lediglich davon bedingt, dass die Brüder, und insbesondere Konstantin, dieselbe von Jugend auf kannten, welcher Grund konnte dazu führen, einen anderen (nach der gegenwärtigen Bezeichnung) bulgarischen Dialekt für eine Mission nach Mähren auszuwählen? Ich glaube daher, dass wir, da die Zugehörigkeit der kirchenslavischen Sprache zu der Dialektgruppe, die wir als die bulgarische bezeichnen, feststeht, vorzugsweise an die Heimatsstadt der Brüder-Apostel, an Saloniki, und dessen Umgebung uns halten müssen, jedoch ohne dabei aus den Augen zu verlieren, dass das gegenwärtige dialektologische Bild der bulgarischen Sprache nicht nothwendig den Verhältnissen in der Mitte des IX. Jahrh. entsprechen muss. Man vergleiche die Berichte Prof. Miletič's über seine jüngsten dialektologischen Studien in Nord- und Süd-Bulgarien (Vorläufige Berichte der Balkan-Commission. III. Anzeiger der philos.-histor. Classe d. kais. Akad. d. Wiss. Jahrg. 1899, Nr. II). Welche Verschiebungen haben da stattgefunden!

Damit habe ich den reichen Inhalt der Studie »Zur Entstehungs-Geschichte der kirchenslavischen Sprache« natürlich nur angedeutet. Es wäre noch vieles hervorzuheben. So insbesondere die etymologische Erklärung der slavischen und deutschen Personennamen, welche in der Conversio Carantanorum (873) vorkommen (I. 85—88). Die slavischen Personennamen erklärt Jagić, die deutschen Namen Dr. R. von Grienberger. Ferner muss auch die kurze Abfertigung G. Volf's, der einen Beitrag über »die Heimath der kirchenslavischen Sprache und die Landnahme der Magyaren« schrieb (1896—1898), erwähnt werden (II. 81—84).

Prag, Ende Dezember 1900. *Fr. Pastrnek.*

---

*) Um Missverständnissen vorzubeugen, mache ich darauf aufmerksam, dass die Compromisse natürlich nicht in der Heimath der Sprache begannen, wohl auf dem ältesten Schauplatze ihrer Geltung — in Altmähren. Ist nicht die Sprache der Kijewer Blätter ein Compromiss? ist nicht die Sprache der Freisinger Fragmente ein Compromiss? u. s. w. So wollte ich den Ausdruck verstanden haben. *V. J.*

Digitized by Google

Altkirchenslavische Grammatik von W. Vondrák. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1900. 8°. XI + 395 S.

Diese neue Bearbeitung der altkirchenslav. Grammatik unterscheidet sich von dem bekannten Handbuche der altbulg. Sprache A. Leskien's nicht nur in der Anordnung des Stoffes, sondern auch dadurch, dass neben der Laut- und Formenlehre auch die Syntax zu ihrem Rechte kommt. In der »Einleitung« wird ferner das Problem der Heimat dieser Sprache behandelt, was ebenfalls als ein Vorzug des Buches gelten darf. Kurze Textproben sind auch beigefügt, doch fehlt ein entsprechendes Glossar, was sich wohl daraus erklärt, dass das Buch in erster Linie für solche Hörer der slavischen Philologie bestimmt ist, welche einer slavischen Sprache von Haus aus mächtig sind, wie es z. B. in Wien zumeist der Fall ist.

Die Ansichten des Verfassers über die Heimat der altkirchenslavischen Sprache stimmen in allen wesentlichen Punkten mit denjenigen überein, welche V. Jagić vertritt und neuestens in der Studie »Zur Entstehungsgeschichte der altkirchenslav. Sprache« (vgl. die vorangehende Anzeige) niedergelegt hat. Da diese Studie von dem Verf. nicht mehr benützt werden konnte, so blieben in seiner »Einleitung« einige Erklärungen bestehen, welche Jagić nicht mehr aufrecht hält. Ich meine z. B. die Formen wie розьство im Glag. Cloz. und Mar., oder визжь im Mar., oder невѣзества und осѩце (für освѧце) im Psalt. sin., welche der Verf. (S. 7) als Bohemismen ansieht. V. Jagić führt sie in der genannten Studie nicht mehr an. Dasselbe gilt von der Endung des Aoristes 3. Pers. Plur. -шѧ gegenüber -хѫ. Auch von dem Typus des Aor. донѣсъ gibt jetzt V. Jagić (II. 80) zu, dass derselbe in maced.-bulg. Formen, wie im Partic. донеа-дунеа, изнела, изнело, однело, принело, разнело, oder im Iterativum доневам statt донесвам, vielleicht auch нарѣвам statt нарѣквам möglicherweise weiter lebt.

Was die Bearbeitung der einzelnen Theile der Grammatik anbelangt, so waren, wie der Verf. im Vorwort selbst bemerkt, bei der Formenlehre mehr praktische Gesichtspunkte massgebend, während in der Lautlehre die Resultate der vergleichenden Grammatik (nach Brugmann's Grundriss I, 2. Aufl.) zu Grunde gelegt wurden. Auch die kurze Syntax ist mehr praktisch gehalten, wobei von den Delbrück'schen Definitionen der einzelnen Casus ausgegangen wird. Ueber die Anordnung des sprachlichen Materials — dessen Richtigkeit und Verlässlichkeit bei einem so bewährten Kenner des Altkirchenslavischen, wie es der Verf. ist, natürlich keinem Zweifel unterliegt — kann man verschiedener Ansicht sein. Ich lasse jedoch diese mehr paedagogischen Gesichtspunkte ganz aus dem Spiele.

Dagegen möchte ich folgendes hervorheben. Die Grammatik Vondrák's beruht, ähnlich wie dies bei Leskien der Fall ist, auf dem bekannten Canon der »pannonischen« Denkmäler. Ausserdem sind hier auch die Kijever Blätter, gewiss zum Vortheile der Darstellung, fleissig herangezogen worden. Nach meinem Dafürhalten müsste eine auf diesem einzig realen Boden fussende Grammatik nicht nur das allen diesen Denkmälern gemeinsame Bild der altkirchenslav. Sprache, sondern ebenso eingehend auch die darin vor-

Digitized by Google

kommenden Verschiedenheiten zur Darstellung und Erörterung bringen. Ich finde nun, dass in der Grammatik Vondrák's diese Seite allzusehr in den Hintergrund getreten ist. Man vergleiche z. B. den Abschnitt über die sog. Halbvokale. Nach der Erörterung des indoeurop. Ursprungs der beiden Laute finden wir den Unterabschnitt »Andere lautliche Prozesse bei den Halbvokalen« und zwar »a) Umlaut (Assimilation) und Ersatz der Halbvokale durch volle (Vokalisation)«. Diese allgemein gehaltenen Bemerkungen geben auch nicht annähernd ein richtiges Bild des Zustandes wieder, welchen wir in den erhaltenen Sprachdenkmälern antreffen. Der Verf. sagt allerdings (S. 91): »Auf eine nähere Untersuchung der einzelnen Denkmäler hinsichtlich des Gebrauches unserer Halbvokale einzugehen, würde über den Rahmen des Buches hinausführen«. Ich möchte glauben, dass in einer Spezial-Grammatik der altkirchenslav. Sprache eine solche Untersuchung mehr am Platze ist, als etwa das aus der vergleichenden indoeurop. Grammatik geschöpfte Material, welches ja ohnehin ziemlich vollständig in dem Grundrisse Brugmann's enthalten ist. Aehnlich wie bei den »Halbvokalen« ging der Verf. auch anderwärts vor, z. B. bei dem doch so charakteristischen Konsonanten ѕ (S. 135), welcher mit einigen wenigen Zeilen abgethan wird. Ueber den Vokal ѣ und seine mannigfache Behandlung in den einzelnen Sprachdenkmälern wird, so viel ich sehe, überhaupt nicht gesprochen. Und dergleichen Einwendungen liessen sich noch mehr machen. Sie erklären sich wohl alle daraus, dass der Verf. seine Grammatik nicht übermässig erweitern und unhandlich machen, sondern in ihr ein akademisches Handbuch bieten wollte, an welches sich die mündlichen Erklärungen über einzelne Denkmäler anzuschliessen hätten. Und diesem Zwecke dürfte das Buch vortreffliche Dienste leisten.

Fr. Pastrnek.

Die Wortfolge in den slavischen Sprachen, von Dr. Erich Berneker. Berlin 1900, 8⁰, 161.

Wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der slavischen Syntax sind nicht sehr zahlreich, darum schon verdient jeder Versuch in dieser Richtung am freudigsten begrüsst zu werden, um so mehr, wenn er auf so breiter Basis, wie Berneker's Buch, aufgebaut ist. B. untersucht alle slavischen Sprachen in Bezug auf die Wortfolge, vergleicht dieselben mit dem Litauischen einerseits, mit den übrigen indogermanischen Sprachen andererseits, um die Eigenthümlichkeiten der slavischen Ursprache daraus eruiren und die Entwickelungsgeschichte der Wortfolge der einzelnen slavischen Sprachen darstellen zu können.

B. erforscht die Stellung 1) des Verbums im Satze (1 ff.), 2) der Enklitiken (60 ff.), 3) der Casus (95 ff.), 4) des Attributs (108 ff.) und 5) die des Infinitivs. Im Kapitel 6 (155 ff.) bespricht er das Verhältniss der slavischen zu den übrigen indg. Sprachen.

In dem ersten Kapitel kommt B. zu den folgenden Resultaten: »Im Lit. und in den sämmtlichen heutigen slav. Sprachen finden wir drei Stellungs-

Digitized by Google

arten des Verbs: A(nfangs) Stellung, M(ittel) St., E(nd) St.« Von diesen drei Stellungen sei die Mittelstellung auf Grund der Untersuchung des Altr. und Altserb. occasionell, die übrigen zwei traditionell, und zwar herrsche die Anfangsstellung in der Erzählung bei fortschreitender Handlung, Endstellung bei stillstehender Darstellung, bei Schilderungen, Urtheilen, Betrachtungen (S. 58). Die heutigen Dialecte, die russischen und die serbischen, die ja am besten die slavische Syntax bewahrt haben, bestätigen diese Regel nicht: in den ersteren findet man am häufigsten MSt., und in den letzteren nach der Arbeit betitelt »Ueber die Wortfolge im Serbischen« von P. Đorđević, die B. für seine Untersuchung nicht benutzt hatte, sind die MSt. und ESt. die verbreitetsten (S. 192), nach B. die Anfangsstellung und Endstellung. Meinem serbischen Sprachgefühl spricht das erstere entschieden besser zu. Im Uebrigen muss ich zugestehen, dass in anderen Fällen, wo es sich um den heutigen Gebrauch der Wortstellung handelt, was für einen Nichtslaven nicht leicht festzustellen ist, derselbe meistentheils von B. richtig erkannt wurde. — Wenn wir uns die ältesten russischen und serbischen Denkmäler in dieser Hinsicht ansehen, so werden wir zugeben müssen, dass sie manchmal unser Vertrauen in geringerem Maasse verdienen, als ihnen B. zu schenken scheint, obwohl er auch selbst von der Zulänglichkeit des Materials in den altserbischen Urkunden für die Wortfolge nicht überzeugt war (vgl. S. 37). Das gilt, meine ich, auch für das Altruss. Erstens ist, dem Inhalte nach, Nestor's Chronik nicht immer geeignet, das nöthige Material zu bieten, da in derselben die sog. Existentialsätze u. ä. beträchtlich die ASt. steigern. Zweitens ist Nestor's Sprache nicht national genug, da bei ihm doch ein unter der Einwirkung der heiligen Schriften ausgebildeter Kirchenstil, wo die ASt. wirklich überwiegend war, zur Geltung gebracht ist. Wenn man z. B. ein Capitel aus dem Evangelium nimmt (z. B. Matth. XIII cod. mar.), so wird man sehen, dass das Verhältniss der ASt. zu MSt. und ESt. etwa wie 9 : 3 : 1 aussieht. Es ist ja selbstverständlich, dass sich die Sprache der älteren russischen Literatur, die sich ganz und gar an die Kirchenliteratur anknüpft, von dem Einfluss derselben auch in der Wortfolge nicht trennen konnte. Warum aber in der Kirchensprache und also im Griechischen diese Wortstellung vorherrschend war, das kann man, dem Inhalte der heiligen Schriften nach, leicht verstehen. »In jeder Erzählung, sagt Berneker (159), sind solche [die Aufmerksamkeit fesselnden] Vorstellungen doch vor allem die, dass etwas geschieht, dass die Handlung fortschreitet: daher nehmen die Verba, ihre sprachlichen Ausdrucksformen auch die erste Stelle im Satz ein.« Die Regel ist richtig aufgestellt, die Ratio aber mir nicht einleuchtend genug gemacht. Wenn man z. B. sagt »es war ein König«, da hat doch das Sein des Königs nicht das grössere Gewicht, als der Gedanke »es war ein König, der einmal lebte«. Man könnte ja entgegnen, dass man hier schon mit der fertigen Regel zu thun hat, wer aber kann uns bürgen dafür, dass sich die Verallgemeinerung nicht von diesem Falle und ähnlichen aus verbreitet hat. Doch meine ich, dass die Sache folgendermassen aufzufassen ist. Beim Erzählen hat man schon mit fertigen Vorstellungen zu thun — man reproducirt ja nur das Aufgenommene —, so dass hier auch der Spielraum für die Wortfolge, den der Erzähler

Digitized by Google

für sein Ziel verwerthen kann, grösser ist als sonst. Das thut er wohl, wenn er in den Sprachen, wo die Wortfolge Subject-Prädicat traditionell ist, doch mit Prädicat den Satz anhebt — er erweckt dadurch die Neugier der Zuhörer, da er nicht den Thäter und dann die Handlung, wie es psychologisch richtig wäre, sondern umgekehrt vorführt. Damit will ich aber nicht leugnen, dass mitunter dann auch andere Momente mitwirken könnten, z.B. besondere Hervorhebung des Prädicats, Anlehnung an den vorhergehenden Satz u. ä., wie es sonst der Fall ist.

Was das Altserb. anbelangt, so sind die Beispiele, die B. anführt (38), nicht immer gleich beweiskräftig. Von den unter *a* angeführten Beispielen sind nur zwei nicht formelhafte Wendungen, die sich in Fülle in den serbischen Urkunden vorfinden und von den unter *b* beigebrachten, ist nur eins, das sich auf einer Inschrift, die so gut wie nichts von dem Serbischen enthält, eingemeisselt vorfindet, welches nicht durch *ako* bedingt ist. Das erste Beispiel würde im heutigen Serbisch ebenso lauten; im zweiten hat eine Hervorhebung des Subjectes stattgefunden (vgl. im vorhergehenden Satz ако има дѹбровчанинь кою правдѹ на бошнанинѹ). Es ist zu bemerken, dass nach *ako* gewöhnlich die Folge Prädicat-Subject gebräuchlich ist, was möglicherweise auf dem besonderen Charakter dieser Sätze beruht. Dass das Verhältniss zwischen den verschiedenen Wortstellungen im Alts. nicht genau so aussieht, wie es nach Berneker's Beispielen erscheinen würde, das kann am besten daraus ersehen werden, wenn man sich den ganzen Thatbestand einer Urkunde in dieser Hinsicht vergegenwärtigt. Nimmt man also z.B. die Urkunde vom Jahre 1420 (M. S. 300 ff.), die auch B. benutzt hat, so stellt sich heraus, dass die MSt. und ESt., von allen Nebenwirkungen abgesehen, 2—3 mal so oft vorkommen, als die ASt.; in der Urkunde Nr. XLVII findet man auch MSt. und ESt. 4—5 mal so oft, als ASt. Daraus ersieht man, dass die Kluft zwischen dem Alts. und Neus. gar nicht so gross ist.

Zwischen der MSt. und ESt. ist, meinem Urtheil nach, keine so scharfe Grenze zu ziehen, wie es Berneker thut, da die ESt. im engen Zusammenhange mit der Zahl der zwischen dem Subject und Prädicat eingeschobenen Satztheile steht. Ohne das ist die Anwendung der MSt. oder ESt. sehr subjectiv. Ich will ein Beispiel der serbischen Literatursprache entnehmen. In Bezug auf die Stellung des Objectes vor oder nach dem Prädicat unterscheiden sich streng die neuserbischen Schriftsteller: in den in Prosa geschriebenen Werken Dositheus', S. Milutinović's, des Protopresbyter Matthäus, in den Versen des Bergkranzes von Ńegoš und bei A. Kačić überwiegt die Folge »Object-Prädicat«, aber in Branko's Wanderung, Zelić's Biographie, Kačić's Prosa kommen die beiden Stellungen gleich oft vor; in den Erzählungen Milićević's und denen Ljubiša's überwiegt aber die Stellung Prädicat-Object ... (Đorđević a. a. O. 212). Wenn man nun zugibt, dass oft der Satz nur drei Satztheile enthalten kann: S. P. u. O., so sieht man, wie schwankend die Grenze zwischen der MSt. und ESt. ist. Darum, meine ich, wäre es lohnend gewesen, alle Nebenwirkungen, die näheren Gründe, die die Endstellung des Prädicats erzeugen könnten, wenn auch in einem kleinen Texte, zu untersuchen.

In den Sätzen bei Nestor u. a. wie многы дары прислю ти (62), will B.

Digitized by Google

den Einfluss der Sätze sehen, wo das Verb die erste Stellung im Satze einnahm, also: прислю ти м. д. Das ist ja gut möglich, mir aber kaum wahrscheinlich. Ich möchte in allen diesen Fällen schon das Herabsinken des Gebrauchs der Pronomina encl. im Russischen sehen, d. i., dass in dieser Zeit schon die enclitischen Formen der Pronomina nicht empfunden waren, so dass sie, den vollen Pronomina gleich, auch die Stellung dieser eingenommen haben. (Die Chronologie dieser Pronomina wird man bei Sobolevskij umsonst suchen.) Dasselbe gilt auch für die Hilfswörter von быти im Russ. (63—64). Aufgebung der Enclise bei Pronomina hat schon im Altkirchenslavischen, wie es R. Th. Brandt im Русс. Фил. Вѣст. XIV, 340 ff. gezeigt hat, angefangen. Die Beispiele (S. 71) не си ми даль (M. S. 208; auf der S. 383 M. S. fand ich dieses Beispiel nicht) setzen wohl die Form *nési* voraus (vgl. dass man auch jetzt im Serb. *ne ću*, *ne ćeš* u. ähnl. statt *néću*, *nȅćeš* schreibt), da sonst das das einzige Beispiel derartiger Anwendung des enclitischen Verbs wäre. Ausserdem sind diese Beispiele, wie auch das dritte тко ли су гостие и не су се забащинили nicht glücklich gewählt, da sie auch im heutigen Serbischen in Bezug auf das Verbum несам ebenso lauten würden, so dass sie keineswegs den Anlass zu der auf S. 75 aufgestellten Regel geben konnten: »im Aserb. stehen die verneinten Verbalformen vor dem Pronomen, während sie im Nserb. nachfolgten«. Was den Grund der Stellung der negirten Verbalformen im Serbischen betrifft, so kann ich dem Verfasser nicht beipflichten, wenn er sagt, er läge darin, dass die Negation das hochbetonte Wort sei, woran sich die enclitische Form anschliesse. Denn das bestätigt weder der Accent noch die Qualität der ersten Silben in den Formen *nésam*, *nési*, *néću*, *nȅćeš* u. and. Sie weisen darauf hin, dass die Grundformen *nēsàm*, *nēsù* (die Contraction in der ersten Silbe ist urindogermanisch, vgl. Brugmann, Grundriss I², 840), *nēćù ne hoćù* (vgl. in den montenegrinischen Dialecten не хоћу) waren, d. i. dass der zweite Theil derselben nicht das enclitische Verbum, sondern das volle war. Daraus ist auch die Stellung derselben im Satze zu erklären, die der der anderen, nicht enclitischen Verba entspricht. Es tritt im Serbischen überhaupt die Enclise nur dann ein, wenn sich die in Betracht kommenden Formen, die enclitischen und nicht enclitischen, auch der Form nach unterscheiden. Wenn B. auf S. 82 *-že* im Čechischen erwähnt, so würde man wünschen, auch etwas von dieser Partikel in den heutigen südslavischen Sprachen erfahren zu können, da sie in keiner von denselben ohne Spur verloren gegangen ist.

Die Erklärung der Stellung der Enclitica (S. 91 ff.) finde ich im Allgemeinen zutreffend. Es wäre aber für dieselbe sehr vortheilhaft, wenn B. für die Construction »*to ste mu dali*« (93) aus dem Aserb. einige Beispiele lieferte, und den Einfluss derselben auf die Construction »*to mi ste dali*« besser beglaubigte, sonst könnte man an der Hand des Rešetar'schen Materials (Primorski lekcionari. XV vijeka S.A. 176) auch andere Hypothesen aufstellen. In der Beurtheilung der Stellung der älteren Enclitica gegenüber den jüngeren stimmt Bern. mit Rešetar überein (a. a. O. 176). Die Ansicht über die Verbalform *je* ist schon früher von Đorđević (a. a. O. 224 f.) und Rešetar (op. c. 176) ausgesprochen.

Digitized by Google

Die Attributstellung ist im Slavischen sehr mannigfaltig, insbesondere im Altruss. Darum hat Berneker dieselbe sehr eingehend behandelt (108—118). Er erklärt die Stellung der Adjectiva nach der Bedeutung derselben. So macht auch Delbrück in seiner Vgl. Syntax III, 96 ff., obwohl dadurch doch die Stellung der Adjectiva im Altruss. noch nicht plausibel gemacht würde. Darum fühlte sich Berneker gezwungen, auch irgendwo anders die Erklärung für dieselben zu suchen, so z. B. findet er den Grund der Voranstellung der abgeleiteten Adjectiva »in ihrer grösseren Gewichtigkeit gegenüber den einfachen Adjectiva«. Die Gattungsadjectiva aber und die Adjectiva auf *ьskъ*, die ebenso abgeleitet sind, gestatten, die ersteren die Voranstellung, die letzteren die Voran- und Nachstellung. Man sieht daraus, dass man mit der oben angeführten Erklärung nicht auskommen kann, dass sie zu subjectiv ist. Ausserdem bleibt dann auch unaufgeklärt, warum sich die altrussische Attributstellung im Neurussischen auf einmal umgewandelt hat, da die Bedeutungen der Adjectiva doch dieselben blieben. Berneker nimmt freilich an, dass die occasionelle Stellung auf die traditionelle so stark gewirkt hat, dass sie ganz beseitigt wurde. Um alle diese Widerstreitigkeiten ausgleichen zu können, muss man, meine ich, von einem ganz anderen Standpunkt ausgehen. Das ist nämlich die Form der Adjectiva. Wenn man sich die von Berneker angeführten Beispiele genau ansieht, so wird man leicht zu dem Schlusse kommen, dass die Adjectiva mit einfacher Form den Substantiven nachstehen, die zusammengesetzten aber denselben voranstehen. Wenn man das als Grundprincip für die Attributstellung im Slavischen betrachtet, so kann man leicht verstehen, warum die Superlative, dann die Ausdrücke für »rechts« und »links«, святый, великій u. ähnl. (S. 110), die abgeleiteten Adjectiva auf -ьный und die Ordnungszahlen voranstehen, da sie, wie es die bei B. angeführten Beispiele bestätigen, fast ausschliesslich die zusammengesetzte Form besassen. Dazu stimmt vortrefflich auch der Umstand, dass die possessiven Adjectiva, die Gattungsadjectiva, die gewöhnlich die einfache Form haben, den Substantiven nachstehen. Die Adjectiva auf *ьskъ* stehen der Form und ebenso der Stellung nach in der Mitte. Darum ist es uns nicht möglich, mit Delbrück (a. a. O. 97) anzunehmen, dass man im Altrussischen etwa *velikij lěsъ*, aber *konь bělyj*, sondern *velikij lěsъ*, *bělyj konь*, aber *lěsъ velikъ*, *konь bělъ* sagte. Es ist nun eine andere Frage, wie man zu dieser Vertheilung der Wortstellung der beiden Formen gekommen ist. Es ist aber nicht unmöglich, dass im Urslavischen, ehe diese Spaltung der Adjectivstellung eingetreten ist, auch die Adjectiva mit kürzerer Form manchmal den Substantiven voranstehen konnten, etwa so wie in anderen indogermanischen Sprachen; nachdem aber sich die zusammengesetzten Formen völlig ausgebildet haben und immer die Stellung vor den Substantiven einnahmen, wurde diese nur für die letzteren beibehalten, indem die Nachstellung nur den einfachen Adjectivformen zugeeignet wurde. Die weitere Geschichte der Adjectivstellung in verschiedenen slavischen Sprachen stellt sich uns so vor. Die Voranstellung des Attributs ging in denselben dem Verschwinden der einfachen Adjectivform parallel. Daraus kann man am besten erklären, warum im Neurussischen jetzt nur die Voranstellung des Attributs übrig geblieben ist — die einfache

Digitized by Google

Adjectivform ist ja in diesem syntaktischen Gebrauch verloren gegangen, zum Theil auch im Serbischen u. and. Nur die Possessivadjectiva und Gattungsadjectiva haben oft die Nachstellung beibehalten. Das rührt aber davon her, dass diese Adjectiva im Urslavischen nur die einfache Form gehabt haben müssen, an der sie auch in den neuen slavischen Sprachen länger als andere Adjectiva festhielten. Das konnte in einigen von denselben zur Folge haben, dass sich ihre Stellung an ihre Bedeutung anknüpfte, so dass auch später, als sie die einfache Form eingebüsst haben, doch dieselbe Stellung beibehielten. Vgl. damit die Adjectivstellung im Prädicat, die, wenn die Form des Adjectivs auch die zusammengesetzte war, doch oft dieselbe blieb (Beispiele bei Jagić, Beiträge z. sl. Syntax, 46 ff.).

Die Bedeutung der Adjectiva mit einfacher und zusammengesetzter Form war im Urslav. ebenso wie im Altksl., Altruss. u. and. verschieden, es ist darum möglich, dass sich in einigen von diesen Sprachen noch in der Zeit, als die einfache Form im Gebrauche war, die syntaktische Bedeutung derselben auf die Stellung im Satze übertrug, so dass um so leichter die einfache Form durch die zusammengesetzte ersetzt werden konnte, da jetzt der Unterschied zwischen beiden nicht mehr an der Form derselben, sondern an der Stellung im Satze hing. Möglicherweise ist das mit dem Polnischen der Fall, wo man diesen Bedeutungsunterschied zwischen den Adjectivstellungen aus den von Berneker angeführten Beispielen einigermassen ersehen kann (135 ff.).

Das Buch des Herrn Dr. Berneker ist dem Altmeister der slavischen Philologie Leskien gewidmet: es wird daran gewiss der berühmte Slavist seine Freude haben, mit ihm aber auch Alle die, denen der Fortschritt auf dem Gebiete der slavischen Syntax am Herzen liegt.

Belgrad. *A. Belić.*

Очерки исторіи сербохорватской литературы А. Степовича, директора коллегіи Павла Галагана, прив.-доцента Университета Св. Владиміра. Съ 2 снимками. Кіевъ 1899, 4⁰, VI u. 398 S.

Es ist recht zu bedauern, dass der erste Versuch einer selbständigen Darstellung der Geschichte der serbokroatischen Literatur in russischer Sprache nicht besser ausgefallen ist. Man braucht nämlich nur einige Seiten des Buches durchzublättern, um sogleich zu erkennen, dass der Gegenstand dem Autor ziemlich fremd ist, so dass er zumeist nicht selbständig vorgeht, sondern kompilatorisch das von Anderen vor ihm Gesagte wiedergibt. Nur einige unter den neueren Schriftstellern scheinen Herrn S. aus eigener Lektüre bekannt zu sein, und auch da enthält das, was er aus Eigenem bietet, nicht viel mehr als trockene biographische Notizen und Inhaltsangaben der von ihm näher gekannten Werke. Doch wir möchten dem Autor seine — allerdings für einen Fachmann etwas zu grosse — Unselbständigkeit gerne verzeihen, wenn sein Buch sonst den hauptsächlichsten Anforderungen, die man an ein literarisches Geschichtsbuch stellen muss, entsprechen würde; leider ist dies

Digitized by Google

eben nicht der Fall! Herr S. nennt sein Werk allerdings »Skizzen« einer Literaturgeschichte, doch auch von solchen ist man berechtigt zu verlangen, dass sie jedenfalls in einem gewissen Zusammenhange die Entwickelung der betreffenden Literatur deutlich hervortreten lassen. Das ist nun eben die schwächste Seite S.'s; er versucht keine Geschichte zu schreiben, vielmehr lässt er vor unseren Augen einzelne Schriftsteller vorbeimarschiren, ohne in der Regel auch nur den Versuch zu machen, einen Zusammenhang zwischen denselben herzustellen, ohne zu zeigen, in welchem Verhältniss jeder zu seinen Vorgängern und Nachfolgern steht, ohne die Stellung der einzelnen Schriftsteller in den verschiedenen Literaturzweigen zu präcisiren. Als charakteristisches Beispiel, wie S. wenig versteht, den geschichtlichen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Erscheinungen aufzufassen, oder wenigstens zur Darstellung zu bringen, will ich den Uebergang von der zweiten (mittleren) zu der dritten (neueren) Periode in der serbokroatischen Literaturgeschichte anführen: mit der Besprechung einer Ode des D. Obradović schliesst die Darstellung der ersteren ab, und diejenige der letzteren führt uns sogleich in medias res mit der Vorführung »zweier Schriftsteller, welche in der That als zwei unmittelbare Vorgänger Vuk's anerkannt werden sollen« (S. 159); S. meint L. Milovanov und S. Mrkaļ, und erzählt uns sogleich die Lebensgeschichte des Einen und des Anderen. Ich will nun davon absehen, dass es ganz falsch ist, das Wirken des D. Obradović von demjenigen des Vuk Karaǵić zu trennen und jeden der Beiden in eine verschiedene Literaturperiode zu verweisen, doch wie können auf diese Weise die russischen Leser einen Begriff davon bekommen, dass mit der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. in Südungarn wirklich eine neue Periode in der Geschichte der serbokroat. Literatur anhebt? Wie wenig Herr S. nach einem bestimmten Plane arbeitete, ersieht man sehr deutlich auch daraus, dass er nach Besprechung der »speciell serbischen Schriftsteller« (S. 159—328) und der »Schriftsteller der illyrischen Wiedergeburt« (S. 328—359) anhangsweise auf S. 359—366 in aller Kürze und bunter Aufeinanderfolge noch einige serbische und kroatische Prosaisten und Dichter aufzählt, »welche zu erwähnen, wir früher keine Gelegenheit hatten«, — oder welche zu erwähnen, wir vergessen hatten? Die Anordnung des Stoffes hat überhaupt Herrn S. sehr wenig Sorgen gemacht! Auf S. 292 u. 293 steht z. B. bei S. die Biographie des Đura Jakšić und am Schlusse derselben das auf den Tod dieses Dichters und des S. Ļubiša von Ļub. Nenadović verfasstes Lied (im Originale und freier russ. Uebersetzung); darauf erzählt uns S. auf S. 294—296 mit der Bemerkung »à propos wir wollen einige Worte über Ļ. Nenadović sagen« etwas über diesen letzteren Schriftsteller, um dann auf S. 296 »über die Poesie Jakšić's fortzusetzen«. Noch gelungener ist die Art und Weise, wie S. einen kleinen Platz auch für das Agramer Gymnasium fand. Man würde glauben, dass diese Anstalt, »welche eine nicht geringe Rolle in der Geschichte der kroat. Wiedergeburt gespielt hat«, irgendwo im Zusammenhange mit der Darstellung dieser Bewegung zur Sprache hätte kommen sollen; in der That aber hat sie ihren Platz in der Literaturgeschichte S.'s einer Gedankenassociation zu verdanken: S. spricht gerade von Ivan Mažuranić und erwähnt auf S. 340 unter den über dessen Gedicht Smrt

Digitized by Google

Smail-age Čengića geschriebenen Abhandlungen eine des (übrigens gewesenen) Professors am Agramer Gymnasium Josef Pisarić (recte Pasarić); die Erwähnung dieses von einem Professor des Agramer Gymnasiums verfassten Aufsatzes gibt Herrn S. die Veranlassung, nun »à propos« auf S. 340 einen Absatz dieser Anstalt zu widmen!

Doch man könnte die zusammenhangslose und verworrene Darstellungsweise im ganzen Buche und die geringe Selbständigkeit des Autors mit Rücksicht auf die gute Absicht und die Mühe, die sich Herr S. gegeben hat, die diesbezügliche Literatur gewissenhaft zusammenzustellen, noch verzeihen, wenn er die ihm völlig unbekannte dalmatinisch-ragusanische Literatur ganz bei Seite gelassen hätte. So aber muss man entschieden protestiren, dass dem russischen Publikum diese an und für sich so interessante Periode der serbokroatischen Literaturgeschichte von einer angeblich sachkundigen Seite in einer so wenig soliden Weise vorgezeigt werde. Denn, wenn S. nicht die Zeit oder die Lust hatte, sich mit diesem Theile der serbokroat. Literatur abzugeben, so hätte er z. B. das für die Gymnasien Kroatiens bestimmte literarhistorische Lesebuch zur Hand nehmen, und auf Grund desselben seine Geschichte schreiben sollen. Aber was ist das für eine serbokroat. Literaturgeschichte, welche z. B. von Naješković's Dramen nichts mehr zu erzählen weiss, als dass N. Komödien geschrieben hat (S. 59), und zu diesen auch das Faschingslied Snžni rechnet (S. 50)?, welche ferner behauptet, dass Vetranić's Piligrin »eine historisch-geographische Darstellung der ragusanischen Gemeinde ist« (S. 52), und den M. Držić zum Autor von sieben Mysterien macht: »Arkulin Pjerin (ohne Komma dazwischen!) u. and.« (S. 62)?

Ich will mich aber in weitere Details nicht einlassen, denn es genügt das bisher Angeführte, um das Urtheil nicht ungerecht erscheinen zu lassen, dass S.'s Buch für den Fachmann absolut keinen, und auch für das weitere russ. Publikum, dem es in erster Reihe gewidmet ist, nur einen sehr geringen Werth hat, da aus demselben nur ein mangelhaftes, zum Theil unrichtiges Bild der Entwickelung der serbokroatischen Literatur zu gewinnen ist. Es ist ferner in Bezug auf die mehr äusserliche Seite des Buches sehr zu bezweifeln, ob der von S. befolgte Usus zu billigen ist, fast von jedem Schriftsteller ein Fragment irgend eines Werkes von ihm im Originale (zum Theil auch in russischer Uebersetzung) zu geben, denn der Umfang dieser Proben ist ein so geringer, dass der Leser über den Inhalt und den Werth des betreffenden Werkes absolut kein selbständiges Urtheil sich zu bilden vermag, während nach der Meinung und Absicht des Autors diese Fragmente gerade zu diesem Zwecke dienen sollten (S. IV); jedenfalls hätte man dann diese Proben freier von Druckfehlern halten und meiner Ansicht nach in der Originalorthographie und nicht in russischer Umschreibung zum Abdrucke bringen sollen. Noch weniger begreiflich ist es mir, warum S. auch zwei (und dann eben nur zwei) Facsimilien aus altserb. cyrillischen Handschriften dem Texte beigegeben hat: russischen Lesern sind altcyrillische Schrift und Handschriften sehr gut bekannt! Dabei passirte aber Herrn S. das Malheur, als Beispiel der im XII. Jahrh. in Serbien üblichen Schreibweise ein Stück zu erwischen, das im Jahre 1897 in Wien zusammengestellt wurde; es ist dies das der Ausgabe

Digitized by Google

des Evangeliums Miroslavs vorausgehende Titelblatt, das nicht — wie S. meint — ein Theil der Handschrift selbst ist, sondern vom Herausgeber, Prof. Ļ. Stojanović — allerdings unter Verwendung von in der Handschrift vorkommenden Buchstaben und Miniaturen — anlässlich der in Wien im Jahre 1897 verfertigten Reproduktion des ganzen Codex eigens dazu zusammengestellt wurde!

Wien, den 28. August 1900. *M. Rešetar.*

Липовскій А. Л., Славянскіе народы: Хорваты, St. Petersburg 1900, 8⁰, II u. 159 S.

Herr L. scheint eine Darstellung der geschichtlichen Entwickelung und des gegenwärtigen Zustandes aller slavischen Völker zu planen, von welcher als erster Theil vorliegender Очеркъ über die Kroaten von dem St. Petersburger slavischen Wohlthätigkeitsverein herausgegeben wurde. Es ist eine für weitere Kreise bestimmte Publikation, welche den sehr löblichen Zweck verfolgt, das russische Publikum mit der Vergangenheit und Gegenwart der »slavischen Brüder« bekannt zu machen, und für welche daher specielle selbständige Forschungen weder vorausgesetzt noch verlangt werden: auf Grund eines nicht sehr langen Aufenthaltes im Lande selbst und der Lektüre einiger Hauptwerke der einschlägigen Literatur lernt man einigermassen Land und Leute kennen und man schreibt ein Buch darüber, welches jedenfalls seinen Zweck erreicht, wenn für dasselbe gute Quellen gewissenhaft benutzt werden. Man kann Herrn L. das Zeugniss ausstellen, dass er sich redlich bemüht hat, die besten Vorarbeiten auf dem Gebiete des von ihm behandelten Gegenstandes kennen zu lernen, wie man dies aus der von ihm am Schlusse der einzelnen Kapitel angeführten Literatur ersehen kann, obschon aus der Darstellung selbst mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen scheint, dass er nur einen geringen Theil der von ihm citirten Werke wirklich benutzt hat. So finde ich z. B. nach dem II^ten, die kroatische Geschichte behandelnden Kapitel wohl die grundlegenden Arbeiten Rački's über die älteste Periode erwähnt, doch aus der Art und Weise, wie L. dieselbe Periode darstellt, ersieht man, dass er diese Arbeiten nicht gekannt hat, oder — was noch ärger wäre! — dass er sie nicht berücksichtigt hat. Doch, wie gesagt, für ein Buch dieser Art ist ein eindringliches Quellenstudium nicht zu verlangen, und man muss sich damit begnügen, dass sein Inhalt dem sich selbst gestellten Zwecke entspreche und verlässliche Daten biete.

L. will das russische Publikum mit den Kroaten, d. i. mit demjenigen Theile des serbokroatischen Volkes näher bekannt machen, die sich selbst als Kroaten bezeichnen oder von Anderen als solche bezeichnet werden; er musste daher nothwendigerweise auch eine Trennung zwischen Kroaten und Serben vornehmen und dadurch auch zu dem unerquicklichen serbo-kroatischen Streite Stellung nehmen. Er thut dies auch, indem er ganz einfach alle Bewohner Kroatiens, Slavoniens und Dalmatiens zu den Kroaten rechnet, ob-

Digitized by Google

schon es ihm bekannt ist, dass ungefähr der vierte Theil der ganzen Bevölkerung dieser Länder nicht als Kroaten, sondern als Serben gelten wollen. Darüber setzt sich aber L. mit der Erklärung hinweg: »es ist kein grosser Fehler, wenn auch die in diesen Ländern lebenden eigentlichen Serben zu den Kroaten gerechnet werden, denn ungefähr eine gleich grosse Anzahl von eigentlichen Kroaten lebt in den serbischen Ländern — Bosnien, Hercegovina, Montenegro, Serbien« (S. 2). Ich kann aber Herrn L. versichern, dass dies ein wirklicher Fehler war, denn diese Erklärung wurde von den serbischen und kroatischen politischen Journalen gleich hervorgehoben und als ein neues Argument, bezw. »Beweis«, in dem unglückseligen Streite, der Kroaten und Serben immer mehr von einander trennt, gehörig ausgenutzt, was gewiss weder in den Intentionen des Autors und noch weniger des slavischen Wohlthätigkeitsvereines gelegen sein konnte. Andererseits aber hat L. nicht alle Kroaten in den Bereich seiner Darstellung einbezogen: so erwähnt er zwar auf S. 2, dass Kroaten auch Mittel- und Süd-Istrien bewohnen, doch über diesen Theil derselben, bezw. über diesen Theil Istriens spricht L. nirgends weiter. Dalmatien aber, dessen mittlerer und nördlicher Theil das Centrum Altkroatiens bildeten, wird vom Autor in dem I. Kapitel, das die Beschreibung von Land und Leuten enthält, mit der Begründung übergangen, »dass Dalmatien, dieses in politischer Beziehung — zwischen Deutschen, Madyaren und Kroaten — strittige Land, relativ wenig bevölkert, in ökonomischer Beziehung armselig und ohne Interesse in kultureller Beziehung ist« (S. 2)! Auf diese Weise beschränkt sich L. in dem I. Kapitel auf die Länder Kroatien und Slavonien; erst mit dem II^ten^, wo die kroatische Geschichte dargestellt wird, konnte unmöglich Dalmatien ignorirt werden, da die Geschichte Altkroatiens in erster Reihe Geschichte des grösseren Theiles des heutigen Dalmatien ist. Die Darstellung umfasst daher von nun an auch Dalmatien und auf diese Weise wird das Buch L.'s vom II^ten^ Kapitel angefangen zu einer Geschichte der Entwickelung des »dreieinigen Königreiches« Dalmatien, Kroatien und Slavonien; ja, es ist die Vermuthung kaum gewagt, dass L. ursprünglich nur Kroatien und Slavonien berücksichtigen wollte und erst im Laufe der Ausarbeitung dieses Planes zu der Ueberzeugung gelangte, dass man in Bezug auf literarische und besonders auf politische Geschichte Dalmatien von den beiden ersten Ländern nicht trennen kann.

L. hat sich in seiner Darstellung in der Regel von subjektiven Reflexionen ferngehalten, und die wenigen Worte seines »Vorwortes« und »Schlusses« zeigen uns, dass er Recht hatte. Herr L. ist nämlich kein tiefer Beobachter und zeigt für einzelne, für das Leben und die Zukunft des serbokroatischen Volkes in Kroatien und Slavonien sehr wichtige Momente kein richtiges Verständniss; es genügt diesbezüglich auf die Art und Weise hinzuweisen, mit welcher er von der in den östlichen Komitaten stattfindenden Immigration spricht (S. 11): er sieht nicht ein, dass diese fremden Immigranten es dazu bringen werden, dass z. B. Syrmien — auch ein Zankapfel zwischen Serben und Kroaten! — in einigen Decennien eine vorwiegend fremdsprachige Bevölkerung aufweisen und ihm bald auch das Virovitiсer Komitat (Nordslavonien) folgen dürfte Noch geringer ist sein Verständniss für die Eisen-

Digitized by Google

bahnpolitik des ungarischen Handelsministeriums; letzteres (als für Ungarn und Kroatien-Slavonien gemeinsame Behörde) lässt nämlich in diesen beiden Ländern nur solche Eisenbahnlinien bauen, die für Ungarn von Vortheil oder wenigstens nicht von Nachtheil sind; L. dagegen findet, dass »es im Allgemeinen wenig Eisenbahnen gibt trotz der Bemühungen der Regierung (правительства), der Landesregierung (земской влады) und Privatgesellschaften« (S. 16), wobei er unter »правительство« wohl die ungarische Regierung meint!

Glücklicher war L. in der Auswahl und Begrenzung des aufzunehmenden Materials; er hat in der Regel verstanden, die für das russische Publikum ein grösseres Interesse bietenden Momente hervorzuheben, doch hie und da hat er auch manch' überflüssigem Detail einen Platz gegeben; beispielsweise will ich anführen die Aufzählung aller in Kroatien und Slavonien vorhandenen meteorologischen Stationen (S. 145); ich glaube, wenn es deren auch ein Paar mehr oder weniger geben würde, das dürfte dem russischen Lesepublikum so ziemlich gleichgiltig sein! Besonders viel überflüssigen Ballast gibt es im letzten, die Literaturgeschichte behandelnden Kapitel (S. 113—156); da werden recht viele Schriftsteller und Gelehrte erwähnt, zum grossen Theil aber nur unter Anführung des Namens und der Titel ihrer Werke, gewiss ein sehr schwaches Mittel, um Verständniss und Interesse für die literarische und wissenschaftliche Thätigkeit des betreffenden Volkes zu erwecken. Die biographischen Notizen sind sonst, mit Recht, sehr kurz gehalten; warum aber L. mit S. Ljubić eine Ausnahme machte und ihn mit einem über zwei Seiten einnehmenden Auszug aus dem von Smičiklas verfassten Nekrologe bedachte, ist mir unerklärlich.

Solche Unebenheiten sind aber bei einem schnell und mit ausgiebiger Benutzung verschiedener Quellen geschriebenen Buche leicht erklärlich; dagegen weniger zu entschuldigen sind thatsächliche Unrichtigkeiten, die nur auf oberflächliche Verwerthung der Quellen oder falsche Notirungen zurückgeführt werden können. So ist es z. B. entschieden falsch, wenn L. behauptet, dass »die Kleidung fast im ganzen Umfange des südslavischen Gebietes eine einheitliche ist« (S. 17, 18); ebenso unrichtig ist es, wenn L. dort, wo er von den Volksbräuchen spricht (S. 20—26), dies auf eine Weise thut, als ob dieselben von der Lika bis Varaždin und von Fiume bis Semlin ganz gleich wären. Noch störender sind andere, zum Theil sehr wichtige Details. So ist es nicht mehr wahr, dass die Kroaten im Gen. pl. der Substantive ein *h* schreiben, das von den Serben nicht verwendet wird (S. 9); seitdem der Führer der kroatischen Rechtspartei, A. Starčević, gestorben ist, bleibt aus alter Anhänglichkeit dem *h* im Gen. plur. nur noch die kroatische Landesregierung in dem Titel des Landesgesetzblattes treu, das noch immer als *Zbornik zakonah i naredabah* herbeistolzirt. Aber L. hat sich auch mehrere grobe Schnitzer zu Schulden kommen lassen: so soll der Banus zu gleicher Zeit Präsident des Landtages sein (S. 89), in Dalmatien sollen »drei Sprachen gleichberechtigt sein: die kroatische, italienische und deutsche« (S. 91), den orthodoxen Patriarchen von Karlowitz soll die Synode wählen (S. 109), im J. 1870 sollen in Dalmatien zwei neue orthodoxe Eparchien gegründet worden

Digitized by Google

sein, nämlich in Cattaro und Ragusa (S. 110), die Agramer Universität soll alle Fakultäten, also auch die medicinische haben (S. 143) u. s. w.

Ziemlich schwach ist speciell auch das (letzte) Kapitel über Literatur und Wissenschaft, das für uns natürlich das grösste Interesse haben sollte: wir finden darin keine neuen Gesichtspunkte, von welchen aus einzelne Perioden oder Schriftsteller beurtheilt würden, es ist vielmehr auch diese Schilderung der literarischen und wissenschaftlichen Thätigkeit bei den Kroaten zum grössten Theil eine trockene Kompilation nach den bekannten Handbüchern, welche nicht auf der Kenntniss der Literaturdenkmäler selbst beruht. Wo aber L. ein selbständiges Urtheil abgibt, da kann man ihm gewöhnlich nicht beipflichten; so ist jedenfalls im minder guten Sinne des Wortes originell der Vorwurf, den L. dem Ivan Gundulić (über welchen er sich übrigens relativ sehr kurz ausspricht) deswegen macht, weil dieser in seinem Epos *Osman* die Befreiung der Balkanslaven von dem türkischen Joche durch Polen und den polnischen Königssohn Vladislav erhoffte, denn »... er irrte, als er auf die Spitze des Slaventhums den zufälligen Sieger Vladislav setzte« (S. 126); L. vergisst dabei, dass Gundulić im Anfange des XVII. Jahrh. lebte und dichtete, wo also Polen einem Jeden, besonders aber einem Slaven viel mehr imponiren musste, als das damalige Russland. Noch auffallender ist L.'s Auffassung vom Hauptverdienste der Südslavischen Akademie in Agram: »... sie hat durch etliche 33 Jahre so viel für den Schutz der nationalen Rechte geleistet, dass kein Zweifel mehr an dem Siege dieser letzteren bestehen kann« (S. 152). Die oberflächliche Kenntniss der serbokroatischen Literatur hat aber auch hier Herrn L. manches »Neue« sagen lassen, das — nach dem bekannten Adagio — nicht wahr ist; so soll z. B. J. Brčić, der bekannte Forscher auf dem Gebiete der kroatisch-glagolitischen Literatur, »in Fragmenten nach Handschriften eine glagolitische Bibel verfasst haben, was, wie es scheint, das letzte Zeichen eines Interesses für die Glagolica war« (S. 115, 116), — was entschieden falsch ist, weil Brčić nicht der Letzte unter den alten Glagoliten, sondern der Erste unter den neueren Forschern des kroat.-glagolit. Schriftthums war. Der Werth der *Jedupka* Čubranović's besteht nicht »in der leichten, reinen Sprache und der Masse volksthümlicher Redewendungen« (S. 120); nichtssagend und verkehrt ist die vom *Piligrin* Vetranić's gegebene Charakteristik (S. 122), während es direkt unrichtig ist, dass die Komödien des M. Držić nur in Fragmenten erhalten sind (S. 123); speciell der *Dundo Maroje*, den L. citirt, ist eine sehr umfangreiche Komödie, der nur ein Paar Scenen am Schlusse fehlen; der Erhaltungszustand mehrerer Komödien des M. Držić ist somit mehr als ausreichend, um über dieselben etwas Positives zu sagen; natürlich muss man sie aber lesen! Unter den neueren Schriftstellern ist besonders stiefmütterlich Š. Đalski (Babić) behandelt; nach dem, was L. über ihn zu sagen weiss (S. 142), würde man nie ahnen können, dass er unter den neueren Romanschreibern und Novellisten entschieden der Talentvollste ist.

L.'s »Kroaten« ist also ein schnell und oberflächlich geschriebenes Buch, das, wenn auch für einen weiteren Leserkreis bestimmt, wegen der geringen Beobachtungsgabe und Vorbereitung des Autors seinen Zweck, das russische Publikum mit der thatsächlichen Vergangenheit und Gegenwart des

Digitized by Google

kroatischen Theiles des serbokroatischen Volkes bekannt zu machen, nur theilweise erreicht; noch weniger kann man aber auf Grund einer solchen Darstellung — was der Autor gerne thun möchte —, Schlüsse über die Zukunft der Kroaten machen! — Dem Werke soll auch eine Karte von Kroatien, Slavonien und Dalmatien beigegeben sein, wie man aus dem Titelblatt ersieht, bisher ist aber dieselbe nicht erschienen. Zu loben ist jedenfalls, dass L. schon in dem Texte konsequent die serbokroatischen und nicht die deutschen Formen der geographischen Namen anwendet; entgangen ist ihm nur, dass *Semlin* auf serbokroat. *Zemun* heisst, und dass *Seń* nur dem deutschen *Zengg* (in Kroatien), nicht aber auch dem dalmatinischen *Siń* entspricht. Und da ich gerade von mehr äusserlichen Momenten spreche, so will ich auch erwähnen, dass es für eine Edition des St. Petersburger slavischen Wohlthätigkeitsvereines, der die gegenseitige Annäherung der Slaven auf seinem Programme hat, recht kläglich ist, dass für die im Texte so oft vorkommenden serbokroatischen Büchertitel und Personennamen nicht einmal die nothwendigen Typen vorräthig waren! Ueberhaupt wimmeln diese armen Büchertitel und Personennamen von allerlei Druckfehlern; es ist aber sehr böse, dass auf S. 118 aus Marulić's *Stumačenje Kata* (der bekannten Uebersetzung der *Disticha moralia Catonis*) ein *Stumačenje rata*, also eine »Kriegserklärung« gemacht wurde; ich will hoffen, dass dies ein unschuldiger, wenn auch sehr unangenehmer Druckfehlerteufel ist! *M. Rešetar.*

Kerštjansko-katoličanski Crikveni Jačkar. Sastavili ga Mihovil Naković, učitelj u Kópházu, i Martin Borenić, učitelj u Kertešu. Raab 1901, Dioecesan-Druckerei, lex.-8°, 302 S.

Der für die Aufklärung der kroatischen Kolonisten in den westlichen Komitaten Ungarns unermüdlich thätige Volksschullehrer Mihovil Naković (geb. 27. IX. 1830, † 24. IV. 1900) hatte, nachdem von ihm schon vor Jahren der Text der am meisten gebräuchlichen Kirchenlieder herausgegeben worden war, im Vereine mit seinem Berufskollegen Martin Borenić die Ausgabe eines für die Kirchen dieser kroat. Kolonien sehr nothwendigen Werkes, nämlich der zu diesen Kirchenliedern gehörenden Melodien in Angriff genommen. Zu diesem Zwecke wurden zunächst alle in den Kirchen von altersher gesungenen Weisen aufgenommen, wobei, wie mir Herr Borenić selbst mittheilt, dieser letztere speciell »die alten kroatischen Melodien in Noten setzte, die er während seiner 30jährigen Thätigkeit als Lehrer von alten Weibern gesammelt hatte«. Wie wir nun aus der Vorrede erfahren, war die Redaktion des Werkes in drei Jahren fertig, doch musste es weitere drei Jahre im Manuskript liegen, weil eine Subskriptionseinladung sehr wenig günstige Resultate gegeben hatte, bis endlich hochherzige, unbenannt bleiben wollende Gönner den Druck des schönen Werkes ermöglichten, das nunmehr in schöner Ausstattung uns vorliegt, jedenfalls das grösste und schönste Werk, das die bescheidene Literatur der kroatischen Kolonisten Ungarns aufzuweisen hat.

Digitized by Google

Auf den Inhalt des Werkes kann hier natürlich nicht näher eingegangen werden; das muss man schon der musikalischen Fachliteratur überlassen. Dafür aber will ich hier ein mir auf meine Bitte von Herrn Borenić freundlichst übersandtes Verzeichniss zum Abdruck bringen, das eigentlich der Ausgabe selbst hätte beigefügt werden sollen und aus welchem der Ursprung der einzelnen Melodien zu entnehmen ist, was gewiss von grosser Wichtigkeit ist. Darnach sind: 1) »alte kroatische Melodien« diejenigen sub Nr. 3. 10 II. 25 bis 28. 30. 32. 34. 39. 42. 43. 45. 46. 50. 53. 54. 57. 59. 60. 62. 64. 66. 67. 71—74. 76. 77. 84. 85. 90. 96. 99. 101. 112. 113. 128. 133. 137. 145. 156. 161. 162. 172. 173. 176. 179. 202. 203. 234. 239. 240. 242. 244. 251. 252 und 262, für die Herr Borenić vermuthet, dass dieselben von den ersten Kolonisten aus Kroatien mitgenommen wurden; 2) »kroatische Melodien aus neuerer Zeit« (darunter sind wohl solche Melodien gemeint, die in unserer Zeit von einzelnen kroatischen Kolonisten komponirt wurden) die Nrn. 9. 35. 37. 40. 48. 52. 56. 61. 63. 65. 81. 88. 91. 106. 108. 109. 111. 116—118. 120. 134. 146. 159. 165. 212. 218. 220. 222. 223. 227. 229. 230. 236. 241. 246. 250. 255. 256. 258 und 259; 3) Melodien von Mich. Naković die Nrn. 78. 95. 102. 110. 136. 143. 149. 182. 187. 194. 206. 209. 214. 215. 235. 238. 254. 260 und 263; 4) von Mart. Borenić die Nrn. 83. 86. 92. 93. 97. 98. 114. 139. 142. 146. 153. 167. 171. 188. 197. 207. 208. 210. 219. 228. 247. 253 und 257; 5) »deutsche Melodien« die Nrn. 1. 2. 4. 5. 10 I. 11. 15—20. 22—24. 38. 51. 69. 79. 100. 103—105. 115. 121. 123. 127. 130. 132. 141. 150. 158. 160. 166. 169. 177. 183. 185. 186. 192. 211. 221. 225 und 232; 6) »magyarische Melodien« die Nrn. 12. 13. 21. 29. 31. 41. 44. 49. 58. 68. 70. 75. 78. 80. 83. 87. 107. 119. 122. 126. 131. 135. 138. 140. 147. 151. 152. 154. 157. 163. 164. 168. 170. 174. 178. 180. 184. 191. 196. 199. 200. 205. 216. 217. 224. 226. 231. 232. 237. 243. 245. 248 und 249; 7) »lateinische Melodien« (wohl entnommen aus irgend einem lat. Gesangbuch) die Nrn. 6. 14. 33. 47. 82. 89. 94. 124. 125. 129. 144. 148. 155. 175. 181. 189. 190. 193. 195. 198. 201. 204 und 213.*) — Wenngleich nun bei dieser Ausgabe die für Gesang unter Orgelbegleitung arrangirten Melodien die Hauptsache bilden, so darf dabei nicht der Text vergessen werden, da derselbe — nur zum Theil von den beiden Herausgebern und Anderen in neuester Zeit herrührend — immer den Dialekt dieser Kolonisten wiedergibt, so dass derselbe zur Erweiterung unserer noch immer sehr mangelhaften Kenntnisse dieser serbokroat. Dialekte dienen kann. Ich kann daher das schöne Werk nicht genug empfehlen. Wer es haben möchte, thut am besten, sich direkt an Herrn Martin Borenić, Oberlehrer in Baumgarten (Kertes) bei Oedenburg (Ungarn) zu wenden; der Preis desselben ist 8 Kronen. Von Herrn Borenić kann man auch den *Jacskar*, *Narodne jacske za hrvatszku mladoszt* des Mih. Naković (Preis 1 K 60 h), sowie den *Keršjansko-katoličanski kalendar* (Preis 54 h) haben. *M. R.*

*) Einige Nummern kommen in zwei verschiedenen Gruppen vor. Eine diesbezüglich, sowie in Bezug auf die für diese Gruppirung der Melodien massgebenden Principien an Herrn M. Borenić gerichtete Anfrage blieb leider unbeantwortet. (Die Entstehungsgeschichte dieses Jačkar wird jetzt von Fr. Kuhač in den Nrn. 14—17 des heurigen Agramer *Vienac* ausführlich erzählt.)

Digitized by Google

Jensen Alfred, Gundulić und sein Osman, eine südslavische Litteraturstudie. Göteborg 1900, gr. 8⁰, VI und 442 S.

Dass ein Schwede, der noch dazu weder ein Slavist noch überhaupt ein Philologe ist, ein auch für die Slavisten sehr lesenswerthes Werk über Gundulić verfasst hat, ist gewiss keine gewöhnliche Leistung! Die Beschäftigung mit russischer Sprache und Literatur hat in Herrn J. auch das Interesse für das Südslaventhum geweckt, so dass er, wenn ich nicht irre, noch während seines Aufenthaltes in Russland neben anderen Sachen auch den *Gorski Vijenac* ins Schwedische übersetzte, ohne leider einen Verleger finden zu können. Später verweilte J. durch längere Zeit in verschiedenen südslavischen Gegenden, am längsten in Ragusa, wo er sich sehr eingehend mit dem Studium der ragusanischen Dichter, insbesondere des Gundulić und seines *Osman* beschäftigte. Die Frucht seiner Studien liegt uns nunmehr vor, und es thut Einem wirklich wohl zu sehen, mit welcher innigen Liebe und mit welchem feinen Verständniss der »Sohn des kalten Nordens« von dem räumlich und zeitlich von ihm so sehr getrennten südslavischen Dichter spricht! Die Liebe für den gewählten Gegenstand war es auch, die im Verfasser das Gefühl für eine ebenmässige und zunächst einem deutsch lesenden weiteren Publikum angepasste Darstellung etwas stumpf machte; vielmehr liess er sich ziemlich weitläufig über Alles auseinander, was ihn selbst interessirte, und brachte im Werke Alles zum Abdruck, was von ihm bei seinen Nachforschungen Neues gefunden wurde. Wahrscheinlich wirkte dabei auch eine gewisse Hast, das Werk bis zu einem gewissen Zeitpunkte fertigzustellen, denn J. unterzog dasselbe nicht mehr der nothwendigen Revision in Bezug auf die Richtigkeit des deutschen Sprachausdruckes. Uebrigens alle diese Mängel, die der Verfasser mit lobenswerther Aufrichtigkeit ohne weiteres zugibt, können ihm um so eher nachgesehen werden, als das Werk als »Manuskript« (in 101 Exemplaren) gedruckt wurde, so dass es eigentlich öffentlich gar nicht besprochen werden sollte. Und doch geschähe dem Autor Unrecht, wenn nur aus diesem Grunde seine schöne Leistung stillschweigend übergangen würde; es soll wenigstens öffentlich und offen ihm dafür der aufrichtige Dank Aller derjenigen ausgesprochen werden, welche in Gundulić den grössten unter den älteren südslavischen Dichtern verehren.

Wenn ich mich also in eine Besprechung des Werkes nicht einlassen will, so möchte ich doch wenigstens durch Anführung der Titel der einzelnen Kapitel die Reichhaltigkeit seines Inhaltes zeigen; es sind dies: I. Einleitung (S. 1); II. Die ragusanische Kunstdichtung vor Gundulić (S. 37); III. Gundulić's Biographie (S. 71); IV. Gundulić's lyrische und dramatische Dichtung (S. 101); V. Der Inhalt des Heldengedichtes »Osman« (S. 147); VI. »Osman«-Handschriften und Ausgaben (S. 191); VII. Die fehlenden Gesänge und die Einheitlichkeit des »Osman« (S. 227); VIII. Die Lyrik im »Osman« (S. 250); IX. Italienische und ragusanische Vorbilder vor Gundulić (S. 280); X. Der ragusanische Slavismus (S. 307); XI. Slavische Volkspoesie im »Osman« (S. 345); XII. Die Geschichte im »Osman« (S. 392), und XIII. »Osman«-Uebersetzer und Nachbilder (S. 428). Am meisten gelungen scheinen mir Kapitel

Digitized by Google

VIII und IX, dann besonders X und XI, während Kapitel VII in der Hauptsache eine etwas allzu schroffe Ablehnung der bekannten Hypothese Pavić's enthält. Man mag ein noch so entschiedener Gegner der in ihrem Extrem gewiss ganz verkehrten Ansicht Pavić's sein, Eines wird man doch von derselben acceptiren müssen, nämlich die Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass Gundulić zuerst den historischen Stoff, den Tod Osman's, entwarf und erst später — wohl nach Fallenlassen seiner ursprünglichen Absicht, den polnischen König durch die Uebersetzung der *Gerusalemme liberata* zu verherrlichen — den Plan erweiterte und die romantischen und »polnischen« Partien in sein Gedicht einfügte, — eine Annahme, die schliesslich auch Herrn J. als nicht unwahrscheinlich erscheint (S. 232). Doch, wie gesagt, es soll das Werk erst dann ausführlich besprochen werden, wenn es uns in der vom Autor selbst als nothwendig zugestandenen und in Aussicht gestellten endgiltigen, für die Oeffentlichkeit bestimmten Redaktion vorliegen wird, was hoffentlich nicht lange wird auf sich warten lassen, denn es wäre gewiss sehr zu bedauern, wenn das mit so viel Liebe und Sachkenntniss, sowie feinem ästhetischen Sinn geschriebene Werk nicht auch seinen eigentlichen Zweck erreichen könnte, nämlich das grosse deutsch lesende Publikum mit Gundulić und dem *Osman* näher bekannt zu machen. Zuletzt sei auch die schöne äussere Ausstattung des Buches mit Lob erwähnt, die der schwedischen Buchdruckerei (Wald. Zachrissons Boktryckeri) alle Ehre macht.

M. R.

Гавриловић Анд., Доситије Обрадовић - Књижевне расправе, нови прилози, мисли и белешке. Belgrad 1900, 8°, 226 S.

Unter den neuen serbokroatischen Schriftstellern war keiner der Gegenstand so vieler Specialuntersuchungen als der Vorläufer Vuk's, Dositej Obradović, obschon — man muss das gleich sagen — die beiden zuletzt erschienenen Arbeiten, nämlich der (übrigens schon im Jahre 1896 geschriebene!) Aufsatz Prof. Scherzer's im 134. Bande des *Rad* der Südslavischen Akademie (Agram 1898) und vorliegendes Buch in der Hauptsache, d. i. in der Auffassung der literarischen Thätigkeit und der kulturhistorischen Wichtigkeit des Dositej Obradović die Untersuchung nicht weiter gebracht haben, als dies durch K. Th. Radčenko's Досиеей Обрадовичъ и его литературная дѣятельность (Kiew 1897, 4°, 253 S.) schon geschehen ist. So bietet denn im vorliegenden Werke das der Würdigung des literarischen Wirkens Obradović's gewidmete Kapitel (S. 55—126) wenig Neues, es füllt aber speciell in der serbischen Literatur eine schwer empfundene Lücke aus. Vollkommen begründet ist aber die Beweisführung — die übrigens schon vor 5 Jahren von mir in meinen Vorlesungen durchgeführt wurde —, dass das Erstlingswerk des Obradović, nämlich seine erste Bukvica, uns nicht erhalten ist; denn das, was z. B. noch in der letzten Gesammtausgabe der Werke Obradović's (Pančevo, Jovanovići) als die erste Bukvica angesehen wird, nämlich sein Вѣнацъ одъ алфавита, ist ganz sicher der Reihe nach das vierte Werk O.'s, das den bei-

Digitized by Google

den Bukvicas und der Hristoitija folgt, da in demselben diese letztere ewähnt wird. Vielleicht war die erste Bukvica in derjenigen Handschrift erhalten, welche dem Herausgeber der zweiten Bukvica (d. i. der Ižica), Protodiakon Sevastijan Ilijić (Karlstadt 1830), bekannt war, die einen viel kürzeren, mit der Ižica nicht übereinstimmenden Text hatte (vgl. S. XV—XVII seiner Ausgabe); vielleicht ist sie auch mit der von Prof. Al. Sandić in Neusatz argwöhnisch gehüteten und Niemand gezeigten identisch oder wenigstens gleich! Ich vermisse dagegen auch bei Gavrilović eine jede Andeutung über das griechische Original der *Hristoitija*. Wahrscheinlich ist dies die *Χρηστοήθεια* des Nikodemos aus Naxos, der ebenso wie Obradović selbst, und wohl in denselben Jahren wie dieser, ein Schüler des Hierotheos in Smyrna war; dass das Werk des Nikodemus erst im J. 1803 in Venedig herausgegeben, während die Hristoitija schon im J. 1770 übersetzt wurde (*Σαθας Κ.*, *Νεοελληνικη φιλολογια* S. 626), fällt dabei natürlich gar nicht ins Gewicht, denn Dositej konnte sehr leicht ein handschriftliches Exemplar aus Smyrna mitnehmen. Weniger wahrscheinlich scheint mir zu sein, dass Dositej die *Χρηστοήθεια* des Kaisarios Dapontes übersetzte, welche in Venedig genau im J. 1770 gedruckt wurde (o. c. S. 503), denn dies letztere Werk ist wenigstens zum grossen Theil ein Lehrgedicht; leider konnte ich weder das eine noch das andere Buch in Wien finden. — Eine Darstellung des dem serbischen Lesepublikum genügend bekannten Lebens Obradović's gibt uns G. nicht, dafür aber im ersten Kapitel (S. 10—54) eine »Chronologie des Lebens Dositej's«, in welcher er das von I. Ruvarac im Karlowitzer *Brankovo Kolo* für das J. 1895 begonnene schwierige Werk einer genauen zeitlichen Fixirung der einzelnen von Dositej in seiner Autobiographie erzählten Begebenheiten weiterführte, zunächst sich aber mit dem vielumstrittenen Datum der Geburt Dositej's beschäftigte. Zur »Lösung« dieser Frage will ich meinerseits mittheilen, dass Prof. Tih. Ostojić in Neusatz die Güte hatte, auf meine Anregung durch einen seiner Schüler im Todtenbuch der serbischen Kirche in Čakovo, dem Geburtsorte Dositej's, nachschlagen zu lassen, ob darin wenigstens der Todestag und damit im Zusammenhange das Alter der Geschwister Dositej's registrirt ist. Thatsächlich ist darin verzeichnet, dass Dositej's Bruder Ilija am 11. Januar 1786 im Alter von 55 Jahren starb, woraus sich als dessen Geburtsjahr das J. 1731 ergeben würde. Da nun Dositej ausdrücklich erwähnt, dass sein Bruder Ilija nur drei Jahre älter war als er selbst (Живот... Belgrad 1892, I. Bd., S. 90), so würde daraus weiter folgen, dass Dositej selbst im J. 1734 geboren wurde, was nichts weniger als wahrscheinlich ist. Ich hoffte ferner, dass vielleicht aus dem Verzeichnisse der an den Universitäten Halle und Leipzig immatrikulirten Hörer das Alter Dositej's zu entnehmen wäre, doch wurde an diesen beiden Hochschulen im XVIII. Jahrh. das Geburtsjahr der Immatrikulirten noch nicht registrirt; ich kann daher nur angeben, dass — wie die Universitätskanzlei Halle die Güte hatte, mir mitzutheilen — Dositej als »Demetrius Obradovius aus Serbien« am 17. Oktober 1782 dort immatrikulirt wurde. Ueberhaupt muss man darauf verzichten, in dem Leben dieses unruhigen Menschen, besonders in Bezug auf seine jüngeren Wanderjahre, eine strenge chronologische Ordnung festzustellen, denn seine eigenen

Digitized by Google

Angaben sind sehr verworren und zum Theil widersprechend. So wollte ich z. B. das Datum seiner Ankunft in Smyrna feststellen, für die er wie gewöhnlich keine Jahreszahl, sondern nur im Allgemeinen den Frühling (Живот II, 32), und zwar einen Monat nach dem Tode des Metropoliten Neophytos (ib. 38) als Datum angibt. Auf meine diesbezügliche Anfrage erhielt ich nun vom Sekretariate der griechisch-orthodoxen Metropolie in Smyrna die Auskunft, dass dieser Kirchenfürst um die Mitte des Monats September 1765 starb, so dass wiederum die Zahl der unrichtigen Angaben Dositej's um eine sich vermehrt, denn, wenn er einen Monat nach dem Tode des Metropoliten Neophytos nach Smyrna kam, so geschah dies im Herbste (1765) und nicht im Frühling (1766). *M. R.*

A. N. Pypin's Russische Literaturgeschichte (vergl. Archiv XX, S. 469 ff.).

Das grosse Werk, über dessen ersten Band ich a. a. O. referirte, ist seitdem bereits vor mehr als einem Jahre zu Ende erschienen (im Ganzen vier Bände). Mit wahrem Vergnügen setze ich die Pflicht des Referenten fort und bespreche hier die übrigen drei Bände. Der zweite, die Capitel 12—23 enthaltend, bewegt sich noch immer im russischen Mittelalter, umfasst die Zeit vor der grossen Reform Peters des Grossen, aber mit Moskau als dem seit dem Ende des XIV. Jahrh. immer deutlicher hervortretenden Centrum der politischen und geistlichen Macht. Fürs erste war das eine Zeit der rohen Kraft, jedem Genuss geistiger Art, also auch der Literatur, ganz abhold. Nur das kirchliche Leben, in der Verehrung äusserer Formen sich erschöpfend, war der Fassungsgabe sowohl der Massen, wie auch jener Kreise der Gesellschaft, in welchen man die Vertreter der Intelligenz suchen möchte, zugänglich. Die nicht leichte Aufgabe des Literaturhistorikers bestand nun darin, aus der langen, fast literaturlosen Zeit jene Erscheinungen aufzusammeln, die zur Charakteristik der damaligen Gesellschaft etwas beitragen und den Geschmack oder den Ideenkreis derselben veranschaulichen könnten. Gleichsam als Ouverture zum ganzen Bande ist das einleitende 12. Capitel der Besprechung einiger in der altruss. Literatur circulirender Legenden gewidmet, worin die Rolle Moskaus als eines von der Vorsehung zum gesetzlichen Erben der politischen und kirchlichen Traditionen Constantinopels eingesetzten christlich-orthodoxen Staates zum Ausdruck kommt. Mit Recht wird die Ansicht Ždanov's gebilligt, der den Ursprung dieser Legenden mit dem orthodox-slavischen Süden in Zusammenhang bringt und auf die verhältnissmässig zahlreichen südslavischen (bulgarischen und serbischen) Vertreter der damaligen byzantinisch-slavischen Gelehrsamkeit in Russland zurückführt. Zum Beweise, welche Hoffnungen man schon zu Anfang des XV. Jahrh., noch vor dem Fall Constantinopels, seitens der Südslaven (Bulgaren, Serben) auf Russland setzte, möchte ich auf die Aeusserungen des gelehrten bulgarisch-serbischen Grammatikers Konstantin bezüglich der Entstehung der kirchenslavischen Sprache aus der — russischen hinweisen. Die Südslaven waren

Digitized by Google

wohl auch, wenigstens zum Theil, Verbreiter jener fremden Erzählungsstoffe in Russland, von denen das nächste Capitel (das 13.) handelt (Alexanderroman, Trojasage, Barlaam und Joasaph u. s. w.). Es ist an zwei Stellen von den in vielen russischen Handschriften begegnenden anonymen »Geschichten«, Romanen und Erzählungen die Rede, die im mittelalterlichen Russland (zum Theil allerdings auch noch im XVIII. Jahrh.) fast den einzigen weltlichen Stoff der Lectüre bildeten. Die älteren, ausschliesslich aus dem Byzantinischen geflossenen und durch die Vermittelung der Südslaven als der ersten Uebersetzer in die kirchenslavische Literatur verpflanzten Stoffe bringt der Literaturhistoriker hier zur Sprache, dagegen die verschiedenen Schauder- und Wunderromane des europäischen Westens, die zum Theil aus dem Polnischen, zum Theil aber aus dem Deutschen und Französischen ins Russische übersetzt wurden — letzteres geschah in der Regel erst im XVII. Jahrhundert —, diese werden erst später, im 23., dem Schlusscapitel des Bandes, abgethan. Ich halte diese Scheidung zweier Schichten, einer älteren byzantinisch-südslavischen und einer jüngeren westeuropäisch-polnischen, für richtig, wenn es auch schwer ist, sie streng durchzuführen, z. B. die ersten Erzählungen des 23. Capitels (von der Kaiserin Dinara, vom Dracul und dem türkischen Kaiser Machmet) könnte man vielleicht noch im 13. Capitel als die letzten Ausläufer jener älteren Schicht an die übrigen dort besprochenen Stoffe anschliessen. Ich würde selbst die »zwölf Träume« des Schachaischa ohne Bedenken zur älteren Gruppe zählen. Allerdings kann in diesen Erzählungen von einer südslavischen Vorlage nicht mehr die Rede sein.

Der ganze übrige Stoff, die zwischen dem 15. und 23. in der Mitte stehenden Capitel, sind nach ihrem Inhalte, so weit das möglich war, chronologisch aneinandergereiht. Allerdings war das nicht vollständig durchführbar: die ausführlichen, langgestreckten Themen des Cap. 16 »das Gebahren des Moskauer Kaiserreichs« und des Cap. 17 »das Pilgerthum seit dem XV. Jahrh.« lassen sich nicht leicht mit solchen chronologisch feststehenden Ereignissen, wie das Auftreten des Griechen Maxim oder die Kirchenbücherrevision und der Beginn des Schisma, in systematischen Zusammenhang bringen. Daher macht der ganze Band auf den Leser mehr den Eindruck von mehreren prächtig gezeichneten Miniaturbildern im einheitlichen Stile des russischen Mittelalters, deren Zahl unter Umständen auch vermehrt werden könnte. Es ist kaum nöthig besonders hervorzuheben, dass in jedem einzelnen Falle die Darstellung des Verfassers auf den Resultaten der neuesten Forschung beruht, wobei er mit seinem Urtheil über die häufig unverkennbare Unzulänglichkeit derselben nicht zurückhält. Auch die an den seitens verschiedener Forscher bisher gewonnenen Resultaten geübte Kritik zeigt als den Grundzug des Literaturhistorikers seine feste Ueberzeugung, dass Alt- und Neurussland die europäische Aufklärung nie Schaden, sondern immer nur Vortheil gebracht hat. Deswegen kann er sich für die zu verschiedenen Zeiten zum Durchbruch gekommenen Absonderungen Russlands von der übrigen Culturwelt, in welcher Form immer sie geschahen, keineswegs begeistern. Man vergleiche sein Urtheil über das Auftreten Altmoskaus (S. 82 ff.), über das rücksichtslose Vorgehen des Gennadius gegen die Sectirer (S. 100 f.), die Besprechung der

Digitized by Google

Gegensätze in der Auffassung der religiösen Lebensaufgaben Russlands zwischen einem Josif Vołockij und einem Nil Sorskij (S. 112 ff.). Trefflich ist das Bild des Griechen Maxim gezeichnet (S. 145—148), der Mann war weit entfernt davon, sich als Gesinnungsgenosse seiner Landsleute, die damals schon als Humanisten Italien überschwemmten, zu fühlen (er war eher ihr Gegner), und doch mit welchem Verdacht, mit welcher Missgunst beobachtete und verfolgte man ihn in den damaligen officiellen russischen Kreisen! Nur zu gerecht ist das Urtheil Pypin's, wenn er an einer Stelle sagt (S. 157): »Die Wirksamkeit solcher Persönlichkeiten, wie Nil Sorskij und seiner Anhänger, konnte den inneren Zustand der russ. Gesellschaft und ihres religiösen Lebens nicht besser machen. Diese Kräfte blieben vereinzelt, sie erreichten keine merkliche Einwirkung auf die Massen als die Anhänger des Alten, für die es bei crasser Unwissenheit weit bequemer war, bei dem Glauben an den Buchstaben und den Ritus zu verharren, als der Arbeit des Verstandes und der Erfüllung der wahrhaft christlichen Lebenspflichten sich hinzugeben.«

Die typischeste Persönlichkeit Altmoskaus war der Car Ivan Groznyj. Der Zeichnung seines Charakters wurde eine besondere Sorgfalt zutheil (S. 179—189), obgleich der Literaturhistoriker auch hier, wie sonst häufig, offen gestehen muss, dass die Persönlichkeit und Wirksamkeit dieses Fürsten noch immer eine »ungelöste geschichtliche Aufgabe« bildet (S. 179). Herr Pypin kann weder mit K. Aksakov in Ivan dem Schrecklichen eine »künstlerische« Natur erblicken, noch auch zugeben, dass eine Parallele zwischen Ivan und Peter dem Grossen gezogen werde: »Mag man noch so hoch stellen das Verdienst Ivan's IV. um die Centralisation des Reiches, der Gesammtcharakter seiner Wirksamkeit hat mit dem reformatorischen Geist Peters des Grossen nichts Gemeinsames: während der Letztere die grössten Anstrengungen machte, um das russische Reich und das russische Volk aus dem Zustande des geistigen Stillstandes herauszureissen und es in würdiger Weise unter die Culturvölker Europas einzureihen, war Ivan IV. ausschliesslich bemüht, die bewegungslose Ueberlieferung aufrecht zu halten. Peter der Grosse konnte nur in einer Beziehung, in der Erweiterung der Reichsgrenzen, das Werk Ivan's fortsetzen; in allem Uebrigen, in der Förderung der geistigen und culturellen Mittel des Volkes, fiel es ihm im Gegentheil zu, den traditionellen Stillstand, welchen Ivan IV. sanctionirte und seine Nachfolger nahezu bis zu Ende des XVII. Jahrh. befolgten, zu beseitigen« (S. 189). Dem Caren Ivan als dem Sammler des Reiches nach seiner äusseren Ausdehnung stand als ein grossartiger Sammler der geistigen Schätze Altrusslands der Metropolit Makarius zur Seite; sein Werk, die grossen Menäen, erinnert in mancher Beziehung an die Arbeit der Bollandisten des europ. Westens. Der Verfasser setzt die Bedeutung dieses Unternehmens im Zusammenhange mit den übrigen Aufgaben jener Zeit auseinander. Ob auch ein anderes Literaturdenkmal, das gleich nachher bei Pypin zur Sprache kommt, der »Domostroj« »къ ближайшей обстановкѣ грознаго« gehört, wie es hier gesagt wird (S. 210), darüber können doch Zweifel obwalten. Die allseitige Erforschung dieses merkwürdigen Werkes lässt noch immer viel zu wünschen übrig. Als ich noch in St. Petersburg war, plante einer meiner damaligen begabtesten Schüler (Fürst

Schachovskoj) einen hübschen Beitrag zur Erforschung des Domostroj. Mein Umzug nach Wien vereitelte damals dieses, wie auch manches andere Vorhaben!

Ich überspringe das 17. Capitel, in welchem von den russischen Pilgerschaften, aber auch anderen Reisen und ihrem Niederschlag in der russischen Literatur viel Lesenswerthes erzählt wird, um gleich zu dem Thema des nächstfolgenden Capitels überzugehen, das mit dem früher Besprochenen in einem viel innigeren Zusammenhange steht. Die Revision der Kirchenbücher und das daraus hervorgegangene religiöse Schisma, bekannt unter dem Namen »Raskol«, haben nämlich ihre naheliegenden Analogien und Vorläufer in den Erscheinungen früherer Jahrhunderte, im Auftreten verschiedener Secten und in den Versuchen Maxim's, wenigstens partiell die Kirchenbücher richtigzustellen. Allerdings unterscheiden sich die früheren Secten der Strigolniki und der Judaisirenden, die übrigens ihrem eigentlichen Ursprunge nach noch nicht aufgeklärt sind — die Ansicht Uspenskij's von dem Einfluss des Bogomilismus ist wenig wahrscheinlich, mit Recht acceptirt sie auch Pypin nicht —, von dem späteren Raskol wesentlich dadurch, dass bei jenen durch fremden Einfluss Keime rationalistischen Nachdenkens in die Religion hineingetragen wurden, die immerhin eine Bewegung des menschlichen Geistes nach vorwärts bezeichneten, während im Raskol der starr an äusseren Formen, wie sie sich im Laufe von Jahrhunderten entwickelten, festhaltende russische Conservatismus sich geltend machte und selbst gegen berechtigte Aenderungen sich auflehnte, in dieser Beziehung also zunächst einen Protest gegen jeden Fortschritt bezeichnete. Es ist auch beachtenswerth, dass die früheren Secten an den Grenzen des Reiches, wo die Berührung mit fremden Einflüssen leichter war (Novgorod!), das letzte Schisma dagegen im Herzen Russlands (Moskau!) seinen Herd hatte. Allerdings ging es auch da nicht ohne Hilfe aus der Fremde. Pypin wiederholt (S. 283) die Worte des Kirchenhistorikers Makarius, dass zwei sehr wichtige Bücher, die in Moskau unter dem Patriarchen Joseph gedruckt, noch jetzt bei den Raskolniken in hohem Ansehen stehen, Kirillova kniga und Kniga o vêrê, nicht Moskauer Erzeugnisse sind, sondern beinahe ausschliesslich aus den Abhandlungen der westrussischen Kirche bestehen. Und Arsenij Satanovskij, Epifanij Slavineckij, kamen nicht auch diese nach Moskau aus — Kijev, um Culturdienste ihrer Art zu verrichten, — ein Umstand, der freilich dem Skepticismus der conservativen Partei der Altgläubigen nur neue Nahrung gab.

Bei den conservativen Massen der Russen standen auch Griechen vielfach im Verdacht, nicht vollgültige Zeugen der echten Rechtgläubigkeit zu sein, man befürchtete, dass bei ihnen vielleicht durch Ungunst der politischen Verhältnisse die Orthodoxie Schaden gelitten habe. Der Gegensatz zwischen manchen russischen und griechischen Formen im äusseren Gottesdienst platzte stärker ausserhalb Russlands, als in Moskau aneinander. Hier mussten sich die Griechen aus praktischer Berechnung, aus Rücksicht auf die bedeutende materielle Unterstützung, die ihnen so oft von Moskau zu Theil ward, sehr behutsam benehmen. Eine drollige Geschichte darüber erzählt uns nach der Darstellung des Arsenij Suchanov das Buch Pypin's auf S. 295—302, wo die-

Digitized by Google

ser seltene Repräsentant eines damaligen gelehrten Moskauers recht anschaulich geschildert wird. Mit Nikon und Avvakum schliesst das lehrreiche 18. Capitel ab.

Der Literaturhistoriker wendet sich nun zu den Einflüssen der südwestrussischen, stark vom Polonismus befruchteten Bewegung auf Moskau des XVI.—XVII. Jahrhunderts. Die Anfänge fallen natürlich viel früher, schon in die letzten Jahre des XIV. Jahrh., aber sichtbar geltend machte sich der westrussische Einfluss erst seit dem Ende des XVI. Jahrh. Auch hier muss der Verfasser gestehen, dass in der russischen Literatur eine allseitige Erforschung der westlichen Einflüsse auf Altrussland noch fehlt (S. 324). Selbstverständlich reichten diese weit über die einer Literaturgeschichte gesteckten Grenzen hinaus, im Bereiche der Literatur aber war zunächst (vor der Reform Peters des Grossen) die Thätigkeit Südwestrusslands mit Kijev als Centrum ausschlaggebend. Diese Beeinflussung fing, wie sich der Verf. auf S. 338 ausdrückt, mit kaum wahrnehmbaren Zügen an, aber je weiter desto stärker zeigte sie sich, bis sie zuletzt einen Wendepunkt in der Entwickelung der altrussischen Literatur und eine Vorbereitungsstufe zu jener Gestaltung der Dinge bildete, die mit der Reform Peters des Grossen aufkam. Das war jener polnisch-südrussische Scholasticismus, der durch gedruckte Werke der südwestrussischen Typographien, aber auch durch lebende Personen, deren bedeutendster Vertreter Simeon Połockij war, in Moskau festen Fuss fasste. In seine Fussstapfen trat auch ein Grossrusse, Silvester Medvêdev, ein Märtyrer seiner Ueberzeugung und noch mehr der Unduldsamkeit seiner Gegner. Die Abneigung gegen das Lateinerthum, das man schon dem vorsichtigen Simeon von conservativer Seite vorrückte, steigerte sich jetzt in Moskau bis zur offenen Verfolgung des Mannes. Die officielle Kirche hatte nämlich, seitdem man die Bücherrevision als unaufschiebbar erkannte, sich den Griechen als Vorbildern und Autoritäten unbedingt und ohne jede Kritik in die Arme geworfen, um desto heftiger den verdächtigen westlichen, lateinisch-polnisch-katholischen, Einfluss bekämpfen zu können. Silvester Medvêdev zählte aber als Schüler des Simeon Połockij selbstverständlich zu den Anhängern des Westens, daher Hass und Verfolgung gegen ihn. Medvêdev war nach der neueren Auffassung ein bedeutender kritischer Kopf, der unter günstigen Umständen im Bereiche des geistigen Lebens, zumal der kirchlichen Literatur, das hätte werden können, was später in der That Lomonosov wurde. Auch hier hat man erst den nüchternen Forschungen Prozorovskij's, dessen Resultate sich unser Literaturhistoriker aneignete, die Darlegung des wirklichen Sachverhaltes, der zu dem tragischen Ende Medvêdev's führte, zu verdanken. Als der letzte Ausläufer des südrussischen Scholasticismus auf grossrussischem Boden, als der Dritte im Bunde, der auch literarisch thätig war, ist der heil. Demetrius von Rostov (Dmitrij Rostovskij) zu nennen. Allen diesen drei Persönlichkeiten und ihrer Wirksamkeit sind in dem Werke Pypin's die Capitel 19 u. 20 gewidmet, ausgezeichnet durch die Anschaulichkeit der Schilderung, anziehend durch den reichen spannenden Inhalt. Der im nächsten, 21. Capitel besprochene Kotošichin nimmt eine solche Ausnahmestellung ein, dass wenn die Zeit seines Lebens nicht den Literaturhistoriker

Digitized by Google

nöthigte, ihn vor der Reform Peters des Grossen zur Sprache zu bringen, nach dem Charakter und der Idee seines Werkes es gewiss richtiger wäre, ihn näher zu den Zeiten der Reformen zu rücken, also in dem III. Bande ihm ein Plätzchen anzuweisen. Sagt ja doch der Literaturhistoriker selbst (S. 438), dass ein solches Werk nur in voller Unabhängigkeit von den gewöhnlichen Bedingungen des Moskauer Lebens geschrieben werden konnte und dass selbst der Gedanke eines Gesammtbildes des russischen Staates und der russ. Lebensgewohnheiten, aufgekommen oder richtiger gesagt ausgeführt in diesem Werke, eine ganz vereinzelte Erscheinung im Verlaufe der ganzen alten Periode der russischen Literatur bildet. Schon diese Charakteristik zeigt, dass wir es hier mit einem Werke zu thun haben, dessen Aufkommen nach russischen Begriffen in Russland selbst vor der Reform Peters des Grossen undenkbar wäre.

Das 22., vorletzte Capitel des Bandes ist der Fortsetzung der altrussischen Historiographie gewidmet. Auch der Inhalt dieses Capitels muss weit zurückgreifen über das unmittelbar vorher Besprochene. Ausserdem sind hier mehrere Fragen doch etwas zu summarisch behandelt. Einmal müsste von verschiedenen Localchroniken, die als Fortsetzung alter Vermächtnisse, später im Laufe des XV., XVI. und XVII. Jahrh. zu Stande kamen, die Rede sein. Diese Arbeit knüpfte immer an etwas bereits Vorhandenes an, war jedoch von localem Interesse getragen, bereicherte die allgemeinen geschichtlichen Nachrichten durch eine Menge localer Notizen. Dann kämen die grossen Compilationen in der Art des Sofijskij Vremennik, der Voskresenski'schen und Nikon'schen Chronik an die Reihe. Leider ist diese Seite der altrussischen Historiographie noch sehr wenig erforscht, der Literaturhistoriker musste sich mit der Bemerkung begnügen: ihre Entstehung sei noch nicht aufgeklärt. Zuletzt spielt keine geringe Rolle der Chronograph, bei welchem wieder die Frage von seiner ersten Entstehung und seinen allmählichen Umarbeitungen noch immer als ungelöst anzusehen ist. Einen etwas verschiedenen Charakter trägt die »Stepennaja kniga« durch die starke Hervorhebung der genealogischen Seite und ihren officiellen Charakter. Mir scheint es darum, dass dieses Werk, so wie die Erzählungen über die Zeit der inneren Wirren (Smutnoje vremja), besser von jenen früher genannten annalistischen Leistungen abgesondert hätten behandelt werden sollen. Für diese konnten die neuesten Forschungen Šachmatov's, die bei grossem Scharfsinn doch auch manchmal zu kühn vorgehen, nicht mehr berücksichtigt werden.

Das letzte Capitel als Fortsetzung des schon im 13. Capitel über die mittelalterliche russische Erzählungsliteratur Gesagten behandelt einen Gegenstand, an dessen Erforschung der Verfasser selbst zu wiederholten Malen mit glänzendem Erfolg sich betheiligte, wie ja überhaupt dieses Thema durch die Theilnahme an demselben vieler russischen Literaturhistoriker (des verstorbenen L. N. Majkov, A. N. Veselovskij's, Kirpičnikov's, Sumcov's u. A.) zu den am besten bearbeiteten zählt.

Der III. Band, mit welchem die Darstellung der neuen russischen Literatur beginnt, begründet durch die grosse Reform Peter des Grossen, nimmt zum Ausgangspunkt der neuen Epoche — die russische Volksdichtung, die

Digitized by Google

eben darum an der Spitze des Bandes steht. Der Verf. konnte allerdings nicht umhin die Frage aufzuwerfen, an welcher Stelle bei einer literaturgeschichtlichen Darlegung des gesammten Stoffes die russische Volksdichtung am besten unterzubringen wäre. Er entschied sich für das Ende des XVII. Jahrh., hauptsächlich aus zwei Gründen: erstens weil er glaubt annehmen zu dürfen, dass die heutige Gestalt, sowie auch der Inhalt der russischen Volksdichtung, ungefähr um diese Zeit, d. h. zu Ende des XVII. Jahrh., schon fertig da stand; dann aber auch darum, weil die ältesten Aufzeichnungen in jene Zeit (XVII. Jahrh.) fallen (S. 3—4). Man kann sich aber auch auf einen anderen Standpunkt stellen. Ich würde mehr Gewicht auf die Thatsache legen, dass auch in Russland der Sinn für das Volksthümliche erst zu Ende des XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrh. erwachte. Darum würde meiner Auffassung besser entsprechen, wenn nicht ein einleitendes, sondern lieber ein abschliessendes Capitel des XVIII. Jahrh. die russische Volksdichtung als ein Uebergang in die Zeit der nationalen Romantik behandelt hätte. Es nimmt sich auch etwas sonderbar, anachronistisch aus, dass über die Forschungen eines Buslaev, Bezsonov, Orest Müller u. s. w. noch vor dem Auftreten Peter des Grossen und seinem Eingreifen in das russische Culturleben, vor der Würdigung Lomonosov's und der Regierungszeit der Kaiserin Katharina II. für die russische Literatur Bericht erstattet wird. Alle der russischen Volksdichtung gewidmeten Forschungen konnten endlich und letztlich doch erst dann recht in Fluss kommen, nachdem durch den unter ganz besonderen Impulsen erwachten Sammelfleiss das Material herbeigeschafft worden. Davon würde ich also ausgehen und zuerst die Geistesrichtung schildern, die die ersten russischen Sammler des Volksthümlichen oder auch Nachahmer desselben in der Literatur beseelte. Das geschah bekanntlich erst in den letzten Jahren des XVIII. Jahrh. Von älteren Aufzeichnungen einer zufälligen Neugierde kann füglich abgesehen werden. Dem gegenüber könnte man sich freilich auf das Igorlied berufen, allein auch dieses wurde bekanntlich erst zu Ende des XVIII. Jahrh. entdeckt, und wenn man es schon unter dem Gesichtspunkte eines Productes alter Zeiten behandeln wollte, so hätte es irgendwo im I. Bande des Pypin'sches Werkes untergebracht werden müssen. Uebrigens ist ja dieses vereinsamt dastehende »Слово« eigentlich kein echtes Volksprodukt, in demselben spiegeln sich zwar viele volksthümliche Figuren und Wendungen ab, allein das Leitmotiv der byzantinisch-slavischen Gelehrsamkeit ist doch unverkennbar.

In zwei Capiteln, dem 24. und 25. (auf S. 1—106), ist die ganze Besprechung der Volksdichtung so untergebracht, dass im ersten hauptsächlich die geschichtliche Seite der Frage zur Darstellung kommt, die gelegentliche Erwähnung der Volkslieder und anderer Volksbräuche in alten russischen Denkmälern der Literatur und die Beziehung zwischen der russischen Volksepik und der russischen Geschichte. Der letztere Gesichtspunkt, d. h. der Nachweis des geschichtlichen Hintergrundes in den epischen Sagenstoffen, kam allerdings in den russischen Forschungen verhältnissmässig spät zur Geltung. Zuerst beherrschten auf lange Zeit die Ideen Jacob Grimm's auch die russische Wissenschaft, vor allem in dem Hauptvertreter dieser Richtung, dem talent-

Digitized by Google

vollen, feinfühligen Buslaev. Ganz in den Fussstapfen Jacob Grimm's sich bewegend, vor dem er sogar den scharf ausgeprägten kunstgeschichtlichen Sinn voraus hatte, fasste Buslaev nicht bloss die Volksdichtung im engeren Sinne als eine unerschöpfliche Quelle der Mythologie auf, sondern aus jedem Spruch und Fluch des Volkes suchte er einen uralten, mythologischen Kern herauszuschälen. Gerade darum schöpfte aus seinen ausführlichen Vergleichungen und Erklärungen die Volksdichtung an und für sich weniger Gewinn, als es sonst zu erwarten wäre. Directer steuerte auf das Ziel los die daneben zur Geltung gekommene national ethnographische Richtung, die durch Bezsonov, Kvašnin-Samarin und mit starker Beimischung des Mythologischen durch Orest Müller vertreten war. Doch den grössten Gewinn für das tiefere Verständniss der russischen Volksdichtung ergaben bis jetzt die vergleichenden Studien Al. N. Wesselofsky's, Vsevol. Miller's, Ždanov's, Daszkiewicz's, Sumcov's und anderer neuerer Forscher. Das dabei bemerkbare Auseinandergehen in den Ansichten bezüglich der Entstehung der Bylinen, z. B. zwischen Vsevol. Miller und Al. N. Wesselofsky, finde ich nicht deutlich zur Sprache gebracht. Manche Leser dieser zwei Capitel werden auch eine Angabe dessen, was man etwa schon jetzt als sicheres Resultat der bisherigen Forschungen betrachten darf, stark vermissen. Doch daran ist weniger der gewissenhafte Literaturhistoriker Schuld, als der noch nach keiner Seite hin zum Abschluss gebrachte Gang der Forschungen selbst. Es lässt sich nicht läugnen, wenigstens ich glaube diesen Eindruck zu haben, dass selbst die beiden hervorragendsten bisherigen Forscher der russischen Volksdichtung, namentlich der Bylinen, Al. N. Wesselofsky und Vsevolod Miller, gewissermassen mitten in der Arbeit stecken geblieben sind. Sollen wir darin Anzeichen ihrer eigenen Enttäuschung erblicken? Die allgemein ethnologischen Studien, die unter anderem die Entstehung der Familie als eine Evolution niederer Formen der menschlichen Gemeinschaft erklären, wovon der Literaturhistoriker nach Kovalevsky's Darstellnng berichtet, haben mit der Erforschung der russischen Volksdichtung eigentlich nur einen sehr losen Zusammenhang. Näher lag jedenfalls das wohl berechtigte Bestreben, die Leser mit den tiefsinnigen, etwas isolirt dastehenden Forschungen Potebnja's bekannt zu machen. Das Gesagte reicht allerdings kaum hin, um Potebnja's Ansichten, die er in seinem letzten grossen Werke Объясненія малорусскихъ и сродныхъ народныхъ пѣсенъ niederlegte, zu veranschaulichen.

Der Inhalt des nächsten 26. Capitels zieht so zu sagen Folgerungen, die sich aus den beiden vorausgehenden für die russische Culturentwicklung ergeben. Man sieht den hier entwickelten Ansichten des Literaturhistorikers deutlich an, wie wenig angezeigt es war, das Thema von der Volksdichtung im Rahmen des XVII. Jahrh. zu behandeln. Alles das, was hier über die allmählich zunehmende Erkenntniss der Bedeutung, die der Pflege des Volksthums für die Literatur, ja für das ganze Culturleben zukommt, und über die Einwirkung der Idee des Volksthums auf kritisch-philosophische Ansichten hervorragender Geister betreffs der einzuschlagenden Bahnen Russlands auseinandergesetzt wird, behandelt wichtige Momente des geistigen Lebens erst aus dem Verlauf des XIX. Jahrh., deren Schilderung doch nicht ins

Digitized by Google

XVII. Jahrh. gehört. Das ganze Capitel ist übrigens polemisch gehalten, es wehrt unter Anführung der Ansichten Katkov's (aus seinen jungen Jahren), Bêlinskij's und Buslaev's die reactionäre Interpretation des Begriffs »Nationalität« im Sinne des starren Festhaltens an alten überkommenen Formen des Volkslebens ab. Aber auch diese Abwehr bezieht sich auf das XIX. Jahrh. Die Polemik zeigt uns wieder den Verf. dieses grossen Werkes als überzeugungstreuen Anhänger des europäischen Fortschrittes, seine apologetischen Ausführungen sind leider durch die Schwierigkeiten, mit denen das geistige Leben in Russland noch immer zu kämpfen hat, vollauf gerechtfertigt. Dass man in Russland, wenn man alle Thore und Thüren den europäischen Cultureinflüssen weit öffnet, doch keine Angst um die nationale Originalität haben muss, dafür citire ich die treffend lautenden Schlussworte dieses Capitels (S. 152—153): »Die Beobachtung des Lebens aus der nächsten Nähe, die von der Sympathie getragenen Beziehungen zum Volk erzielen in den Händen eines mächtigen Talentes an und für sich schon, ohne künstliche Nachahmung nationaler Motive, wahrheitsgetreue Schilderungen und sogar dort, wo wir (d. h. die Russen) in den Schöpfungen des einen oder anderen Schriftstellers rein nationale Eigenthümlichkeiten übersehen oder vom ausschliesslichen Gesichtspunkt sie geradezu in Abrede stellen, ist die westeuropäische Kritik erstaunt über ihre starke Originalität. Selbst ein Turgenev galt ihr für einen fein civilisirten Scythen, damit wollte sie den nationalen Charakter seiner Schöpfungen zum Ausdruck bringen. Der mit Tiefe des Gefühls gepaarte Realismus der russischen Kunst, der die europäische Kritik, als ihr zuletzt unsere Literatur zugänglich wurde, so sehr in Erstaunen setzte, trägt Züge unseres nationalen Charakters. Endlich und letztlich gelang unserer Kunst die Lösung der schwierigen Aufgabe, nämlich die Schaffung von Producten, die den Bedingungen der Kunst gerecht werden, gewaltige Themen des Lebens behandeln und gleichmässig allen Schichten der Gesellschaft und der Nation zugänglich sind — so beschaffen sind die letzten Werke des Grafen L. N. Tolstoj.«

Erst im 27. Capitel gehen wir mit den Reformen Peter des Grossen dem Anbruch einer neuen Zeit für die russische Literatur entgegen. Es wird gezeigt, wie sich schon in vorausgegangenen Zeiten allerlei Anzeichen häuften, die das Nahen eines grossen Umschwunges ankündigten. Da stellte sich im richtigen Augenblick der gewaltige Reformator ein, der mit Recht von Pypin als ein echter Russe von Scheitel bis zur Sohle, ungeachtet seiner tiefen Verehrung der abendländischen Cultur, gepriesen wird. Richtig wird auch hervorgehoben, dass die Reformationszeit des Kaisers fürs erste nur in verschiedenen Sphären des practischen Lebens sich geltend machte und nicht sogleich auch die Literatur erfasste. In der That war Stephan Javorskij auf geistigem Gebiet kein entsprechendes Echo der Ideen Peter des Grossen, auch Theophan Prokopovič mit seinen literarischen Leistungen nicht, wenn er auch als kirchlicher Administrator den Reformen des Kaisers nahe stand. Eine ganz eigenthümliche Stellung, mit einem Fuss in der Vorzeit, mit dem anderen in der modernen Richtung stehend, nahm auch der dritte bedeutende Mann jener Zeit, der urwüchsige Autodidakt Pošokov ein. Doch in einer Beziehung

Digitized by Google

machte sich gleich zu Anfang des XVIII. Jahrh. die Reformzeit Peter des Grossen auch in der literarischen Production geltend: in dem modernisirten Gewand der Schrift und in der beschleunigten Anwendung der russischen Sprache für neu entstandene Bedürfnisse mit unzähligen Fremdwörtern, die jetzt ungehindert aus dem Westen hineinströmten und die älteren byzantinischen und polnischen Anpflanzungen überwucherten. Darüber findet man hübsch zusammengestelltes Detail im 29. Capitel des Werkes, wo unter anderem das Verlangen des Kaisers, dass die russischen Werke in präciser und klarer Sprache und nicht nach deutschen Mustern geschrieben werden sollen, nicht unberücksichtigt gelassen wurde. In der That würde jetzt, nach der Publication der Briefe Peter des Grossen, sein merkwürdig knapper Stil ein eigenes Studium verdienen. Das vorausgehende 28. Capitel macht den Leser mit den Eindrücken bekannt, die einige Russen aus der Zeit Peter des Grossen von ihrer Bereisung der europäischen Länder davontrugen und in ihren Aufzeichnungen niederlegten: die mitgetheilten Auszüge lesen sich wie ein interessanter Reiseroman, voll naiver Verwunderung über Dinge, die gesehen und angestaunt wurden. Endlich wurde die gewaltige Persönlichkeit des Kaisers noch zum anregenden Mittelpunkt der Volksphantasie und der volksthümlichen Erzählungen, wobei die frommen Altgläubigen leicht auf den Gedanken verfielen, in der Person des ungestümen Kaisers den leiblichen Antichrist zu vermuthen! Derartiges Material enthält das 30. Capitel des Werkes, eine werthvolle Charakteristik der aufgeregten Stimmung, die damals die breiten Schichten des gläubigen und noch mehr abergläubischen Volkes im Banne hielt. Der Kaiser war aber auch der Gegenstand der Volkssatire, der Volkslieder und Volkssagen. Alles das kommt in diesem Capitel zur Sprache.

Die übrigen Capitel (31 bis 35) dieses dritten Bandes befassen sich mit der Literatur unmittelbar nach Peter dem Grossen bis einschliesslich Lomonosov. Dass dabei ausser Lomonosov vorzüglich Kantemir und Tatiščev, Tredjakovskij und Sumarokov mit ihren literarischen Leistungen gewürdigt werden, das liegt auf der Hand. Entsprechend dem Charakter des Werkes beschränkt sich der Verf. auch hier nicht auf die Darstellung des Aeusserlichen. Was diese Männer geleistet haben, wird mit allen culturellen Bestrebungen ihrer Zeit im Zusammenhang gebracht und beleuchtet. Als belehrende Beispiele zur Veranschaulichung der sich bekämpfenden Richtungen, der alten und neuen, werden der fromme Avramov und seine Angst vor dem Kopernik'schen System auf der einen, die gelehrten deutschen Akademiker auf der anderen Seite vorgeführt. Jetzt kam zuerst die russische Literatur mit der westeuropäischen in unmittelbare Berührung, vor allem floss ihr neues Material aus dem Bereich der Erzählungsstoffe zu (z. B. der »Telemach«, das »verlorene Paradies« und verschiedene »Historien«), auch die dramatischen Aufführungen aller Art fanden Eingang (Schuldramen, Siegesfeiern, Marionettenspiele der deutschen »Kunstmeister«), die Bewegung der Gesellschaft gestaltete sich freier, die Frauen durften sich in der Oeffentlichkeit zeigen, weltliche lyrische Dichtung kam auf. Jetzt lernte Russland den Typus eines Literaten von Profession kennen, wobei freilich ein Tredjakovskij gegenüber einem Lomonosov von seinen Zeitgenossen sehr ungleich behandelt wurde.

Digitized by Google

Mit einem Worte der europäische Westen, Frankreich für die schönen Künste, Deutschland mehr für die Wissenschaften, lieferte von nun an unerschöpfliche Quellen der Entlehnung und Nachahmung; die einheimischen Ueberlieferungen konnten höchstens aus Kijev die scholastische Schulbildung nach Moskau in die sogenannte slavo-graeco-lateinische Akademie übertragen, deren Schulzwang in den Augen des Volkes nicht wesentlich von der erschreckenden Rekrutirung verschieden und daher von zahlreichen Fluchtversuchen begleitet war! Die Anstalten Peter des Grossen verfolgten zunächst, seinem utilitarischen Standpunkt entsprechend, rein praktische Zwecke, das waren Ziffern-, Navigations-, Ingenieur- und Artillerieschulen. Der Verf. geht auf das Programm der unter der Benennung »Suchoputnyj šlachetnyj korpus« bekannten Anstalt näher ein (S. 439—442).

Wenn ich mir zum Schluss des Bandes eine allgemeine Bemerkung erlauben darf, — ich finde im Vergleich zu vielen anderen ausführlich dargestellten Themen, namentlich Schilderungen der Gegensätze in der Stimmung und Geschmacksrichtung der Gesellschaft, die eig. Träger der Literatur etwas zu kurz abgefertigt, nicht nur Tredjakovskij und Sumarokov, sondern auch das im letzten Capitel (35.) des Bandes gezeichnete Bild Lomonosov's scheint mir nicht alle Seiten seiner Wirksamkeit erschöpfend zu veranschaulichen. Ich muss jedoch dem kritisch nüchternen Ton, in welchem von Lomonosov's Bedeutung auf dem Gebiete des physikalischen Wissens gesprochen wird, alle Anerkennung zollen; auch die Zurückhaltung in der Beurtheilung der polemischen Auftritte Lomonosov's in der Akademie, aus denen man eine Nationaltugend gemacht hatte, kann ich nur billigen. Allein die wahre Bedeutung Lomonosov's liegt doch in seinem Auftreten in der russischen Literatur als Schriftsteller und Dichter, in seiner machtvollen Beherrschung der russischen Sprache, und darüber hätten wir noch mehr zu hören gewünscht als das wenige aber treffende auf S. 514—521.

Der stattliche vierte und letzte Band des Werkes, in einem Umfang von 600 Seiten, ist der neueren russischen Literatur von der Zeit nach Lomonosov bis in die sechziger Jahre des XIX. Jahrh. gewidmet. Der Zeitraum umfasst zwar nur ein volles Jahrhundert (1762 Regierungsantritt der Kaiserin Katharina II., 1861 die Aufhebung der Leibeigenschaft), aber wie inhaltsreich gestaltete er sich im Verhältniss zur Oede früherer Jahrhunderte! Während der Literaturhistoriker in früheren Bänden seines Werkes gezwungen war, den Abgang einer eigenen Literatur durch Schilderungen des Charakters der Gesammtheit, soweit diese im staatlichen und kirchlichen Leben zum Ausdruck kam, gleichsam zu maskiren und zu verhüllen, wird ihm im letzten Band der Rahmen entschieden zu eng. Seitdem die russische Literatur wirklich zu einem, wenn auch noch immer unter starken Hemmnissen arbeitenden Machtfactor geworden, hat sie sich so mächtig entfaltet, ist so üppig aufgeschossen, dass nur eine Auswahl von hervorragenden Namen in dieser Darstellung untergebracht werden konnte, nach welchen auch die einzelnen Capitel benannt sind. Der Charakter des ganzen Werkes verleugnet sich auch hier nicht, ja er tritt gerade in diesem Band deutlich zu Tage. Die Vorliebe des verehrten Literaturhistorikers ist nämlich auch hier auf die Zeichnung

Digitized by Google

der allgemeinen Culturbilder, in denen die Stimmung der Volksseele, die Physionomie der Gesellschaft analysirt wird, gerichtet. Darin zeigt er sich als ein grosser Meister. Nicht in gleicher Weise ist er darauf bedacht, die individuellen Züge einzelner Dichter, Schriftsteller, Gelehrten und Kritiker klar hervortreten zu lassen. Das hängt mit seiner evolutionistischen Richtung eng zusammen. Sie sind ihm alle so zu sagen nur Gefässe, in die der grosse russische Volksgeist von Zeit zu Zeit die Errungenschaften seiner Kämpfe um die Befreiung des Gedankens, um die Veredlung des menschlichen Daseins niedergelegt hat. Der Verf. fühlt mit ruhigem Selbstbewusstsein die ganze Bedeutung der neueren russischen Literatur, nur vermag sie ihn im Vergleich zur sonstigen Grösse Russlands noch immer nicht vollauf zu befriedigen, er erwartet von ihr noch mehr, sie soll durch die Kraft der ihr innewohnenden Wahrheit noch grössere Erfolge erzielen, nach Aussen und vor allem nach Innen.

Die Epoche der Kaiserin Katharina II., die mit Recht als alle ihre russischen Zeitgenossen an Geist weit überragend gilt, wird in drei Capiteln (26—28) mit einer fast möchte ich sagen zu grossen Ausführlichkeit behandelt. Ich freue mich constatiren zu können, dass das Gesammturtheil des Verf. über diese lange Periode des äusseren mehr theatralischen als realen Glanzes ungefähr dasselbe, mit ausführlicherer Begründung, besagt, was auch ich in dem kleinen dem XVIII. Jahrh. der russischen Literaturgeschichte gewidmeten Büchlein glaubte darüber sagen zu müssen. Niemand wird nämlich die ausserordentliche Begabung der Herrscherin in Abrede stellen wollen, ja vielleicht werden die neuerdings der Publikation zugänglich gewordenen Documente der Kaiserin, die von der russischen Regierung vertrauensvoll in die Hände unseres Literaturhistorikers gelegt wurden, ihren hervorragenden Geist noch glänzender leuchten lassen, allein endlich und letztlich kann man sich doch nicht des Eindrucks erwehren, dass es seitens der Kaiserin doch nur Worte und immer nur schöne Worte waren, deren Umsetzung in die Wirklichkeit der Thaten eine unerschrockene Ausdauer und einen tief ernsten Sinn erheischt hätte, die der Kaiserin abgingen. Das ist auch im Werke Pypins sehr schön und überzeugend auseinander gesetzt. Mit Recht sagt er, z. B. an einer Stelle auf S. 18, dass Beispiele von Männern mit ernsten Ueberzeugungen im Geiste der neuen Aufklärung eine seltene Ausnahme bildeten. Oder klingt es nicht wie eine kleine Ironie auf die Bildungsbestrebungen der Kaiserin, dass eine staatliche Lehranstalt mittelst einer und derselben Kundmachung zur Anmeldung aufforderte, wenn Jemand bei derselben als Lehrer oder — als Schneider beschäftigt sein wollte (S. 20), oder wenn wir hören, dass eine auf Betreiben der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften angefertigte russische Uebersetzung des Hugo Grotius drei Jahre lang im Synode auf das Imprimatur der geistlichen Censur warten musste! Freilich ist für derartige Intermezzos nicht die Kaiserin verantwortlich zu machen. Solche Dinge zeigen nur, mit welcher unerbittlichen Energie sie hätte eingreifen müssen, um ihren schönen Grundsätzen im Leben Geltung zu verschaffen, wenn es ihr wirklich damit Ernst war, was man für die ersten Jugendjahre ihrer Regierung vielleicht nicht bezweifeln darf, obwohl man bald genug

Digitized by Google

Beweise erhielt, dass sie selbst davor zurückschrak, wenn man ihre schönen Worte ernst nahm und aus ihnen Consequenzen fürs Leben ziehen wollte.

Unter den Schriftstellern aus der langen Regierungszeit der Kaiserin Katharina II. hätten nach meinem Ermessen einige verdient, eingehender behandelt zu werden, namentlich Deržavin und Fon-Vizin; der erstere scheint mir gar zu kurz abgefasst zu sein. Schon das grosse Ansehen, das er lange Zeit genoss, gleichviel ob mit Recht oder nicht, gebot, wie ich glaube, eine grössere Rücksicht. Dagegen lässt sich das ausführliche Eingehen auf die Wirkung der Freimaurerlogen und des edlen Novikov höchstens durch die Tragik des Schiffbruches, den der verdienstvolle Mann erlitten, einigermassen rechtfertigen. Solche Mängel an Ebenmass in der Behandlung des Gegenstandes begegnen auch sonst in dem Werke Pypin's. Offenbar liess er sich stark von der Erwägung beeinflussen, ob ein Thema dem voraussichtlichen Lesepublikum bekannt ist oder nicht. Im ersteren Fall fasste er sich kurz, im letzteren war er ausführlicher (vergl. z. B. die ausführliche Inhaltsangabe der erst unlängst bekannt gewordenen »Reise ins Ofirland« des Fürsten Ščerbatov S. 164—169).

Das nächste Capitel (29.) stellt auf dem Uebergang zweier Jahrhunderte, dem des achtzehnten ins neunzehnte, zwei wohlbekannte Namen auf: den Schriftsteller und Historiker Karamzin und den Dichter Žukovskij. Für den ersteren möchte auch ich den ihm vom Literaturhistoriker angewiesenen Platz unbedingt geltend machen: die sentimentale Schreibweise Karamzin's, seine rührenden Erzählungen, seine pathetische Geschichte des russischen Staates — alles das berechtigt uns in der That, ihn an die Grenze zweier Zeiten zu setzen, mag er auch als Stilist an der Spitze des neuen Zeitalters stehen. Allein für Žukovskij, der sich im Werke Pypin's unmittelbar an Karamzin anschliesst, würde ich lieber einen anderen Platz, und zwar ganz im XIX. Jahrh. suchen. Er scheint mir doch in seinem ganzen Auftreten, nach seinen Ideen und Tendenzen, wenn man auch von seiner langen Lebensdauer ganz absieht, viel moderner zu sein, als die bei Pypin erst im nächsten Capitel (30.) besprochenen Dichter: Krylov, Ozerov und Gnedič. Seine Beziehungen zu den westeuropäischen Literaturen, wo er nicht mehr ausschliesslich von den Franzosen abhängig war, sondern namentlich die deutsche Literatur besser als irgend ein Russe vor ihm kannte, kennzeichnen ihn als einen Dichter neuer Bahnen, der in dieser Hinsicht vor vielen seiner Zeitgenossen den Vorsprung hatte. Gewiss verdient er auch als Stilist ein unmittelbarer Vorgänger Puškin's genannt zu werden. Jedenfalls hat man in Žukovskij mit einem ganz merkwürdigen, im hohen Grade sympathischen Typus einer für seine Zeit neuartigen dichterischen Persönlichkeit zu thun, deren zarte, frauenhafte Seele auch der Literaturhistoriker schön hervorhebt, ohne auf die Einzelheiten seines Idealismus, z. B. in der unglücklichen Liebe u. dgl. näher einzugehen. Alles das sind in meinen Augen ausschlaggebende Gründe für die Einführung Žukovskij's in die russische Literaturgeschichte an einer späteren Stelle. Auch die ausführliche Einleitung des 40. Capitels, die sehr wichtigen Fragen über das Verhältniss der Regierung Alexander I. zur Literatur, über die Stellung dieser zu den weiten Kreisen des Volkes, über die beengenden Fesseln der

Digitized by Google

Censur u. m. a., scheint mir in diesem Zusammenhange nicht hinlänglich motivirt zu sein durch den nachfolgenden Inhalt der zweiten Hälfte desselben Capitels: weder in Krylov's oder Ozerov's noch in Gnedič's oder Batjuškov's dichterischer Thätigkeit lagen besondere Anlässe zu jenen Reflexionen der ersten Hälfte des Capitels vor. Uebrigens gehört ja Batjuškov, gleich Žukovskij, in die Zahl der unmittelbaren Vorgänger Puškin's. Dagegen würde nach meiner Auffassung das Raisonnement des 40. Capitels besser als Einleitung zu Gribojedov's Comödie stimmen, deren Beurtheilung das nächste (41.) Capitel ganz ausfüllt. Für die Charakteristik des Werkes ist dieses Capitel höchst bezeichnend. Sein Inhalt zeigt recht deutlich, worauf es dem Literaturhistoriker hauptsächlich ankommt, wenn ein Schriftsteller gewürdigt werden soll. Er liefert hier, da ihm die Vorarbeiten nicht das Nothwendige geleistet zu haben scheinen, selbst eine schätzbare Monographie über die Bildungselemente und Bildungseinflüsse Gribojedov's, um daraus ein Charakterbild des Dichters zu construiren, wobei er den Leser zwischen der Kritik Bělinskij's und Gončarov's hindurch auf dem goldenen Mittelwege in die Beurtheilung der unsterblichen Comödie einzuführen sucht, allein eine directe Analyse des Werkes selbst fehlt, ja sie war gar nicht beabsichtigt, offenbar darum, weil der Inhalt des »Gore ot uma« als allgemein bekannt vorausgesetzt wird.

In ähnlicher Weise, nur auf bedeutende Vorarbeiten gestützt, behandelt das 42. Capitel den grössten russischen Dichter, Puškin. Von dem Gedanken ausgehend, dass jeder Mensch ein Product seiner Zeit sei, wobei allerdings das grosse Geheimniss der individuellen Veranlagung immer stark in Betracht gezogen werden muss, stellt der Literaturhistoriker alle Momente zusammen, die von der ersten Jugend an auf Puškin einwirken und zur Ausgestaltung seiner Ideale in der Dichtung beitragen konnten. Dass dabei nicht bloss etwa die literarisch-ästhetische Form seiner Werke, sondern in noch höherem Grade die sociale und religiöse Seite seiner Ideen in Erwägung gezogen wird, das entspricht ganz der Anlage dieses literaturgeschichtlichen Werkes. In der That enthält dieses Puškin gewidmete Capitel viel treffendes über ihn als Menschen, Dichter und Denker im Allgemeinen, aber seine Werke, wenn man etwa von Ruslan und Ludmila absieht, treten als Einzelschöpfungen sehr wenig hervor, sie wurden in dem Mörser der verschiedenen Analysen ganz zerstampft. Wer z. B. Jevgenij Oněgin oder Boris Godunov sonst nicht kennt, wird aus dieser Literaturgeschichte wenig davon erfahren. Ich will damit keinen Tadel aussprechen, sondern nur das Werk charakterisiren.

Die nächsten vier Capitel (43—46) ergehen sich in derselben Richtung über die Zeitgenossen Puškin's, dann über Gogol, Lermontov und Kolcov und über die Fortwirkung der Grundlagen der Schule Puškin's und Gogol's auf die jüngere Generation, womit auch das Werk abschliesst. Alles das hier gebotene wird der gebildete Leser Russlands, dem die betreffende Literaturepoche bereits aus gewöhnlichen Handbüchern, oder, was noch richtiger ist, aus der Lectüre der Werke selbst hinreichend bekannt ist, mit grossem Interesse zur Kenntniss nehmen, er wird der Darlegung des Literaturhistorikers auch dort, wo er selbst anderer Ansicht sein sollte, nicht das Verdienst einer grossen Vertiefung in den Gegenstand und scharfer kritischer Beleuch-

Digitized by Google

tung desselben versagen können. Allerdings setzt gerade durch diese ihre Eigenschaften diese Geschichte der russischen Literatur einen bestimmten, sehr intelligenten und mit den Werken der russischen Literatur wohl vertrauten Leserkreis voraus. Dagegen für ein Publicum, das diese Voraussetzungen nicht mitbringt, dürfte sie an vielen Stellen unverständlich bleiben. Vielleicht erklärt sich daraus auch die für den ersten Augenblick befremdende Thatsache, dass das grosse Werk bisher in keine andere Sprache übersetzt wurde. Es ist vor allem für die gebildeten Russen geschrieben. Ich möchte es als ein prächtiges Denkmal der glänzenden Gelehrsamkeit des Verfassers bezeichnen, ein tief durchdachtes, gedankenreiches Werk, aus welchem dem russischen Leser eine grosse Wahrheit hervorleuchten soll, dass er seine Literatur als ein unbezwingbares Bollwerk des Culturfortschrittes kennen und schätzen lernen muss. *V. J.*

Le P. Pierling, S. J., La Russie et le S. Siége, Études Diplomatiques, II—III. Paris. 1897—1901.

Hochwürden P. Pierling gilt längst für einen gut unterrichteten Verfechter der Echtheit des Caren Demetrius I. Um so mehr Aufsehen wird seine neue Arbeit über die päpstliche Politik zur Zeit der Wirren unter den russischen Geschichtsforschern machen. Hier reisst er sich los von der traditionellen Auffassung der Römischen Kirche und erklärt den vermeintlichen Sohn Johanns des Schrecklichen für einen Betrüger und zwar für den Hierodiakon Otrepjev der Moskauer Regierungsakten, Annalen und Sagen. Der katholische Geschichtsschreiber ist nun zu dem Schlusse gekommen, dass der Glaube an die Echtheit des Caren ausschliesslich auf seiner eigenen Aussage beruhe, die er im Jahre 1603 an den Fürsten Adam Wiśniewiecki gethan hat. Die italienische Relation des Nuntius Rangoni an den Papst Paul V. vom 2. Juli 1605 enthält unter Anderem auch dieses Selbstgeständniss und bildet überhaupt eine Zierde des Werkes. Nun findet P. Pierling, dass das eigene Zeugniss des Carevič über seine Abenteuer in Russland manchen Anklang bietet an die russischen Nachrichten von den Lebensschicksalen eines gewissen Mönches Otrepjev. Der polnisch geschriebene Brief des Demetrius an den Papst Clemens VIII. vom 24. April 1604 verräth die grossrussische Abstammung des Prätendenten. Seine Pläne des Eroberungszuges gegen Moskau und des künftigen Regierungssystems, welche mit genauer Kenntniss der inneren Verhältnisse Russlands entworfen waren, zeugen davon, dass Demetrius in nahen Beziehungen zu einer politischen Partei im Lande selbst gestanden habe. Indessen hat es P. Pierling gänzlich unterlassen, die Schwierigkeiten und die Widersprüche zu untersuchen, geschweige denn aufzuheben, welche eben mit der Annahme beginnen, als ob der Betrüger in Polen und der Diakon Gregor im Moskauer Wunderkloster eine und dieselbe Persönlichkeit gewesen wären. Es bleibt uns geradezu unverständlich, weshalb ein Halbdutzend Fachmänner sich gegen diese dreihundert Jahre alte Wahrheit

Digitized by Google

gesträubt haben! Das kritische Problem ist also damit nicht gelöst, sondern übersprungen oder zu Boden gedrückt. Im allemeinen hat P. Pierling in seinem Buche die Fäden aufgedeckt, welche die Schicksale des katholischen Caren mit dem Römischen Stuhle verbanden und die kühnen Pläne des Abenteurers in rein historischen Zusammenhang gebracht mit der traditionellen Politik der Päpste gegenüber Polen und Russland. Dadurch hat der Verfasser eine Lokalerscheinung des russischen Staats- und Volkslebens, wie die Wirrenzeit, in den Kreis der allgemeinen Weltgeschichte gezogen. Das ist eben das Hauptverdienst seiner neuen Forschungen. Seit den Tagen Johanns des Schrecklichen und Antonio Possevino hat sich die päpstliche Kurie das politische Ziel gesetzt, zwischen beiden slavischen Nachbarvölkern zu vermitteln und dabei sowohl für eine Union der orthodoxen Kirche mit der römisch-katholischen, als auch für einen gemeinsamen Kreuzzug der Russen und der Polen gegen die Türken das Feld zu ebnen. Sogar Stephan Bathori musste seine Eroberungspläne gegen Moskau mit diesem System der römischen Diplomatie in Einklang bringen. Das geschah eben durch die politische Fiktion des Antonio Possevino, als ob Russland vorläufig noch durch einen Heereszug des polnischen Königs von den Türken und Tataren errettet werden müsste, bevor man gegen Konstantinopel losbreche. Diese Fiktion hat nun ein historisches Missverständniss heraufbeschworen. Da der Papst Sixtus V. bei dieser Gelegenheit einen Geldbeitrag von 24 Tausend Thaler dem Könige Stephan zusandte, so wurde es später seitens Sigismunds III. behauptet, dass das Geld für einen Eroberungskrieg gegen Moskau bestimmt gewesen. Dagegen hielt die römische Politik und sogar der Kanzler Zamojski die Vorstellung aufrecht, als ob der Papst seinen Geldzuschuss eben nur für einen Kreuzzug gegen die Türken geleistet hätte. P. Pierling sucht diesen Widerspruch durch die Annahme aufzuheben, als ob Sixtus V. dem Stephan Bathori die Hände gegenüber Moskau keineswegs gebunden und ihm das Geld zur freien Verfügung geboten hätte unter der allgemeinen Bedingung, dass als Endzweck des ganzen Unternehmens doch der Angriff gegen Konstantinopel bleibe. Indessen lässt sich die Sache ohne jede weitere Voraussetzung leicht durch die diplomatische Fiktion des Possevino und des Bathori erklären, als ob ein Eroberungszug nach Russland bereits ein Befreiungskrieg gegen den Islam wäre. Bei Lebzeiten des Caren Demetrius I. befolgte die katholische Kirche das diplomatische System des Antonio Possevino, nämlich zwischen Polen und Russland zu Gunsten der Union und des Kreuzzuges gegen die Türken zu vermitteln. Nach dem Sturze des Abenteurers nahm Sigismund III. die Eroberungspläne des Bathori auf und kündigte einen heiligen Krieg gegen Moskau an. Nun folgte auch Paul V. dem Beispiele des Papstes Sixtus V. und unterstützte das Unternehmen durch seinen Segen und Geldbeiträge sowohl seinerseits, als seitens des polnischen Klerus. P. Pierling misst grosse historische Bedeutung der Hartnäckigkeit bei, womit der Römische Stuhl dem Carevič Demetrius, seiner Braut Marina, endlich dem Korolevič Wladislaw die Erlaubniss versagt hat, aus der Hand des Moskauer Patriarchen das Heilige Abendmahl nach dem orthodoxen Brauche zu geniessen. Der Verfasser nimmt dabei an, dass Marina Mniszech am Tage ihrer

Digitized by Google

Krönung, den 8/18. Mai 1606, sich wirklich von der Kommunion enthalten habe. Er stützt sich jetzt vor Allem auf die Memoiren des Erzbischofs Arsenij von Suzdal und Elasson und behauptet, dass kein einziger Augenzeuge die Thatsache der Kommunion verbürgt hätte. Damit verfällt er aber in einen Irrthum. Die Kommunion der Marina wird durch die Akten des Moskauer Konzils aus dem J. 1620 bezeugt; nun haben aber an dieser Versammlung zwei Augenzeugen der Krönung der Carin Theil genommen, nämlich der Patriarch Philaret Romanov, der frühere Metropolit von Rostov, und der Erzbischof von Suzdal und Elasson, Arsenij[1]. Wir besitzen auch ein officielles Programm für die Feier vom 18. Mai s. n. Sie sollte aus einer Vereinigung von drei Sakramenten bestehen: zuerst kommt die Krönung mit der Salbung und der Kommunion der Marina, dann folgt ihre Trauung mit dem Caren, wobei der Neuvermählten natürlich kein zweites Heil. Abendmahl dargeboten wurde, obgleich sonst die Kommunion (nämlich die Darreichung der sog. vorhergeweihten Gaben) bei den damaligen Hochzeiten üblich war. Dieses Programm wurde auch im Allgemeinen am 18. Mai s. n. befolgt, wie es die polnischen Tagebücher des Niemoiewski, des Dyamentowski, des Gosiewski beweisen. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass in Bezug auf die Kommunion bei der Krönung der ursprüngliche Plan verändert wurde. Nun erzählen die Memoiren des Arsenij wirklich, als ob nach der Trauung die Neuvermählten es verschmäht hätten, das Heil. Abendmahl zu nehmen. Indessen hat es auch Niemand erwarten können, denn die Carin allein sollte bereits bei der Krönung zur Kommunion gehen. Dann lässt es sich keinesfalls mit Sicherheit beweisen, dass diese Nachricht von Arsenij selbst eingetragen wurde. Am Ende seiner Forschungen über die Denkwürdigkeiten des Erzbischofs von Suzdal und Elasson hat Prof. Dmitrievskij selbst eingestanden, dass er eben nicht den ursprünglichen Text der Memoiren, sondern nur seine spätere Bearbeitung aus den JJ. 1619 und 1634 gefunden hat[2]. Die historische Kritik muss also das Zeugniss der Konzilakten aus dem J. 1620 vorziehen und die Thatsache anerkennen, dass Marina Mniszech vor ihrer Trauung das Heil. Abendmahl nach dem orthodoxen Brauche, vielleicht mit einer gewissen reservatio mentalis, genossen hat[3].

Eugen Ščepkin.

---

[1] Vgl. das kirchenslavische Euchologion (Требникъ) in den Ausgaben des XVII. Jahrhunderts.

[2] А. Дмитріевскій, Архіепископъ Елассонскій Арсеній и Мемуары его изъ русской исторіи (Кіевъ 1899), p. 192.

[3] Einen ausführlichen Beweis für unsere Anschauung haben wir in einem russischen Aufsatze gegeben (Лѣтопись Историко-Филологическаго Общества, вып. IX, Одесса 1901).

Prešeren in slovanstvo. Ob stoletnici pesnikovega rojstva napisal prof. Fr. Ilešič. V Ljubljani 1900 (Prešeren und das Slaventhum. Zum hundertjährigen Geburtsjubiläum des Dichters verfasst von Prof. Fr. Il.).

Sowohl durch ihre Vortheile als auch durch ihre Mängel wird diese Schrift, die wir aus der Prešeren-Jubiläumsliteratur herausgreifen, Nutzen schaffen. Die Vortheile — wir heben sie sofort hervor —, bestehen im fleissigen Vergleichen der Poesie Prešeren's mit den gleichzeitigen böhmischen Produkten eines Kollár und »illyrischen« eines Stanko Vraz. Sie werden der slovenischen Literaturgeschichte umsomehr zu gute kommen, als sich diese mit den auswärtigen Einflüssen auf die slovenische Literatur bis jetzt wenig oder gar nicht beschäftigte. Die Mängel der Abhandlung, welche in der etwas rechthaberischen, zu sehr apodiktischen und manchmal unwissenschaftlichen Schreibweise des Verfassers stecken, fordern zur Discussion heraus. Eine solche Discussion könnte der slov. Literaturgeschichte sogar zum Vortheile gereichen, wenn sie nur nicht zu weit von ihrem Gegenstande sich entfernte und in Persönlichkeiten ausartete, wie dies sofort nach der ersten Besprechung im »Slov. Narod« von Seiten des Verfassers selbst geschah.

Der Verfasser kündigt seine Schrift als eine scharfe Kritik der überschwänglichen Lobeserhebungen von Seiten des verdienstvollen Prešerenentdeckers Prof. Stritar und der nachfolgenden Verherrlicher des slovenischen Dichterfürsten an. Sein Bestreben, die mit warmer Sympathie und tiefer ästhetischer Auffassung geschriebene Studie Stritar's zu berichtigen und zu ergänzen, ist um so lobenswerther, als seit dem Erscheinen der Stritarschen Abhandlung schon 34 Jahre vergingen, und jene Schrift an einzelnen Stellen beträchtlich veraltet ist.

In seiner Schrift behandelt der Verfasser 1) Prešeren als »Krainer — Slovene«, 2) »Prešeren und slavische Mundarten«, 3) »Prešeren und Illyrismus«, 4) »Warum widersetzte sich Prešeren dem Illyrismus«, und 5) »Prešeren und die slovenische Nation«.

Im Kapitel »Prešeren Krainer — Slovene« verfolgt Prof. Ilešič in den Gedichten und Briefen des Dichters die Anwendung der beiden von Prešeren gebrauchten Benennungen für den heute und von den ältesten Zeiten üblichen, um die Zeit Vodnik's aber in Krain zu Gunsten des Landesnamens ziemlich in Vergessenheit gerathenen Volksnamen — Slovenen. Zuerst bespricht er den Prešeren'schen Gebrauch des Kranjec für Slovenec, Slovenec für Slave (Slovan) aus den ersten Jahren des Dichters. Dabei kommt er zu der Behauptung, dass bei Prešeren in den ersten Jahren seines literar. Wirkens »Kranjec« »nicht den Slovenen im heutigen Sinne bedeutet, sondern lediglich den Eingeborenen Krains; die benachbarten Provinzen kommen nicht in Betracht, sind vergessen, oder aber ‚slavisch‘ wie Kroatien, Serbien u. a.« Seit dem Jahre 1835, constatirt der Verfasser, beginne Prešeren immer häufiger die Bezeichnung Slovenec im heutigen Sinne zu gebrauchen, lasse aber die andere (Kranjec) bis zu seinem Tode nie völlig fallen. Aus dieser Auslegung der Anwendungsweise von

Digitized by Google

»Kranjec — Slovenec« folgert der Verfasser, dass Prešeren seine Dichterlaufbahn als krainischer (im Sinne des Landesnamens) Dichter begann und als slovenischer beschloss. »In seiner krainischen Periode gebraucht er die Form Slovenec für den Slaven überhaupt, weil er sich aber in der zweiten Periode ihrer auch im engeren, heutigen Sinne bedient, wie nennt er also dann die Slaven? Einen richtigen Namen hatte er nicht, entweder zählte er die Stammnamen auf, wie Čehi etc. neben uns Slovenen, oder sagte er: »sinovi (otroci) matere Slave«. Diese zwei Ausdrücke gebrauchte er im »Krst pri Savici« (1836), in welchem — wie der Verfasser besonders betont — der Name Kranjec nicht mehr vorkommt (was aber als selbstverständlich erscheint, wenn man bedenkt, dass die Handlung des »Krst« in einer Zeit geschieht, wo es ein Krain im heutigen Sinne noch nicht gab). Prešeren war in dieser Beziehung genauer und feinfühliger, als man gewöhnlich annimmt, und ging einem Anachronismus durch die Anwendung Slovenci und otroci (sinovi) Slave (Slaven) aus dem Wege«.

Der letztere Ausdruck, der von Kollár herrührt, gibt dem Verfasser Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen, ob Prešeren Kollár im Originale gelesen habe oder nicht. Gegen Marković, welcher behauptete (Stanko Vraz, Izabrane pjesme XXIV), dass Prešeren die ihm zugeschickte »Slávy dcera« Kollár's ablehnte, weil er sie nicht verstand, kommt er durch überzeugende Zusammenstellung einiger Verse aus »Krst« und »Slávy dcera« und einiger Sonetten der beiden Dichter zum bejahenden Resultate. Auch folgender Passus aus einem Briefe Prešerens an Čelakovský vom 22. August 1836: »Wir bleiben noch immer in dem Zustande, in welchem uns die Kollár'sche Muse gefunden hat. Die leeren Tafeln warten noch immer auf einen Griffel . . . .« setzt die Kenntniss des IV. Gesanges der »Slávy dcera« aus dem J. 1832 voraus, wo die Abtheilungen für Steiermark und Kärnten noch leer und unbeschrieben sind. Mit Recht hebt Prof. Ilešič auch die interessante Aehnlichkeit hervor, wie sowohl Prešeren (1. Sonett: Očetov naših imenitna dela — *Pojo Kranjic lepoto moje strune*), als auch Kollár (6. Sonett: Chtěl sem pěti králůw českých trůny — *Mina jen a Mina zněji struny*) und Vraz (Einleitungsgedicht zu den Djulabije) betonen, sie wollen nicht den Ruhm der Vorfahren besingen, sondern ihre Auserwählten.

Werthvoll ist auch, was Prof. Ilešič in diesem Kapitel über die Chronologie einzelner Gedichte Prešeren's, insbesondere seiner Epigramme zusammengestellt hat. »Bahači štireh množnejših Slave rodov« ist unter dem Eindrucke der Lectüre der Kollár'schen Abhandlung »Ueber die literarische Wechselseitigkeit etc.« entstanden. Prešeren hat die deutsche Uebersetzung gelesen, denn diese stellt als Hauptmundarten der Slaven Čechisch, Polnisch, Illyrisch und Russisch auf (welche Völker auch Pr. in dem genannten Epigramme anführt) und ist 1837 erschienen. Das böhmische Original und eine »illyrische« Uebersetzung in Danica ilirska erschien 1836, doch diese beiden wiesen als vierten »Prahler« den Serben, nicht Illyrier, auf. Das Epigramm Prešeren's ist wahrscheinlicherweise im Jahre 1840 entstanden, in welchem Jahre Prešeren und Vraz in derselben Frage heftig aneinander geriethen. In seinem Briefe vom 26. Okt. 1840 schrieb Prešeren an Vraz: »Dass wir unsere

Digitized by Google

,Zwergliteratur' in jenen Zweigen, die nicht unmittelbar selbst aus dem Volksleben aufspriessen, schlafen lassen, dafür hoffen wir von Euch (pluralis majestatis) Dank einzuerndten. Solltest Du mit Kollar, Schaffarik etc. in Korrespondenz stehen, so bitte ich ihnen dies erfreuliche Ereigniss bekannt zu geben. Es wäre sehr erfreulich, wenn in unseren Gegenden der Slawismus zu Grunde ginge, da ja dadurch die künftigen Coriphäen desselben der Mühe enthoben werden würden, einen Dialekt, dem sehr viele moderne Ausdrücke fehlen, der jedoch über manche ihnen nicht mehr geläufige Derivazionen und Konstrukzionen Aufschlüsse geben dürfte, ich meine nicht zu studiren, sondern nur oberflächlich zu beachten«. Wenn nun Prof. Ilešič Seite 16 seiner Schrift in Bezug auf diese Stelle sagt, dass Prešeren den Coriphäen Vraz, Kollár, Šafařik u. a. thatsächlich den Wunsch unterschob, dass der Slavismus in unseren slov. Ländern bald verschwinden möchte, — so zeigt er damit wenig Verständniss für die Prešeren'sche Ironie. Zwar spricht er S. 38 ausdrücklich von der Ironie dieser Stelle, aber das hätte er schon früher betonen sollen. Ich bemerke dies deswegen, weil diese Zeilen, so wie sie S. 16 vom Verfasser dargestellt werden, von einer gewissen Seite als willkommenes Document gegen Prešeren aufgegriffen wurden. — In dasselbe Jahr (1840) wird nach richtiger Bemerkung des Verf. auch »Narobe Katon« gehören: der Zusammenhang zwischen dem bekannten, ins Epigramm aufgenommenen Verse Lukan's (Phars. I. 128): »Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni« und dem, in dem Briefe Prešeren's an Vraz vom 26. Okt. 1840 enthaltenen lateinischen Satze: »Si Deus pro vobis, quis contra vos?« ist evident. Ueberzeugend ist auch die Annahme des Verf., dass das Epigramm »Daničarjem« (Dobrovski zum Kopitar: »Prijatelj, *ki s svetá prideš*, mi povej po pravici ...«) in das Jahr 1844, in das Todesjahr Kopitar's zu versetzen ist.

Zum Schlusse dieses Kapitels erwähnt der Verf., wie für die Benennung der Slaven der böhm. Ausdruck Slovani in die slovenische Literatursprache Eingang fand (von Primic zuerst angewendet in einem Briefe (vom 15. Nov. 1812) an Zupan, durch diesen in Krain eingeführt), den die Slovenen noch heutzutage gebrauchen.

Aus dem Beweismaterial, das der Verf. in diesem Kapitel über Kranjec — Slovenec aus Prešeren zusammengestellt hat, kann meines Erachtens nur Eines geschlossen werden: dass sowohl Prešeren als auch seinen Zeitgenossen ein feststehender Ausdruck für die Benennung der Slovenen und Slaven abging. Prešeren nennt in den ersten Jahren seiner dichterischen Thätigkeit sein Volk nur »Kranjci«, als ihm dieser Ausdruck nicht mehr genügte, nahm er auch »Slovenci« an, ohne den ersten Namen ganz aufzugeben. Alles das wird seinen guten Grund haben. Prof. Ilešič hat für diese Handlungsweise folgende Erklärung gefunden: »Kranjec bedeutete in der ersten Zeit unserem Dichter nicht den Slovenen im heutigen Sinne, sondern nur den Eingeborenen Krains; die benachbarten Provinzen kamen nicht in Betracht, sind vergessen, oder aber ,slavisch' wie Kroatien, Serbien u. a.« Im Folgenden stellt der Verf. die Sache so dar, als ob Prešeren erst um das Jahr 1833 sich der Görzer, Untersteirer und Kärntner (die früher vergessen oder »slavisch« waren), wieder als seiner Connationalen erinnert

Digitized by Google

hätte. Woher der Verf. weiss, dass Prešeren die nichtkrainischen Slovenen vor dem J. 1833 nicht für seine Connationalen hielt, sagt er nicht. Es ist dies seine voreingenommene Meinung, die umsomehr als solche erscheint, als der Verf. zu derselben Zeit, als er sie niederschrieb, folgende Stelle aus einem Briefe Prešeren's: »eine vom Görzer Canonicus Stanič gemachte krainische Uebersetzung« in eine Fussnote einschob und sie als »Besonderheit« charakterisirte, anstatt sie beim vollständigen Mangel ihr widersprechender Aussagen Prešeren's als eine direkte Widerlegung seiner willkürlich aufgestellten Behauptung anzusehen.

Der Versuch Ilešič's, das Schwanken Prešeren's zwischen den Ausdrücken Kranjec und Slovenec (wobei thatsächlich in der Folgezeit ein Ueberhandnehmen des letzteren zu verzeichnen ist) mit seiner verschiedenen Auffassung des Umfanges seines Volkes in Zusammenhang zu bringen, ist schon deswegen misslungen, weil sich der Verf. nicht einmal den Anschein gab, das nie aufhörende Festhalten des Dichters an Kranjec erklären zu können und zu wollen.

Die Ursache dieser parallelen, wenn auch nicht gleichmässigen Anwendung der beiden Ausdrücke liegt wohl nicht im Vergessen oder in der Unberücksichtigung der ausserkrain. Slovenen von Seiten des Dichters, sondern ganz anderswo. — Hätte der Verf. beim Zusammentragen seiner Beispiele aus Prešeren nicht fortwährend seine vorausgefasste Meinung vor Augen gehabt, sondern sich die Beispiele näher angeschaut, so wäre er zu anderen Resultaten gekommen. Prešeren war ein Mann realer Denkweise. Er hatte in Krain eine eigenartige, wenn auch kunstmässig noch nicht entwickelte Sprache vorgefunden (vgl. seine Worte: ». . . ein Dialekt, dem sehr viele moderne Ausdrücke fehlen, der jedoch über manche ihnen [den übrigen Slaven] nicht mehr geläufige Derivazionen und Konstrukzionen Aufschlüsse geben dürfte . . . .«), die zu bilden er als seinen Hauptzweck ansah (vgl. »Die Tendenz unserer Carmina und sonstiger literarischer Thätigkeit ist keine andere, als unsere Muttersprache zu kultiviren«). Damit sein Volk das auch liebgewinne, wollte er für dasselbe in seinen eigensten Ausdrücken schreiben, und es schmerzte ihn, wenn man ihm die Unverständlichkeit nachsagte (vgl. »Man hält sich über meine Carmina, wenn sie im besagten Blatte — ,Illyr. Blatt' — erscheinen, aus dem Grunde auf, weil man sie unverständlich finden will . . .« Letopis Mat. Slov. 1877). Er bemühte sich, seine Gefühle und Gedanken in jenes Idiom zu kleiden, das die Mehrheit seines Volkes sprach, in das der Krainer, aber er schrieb nicht bloss für Krainer. Er beklagt sich z. B. in einem Briefe aus Klagenfurt, dass die Kärntner die Čebelica nicht lesen wollen (Ljub. Zvon 1888. S. 692). Daraus lässt sich erklären, warum er seine Sprache nicht mit slavischen Worten mischte (wie Stanko Vraz, Zupan etc.) und warum er diejenigen, die es thaten, schroff zurückwies (im Sonett »Ptujobesedarjem«). Wie er aber nur die in Krain noch lebenden Ausdrücke in seiner Sprache anwendete, so gebrauchte er zuerst auch den Ausdruck »Kranjec« nur darum, weil »Slovenec« in dem Sprachvorrathe, aus dem er zu schöpfen hatte, verschwunden war. (Der Ausdruck »Slovenec«, von Trubar noch angewendet, war in den Zeiten Vodnik's in Krain schon fast in Vergessenheit gerathen,

Digitized by Google

man versuchte ihn dann wieder literarisch einzuführen.) Prešeren war ein Dichter und nicht ein Grammatiker. Neue Ausdrücke einzuführen fürchtete er sich, um nicht von seinen Landsleuten noch unverständlicher gefunden zu werden. Als später der Ausdruck Slovenec immer mehr in Anwendung kam, gebrauchte ihn auch Prešeren. Aber nicht durchwegs. Es ist höchst bezeichnend, dass er ihn zuerst in der »Črkarska pravda« anwendete, also in einem Sonett, das über eine grammatische Frage handelte und vorwiegend den Grammatikern gewidmet war, denen dieser Ausdruck geläufig war. Dabei ist noch zu bemerken, dass Prešeren in der Folgezeit die beiden Ausdrücke (Kranjec — Slovenec) mit feinem Gefühl auseinanderhält. Will er z. B. den Gegensatz zwischen einem anderen slavischen und seinem Dialekt besonders betonen, so gebraucht er den Ausdruck Kranjec, um den Abstand um so deutlicher hervortreten zu lassen. Ja, er geht noch weiter und gebraucht Gorenjec (Oberkrainer), um den poetischen Gegensatz noch plastischer zu veranschaulichen. So spricht er im Epigramm an Ravnikar, worin er diesen tadelt wegen der häufigen Anwendung des Part. perf. act. auf *-vši*, was ihm wahrscheinlich als ein Russismus vorkam [1], von *kranjski* kmet. Ja, um den Gegensatz noch handgreiflicher zu gestalten, behält er den Ausdruck Zupan's »Gorenjci« im satirischen Sonett »Ptujobesedarjem« (»Ne bod'mo šalobarde! Moskovičánov, Gorenjci moji, knjige mi berímo«) bei, um die sprachliche Entfernung eines Moskvičan von einem Oberkrainer Slovenen besonders deutlich zu Gemüth zu führen und beiläufig folgende Verwunderung auszudrücken: Der Moskauer Bücher sollen meine von Russland so weit entfernten Gorenjci, wie du (Zupan) es ihnen räthst, lesen [2]! Aus diesem Sonett müsste Herr Ilešič nach derselben Logik folgern, dass Prešeren nur die Oberkrainer als sein Volk anerkannte, die Unterkrainer u. a. aber »kamen nicht in Betracht, sind vergessen etc.«

Damit lässt sich auch erklären das Festhalten des Dichters an der Form Kranjec auch dort, wo auch Prof. Ilešič keinen Zweifel über Prešeren's Auffassung des Umfanges des slovenischen (im heutigen Sinne) Volkes mehr hegt. Unser Verf. führt selber aus einem der letzten Gedichte Prešeren's folgende Verse an:

Hvaležnost *vseh Slovencev* si nabiraš,
ki tihoté že bratov zabavljice,
da smo zares mi *Kranjci* pozabili
že *Slave matere*, nje govorice.

Prešeren gebraucht hier noch immer beide Ausdrücke, Slovenec und Kranjec; den letzten aber wieder in einem solchen Zusammenhange, aus

---

[1] Vgl. Korš, Стихотворенія Франца Прешерна, S. 108, zweite Anmerkung.

[2] Der Verfasser meint, dass Prešeren in diesem Sonette den Namen Ilirjani nur wegen des Reimes anwendet. Dem ist nicht so. Prešeren gebraucht diesen Ausdruck Zupan's vorsätzlich, wie er auch andere Ausdrücke aus dem Zupan'schen Gedicht »Kranjec dolžen hrvatenja«, das im II. Bdchen der Čebelica erschien, darin absichtlich beibehält. Das Sonett »Ptujobesedarjem« war als Antwort auf dieses Gedicht Zupan's in Čebelica III. erschienen.

Digitized by Google

welchem klar hervorgeht, dass er darin den weiten Gegensatz hervorheben wollte, der zwischen seinem Volke (hier Kranjci) und den übrigen Slaven (Slava mati) besteht. — Durch diese meine Auseinandersetzung wird, glaube ich, auch klar, warum Prešeren in späteren Jahren den Ausdruck Slovenec im heutigen Sinne immer häufiger anwendete. Der Ausdruck wurde durch Grammatiker und Prosaisten immer bekannter, gewann Lebensinhalt und Kolorit und wurde in gewissen Zusammenhängen auch plastisch genug, um von der Poesie angewendet zu werden.

Im 2. Kapitel »Prešeren und die slavischen Mundarten« hebt Prof. Ilešič gegen die älteren Biographen mit Recht hervor (was übrigens schon Jos. Penížek in der Einleitung zu seiner 1882 erschienenen böhm. Uebersetzung Prešeren's, S. XII—XVI gethan), dass Prešeren mit Čelakovský persönlich nicht bekannt war. In den Jahren, die Prešeren in Wien, wo er ihn kennen gelernt haben soll, verlebte (1822—1828), weilte nämlich Čelakovský ohne Unterbrechung in Prag als Erzieher. Sonst aber macht, wenn man diese Notiz davon abrechnet, dieses zweite Kapitel mit seiner Darstellungsweise auf einen unbefangenen Leser keinen angenehmen Eindruck. Es scheint auf den ersten Blick, als ob der Verf. darin Stellung nehmen wollte gegen irgendjemanden, der aber gar nicht da ist. Ich kann mich wenigstens nicht erinnern, dass man je behauptet hätte, Prešeren hätte alle slavischen Sprachen gesprochen oder auch nur verstanden. Demjenigen, der dessen eingedenk ist, dass erst zu Prešeren's Zeit das Wort »slavische Wechselseitigkeit« aufkam, würde das Bestreben, nachzuweisen, dass Prešeren alle oder mehrere slavische Sprachen hätte erlernen können, nur ein Lächeln entlocken. Um so unangenehmer berührt aber die Darstellung Ilešič's, worin er dem Prešeren wirklich schlecht anzurechnen scheint, dass er keine nicht nur gesprochen, sondern auch nicht verstanden hat. Dabei zählt er sogar die vielen Gelegenheiten, die dem Dichter zu Gebote standen, die slavischen Sprachen zu erlernen, auf. Unter anderem, meint er, hätte er die reichhaltige slavistische Bibliothek Zupan's benutzen können. Dabei aber bedenkt er nicht, dass sogar der Eigenthümer dieser grossen Bibliothek, der Gelehrte und Slavist Zupan in seinem Aufsatze: »Vorzug des Krainischen vor dem Russischen und Serbischen« (Illyr. Bl. 1831, Nr. 10) eine solche Kenntniss der slavischen Sprachen bekundet, dass wir über seinen Aufsatz heute nur lachen müssen. — Uebrigens steht der Verf. mit der Behauptung, dass Prešeren »keine der slavischen Sprachen bekannt wäre«, im Widerspruche mit sich selbst, da er im vorausgehenden Kapitel ausgesagt hatte, dass Prešeren Kollár im Originale gelesen und, wie aus den vom Verf. angeführten Beispielen hervorgeht, nicht nur verstanden, sondern auch einigermassen nachgeahmt hat. Der Verf. thut auch S. 23 der von Prešeren verfassten Grabinschrift für Koritko in polnischer Sprache Erwähnung! Ueberhaupt ist dieses Kapitel voll von Ausfällen. So sagt der Verf., dass Prešeren im Sonette »Ptujobesedarjem« diejenigen verlachte, die »Knjige Moskvičanov« lesen wollten, eigentlich aber verlachte er diejenigen, die dies von den damaligen Slovenen verlangten, und noch mehr diejenigen, welche die slovenische Sprache mit russ. Wörtern slovenischen Lesern unverständlich machen wollten, wie dessen Zupan bestrebt war. Der Verf. findet

Digitized by Google

ganz glaubwürdig, dass Prešeren (während seiner Universitätszeit) in Mähren gewesen. In Mähren geht nämlich die Handlung seiner zarten Romanze »Judovsko deklè« vor sich, worin die ideale Liebe eines jüdischen Mädchens zu einem Christenjünglinge geschildert wird. Prof. Ilešič macht dazu eine ganz überflüssige Bemerkung: aus Mähren hätte sich der Dichter nur — die Jüdinnen gemerkt.

Im weiteren Verlaufe schildert Prof. Ilešič das Verhalten Prešeren's gegenüber dem Illyrismus; dabei stellt er so ziemlich alles zusammen, was darüber in der Korrespondenz Prešeren's und seiner Zeitgenossen enthalten ist. Diese (Vraz, Čelakovský, Dr. Hočevar) versuchten ihn für die illyrische Idee zu gewinnen. Prešeren aber liess sich nicht bewegen, dem Illyrismus beizutreten. Warum? Weil er gegen seine innerste Ueberzeugung nicht handeln konnte. Am 19. Juli 1838 schrieb er an Vraz: »Es hat den Anschein, als ob es dem Dr. Gai und anderen slavischen Literatoren mit der Idee Ernst wäre, dass die slowenische und die illyrisch-serwische Sprache in eine verschmolzen werden sollten, oder vielmehr, dass der slowenische Dialekt als Schriftsprache aufhören und hinfüro nur mehr der serwische geschrieben werden sollte. Ich bin von der Unausführbarkeit dieser Idee subjektiv überzeugt, habe doch bis nun dieselbe auf keine Art bekämpft . . .« Die letzten Worte führt auch Prof. Ilešič an, jedoch gibt er ihnen einen Sinn, der von Prešeren gewiss nicht intendirt war. Der Verf. glossirt nämlich die Worte: »Ich bin von der Unausführbarkeit dieser Idee subjektiv überzeugt« mit den Worten: »d. h. ich fühle, dass ich (!) nie von meiner Sprache lassen könnte«. Damit will er sagen, dass Prešeren nur aus eigenem Interesse sich von seiner Sprache nicht lossagen wollte. Gegen diese Auffassung spricht die ganze Korrespondenz Prešeren's mit Vraz. Dass Prešeren thatsächlich an die Lebensfähigkeit und Möglichkeit des Fortbestehens seiner Sprache neben den anderen slavischen Sprachen glaubte, die deswegen erhalten zu werden verdient, geht aus der schon oben citirten Stelle seines Briefes an Vraz vom 26. Okt. 1840 hervor.

Prof. Ilešič sagt: »Prešeren hat den Illyrismus schlecht bekämpft«. Prešeren schrieb zwar dem Vraz am 19. Juli 1838: »Ich werde wahrscheinlich meine Deiner und der Ansicht der HH. Kollar und Schaffarik entgegengesetzte Meinung in der Zeitschrift ‚Ost und West', natürlich in Ausdrücken, die den Verdiensten dieser gefeierten Slawisten nicht im Mindesten nahe treten sollen, zur Sprache bringen . . .«; jedoch in einem anderen Briefe (vom 5. Juli 1837) sagte er: »Es dürfte Euch nicht so leicht gelingen, den steirisch-kroatischen Dialekt auf den philologischen Authokraten-Thron zu erheben. Unter dessen auch verkehrtes Streben ist besser als Apathie gegen alles Vaterländische«. Den ersten Satz führt der Verf. an, nicht aber den zweiten, welcher jedenfalls den passiven Widerstand Prešeren's gegen den Illyrismus in ein ganz anderes Licht stellt, als ihn der Verf. der vorliegenden Schrift gerückt hat. Darum möchte ich die Folgerung Ilešič's und den Sinn, den er in dieselbe legt, nicht unterschreiben. Diese lautet: »Prešeren's Widerstand gegen den Illyrismus war durchwegs passiv, ein negativer Widerstand der Nichtbetheiligung, Abstinenz«.

Digitized by Google

Nun sollte ich noch die Hauptdoctrin des Verf. besprechen, die er schon in der Einleitung zu seiner Schrift folgendermassen formulirt: »Infolge seines (Prešeren's) passiven Widerstandes gegen den Illyrismus versäumte man die glückliche Gelegenheit der Vereinigung mit den Kroaten und musste später das Alpenslaventhum als Einheit (Nation) aufgestellt werden. Das — nichts mehr und nichts weniger bedeutet Prešeren in der historischen Entwicklung des Slovenenthums«.

Dieser Doctrin, die von Ilešič als seine Glaubenssache dargestellt wird, steht eine andere gegenüber, an der eben so fest die Anderen, wohl die grosse Mehrheit der heutigen Slovenen, festhalten. Wer Recht hat, darüber soll die Zukunft entscheiden.

Wer, wie Prof. Ilešič, das Bestreben Prešeren's, aus dem slov. Stamme eine Nation zu machen, nicht billigt, der kann auch seinen Verdiensten in dieser Beziehung nicht gerecht werden. Ilešič tritt deswegen heftig gegen die Namen auf, mit welchen den Dichter seine Stammesgenossen dafür ausgezeichnet haben: »Retter der Nation« und »Dichter-Prophet«. Er ergeht sich in sichtlichem Behagen in der Aufzählung solcher Stellen aus seinen Gedichten und Briefen, welche zeigen, wie der einsame Arbeiter im verwaisten Garten seines Volkes von Zweifeln an dem Erfolge seiner Bestrebungen befallen und kleinmüthig werden konnte.

Zum Schlusse sagt der Verf.: »Dichtend diente er nur seinen Gefühlen und niemand anderem«, und dabei sucht er in die Charakteristik der Poesie Prešeren's europäisirende Bestrebungen hineinzulegen. Dagegen ist kaum nothwendig, dem Verf. Prešeren's eigene Worte entgegenzuhalten: »Die Tendenz unserer Carmina und sonstigen literärischen Thätigkeit ist keine andere, als unsere Muttersprache zu kultiviren«, — man braucht, sage ich, dies nicht zu betonen, wenn man weiss, dass Prešeren nicht nur durch seine Zeit, sondern auch durch seine ganze Thätigkeit mit der Romantik zusammenhängt, die die Verkörperung des Vaterländischen, des Lokalen, bedeutet.

J. Prijatelj.

Digitized by Google

Kleine Mittheilungen.

Ein kroatisches Gedicht zu Ehren Napoleon's I.

Vor der Gründung der »illyrischen Provinzen« bildete das Napoleon'sche Dalmatien einen Theil des Königreiches Italien (1806—1811), welches von Eugen Beauharnais als Vicekönig verwaltet wurde. Für den Posten eines Civilgouverneurs Dalmatiens (provéditeur général) wählte Bonaparte den Vincenzo Dandolo, einen Apotheker aus Venedig. Dieser gründete zu Zara ein officielles italienisch-kroatisches Organ »Reggio Dalmata — Kraljski Dalmatin« (vom 12. Juli 1806 bis 1. August 1810). Wie es in den officiellen Zeitungen schon die Sitte ist, werden da alle Kundgebungen zu Ehren Napoleon's gewissenhaft registrirt: so erschien 1807 in der Nummer vom 16. Mai ein kroatisches Gedicht zu Ehren des Kaisers. Es ist im Stile Kačić's, wahrscheinlich auf der Insel Veglia (Krk), vielleicht von einem Geistlichen verfasst worden. Neben dem kroatischen Texte findet sich eine italienische prosaische Uebersetzung des Gedichtes, welches sonst an sich selbst von keinem besonderen Werthe ist und uns heute nur in sofern interessirt, als es wohl das einzige im volksthümlichen Tone gehaltene kroatische Gedicht zu Ehren Bonaparte's ist[1]). Ich theile es ganz treu (nur in Transcription) sammt der Vorrede mit.

Razumni štioče! Što će reći piesnici Osmana, Mandaline, Ribanja i ost., kada u raskošnom njihovem pokoju dođe njimi na ruke ova piesma, koja slidi? Ja mislim, da ne nahodeći u njoj ni miere, ni skladnosti, ni udaha pietnoga, poslati će je odma na donji tavan Andriji Kačića iz Brista, nek je

1) »Reggio Dalmata« vom 17. Juni 1808 erwähnt eine zu Ragusa gehaltene »Akademie«: »Esercizio Accademico di Belle Lettere dedicato dagli Scolari delle Scuole Pie a S. E. Augusto Marmont in occasione della di Lui esaltazione al Ducato di Ragusa.«

Unter anderen »componimente« finden wir da eine »Elegia latina del sig. Pietro Sorgo indirizzato a Napoleone il Grande per l'elezione di S. E. in Duca di Ragusa« — also eine lateinische Elegie vom Verfasser der zwei fehlenden Gesänge des Osman. Etwas weiter folgt eine »Piesan, ossia Canzone illirica del sig. Matteo Radincovich in ringraziamento a S. E per aver accettata la dedica della Grammatica e del Dizionario illirico«.

Digitized by Google

podade starcu Mielovanu da je zapiva pod guslom. Čini mi se viditi onoga dobra starca: istom čuje, da imade jedna nova piesan, naglo primeće pokućinu, išće guslu, uzimlje je u ruku, maže s smolom strunje, načinja stolac za siditi i naređuje krčmarici, da mu utoči bukaru vina. Dokle se on pripravlja, Kačić štije piesmu, ali nakrivljuje nos videći, da je ispisana gore od njegovih. Domišlja se Mielovan od ovoga i prosi Kačića, da mu je proštije, prvo nego zapiva. Ne dobro čuje prve riči, škriplje zubmi, baca na zemlju guslu, udara se rukom po kolinu i »Bre« govori »bre bodulske piesmi! igrati ću crljenu ječermu, da je složena od jednoga ćuka, s kojimi obiluje Vejski otok: usahnule mi ustne, ako je zapivam«. Ali slušajući imenovati Velikoga Napoleona skinja kapu s glave, uzimlje iznova guslu, sidi na stolac, zasukljuje brke, napije se slatko, i pokle tri krat zakašlja, poče je pivati sa svim srdcem i na vas glas. Koje dakle dostojanstvo imade ova piesan, da njoj se čini poštenje utištiti je u ovom listu? Nijedno drugo nego da je složena na čast i pofalu jednoga Viteza, koji ne može biti častien i faljen, koliko je dosta, navlastito od naroda Dalmatinskoga. Mi nismo hotili ni dignuti, ni priložiti, ni prominiti ni jedne same riči, nie jednoga sama slova od ove pisme, neka svak može suditi, je li istinito, što do sad rekosmo.

Pisma na čast i pohvalu Cesara Frančeskoga i kralja našega imenom Napoleona I.

1. Veseli se, zemljo talijanska,
Veseli se, rekoh, bez pristanka;
Jer ti imaš sad za gospodara
Najvećega na svitu glavara.

2. Imaš, rekoh, ti za gospodara
Prisvitloga kralja frančeskoga,
Čestitoga cesara rimskoga
Po imenu Napoleona.

3. Ov ne časti Boga himbenoga,
Nego časti Boga pravednoga,
Koji ga je od ništa stvorio,
Tere svojom krvljom odkupio.

4. Njemu nitko odolit ne more,
Buduć da je najjači, govore;
Njemu nitko zamirit se ne će,
Veće svaki preda njim trepeće.

5. Osvojil je poklam je postal kralj
Prihišdavi [1]) ov Napoleon naš,
Sve s pametćom što je zamislio,
Ter iz mlada bio nakanio

6. Obsvojil je jaki Piemonat,
Ter ga stavil poda svoju oblast,
Obsvojil je svu zemlju papinsku,
Po vrimenu će i tatarinsku.

7. Obsvojil je svu napulitansku,
Zemlju dragu, lipu talijansku,
Više toga kuću austrijansku,
Koja uvik bijaše na glasu.

8. Ali se je on brzo smilio,
Pak cesaru mnoga povratio,
Što ne bi bil nitko učinio,
Učinio već ni zamislio.

9. Boj pak čini s kraljem od Prušije,
Tvrdoglavcem punim oholije;
Al ga dobi cesar naša dika,
To zna Jena i Vistula rika.

10. Jer mu razbi ponosne vezire,
Konjičare, mlade oficire,
Tirajuć jih iz kraljestva svoga,
Posvojujuć sva dobra njihova.

---

1) Prihiscdavi; ohne Zweifel ist »prigizdavi« zu lesen.

Digitized by Google

11. Ne išći već, moja zemljo lipa,
Mudrijega na ovom svitu kipa,
Jer su u njem sve one kriposti,
Ko se išću jednom kralju dosti.

12. Ćeš ga mudra? Zadosti je mudar.
Ćeš ga milna? Zadosti je milan.
Ćeš ga silna? Zadosti je silan.
Ćeš ga vridna? Zadosti je vridan.

13. Oh moj Bože, kripostna čovika!
Vapiti ću doklam bude vika,
Jerbo je ov više učinio,
Neg je drugi z mišljom zamislio.

14. Jur možete sad veseli biti,
Bratćo draga, i Boga moliti,
Zahvaleć mu, da imate kralja
Katolika, koji s vami vlada.

15. Još možete slobodno pivati,
Nimajući ki će vam strah dati,
Jer se njega vaskolik svit straši:
Nimci, Turci tere Karavlaši.

16. Vas svit, rekoh, preda njim trepeće,
Čujuć da je mogućan najveće
Od svih kralji sadašnjega vika
Do zapada i istoka svita.

17. Častite ga mudri Talijanci,
Hvalite ga hrabreni Rvati,
Zašto vam je poštenje i dika
Imat njega za zapovednika.

18. Do sad, znal sam, imali ste srce,
Al sad vapit još možete jače:
Ne imamo straha nijednoga,
Na stran puštćam Boga velikoga.

19. Veselte se svi zdravo živući,
Slatke pisme tanko pivajući,
Na pohvalu da imate kralja
Baš na zemlji hrabrena vojskara.

20. Hvalil bih te još, moj kralju, dosti,
Al ne dadu moje mlohavosti;
Zato slatko riči primi ove,
Ke sam pisal na poštenje tvoje.

21. Ufam v Boga i divu Mariju,
Da ćeš dobit oholu Rušiju,
Jer su uvik glasoviti bili,
Vojujući drugih pridobili

22. Mudri momci i brzi Frančezi,
Obslužujuć hitro svojih knezi,
Osobito sad tebe cesara,
Svitla kralja, svih nas gospodara.

23. Riči moje nimaju kriposti
Hvalit tebe, koliko je dosti;
Da bih paka s očima vidio,
Još bih bio bolje napravio.

24. Bog te stvori vladavca od ljudi
Rad mudrosti visoke s kom sudiš,
Da te pozna svit za gospodara
Kano ondar rimskoga cesara.

25. Zato više ne ću govoriti
Niti tvoje nauke praviti;
Dali samo ću Boga moliti,
Da te bude on zdrava nositi.

26. Zdrava, rekoh, na svitu ovomu,
A spasena na svitu drugomu.
Z Bogom, dragi, pa mi zdravo bio
I napokon ti mene ljubio.

Spalato. *Tomo Matić.*

Digitized by Google

Zur altserbischen Bibliographie.

I.

Als ich im J. 1889 von der Inschrift in der Kirche des Herzogs Stephan in Goražde (in Hercegovina) handelte (im »Глас« der serb. königl. Akademie Heft XVI), erwähnte ich (auf S. 23—24) drei altserbische Drucke, die bei derselben St. Georg-Kirche oder im Kloster bei Goražde oder wenigstens von den Mönchen von Goražde veranstaltet wurden, worin der Typograph oder der Herausgeber die Weltaera bis zur Christigeburt nicht mit der üblichen Zahl 5508 (nach der konstantinopolitanischen Berechnung), sondern (nach der alexandrinischen Berechnung) mit 5500 ansetzte.

Diese drei Drucke sind: 1) Ein Liturgienbuch (Služebnik), vollendet im J. 7027, von der Geburt Christi 1527. 2) Ein Psalter, vollendet im J. 7029, von der Geburt Christi 1529. 3) Ein Euchologium (Molitvenik, Trebnik), vollendet am 21. Octob. 7032, von der Entstehung der Welt, 1531 von Christi Geburt.

Das Liturgienbuch (Služebnik) besitze ich selbst (vergl. die Beschreibung bei Karataev Nr. 22). Ueber den Psalter erfährt man das Nähere aus dem Briefwechsel Šafařík's mit Pogodin (Письма къ М. П. Погодину изъ славянскихъ земель, съ предисл. Нила Попова, Москва 1879, стр. 346). Šafařík schrieb damals so: »Ihr schöner Psalter ist von Goraždje in Boehmen (Druckfehler für Bosnien!) 1529 und hat folgende Schlussformel: Почеше се сіе стие книги u. s. w. Dieser Psalter ist eine der grössten typographischen Seltenheiten«. Was das dritte Buch, das Euchologium, anbelangt, so beschränken sich meine Kenntnisse auf die Beschreibung Šafařík's (Geschichte der serb. Literatur S. 260, Nr. 220) und Karataev's (Описаніе славянорусскихъ книгъ S. 75—76, Nr. 24).

Augenblicklich nimmt meine ganze Aufmerksamkeit der Psalter in Anspruch, und zwar aus folgenden Gründen. Vor kurzem kam mir zufällig ein Büchlein Milićević's (in serbischer Sprache: Старе српске штампарије. Земун-Београд 1893) in die Hände, wo ich auf S. 12 Folgendes las: »Im Jahre 1521, von der Erschaffung der Welt 7029, wurde auf Befehl des Greises Božidar Goraždanin das Buch Psalter und Horologium gedruckt. Diesen Druck besorgte Hieromonachus Theodor bei der Kirche des heil. Grossmärtyrers Georgius am Flusse Drina. Im Jahre 1531, von der Erschaffung der Welt 7032, wurde wieder in Goražde auf Befehl des Božidar Goraždanin ein Euchologium gedruckt, welches Hieromonachus Theodor Ljubavić und Diaconus Radoje besorgten«. Weiter erzählt Milićević: »Im Nachworte des ersteren Buches (also des Psalters) lese man die Notiz (als Epilog): In diesem Jahre 7029 (1521) kam Sultan Sulejman an die Save mit vielen Ismaeliten und sie gingen über den Fluss Save, wie im Trockenen, über die Brücke« u. s. w. Mir fiel diese Notiz desshalb auf, weil ich mir nicht erklären konnte, wie Milićević vom Jahre 1521 spreche, während im gedruckten Werke deutlich 1529 als das Jahr nach Christi Geburt angegeben ist und die Einnahme Belgrads, von welcher im Epilog erzählt wird, doch nicht in das Jahr 1529, sondern nur in das Jahr 1521 fallen kann. Mir war daher die Existenz eines derartigen auf

Digitized by Google

das Ereigniss des Jahres 1521 Bezug nehmenden Epilogs in einem im Jahre 1529 gedruckten Werke in hohem Grade verdächtig. Ich verlangte daher von dem Verfasser des Büchleins nähere Nachrichten über die Quelle seiner kurzen Angabe — den Psalter und den in ihm enthaltenen Epilog betreffend —, und als ich von ihm die Versicherung bekam, dass er seine Notiz selbst aus dem in der Belgrader Nationalbibliothek befindlichen Exemplar schöpfte, schickte ich zu meiner grösseren Beruhigung noch einen Vertrauensmann nach Belgrad, der das Exemplar und den in Rede stehenden Epilog in demselben in der That sah und las. Ich lasse denselben am Ende dieser Notiz im vollen Umfange abdrucken.

Jetzt weiss man also, woher jene Notiz in den serbischen Annalen über die Einnahme Belgrads im J. 1521 stammt, d. h. jetzt weiss man, dass sie aus diesem Goražder Drucke herausgeschrieben wurde, der folglich wirklich im J. 1521 gedruckt wurde, mag auch der Herausgeber zum J. 7029 als das Jahr von Christi Geburt 1529 statt 1521 hinzugefügt haben. Auch die Zeitbestimmung nach Sonnen- und Mondcyclus bestätigt das, denn es heisst dort, dass im J. 7029 der Sonnencyclus das Jahr 1 und Mondcyclus das Jahr 18 ergab, und das war wirklich im J. 1521, nicht aber im J. 1529 nach Chr. der Fall. Schade, dass in dem Belgrader Exemplar die Indiction ausgekratzt ist, sie wird wohl ѳ, d. h. die Zahl 9, gehabt haben.

Es ergibt sich daraus, dass der Herausgeber oder der Drucker Theodor, als er sein Werk im J. 7029, in welchem der Sonnencyclus auf 1, der Mondcyclus auf 18 zeigte, zu Ende hatte, bei der Hinzufügung der Zahl nach Christi Geburt einen Fehler beging, insofern er nach der ihm irgendwie zur Kenntniss gekommenen alexandrinischen Aera für das Jahr der Geburt Christi 5500 in Abzug brachte.

Was die Zeitangabe des Liturgiariums betrifft, so will ich bemerken, dass auch in meinem Exemplar, so wie bei Karataev, zu dem Jahre 7027, oder von der Geburt Christi 1527, noch folgende Zeitbestimmung hinzugefügt ist: Sonnencyclus 28, Mondcyclus 17, Epacte 7, des Monats Juli 1. Tag. Nun stellt es sich aber heraus, dass im Jahre 7027 (= 1519) der Sonnencyclus 27, Mondcyclus 16 ergab, während im J. 7028 (= 1520) der Sonnencyclus wirklich auf 28, der Mondcyclus auf 17 zeigte. Im J. 1527 dagegen war Sonnencyclus 7, Mondcyclus 5. In welchem Jahre also wurde das Liturgiarium wirklich gedruckt? Der liebe Hieromonachus Theodor wird ein sehr confuser Rechner gewesen sein, der sich in Jahreszahlen schlecht auskannte.

Ob im Euchologium irgend welche nähere Angaben betreffs der Zeitbestimmung und dergleichen enthalten sind, das weiss ich nicht, weil ich selbst das Buch nie sah und auch die bisherigen mir bekannten Beschreibungen des Buches sehr unvollständig sind. *I. Ruvarac.*

Um diesen Notizen des hochverehrten Freundes, wenn es möglich wäre, neue Bestätigung zu verschaffen, fragte ich (durch Prof. Pastrnek) in Prag nach, wie die betreffenden Exemplare des Šafařik'schen Nachlasses aussehen. Es stellt sich heraus, dass dem Psalter von Goražde volle 17 Blätter, davon 6 am Ende, fehlen, im Ganzen das Exemplar 342 Bl. zählt. Auf der Innen-

Digitized by Google

seite des ersten Deckels steht von der Hand Šafařík's jener kurze Epilog, den auch Karataev auf S. 74 mittheilt (kleine orthogr. Abweichungen kommen allerdings vor) und dann noch Folgendes: Cf. Petranović Ljubitelj prosvěštenija 1836 pag. 105, ubi epilogus hicce, eo, quo supra dedimus, modo, *mendose* descriptus est. Pro »ҁѕвѳ« (so steht nämlich in der aus Petranović geschöpften Abschrift des Epilogs) legendum utique ҂ѕлѕ = 7037, vel ҂ѕкѳ = 7029, i. e. 5500 usq. Chr., ut saepe. — Von dem Appendix über die Einnahme Belgrads wusste also Šafařík eben so wenig, wie Karataev, d. h. keinem kam ein damit versehenes Exemplar vor die Augen.

Merkwürdiger Weise besitzt gegenwärtig das böhmische Museum kein Exemplar des Molitvoslov vom J. 7032 = 1531. Prof. Pastrnek theilt mir mit, man habe ihm nur vorgelegt den Molitvoslov vom J. 1527 (Venetiis, Bož. Vuković, kl. 8⁰, Exempl. unvollständig), vom J. 1547 (Venetiis 8⁰, Exempl. unvollständig), vom J. 1560 (Venetiis 8⁰, ziemlich vollständig, doch ohne Anfang und Ende), endlich den Molitvenik vom J. 1570 (Venetiis 4⁰, vollst. Exempl.). Ich fand aber in dem »Catalogus librorum, incunabulorum, codicum manuscriptorum« etc., den im J. 1862 Josef Jireček in Wien herausgab, auf S. 107, unter den »Libri cyrillici et glagolitici rariores et rarissimi« ausdrücklich angegeben auch »Molitvenik. Goraždje. 1531. 4«. Also damals befand sich im Nachlass Šafařík's auch dieses seltene Buch! *V. J.*

Die oben erwähnte geschichtliche Notiz des Epilogs lautet nach der von H. Ruvarac aus Belgrad erhaltenen Abschrift, die er nach einem, ihm aus Krka in Dalmatien durch die Güte des hochw. Bischofs Nikodim Milaš zugekommenen Exemplar des Psalters noch berichtigen und etwas erweitern konnte, so:

Коньць пасцѣ.

И сїа прáвила ѡ҆брѣтохь лоубнмїцн вь ст҃ой гѡрѣ аѳѡсцей. вь мѡ҆настнрн хи҆лан҄дарн ѥ҆же ѥ҆ здє вь книзѣ сей. ѿ ст҃єм҄ постє велн҆кїє, и҆ ст҃нє ·м҃·-цє н хв҃а рождьства, н ст҃їхь ап҃ль, и҆ оу҆спѣнїю бц҃н, н ѡ господскнх празникохь. и҆ и҆нєхь вьсєго лѣта. и҆ ѿ ·н҃·-цє н ѡ свѣтлой нєд н ѡ инєхь нєд, коє нам прѣдашє бжтвна правила нєвьзбрано ꙗ҆стн нноцн снрь н ꙗ҆нца н рнбы а мнрсцн мє́са н нна ѡбрѣтаѥма | н пакн слово ѡ фроугохь. того радн любнмнцн вьложнх вншє пнсанноѥ правнло да сє ѡ҆брѣта вь кннгах снхь вь нашєм҄ роукодѣлїю, да бн ка́ко нє кон дш҃є бгабоєщнсє н нась грѣшних бавнлє (sic!). н пакы молю н мнлнсє дєю любнмнцн ѥжє мы нєи҆справнхом нєвєдѣнїєм҄ любвє радн хв҃є нє зазрнтє нижє порьпщнтє нь нсправнтє ꙗкожє добрн хоудожнїцн. мы вьспомєноухомь ѿ прѣданїа ст҃ыхь н ѿ

навикновена искоусниχь и разоумниχь и дχовниχь ѡць, тѣмже оубо хотеи слишати и творити по речениχь да творить, а иже не имѣеть творити и радити ѡ сиχь оуставлениχь пачеже ѡ себе ѡ томь на воли да юсть вьсакомоу писано бо юсть ꙗкоже каждо нась самь ѡ себѣ слово дасть бви и ѡ своиχь дѣль прославитисе юс комоу или посрамити. вьсеблагый же бгь да поможеть и избавить вьсѣχь нась вѣчнаго моученїа и сподобить нбсномоу юго царствію за млтвь пркчтїе влдчце наше бце и вьсχѣχь стыиχь аминь.

Оуказь лѣтомь вѣчнымь колико ѿ кого вѣка. ѿ Адама да потопа лѣт ,в, тисоуще с.м.в.

ѿ потопа до стльпотворенїа лѣть ф.л,ѕ.

ѿ стльпотворенїа до аврама лѣть ф.н,в.

ѿ аврама до исхода, лѣт у,л.

ѿ исхода до Двда, лѣт у.м.

ѿ Двда до прьваго прѣселюнїа їерслма лѣт у.м,н.

ѿ прѣселюнїа до Алеѯандра цара лѣт ,т,иї.

ѿ Алеѯандра до стго рож. га нашего ic хс. лѣть ,т,л.г;. вьсѣχь лѣт· ѿ Адама до хс, е тисоущь, ф.

ѿ хсва рож. до Кѡнстандина цара хрстіаном, лѣть т,иї.

ѿ Константина цара до Кvрила философа сьтворшаго слова юзыкоу словѣнскомоу, и мѣтодїа епкпа, брата юго, лѣть ф.м,в, вьсѣχже лѣт ѿ Адама до Кvрила ѕ, тисоущь т,ѯ. ѿ Кvрила философа до стго Савы прьваго Архїепископа, оучитѣлꙗ и прьвостлꙗ срьбьскаго, новаго по истине Апла и брата его Стѣфана прьвовѣнчанаго Кралꙗ срьбьскаго, лѣт. с,п. ѿ адамаже лѣть ѕ, тисоущь, х,м.

ѿ Стѣфана прьвовѣнчаннаго Кралꙗ до цара Стѣфана, благочтиваго и хстолюбиваго и инихолюбиваго прьваго цара срьбьскаго лѣт. с,а., вьсѣχ же лѣть ѿ Адама до царства Стѣфана цара, лѣт ѕ. тисоущ. ѡнг. ѿ цара Стѣфана до сна юго цара Оуроша лѣт· еі.

Digitized by Google

Коньць ·ꙁ· момоу вѣкоу. почело осмомоу вѣкоу последнии лѣтωм. вь лѣто ꙁ҃.к҃ѳ҃·:

Сїю лѣто паде Соултань соулеимень на рѣкоу Савоу сь множьство измаилтень и прѣхождахоу рѣкꙋ Савоу якоже по соухоу сїирѣчь по мѡстоу на ѿполь срѣма, и инїиже въ кораблии преплоуше якоже нѣбѣ мошно ни рѣкамь тѣмь силнимь измаилтене оудрьжати юже оугрины имѣше надеждоу на тей сил'ие рѣке глю Савꙋ и доунавъ; и ѿпстꙋпише Овьсоудꙋ словоущи бельградь ї иинїе окрьсниѥ гради. и лѣтехоу якоже змиѥ крилате села и градове палеще. ѿле чюдо тогда таковои скрьби зем тои имоущи. и вь той землѝ глю срѣме дивна места и села запоустеше а црькви и градове разорише. а словоущи Бѣльградь и неволею оугрии прѣдасть измаил'тено. и вьнидоше вьнь. ѳзоциевопѳ чеда. мсца ав'гоуста к҃ и҃, днь ·:· А госпожда юлена быв'ша деспотица и неволею остави славни градь коупїиникь и дадѣ се бѣг'ствоу прѣко рѣке доунава оу вьноутрьнꙋ оугрїю а славноу и дивноу землю деспωтовоу тоурци поплениш е. а лепи градь коупиникь разорише. мсца Се҃. ·ѳ· днь ·:· Почеше се сию стне книги глемїе ѱалтирь повѣлюенїемь мои старце и родителюмь божидароль горажданинѡ. Троудижесе ѡ сѣмь смерѣнїи мниχь и сщенникь ѳеωдорь. При храмоу стго великомнника χва Геω. на рѣце дрине. и сьвршишесе ѿ битїа вь лѣто ꙁ҃. к҃ѳ а ѿ ро χва, тисоуща. ф. к҃ѳ. кроугь слнцоу а алоуне, иї. индиктїѡ к҃а. мца ѡ. к҃е. днь ∴

Zu den letzten Zeilen des Epilogs bemerkt mit Recht Herr Ruvarac: Das Indikt ist die Hauptsache und gerade dieses ist auch hier falsch angegeben, da seine Zahl bekanntlich über 15 nicht hinausgeht.

II.

Šafařík (Geschichte der südsl. Lit. III. 267, Nr. 230) und Karatajev (Оп. сл. русс. кн. ст. печ. кирил. букв. I, S. 111, Nr. 39) beschreiben einen cyrill. Apostolus des Logotheten Demetrius vom J. 1547, zur Zeit Jo Mirča's in

Digitized by Google

Trgovište gedruckt. Auch die königl. serbische Akademie in Belgrad besitzt in ihrer Bibliothek unter Nr. 78 ein Exemplar eines derartigen alten Druckes, das sonst der Beschreibung bei Šaf. und Karat. genau entspricht (das Ganze umfasst 33 und 1/2 Quaternionen, die auf jedem ersten und letzten Blatte mit cyrill. Buchstaben bezeichnet sind, von ·к· weiter ist die Signatur mit grossen und rohen Buchstaben ausgeführt). Und doch ist die Uebereinstimmung nicht vollständig. Karatajev behauptet, dass in dem von ihm beschriebenen Exemplar zu Anfang der Actus Apostolorum die halbe Seite des ersten Blattes von einem viereckigen, schwarz ausgeführten Flechtornament (einer Vignette) eingenommen wird, in der Mitte der Vignette stehe im Kranze das ugrowallachische Wappen und um die Vignette herum lese man folgende Worte: Господинь вь ха ба блговерни и бгомь хранимїи самодрьжавни земли ѹгровлахискіе Іѡ Мирча воеводѣ *). Im Exemplar der serb. Akademie sieht man zwar ein ähnliches Ornament, allein hier steht in der Mitte desselben oberhalb ein Kreuz mit der in den vier Feldern angebrachten Inschrift: іс хс ни ка, und darunter ein Ochsenkopf ohne Kranz, um die viereckige Vignette herum aber liest man folgende Worte: въ ха ба блговѣрны и бгомь хранимы и самодрьжавны земли молдавскон іѡ Илїишко воевода и гнь. Šafařík, dem kein vollständiges Exemplar vorgelegen zu haben scheint, spricht von 34 Quaternionen, von welchen der letztere aus nur 4 Blatt besteht, von einem Epilog ist bei ihm keine Rede. Karatajev führt »послѣсловіе« an; auch im akad. Exemplar steht etwas Aehnliches, doch nicht am Ende, sondern am Anfang des Buches. Wahrscheinlich ist die Beschreibung Karatajev's nicht genau im Ausdruck. Der Text seines »Nachwortes« (послѣсловіе) stimmt nicht vollständig mit der Vorrede des akademischen Exemplars überein. Wenn der Abdruck bei Karatajev genau ist, dann muss man sagen, dass dieser Text zweimal gesetzt wurde. Es ist aber auch möglich, dass die Wiedergabe bei Karatajev nicht genau lautet. Um die Entscheidung darüber zu ermöglichen, soll hier die Vorrede des akad. Exemplars (des Apostolus Ilijaško's) genau abgedruckt werden (die Abweichungen Karatajev's stehen in Klammern).

Понеже иже вь троици покланѣеми бгь блгоиз̀воли црковь свою испльнити стими (стыми) книгами вь славословїе и пол̀зѹ (ползѹ) прочитающи (прочитающимъ), томѹ слава и дрьжава вь вки (вѣки) аминь. Исписаше се сїе стїе и бжстьвнїе (бжтвнїе) книги глеми праѯи (пракси) вь дни (дни) блговер̀наго (блговѣрнаго) и

*) Dieses Exemplar liegt auch der Beschreibung in dem schönen Werke »Bibliografia romanésca veche 1508—1830«, von Joan Bianu und Nerva Hodoş auf Kosten der Bukarester Akademie herausgegeben, zu Grunde, wo diese Ausgabe in Heft I auf S. 29—31 besprochen wird. Dagegen wird die Existenz der zweiten Ausgabe, die an den Namen Ilijaško geknüpft ist, durch die kurze Erwähnung bei Sava Chilandarec (Rukopisy a starotisky chilandarské, v Praze 1899) auf S. 84 ausdrücklich bestätigt. Das glückliche Kloster Chilandar besitzt von jeder Ausgabe sogar zwei Exemplare. *V. J.*

Digitized by Google

бгѡмь (бгомь) рханимаго и самодрьжавнаго іѡ мирьча воеводе и гсподарь (господарь) вьсои земли оугровлахиискои (оугровлахїискои) и подѹнавїю (подоунавїю) снь великагѡ (великаго) и прѣдѡбраго (прѣдобраго) раула (рала) воеводи. Тем'же (тѣм'же) ѹбо (оубо) азь грѣшни и мьнше вь члвцехь (члвѣцехь) димитрїе лѡгофеть (логофеть) вьнѹк'же (вьнѹкъже) Божидаровь видев'ше (видѣвше) же ѹмаленїе (оумаленїе) сты (стыхъ) и бжтьвних (бжтьвнихь) книгы вьжделѣхь трѡудолюбьзно (трѹдолюбьзно) елико вьзмогохь оумо (оумомъ) постигнѹти (постигохь) бгоу (бгѹ) поспешьствѹющѹ (поспѣшьствоующоу) ми сьписахь и сьврьшы (сьврьшыхь) дшепользные книгы сїе праѯи (пракси) еже оубо дхо (дхомь) сти (стимь) аплы наоучише и проповѣдаше (првѣдаше) и просїаше вьсѣи вьселенѣи конце земльнїе. троудих се ѡ (о) семь и сь оученикыи моимы ѡпрѣ (опрѣ) и петрь. Тѣмже молим (млм) се и мили дѣем се вьсѣмь чьтѹщи (чьтоущимъ) или прѣписѹющи (преписоующимъ) аще бѹдеть (боудеть) що погрѣшено любве хве (хвѣ) ради исправлиите (исправлаите) и на (насъ) ѡ (о) семь троудивши се блвите (блгословите), а не кльнете, понеже не писа дхь сты ни аггль на роука грѣшна и брѣнна и дхь оунили ѡкаанныи (окаанныи) и грѣшныи. И сьврьшише се сїе стые книгы ѿ бытїа вь (в) лѣто ҂зпе· а ѿ родьства хва тисѹща ·фмз· крѹгь слнцѹ ·кз· лоунь ·s· злато число ·ѳ· индиктїѡ ·s· ѳемелїе ·ѳї· епахеа ·е· почеше се сїе стые книгы писати мца авгѹста ·иї· днь, а сьврьшише се мца матїа ·иї· днь вь настол'не гра трьгови ичѹлѯнѹчѹвѯвѱ'цлинѹчѹлесѹхѹчѹм' [1]).

Dieses Vorwort nimmt im Belgrader akad. Exemplar die beiden Seiten des jetzigen ersten Blattes des ersten Quaternions ein, doch dieses erste Blatt war in der Wirklichkeit das zweite, denn es bildet mit dem 7. des Quaternions ein Ganzes, gerade so wie das jetzige zweite mit dem sechsten, das ursprüngliche 4. und 5. Blatt fehlen, das 8. steht jetzt allein für sich, weil das entsprechende 1. Blatt, das dazu gehörte, fehlt.

Auch die Belgrader Nationalbibliothek besitzt unter Nr. 98 einen gleichen Apostolus, nur fehlen dem Exemplar die 10 ersten Quaternionen, das übrig gebliebene stimmt in allen Einzelheiten mit dem akad. Exemplar überein, so

[1]) Die Geheimschrift ist zu lesen: вь домехь Димитровехь, das letzte Wort unverständlich.

Digitized by Google

dass an der Einheit des Satzes und Druckes nicht zu zweifeln ist. Wenn man dieses Exemplar für das Mirča's halten könnte, so müsste man sagen, dass zur selben Zeit zwei Ausgaben, eine für Walachei, andere für Moldau, zu Stande kamen, mit dem Unterschiede nur in der Vignette und eventuell im Vorworte.

Ljubomir Stojanović.

III.

Herr St. Novaković führt in seinem Aufsatz über die altserbischen »Büchlein Božidar Vuković's für die Reisenden« (Гласник срп. уч. др. XLV. 129—167), nachdem er das kleinere Büchlein vom J. 1520 (nach dem Exemplar der Belgr. Nationalbibliothek Nr. 44) und das ausführlichere vom J. 1536 (Eigenthum des Herrn Lj. Kovačević) bibliographisch beschrieben, aus beiden Büchlein (1520 u. 1536) die Worte des Epilogs an, in welchen u. a. von »въ двою книгъ« die Rede ist, und kommt zu folgenden Schlussfolgerungen:

1. Božidar habe zwei Büchlein gedruckt, das eine mit Synaxar, Horologium, Katavasien, das andere mit Paraklisien und Heiligenlegenden — beide im J. 1520, das eine besitzen wir in dem Exemplar der Nationalbibliothek, das andere aber seinem vollen Inhalte nach nicht.

2. Beide Büchlein hätten möglicher Weise noch andere Auflagen, als die vom J. 1520, erlebt.

3. Nachher seien bei einer Auflage beide Büchlein in eins zusammengefasst worden mit umgekehrter Reihenfolge des Inhaltes. Ein solches Exemplar stelle das Buch Lj. Kovačević's vom J. 1536 dar, in welchem die Spuren der einstigen Trennung in zwei Bücher noch nicht verwischt seien.

4. In der Ausgabe vom J. 1536 stecken eigentlich drei, wo nicht gar vier selbständige Büchlein (a. a. O. S. 147—148).

Die Belgrader Nationalbibliothek besitzt in der handschriftlichen Sammlung unter Nr. 492 die erste im J. 1520 gemachte Ausgabe jenes zweiten Büchleins Božidar Vuković's. Wenn man seinen Inhalt genauer ansieht, so kommt man zu folgenden etwas modificirten Resultaten:

1. Božidar hat wirklich im J. 1520 zwei Büchlein gedruckt, doch dem Inhalte nach nicht gänzlich von einander verschieden, sondern das eine kürzer (auf 21 Quaternionen), das andere länger (auf 33 Quaternionen), mit einigen Aenderungen in der Reihenfolge der Artikel gegen das Ende, und mit gleichem Epilog.

2. Wenn es auch spätere Auflagen gab, zwischen 1520 und 1536, so müssen diese entweder mit der kürzeren oder ausführlicheren Ausgabe des Jahres 1520 oder mit der Ausgabe des Jahres 1536 identisch gewesen sein.

3. Es gab keine nachträgliche Zusammenfassung mehrerer Büchlein in eins, da die Ausgabe vom J. 1536 nur eine um 4 Quaternionen erweiterte und etwas geänderte Neuauflage der ausführlicheren Ausgabe des J. 1520 darstellt. Die Wiederholung des Wortes »въ двоѥ книгъ« auch im Epilog der Ausgabe vom J. 1536 ist entweder so zu verstehen, dass auch jetzt so wie im J. 1520 zwei Ausgaben veranstaltet wurden, eine ausführliche, die wir im Exemplar Kovačević's besitzen, und eine kürzere, wovon kein Exemplar be-

Digitized by Google

kannt ist, oder so, dass jene Worte einfach aus der Auflage 1520 herübergenommen wurden und eine kürzere Ausgabe aus dem J. 1536 überhaupt nicht existirte.

4. Die Ausgabe vom J. 1536 sah ich nicht (das Exemplar Lj. Kovačević's konnte er selbst nicht mehr auffinden!), doch scheint es mir nicht wahrscheinlich, dass dort Stücke von drei oder vier vollständigen Ausgaben vorliegen, denn die bald grösseren, bald kleineren Signaturen der Quaternionen beweisen das nicht (Aehnliches kommt auch im Apostolus des Logothet Demetrius vom J. 1547 vor), und die Aufsätze unter 12 β, 13 β, 14 β (cf. Гласник XLV. 145) sind auch in der volleren Ausgabe des J. 1520 zu finden.

Ich will den Inhalt des Buches 1520 der volleren Redaction näher beschreiben:

Der Anfang fehlt. Das jetzige erste Blatt ist das sechste des siebenten Quaternions, es enthält den Aufsatz: Идыще на трапезꙋ глаголемь ѱаломь р̄.м̄.д̄. — ebenso in der kürzeren von Novaković beschriebenen Ausgabe als Aufsatz 27 (Гл. XLV. 141). Von da an bis zum Schluss des 13. Quatern. folgen dieselben Aufsätze hier, wie in der kürzeren Ausgabe (Novak. Nr. 27—49, Гл. 141—142). Der Text ist so genau übereinstimmend, dass ohne Zweifel für beide Ausgaben derselbe Satz verwendet wurde.

Das Exemplar 1536 ist lückenhaft, es hat aber den Anschein, dass bis hieher auch diese Ausgabe mit den beiden des J. 1520 übereinstimmt.

Jetzt beginnen Abweichungen zwischen den beiden Ausgaben des Jahres 1520, die vollere scheint mit der Ausgabe des Jahres 1536 übereinzustimmen.

Die Signatur des ·д̄ı̄· Quaternions, ist blasser und über beide Buchstaben als Zahlen zieht sich eine Linie hin, nicht so wie früher bei der Signatur der Quaternionen ā ı̄, в̄ ı̄, г̄ ı̄. Es sieht beinahe so aus, als wäre diese Signatur mit der Hand geschrieben. Das 1. Blatt ist a) leer, b) zeigt das Bild des Erzengels Michael. Auf Bl. 2a beginnt Канѡнь мольбьнь кь светомоу аггелоу хранителю, so wie in der Ausgabe 1536 (vergl. Гл. XLV. 145, auf 12 β). Bl. 7a ist leer, 7b hat das Bild Johannes des Täufers. Auf Bl. 8a: Чьстнiи параклись светомоу и славномꙋ u.s.w., so wie in der Ausgabe des J. 1536 (Гл. a.a. 145, 13 β). Auf Bl. 7a kommt als Signatur ein grosses B̄ vor (ein ähnliches в̄ erwähnt auch Novaković a. a. O.) und auf Bl. 8a war ebenfalls ein в, es ist corrigirt in д̄ und Ү hinzugeschrieben.

Auf dem Quaternion 15 folgt die Fortsetzung des Paraklis des heil. Johannes. So nach Novaković auch in der Ausgabe 1536.

Auf Quaternion 16 ist Bl. 1a leer, 1b das Bild der Mutter Gottes; auf Bl. 2a: Чьстнiи параклись прѣсветѣи владычици нашеи богородици. Bl. 3a: Канѡнь мольбьнь прѣсветѣи богородици, wie in der Ausgabe 1536 nach Novaković. Dieser Text reicht bis auf Bl. 1a des 17. Quaternions. Alles das dürfte ganz so auch in der Ausgabe 1536 vorkommen, nur sind in dem von Novak. beschriebenen Exemplar einige Blätter ausgefallen. Weiter ist auf dem 17. Quaternion Bl. 2a leer, 2b das Bild des heil. Nicolaus, Bl. 3a: Чьстнiи параклись пресветѣи владичици u. s. w., wie bei Novaković, und so weiter alle Artikel

Digitized by Google

wie in der Ausgabe 1536. Alles das reicht bis zum 25. Quaternion incl., gleich mit der Ausgabe 1536.

Die Artikel der Quat. 26 u. 27 befinden sich in der kürzeren Ausgabe des Jahres 1520 auf Quat. 19 u. 20, in der Ausg. 1536 auf Quat. 28 u. 29 (die Quaternionen 26 u. 27 fehlen in dieser Ausgabe).

Auf Quaternion 28—32 stehen die Katavasien und Doxai, die in der kürzeren Ausgabe die Quat. 14—18 einnehmen, und in jener des Jahres 1536 auf Quat. 30—34.

Bemerkenswerth sind die Signaturen der letzten fünf Quaternionen in den beiden Ausgaben des Jahres 1520, woraus man ersieht, dass éin Satz dafür verwendet wurde und nur nach Umständen besondere Signaturen erhielt: die beiden ersten Quaternionen hatten in beiden Ausgaben die Signatur Y auf der ersten Seite des ersten und letzten, des achten, Blattes. In der kleineren Ausgabe wurde dazu д vorgesetzt (in Schrift) auf dem ersten und ·е· auf dem zweiten Quaternion und die Linie oberhalb auch über diesen Buchstaben verlängert. So kam ді und еі zum Vorschein. Die erwähnten nachträglichen Zusätze sind als solche deutlich sichtbar. In der ausführlicheren Ausgabe wurde die gedruckte Signatur Y als der erste Theil des Buchstaben к verwerthet und das Fehlende zu dem Buchstaben hinzugeschrieben, ebenso и und ѳ, so dass das Ganze ки, кѳ ergab. Die Quaternionen ѕі зі u. иі in der kürzeren und л. ла, лв in der grösseren Ausgabe sind mit der Hand geschrieben, nicht gedruckt.

Quaternio 33 umfasst zwei Artikel und den Epilog. Ebenso bei Novaković. Auch in der kürzeren Ausgabe steht das zuletzt, auf Quat. 21.

Der Unterschied also zwischen der kürzeren und ausführlicheren Ausgabe besteht nicht nur in der grösseren Anzahl von Artikeln, sondern auch darin, dass in der kürzeren die Katavasien und Doxai vor dem Ainos des Kreuzes stehen (Nr. 50. 51—60), in der ausführlicheren dagegen kommen zuerst Ainos des Kreuzes (51—60) und dann erst die Katavasien und Doxai.

Als ich diesen Aufsatz niederschrieb, bekam ich von Herrn Il. Ruvarac ein sehr schlecht erhaltenes altserbisches gedrucktes Büchlein in kleinem Format zur Ansicht. Bei näherer Besichtigung zeigte sich, dass dieses defecte Exemplar mit jenem der serb. Nationalbibliothek Nr. 492, das ich soeben beschrieb, identisch ist. Freilich hat es statt 264 nur 137 Blatt, es fehlen ihm die Quaternionen 1—6 und 23, ganz erhalten sind nur die Quaternionen 22. 24. 25 u. 29, alle anderen mehr oder weniger defect. Auf diesem Exemplar sieht man noch deutlicher die mit der Hand durchgeführte Bezeichnung der Signaturen. Vom 19. Quaternion hat sich das 8. Blatt erhalten, hier steht deutlich das gedruckte grosse в, die Correctur in д und das hinzugefügte Y sind so verblasst, dass man sie kaum erkennt. Ebenso hat sich das 8. Blatt des 28. und das 1. und 8. des 29. Quaternions erhalten. Auch hier sieht man nur Y, die Correctur zu к und die Hinzufügung von и und ѳ ist kaum zu erkennen. Vom 30. Quaternion ist das 8., vom 31. das 1. Blatt erhalten; auch hier kann man die stark verblassten, mit der Hand gezeichneten Signaturen л und ла beobachten.

Digitized by Google

Vom letzten (33.) Quaternion fehlen die letzten 3 Blätter (wo auch der Epilog enthalten war). Aber statt der hier herausgerissenen mehreren Blätter (es sind Spuren von 13 Bl. vorhanden) findet man hier zwei ganze (4 und 5) eines 36ten Quaternions mit der Signatur л̄ ѕ̄ ΝΝ ΙΙΙΙ, das beweist, dass Jemand aus einem anderen Buche hier am Ende einige Quaternionen angebunden hatte. Dieser Rest aus dem 36. Quaternion ist derselben Ausgabe entnommen, die Novaković a. a. O. S. 152—159 nach einem Exemplar der königl. serb. Akademie Nr. 167 beschrieben hat. In dem akademischen Exemplar fehlt gerade der 36. Quaternion. Die Zugehörigkeit jener zwei Blätter zu dieser Ausgabe ergibt sich aus der gleichen Grösse des Formats, der Buchstaben, der Zahl der Zeilen, endlich aus der Hinzufügung von ΝΝ als Signatur des 36., sowie oo des 37. Quaternions. Den Inhalt jenes 36. Quat. hat Novaković a. a. O. nach einer späteren Ausgabe, deren Fragmente jetzt in der serb. Akademie Nr. 155 (Гл. XLV. 159. 160) aufbewahrt werden, genau zu bestimmen vermocht. *Ljub. Stojanović.*

Inedita zum Briefwechsel Kopitar's

von Scriptor L. Pintar (Laibach).

1.

B. Kopitaro V. Vodnik S. P.

Emonae pridie Idus' Sextiles (12. Aug.) 1815.

Vellem Te paucis multa. — Vbi censura Lexici mei quærenda? Hic? Vienae? Apud Te?

Vbi literarum typi fundendi? — Lipsiae praeplacet mihi. Sed num Viennae non leviori pretio? Et id tum ob Innland, adeoque sine Acciso; tum ob minus portorium ex propinquitate duplum minoris longinquitatis a Labaco.

Literas binas Lipsienses, alteram ad Gräfferum, alteram ad Te missam, accepi legendas 3. m. h. — Placet omnibus Zoisio, Supanis, cet. mihique typus quem vocant *Borgois antiqua*: sit et maneat talis, qualis est: nempe Kegelii Lipsiensis, et respondeat ei adcurate typus Teotiscus.

Quamprimum eris Tecum consentiens circa effictionem novarum literarum, mittam Wechsel 200 f C.M. per Vienam Tibi, Tu vero vel Lipsiam vel Straussio. Antequam mihi certam notitiam definiti Alphabeti non mittis, ego vicissim nil mitto, etsi habeam paratos 400 Thaler sächsisch quiescentes exspectantes et jam dudum murmurantes (?!).

Verum noli adoptare ạ, ḑ, đ, ņ, ł cet. Sunt hieroglypha, non cogunt lectorem juste pronunciare. Maneat j pro mollitione, e. g. ljub, kralj, njega; sic et Ravnikar censet. Scribamus, non pingamus. Cedilia ista nimium morantur scriptorem.

Si Wechsel prius mitterem ante rem ratam, Tu mihi aliquorsum avolares, ego vero fixus in luto haererem. Liber sum potius, pensionarius, pauper; ast expeditus ita, ut mihi sit integrum antiquo nostro Alphabeto uti, atque Lexicon edere quanto ocyus. — Age, fac, sta verbis, ut cum fine hujus mensis

Digitized by Google

etiam finis sit Alphabetici supplementi. — Quid tergiversamini? — Mihi dudum res est clara circa sequentia pauca nobis necessaria nova:

c = ts, tz, z.
e = e in nennen, leo, lens, ä.
je, vel *ej* = ѣ, e. g. ljeto, lejto Jahr.
ε εψιλον vocalis muta, v. c. ſilεn gewaltig, ſilen gezwungen.
o in Ohr, gωspod.
ω = ao, ut prius, et ut mωſhne die Beutel, moшne Möſchnach.
s = ſ, ss, ſſ, ß.
x = sh, ж.
tj = serblico vel serbico ћ, e. g. odpustjamo, Stepanovitj.
ш = ſh, ſch, *ch*er.
щ = ſzh, ſhzh, ſchtſch.
Jerrare autem possumus ope j, e. c. gωspodj der Herr.

Nova ergo nobis erunt: ε, ω, ш, щ, ч : hoc = zh, tſch, et quia *ш* est *m* inversum, non erit nisi Einſchnitt an der Seite des Kegels vertendus. Da ergo: *щ*, *ω*, *ε*, ч. Sed *εψιλον* sit erectum, non cursivum.

Vel da mihi etiam alia signa horum vice, sed sint simplicia.

Contentus sum paucis, nempe *ſhzh*, *ao*, *zh* et *mutá e* novis, qualibuscumque judicatis. Id nisi brevi fiat, vos excommunicabo, et Straussium recta adibo Vienam, ut mihi faciat *щ*, *ε*, ч, *ω* erecta. Tum vero pergam imprimere Lexicon, neminemque operiar. Noli tamen putare, me nunc subjungere de: *sed praestat motos*, cet: sana et impransa mente loquor hora diei 5ta.

Natura *paucis* contenta: a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, r, s, t, u, v, x, z, ε, ω, ш, щ, ч, tum . à, á, è, é, ì, í, ò, ó, ù, ú = 28 + 10 = 38 typis.

Egeo universim 6 centenariis ſächſiſch (110 *ℓℓ*) = 91 *Zℓℓ* W. medietas deutſche et medietas antiqua (etwas cursiv)-Schrift = 450 fl. —
Fracht facit a 15 fl. — C.M. 90 » —
Mauth à 18. d° Münz = 100 » —
Von Leipzig bisher zuſ: fl: 640: C.M.

Pro numeranda ratione literarum inter se, mitto exemplar vulgatum. Sed egomet perscripseram Tibi numerum, si adhuc tenes meas literas: quod si non, tibi quaerenti mox ero praesto. — Nota versalium majorem solito requiri numerum, nempe: A, B, E, F, G, H, V, W de unaquaque zu 1500; D, L, N, P, T zu 100; C, I, J zu 300; M = 1400; O = 250; Q = 150; R = 1300; S = 1800; U = 1100; Z = 1200; Ä = 200; Ö = 50; Ü = 400; K = 900.

C pro *Z* lubet Croatis, Bohemis, Dalmatis, cet. et mihi; Zoisio non lubet. *X* pro *sh* lubet omnibus, *Z* pro s item, *ω* pro *ao* Ravnikaro mihique nemine apud nos obstrepente, ч, щ, ш omnibus gratum fore spero, *ε* pro *muta* vocali mihi opportunum videtur.

Vides hac ratione nos nil novi (: inepti?:) moliri. — Ast in vobis totus conquiesco, etiam circa signũ ѣ aliquo modo exprimendum. Hoc unum precor, ut cogatis lectorem juste legere.

Si Cedilia inducitis, Pater Marcus coenam opimam dabit Elysianis, triumphaturus de suo ę, ait Baro Zois. Ego vero dico: Poloni legent ę quasi *en*.

Digitized by Google

Cum Breitkopf et Härtel sic agam, ut primo mittam $^1/_3$ pretii; mox quum fusionem coeptam adnunciaverit, vero alterum $^1/_3$; et obtentis typis ultimum $^1/_3$, pro qua re cautionem paratam tertii $^1/_3$ deponam Viennae per nostrum mercatorem.Primiz, tum quum fusio ad finem verget: hac ratione erimus securi ambo. — Age! — certior de re factus aperiam *prekup*, habebo sat magnum numerum *prekupzorum* et amicorum monetam commodaturorum sine censu.

Responde vel paucis, ut sciam cogitare de charta impressoria, eaque formae Medianae; ut possim item einen Setzer vel Lipsiâ vel Vienâ per Te huc invitare Tuus Vodnik m.p.

Anm. Bekanntlich ist dieses Wörterbuch nie erschienen, doch bei der Bearbeitung des deutsch-sloven. Wörterbuchs von Cigale als Material zu Grunde gelegt worden, worüber Näheres von Cigale selbst auf S. VII ff. des Vorwortes zum deutsch-sloven. Wörterbuch (Laibach 1860) berichtet wird.

2.

Clarissimo Copitar
Michael Bobrowſki S.D.

Absoluto itinere per Dalmatiae atque Italiae oras, nuper veni Parisios, visum codices imprimis Slavicos in bibliotheca regia latentes. —

Non Te iam fugere arbitror ea, quae de Orthographia Dalmatina Jaderae anno exacto statuta sunt; at ego ignoro, quem eventum habuerint: sintne ſcilicet probata, nec ne, Vestro iudicio, cui subiecta erăt. —

Romae in Vaticana bibliotheca inter alia rei Slavonicae cimelia vidi Miſsale glagoliticũ in fol. impreſsum anno 1484. ut eluceſcit ex nota ad calcẽ eiuſ posita: [illegible]
[illegible] Liber sane primus, qui in lingua slavonica impreſsus lucem aspexerat. Sed ignotum, ubi? Num Venetiis? Eius duo exemplaria ibi extant, quorum alterum integrum eſt, habens litteras initiales manu pictas, alterum manum sine litteris initialibus. —

Inter codices manuscriptos vidi unum lectionarium charactere glagolitico exaratum, evangeliorum pericopas continens — idemque, quod mirum eſt, in uſum Eccleſiae, non slavo-latinae, sed slavo-graecae paratum, membranaceum, antiquitatis remotissimae, a J. S. Assemano Hieroſolymis acquisitum, variantibus lectionibus abundans, recenſionis antiquiſsimae, eiusque ni fallor Serbianae: ex quo notavi ea, quae ad describendum codicem neceſsaria videbantur, ut opportuno tempore publici iuris facerem. — Pariter notavi quaedam de verſione slavo-serbiana Chronici Manaſsis: Chronicon vero Dalmatinum totum descripſi. — Utrumque enim, ut notum eſt, poſsidet bibliotheca Vaticana[1]). Reperi etiam unum codicem membranaceum in 16⁰, nitide exaratũ continentem psalterium et hymnum acanthicũ |: :| in Slavonica quidem lingua, sed charactere scriptum, mirum in modum reformato ex

[1]) Die sogenannte »kroatische Chronik« gab zuerst Iv. Kukuljević in Arkiv I, nachher Dr. Črnčić heraus.

Digitized by Google

Cyrilliano, quum alphabeti litteras vix non omnes mutatas, aut potius mutilatas exhibeat: videlicet pro Cyrilliano а scribendo ɤ; б, ь; в, ꙅ; г, ⸍; д, ⩘; к, ⱶ; м, υ; р, ſ; х, ⸜; pro ко, ꝭ̊; pro сλо, сλ̊, pro словесѣхъ, сλ̊зэсᵇ ꝩ̊. etc. ita ut scriptor, quisquis ille fuerit, artem tachygraphicam fingere videatur. Codex pertinet ad recenſionem danubianam aëtis posterioris [1]). Caetera minoris momenti praetereo.

Interea velim scire, quae ex Slavicis, Vestra bibliotheca, Tua sollicitudine, acquisierit pretiosiora (: ignoscas meae quaeſo curiositati :) num grammatica Slavonica in lucem prodierit cura Celeberrimi Dobrowſki? ubinam moretur ipse Dobrowſki rei publicae Slavorum coriphaeus; maximo enim deſiderio teneor ſcribendi ad eum. Harum rerum aliarumque si mihi nuntium miseris, gratiſsimum erit. Scio Te eſse gravioribus intentum: sed tamen bibliothecam nunc clausam esse, Teque otio aliquantulum indulgere. Et ego paucis sum contentus. Habito in domo: *Hôtel de trois Balances Marche neuf près du pont S. Michel No. 50.* Adiungo indicia summae reverentiae Illustrissimo Comiti Oſsoliński, quae mea ex parte declara. Tibi cuncta ex voto eant precor. Vale.

Pariſiis cIɔIɔcccxxɪ. anno XII. Kalend. Octobr.

A Monsieur Monsieur Copitar Inspecteur de l'Imperiale Bibliotheque a Vieñe en Autriche — In der k. k. Hofbibliothek.

8.

B. Kopitario
M. Bobrowski S. P. D.

Ultimis diebus Novembr. accepi litteras Tuas, Vir Egregie, et avide legi. Ex his didici, quanti me facias et quantam habeas curam promovendae rei slavicae. Negotium mihi demandatum *fac simile* et descriptionem codicis Manuſcripti, qui incipit родн салатна́ faciendi tanto mihi honorificentius erat, quanto *χαιρων* videbatur qualicunque opella operi illi graviſsimo quidquam conferre, si modo quid conferam, me poſse. Mitto igitur *fac simile* non iam aliquot verſuum, sed totius paginae, qua incipit Evangelium Divi Lucae. Huius enim unius ex quatuor evangelistis remanet initium, quod etiam caeteris praetuli propterea quod plura contineat spectantia ad indolem codicis.

Est autem hic codex manuſcriptus [2]), Slavonicus, membranaceus, mutilus, quatuor evangelia non integra continens, foliis 182 constans in 4to; charactere cyrilliano exaratus in ſermone ſlavonico Serborum dialectum redolente danubianae scilicet recenſionis, eiusq. antiquioris; inest Regiae Parisinae Bibliothecae inter codices manuscriptos orientales No. 27 notatus. In pagella opposita typis impreſsa leguntur »Ex Bibliotheca M. S. Coisliniana olim Sequeriana, quam illuſtrissimus Henricus de Cambout dux de Coislin,

[1]) Ueber diese Schrift handelte nachher Dr. Fr. Rački in Rad II, S. 36—38 unter der Ueberschrift: Riedko slov. pismo u vatikanskom rukopisu. *V. J.*

[2]) Vergl. Martinof, Les manuscrits slaves. Paris 1858, No. 25 (S. 98—100). *V. J.*

Digitized by Google

par Franciae, Episcopus Metenſis &c. Monasterio S, Germani a pratis legavit an̄. M.DCC.XXX.II.« Evangelia sequuntur eum ordinem, qui servatur in textu communi. Mutilus est non solum ab initio sed in pluribus locis in medio. Nam post 1. paginam, in qua index capitum divi Matthaei exhibetur главн ієѵ҇лиѥ· ѿ Ма҄, deficit pag. 1. quae continet at eiuſdem Evangelistae initium et incipit a Cap. I, versu 12. scilicet a verbis родн салатнлѣ deinde a XXVII, 21. Matthaei ad IX, 6 Marci; et a X, 10 ad XII, 10 divi Marci; a IX, 36 ad X, 16 et a XXII, 25 ad XXIII. 14; et a XXIV, 43 divi Lucae, ad V, 16. divi Joannis deficiunt. Finem Evangelii div. Joannis excipiunt indices, in quibus Evangeliorum pericopae, quae diebus dominicis, festis et quotidianis ad ritum Ecclesiae tam Graecae quam Slavicae in liturgia recitari solent, hac epigraphe apposita notantur: снаксаръ· сирѣ҇ зборникъ· ѹ҆казоѵ҆ѥ҆ въчетиреҳъ ієѵ҇листѣҳъ· Ultimis octo paginis, seu toto quaternione |: notatur ille numero к҃з ex quo integer codex 26×8 = 208. paginas habuisse praesumitur:| continetur Calendarium, quod inscribitur снаксаръ· сирѣ҇ зборникъ· оѵ҆казоѵ҆ѥ҆· въ четиреҳъ ієѵ҇листѣҳъ: in quo tamen, incipiendo a menſe septembre, non quolibet die nomina sanctorum adducuntur, sed eo potiſsimum, quo memoria alicuius viri sanctitate conspicui magis colitur, indicata pericope Evangelii, iuxta ritum Eccleſiae ruthenae. Praeter alia leguntur in eo Mense Septembre 6. die чоѵ҆деса арҳагла миҳаила· въ ѥҳонѣ. — Decembre стго ѿца савы, qui obiiſse post an. 1250 perhibetur; Julii 26. die стнѥ пеки́, fortaſse pro петки; Augusti 16. прѣнесенниѥ҆ ѡ҆ѵбрѹса гна. Ex quibus deducitur, codicem posterioris eſse saeculi, quam quod notatum legitur in ligatura »Quatuor Evangelia Slavonice Saeculi XI.« — Die 14. Februarii legitur: Стго кирила философ. A Kalendis Octobr. abeſt patrocinium B.M.V. Ex ratione vero scribendi beatorum nomina — глгориꙗ (: Grigorija:) — нѿка — никѹлы — банипатиа (: Bonifacii:) — андониꙗ (: Antonii:) — фартениꙗ (: Parthenii:) — воѵкоѵла — ниснфора — папнотна — алеѯедра — сампсона (: litteram ψ. nullibi reperi) etc. — poſsunt quaedam coniici de loco, quo scriptus fuerit. Caeterum codex est bonae notae: Plures enim lectiones non contemnendas inveni, facta eius collatione cum editione Ostrogenſi: quas variantes hic adducere eſset supervacaneum: Sed dabuntur cum aliis miscellaneis slavicis in otio itinerario collectis et colligendis, si Deus O.M. faveat et Vobis cordi sit ςιχοῦς, qui saepiſsime notantur зачала ad marginem, more codicum, ni fallor, Graecorum recenſionis Constantinopolitanae incipit, pingendo litteras initiales rubro colore. Numerum зачалъ longe majorem habet, quam eſt editioni Ostrogensi. Nam postremum Marci за҇ сл҃ѳ scil. XVI, 19. et Joannis за҇ сл҃г scil. XXI, 19. — Formam scribendi dabit *fac simile*. Punctum unum duove rarius imponuntur Vocalibus а҆ и҆

vel ӥ |: imprimis si ponatur in accusativo pronomen pro vulgari єго :| ѡ̇ vel ѡ̈; sapius dyphtongis ꙗ̈, ꙗ̇, ѥ̇, ѥ̈, ю̇, ю̈, оу, о̇ӱ vel ȣ. Litterae ї et ѣ et ꙓ non inveniuntur. — En habetis materiam תחל ובחר, ex qua depromere, quae necefsaria videbuntur et in ordinem redigere Vos, quibus verba fluunt non invita Minerva, facili negotio potueritis — Jam laetor Grammaticam illam diu desideratam tandem lucem afpicere. Nemo certe est, qui dubitet, eam tanti emolumenti et ponderis fore Slavorum rei publicae litterariae, quanti optimus legum codex Civitatibus Americanis: inde maximam laudem in auctorem redundaturam; Teque ex ea non parum tibi iure vindicaturum; Tua enim cura potifsimum id opus effectum iri. Igitur grammaticam illam desiderarem quam primum habere simul ac prodierit: et si Tibi non placuerit mihi per *diligence* mittere, spero quaedam exemplaria Lipsiae inventurum me fore, quum mense Martio eam civitem peragravero. Si quae mihi iniungenda sint, nihil mihi dulcius erit, quam ea exequi et quidem celeritate cum majori, quam quae hodie expediuntur. Non enim id negligentiae meae causa sed negotiorum multitudine et gravitate factum est. Interea spes me alit, litteras a Te adhuc Parisiis, ubi manebo ad Idus Februarii, accepturum fore: ex quibus vellem nofcere pretium, quo aestimatur annua Ephemeridum Servianorum *praenumeratio*; nam quum Vilnam rediero, legere eas haud me poenitebit.

Vale Vir Optime, semperque mihi uti Tuis fave.

Lutetiae Parisior~ Idibus Decembr. cIↃIↃcccxxi. —

(Fortsetzung folgt.)

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

NEUE BRIEFE

VON

DOBROWSKY UND KOPITAR

UND ANDEREN

SÜD- UND WESTSLAVEN

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

Lex.-8⁰ (VI u. 928 S.) Preis 12 Mark.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

VETERIS TESTAMENTI PROPHETARUM INTERPRETATIO ISTRO-CROATICA SAECULI XVI.

Adjuvante Academiae litterarum caesareae Vindobonensis liberalitate

edidit

V. Jagić.

gr. 8⁰ (VII u. 316 S.) Preis 10 Mark.

Diese um das Jahr 1563 gemachte Uebersetzung der Luther'schen Uebersetzung der Propheten im istrokroatischen Dialect, deren erste Ausgabe vernichtet zu sein schien, wurde neulich in einem einzigen erhaltenen Exemplar in einem Stift Oberösterreichs entdeckt und wegen der Vortrefflichkeit der Sprache derselben von dem Akademiker V. Jagić mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegeben.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

MENAEA SEPTEMBRIS OCTOBRIS NOVEMBRIS

AD FIDEM

VETUSTISSIMORUM CODICUM

EDIDIT

V. JAGIĆ.

ACCEDUNT SEX SPECIMINA SCRIPTURAE.

gr. Lex.-8⁰ (CXXXVI u. 608 S.) Preis 20 Mark.

Digitized by Google

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

ALTKIRCHENSLAVISCHE GRAMMATIK

von

W. Vondrák.

gr. 8. (XI und 395 Seiten.) 9 Mark.

Das slavische Henochbuch

von

N. Bonwetsch.

(Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch historische Klasse. Neue Folge. Band 1 Nr. 3.)

gr. 4. (57 S.) Preis 4 Mark.

Altpolnische Sprachdenkmäler.

Systematische Übersicht, Würdigung und Texte.

Ein Beitrag zur slavischen Philologie

von

Prof. Dr. Nehring.

(VIII und 324 S.) gr. 8. geh. 8 Mark.

BRIEFWECHSEL

ZWISCHEN

DOBROWSKY UND KOPITAR

(1808—1828).

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

MIT EINEM PORTRAIT UND ZWEI LITHOGRAPHISCHEN BEILAGEN.

gr. Lex.-8⁰ (CVII u. 751 S.) Preis 9 Mark.

══ Hierzu Beilagen von **Karl W. Hiersemann** in **Leipzig, Simmel & Co.** in **Leipzig** und der **Weidmannschen Buchhandlung** in **Berlin.** ══

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. A. Brückner in Berlin.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, J. GEBAUER, PRAG, C. JIREČEK, WIEN,

A. LESKIEN, LEIPZIG, W. NEHRING, BRESLAU, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

DREIUNDZWANZIGSTER BAND.

DRITTES UND VIERTES HEFT.

BERLIN 1901

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

S W. ZIMMERSTRASSE 94.

ST. PETERSBURG, K. L. RICKER.

INHALT.

Alle Einsendungen für das »Archiv für slavische Philologie« sind an mich nach Wien VIII. Kochgasse 15, zu richten.

V. Jagić.

Das Archiv für slavische Philologie erscheint in Heften zu 10 Bogen oder Doppelheften zu 20 Bogen, je vier Hefte bilden einen Jahrgang. Preis für den Band 20 ℳ, für einzelne Hefte 6 ℳ.

Die ersten 12 Bände sind zum ermäßigten Preise von 180 ℳ (bisher 241 ℳ) durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Weidmannsche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zur Frage über die Heimath der Legende vom heiligen Gral.

Herrn Professor Alessandro D'Ancona zugeeignet.

Die Legende vom heil. Gral hat bereits eine ganze Literatur ins Leben gerufen, welche mit jedem Jahre an Umfang gewinnt und immer neue Fragen aufwirft. Diese Fragen gruppiren sich um zwei Grundanschauungen, welche die Forscher auf diesem Gebiete in zwei Lager theilen. Den Einen ist die Legende ein aus Wales stammendes Märchenschema, welchem sich Motive und Namen gewisser christlicher Sagen angepasst haben; den Anderen ist sie die Weiterbildung einer christlichen apokryphen Erzählung, die mit phantastischen, der wallisischen Volkssage entnommenen Zügen ausgeschmückt worden sei. Letztere Ansicht lässt wiederum verschiedene Auffassungen zu, je nachdem, wie man sich die Entstehung des apokryphen Themas denkt: ob dasselbe aus dem Orient herübergenommen, oder aber sich selbständig auf dem Boden wallisischen Christenthums entwickelt habe.

Damit ist freilich die Zahl der bisher vorgeschlagenen Lösungen noch lange nicht erschöpft; ich begnüge mich, Hypothesen und Ergebnisse der Forschung en gros anzugeben, ohne auf Einzelheiten einzugehen.

Schon mehrfach habe ich in meinen Arbeiten Gelegenheit gehabt, die Legende vom heil. Gral zu berühren. Ihr christlicher Ursprung schien mir ausser Zweifel; ich meinte auch schon, eine orientalische Quelle als wahrscheinlich annehmen zu müssen, während ich die britannische Lokalisirung als verhältnissmässig spät eingetreten betrachtete[1]).

---

[1]) Einige Ansichten, welche ich 1872 in meiner Schrift »Славянскія сказанія о Соломонѣ и Китоврасѣ« ausgesprochen habe, würde ich jetzt nicht mehr vertheidigen. Vgl. seither meine Aufsätze: »Алатырь въ мѣстныхъ преданіяхъ Палестины и легенды о Гралѣ (Разысканія III, 1 ff.; Archiv f. slav. Philologie VI, S. 33 ff.: Der Stein Alatyr in den Localsagen Palästinas und der Legende vom Gral); Амфилогъ-Evalach въ легендѣ о св. Гралѣ (Журн. Мин. Нар. Просв. 1889, April; Разысканія XVII, 331 ff.); Къ видѣнію Амфилога (Разысканія XXI [1891], S. 137); Сказанія о Вавилонѣ, Скиніи и св. Гралѣ (Изв. 2 Отд. Имп. Акад. Наукъ, I, кн. 4, S. 647 ff.).

Digitized by Google

Nicht alle orientalischen Elemente, welche ich früher in den Grundzügen der Legende aufzudecken bemüht war, scheinen mir jetzt begründet; einige Zusammenstellungen (Hevalach-Havila) wird man wohl durch andere ersetzen müssen, die uns übrigens keineswegs vom christlichen Orient entfernen; andere während früherer Studien gewonnene Schlüsse werden hingegen auch in dem neuen Aufbau, dessen Grundriss weiter unten geboten wird, ihren Platz finden. Dieser Aufbau ist neu — und ist im Grunde doch der alte geblieben; ich habe mich nur dazu entschlossen, meine Ansicht bestimmter auszudrücken, die Ansicht nämlich, dass in den Quellen der Romane vom heil. Gral sich Legenden einer christlich-jüdischen Diaspora in Palästina, Syrien und Aethiopien abspiegeln und dass ihre Anpassung an das Abendland sich auf dem Wege der Uebertragung vollzogen habe, wobei es augenscheinlich ganz mechanisch herging. In der folgenden Mittheilung, welche ich als eine vorläufige betrachte, werde ich hauptsächlich die syrische resp. mesopotamische Diaspora im Auge behalten [1]).

I.

Schon um die Mitte des II. Jahrh. verwechselte die Sage den Apostel Philipp aus Bethsaida mit Philipp dem Diakon aus dem palästinischen Cäsaräa. Philipp predigt in Phrygien: so bei Doroth., Pseudo-Epiph., Pseudo-Sophron., Pseudo-Hippol. u. a.; im Breviarium apostolorum hingegen heisst es, dass er Gallis praedicavit: so auch bei Pseudo-Isid. und Frekulf. Ordericus Vitalis zeigt, auf welche Weise und durch welches Missverständniss der morgenländische Schauplatz sich in einen abendländischen verwandelt hat: Gallis vel Galatis atque Scythis. Bei Frekulf (c. 830) hat sich dieser abendländische Schauplatz noch erweitert: Der Apostel Philipp Gallis praedicavit Christum barbarasque gentes vicinasque tenebris et tumenti oceano conjunctas ad scientiae lucem fideique portum deducit. — Wilhelm von Malmesbury spricht um 1135 schon geradezu von Britannien: dorthin sendet der Apostel 12 seiner Schüler, welche im Jahre 63 p. Chr. der Mutter Gottes eine Kirche bauen: capellam angelica docti revelatione construxerunt, quam

[1]) Das Folgende bildete ursprünglich einen Vortrag, welchen ich am 13. März 1900 in einer Sitzung der Neuphilologischen Gesellschaft zu St. Petersburg gehalten und dann am 28. April in der orientalischen Section der Kaiserlichen Archäologischen Gesellschaft wiederholt habe.

Digitized by Google

postmodum Filius Altissimi in honorem suae matris dedicavit. Die Kirche befindet sich in Glastonbury; letzteres identificirt Wilhelm mit Avallon. An die Spitze der Schüler habe der Apostel gestellt, ut ferunt, carissimum amicum suum Ioseph ab Arimathia, qui et dominum sepelivit.

Die Quelle der Legende von der Verkündung des Christenthums in Britannien war wohl die Erzählung, welche Wilhelm apud S. Edmundum fand: laut dieser Erzählung ist die Kirche in Glastonbury nicht von Menschenhand, sondern von Christi Jüngern, welche der Apostel Philipp hierher gesandt, erbaut worden. Und das sei auch glaubwürdig, bemerkt bei dieser Gelegenheit Wilhelm, quia si Philippus apostolus Gallis praedicavit, sicut Freculphus libro II cap. II dicit, potest credi, quod etiam trans oceanum sermonis semina jecit. Wenn die gefälschte Charta Patricii (aus dem Beginn des XII. Jahrh.) — eine der Quellen Wilhelm's — dieselbe Erzählung benutzt hat, so könnte letztere etwas älter gewesen sein[1]). Von wo ist aber der Name Joseph's von Arimathia zu unserem Chronisten gerathen? Derselbe ist nicht etwa eine spätere Interpolation, wie Zarnke meinte. Ferd. Lot greift zu einer Hypothese, auf welcher er übrigens nicht besteht: in dem Kapitel, welches von der Ankunft der Jünger Philipps erzählt, ebenso wie in dem darauf folgenden Abschnitt, berufe sich Frekulf auf Joseph, d. h. Joseph Flavius; irgend ein Leser (nicht Wilhelm) habe daraus Joseph von Arimathia machen können. Das scheint mir unwahrscheinlich: wir werden sehen, dass schon in einer älteren Legende Joseph mit dem Apostel Philipp in Verbindung gebracht worden ist.

Ungefähr 40 Jahre nach Wilhelm von Malmesbury finden wir die erste auf uns gekommene romanhafte Erzählung von Joseph, und zwar im Rahmen einer Sage, welche der Vindicta Salvatoris (VI.—VII. Jahrh.) ähnlich, jedoch nicht mit ihr identisch ist (nicht Titus, sondern Vespasian ist krank; Pilatus erscheint als unschuldig). Ich meine den Joseph d'Arimathie des De Boron (aus dem letzten Drittel des XII. Jahrh.), wo Joseph als Hüter des Grals erscheint, d. h. des Gefässes, dessen sich Christus beim Abendmahl im Hause Simons des Aussätzigen bedient hatte. Joseph hat in ihm das Blut Christi aufgefangen und bringt mit ihm, auf des Heilands Geheiss, das unblutige Opfer dar. Das Gefäss wird in Josephs Geschlecht gehütet; als Symbol des Sakraments und

[1]) F. Lot, Romania Nr. 108, S. 539, 550.

Digitized by Google

christlicher Propaganda wird es nach Westen — es bleibt unklar, wohin — übertragen; doch schon im Merlin des De Boron und in dem ihm zugeschriebenen Perceval erscheint der Gral in Britannien, und in Josephs Geschlecht geräth der Held einer lokalen Sage, welche ursprünglich nichts mit dem Gral gemein hatte, — Perceval. In der Chronik des Helinand, welche bis zum Jahre 1204 reicht, heisst es s. a. 717—719: Hoc tempore in Britannia cuidam heremitae demonstrata fuit mirabilis quaedam visio per angelum de Joseph decurione nobili, qui corpus domini deposuit de cruce, et de catino illo vel paropside, in quo dominus caenavit cum discipulis suis, de quo ab eodem heremita descripta est historia quae dicitur gradale .... Dicitur et vulgari nomine greal .... Hanc historiam latine scriptam invenire non potui, sed tantum gallice scripta habetur a quibusdam prioribus. Mit dieser Vision des Einsiedlers in Bloie Bretagne, in der Nacht vom Gründonnerstag auf Charfreitag des Jahres 717 nach dem Tode des Heilands (= 750 p. Chr. nat.) beginnt der Grand Saint Graal. Der Anfang erinnert an die Offenbarung Johannis: Christus erscheint dem Einsiedler und übergibt ihm ein kleines von ihm selbst geschriebenes Buch, le livre du St. Graal. Zwei Mal hat Christus während seines Erdenlaufes geschrieben, heisst es im 2. Theile desselben Romans: nämlich das Vater Unser, das er mit dem Finger auf einen Stein eingeprägt, und die Worte, die er in den Sand gezeichnet, als die Juden die Ehebrecherin vor ihn führten. Erst nach der Auferstehung ist dann von ihm la haute escripture dou Saint Graal geschrieben worden. — Auch in Joseph d'Arimathie wird ein vom Himmel stammender Brief erwähnt, welcher einem gewissen Petrus eingehändigt wird: derselbe solle ihn nach vaux Avaron bringen, wo der Hüter des Gral ihm die Geheimnisse des letzteren erklären werde. — Es liegt kein Grund vor, an der Existenz einer apokryphen Erzählung zu zweifeln, welche sich an das Schema der bereits ausgebildeten Tradition der Vindicta angeschlossen haben könnte.

Der Inhalt des auf uns gekommenen Grand Saint Graal hat den uns bereits bekannten Typus Joseph's beibehalten und einige neue Züge hinzugefügt: er ist auch hier der Hüter des Gefässes vom heil. Abendmahl im Hause Simons des Aussätzigen; er hat das Blut Christi darin aufgefangen; er wird vom Apostel Philipp getauft; auf höhere Eingebung baut er für das Gefäss einen Schrein. Im weiteren Verlaufe der Erzählung spaltet er sich, sozusagen: er hat einen Sohn Josephe, welcher, im Grunde genommen, für die Handlung selbst ganz unnöthig ist, denn

Digitized by Google

die sich vererbenden Wunder des Grals geschehen nicht in seinem Geschlecht. Diesen Josephe ordinirt Christus zum ersten christlichen Bischof; er leitet und belehrt ihn bei der Feier der Eucharistie. Josephe mag irgend eine andere Person, welche in der Legende seines Vaters eine Rolle spielte, ersetzen. Joseph-Josephe sind Verkünder und Verbreiter des Glaubens; der erste Schauplatz ihrer Predigt ist der Orient, dann aber tritt ganz kindisch-mechanisch ein Wechsel der Dekoration ein und die Handlung wird nach Britannien verlegt.

Die ältesten abendländischen Zeugnisse über Joseph und den Gral lassen sich also auf folgende allgemeine Grundzüge zurückführen: Joseph hat das Blut des Heilands aufgefangen, und zwar in einem Gefäss, welches beim heil. Abendmahl im Hause Simons des Aussätzigen gedient; er ist ein Freund des Apostels Philipp und Verkünder des Evangeliums; er übt das Sakrament der Eucharistie nach dem Vorbilde des Abendmahls Christi aus und erbaut eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes; sein Sohn wird zum Bischof geweiht.

Wir wenden uns nun zu den orientalischen Legenden von Joseph, soweit dieselben mir, der ich nicht Fachmann bin, zugänglich geworden sind. Obschon sie unvollständig und fragmentarisch sind, werden sie, meine ich, dennoch eine Reihe von Fragen anregen.

Ich beginne mit einem grusinischen Denkmal, weil dasselbe vollständiger als die übrigen ist und sicher ein älteres orientalisches, wahrscheinlich syrisches Original wiedergibt. Ich meine den Text, welchen Prof. Chachanow[1]) halb nacherzählt, halb übersetzt hat. Sein genauer Titel lautet: »das Buch, welches Joseph von Arimathia, der Jünger unseres Herren Jesu Christi, aufgezeichnet. Die Erzählung vom Bau der Kirche zu Ehren unserer heiligen Königin Maria, der Mutter Gottes, in der Stadt Lydda«. Die von Prof. Chachanow benutzte Handschrift stammt ungefähr aus dem XI.—XII. Jahrh., doch fehlt in ihr der Schluss der Erzählung. Hingegen ist der grusinische Text vollständig in zwei anderen Handschriften erhalten: die eine von ihnen, welche aus dem XI.—XII. Jahrh., wenn nicht aus älterer Zeit, stammt, befindet sich in Tiflis; die andere, auf Athos, ist mit dem Jahre 977 datirt. Diese Handschriften setzen uns in den Stand, Prof. Chachanow's Wiedergabe zu ergänzen, stellenweise auch zu bessern. Die Mittheilung der Texte ver-

---

1) Хахановъ, Очерки по исторіи грузинской словесности (Москва 1897), S. 321 ff.

Digitized by Google

danke ich Herrn Prof. Marr, dessen erst nach der Ausarbeitung dieses Aufsatzes erschienene Ausgabe ich jetzt benutzen kann[1]). Ich beschränke mich hier darauf, die Erzählung nur in dem Umfange wiederzugeben, wie es unsere Aufgabe erfordert.

Das Buch, welches im 19. Regierungsjahre des Kaisers Tiberius geschrieben sein will, schliesst sich in mancher Beziehung an die Acta Pilati (mit einigen Zügen aus der *῾Υφήγησις τοῦ ᾿Ιωσήφ*) an. Als Christus verrathen wurde, hielten sich seine Jünger einige Tage verborgen, Joseph aber begibt sich mit Nikodemus zu Pilatus und bittet ihn um den Leichnam Christi, den er vom Kreuze nimmt und bestattet. Die Juden werfen Joseph ins Gefängniss, wo ihm Christus erscheint und ihn ermuntert: »Heil dir, Joseph, der du im Glauben fester bist, als Petrus, welcher mich in einer Nacht dreimal verleugnet hat. Glaube mir, Geliebter, dass die Engelschaaren und himmlischen Mächte dich um deinen Glauben beneiden; um ihn zu festigen, bin Ich dir eher als meinen anderen Schülern erschienen«. Der Herr heisst Joseph, sich nach Arimathia zu begeben und daselbst auf Ihn zu warten. Es entsteht ein Erdbeben, das die Wände des Hauses emporhebt, Christus tritt mit Joseph hinaus und führt ihn auf den Berg Golgotha, wo das heil. Kreuz gestanden. »Ich gehe nach Galiläa, um meinen ungläubigen Jüngern meine Hände und meine Seite zu zeigen und ihren Sinn zu erleuchten«, sagt Christus und verschwindet; Joseph aber sammelt das heilige, aus der Seite geflossene Blut in Christi Kopf- und Leichentuch und geht nach Arimathia. — Einst sitzt er in seinem Hause beisammen mit Seleukos, Nikanor, Abibos, dem Sohne des Gamaliel, Nikodemos, Waladios und Ereos. Da zeigt sich plötzlich ein Lichtglanz und sie erblicken den Herrn. Alle fallen nieder, der Herr aber hebt sie empor, legt jedwedem seine Hand auf's Haupt und heisst sie Gott den Vater um den heil. Geist zu bitten, mit dessen Hilfe sie stets mit Christo in Gemeinschaft verbleiben könnten. Nikodemus bittet darum; denn wer nicht im Wasser und dem heil. Geiste wiedergeboren werde, der werde nicht eingehen in das Himmelreich. Der Herr erfüllt ihre Bitte, indem er sie anhaucht, und befiehlt Joseph sich in die Stadt Ludi (Lydda-Diospolis, heut. Ludd) zu begeben, um dort das Evangelium zu verkünden; auch der Apostel

[1]) Н. Марръ, Тексты и разысканія по армяно-грузинской филологіи II: Іосифъ Аримаѳейскій. Сказаніе о построеніи первой церкви въ городѣ Лиддѣ (СПб. 1900).

Digitized by Google

Philipp werde dorthin kommen. Joseph drückt seine Furcht aus vor den Pharisäern und dem grausamen Saulus von Tharsos; doch Christus beruhigt ihn: Saulus werde Sein eifriger Anhänger werden. Joseph begibt sich nun mit Seleukos und Nikodemus nach Ludi und steigt dort, der Weisung des Herrn gemäss, im Hause des Nikodemus neben der Synagoge Betheloe (= Haus Gottes) ab. Nach Ludi kommt auch, auf Christi Geheiss, der Apostel Philipp, welcher hier 5000 Menschen tauft, und Christus erscheint den Getauften im Hause des Nikodemus. Als bald darauf Philipp nach Cäsaräa zu gehen wünschte, bittet ihn die Christengemeinde bleiben zu wollen, er aber sagt ihnen, sie hätten ja Joseph, Seleukos, Nikodemus, um Gottes Wort zu verkünden. Nach Philipp's Abreise versammeln sich die Christen zum Gebet und zum Sakrament des Abendmahls unseres Herrn, sind aber verlegen, wo sie eine Kirche bauen sollen und wem die Aufsicht über den Bau anzuvertrauen sei. Behufs Entscheidung dieser Frage wird Seleukos nach Jerusalem gesandt, um den Apostel Petrus herbeizurufen. Petrus findet in Ludi eine grosse Versammlung von Gläubigen vor, und eine Stimme von oben weist nun den Platz an, wo sich die Kirche erheben soll: es ist Betheloe, Beth-El, neben dem Hause des Nikodemus. Letzterer dankt dem Herrn dafür, dass er sein Haus als den Ort für den Tempel Gottes bestimmt, und sagt den Oberpriestern und Schriftgelehrten, die Synagoge müsse durch sein Haus erweitert werden. Die Juden sind damit einverstanden (da sie wohl meinen, dass eben nur die Synagoge erweitert werden soll). Petrus und die Anderen zerstören sowohl die Synagoge als das Haus, und beginnen den Kirchenbau. Petrus aber spricht: »Ich danke Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, denn dies ist die erste Kirche, deren Grund ich eigenhändig gelegt; sie soll die zweite nach der von Jerusalem heissen«. Petrus kehrt nach Jerusalem zurück, die Aufsicht aber über den Bau der Kirche wird Joseph übertragen. — Es folgt nun die Episode von Saulus, der durch Ananias getauft wird. — Der Apostel Petrus kommt nach Ludi, um nach dem Bau der Kirche zu schauen; es geschehen einige wunderbare Heilungen, der Apostel heilt Enias, welcher 8 Jahre lang krank darniedergelegen (Apostelgesch. IX, 41: Eneas); zum Dank dafür opfert Enias all' seine Habe für den Bau der Kirche (sein Haus stand neben dem des Nikodemus). Er und Waladios werden nun zu Hütern des Baues ernannt. — Joseph begibt sich mit Seleukos und Waladios nach Jerusalem, um die Apostel zu begrüssen und sie nach Lydda einzuladen. Die Apostel

Digitized by Google

Petrus, Paulus, Johannes, Andreas und Thomas begeben sich dahin und stellen hier an der östlichen Seite der Kirche einen Tisch in Form eines Altars auf, Petrus vollzieht das Sakrament der Eucharistie, alle Apostel weihen Enias zum ersten Bischof und ordiniren ausserdem noch 3 Bischöfe und 7 Diakone.

Fertig ist nun »das Haus Gottes«, Beth-El. — So hatte Jakob den Stein genannt, welcher unter seinem Haupte lag, als ihm die prophetische Vision der Himmelsleiter wurde. In der christlichen Symbolik wird der Stein Jakob's auf den Altar gedeutet.

Die weitere Entwickelung der Legende liegt ausserhalb der Grenzen unseres Themas: die Juden wollen den Christen die Kirche streitig machen; sie vertreiben sie und werfen sie ins Gefängniss, u. a. auch Joseph. Der Statthalter von Cäsaräa schliesst und versiegelt die Kirche auf 40 Tage: ein Wunder soll entscheiden, wem sie zu gehören habe. Enias begibt sich nach Jerusalem zur Mutter Gottes, Petrus, Johannes und Jakob, dem Bruder des Herrn, und bitten sie, sie mögen Gottes Hilfe für den, auf Sein Geheiss entstandenen Tempel erflehen, damit ihre Mühe nicht verloren gehe. Die heil. Jungfrau verspricht, dass nach 40 Tagen in der versiegelten Kirche ihr Bild erscheinen werde. Dies Wunder entscheidet die Frage zu Gunsten der Christen [1]).

Gerade diese letzte Episode unserer Legende hat sich auch in den byzantinischen Erzählungen von der wunderbaren Erscheinung des Bildes der Mutter Gottes zu Lydda erhalten. Eigentlich haben wir es hier mit zwei am gleichen Orte geschehenen Wundern zu thun. Ueber das eine berichtet das Rundschreiben der drei morgenländischen Patriarchen an den Kaiser Theophilus (a. 839), auf welches sich zwei Predigten des X.—XI. und XI.—XII. Jahrh., die die Legende wiedergeben, berufen. Auch der Mönch Georgios (c. 866—867) erzählt sie; sie wird endlich auch in einem dem Andreas von Kreta (c. 726) zugeschriebenen Fragment berührt. Ihr Inhalt besteht darin, dass die Apostel Petrus und Johannes der Mutter Gottes in Lydda eine Kirche bauen; sie begeben sich zu ihr nach Jerusalem und bitten sie, bei der Einweihung der Kirche zu erscheinen; »auch dort bin ich mit euch«, antwortet sie. Nach Lydda zurückgekehrt, finden die Apostel an einer der Säulen der Kirche den

[1]) S. Mappъ l. c. S. 25 ff. Eine kurze Wiedergabe dieser Legende findet sich bei einem grusinischen Pilger des XVIII. Jahrh., dem Erzbischof Timotheus (ib. S. 16, Anm. 1), und in einer weissrussischen Schrift über das wunderthätige Bild Christi (ib. S. 15).

Digitized by Google

Abdruck ihres Antlitzes, welchen Kaiser Julian vergeblich auszumerzen sucht.

Das Rundschreiben von 839 sowie eine der erwähnten byzantinischen Predigten schliesst daran noch ein anderes Wunder an:

Nicht weit von Lydda baut Eneas, der von Petrus geheilte Sieche, eigenhändig mit Hilfe einiger Jünger Christi aus der Zahl der 70, eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes; schon naht die Arbeit ihrem Ende, da wollen die benachbarten Juden und Hellenen sich des Baues bemächtigen. Die Sache wird dem Gericht des Archonten übergeben, welcher befiehlt die Kirche zu schliessen, ihre Thüren zu versiegeln und Wachen an ihnen aufzustellen; wessen Glaubens ein Wunder innerhalb dreier Tage geschehen werde, dem solle die Kirche zugesprochen werden. Es erscheint nun das Wunderbild Mariä mit der Inschrift: Maria, die Mutter des Königs Christus von Nazareth.

So wird die Kirche nach Gottes Rathschluss und auf die Erscheinung der Mutter Gottes hin den heiligen Aposteln übergeben. — Von einer Säule ist nicht die Rede [1]).

Endlich sei noch eines gegen die Eikonoklasten gerichteten Denkmals Erwähnung gethan, das Prof. Melioranskij in einer Hs. des X. Jahrh. aufgefunden hat. Die anonyme *Νουθεσία γέροντος περὶ τῶν ἁγίων εἰκόνων* hat auch die Enias-Legende aufgenommen, überträgt aber die Handlung aus Lydda's Umgegend in die Stadt selbst. Nach der Meinung des künftigen Herausgebers mag die Schrift dem VIII. Jahrh. angehören; ins VIII., vielleicht noch ins VII., setzt Prof. Marr das Original seines grusinischen Textes [2]), der die Enias-Legende bereits in Verbindung mit derjenigen Joseph's kennt, während andere Züge an die Sage vom Muttergottesbilde zu Diospolis erinnern: wie dort die Apostel die Mutter Gottes bitten, sie möge bei der Einweihung der Kirche erscheinen, so begibt sich hier Eneas zu ihr nach Jerusalem mit der Bitte, den Christen durch ein Wunder zu Hilfe zu kommen.

Die Frage ist, wie man sich Enias' und Joseph's Antheil in der Compilation der grusinischen Legende vorstellen darf. Die Legende von Eneas konnte selbständig existirt haben, Joseph's Geschichte verflicht sich mit ihr in der grusinischen Legende von dem Momente an, wo er auf des Herrn Geheiss in Lydda auftritt; die Theile sind noch

[1]) Vgl. Dobschütz, Christusbilder, S. 80, 146*—147*, 204** ff., 219** ff., 237** ff.

[2]) l. c. S. 13—14, 19—20.

Digitized by Google

klar von einander geschieden: a) die Kirche wird an der Stelle der Synagoge und des Hauses des Nikodemus erbaut, und zwar in Gegenwart des Apostels Petrus, der nach Lydda gekommen ist; der Aufseher des Baues ist hier Joseph; b) hierauf wird von der abermaligen Ankunft des Apostels, zum Zwecke der Besichtigung des Baues, und von der Heilung des Enias, der sein ganzes Vermögen der Kirche geopfert, berichtet — und als Hüter des Baues werden nun Enias und Waladios genannt. Zu welchem dieser Theile gehörte wohl ursprünglich der Bericht über die Bischofsweihe des Enias, welchen die syrische Tradition als von Petrus ordinirt kennt? In der griechischen Legende ist hiervon nicht die Rede; in der apokryphen Erzählung von Joseph, welche ich voraussetze, konnte neben ihm irgend eine andere Person an Stelle des Enias gestanden haben. So erkläre ich es mir, warum im Grand Saint Graal neben Joseph, der den Schrein für das heilige Gefäss angefertigt, ein Sohn Josephe erscheint, welchen Christus zum ersten Bischof weiht, gerade so wie die Apostel den Enias. — Vielleicht ist aber noch ein Zug des Romans derselben von mir vermutheten Quelle zuzuschreiben: in dem Moment, wo Josephe die Hostie konsekrirt, scheint es ihm, als schlachte und zertheile er ein Kind. Ein ähnliches Wunder versetzt eine griechische Legende in die syrische Stadt Ἄμπελος, die slavische — nach Lydda-Diospolis, hier wie dort in die Kirche des heil. Georg, durch welche gerade Lydda berühmt war [1]). So entfernen wir uns keineswegs von dem Schauplatz der grusinischen Legende.

Diese realistisch-symbolische Darstellung der Eucharistie in Form einer Vision, welche einen Araber, einen Juden oder einen schwankenden Christen bekehrt, hat weite Verbreitung gefunden: überall wiederholt sich das Bild des geschlachteten Kindes. Eine ähnliche, äusserst materielle Auffassung des Opferblutes Christi ist sowohl den egyptischen, als auch den syrischen christlichen Legenden eigen. Folgendes ist dem »Buche der Biene« Salomo's, des Bischofs von Basra (c. 1222) entnommen [2]): Einige erzählen, dass, als der Herr beim heil. Abendmahl seinen Leib unter den Jüngern vertheilte, Johannes, der Sohn des Zebedäus, ein Stückchen seines Theiles bis zur Auferstehung Christi aufbewahrt

---

1) Vgl. meinen obenerwähnten Aufsatz über Amphilog-Evalach und Покровскій, Евангеліе въ памятникахъ иконописи, S. 288 f.

2) Vgl. The book of the bee, ed. by Ern. A. Wallis Budge (Oxford 1886), S. 97, 102—3, 109, 113. Vgl. Die Schatzhöhle, aus dem syrischen Texte .... ins Deutsche übersetzt .... von Carl Bezold, S. 61—62, 69—70.

Digitized by Google

habe. Mit diesem Stückchen habe er, als der Heiland nach der Auferstehung erschienen, das Blut abgewischt aus dessen Wunde, in welche der Apostel Thomas seinen Finger gelegt. Die orientalischen Kirchenväter Mâr-Addai und Mâr Mari nahmen hierauf dasselbe Stückchen und weihten mit ihm die Hostien, durch welche die Weihe in ununterbrochener Folge bis auf uns gekommen ist. Die übrigen Jünger behielten von ihren Theilen nichts, denn sie sagten: Wir können selbst die Hostie weihen, wenn wir wollen.

Ich erlaube mir noch einige Auszüge aus den Berichten Salomo's. Von dem Oel, welches bei der Taufe gebraucht wird, heisst es, es sei ein Theil des Oels, mit welchem der Leib Christi gesalbt worden sei, oder es sei ein Rest jenes Oels, mit welchem die Könige gesalbt wurden. Salomo fügt noch eine Deutung hinzu, welche er in keinerlei Schriften gefunden, sondern von einem Mönch und Periodeuten gehört habe: als der Apostel Johannes einen Theil des beim heil. Abendmahl geweihten Blutes in die Hand genommen, habe sich derselbe plötzlich entzündet und ihm die flache Hand verbrannt; die Hand habe sich infolgedessen mit Schweiss bedeckt, und er habe diesen Schweiss aufbewahrt, um damit beim Taufen das Zeichen des Kreuzes über den Täufling zu machen. — Hinsichtlich des Ortes, wo das heil. Abendmahl stattgefunden, gehen Salomo's Angaben auseinander: es wird das Haus des Lazarus genannt, oder das des Simon aus Kyrenaika, des Nikodemus oder endlich das des Joseph von Arimathia. Nach der syrischen »Schatzhöhle« hätte Nikodemus alles, was zur Paschafeier nöthig war, in seinem Hause bereitet, sein Bruder Joseph Christum begraben, sein dritter Bruder Kaliopha Ihn in seinem Hause aufgenommen; »und als Er vom Todtenreiche auferstanden war, waren ihm diese wie Brüder der Wahrheit und Lauterkeit«. Die »Schatzhöhle« macht Joseph zum Rathsherrn von Ramtha, bei Salomo heisst er *βουλευτής* und tritt unter den Aposteln auf: er habe in Galiläa und Dikopolis gepredigt und sei in seiner Heimath (Rameh) bestattet worden. Später hat man seine Reliquien in Jerusalem finden wollen: nach einem anonymen griechischen Proskynetarion des XVII. Jahrh. (1602—34) lagen sie im Tempel der Auferstehung in dem westlichen Theile der Kuppel, in der Kirche der syrischen Christen; so auch beim Mönche Ignatios (1766—76), welcher, nachdem er von Joseph's und Nikodemus' Gräbern bei den Syrern berichtet, zunächst auf die Koptenkirche mit dem Grabmal Christi zu sprechen kommt. Barskij (1723—47) scheint die beiden Locale zu verwechseln, wenn er sagt, er

Digitized by Google

hätte bei den Gräbern des Joseph und Nikodemus gebetet, »zu denen die Kopten gerade den Eingang geöffnet hatten, während sie dieselben sonst stets abgeschlossen in ihrem ausschliesslichen Besitz halten«[1]).

Nach weiteren orientalischen Quellen über Joseph's Beziehungen zum Ap. Philippus habe ich mich vergebens umgesehen. Die Stellung des letzteren scheint in gewissen religiösen Kreisen eine eigenthümliche gewesen zu sein. Wie in der Sage von Joseph, dessen intimes Verhältniss zu Christus, als Liebesband, besonders hervorgehoben wird, so berichtet Metaphrastos und vielleicht seine Quelle[2]), Philippus habe Christum so lieb gehabt und sei von Ihm so geliebt worden, dass Manche ihn seinen Sohn nannten, der nach der Herabkunft des heil. Geistes über die Erde herrschen werde; und in der gnostischen Pistis Sophia erhält er, zusammen mit Thomas und Matthaeus, den Auftrag, Alles, was sie von den Thaten Jesu gesehen und von seinen Reden gehört haben, in einem Buche aufzuzeichnen.

Ueberschauen wir nochmals die syrischen und die damit in Verbindung stehende grusinische Legende, so erhalten wir folgende Grundzüge: das heil. Abendmahl wird im Hause Simon's aus Kyrenaika oder in demjenigen Joseph's gefeiert; Joseph fängt das Blut Christi auf; er begibt sich zur Verkündung des Evangeliums nach Ludi, wohin, auf Befehl des Herrn, auch der Apostel Philipp kommt; er beaufsichtigt hier den Bau der Kirche zu Ehren der Mutter Gottes, woselbst Enias zum Bischof geweiht wird; er predigt das Christenthum in Galiläa und (dem syrischen) Dekapolis; endlich wird er in Arimathia begraben.

Ein der grusinischen Legende eigenthümlicher Zug bedarf noch einer Anmerkung: Joseph fängt das Blut Christi in dessen Kopf- und Leichentuch auf, nicht in einer Schale oder sonst einem Gefäss, wie in der Legende vom Gral und den bildlichen Darstellungen, wo das aus Christi Wunden rinnende Blut von der allegorischen Gestalt der Kirche oder des Glaubens in einer Schale aufgefangen wird; oder es ist der

---

1) Vgl. Православный Палестинскій сборникъ, вып. 53, стр. 3—4; ib. вып. 36, стр. 17; Странствованія В. Г. Барскаго, изд. Барсукова, I, стр. 333; Sepp, Jerusalem 2. Aufl., S. 425. Nach der syrischen Sage sind Nikodemus-Zacchäus, sein Sohn Stephanos, Gamaliel und dessen Sohn Habibos zu Kephar-Kamla bestattet; ihre Gräber fand später Lucian, und es wurde da eine Kirche erbaut. Vgl. The book of the bee, S. 109—10, not. 2 und Ryssel in Brieger's Zs. f. Kirchengeschichte XV, S. 222 ff.

2) Lipsius l. c. II, II, S. 39 ff.; vgl. Migne, Patrol. gr. 115, col. 183 ff.

Digitized by Google

Apostel Johannes, welcher nach einer im Synaxar der grossen Fasten verzeichneten Tradition das Blut des Herrn in einem Gefäss auffängt; sonst thun es die Engel; oder endlich, es fliesst das Blut aus der durchbohrten Seite des Heilands in ein Gefäss oder in Gefässe, die am Fusse des Kreuzes stehen [1]).

II.

Mit diesen Thatsachen ausgerüstet, können wir nun zur Analyse der zwei von uns berührten Versionen der Legende vom heil. Gral übergehen. Die eine derselben wird durch de Boron's Roman Joseph d'Arimathie dargestellt; die andere — durch den ersten und, nach meiner Meinung, ältesten Theil des Grand Saint Graal, welcher mit der Entfernung Joseph's und seiner Genossen aus Sarras, wo sie das Christenthum eingeführt haben, abschliesst (ed. Hucher II, 1—320). Der zweite Theil des Romans, welcher a) mit verschiedenen Heimsuchungen der Hauptpersonen beginnt, enthält einige alte Züge, die mit literarischen Erdichtungen durchflochten sind, worauf b) die ganze Handlung nach Britannien verlegt wird, wobei recht ungeschickt einige Motive und die Genealogie aus dem Joseph d'Arimathie, der doch eine ganz andere Version der Legende darstellt, mit eingeflochten werden. Als dann der erste Theil des Grand Saint Graal mit den übrigen verbunden wurde, kamen auch in das Ganze Andeutungen und Hinweise auf Britannien, den König Uterpendragon u. dgl.

1. Joseph d'Arimathie. Am Donnerstag hat der Heiland die Fusswaschung vollzogen und das heil. Abendmahl im Hause Simon's des Aussätzigen gefeiert. Ein Jude findet dort das Gefäss, welches beim Mahle gedient, und bringt es dem Pilatus. Wie nun Joseph vor ihn tritt mit der Bitte, ihm den Leichnam des Gekreuzigten zu überlassen, da gestattet ihm Pilatus nicht nur dieses, sondern er schenkt ihm überdies auch noch das Gefäss: es habe ja Joseph Christum so sehr geliebt. Joseph und Nikodemus nehmen nun den Leib des Heilands vom Kreuze, Joseph sammelt in das Gefäss das Blut, das aus seinen Wunden geflossen, und bestattet den Leichnam in seiner Gruft. Davon hören die Juden, sie wollen Joseph und Nikodemus tödten, doch letzterer entzieht sich der Gefahr durch die Flucht, während Joseph ins Gefängniss geworfen wird. Hier erscheint ihm Christus und offenbart sich als der

[1]) Vgl. Покровскій l. c. стр. 329, 336, 337—38, 341, 343, 344, 364, 365, 383.

Digitized by Google

Sohn Gottes; er hält in den Händen das Gefäss mit dem heiligen Blute. Joseph ist ob der Erscheinnng bestürzt, bittet um Gnade; er habe Christum immer geliebt, aber seiner Liebe niemals Ausdruck gegeben, Christus hätte ihm auch keinen Glauben geschenkt, weil er, Joseph, mit seinen Feinden Umgang pflegte. — Du warst mir ein guter Freund, sagt der Herr, darum eben verkehrtest du mit den Juden; Ich wusste wohl, dass dn Meiner bedürfen nnd mir helfen würdest, wo meine Schüler nicht den Muth haben würden, mir Hilfe zu leisten. Es war Gottes Fügnng, dass du dem Pilatns dientest und zum Lohne dafür meinen Leib erhalten hast. Nnn bin ich dein, wie alle Gnten mein sind; des ewigen Lebens wirst dn theilhaftig werden. Weisst dn, warum ich keinen meiner Schüler hierher geführt habe? Weil kein Mensch weiss von meiner grossen Liebe zu dir, von dem Tage an, als dn mich, ohne nach weltlichem Ruhm zu jagen, vom Kreuze nahmst. Du hast mich im Geheimen geliebt, ich hege Liebe zu dir, und unser Liebesband soll Allen offenbart werden. — Christus übergibt nun Joseph das heilige Gefäss; »hüte es, spricht er zu ihm, nach dir wird es derjenige bewahren, dem du es anvertrauen wirst; drei Hüter wird es im Ganzen haben im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes«. Christus erinnert Joseph an den Vorgang beim Abendmahl: in vielen Landen werde ein gleiches gethan werden. »Wie dn mich vom Kreuze genommen nnd in die Gruft gelegt, so wird man mich zum Opfer auf den Altar legen; das Leichentuch, das mich umhüllte, wird man corporaus (corporale) nennen; das Gefäss, in das du mein Blut gesammelt, wird calice heissen (vgl. S. Germani Patriarchae Cp. *Ἱστορ. ἐκκλεσίαστ. καὶ μυστηκὴ θεωρία: τὸ δὲ ποτήριόν ἐστιν ἀντὶ τοῦ σκεύους, ὃ ἐδέξατο τὸ ἐκχυθὲν αἷμα τῆς κεντηθείσης ἀχράντου πλευρᾶς καὶ χειρῶν καὶ ποδῶν τοῦ Χριστοῦ ἀπομύρισμα. Ὁ δὲ κρατὴρ, τὸ ῥύσιον ποτήριον, ὅπερ δέδωκε τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ ἐν τῷ δείπνῳ*); der Diskos (platine), der ihn bedecken wird, wird den Stein bedeuten, den du versiegeltest, da du mich in die Gruft legtest. Alle die des Anblicks dieses Gefässes gewürdigt werden, sollen der Gemeinde Christi angehören, und eine Fülle geistiger Freude werden diejenigen empfinden, die diese Worte verstehen und sie sich aneignen; vor Gericht sollen sie ihr Recht finden und im Kampfe den Sieg«.

Die Erzählung geht nun zum Schema der Vindicta Salvatoris über, welche die Befreiung Joseph's aus dem Gefängniss durch den Heiland auf viele Jahre, in die Zeit Vespasian's, herunterrückt. Vespasian, durch

Digitized by Google

Christi wunderthätiges Bild von einer Krankheit geheilt, zieht mit einem Heere nach Jerusalem und befreit Joseph aus dem Gefängnisse. Christi Wunderkraft hat den Gefangenen die ganze Zeit über am Leben erhalten; doch auch Pilatus ist noch am Leben. Joseph und Vespasian werden von dem heil. Clemens getauft, Joseph seinerseits bekehrt seine Verwandten, welche er lehrt, sie sollen sich zum Christenthum aufrichtigen Herzens, nicht aus Furcht vor dem Tode, bekennen; ihr Erbe, ihre Häuser und Besitzungen verlassen. Alle, die er bekehrt hat, begeben sich in ein fernes Land, wo sie seinen Anweisungen gemäss leben und arbeiten. Lange geht es ihnen gut, dann aber beginnen Unglück und Elend, da die Sitten schlechter geworden sind (luxure). Da wenden sie sich mit der Bitte um Vermittelung an Hebron (var. Bron), der Joseph's Schwester Enysgeus (Anysgeus, Hannysgeus, Anygeus) zur Frau hat. Joseph betet zu Gott und hört des heiligen Geistes Befehl: er solle einen Tisch zur Erinnerung an den heiligen Abendmahlstisch anrichten und Hebron befehlen, auf Fischfang auszuziehen und den ersten Fisch, den er fangen werde, zu bringen; das Gefäss solle er, Joseph, in die Mitte des Tisches stellen und es mit einem Tuche bedecken, den Fisch aber ihm gegenüber legen; zum Mahle solle er alle seine Hausgenossen laden, sich selbst auf Jesu Christi Platz setzen, ihm zur Rechten Hebron, so aber, dass zwischen ihnen ein Platz frei bleibe: es ist der Platz Judä, des Verräthers; dieser Platz werde leer bleiben, bis dass Hebron's Frau ihm einen Sohn gebären werde (Hucher I, 254). Joseph richtet auch alles so an; diejenigen, die am Tische zu sitzen kommen, fühlen Seligkeit im Herzen, während die anderen nichts davon verspüren: dies ist aus ihrer Antwort ersichtlich, die sie auf die Frage eines am Tische Sitzenden, nämlich des Petrus, geben. Daran war zu erkennen, wer ein Sünder, wer sündenfrei sei. Joseph befiehlt allen Gläubigen, sich täglich zu versammeln, um dieser Gnade theilhaftig zu werden. Die Sünder fragen sie, wie denn das Gefäss heisse, das ihnen so angenehm sei, qui tant vous agrée. Petrus antwortet: wer es mit dem rechten Namen nennen will, der wird es mit Recht Graal (Gréal) heissen, denn keiner wird es schauen, dem es nicht angenehm sein wird (qu'il ne li agrée), und ein solcher Mensch wird sich wie ein Fisch fühlen, der den Händen eines Mannes ins Wasser entschlüpft. — Seit jener Zeit versammelten sich die Gläubigen täglich zur dritten Stunde um das Heiligthum des Graals; der ungläubige Moses, der sich auf Judä Platz setzen will, wird von der Erde verschlungen; ihn wird erst derjenige wiederfinden, der seine

Digitized by Google

Stelle einzunehmen bestimmt ist, ein Nachkomme Hebron's (Hucher I, 261).

Hebron hat 12 Söhne; er frägt Joseph, wie er sie zu versorgen habe. Ein Engel verkündet Joseph, dass sie alle Gott dem Herrn dienen sollen, und derjenige unter ihnen, der der Ehe entsagen werde, solle ihr Haupt sein. Als solcher erweist sich Alain. Joseph gibt dem Neffen gute Lehren. Verkünde ihm, spricht Gott zu Joseph, wie du das Gefäss erhalten und darin mein Blut aufgefangen, wie du von den Juden ins Gefängniss geworfen worden und wie ich dir im Kerker erschienen und dir und deinem Geschlechte die Gabe dargebracht. Wohin sich Alain auch wenden werde, überall solle er Christum verkünden. Aus seinem Geschlechte werde derjenige, uns oirs malle (Hucher I, 267), hervorgehen, der zum künftigen Hüter des Graals bestimmt sei. Alain werde seiner Brüder Haupt sein und sich dann in ferne Länder nach Westen, vers occident, begeben; morgen aber werde ein Brief vom Himmel kommen, den Joseph dem Petrus übergeben solle. Petrus werde erklären, er wolle sich in die Thäler von Avaron begeben, dort wird er denjenigen erwarten, der ihm den Brief vorlesen und die Wunderkraft des Graals verkünden werde (Hucher I, 268).

Am nächsten Tage erscheint während des Graaldienstes in der That die göttliche Botschaft (brief); Alain und seine Brüder begeben sich in ferne Länder, den Glauben Christi zu verkünden, Petrus dagegen wartet, bis Joseph seinem Schwager Hebron das heilige Gefäss und die Geheimnisse des Graals übergeben werde — jene segensreichen Worte, die der Heiland im Gefängnisse zu Joseph gesprochen und die Letzterer nur Hebron allein schriftlich mittheilt. Von nun an wird Hebron der reiche Fischer, »le riche Pescheeur« heissen, nach dem Fische nämlich, den er gefangen, als jenes Heil begann. Er wird sich nach dem Abendlande begeben und den Sohn seines Sohnes abwarten (le fil de son fil, Hucher I, 273); ihm wird er den Graal anvertrauen. Der Graal wird im Ganzen drei Hüter haben, zum symbolischen Ausdruck der heil. Dreieinigkeit (signifiance et demonstrance de la béneoite Trinité).

Hebron und Petrus begeben sich in ferne Länder, Joseph dagegen bleibt in seiner Heimath bis zum Tode.

Dies der Inhalt von de Boron's Roman. Daran anknüpfend, wage ich einige Erläuterungen vorzuschlagen. Der Tisch, welchen Joseph zum Gedächtniss des heiligen Abendmahls anrichtet, das Gefäss mit dem heiligen Blute, der Fisch und der Fischer — das Alles erinnert an die

Digitized by Google

ältesten symbolischen Darstellungen des Sakramentes der Eucharistie: es fehlt nur ein Symbol — das des Brotes. Der Fisch war längst mit der Passion und dem Erlöserwerk des Heilands in Verbindung gebracht worden, und zwar auf Grund von Luc. XXIV, 22 (sie brachten ihm den Theil eines gebackenen Fisches und Wabenhonig), Joh. VI, 11; XXI, 8—13; Matth. XIV, 19. Brot und Fisch wurden auch in den Erzählungen von der Vermehrung der Brote (Joh. VI, 1—15; Matth. XIV, 19—21; XV, 32—38) und von dem Mahle der 7 Jünger nach Christi Auferstehung (Joh. XXI, 1—13) in der gleichen eucharistischen Bedeutung aufgefasst. Diese Motive wurden darauf miteinander verflochten: die Erzählung vom Mahle der 7 Jünger mit der Vermehrung der Brote und der Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana. Das Symbol wurde vereinfacht: die Eucharistie ward dargestellt als ein Tisch, auf welchem Brot und Fisch liegen. Im Cubiculum der heil. Lucina trägt der Fisch einen geflochtenen Korb auf dem Rücken; in dem Korbe befinden sich 7 Brote und ein Gefäss, durch welches rother Wein durchschimmert. So auch in einer Kapelle des Kallixtus. Keinen reicheren Mann gibt es — so schrieb der heil. Hieronymus dem Rusticus — als den, der in einem geflochtenen Korbe den Leib Christi, und in einem Glasgefäss sein Blut bei sich trägt (cf. 125 ad Rusticum c. 20: nihil illo ditius, qui Corpus Domini canistro vimineo, sanguinem portat in vitro). In den Epitaphien des Aberkios und in dem von Autun wird Christus ein Fisch genannt, der die Gläubigen nähre, d. h. ein eucharistischer. Doch erhielt der Fisch auch noch eine andere symbolische Bedeutung, und zwar in Verbindung mit Matth. IV, 18, 19, 21, d. h. mit der Benennung »Menschenfänger«, die den Fischern Simon-Petrus und seinem Bruder Andreas zu Theil wurde. Der Fischer, der die Seelen fängt, ist Christus oder der Apostel Petrus; das Bild Petrus' des Fischers wurde in die Darstellung der Eucharistie eingefügt; so in der zweiten Celle des Kallixtus: ein Fischer zieht einen Fisch aus dem Wasser; daneben steht ein Dreifuss mit einem Fische und einem in Kreuzesform getheilten Brote; links davon eine Figur im Pallium, welche die Hände wie segnend zum Fische ausstreckt; rechts ein Betender, der die Hände zum Gebet erhebt.

Einen symbolischen Hinweis auf Christum und den Apostel Petrus als Fischer erkannte man im alttestamentlichen Tobias und seinem wunderbaren Fang. Die Erzählung von ihm, welche in Osroëne oder Adiabene entstanden sein mag, hat eine Weiterbildung erfahren in einer

Digitized by Google

ursprünglich wohl syrischen Legende, welche die Erinnerung an eine locale christliche Diaspora in der Art der Abgar-Sage erhalten hat. Diese Legende ist bisher nur in slavischen Versionen bekannt: ich meine die Erzählung von Probus; sie wird uns vielleicht über die Gestalt Hebron's des Fischers Aufklärung schaffen.

Kaiser Seleukos hat an des Augustus Stelle den Thron bestiegen; er ist fromm und hofft, Gott in seinem Hause zu schauen. Einst betritt er den Tempel, und nachdem er an den Heiligthümern gebetet, besteigt er das Lager, das ihm im Vorhause Salomonis bereitet worden; er will hier »die Zeit des Mahles abwarten«. Wie in der Legende des Tobias, hat ihm ein Vogel die Augen geblendet; er fürchtet ganz zu erblinden und entsendet daher seinen Sohn Probus mit dem Auftrage, den fälligen Tribut einzutreiben, um sich für den Fall, dass man ihn wegen seines Unvermögens des Thrones entsetzen sollte, wenigstens die nöthigen Existenzmittel zu sichern. Von seiner Krankheit aber sagt er Niemandem ein Wort und befiehlt auch seinem Sohne, nicht seine eigenen Diener, sondern Leute aus fremden Ländern zu seinen Begleitern zu wählen. Probus macht sich auf den Weg und begegnet dem Heiland, welcher ihm sagt, er komme »aus höheren Landen«. Probus meint, damit sei die Gegend von Jericho gemeint, und frägt ihn, ob er den Weg dorthin kenne. »Ich stamme selbst aus jenen Landen«, antwortet ihm Christus und erklärt sich bereit, ihn dorthin zu geleiten: »deswegen gerade bin ich gekommen, um dich dort hinauf zu führen und das Haus deines Vaters zu retten«, — »dorthin«, d. h. symbolisch aufgefasst, »in den Himmel«. Probus nimmt Christum »in seinen Dienst«, und »es begann Probus Christum zu lieben«. In dem Gebiete von Jericho treibt er den Tribut ein. Einst kommt Probus mit seinem Gefolge an einen Fluss (Varsanĭ, var. Vŭastĭ, Vojasta, Dasmas); die Diener steigen ins Wasser und Probus spricht zu Christo: »Steige auch du hinab, Bruder!« Jesus aber ersah aus diesen Worten, wie sehr Probus ihn lieb habe; und er stieg ins Wasser und fing einen Fisch. Und Jesus sprach: »Das thue ich, weil Probus mich lieb hat«. Und er zeigte ihm den Fisch; er hielt ihn in der Linken, mit der Rechten aber machte er das Zeichen des Kreuzes über ihn und sprach: »Weisst du, Probe, was dieser Fisch bedeute?« Probus aber antwortete und sprach: »Ich weiss es nicht«. Jesus sprach: »Sage mir, was ist an diesem Fische?« Probus aber antwortete: »Ich sagte es dir schon, Bruder, ich weiss es nicht«. — »O herrliches Wunder, dass Probus sich einen Bruder des Herrn genannt, weil Jesu

Reden ihm lieb waren; darum ist es den Menschen gut, sich zu verbrüdern«. Und Jesus sprach: »Dieser Fisch, Probe, dient zur Speise, seine Galle aber wird die Krankheit deines Vaters heilen und sein Magen — böse Geister vertreiben«. Probus bewahrt nun Galle und Magen des Fisches auf, erstere für die Augen seines Vaters, letzteren für seine Frau und sein Kind, welche »beim Nahen des Neumonds von bösen Geistern besessen sind«. Probus lässt unterwegs den eingesammelten Tribut zurück, eilt zu seinem Vater, heilt sowohl ihn als Frau und Kind und berichtet von seinem Gefährten, welchen er »mir zum Bruder, dir aber zum Sohne gemacht, und er überbrachte dem Vater Jesu Worte«. Als Probus dessen Namen genannt, sagt Seleukos: »Gott ist dir erschienen, den wir zu schauen hofften«. Probus aber gedachte der Worte, die Jesus zu ihm gesprochen: »deswegen bin ich herabgestiegen, um dich emporzuführen und das Haus deines Vaters zu retten«. Es wird nun der Tribut gebracht, und Seleukos befiehlt seinem Sohne, dem »Bruder« entgegen zu gehen: »führe ihn zu mir und ich will ihn zum Mitherrscher meines Reiches machen«. Doch der Bruder ist seit dem Morgen verschwunden: »wahrlich, das ist Gott, den wir zu schauen hoffen«, sagt Seleukos. Und Alle glaubten an ihn.

Der Schauplatz der Legende ist nicht näher bestimmt; man wird ihn augenscheinlich in der Gegend von Jericho zu suchen haben, d. h. in jenem Gebiete, wo der Tribut eingetrieben wird, wohin Probus den Weg nicht kennt und wo ein Fluss fliesst, dessen wahrer Name aus den Varianten nicht zu erkennen ist. Der Erzählung von dem wunderbaren Fischfang des Probus und der Heilung seines geblendeten Vaters liegt die Legende von Tobias und seinem Sohne zu Grunde, und zwar in Verbindung mit Luk. XVIII, 35 ff. (vgl. Marc. X, 46 ff.) und XIX: Christus heilt auf dem Wege nach Jericho einen Blinden, der ihn anfleht: »Jesus, Sohn Davids, erbarme dich mein«. Jesus aber sprach zu ihm: »werde sehend, dein Glauben hat dich gerettet«. Darauf folgt in Jericho die Bekehrung des Zöllners Zacchäus. Stammen nicht vielleicht aus dieser Quelle die geographischen Angaben der Legende von Probus, der im »Gebiete von Jericho« den Tribut eintreibt? Weist der fromme Seleukos, der Christi Erscheinung in seinem Hause erhofft und sich, gleich Abgar, zum hebräischen Glauben bekennt (er ruht im Vorhof Salomonis), nicht auf die Abgarlegende hin? Ihr Schauplatz ist Edessa, welches laut Tradition von Seleukos erbaut oder wiederhergestellt worden ist.

Digitized by Google

Verweilen wir noch kurz bei der Idee der Verbrüderung, wie sie in unserer Legende zum Ausdruck gelangt. Im Buche Tobias umfasst sie den Begriff des Geschlechts, der Bekenner eines Glaubens. Tobias soll sich ein Weib aus den Familien seiner Brüder wählen, er soll sich nicht über seine Brüder erheben (Cap. 4); der Erzengel Raphael, welcher sich ihm als Führer anbietet, nennt sich Azarias aus dem Geschlechte Ananiä des Grossen (Cap. 5). Joseph Flavius bezeichnet mit dem Worte φρατρία diejenigen aus Verwandten, Freunden und Nachbarn bestehenden jüdischen Gemeinschaften, welche sich an Sabbath und Festtagen zum traditionellen Mahle vereinen: man sprach den Segen über zwei Broten (zur Erinnerung an die doppelte Menge himmlischer Manna, welche die Juden Freitags sammelten, Exod. XVI, 22) und das herkömmliche Gebet über der Schale mit Wein; der Hausvater brach das Brot und vertheilte es unter die Gäste; dann ward die Schale gereicht, aus welcher zuerst der Wirth, dann alle Anwesenden der Reihe nach tranken. Aus späteren mittelalterlichen Quellen erfahren wir, dass in einem der Lieder, welche hierbei gesungen wurden, eines gewissen Joseph Erwähnung geschah, welcher für strenge Einhaltung des Sabbath dadurch belohnt wurde, dass er in einem für ein solches Mahl gekauften Fische eine kostbare Perle fand. — Das Mahl endete mit einem Dankgebet zu Gott, welcher das Brot und die Frucht des Weinstockes gegeben. Das Ostermahl, welches auch Christus mit seinen Jüngern feierte, wurde mit besonderer Feierlichkeit abgehalten, und die Mischna theilt das Ritual der mit Wein und Wasser gefüllten »Schale Hillels« mit: sie ging von Hand zu Hand, unter dem Gesange gewisser Psalmen und einer Reihe abschliessender Eulogien. — Einen leeren Sitz am Tische und davor einen Becher mit Wein finde ich in späteren jüdischen Gebräuchen für den Propheten Elias aufbewahrt, dessen Besuch man beim Passahmahle erwartete.

Die christlichen Agapen, welche zu Anfang eng mit der nach dem Mahle eingenommenen Eucharistie verbunden waren, sind eine Fortsetzung der jüdischen Mahle, nur dass ihr Inhalt nun ein anderer geworden ist und der Begriff der Verbrüderung sich erweitert hat. Die christliche fraternitas, ἀδελφότης, ecclesia fratrum umfasst jetzt alle Gläubigen ohne Unterschied, vgl. Matth. V, 22—24; X, 37: Wer Vater und Mutter mehr liebt denn Mich, der ist Mein nicht werth; ibid. XII, 48—49: Wer ist Meine Mutter und wer Meine Brüder? Und er wies auf seine Jünger und sprach: »Diese sind Meine Mutter und Meine Brü-

Digitized by Google

der«. — Alle Christen sind untereinander Brüder und Christi Brüder. So ist die Anrede Christi durch Probus, »mein Bruder«, aufzufassen. Die slavische Legende oder bereits ihre Quelle hat sie rein äusserlich verstanden, und die späteren Bearbeitungen haben diesen Realismus noch verstärkt. Die Bruderschaft wurde als Verbrüderung aufgefasst, über welche, in der spätrussischen Version, Probus von Christo ein schriftliches Zeugniss erhält. Die Bruderschaft umgreift hier nicht alle Christen, sondern nur diejenigen, welche sich nach einem feststehenden Brauche verbrüdern. So verbrüdern sich nach einem mittelbulgarischen Gebet die Apostel je zwei miteinander. »Herr Gott, Allerhalter, der du den Menschen nach deinem Bilde und Gleichniss geschaffen und ihm ewiges Leben gegeben, der du die Verbrüderung deiner heiligen Apostel, des Petrus mit Paulus, des Philippus mit Bartholomäus nicht durch die Bande des Blutes, sondern in Glaube und Liebe gewollt, gib ihnen (d. h. den Verbrüderten) Liebe zu einander ohne Neid und Versuchung zum Bösen«[1].

Die Probuslegende hat uns von dem Joseph d'Arimathie abgelenkt, doch wird uns die Parallele von Nutzen sein. In der Episode vom Fischfang steht Hebron dem Tobias näher als Probus: er fängt den Fisch selbst, und des Fisches weitere Rolle beim Mahle weist auf seine eucharistische Bedeutung, was in der Probuslegende fehlt. In diesem Sinne ist Hebron »ein reicher Fischer«, ein Fänger. Erinnern wir uns der Worte des heiligen Hieronymus: kein Mensch ist reicher als der, der in geflochtenem Korbe den Leib Christi, d. h. den Fisch, bei sich trägt; dieselbe Vorstellung des reichen Fischers, nur in phantastisch-ritterlichen Zügen ausgemalt, liegt der Figur Îse's im Orendel zu Grunde: als er in Jerusalem erscheint, hält er ein Ruder in der Hand, nicht umsonst wird er zum Herzog des Grabes Christi gemacht. — Beim Mahle nimmt Joseph Christi Platz ein, Hebron sitzt ihm zur Rechten, zwischen ihnen ist der Sitz, den beim heil. Abendmahle Judas eingenommen, frei. Diesen Sitz kann nur ein reiner, sündenloser Mensch einnehmen; daher versinkt der ungläubige Moses. Dies ist die Auffassung des Romans; im zweiten Theile des Grand Saint Graal entspricht

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz Гетеризмъ, побратимство и кумовство въ купальской обрядности, im Журн. Мин. Нар. Просв. 1894, Nr. 2, S. 304 ff.; Яцимарскій, Мелкіе тексты и замѣтки по старинной славянской и русской литературѣ, in den Извѣстія Отд. русск. яз. и словесн. Имп. Акад. Наукъ 1899, Bd. IV, 2, S. 467.

Digitized by Google

der leere Sitz dem Platze, wo beim heil. Abendmahle der Heiland gesessen, was an eine Legende bei Simon von Salonichi erinnert: die Apostel hätten, wenn sie nach dem Tode des Herrn das Abendmahl verrichteten, stets einen Platz für Ihn freigelassen und vor diesen Sitz das Brot gelegt. Wenn es in demselben Theile des Grand Saint Graal heisst, diesen Platz werde einst der Erkorene des Herrn, der künftige Hüter des Graals, einnehmen, so ist dies wohl eine späte, an der alten Legende vom Platze des Judas vorgenommene Aenderung. Anzumerken ist, dass die abendländische Kunsttradition den Verräther von den übrigen Aposteln getrennt hat und ihn stets an die andere Seite des Tisches setzt. Unser Roman hat also den älteren Standpunkt beibehalten.

Doch kehren wir zu Joseph's Tische zurück. Er ist von Verwandten und Freunden umgeben, was an die österlichen Fratrien erinnert. Das heilige Gefäss wird in seinem Geschlecht, oder, genauer, im Geschlechte seiner Schwester, aufbewahrt. Sein Schwager ist Hebron. Prof. Marr, dem ich die folgenden syrischen Etymologien verdanke, weist mich auf syr. *habrā* (im westl. Dialekt *habro*): Genosse, Freund; den Apostel Petrus und seine Genossen, *habrē*, hat der Herr zu Bischöfen eingesetzt; *habrānā* — genossenschaftlich. Auf Hebron geht die Hut des Graals über; nach Joseph ist er dessen zweiter Hüter. Er hat 12 Söhne; doch nur einer von ihnen, Alain = Alanus, welcher Keuschheit gelobt, wird in die Geheimnisse des Graals eingeweiht. Seine Keuschheit scheidet ihn aus der Genossenschaft seiner Brüder aus, er herrscht über sie durch seine Autorität. Vielleicht bedeutet sein Name »Priester, Diener des Herrn«, syr. *àlānā*: Hirt, Führer, im Besonderen die Geistlichkeit, mit Ausnahme des Bischofs. Ein Nachkomme Alain's wird der dritte und letzte Hüter des Graals sein; ihm wird Hebron die Heiligthümer des Graals übergeben. Augenscheinlich ist hiermit nicht ein Sohn oder direkter Nachkomme gemeint, denn Alain ist ja ehelos; man wird einen näheren oder weiteren Verwandten in einer Seitenlinie des Geschlechts annehmen müssen. Dies war ohne Zweifel die Auffassung der alten Legende, die bereits dem Verfasser des Joseph d'Arimathie unklar geworden war: er spricht bald von einem Erben und Nachkommen des Alain, oire malle-haeres (Hucher I, 267, 332), bald von seinem Sohne, einem Enkel des Bron (ibid. S. 261 ist zu lesen »le fil du fil Bron«, vgl. S. 254; S. 268: zu lesen lou fil dou fil Bron?). Wenn de Boron der Verfasser des Perceval-Didot ist, der den Schauplatz der Handlung nach Britannien verlegt und Perceval zu Alain's Sohn und Hüter des

Digitized by Google

Graals macht, so hat er Alain's Ehelosigkeit vergessen; doch findet sich im zweiten Theile des Grand Saint Graal eine Genealogie, welche ich bereits in anderem Zusammenhange untersucht habe und zu welcher ich später zurückkehren werde; eine Genealogie, in welcher der dritte und letzte Hüter des Graals Galaad heisst: auch er ist ehelos, ein Nachkomme Alain's in einer Seitenlinie, durch dessen Bruder Josué, was dem Stammbaum unseres Romans — Hebron, Alain und sein Nachkomme — entspricht. Ich halte es für wahrscheinlich, dass dieser Stammbaum alt und erst in den Bestand des uns erhaltenen Textes des Grand Saint Graal aufgenommen worden ist, selbst aber der Tradition des Joseph d'Arimathie vor der Zeit des de Boron angehört.

Laut Joseph d'Arimathie stirbt Joseph in seiner Heimath, gerade so wie in der morgenländischen Tradition. Wohin begeben sich Alain, Hebron und Pierre? Von den beiden ersteren heisst es unbestimmt: nach Westen; von Petrus — er werde sich in die Thäler von Avaron begeben. Vielleicht meinte die Legende das Land der reinen, weissen Menschen — syr. *hevārā* albus, purus —, vielleicht die *Λευκόσυροι*, wie im Alterthum die syrischen Kappadocier am Taurus hiessen. Die erste Epistel des Apostels Petrus ist an die Christen von Pontus, Galatien, Kappadocien, Asien und Bithynien gerichtet; Origenes und Epiphanius verlegen auch die persönliche Wirksamkeit des Apostels in diese Gegenden. Die katholischen *Πράξεις Ἀνδρέου* lassen die Apostelbrüder in Antiochien, dem kappadocischen Tiana, endlich in Sinope am Pontus gemeinsam wirken, dann trennen sich die Brüder, Andreas um in dem Orient, Petrus um im Abendlande das Christenthum zu verkünden[1]. Ich möchte noch an arab. *havāriyyun* »Apostel, Jünger Christi« erinnern. In unserem Roman begibt sich Petrus in die Thäler von Avaron mit einer göttlichen Epistel, wohl über die Geheimnisse des Graals, die er nicht zu erfassen vermag, ein Nachkomme Hebron's, der künftige Hüter des Graals, den er erwartet, wird ihm dieselben erklären. Der Westen, wohin sich Hebron und Alain begeben, bleibt räthselhaft; klar aber ist die abwartende, passiv empfangende Rolle, die Petrus spielt: die Offenbarung wird nicht ihm, sondern einem Anderen gewährt, wie oben Joseph's bereitwillige Liebe der der übrigen Schüler, wie in der syrischen Tradition über die Eucharistie die syrischen Kirchenväter allen anderen gegenübergestellt werden (S. 326, 331).

---

[1]) Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden I, S. 576—77, II, S. 4—5.

Wenn meine Gleichung Avaron-Leukosyria richtig ist, so werden dadurch mehrere Fragen angeregt. Einige Quellen Wilhelm's von Malmesbury (wie z. B. die Charta Patricii) erwiesen sich als gefälscht, um die apostolische Herkunft der Kirche von Glastonbury zu erweisen, — was ihr den Vorzug vor der von Canterbury gab. Als Beweise dienten einheimische und fremde Legenden, welche der lokalen Tradition entgegenkamen. Nehmen wir nun die Existenz einer Erzählung vom Typus des Joseph d'Arimathie an, wo nicht Petrus, nicht Joseph's Neffe, sondern Joseph selbst in die Thäler von Avaron kam, — so haben wir die Voraussetzungen der Legende, wie wir sie bei Wilhelm finden: von Joseph und der Kirche zu Glastonbury = insula Avalloniae, Avallon — Avaron. Syr. *hevārā* »weiss« könnte uns auch einen Zug in einer Interpolation bei Gautier, einem der Fortsetzer Chrestiens von Troies, erklären: Joseph, von den Juden vertrieben, landet an der »Weissen Insel« (einem Theile Englands); hierher kommt zu ihm auch der Graal; im Grand Saint Graal heisst Britannien »la bloie«, die helle. Weiter gehen die Vermuthungen nicht; über Avallon, die Insel der Seligen, besitzen wir Nachrichten, welche man mit gewissen Vorstellungen der keltischen Mythologie in Verbindung gebracht hat; ich lasse beiseite das burgundische Avaron, wie die Frage, ob wir es hier mit einer speciell armorikanischen Tradition zu thun haben, aber Glastonbury, insula Avalloniae, ist keine Insel, die Auffassung mag aus einer lokalen Sage stammen, die vaux d'Avaron führten nicht dazu. »Wer diese Geschichte genau und bis an's Ende erfahren wollte, — sagt de Boron am Schlusse seines Romans, — dem müsste ich berichten, wohin sich Alain, Hebron's Sohn, begeben, wer ihn gefunden, wie er gelebt und welch' einen Nachkommen er gehabt; auch wäre zu erzählen von Petri Lebenslauf, wohin er gegangen, wo man ihn gefunden«. Ueber das alles hat uns de Boron nicht berichtet. Petrus, welcher im zweiten Theile des Grand Saint Graal in Verbindung mit der Genealogie des Joseph d'Arimathie (vgl. oben S. 343) erscheint, hat einer ganzen Reihe romanhafter Erfindungen seinen Namen, aber auch nur diesen, gegeben: er wird hier zu einem christlichen Ritter, heirathet, und seine Nachkommen tragen die Krone.

Was ist der Graal im Joseph d'Arimathie? Auf die Geschichte dieses Symbols werde ich in einem der folgenden Kapitel zurückkommen, doch wird uns de Boron's Erzählung vielleicht schon jetzt eine der ersten Auffassungen desselben aufzuklären helfen. Das Gefäss des heiligen Abendmahls mit dem Blute Christi wird im Anfang vaissiaus

Digitized by Google

genannt (Hucher I, 216); Christus erscheint mit ihm vor Joseph und übergibt ihn demselben mit den sakramentalen Worten, die bei der Feier des Sakraments über dem Graal, d. h. dem Kelch, gesprochen werden sollen (l. c. S. 227: ce est li secrez que l'en tient au grant sacrement que l'en feit sor lou Graal, c'est-à-dire sor lou calice). Ich glaube, dass diese Identificirung des Graals mit dem Kelche, die in der späteren Legende mehr oder weniger feststeht, das späte Resultat einer vollkommen verständlichen Verwechselung ist. Als Joseph den Tisch angerichtet und sein vaissiaus sowie den Fisch, den Hebron gefangen, daraufgestellt hat, erfolgt zum ersten Male die wunderbare geistige Speisung der Gläubigen; auf ihre Frage, wie sie diesen vaissel nennen sollen, antwortet Petrus, er solle Gréal heissen, weil er die, welche bei ihm sind, labe (agrée). Wir brauchen mit diesem Wortspiel nicht zu rechnen, sondern wollen uns der Darstellung der Eucharistie in Form eines Fisches, auf dessen Rücken ein geflochtener Korb mit Brot und Wein steht, erinnern. Hieronymus trennt die beiden Vorstellungen, d. h. den geflochtenen Korb (canistrum vimineum), der Christi Leib enthält, von dem Gefäss mit seinem Blute. Der Begriff des Graals konnte sich ursprünglich eben auf den geflochtenen Korb mit dem Leibe und Blute Christi beziehen: crates (mittellat. crata, grata) viminea, *cratalis (fiscina), *cratale (canistrum) : gradale : Graal; vgl. mittellat. grassale (grazola) — canistrum, corbis, Fischerkorb (s. Ducange, Gloss. med. et inf. Lat. s. v. grassale, grazala, canastellus). Die Vermischung mit den späteren Abzweigungen von crater, cratus, wie die Uebertragung der ursprünglichen Bedeutung des Graals auf den Kelch war die Folge einer naturgemässen Entwickelung.

III.

2) Der erste Theil des Grand Saint Graal beginnt mit der uns bereits bekannten Vision des britannischen Einsiedlers, welcher das ihm eingehändigte Wunderbuch abschreibt. Darauf werden wir mit dem Inhalte dieses Buches, dessen erste Episoden den entsprechenden des Joseph d'Arimathie parallel gehen, bekannt gemacht. Wie dort, vollzieht Christus die Fusswaschung und feiert das Abendmahl im Hause Simon's des Aussätzigen. Ein Jude findet dort das Gefäss, dessen man sich beim Abendmahle bedient, und bringt es vor Pilatus, welcher seinerseits es Joseph übergibt, indem er ihm zugleich erlaubt, Christi

Digitized by Google

Leib vom Kreuze zu nehmen und ihn zu bestatten. In dem Gefässe fängt Joseph das Blut des Heilands auf; mit ihm erscheint ihm Jesus im Gefängnisse, in welchem ihn die Juden eingeschlossen haben. — Von neuen Episoden, die sich hier finden, wollen wir für's Erste nur eine anmerken: Joseph hat eine Frau, Elyab, und einen Sohn Josephe; beide hat Jakob der Jüngere (le menour), der Bischof von Jerusalem, getauft, und Josephe ist von solcher Liebe zu Christo erfüllt, dass er beschliesst, nie zu heirathen (Hucher II, 72: fors que la sainte églyse seulement). Der Text gibt hierzu die Erläuterung, dies sei nicht jener Josephe, auf den sich so oft die Schriften berufen (= Josephus Flavius), sondern ein anderer, doch nicht minder gelehrter; es sei derjenige, welcher den Stamm seines Vaters ohne Ruder und Steuer über's Meer nach Britannien (en la bloie Bretagne qui ore a non Engleterre) gebracht habe (l. c. S. 48—49).

Es folgt nun, wie im Joseph d'Arimathie, die Ankunft Vespasian's und die Befreiung Joseph's aus 42-jähriger Gefangenschaft. Pilatus ist noch am Leben; Felis, der römische Statthalter von Judäa, welcher in einem Texte unseres Romans seine Stelle einnimmt, ist wahrscheinlich aus einer anderen Episode hierher übertragen; Joseph und Vespasian werden vom heil. Philipp getauft. In der Nacht erscheint der Heiland Joseph in einer Vision: er befiehlt ihm auszuziehen, um Seinen Namen zu verkünden. Nie wirst du hierher zurückkehren, sagt ihm eine Stimme, denn ich habe beschlossen, mit deinem Samen ferne Länder zu erfüllen; nicht mit dem Samen Josephe's, denn dieser hat das Gelübde der Keuschheit abgelegt, sondern mit dem Samen dessen, der noch von dir geboren werden soll. Sammle deine Freunde und Verwandten, und ebenso die Verwandten und Freunde deines Weibes, und mit denen, die dir Glauben schenken und dir folgen wollen, ziehe aus aus Jerusalem auf dem Wege, der nach Frankreich, en France, führt. Eine Variante bietet hier à Effrate; der Herausgeber (Hucher) bemerkt zu dieser Stelle: Frankreich bedeute hier soviel wie Westen, Effrate könne nicht den Euphrat bezeichnen, denn Joseph's Reise geht nach einer anderen Richtung (l. c. II, 119—121, und Anm. 1, 2, S. 121).

Nachstehende Bemerkungen dienen dazu, uns den rechten Weg zu ebnen. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass Joseph im Grand Saint Graal sich sozusagen in zwei Personen spaltet. Verdächtig ist schon die Wiederholung des Namens und die durch nichts hervorgerufene Bemerkung, Josephe sei von dem Historiker Josephus Flavius zu

Digitized by Google

unterscheiden. Man könnte annehmen, dass dem Bearbeiter des auf uns gekommenen Textes des Grand Saint Graal die Tradition von Joseph's Tode im Orient bekannt gewesen sei und dass er, in Anbetracht der britannischen Lokalisirung, einen ihm gleichnamigen Sohn Josephe etwa nach dem Typus des Enias der georgischen Legende geschaffen (vgl. oben S. 330). Gerade von Josephe heisst es, er werde das Geschlecht seines Vaters über's Meer nach Britannien schaffen; ihn begleitet dabei aber auch sein Vater, welcher übrigens für die weitere Handlung ganz unnöthig ist. Der britannischen Lokalisirung gehört auch der Versuch, an Joseph's unmittelbare Nachkommenschaft die Verhältnisse, wie sie im Joseph d'Arimathie geschildert werden, anzupassen: dort wurde der Stammbaum der Hüter des Graals, wie wir oben vermutheten (S. 343), in einer Seitenlinie weitergeführt; Alain, Joseph's Neffe, bleibt unbeweibt, und sein letzter Nachkomme im Geschlechte seines Bruders ist der ehelose Galaad. Der Redaktor des auf uns gekommenen Grand Saint Graal hingegen gab Joseph einen keuschen Sohn Josephe (= Alain) und daneben einen anderen, von welchem es in dem ersten Theile des Grand Saint Graal heisst, Joseph habe ihn schon im hohen Alter, auf Gottes Geheiss, erzeuget, damit Sein Wille erfüllt werde, — das Land, wohin Er ihn führen werde, mit Joseph's Nachkommen zu erfüllen: sein Name werde Galaad heissen, von ihm werde ein heiliges Geschlecht abstammen, das den Namen unseres Herrn Jesu Christi in Britannien verherrlichen werde (Hucher II, 167 ff.). Gezeugt ist er vor der Uebersiedelung nach Britannien (vgl. den zweiten Theil des Grand Saint Graal, l. c. III, 126), doch erst in Britannien, auf der Burg Galefort, kommt er zur Welt, daher sein Name: Galaad le Fort (ibid. S. 161); er wird König in Hotelice (Cocilice), das nach seinem Namen in Gales umbenannt wird. Es erweist sich aber, dass er gar keine heilige Nachkommenschaft besitzt, und das Wenige, was im 2. Theile des Romans (l. c. III, 272 ff.) von ihm erzählt wird, beschränkt sich auf Gemeinplätze, während als Hüter des Graals der keusche Galaad, Alain's Nachkomme, erscheint.

Den naivsten Eindruck aber macht der Versuch, die Legende geographisch Britannien anzupassen. Einen der hierher gehörenden Griffe kennen wir bereits: Joseph und die Seinen machen sich auf den Weg; nach Frankreich — oder an den Euphrat? Wir wollen versuchen. ihm an den Euphrat zu folgen, obgleich in dem weiteren Berichte, schon ohne Varianten, nur von der Fahrt nach Frankreich die Rede ist (l. c. II, 123).

Digitized by Google

Die erste Haltestelle Joseph's und seiner Genossen (er hat 65 Mann getauft) befindet sich in einem Walde, eine halbe lieu von Béthanie, var. Bétanie, Béthaine — und Bretagne. Letzteres hat Hucher II, 124, Note 3 in den Text aufgenommen, obgleich er diese Lesart für einen lapsus hält. Vor langer Zeit bereits nahm ich an, dass Béthanie = Bethanien sei, und dass in der abendländischen Wiedergabe der Legende das geläufige Britannien sehr leicht das weniger bekannte Bethania habe ersetzen können, gerade so wie in der Legende von Apostel Philipp bei Frekulf die Gallier an die Stelle der Galater eingetreten sind. Ich wies damals auf eine analoge Verwechselung in den russischen, galizischen und polnischen Abschriften des »Traumgesichts der Mutter Gottes« hin, wo sich die Handlung in Britannien, Britana, auf dem Oelberge abspielt; für »въ Британѣ« haben einige Handschriften »въ Битанѣ«, d. h. augenscheinlich »in Bethanien«, das hinter jenem Berge, etwa 3/4 Stunden von Jerusalem entfernt, auf dem Wege nach Jericho liegt [1]).

Dass in der folgenden Episode des Grand Saint Graal Béthanie erscheint, erklärte ich mir folgendermassen: wie im Joseph d'Arimathie, so feiert auch in unserem Roman Christus das heil. Abendmahl im Hause Simon's des Aussätzigen; nach Matth. XXVI, 6 ff. tritt in Bethanien, im Hause Simon's des Aussätzigen, eine Frau auf Christum zu, mit einem Gefässe kostbaren Oels, das sie ihm auf das Haupt schüttet; »dadurch, dass sie dieses Oel auf meinen Leib geschüttet, hat sie mich für die Bestattung bereitet«, spricht Christus; darauf folgt Judä Verrath und die Frage der Jünger, wo der Herr das Paschafest feiern wolle; Er befiehlt ihnen in die Stadt zu dem und dem zu gehen. — Mir schien nun, dass die enge Aufeinanderfolge dieser beiden Episoden genugsam erkläre, warum das Abendmahl nach Bethanien verlegt werden konnte. In einer Miniatur des IX. Jahrh., zu einer Rede Gregor's des Theologen auf das Osterfest, ist das Haus Simeon's (= Simon's) mit Maria Magdalena, dem symbolischen Fische in einem Gefäss auf dem Tisch und Judas dem Verräther, welcher abseits mit dem Rücken zum Zuschauer sitzt, dargestellt [2]).

Im Joseph d'Arimathie setzt Joseph ein anderes Mahl, nach dem Vorbilde des evangelischen, ein; — wir wissen bereits, mit welcher Symbolik. Dieser Episode entspricht im Grand Saint Graal die Erzäh-

---

[1]) Амфилогъ-Эвалахъ l. c. S. 346—47.

[2]) Vgl. meine Разысканія VIII, p. 35, Anmerkung zu S. 33 ff.

Digitized by Google

lung von dem, was im Walde bei Béthanie vorgegangen: der Herr befiehlt Joseph, einen kleinen Schrein zu fertigen, in welchem er das heilige Gefäss bergen solle. »Wenn du zu mir reden willst, so öffne den Schrein«. Doch das Gefäss dürfen nur Joseph und sein Sohn schauen. Joseph's Genossen lagern sich im Walde, sie beten und werden auf wunderbare Weise gesättigt; ein jeder von ihnen findet vor sich alles, was er wünschte (l. c. S. 127 ff.). Dies ist die wunderbare Sättigung durch den Graal, welche hier weit materieller als bei de Boron aufgefasst wird. Mir schien es, dass das Wunder in Béthanie das Abendmahl in Bethanien einfach wiederhole.

Doch ein einzelner Zug, der sich im Texte findet, widerspricht offenbar dieser Erklärung. Der Wald bei Béthanie wird »Wald des Hinterhalts« (li bos des agais) genannt, weil hier die verrätherischen Juden den Tetrarchen Herodes (Antipas) dem König von Damaskus Rethe (var. Reste, Rroce) ausgeliefert hatten: Herodes hatte des Letzteren Tochter, seine Frau, aus Liebe zu der Frau (im Texte steht »Tochter«) seines Bruders (Herodes) Philippus verstossen (l. c. S. 124—125 und Anmerk. 1 auf S. 125—126). Die historische Thatsache, welche Josephus Flavius (Ant. Jud. XVIII, 5, 1) mittheilt, ist hier etwas entstellt: Hâreth (Aretas) = Rethe, der König von Petra, welcher sich erst später Damaskus' bemächtigte, bekriegte Herodes Antipas zur Strafe dafür, dass Letzterer seine Frau, Hâreth's Tochter, verstossen, um sich mit Herodias zu vereinigen, welche mit ihrem Oheim Herodes, nicht mit des Antipas Bruder Philipp (wie es auch im griechischen Texte des Ev. Matth. XIV, 3 und bei Marc. VI, 17 heisst) verheirathet war. Die Niederlage des Herodes fand in der Nähe von Gomala statt (vgl. Hucher II, 125 mit Berufung auf Jos. Flav. Antiqu. Jud. XVIII, 5, 1; cf. Renan, Hist. des origines du christianisme, Index s. v. Harêth), und zwar nicht ohne Verrath von Seiten der Unterthanen des Tetrarchen.

Dies alles scheint auf einen anderen Schauplatz, als den von Bethanien hinzuweisen. Wenn Gomala am östlichen Ufer des Sees von Tiberias oder Genesareth gemeint ist, so befinden wir uns auf dem Boden des alten Basan, Basanitis, Batanaea, arab. El-Bethanije, mit seinen Eichenhainen, seinen Kolonien jüdischer Christen, Ebioniten und Nazaräer, welche die Erinnerung an die galiläische Predigt hegten, gleich Joseph's Anhängern allen irdischen Gütern entsagt hatten und das Ideal geistiger und körperlicher Armuth, das einst in der Welt den Sieg davontragen sollte, zu verwirklichen suchten. Nach Batanaea,

Digitized by Google

Hauran und Dekapolis flohen vor den Römern die Juden, doch aus Jerusalem kam auch das Christenthum hierher. Das eigentliche Basan erstreckte sich von den östlichen Ufern des Sees Genesareth bis zum Westabhange des Haurangebirges und von den südlichen Ausläufern des Hermon (heute Jebel-eš-šech) bis zum Flusse Jarmuk (heute Šerī'at el Menâdire); im weiteren Sinne, den Grenzen des Reiches König Og's entsprechend, umfasste es auch den nördlichen Theil des Gilead-Galaad bis zum Flusse Jabbok; daher die schwankenden Bezeichnungen: die Gemeinden Jair's, eines mächtigen Mannes in Gilead (Richt. 10, 3—5), Chavvoth-Jair, lagen im eigentlichen Basan; Eusebius und Hieronymus erwähnen eine Stadt Basan, Abot Jaïr beibenannt, in Galaad; es sei dies Basanitis, welches jetzt *Βαταναία*, Batanea heisse. — Südlich vom Jabbok erstreckte sich das andere Gilead, das alte Reich König Sihon's. Sonst wird Gilead schon in den ältesten Zeugnissen auf das ganze Ostjordanland ausgedehnt; auch einzelne Bergkämme tragen diesen Namen, wie jenes Gebirge, wo Jakob, aus Hauran geflohen, das Opfer für den mit Laban geschlossenen Bund geschlachtet und einen Stein zum Zeugen und zur Warte aufgerichtet hatte, den er Gilead nannte (Gen. 31, 48)[1]. — Der Name des keuschen Galaad, des letzten Graalhüters aus Alain's Geschlechte, ist nach meiner Meinung aus dem des Landes abstrahirt, von welchem Joseph's Mission ausging.

Noch sind wir nicht vom Wege zum Euphrat, wohin sich Joseph begibt, abgewichen; seine Wirksamkeit setzt sich aber auch weiter, jenseits des Euphrat, fort. Ein Hinweis darauf findet sich im zweiten Theile des Grand Saint Graal: nachdem Joseph in Sarras und Umgebung das Christenthum eingeführt, beabsichtigt er nach Britannien überzusetzen und geht über den Euphrat zurück (Hucher III, S. 126).

Der Schauplatz der weiteren Handlung ist das nördliche Mesopotamien, mit dessen geographischen und religiösen Verhältnissen, soweit sich dieselben in der apokryphen Erzählung — der Quelle des ersten

---

[1]) Vgl. Евсевія Памфилова, еп. Кесаріи Палестинской, О названіяхъ мѣстностей, встрѣчающихся въ св. Писаніи. Бл. Іеронима, пресвитера Стридонскаго, о положеніи и названіяхъ еврейскихъ мѣстностей. Перевелъ и объяснилъ И. Помяловскій, Православный Палестинскій сборникъ, вып. 37, стр. 29 (Авоѳъ Іаиръ), 36 (Васанъ); vgl. Anm. 176 (S. 176—79), 224 (S. 188), 241 (S. 192), 316 (S. 211—212). S. Riehm, Handwörterbuch d. bibl. Alterthums a. v. Basan, Gilead, Jair.

Digitized by Google

Theiles unseres Romans — wiedergespiegelt haben, wir uns nun bekannt machen müssen [1]).

Im nördlichen Mesopotamien herrschten in der ältesten Zeit astrale Kulte, der volksthümliche Ssabismus, welcher in späterer Zeit zurückgedrängt und theilweise aufgesogen wurde durch verschiedene religiöse Systeme, die hier auf einander folgten und gewisse Züge des Ssabismus in sich aufnahmen. Die jüdische Diaspora, welche sich in Persien nach dem Falle Babylons rasch entwickelte, berührte auch Mesopotamien; sie brachte ihre Legenden mit sich und verpflanzte sie in den neuen Boden, auf welchem späterhin das Christenthum nur langsam und ungleichmässig Wurzel fasste: in Edessa, welches zum Hauptbollwerk des Christenthums wurde, trat letzteres um das Jahr 170 auf; um die Mitte des III. Jahrh. entstand hier die Abgar-Legende, aber noch im J. 495—496 wurden in Edessa volksthümliche (wohl Frühlings-) Feste auf ganz heidnische Weise gefeiert [2]). In Harrān, dessen erster christlicher Bischof, Barses, erst in das IV. Jahrh. gehört, fasste das Christenthum nie festen Fuss: in Ephrem des Syrers und anderer christlicher Autoren Augen bleibt Harrān stets eine heidnische Stadt, voller Götzenbilder. Hier fand Kaiser Julian kräftige Unterstützung, er zwang die christlichen Priester zum Götzendienste, und die Heiden der Stadt empfahlen ihn bei seiner Abreise dem Schutze ihrer Gottheit Sīn. Die Christen von Edessa führen vor Kaiser Jovian Klage über die Heiden von Harrān [3]).

In Harrān selbst findet die Pilgerin Silvia (IV. Jahrh.) fast keine Christen vor, mit Ausnahme der Mönche und Kleriker; noch zu Prokop's Zeiten ist die Stadt ἑλληνόπολις, und Chosroës fordert von ihnen keinen Tribut, denn sie seien keine Christen und hingen dem alten Glauben an. Unter letzterem ist der Ssabismus zu verstehen, der von Seiten der Mohamedaner, welche im VII. Jahrh. Mesopotamien besetzt und manche durch die jüdische Diaspora und das Christenthum ver-

---

[1]) Zum Folgenden vgl. Chwolsohn, Die Ssabier und der Ssabismus (St. Petersburg 1856) passim; Mez, Gesch. d. Stadt Harrān in Mesopotamien bis zum Einfall der Araber (Strassburg 1892); Duval, Histoire politique, religieuse et littéraire d'Edesse jusqu'à la première croisade (Paris 1892); Sachau, Reise durch Syrien und Mesopotamien (Leipzig 1883).

[2]) Dobschütz, Christusbilder S. 115, 117*.

[3]) Nöldeke, Ueber den syrischen Roman vom Kaiser Julian, in der Zeitschrift der Deutsch. Morgenländ. Gesellschaft XXVIII (1874), S. 274, 281.

Digitized by Google

mittelte altbiblische Reminiscenzen sich angeeignet hatten, mehrfachen Verfolgungen ausgesetzt war. Die letzten Spuren des Ssabismus verschwinden in Harrān erst von der Mitte des XI. Jahrh. ab.

Der Mittelpunkt des mesopotamischen Christenthums war, wie gesagt, Edessa, altsyr. *Orrhâi* (Isid. Char. *Ὀῤῥα*), *Ourhâi*, heute *Ourfah*, *Orfah*; arab. *Roha*, *er-Roha*, woraus altfranz. *Rohas*, *Rohais* (*Rochas*, *Rohes*, *Roas*). Bekannt ist, dass in Edessa von altersher ein Sonnen- und Sternenkultus herrschte; ein Tempel der Sonne fand sich auf Münzen dieser Stadt abgebildet. Der jüdischen Tradition gehört die Erzählung von ihrer Gründung durch Nimrod an; in den Ruinen ihrer Citadelle finden sich noch heute zwei Säulen aus griechisch-römischer Zeit, welche von den Muhamedanern »Nimrod's Thron« genannt werden. Die syrische Inschrift auf einer derselben nennt den Namen *Shalmath*: so hiess die Königin von Edessa, der nach der Sage der Apostel Thaddäus das Christenthum verkündet haben soll. Nach Edessa soll Abraham aus Harrān gekommen sein; so lautet eine von den Muhamedanern aufgenommene Tradition: man zeigt noch seinen Teich mit heiligen Fischen, welcher einst wohl der Göttin Atargatis geweiht war [1]); der Bach, welcher durch die Stadt fliesst und sich in den Fluss Daiçan (*Σκιρτός*, heut. *Kara Koyun*) ergiesst, wird »Bach des Abraham« genannt. Eine Quelle soll an der Stelle entsprungen sein, wo Abraham einst seinen Sohn opfern wollte; die Muhamedaner erbauten da eine Kapelle, welcher kein Christ nahen darf. Charakteristisch für den Uebergang von jüdischen zu christlichen Vorstellungen wäre ein von Clermont-Ganneau neuerdings aufgestellte Hypothese [2]). Bekannt ist in der Abgar-Legende das Antwortschreiben Christi, welches als Schutz vor Feinden diente: Abgar trägt es vor die Thore der von Persern belagerten Stadt; zu gleichem Zwecke wird es von den Edessiten in die Stadtmauer eingemauert [3]). Nun erzählt Pseudo-Melito von einer Jüdin Koutbi, welche in Mesopotamien grosser Verehrung genoss und den Herrscher Edessa's Bakrou vom Feinde errettete. *Koutbi* bedeutet »Schreiben«, und Clermont-Ganneau stellt dieses Wort mit dem hebr. *mezoûzah* zusammen, — einer

---

[1]) S. dagegen Graf Baudissin, Studien z. semit. Religionsgeschichte II, S. 159, Anm. 2, 166, Anm. 3.

[2]) Clermont-Ganneau, Recueil d'Archéologie orientale III, §41: La lettre de Jésus à Abgar, la Koutbi juive et la mezoûzah.

[3]) (Silviae) Peregrinatio ad loca sancta saeculi IV exeuntis, ed. Pomialovsky, § 12, S. 29, 30; Procop. De bello Persico II, 12.

Digitized by Google

kleinen Schriftrolle mit Auszügen aus dem Deuteronomium, welche, am Thürrahmen befestigt, dem Hause Schutz gewährte und als Phylakterion diente. Ein solches Phylakterion konnte in die Legende von der Einführung des Judenthums in Edessa aufgenommen werden, und von hier mag dann einerseits die Vorstellung von Koutbi, andererseits das Motiv des Schutzbriefes in den Legenden von Abgar ausgegangen sein.

In Harrān, griech. *Κάῤῥαι*, *Κάραι*, *Χάῤῥα*, röm. *Carrhae*, tritt das Christenthum stark hinter den mit jüdischen Elementen verquickten Ssabismus zurück mit seinem androgynen *Sîn* (Selene — Deus Lunus), *Ἥλιος*, *Ἄρης*, *Κρόνος*, *Nabuc* — *Mercur* und dem Oberhaupt der Genien, dem Hauptgott *Schemâl*, der hauptsächlich mit den Mysterien in Verbindung gebracht wird. Die ihnen geweihten heiligen Stätten sind von Christen und Muhamedanern zu ihren Zwecken benutzt worden und in der neuen Anpassung kaum zu erkennen. Eine Gruppe von Ruinen nördlich von der bei Ibn-Jobeir beschriebenen und gleichfalls halbzerstörten Citadelle scheint unter christlicher Herrschaft dem Kreuze gedient zu haben, doch finden sich keine sicheren Anhaltspunkte für die Annahme, dass der Bau einer vorchristlichen Gemeinde angehört haben konnte; später erhob sich an dieser Stätte die Hauptmoschee Harrāns, ein rhomaischer Bau, meint Ibn-Jobeir, vielleicht eine Citadelle, oder ein Magazin für militärische Bedürfnisse. Wenn Chwolsohn's Meinung, dass die folgende Erzählung des Libanius sich auf Harrān beziehe, das Richtige trifft, so hätten wir hier die Beschreibung eines wirklichen heidnischen Tempels, so herrlich und grossartig, wie dergleichen wohl selten vorkamen: er befand sich inmitten der Stadt; über ihn erhob sich ein sehr hoher Thurm, welcher sowohl als Wachthurm, als zu anderen Kriegszwecken diente, da man von ihm aus das ganze Thal von Harrān überschauen konnte. Der Tempel war mit eisernen Götzenbildern ausgeschmückt. Als im J. 386 der Prefekt des Prätoriums Cynegius den Befehl erhielt, alle heidn. Tempel Egyptens und Syriens zu schliessen, wurde auch der Tempel von Harrān theilweise zerstört, seine Götzenbilder entfernt oder vernichtet; gleichzeitig und bei derselben Gelegenheit wurde ein anderes Heiligthum in eine Kirche umgewandelt, die Statuen der Götter vom Markt-Platze entfernt und vernichtet und die Verehrung der syrischen Venus Azûz erlitt eine Störung. Doch berichtet unter dem Jahre 775 Bar-Hebräus, bei der Erzählung von der Verfolgung der harrānischen Ssabier durch den Chalifen Mohammed-al-Mahdi, von der Zerstörung des ssabäischen Haupttempels, der »grosse Palast« ge-

Digitized by Google

nannt; im ersten Jahrzehnt des IX. Jahrh. scheint der ssabäische Kultus noch öffentliche Geltung gehabt zu haben, und selbst zu Ende des folgenden spricht man von ssabäischen Bethäusern in Harrān.

Ausführlicher sind wir über die harrānischen Kultusstätten der Sîn = Selene unterrichtet, von der es hiess, ihr Grab befinde sich in Harrān (*Σελήνη δὲ ἐν Κάῤῥαις* in einer Homilie des Clemens), der nach Albîrûni auch die Stadt geweiht war; Venus und Mond zugleich als Princip der befruchtenden Feuchtigkeit. Ihr Haupttempel — zugleich Citadelle — lag auf einem Hügel westlich von der Stadt. Crassus und Octavian schlugen ihre Lager bei Harrān, 12 Stadien von einander entfernt, auf zwei Hügeln auf, von denen der eine Sinnaca, d. h. Hügel mit dem Tempel der Göttin Sîn, hiess. Ibn-Haukal, Istachri und Edrisi sprechen von einem Hügel in (oder bei) Harrān mit einem Tempel der Ssabier; sie verehren ihn und führen seine Gründung auf Abraham zurück. Chadshi-Chalfa, welcher diese Nachricht wiederholt, gibt die Entfernung des Tempels von der Stadt auf 2 Parasangen an; der Gottesdienst der Ssabier werde auf einem hohen Hügel gefeiert; Prof. Chwolsohn bringt diese Nachrichten in Verbindung mit Mas'ûdî's Berichte von einem Tempel am raqqäischen Thore von Harrān (»und dieser ist der Tempel Azar's des Vaters Abraham's des Geliebten«), das er westlich ansetzt (nach Mez liegt er an der südlichen Seite von Harrān), was mit Sinnaka's Lage zusammentreffen würde. Benjamin von Tudela fand noch den Ort vor, wo Abraham gewohnt; das Gebäude selbst war spurlos verschwunden, doch wallfahrteten die Ismailiten immer noch dahin. Ueber die Lage des Tempels sind wir nicht orientirt. Ibn-Jobeir spricht von einer Kapelle Abraham's, worin ein laufender Brunnen, drei Parasangen von der Stadt, aber östlich von ihr; dort war Abraham's und der Sarah Wohnstätte.

Zu diesem Wechsel altbiblischer und ssabischer Reminiscenzen kommen nun noch biblisch-christliche hinzu, die aus älterer Zeit stammen. Im IV. Jahrh. zeigte man der Pilgerin Silvia ausserhalb der Stadt den Ort, wo Abraham's Haus gestanden habe; auf seinen Fundamenten und aus seinen Steinen war hier eine Kirche aufgebaut worden, in welcher die Reliquien des heil. Elpidius ruhten, dessen Gedächtniss am 23. April gefeiert wurde. Daneben befand sich der Brunnen, aus welchem Rebekka die Kameele des Abgesandten Abraham's tränkte. Zum Gedächtnisstage des Elpidius fanden sich hier aus der benachbarten Einöde heilige Einsiedler ein, doch zogen sie sich in der Nacht in ihre Zellen zurück.

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit berichtet Silvia, in Harrān selbst seien nur wenige Christen, sed totum gentes sunt, denn, setzt sie fort, während wir im Hause Abraham's unser Gebet verrichteten, feierten jene Leute, etwa 1000 Schritt von der Stadt, das Gedächtniss Nachor's (des Bruders des Abraham) und Bethuel's (des Vaters des Laban und der Rebekka). Aus dem Contexte ist ersichtlich, dass hier nicht von Christen, sondern von irgend welchen gentes die Rede ist. Silvia ist von Zweifeln heimgesucht: wohl war ihr aus der Bibel kund, dass Abraham mit seiner Frau Sarah und seinem Neffen Lot nach Harrān gekommen sei; von Nachor's und Bethuel's Anwesenheit in Harrān dagegen berichtet die heil. Schrift nichts. Das sei ganz richtig, erklärt ihr der Bischof der Stadt, doch sage die Schrift auch, dass Abraham's Diener hier Rebekka gefunden habe und dass Jakob hierher nach den Töchtern Laban's gekommen sei; deswegen werde ihr Gedächtniss gefeiert. — Auf der sechsten Meile von der Stadt befände sich auch der Brunnen, aus welchem Jakob Rebekka's Heerde tränkte, dort sei auch Laban's Haus (heute Fadana) und stehe nun eine Kirche, von Mönchszellen umgeben [1]).

Alle diese biblischen Namen klingen auch in anderen, alten und neuen, Ortsnamen und Legenden in der Gegend von Harrān nach. Laut Antonius von Placentia war Abraham selbst aus Harrān gebürtig; nach muhamedanischen Quellen wurde die Stadt von einem Bruder oder Vetter Abraham's oder von einem Sohne Laban's gegründet. Westlich von Harrān besteht noch die Kapelle des Scheih Jahji, wo Abraham's Vater Terah begraben sei. Unweit von Harrān entspringt der Fluss Belîkh aus einem See mit Zufluss verschiedener in seiner Nähe befindlicher Bäche: dieses ganze Gebiet wird »die Quelle Abraham's«, Ain Khalîl Errahmân genannt.

Ein anderes berühmtes Heiligthum der Sîn lag östlich von der Stadt, eine Art Tempelcitadelle, el-Modarriq, el-Modsarriq genannt, in welcher, nach Dimeschki, der Gottesdienst der Ssabier ununterbrochen bis zum J. 1032, d. h. bis zur Zerstörung des Tempels durch die Tataren, fortdauerte. Prof. Chwolsohn meint, el-Modarriq sei identisch mit der Festung Hawâ, deren Ruinen Ibn-Jobeir (a. 1184) einige Stunden östlich von Harrān sah, und zugleich mit dem Tempel Kâdî oder Kâdâ, von welchem En-Nedîm sagt, dort würden alljährlich am 20. Nîsân (April) dem Kronos, dem Ares und der Mondgottheit Sîn Opfer dargebracht.

---

[1]) l. c. S. 32—36.

Digitized by Google

Bezeichnend für die Bedeutung der letzteren, als Symbol der befruchtenden Feuchtigkeit, ist folgende an Kâdâ angeknüpfte Sage: zur Zeit der Astah soll unter die Götter das Götzenbild des Wassers gefallen und sogleich nach Indien geflohen sein. Die Harranier zogen ihm nach und baten flehentlich, es möge zurückkehren; es sagte aber zu ihnen, es würde nicht wieder nach Harrân, sondern nach Kâdâ kommen. Daher ziehen am 20. Nîsân die Harranier, Männer und Frauen, nach jenem Orte, indem sie die Ankunft des Götzenbildes erwarten. — Prof. Chwolsohn sieht in Astah = Asthara, Astarte, die mit der, auch in Harrân verehrten Atargatis identificirt wird; vielleicht darf auch der ophitische Astaphaios, *ἐπίσκοπος πρώτης ὕδατος ἀρχῆς* (Origenes), herangezogen werden[1]). — Der »Wassergötze«, der sich nach Indien begibt, erinnert an den indo-iranischen Apam Napât, das »Kind des Wassers«, in welchem einige Forscher den Wassergott, als zeugende Kraft, Andere den Soma, die Sonne oder den Mond erkennen wollen.

Wir besitzen aus muhamedanischer Zeit eine ganze Reihe von Nachrichten über die Glaubenssätze und Mysterien der späteren Ssabier, dieser Erben des harrânischen Heidenthums. Wie gesagt, rief die Sitte der Menschenopfer von Seiten der Muhamedaner Verfolgungen hervor. Von einem solchen Brauche berichtet En-Nedîn und, unter dem J. 765, die Chronik des Syrers Denis aus Tell-Mahre: damals habe sich die Sekte der Manichäer (= Ssabier) in Harrân allgemeine Verachtung zugezogen. Sie besassen ein Kloster, etwa 1 Meile östlich von der Stadt, wo sie alljährlich einmal einen grossen und greulichen Mord ausübten. In diesem Kloster brachten sie nämlich ihre Opfer dar, hier wohnte der Bischof dieser gottlosen Sekte, hier feierten sie ihr grosses Fest und ergaben sich der Zauberei. Es herrsche bei ihnen die Sitte, bei Beginn des Festes einen Menschen zu ergreifen und denselben bis zum nächsten Jahre gefangen zu halten; am Tage ihres Festes schlachten sie ihn dann, hauen ihm den Kopf ab (oder setzen den Mann in Oel und Borax, bis seine Gelenke erschlaffen und der Kopf vom Körper losgeht, wenn man ihn zieht), stecken ihm eine Münze in den Mund und stellen den Kopf in eine Nische des Tempels, wo sie ihn anbeten und zu ihren Zauberkünsten und Weissagungen benutzen. Eins der Schlachtopfer, das auf solche Weise ergriffen worden sei, habe sich dank der Anweisungen seines Gefährten, an dem gerade die Reihe des Geschlachtet-

---

[1]) Graf Baudissin, Studien zur semit. Religionsgeschichte I, S. 234, 239.

Digitized by Google

werdens gewesen, gerettet, indem er den Kopf des Getödteten ergriffen habe und mit ihm geflüchtet sei; Alle die da waren, seien erschrocken vor ihm zurückgewichen, denn er habe alle Herantretenden mit dem Blute des Opfers besprengt [1]). — Von einem anderen Opferbrauch berichtet En-Nedîm: jeden 8. August opfern die Ssabier ihren Götzen ein neugeborenes Kind männlichen Geschlechts; sie schlachten es und sieden es dann so lange, bis das Fleisch ganz weich geworden; hierauf lösen sie letzteres von den Knochen und kneten es mit feinem Mehl, Safran, Spikenard, Gewürznelken und Oel zusammen; daraus werden kleine Brote (Panis eucharistiae?) von der Grösse einer Feige gemacht und gebacken. Das ganze Jahr hindurch dienen diese Brödchen den Theilhabern an den Mysterien des Schemâl zur Speise; Frauen, Sklaven, Söhne von Sklavinnen und Geisteskranke sind von dem Genusse ausgeschlossen. Bei der Opferung des Kindes und den sich daran knüpfenden rituellen Handlungen sind stets nur drei Priester zugegen. Die Knochen des Opfers, sowie seine Knorpel, Sehnen u. s. w. werden den Göttern zum Opfer verbrannt.

Beiläufig sei noch ein Mysterienbrauch erwähnt, welcher, nach En-Nedîm's Gewährsmann, am 7. Tage der ssabischen Mysterien stattfand: eine gewisse Rolle spielten dabei sieben Becher (Jesûrâ) und ein Gefäss, von den Ssabiern Fâa oder Fâga benannt, ein unerklärtes Wort, vielleicht aus dem Griechischen verderbt, meint Prof. Chwolsohn. Die dienenden Knaben wenden sich zu ihrem Oberhaupt mit den Worten: So werde denn nie Gehörtes vorgetragen, o Meister! oder: So möge nun der Erfinder das vorlesen, was er geschrieben! Jener antwortet: Es werde die Schale angefüllt mit mystischem Trank! oder: Es möge erfüllt werden die Antwort .... des Einzigen. »Dies ist das unbezwingliche Mysterion des siebenten Tages«.

IV.

Aus Béthanie-Batanaea kommt Joseph mit den Seinen in die Stadt Sarras, die zwischen Babylon und Salemandre, var. Salavandre, liegt.

---

[1]) Vgl. die Beschreibung desselben Brauches in Mémoire posthume de M. Dozy, contenant des Nouveaux documents pour l'étude de la religion des Harraniens, achevé par M. J. De Goeje (Leide 1884), S. 13—14, 83 f. Der Schauplatz der Handlung ist ein Tempel: Maison du Serpent oder Chambre du Paradis; kein Uneingeweihter darf ihn betreten. Das Haupt des Opfers bringt man in den Tempel Kadî oder Kada (vgl. oben S. 356).

Digitized by Google

Die Lage des letztgenannten Ortes vermag ich nicht zu bestimmen. Von Sarras wird gesagt, dass von hier die Sarazenen ausgezogen seien (Hucher II, 128—129): Denjenigen, die da behaupten, die Sarazenen seien nach Sarah, Abraham's Weib, so benannt, möge man nicht glauben; Isaak war ein Jude, Juden waren auch seine Nachkommen, aber wenn auch Juden aus Sarras gekommen wären (et puisque il descendirent juis de Sarras), so sei daraus mit nichten zu schliessen, dass gerade deswegen die Sarazenen ihren Namen von ihr (d. h. von Sarah) hätten; vielmehr hätten sie ihn daher bekommen, weil Sarras die erste Stadt gewesen sei, wo es ihnen bewusst geworden, wem sie zu dienen hätten (ù ces gens présissent certainitet de savoir que il aourent) und wo ihr Glaube sich festgesetzt — bis auf Mahomed's Auftreten. Letzterer sei ausgesandt worden, sie zu retten, habe aber, im Gegentheil, sie sowohl als auch sich selbst durch seine Schlechtigkeit (gloutronie, glouternie) verderbt. Die Bewohner von Sarras hätten vor Festsetzung ihres Glaubens angebetet, was sie wollten; was heute von ihnen verehrt worden, sei morgen unbeachtet geblieben; dann aber hätten sie beschlossen, Sonne, Mond und Sterne anzubeten.

Sarras ist Harrān mit seinem Mond- und Sonnenkultus; in den Kreis seiner Legenden traten die Gestalten Abraham's und Sarah's, so dass in mohamedanischer Zeit die Bezeichnung der Sarazenen von Sarah's Namen hergeleitet werden konnte. Unser Autor stimmt dieser Herleitung nicht bei: die Sarazenen, meint er, seien benannt nach der Stadt Sarras, wo die Lehre der Ssabier entstanden. Wir wissen bereits, welch' wichtige Rolle zu Harrān der Dienst des Mondes spielte. Prof. Kokowcew weist mich auf syr. *sahra* »Mond«; sollte die Variante Sarras-Harrān unter diesem Einflusse entstanden sein? Schliesslich möchte ich noch an die harrānische Göttin Ssârah, in welcher Prof. Chwolsohn Venus erkennen möchte, erinnern; ihr Gemahl ist Faqr »die Armuth«, oder Aqîr »der Unfruchtbare, der Eunuch«.

Als Joseph mit den Seinen in Sarras einzog, befand sich der Beherrscher des Landes Evalach (oder Hevalach), der Verkannte (oder Unbekannte: li Mesconnéus, l. c. II, 131) im Kriege mit dem Könige von Egypten Ptolemäos (Tolomers II, 209; Tholomer Cerastre, var. Tholomé Seraste ib. S. 212). Der Beiname Mesconnéus wird durch Evalach's Vorgeschichte, welche an ähnliche Situationen in anderen französischen Romanen erinnert, erklärt: Evalach ist von niederer Geburt, der Sohn eines armen Schuhmachers aus Meaux; zusammen mit

Digitized by Google

anderen Geiseln kommt er nach Rom zu Kaiser Augustus; unter Tiberius dient er dem Statthalter von Syrien Felix. Nachdem er im Streite Felix's Sohn erschlagen, flieht er zu Ptolemäos, dem König von Babylon, gibt sich hier für einen Ritter aus und steht ihm im Kriege gegen Holofernes bei. Ptolemäos ernennt ihn dafür zum Statthalter der eroberten Gebiete. Hier herrscht er bis in sein Alter, Ptolemäos aber überzieht ihn mit Krieg und ist nahe daran, ihn zu überwältigen (l. c. II, 210 ff.).

Der egyptische König Ptolemäos weist auf die dem Mittelalter geläufige Bedeutung Babylons: Kaïro. Holofernes' Name scheint zu keinem Schlusse zu berechtigen, doch bezeichnet in der Chanson d'Antioche und in anderen altfranzösischen Epes desselben Kreises Olipherne, Holipherne — Mesopotamien; man suchte es mit Aleppo oder Mosul zu identificiren. Hier also herrscht Evalach, was unsere Zusammenstellung von Sarras-Harrān indirekt bestätigt. Unter dem Statthalter von Syrien Felix, zu welchem Kaiser Tiberius (Tiberius Claudius) Evalach sendet, ist wohl der Prokurator Felix (52—60 p. Chr.) gemeint, zu welchem, laut Apostelgeschichte 23, der Apostel Paulus nach Cäsaräa entsandt wird (vgl. oben S. 346).

Die Einwohner von Sarras wundern sich über die barfüssigen Genossen Joseph's, diese aber begeben sich ohne Aufenthalt zum Centrum der Stadt, wo der grossartige Sonnentempel steht: die Sarazenen verehrten ihn am meisten, weil die Sonne höher sei, als alle Gestirne. Vor dem Eingange zum Tempel befindet sich ein hoher Porticus (loge), wo die Grossen der Stadt zu Gericht zu sitzen und ihre Geschäfte zu besprechen pflegen; daher sein Name »Sitz des Gerichts« (sièges des jugemens). Hierher hat Evalach seine Getreuen berufen, um mit ihnen zu berathen, wie man wohl am besten den von den Egyptern erlittenen Schaden gutmachen könne (l. c. S. 130—131). Der Sonnentempel führt uns wieder nach Harrān zurück, wo sich ja auch ein grosser Tempel der Ssabier, der sogen. »Grosse Palast« erhob. Im Porticus des Heiligthums von Sarras werden geschäftliche Angelegenheiten verhandelt; gerade so befand sich in Edessa vor der alten Kirche, welche »Tempel des Sabbath« oder Synagoge hiess, das Tetrapylum, wo sich die Bischöfe oder ihre Vikare nach dem Gottesdienste behufs Besprechung kirchlicher oder philosophischer Fragen zu versammeln pflegten.

Joseph tritt vor Evalach hin; er flösst ihm Muth ein, indem er ihm Hilfe von Oben verspricht, wenn er die Götzenbilder zerstören wolle, und predigt ihm Christum. Manches, was die Lehre enthält, erregt

Digitized by Google

Evalach's Zweifel; daher bittet er Joseph, mit seinen, des Königs, Weisen eine Disputation über den Glauben zu veranstalten, ist aber selbst schon durch eine Reihe von Visionen zur Aufnahme der Wahrheit vorbereitet. Unterdess hört Joseph eine Stimme von oben (l. c. S. 166 f.): Ich habe deinen Sohn Josephe auserwählt und werde ihn zum Diener des Höchsten weihen; er wird mein Blut bewahren, das du aufgefangen, da du mich vom Kreuze nahmst und bestattetest. Von dir sollen es alle diejenigen empfangen, die dieselbe Würde innehaben werden, überall, wohin ich dich und die Deinen führen werde. — Am nächsten Tage versammeln sich alle Gläubigen an einem Orte, welcher »Palast des Geistes« (palais esperiteus) heisst; so hatte ihn der Prophet Daniel benannt. Als er nämlich aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehrte und durch Sarras zog (par cele citet, l. c. S. 169), da erblickte er an dem Palaste eine so lautende hebräische Inschrift. Dieser Name blieb und wird nie verschwinden, so lange der Bau bestehen wird; doch bis zu Joseph's Ankunft wussten die Einwohner nicht, was der Name zu bedeuten habe. — Aus dem darauf Folgenden ist ersichtlich, dass Daniel einen heidnischen Tempel, eine Behausung der Teufel, meinte, welcher es bestimmt war, ein christliches Heiligthum zu werden (l. c. 180). — Auf die Lippen aller Anwesenden steigt nun der heilige Geist in Gestalt eines feurigen Strahls herab, ein leises Wehen streicht über sie hin, unaussprechliche Düfte verbreiten sich und eine Stimme spricht: Vernehmet, meine neuen Söhne! Ich bin euer Herr und Vater im Geiste; Ich habe euch mit Meinem Blute erlöst, habe auf euch den heiligen Geist herabgesandt und euch mit grösserer Gnade heimgesucht, als einst eure Vorväter in der Wüste. Alles verlieh Ich ihnen, was sie wünschten, doch den heiligen Geist gab Ich ihnen nicht. Ich lud sie zu Meinem hohen Feste, zu Meiner Hochzeit mit der heiligen Kirche, doch sie fielen von Mir ab und tödteten Mich. Werdet nicht gleich jenem verrätherischen Geschlechte, so will Ich mit euch sein alle Tage in leiblicher Gestalt, doch nicht so wie damals, da Ich noch auf Erden wandelte; denn man wird Mich nicht erschauen (l. c. S. 170—173).

Es folgt nun die Erzählung, wie Christus Joseph's Sohn zum Bischof weiht und wie letzterer unter höherer Anleitung die erste Messe celebrirt (S. 173 ff.). Josephe spielt von nun an die Rolle seines Vaters und, wie ich oben vermuthete, die Rolle des Enias der georgischen Legende, welcher von den Aposteln in der Kirche zu Diospolis, deren Hüter Joseph war, ordinirt worden. Wie bei de Boron Joseph das Abendmahl im

archaischen Style der altchristlichen Darstellungen anordnet, so spiegelt sich in der ersten Messe seines Sohnes eine entwickeltere Kultusform mit der realistischen Auffassung der Eucharistie, wie wir sie in den syrischen Legenden vorfanden, wieder.

Der Herr befiehlt Josephe, den Schrein zu öffnen. Josephe erblickt darin einen Mann in feuerfarbenem Kleide; sein Gesicht, seine Hände und Füsse sind wie in Feuer getaucht; ihn umgeben 5 Engel mit je 6 Flügeln; sie halten die Passionswerkzeuge in den Händen: Kreuz, Nägel, Lanze, Schwamm und Geissel; Blut trieft von denselben herab, Blut auch rinnt aus den Händen und Füssen des feuerumhüllten Mannes. Das Alles erschaut Josephe im Schreine, der sich wunderbar erweitert hat. Dann folgt eine zweite Vision: jener Mann hängt schon am Kreuze, welches einer der Engel in den Händen hält; durch Hände und Füsse sind ihm Nägel geschlagen; längs des Schaftes der Lanze, die ihm in die Seite gestossen ist, rinnt Blut und Wasser in das Gefäss, welches Joseph am Fusse des Kreuzes aufgestellt. Dasselbe schien bald voll zu sein; auch schien es, als gäben die Nägel in den Händen des Gekreuzigten nach, als werde er gleich herabfallen. Josephe will ihm zu Hilfe eilen, doch die Engel halten ihn am Eingange zum Schreine zurück. Der Vater wundert sich darüber, was sein Sohn wohl so lange schauen möge und tritt zu ihm heran. »Berühre mich nicht, ruft ihm Josephe zu, sonst beraubst du mich der Glorie, in deren Anschauung ich versunken stehe; solches habe ich erschaut, dass ich mich kaum auf Erden dünke«. Da sinkt Joseph am Eingange zum Schreine in die Kniee: er erblickt im Schreine einen kleinen Altar, bedeckt mit weissem Tuche und darüber mit rothem Sammet. An einem Ende desselben liegen blutbefleckte Nägel und eine Speerspitze, auch mit Blut bedeckt; am anderen Ende die Schale, die er gebracht; in der Mitte aber steht ein kostbares Gefäss (vaissiel) aus Gold, in Form eines Kelches (hanap) mit goldenem Deckel; nur von vorne ist es sichtbar, denn von allen anderen Seiten bedeckt es ein weisses Tuch. Da öffnet sich die Thür eines Nebenraumes und Joseph erblickt eine grosse Prozession, die in ihrer Symbolik an die Darstellung der sogenannten »Göttlichen Liturgie« erinnert, wo an die Stelle des celebrirenden Bischofs der Grossbischof — Jesus Christus getreten, und Priester und Diakone durch Engel, Cherubim und Seraphim, ersetzt worden. In der Absis des Iwer-Münsters ist Christus in Sakkos und Omophor, doch ohne Mitra dargestellt, neben Ihm stehen Engel, der eine mit zwei Ripiden in der Hand, der andere

Digitized by Google

mit einem Leuchter, der dritte mit einem Rauchfass, und ein Cherub mit zwei Leuchtern. Dem Grossbischof zur Seite, am nördlichen und südlichen Altarbogen, sind Engel abgebildet, die in grosser Prozession einherziehen, und zwar: zwei Engel mit Ripiden, ein Engel mit dem Leichentuche, vier Engel mit Kelchen, darauf ein Cherub mit einem Diskos auf dem Haupte, noch zwei Engel mit Ripiden und einer mit der Kelchhülle auf der Schulter. Weiter unten vertheilt Christus das heilige Brod. Auf anderen Bildern erscheinen Engel mit Schüsseln, Gefässen und Handtüchern für die Handwaschung des Bischofs; oder sie tragen Gefässe für Weihwasser; oder endlich, es trägt ein Engel ein Ciborium, wie es der Diakon, nach altliturgischem Brauche, herauszutragen pflegte[1]).

Diese ganze symbolische Handlung wird gedacht als im Himmel vor sich gehend; Joseph aber sieht sie im Tempel vor sich: Engel tragen in Prozession das Gefäss mit Weihwasser, Sprengwedel, Rauchfässer u. s. w. Auf dem Antlitz des einen der Engel ist zu lesen: Mein Name ist — die Kraft des Höchsten; er trägt in den Händen das heilige Gefäss, welches auf smaragdfarbenem Gewebe ruht, gerade so wie bei Wolfram von Eschenbach der Graal getragen wird ûf einem grüenen achmardî (wohl vom mesopotamischen *Mardin*, das nach Marco Polo durch seine Gewebe berühmt war). Ihm zur Rechten trägt ein Engel ein Handtuch; zur Linken ein anderer — ein Schwert mit goldenem und silbernem Griff und feuerfarbener Schneide. Weiter folgen Engel mit Leuchtern, endlich Christus selbst, so, wie Er einst, nach Seiner Auferstehung, Joseph im Gefängniss erschienen war, im Talar eines Priesters, der sich zur Feier des heil. Abendmahls bereitet. Die Engel besprengen alle Gläubigen und den Tempel (palais) während ihres Umzuges mit Weihwasser, und beim Vorüberziehen am Schreine beugen sie sich alle vor Christo, der beim Schreine stehen geblieben. Der Heiland erklärt Josephe, warum der Teufel besprengt worden sei: das Weihwasser vertreibe die bösen Geister, die einst in diesen Räumen gehaust. Das Weihwasser reinige, wenn der Heilige Geist auf dasselbe herabgestiegen; das Taufwasser aber werde geweiht durch das Zeichen des Kreuzes.

Doch der Herr will Josephe ein noch höheres Sakrament übertragen: das Sakrament seines Leibes und Blutes. Wie der Liturgie der Apostolischen Constitutionen die Bischofsweihe vorausgeht und mit ihr un-

[1]) Покровскій l. c. S. 285 s.

Digitized by Google

auslöslich verbunden ist, so auch in der folgenden Beschreibung. In Gegenwart Aller und unter Assistenz der Engel weiht er Josephe zum Bischof; ihm werden die bischöflichen Gewänder angelegt, man setzt ihn auf den Bischofssitz, auf welchen sich nach ihm Niemand ohne Lebensgefahr setzen konnte: wer es that, der starb oder wurde körperlich schwer heimgesucht. So erging es, viele Jahre später, dem König der Sarazenen, welchem zur Strafe die Augen aus den Höhlen fielen (l. c. S. 183—184; diese Episode wird in einer späten Verzweigung unseres Romans erzählt, l. c. III, 508 ff.). Hierauf nimmt der Herr an Joseph die Salbung vor; er salbt ihn mit Oel aus der Lampe des Engels, welcher Joseph vom Schreine fortgestossen. Dieses Oel habe später zur Salbung der Könige gedient, — bis auf den König Uterpendragon, fügt der Text in Uebereinstimmung mit der späteren britannischen Lokalisirung hinzu (l. c. 184); weiter heisst es einfach (S. 196), mit diesem Oele würden alle Könige gesalbt werden, die Josephe zum Christenthum bekehren werde; nach einer wallisischen Sage haben es 7 Engel Joseph eingehändigt und es wurde bei Arthur's Krönung benutzt (vgl. oben S. 331 die entsprechende syrische Legende).

Es folgt nun im Grand Saint Graal eine andere Handlung: Josephe's Haupt wird mit der Mitra geschmückt; es werden ihm Bischofsstab und -Ring eingehändigt u. s. w. Der Herr deutet alle diese Zeichen bischöflicher Würde, welche gewissen Pflichten und Tugenden entsprechen, und befiehlt hierauf dem neuordinirten Bischof, das Sakrament Seines Fleisches und Blutes auszuüben: er führt ihn vor den Schrein, welcher sich auf wunderbare Weise erweitert, sobald Josephe ihn betritt; Engel wandeln und hüten den Eingang. Joseph spricht die sakramentalen Worte Christi beim heil. Abendmahl, und das Brot (das auf dem Diskos — platine, planète — über dem Kelche, kalisse, liegt) und der Wein verwandeln sich in Fleisch und Blut. Josephe scheint es, als halte er in Händen den Körper eines Kindes. Er erschrickt und bricht in Thränen aus; der Herr aber befiehlt ihm das, was er halte, in drei Theile zu theilen. »Ich vermag es nicht«, erwidert Josephe. Doch der Herr spricht: »Wenn du es nicht thust, so wirst Du meiner nicht theilhaftig werden«. Da entschliesst sich Josephe zu gehorchen: er trennt das Haupt des Kindes vom Rumpfe, so leicht, wie es bei dem Fleische, das man vom Feuer zu heben vergessen, zu geschehen pflegt. Mit Zittern und Beben zertheilt er dann den Körper. Die Engel sinken in die Knie. »Warum zauderst du? Warum kostest du nicht von dem, was dir zu

Digitized by Google

Heil und Segen dienen wird?« frägt der Herr. Josephe beugt die Knie, mit Thränen der Busse, und wie er sich erhebt, da sieht er auf dem Diskos vor sich Brot; er ergreift es, hebt es Gott dankend empor; doch wie er sich anschickt, es zu kosten, da ist es wieder der Leib des Kindes, den er in der Hand hält; er fühlt, dass er in ihn eingedrungen, noch ehe er den Mund geschlossen hat, und unaussprechliche Seligkeit durchströmt ihn. Nachdem er nun noch vom heiligen Inhalt des Kelches genossen, tritt ein Engel herzu, stellt den Kelch in das Gefäss (sainte esquièle) und bedeckt es mit dem Diskos, auf welchem nun wieder Brod liegt. Hierauf tragen drei Engel, einer nach dem anderen, Kelche, Diskos und die sainte esquièle zu den Gläubigen hinaus, und es erschallt eine Stimme, welche Alle zur Theilnahme am Sakrament einlädt. Einer der Engel reicht nun Joseph und den Uebrigen das heil. Abendmahl, und mit einem jeden von ihnen wiederholt sich dasselbe Wunder: die Vision des Kindes.

Oben (S. 330—31) habe ich auf ähnliche realistische Auffassungen der Eucharistie, besonders in der Legende von Diospolis, hingewiesen. Wenn meine Vermuthung über die älteste Bedeutung des Graals (cratale) als eines Korbes mit Brod und Weingefäss der Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt, so würde in der Kultusscene unseres Romans das heilige Gefäss (sainte esquièle = vaissiel), welches sowohl Kelch, als Diskos mit Brod in sich aufnimmt, dem alten Graalbegriffe und zugleich dem Begriffe eines Ciborium, einer Monstranz entsprechen. So scheint es Heinrich vom Türlin aufgefasst zu haben (v. 29385—86: einer kefsen war es glîch — Diu ûf einem alter stêt); die Hostie-bringende Taube bei Wolfram, die in der Luft schwebende Arche mit Christi Leib in der Kirche zu Jerusalem, von der die russischen geistlichen Volkslieder zu fabeln wissen, deuten auf ein über dem Altar hängendes Ciborium[1]). Erst spät mag sich der Begriff zu dem eines Kelches verengt haben, was übrigens nicht ohne gewisse Schwankungen und Verquickungen mit der früheren Auffassung geschah; am Ende der Entwickelung erweist sich der Graal als Kelch in einem Ciborium, welches die Form eines Tempels hat, wie etwa die in der griechisch-orthodoxen Kirche gebräuchlichen, die Sion oder Jerusalem benannt werden. Derart ist etwa die Auffassung im jüngeren Titurel[2]). Die altnord. Parzivalsage hat die ursprüngliche auf eine andere Weise verengt: vom Graal wird gesagt, dass er því lîkast sem textus vaeri; die Franzosen (í vǫlsku) heissen ihn Graal, man

[1]) Алатырь l. c. S. 29, 36). [2]) Разысканія VII, S. 231, Anm. 1.

Digitized by Google

könnte ihn in unserer Sprache ganganda greiđi nennen. Unter Textus verstand man ein kostbar verziertes Evangeliarium (vrgl. gradale — liber ecclesiasticus, ostfranz. Gréal, Gréel); altn. greiđi : entertainment, refreshment mahnt an die uns bereits bekannte Etymologie: Graal von agréer, in geistiger wie leiblicher Bedeutung des Wortes: der Graal gibt Nahrung, verschafft den Sieg (vgl. Peredur bei Loth, Mabin. S. 59; Titurel).

Doch kehren wir zu unserem Roman zurück. Der Herr befiehlt Josephe und Allen, die er zu Priestern und Bischöfen ordiniren werde, tagtäglich das Abendmahl zu feiern, und weissagt die Bekehrung Evalach's, in dessen Gegenwart Josephe mit den heidnischen Weisen disputirt. Einer derselben, der die heilige Dreieinigkeit lästert, verliert plötzlich die Sprache. »Befiehl ihn in deinen Tempel zu führen, spricht Josephe zu dem schon schwankend gewordenen Evalach, wir wollen doch schauen, ob deine Götter ihm helfen können und was sie dir über den Ausgang des Krieges sagen werden«. Doch in Josephe's Gegenwart sind die Götter machtlos: Apollo bleibt stumm; der Dämon aber, der in des Mars (Martirs, Martis) Statue haust, packt den auf dem Altar der Sonne stehenden goldenen Adler [1]) und zerschmettert damit alle Götzenbilder. Wir befinden uns also im Tempel der Sonne — Helios, Apollo's; eine der harränischen Gottheiten war Ares, — es ist der Mars (Martis) unseres Romans. Der Sonnentempel der Ssabier war goldfarbig, heisst es bei Dimeschqî, mit gelben, vergoldeten seidenen Vorhängen; in der Mitte war ein Sitz, darauf ein goldenes, mit Perlen behangenes Götzenbild, mit einer Königskrone auf dem Haupte, ringsherum auf den Stufen des Sitzes standen andere Götzenbilder aus Stein, Holz und Metall.

Boten bringen Evalach die Nachricht, dass das egyptische Heer nahe; er ist bereit, sich zu bekehren, wenn Josephe ihm den Sieg zusichern wolle. Dieser verspricht ihm die Niederlage der Feinde und übergibt ihm einen Schild, auf welchem ein Kreuz aus rothem Tuche befestigt ist: er, der König, solle dieses Kreuzeszeichen, das zugedeckt ist, erst im Augenblicke höchster Noth und Gefahr anschauen; dieser Augenblick aber werde eintreten, denn der Herr habe beschlossen, Evalach solle drei Tage lang in der Gefangenschaft des Feindes verbleiben, zur Strafe dafür, dass er geschwankt, Christi Glauben anzunehmen.

Evalach zieht nun in den Krieg und wir lernen bei dieser Gelegenheit die geographischen Verhältnisse des Gebietes von Sarras kennen.

---

[1]) Ueber den Adler als Symbol des Sonnen- oder Himmelsgottes s. Graf Baudissin, Studien z. semitischen Religionsgeschichte II, S. 242, Anm. 3.

Digitized by Google

Die Frage ist nun die, ob die Schilderung, die wir davon bekommen, der Wirklichkeit entspricht oder erfunden ist. Die altfranzösischen Chansons de geste, besonders aus späterer Epenzeit, geben uns ein gewisses Recht, die Frage aufzuwerfen. In einigen Fällen kann man wohl Entstellung des einen oder anderen topographischen Namens voraussetzen, in der Annahme, dass er die phonetische Metamorphose einer fremden Sprache mit durchgemacht und nur deswegen unkenntlich geworden ist.

Der egyptische König Tholomer hat die Stadt Onage (var. Onagre) eingenommen. Ueber die gegenseitige Entfernung der nun folgenden Oertlichkeiten werden genaue Angaben gemacht. Das Schloss Terrabiel, wo Evalach sein Heer versammelt, liegt 9 lieux von Sarras entfernt; vielleicht steckt in dem ersten Theil dieses Namens Tell-. Sechs lieux von Terrabiel befindet sich das festungsartige, von Evalach selbst erbaute Schloss Evalachin; wäre hier nicht an den befestigten Tempel Hawâ, einige Stunden von Harrān, zu denken? (vgl. oben S. 355). Eine andere Festung, 2 lieux von Evalachin, heisst la Coisnes (var. la Cones, la Choine); wir haben es hier vielleicht mit einem Gattungsnamen, der als Eigenname fungirt, zu thun: Prof. Marr macht mich auf syr. *hesne*, arab. *hisn* Festung aufmerksam.

Die Festung Evalachin wird genau beschrieben (S. 217 s.): sie steht auf einem unzugänglichen Felsen, ist mit festen Mauern aus weissem und grünem Marmor umgeben und es erhebt sich in ihr auf einem Felsenvorsprung ein so hoher Thurm, dass man von ihm aus die schimmernden Mauern Bagdads (Caudas, var. Badas, Baudas?) und die Gewässer des Nils in Egypten sehen kann. Unten strömt am Schlosse ein schneller rauschender Fluss vorbei, so breit, wie ein Pfeil zu fliegen vermag. Der Feind kann der Festung nur auf Schiffen nahen. Das einzige Festungsthor befindet sich hoch über dem Ufer, von welchem ein 30 Fuss langer, in der Breite zwei Wagen Raum gebender Weg zum Thor hinaufführt, sodass der Zugang beinahe unmöglich ist. Selbst in der heissen Jahreszeit besitzt das Schloss süsses und kaltes Wasser: zwischen der Mauer und dem Thurme strömt ein Bach durch ein Metallrohr in ein Marmorbassin, aus welchem sich die Einwohner mit Wasser versorgen, und fliesst dann weiter in einen ebenfalls mit Marmor ausgelegten freien Platz, der mit einer etwa $2^1/_2$ toises hohen Mauer umgeben ist.

Ich führe diese Beschreibung an, weil sie recht charakteristisch ist: man fühlt in ihr gewisse lokale Züge; die Gemeinplätze des gewöhn-

Digitized by Google

lichen Romanstyls fehlen gänzlich. Nur die weite Perspektive, die sich vom Thurme aus eröffnet, sowie der Nil, der von hier aus sichtbar ist, mag der epischen Amplification angehören. An Bab-Bagdad (= Baudas) in der Umgebung von Harrān darf wohl nicht gedacht werden [1]).

Bei Evalachin besiegt, zieht sich Evalach nach Coisnes zurück, verlässt es aber wieder, sobald er die Nachricht vom Herannahen des Feindes erhält. Unterwegs schliesst sich ihm unerwartet sein Schwager Séraphe mit einem Heere an; Evalach hat dessen Schwester Sarracinte (var. Saraquite), die im Geheimen Christin ist, zur Frau; sie ist es, die ihren Bruder bewogen, dem Gemahl beizustehen, obgleich Evalach bisher Séraphe feindlich gesinnt war; jetzt freilich ist er gerührt von dessen Bereitschaft, ihm bei der Verfechtung seiner Ehre und der Vertheidigung des Reiches seiner Schwester Hilfe zu leisten. Sarracinte's Mutter war Herrin von Orberique, dort scheint auch Séraphe zu herrschen. Ich vermuthe Er-Rakkah, unweit von der Mündung des Balik, Belikh (Balissus bei Plutarch, Bilecha bei Isidor), der südlich von Harrān entspringt und in den Euphrat fällt: das alte Kallinika, das die Griechen, laut Edrisi, Balanikos nannten [2]). Die von P. Paris [3]) vorgeschlagene Identificirung von Orbérique mit Orbrie der französischen auf die Kreuzzüge bezüglichen Chansons de geste, führt uns nicht zur Entscheidung der Frage, wohl aber auf die Spuren einer der vielen, der Graalsage verwandten Legenden vom Gefässe mit dem Blute Christi. Im Baudouin de Sebourg, dessen legendarische Episoden zu beleuchten ich mehrfach Gelegenheit fand [4]), wird Folgendes erzählt: uns bons patriarche que Jesus moult ama hatte das heilige, auf dem Golgatha vergossene Blut in

[1]) Ueber Nil als Bezeichnung zweier Kanäle bei Babylon, und den episcopus Nili in der provincia patriarcali . . . cui aliquando junctus fuit episcopatus Zabé (Al-Zawabi) inter Seleuciam et Kaschkar, cf. Analecta Bollandiana IV: Acta Sancti Maris, S. 81, not. 1.

[2]) Die Topographie von Orbérique, wie letztere im 2. Theile des Grand Saint Graal geschildert wird (Hucher III, 513), wäre mit der von Er-rakkah bei Sachau, Reise S. 240 zu vergleichen; hier und da ist von einem Marschboden, einer mit Schilf und Moorpflanzen bewachsenen unzugänglichen Umgebung die Rede, aber die Wände von Orbérique werden von einem Flusse, fluns oder rivière, bespült, von der Breite einer demie-archiée; statt des Flusses steht freilich auch bras de mer.

[3]) Hist. litt. de la France XXV, 584.

[4]) Замѣтки по литературѣ и народной словесности § III: Къ сказанію о преніи жидовъ съ христіанами (1883); Croissant-Crescens и средневѣковыя легенды о половой метаморфозѣ (1881).

Digitized by Google

seiner Bewahrung; auch später wurde es in Jerusalem gehütet, bis das Kästchen (forgier) mit der Phiale des heil. Blutes in die Hände des Eustachius von Boulogne gerieth. Es wird ihm entwendet und von Baudouin auf wunderbare Weise aufgefunden, der es auf seinen Reisen bei sich führt. Zur Sühne eines Liebeshandels geht er von Bagdad (Baudas) über Troia (Troies la déserte) nach Arges in Griechenland, was der Verfasser augenscheinlich mit Argos identificirt: da herrschte einst Adrastus, jetzt aber der Sonnenanbeter Salfin. Nach Anweisung einer himmlischen Stimme begibt sich Baudouin in einen nahen Wald, um da als Einsiedler zu leben; dahin kommt zu ihm Croissant, der Sohn Salfin's, von dessen Jugend erzählt wird, was wir aus der bekannten Legende von Barlaam und Josaphat von des letzteren Schicksalen kennen: es wird nämlich bei seiner Geburt prophezeit, dass er den Glauben seiner Väter verlassen werde. Nun wird er in einen Thurm eingesperrt; als einst sein Vater ihn auf die Fahrt mit sich nimmt, sieht Croissant, gleich Buddha-Josaphat, einen Aussätzigen, einen Lahmen und einen Blinden, kommt zur Erkenntniss des wahren Gottes und flieht, einer Weisung von oben nachkommend, zu Baudouin-Barlaam, um mit ihm nach Orbrie in Syrien überzusiedeln. Die Stadt war just zu der Zeit von einem gewissen Contacle, Condacle an die Sarazenen ausgeliefert worden; im Augenblick der höchsten Noth wird das Kästchen mit dem heil. Blute in einen Brunnen geworfen, und wiedererlangt, als das christliche Heer zum Entsatz heranrückte. Von Croissant heisst es an einer Stelle, dass er XIIII chités zum Christenthum bekehren werde; weiter aber ist davon nicht die Rede [1]). — Der Verfasser des Romans hat die Namen Baudouin's und Croissant's in die bereits populäre Legende von Barlaam und Joasaph eingeschmuggelt, muss aber letztere auch in einer Version kennen gelernt haben, wo keine Namen sich vorfanden, wie in manchen arabischen und überhaupt mohamedanischen. In einer arabisch-jacobitischen Handschrift blieben die handelnden Personen ungenannt, der Schauplatz ist — Er-rakkha [2]). — Es scheint demnach wahrscheinlich, dass Arges des französischen Romans irgendwo im Orient zu suchen sei, kaum auf der phantastischen Route von Bagdad über Troia nach Arges-Argos und zurück nach Orbrie in Syrien.

---

[1]) Li romans de Baudouin de Sebourg (Valenciennes 1841) ch. IV, v. 750 ff.; XVII, v. 7 ff.; XXI, v. 103 ff.; XXII.

[2]) Марръ, Біографическіе матеріалы по грузинскимъ ркп. Ивера. Часть вторая: Житіе св. Варлаама Сирокавказскаго (Къ вопросу о Варлаамѣ и Іоасафѣ), Зап. Вост. Отд. Имп. Археолог. Общества, т. XIII, стр. 101.

Digitized by Google

Nach dem syrischen Mesopotamien scheint uns folgende Identificirung zurückzuführen. Wir wissen bereits, dass Séraphe herbeigeeilt ist, um Evalach beizustehen. Er gibt ihm nun den Rath, nach Orcaus, der reichsten (plantuieuse) Stadt seines Reiches zu ziehen (l. c. S. 226), worin ich Orrhâi-Edessa erblicken möchte. Hierher zieht auch Tholomer mit seinem Heere und es folgt nun eine Reihe von Schlachten. Die Schilderung derselben trägt ein gewisses dichterisches Kolorit, in welchem kriegerische Motive mit frommen legendarischen Zügen verquickt sind. Auch einige topographische Angaben werden angeführt: Evalach verfolgt die Feinde bis zu einer Felsenschlucht (destroit d'une moult haute roche), dem gefährlichsten Engpass des Gebietes; steile Felsen erheben sich zu beiden Seiten bis zur Höhe eines Steinwurfs (mit der Schleuder? Eine Variante lautet: à l'enging); zur Rechten ziehen sich dieselben bis zum Flusse Cordaniste, der bei Orcaus fliesst, zur Linken bis zum Bette des Babiel. Auf dieser ganzen Strecke ist eben nur dieser eine Engpass, so eng, dass keine 10 Mann nebeneinander hindurchgehen könnten. Hier findet ein solcher Kampf statt, dass Spuren des Blutes noch heute die Felsen färben und sichtbar bleiben werden bis an der Welt Ende; daher werde jener Ort »der Felsen des Blutes« (la roche del sanc) genannt (l. c. S. 229—230).

Aehnlicher Schluchten, wie wir sie soeben beschrieben, gibt es in der Umgebung von Orcaus-Edessa viele, und die Entscheidung der Frage, welche von ihnen hier gemeint sei, stösst wegen Mangels einer sicheren Orientirung auf grosse Schwierigkeiten. Die Felsenmauer zieht sich einerseits zu dem Flüsschen hin, welches durch Edessa-Urfa fliesst: das mag Kara-Kojun, Cordaniste unseres Textes, sein. Andererseits reicht sie bis zum »Bette des Babiel«, was wiederum auf einen Fluss weist: die Variante »bis zur Wüste von Babel«, d. h. Babylon ist sicher nur durch die Namensähnlichkeit entstanden.

Babiel in seiner ersten Bedeutung vermag ich auf der Karte nicht zu deuten, ebensowenig den »Felsen des Blutes«. Als Sachau sich von Südwest aus Urfa näherte, kam er durch eine Schlucht (*wádî*) auf einen Berg, der den Weg vollkommen versperrt, dann durch einen schmalen, in den Fels gehauenen Pass; das Gebirge öffnet sich weiterhin gegen Edessa in einer ziemlich engen Schlucht mit steilen Lehnen: ein alter verfallener Strassenbau. Der Pass wird Sakal-dután, d. h. der Schrecken einflössende genannt: der Name hängt mit der im Orient üblichen Geberde zusammen, welches plötzliches Erschrecken durch Erfassen des

Digitized by Google

Bartes ausdrückt. — Der Ager Sanguinis bei Galteri Cancellarii Bella Antiochena (c. II) führt uns zu weit von der roche del sanc.

Held der Schlacht und zugleich Mittelpunkt der folgenden Erzählung ist Séraphe. Er thut Wunder der Tapferkeit. Evalach, der ihn so lange für seinen Feind gehalten, ist bis zu Thränen gerührt und empfiehlt ihn dem Schutze Dessen, des Zeichen (den Schild mit dem Kreuze) er trägt: wenn Er in Wahrheit Gott sei, wie Andere es bezeugen, so möge Er ihn vor Schmach und Gefahr bewahren (l. c. S. 235—236). Séraphe fühlt seine Kräfte auf wunderbare Weise wachsen, er weiss selbst nicht wodurch (S. 245 s.): es ist das eine Folge von Evalach's Gebet. Unterdessen kämpft Letzterer mit Tholomer; er ist von allen Seiten umringt, und Séraphe vermag nicht ihm beizustehen. Schon haben die Feinde Evalach und einige seiner Ritter, die ihm zunächst kämpften, ergriffen und führen sie vom Schlachtfelde in einen nahen Wald, um sie dort zu entwaffnen. Da gedenkt Evalach seines Schildes; er reisst die Decke, die ihn verhüllte, fort und erblickt das Bild des Gekreuzigten, aus dessen Händen und Füssen Blut zu rinnen scheint. Evalach fühlt sein Gemüth bewegt und betet insgeheim: »O Herr, dessen Zeichen ich trage, errette mich, auf dass ich mich zu Deinem Glauben bekennen könne, und erweise an mir, dass Du der wahre und allmächtige Gott bist«. — Kaum hat er so gesprochen, da erblickt er einen Ritter, welcher auf weissem Rosse, mit einem weissen Schilde, auf dem ein rothes Kreuz abgebildet ist, aus dem Walde hervorreitet. Evalach allein ist der Ritter sichtbar; er ergreift Tholomer's Ross am Zaume und leitet es weiter; hinter ihm drein folgen Tholomer's Leute und Evalach. Allen scheint es, als ritten sie durch den Wald, ganz in der Nähe ertönt Kampfgetöse; auch Séraphe's Stimme ist hörbar; sie meinen in den Kampf zu eilen, während der unbekannte Ritter sie zum Eingange der Schlucht führt, wo eine Abtheilung von Evalach's Kriegern steht — und Tholomer ist gefangen. Der weisse Ritter und Evalach kehren in die Schlacht zurück, wo Séraphe fast schon unterlegen wäre, doch neue Kraft fühlt, als der Ritter ihm eine Streitaxt reicht mit den Worten: »Dies sendet dir der Gekreuzigte« (le vrais crucifis).

Der Feind ist geschlagen; Tholomer hat in der Schlacht seinen Bruder verloren, Evalach — seinen Seneschall; aus Rache dafür will er den gefangen genommenen Seneschall Tholomer's hinrichten lassen, doch Séraphe hält ihn von dieser That zurück: »Du hast einen Diener verloren, Tholomer dagegen einen Bruder«.

Der weisse Ritter ist verschwunden; vergeblich wird er überall

Digitized by Google

gesucht. Er erinnert an die heiligen Kämpfer Georg, Theodor und Demetrius, welche, nach Tudebod's Bericht, den Christen bei der Belagerung Antiochias a. 1098 zu Hilfe kamen, und an den grünen Ritter (Chidr-Elias), welcher in der Schlacht bei Atharib a. 1119 auf Seiten der Muhamedaner stritt.

Sobald Evalach und Séraphe nach Sarras zurückgekehrt sind, ermahnt Joseph den Letzteren, sich zum Christenthum zu bekehren; Séraphe bittet um ein Wunder, welches denn auch geschieht, indem die abgehauene Hand eines Verwundeten durch Berührung mit Evalach's Schilde wieder an den Arm wächst. Séraphe wird getauft und erhält den Namen Nascien; während des Taufaktes umstrahlt ihn helles Licht, so dass es scheint, als ob er in Feuer gehüllt und ein Feuerbrand ihm in den Mund gedrungen sei. Er ist plötzlich von allen Wunden geheilt, ist heiligen Geistes voll und beginnt zu weissagen, indem er die heil. Schrift citirt und Evalach überredet, die Taufe zu empfangen. In der Taufe erhält Evalach den Namen Mordrains, was soviel bedeute wie *en créanche*, im Glauben; eine Variante besagt, der Name habe Mogdanis gelautet, was in chaldäischer Sprache *tardis en créanche* »zögernd im Glauben« bedeute (l. c. 293 u. Anm. 6). Evalach's Gemahlin bekennt sich nun offen zum Christenthum; ihr Name Sarracinte wird erklärt durch *plaine de foit*, glaubensvoll (l. c. S. 294).

Es folgt nun eine Reihe von Bekehrungen (Josephe tauft an einem Tage 5359 Mann) und ein Bericht über die Verkündung des Evangeliums in den Gebieten von Sarras, Orcaus und Orbérique. Josephe's Antheil daran ist schwer von dem seines Vaters zu scheiden; der Eine wird häufig mit dem Anderen verwechselt, wohl deshalb, weil der Typus des Sohnes (Josephe) sich erst spät losgelöst hat und nicht zu voller Klarheit durchgedrungen ist. Nascien begibt sich in sein Land (Orbérique?), wohin er auch Joseph mit sich nimmt; Josephe hingegen bekehrt die Bewohner von Sarras und Orcaus. Der Schrein mit dem heiligen Gefäss bleibt in Sarras zurück, wohin auch Joseph (im Texte S. 302 steht Josephe) kommt, nachdem er Nascien's Unterthanen getauft. Josephe ordinirt für Mordrain's und Nascien's Gebiete 33 Bischöfe und 16 Priester; auch bringt er auf Sarracinte's Rath die Reliquien zweier heiliger Einsiedler — des Sallust (aus Bethlehem gebürtig) nach Sarras, des Hermoines (var. Jermones, aus Tarsos) nach Orbérique (S. 304); an beiden Orten werden herrliche Kirchen erbaut und Bischöfe eingesetzt, und zwar in Sarras Anathites (var. Anathiestes), in Orbérique

Digitized by Google

Juvenal. Orcaus-Edessa wird in diesem Abschnitte, der von der Regelung der inneren kirchlichen Verhältnisse berichtet, nicht genannt.

Auf eine Episode müssen wir näher eingehen. Während Josephe den Bewohnern Orcaus das Christenthum predigt, tödtet und verstümmelt der Dämon Selaphas, var. Astaphath, die Heiden, welche sich nicht taufen lassen wollen und die Stadt verlassen; Astaphath ist wahrscheinlich der ophitische Astaphaios, *ἐπίσκοπος πρώτης ὕδατος ἀρχῆς* (s. oben S. 356), der zum Dämon herabgesunken. Sobald Josephe hiervon Kenntniss erhält, eilt er zum Stadtthore und frägt den Teufel, auf wessen Geheiss er so handle; »auf Jesu Christi Geheiss«, antwortet Jener. »Ich habe dir das nicht anbefohlen«, erwidert Josephe und will ihn binden; da erscheint ein Engel mit feurigem Antlitz und pechschwarzen Füssen und Händen, in schwarzem Gewande. Er durchbohrt Josephe's rechten Schenkel mit einem Speere, zur Strafe dafür, dass er die Glaubensbereiten verlassen und denjenigen zu Hilfe geeilt sei, die das Evangelium missachtet. Der Speerschaft bleibt in der Wunde hängen, Josephe reisst ihn heraus, doch bleibt die Speerspitze in seinem Körper stecken; er verspürt keinen Schmerz, obgleich Blut aus der Wunde rinnt, aber er bleibt für sein ganzes Leben lahm und wird noch später sein Vergehen zu büssen haben. Den Speerschaft trägt Joseph in den Palast (*el palais*: der Tempel?), wo viele ihn sehen und zu errathen suchen, aus welchem Holze er wohl gemacht sei (S. 297—307); später bringt er ihn nach Sarras, dort steht er am Schreine bei anderen Heiligthümern, welche Joseph Mordrain und Nascien zeigt (S. 305 s.). Nascien lässt sich durch seine Neugierde dazu verführen, den Diskos, der über dem heiligen Kelche lag, zu heben, und erblindet sofort, denn er hat das erschaut, was kein Sterblicher schauen darf: er hat erblickt »die Quelle grossen Muthes, den Anfang grossen Wissens, den Urgrund grossen Glaubens, die Vernichtung grossen Verraths, den Beweis grosser Wunder, die Vollendung wahrer Güte und Gnade« (la coumenchaille dou grant hardiment, l'ocoison des grans savoirs, le fondement des grans religions, le dessevrement des grans félonnies, la démonstranche des grans mierveilles, la fin des bontés et des gentillèces vraies, S. 308). Eine Stimme erschallt: »Nach meiner grossen Rache (folge) grosse Heilung, nach meinem Zorn — Gnade« (l. c. Après ma grant venjanche — ma grant médéchine, et après ma foursenerie mon paiement). Es erscheint nun ein Engel mit einem weissen Gefäss in den Händen; er ergreift den Schaft des Speeres, mit welchem Josephe verwundet worden, steckt ihn in die Wunde zurück und zieht aus ihr die Spitze heraus:

Digitized by Google

Blut tropft vom Speere in das Gefäss, und der Engel wäscht damit Josephe's Wunde und Nascien's Augen aus: beide sind geheilt. »Der Speer, spricht der Engel, bezeichnet den Beginn der Wunder, welche in dem Lande, wohin der Herr dich führen wird, geschehen sollen; dann wird wieder Blut vom Speere träufeln; überall, wo der heil. Graal und der Speer ist, werden Wunder geschehen, und gross wird unter tapferen Männern der Wunsch sein, ihre geheime Bedeutung zu erforschen; gewaltige Heldenthaten werden sie verrichten, doch keinem von ihnen ist es beschieden, das Ersehnte zu schauen. Mit diesem Speere aber wird nur ein Mann vom Geschlechte Nascien's an beiden Schenkeln verwundet werden: er wird König sein, der letzte der Guten (S. 312: li daarains des buens), und nicht früher soll er geheilt werden, als bis die Geheimnisse des Graals sich dem letzten der Nachkommen Nascien's offenbaren, dem, der da des Heiles voll und Gott und den Menschen wohlgefällig sein wird«. —

Die Geheimnisse des Graals hat der Erste des Geschlechts erschaut und wird einst der Letzte desselben erblicken. Der gleiche Parallelismus wird auch auf den Speer übertragen: mit ihm wurde der erste und wird einst der letzte der neuen Diener Christi (S. 313: de mes menistres nouviaus) verwundet werden, nämlich Josephe und der Nachkomme Nascien's, der letzte der Guten; oben wurde er König, hier der letzte der Diener genannt. —

Ich glaube, dass der verwundete König durch ein Missverständniss in Nascien's Geschlecht gerathen ist. Nach der Genealogie des zweiten Theiles unseres Romans soll der Letzte, der des Anblicks des Graals gewürdigt wird, Galaad sein; er ist ein Nachkomme Nascien's, zugleich aber auch Alain's, des Neffen Joseph's; der Urahne Galaad's aber, der verwundete König, li rois mehaigniés, stammt nur aus dem Geschlechte Alain's — Josephe's; deswegen eben wird er Josephe entgegengestellt. Der Parallelismus ist also: Nascien — Galaad, Josephe — und li rois mehaigniés.

Wie ein Engel Josephe wegen seines Vergehens in den rechten Schenkel verwundet und ihn danach heilt, indem er den Schaft des Speeres in die Wunde steckt, die Spitze herauszieht und die verletzte Stelle mit Blut bestreicht, so dürfen wir auf die Wiederholung eines ähnlichen Vorganges weiterhin gefasst sein. Im ersten Theile des Grand Saint Graal ist der wunde König nicht genannt (auch bei Chrestien nicht, wo es von ihm heisst, er sei an beiden Schenkeln durch einen gaverlot gelähmt worden); im zweiten Theile heisst er Pelleham (Pel-

Digitized by Google

lean, Phelean); er ist Vater des Pelles, Pheles und ist in einer Schlacht an beiden Schenkeln verwundet worden; von einem Vergehen seinerseits wird aber nichts gesagt; wir erfahren auch — wohl in Folge der fehlerhaften Ueberlieferung — nicht, wie er von Galaad geheilt worden. Die Verhältnisse scheinen so gewesen zu sein, wie sie in der Queste vorliegen: hier sind die Namen Pelleham-Pelles in der Vorstellung eines lahmen Königs zusammengefallen; die Verwundung an den Schenkeln hat sich derselbe zugezogen, weil er das Schwert Salomo's aus der Scheide zu ziehen sich erdreistet hat (im Grand Saint Graal thut es Varlans, Vallans, der Gegner von Pelleham's Vater); Galaad bestreicht ihn mit dem vom Speere herabträufelnden Blute, — wohl dem Speere Josephe's: unmittelbar vorher wird von Josephe's wunderbarer Vision und seiner Messe erzählt, was der Grand Saint Graal von seiner ersten Messe an gehöriger Stelle berichtet; ein Engel trägt dabei die blutige Lanze. In dem von Malory benutzten Texte der Queste wird Pellehan (Pelleham) von Balaain mit der Longinuslanze verwundet, die Joseph nach Britannien gebracht hat [1]). — In einer anderen Version der Sage heisst der verwundete König Pellinor, der sich verschuldet, weil er an den Wundern des Graal gezweifelt [2]). — Die Lanze verwundet und heilt, wie jene, die Cheiron dem Peleus zum Geschenke gab; mit dieser Lanze hat Achill Telephos in den rechten Schenkel gestochen und heilt später die Wunde mit dem von der Spitze abgeschabten Rost oder mit Holzspänchen vom Schafte. Auf einer etruskischen Vase sieht man Telephos abgebildet, sitzend und nach seiner Wunde den Speer hinlenkend, den der dabeistehende Achill in den Händen hält. Im Mittelalter ward die Peleuslanze zu einer poetischen Figur, einem dem Ovid abgelauschten Liebessymbol (Rem. Am. 47—48: Vulnus in Herculeo quae quondam fecerat hasta, vulneris auxilium Pelias hasta tulit), das sich bei den Dichtern eingebürgert (Bernart de Ventadour, Chiaro Davanzati, Tommaso di Faenza u. a.) und welchem Dante (Inf. XXXI, 1—6) eine andere Wendung gegeben hat [3]). Der Name wird verschiedentlich geschrieben: Palahus, Pallaus, Pelleus, Pelus; die Quelle der altslavischen Erzählung vom Trojanischen Kriege hatte Pelles, slav. *Peleš*, *Feleš*.

---

[1]) Vgl. Merlin, Roman en prose du XIII s., publ. par G. Paris et J. Ulrich, II, S. 27—28, Not. 1.

[2]) Freymond, Zs. f. rom. Philol. XVI, S. 95, Anm. 1; S. 101, 105 ff.

[3]) Paget Toynbee, A dictionary of proper names and notable matters in the works of Dante, s. v. Peleus; Gaspary, La scuola poetica siciliana, S. 102—103.

Digitized by Google

Die Symbolik der Peleuslanze konnte (wohl mit Herbeiziehung der Sagen von Pelias) die Vorstellung des kranken, wunden alten Peleus hervorgerufen haben. Es wurde ja von ihm gefabelt, dass, als Akastus ihn zu einer Jagd eingeladen, um ihn hinterlistig zu morden, er eingeschlafen und ihm seine *μάχαιρα*, die Göttergabe, entwendet worden sei; die Kentauren fallen über ihn her, aber Cheiron weckt ihn und gibt ihm sein Schwert zurück, das wohl mit der verwundenden und heilenden Peleuslanze identisch ist.

Erinnern wir uns, dass auch bei Homer (Il. XVIII, 434 s.) Peleus *γήραϊ λυγρῷ κεῖται ἐνὶ μεγάροις ἀρημένος*. — Neben der symbolischen Deutung der Trobador stelle ich mir eine andere als möglich vor: einen Pelles-Pelleham (Peleus-Peleum) als alten kranken, wunden, durch eine Wunderlanze geheilten König. Die Heilung bringt Galaad; wir vermutheten bereits, dass sein Name aus geographischen Verhältnissen hervorgewachsen sei (oben S. 350), aber aus Gilead-Galaad kamen auch Balsam und Arzt. So konnte Jer. 8, 22 aufgefasst worden sein: *καὶ μὴ ῥητίνη οὐκ ἔστιν ἐν Γαλαάδ, ἢ ἰατρὸς οὐκ ἔστιν ἐκεῖ*; 26, 11: *ἀνάβηθι Γαλαὰδ καὶ λάβε ῥητίνην*. Arzt und Balsam aus Galaad hatten eine Deutung gefunden: Galaad — Ecclesia sive sancta Scriptura (S. Melitonis Clavis c. XIII, § XVIII). Die Typen des Peleus-Pelles und des Gilead-Galaad ergänzen und deuten sich gegenseitig; die Longinuslanze ist wohl spät, durch Verkennen der ursprünglichen Verhältnisse, an Stelle der Peleuslanze getreten und mit der Blutreliquie des Graals auf ungeschickte Weise in Verbindung gebracht.

Wir sind am Schlusse der Erzählung angelangt. »Jetzt ist's Zeit, dass du dich auf den Weg begebest, spricht der Engel zu Josephe, denn du hast den grössten Theil des Werkes, das dir der Herr auferlegt, bereits vollbracht« (l. c.). Es folgt nun eine Reihe von Episoden, welche die Handlung nicht weiterführen. Josephe erklärt Mordrain (S. 314 s.) die Bedeutung der symbolischen Gesichte, die ihm früher geworden und von denen der Roman bereits berichtet hat (S. 156 s.); zugleich überführt er den bekehrten König einer alten Sünde, welcher er bisher im Geheimen gefröhnt: er bewahrt nämlich in einem unterirdischen Raume seines Palastes das Standbild eines schönen Weibes, zu welchem er in heftiger Liebe entbrannt ist und von dem er sich nicht trennen zu können meint. Das Standbild wird verbrannt (S. 318 s.). Es erinnert an den Dämon-Venus der mittelalterlichen Legenden, an die Statue der Venus, mit welcher sich der unbedachte Kleriker einer düsteren Legende verlobt. Evalach, obgleich mit der Christin Sarracinte vermählt,

Digitized by Google

konnte beim Kultus der Ssârah, der harränischen Venus, verharren (cf. oben S. 359).

Josephe verlässt mit den Seinen Sarras und verschwindet für lange Zeit aus dem Roman; erst im zweiten Theile erfahren wir, dass er den Euphrat überschritten (III, S. 126), um sich nach Britannien zu begeben. Mit dem Uebergange über den Euphrat mochte der alte Theil der Legende, dessen Umrisse durch die britannische Lokalisirung verwischt wurden, abschliessen.

V.

Mir erübrigt noch, einige Worte über die Hauptpersonen der Legende zu sagen und einige Erklärungen ihrer Namen vorzuschlagen. Die Deutungen sind durch meine Fragen hervorgerufen worden; ihre Beantwortung verdanke ich Prof. Marr. Mit begreiflichem Interesse sehe ich weiterer Aufklärung entgegen.

Evalach, mit der Variante Hevalach, die mich früher auf die Zusammenstellung mit Havila brachte, ist vielleicht nichts als syr. *Jahbalah(a)*: Theodor. Seinen Typus kennen wir bereits: er schwankt lange, bevor er sich offen zu Christi Glauben bekennt; als Josephe seine Frau frägt, warum sie, die insgeheim ja Christin sei, sich nicht bemüht ihren Mann zu bekehren, da antwortet sie, sie habe seinen Zorn gefürchtet (S. 283); auch nach der Taufe erscheint er in der Episode mit der Statue als ein nur halb Bekehrter, ein im Glauben Schwankender. Er erhält in der Taufe den Namen Mordrain, Mourdrain (*en créanche*), oder Mogdanis, Mogdain — *tardis en créanche*. Das *en créanche* (im Glauben) ist ein grammatisch nicht ganz voller Ausdruck; man kann annehmen, dass hier dasselbe Adjectivum, das bei Mogdanis steht, d. h. *tardis*, ausgefallen sei; also: verspätet im Glauben, wer im Glauben zögert, im (alten) Glauben verharrt. Prof. Marr nennt mir andeutungsweise syr. *marōd* (westl. dial. *morud*) *renyā*: beharrlich, trotzig im Denken, woraus dann Mordrain entstanden sein könnte. Die Varianten desselben Namens in den anderen Romanen vom heil. Graal: Mordains (Queste), Noodrans (Manessier, einmal), Mordrach (bei Gerbert einmal) scheinen verstümmelt zu sein; im Livre d'Artus steht Mogdanis neben Magdrains [1]). — Mogdanis erkläre ich mir im Zusammenhange mit der Benennung des nördlichen Mesopotamiens Mygdonia, welche durch die macedonischen Kolonisten vom macedon. Mygdonia hierher übertragen worden ist. Die Bewohner von Carrhae-

---

[1]) Freymond, l. c. S. 105.

Digitized by Google

Harrān heissen *Μακεδόνων ἄποικοι*, *κατῳκισμένοι Μακεδόνες* (Dio Cass. XXXVII, 5; Diodor. XIX, 91); Mygdonia umfasste auch Osroëne mit Edessa; es ist bekannt, dass diese letztere griechische Benennung der Stadt Orhoi-Urfa von der gleichnamigen macedonischen Stadt herrührt. Strabo nennt im Gebiete der Mygdonier Nisibis (Antiochia in Mygdonien) [1]), Tigranocerta, Carrhae-Harrān, Nikephorion, Chorderaza, Sinnaca (unweit Harrān); bei Plinius entspricht dem Begriff von Mygdonia (= dem nördlichen Mesopotamien) die Bezeichnung Arabia mit den arabischen Stämmen der Rhoali, Orei, Mardani. Ich nenne noch Mygdonius, einen Nebenfluss des Euphrat, und den Personennamen Mygdonia, Mygdia in den apokryphen, ursprünglich wohl syrisch abgefassten Acten des Apostels Thomas, — einen Namen, den man als »Mygdonierin« im Zusammenhang mit dem obengenannten Bezirk Mygdonia gedeutet hat (Ray, The Syrian church in India S. 364, 5). Vielleicht gehört hierher noch die Magduna der »Erzählung vom alten Alexander« (Слово о ветхомъ Александрѣ), einer eigenthümlichen Bearbeitung des trojanischen Romans, die sich nur in slavischen Texten erhalten hat, jedoch sicher auf ein orientalisches Original zurückgeht [2]): die Rolle Agamemnon's spielt hier der König Sion von Amorrhäa, Jog-Menelaus herrscht in Basan und sendet um Hilfe nach Kanaan, Chaldäa und Mesopotamien; der Kassandra entspricht hier Magīdouna »was auf syrisch sehr weise bedeuten soll« [3]).

---

[1]) Unter *Μαγυδόν*, *Μαγεδδώ*, *Μαγεδών*, das in der griechischen Vita der heil. Eirene neben *Καλλίνικος*, *Καλλινίκη* genannt wird, ist wohl Nisibis zu verstehen; im slavischen Texte: градъ Мегидьскъ = mygdonische Stadt, was einmal dem *Νιθσίβη* (Var. *Μεσσίβην*, *Μεσίβην*) des griechischen entspricht. S. Wirth, Danae in christlichen Legenden S. 115 ff., vgl. S. 145; Тихонравовъ, Пам. отреч. русск. литературы II, S. 146 ff., vgl. S. 162.

[2]) Ein Text dieser speciellen Form der Trojaner-Sage ist von Syrku herausgegeben worden (P. Syrku im Archiv f. sl. Philol. VII, S. 78—98); seitdem sind andere Texte zum Vorschein gekommen. Mit der Sage selbst habe ich mich mehrmals beschäftigt; eine verloren gegangene syrische Umarbeitung der Ilias und der Odysse wird dem Theophilos von Edessa († 785) zugeschrieben.

[3]) Der Roman d'Alexandre führt den macedonischen Helden u. a. nach Carrhae-Harrān. Dieser Umstand regt einige Fragen an hinsichtlich der Quellen des auf uns gekommenen, in Alexandrinern verfassten Textes und der mit denselben vorgenommenen Kontaminationen (vgl. Paul Meyer, Alexandre le Grand II, S. 126—27, 145—46, 189). In dem alten Roman des Alberich, den wir in einem Bruchstück und aus späteren Ueberarbeitungen kennen, herrscht Alexander's Gegner Nikolaus in Césaire, was weder zu Valerius (rex Acerna-

Digitized by Google

Der Hauptheld und Mittelpunkt der Bekehrungslegende, welche im ersten Theile unseres Romans erzählt wird, ist Seraphe-Nasciens. Er und sein Geschlecht sind gewissermassen prädestinirt, zu Trägern des wahren Glaubens erkoren. Seine Schwester Sarracinte, Sarraquite, was »glaubensvoll« bedeuten soll, kennen wir bereits. Das, was von ihr und ihrem Bruder Séraphe erzählt wird, ist mit Legendenmotiven und Legendenpoesie sozusagen gesättigt. Sarracinte selbst erzählt Josephe (S. 267 s.), wie ihre Mutter, nachdem sie durch den Einsiedler Sallustius von einer Krankheit geheilt und getauft worden, wünschte, dass auch ihre Tochter an Den, der sie geheilt, glauben möge. Das Mädchen denkt, damit sei Sallust gemeint, und will nichts davon wissen: er habe einen so erschrecklich grossen Bart. »Nicht von mir ist die Rede, lacht Sallust, sondern von einem Anderen, der überaus schön und gütig ist«. »Ist er ebenso schön wie mein Bruder (nicht Séraphe), so bin ich bereit«. »Er ist ebenso schön«, erwidert der Einsiedler und fügt prophetisch hinzu: »erblickst du den Einen, so wirst du den Anderen nimmer mehr erschauen«. Kaum hat er diese Worte gesprochen, da erstrahlt neben seiner Zelle ein heller Lichtschein, und in ihm, herrlich und leuchtend, eine menschliche Gestalt; in der Hand trägt sie ein rothes Kreuz, und es ist, als ob aus ihren Augen zwei Strahlen, hell wie glühende Kohlen, hervorbrechen. Ueberrascht, beugt sich das Mädchen vor der Vision; wie sie das Haupt wieder erhebt, ist die Erscheinung verschwunden. Sie drückt nun den Wunsch aus getauft zu werden, und der Einsiedler tauft sie, belehrt sie im Glauben und reicht sowohl der Mutter als der Tochter das heilige Abendmahl. Wie er die Hostie in

---

num, Acernarum), noch zur Historia de preliis (König des Peloponnes) stimmt. Unter Césaire ist wohl keins der bekannten Cäsaräa zu verstehen, denn in der ersten branche des Romans in Alexandrinern findet der Kampf zwar bei Césaire, doch am Flusse Copar, Cobar statt; in letzterem erkennt P. Meyer den ptolemäischen *Χαβώρας*, einen Nebenfluss des Euphrat in Mesopotamien, an der persischen Grenze. Andererseits erzählt eine Episode, welche in die dritte branche desselben Romans eingeflochten ist, dass Alexander sich nach Chaldäa begebe; es werden die Städte Defur, Almere — und Caras genannt. Letzteres ist sicherlich mit Carrhae-Harrân identisch, denn bei dieser Gelegenheit wird des Geschickes des Crassus, der bei Carrhae von den Parthern geschlagen wurde, Erwähnung gethan. Hier in Carrhae, und nicht in Césaire hat einst Nikolaus geherrscht; zu Alexander's Zeit hingegen herrscht hier Solomas, welcher eine Tochter Namens Kassandra besitzt. — Woher kommt aber Carrhae am Chaboras bei Marquardt, Röm. Staatsverf. I, S. 437 (bei Mez, l. c. S. 5, Anm. 4)? — Peire de la Mula lässt Alexander auch nach Edessa kommen: Per dar conquis Alixandres Roais.

Digitized by Google

den Mund legt, sagt er ihr, dies sei in Wahrheit der Leib Dessen, den die Jungfrau Maria unter dem Herzen getragen. In der Seele des Mädchens regt sich ein Zweifel, doch in demselben Augenblicke fühlt sie, dass das, was sie eben empfangen und die wunderbare Gestalt der Vision ein und dasselbe seien. — Ihren Bruder aber sah sie wirklich nie wieder: er war ausgezogen, um nach einem schrecklichen Thier, das Orbérique verwüstete, zu jagen und nicht wieder aus dem Walde heimgekehrt. Dieses Thier ist ein dämonisches Wesen (tant diverse, que nus hom tant l'avisast, ne séust à dire de quele manière ele estoit [S. 272]); es besitzt drei Hörner; es vernichtet das grüne Korn auf dem Felde, *raubt die Kinder aus der Wiege und entreisst schwangeren Frauen, wenn sie allein sind, die Frucht ihres Leibes.*

Die Gegenüberstellung Christi und des Jägers muss irgend einen allegorischen Sinn haben, wenn sie überhaupt Etwas zu bedeuten hat. Das dämonische Thier erinnert an den vielförmigen Dämon, nach dem der heil. Sisinnius jagt in einer, wohl irgendwo an der syrisch-persischen Grenze entstandenen Legende, welche einerseits in die jüdisch-kabbalistische Literatur gedrungen ist, andererseits sich in vielen christlichen (griechischen, koptischen, aethiopischen, slavischen, grusinischen und rumänischen) Fassungen erhalten hat. In der griechischen und der rumänischen Fassung ist der Schauplatz Syrien oder Arabien, genauer: die regio Ausitis; eine vielleicht in Klein-Armenien entstandene Variante mag der aethiopischen zu Grunde liegen und mit den Paulicianern nach Bulgarien gewandert sein. Ueberall ist der Dämon *ein den Wöchnerinnen nachstellendes Ungethüm, das die Neugeborenen tödtet* und im Meere zu hausen scheint; in einer rumänischen Beschwörung und einer Variante der griechischen Legende antwortet der Dämon auf die Frage, wohin er gehe, er habe gehört, dass Maria Jesum gebären werde, und begebe sich zu ihr, um sie zu verführen. In der koptischen und der aethiopischen Version erscheint an Stelle des Dämons die Schwester des Heiligen, eine Magierin, die ihre neugeborene Tochter getödtet, später sich dem Satan hingegeben und von ihm ein Ungeheuer geboren hat [1]).

Eine geheimnissvolle bête glatissente gehört zu den vielen unauf-

---

[1]) S. meinen Aufsatz: Молитва св. Сисинніа и Верзилово коло, Журн. Мин. Нар. Просв. 1895, Май, стр. 226 сл., wo auf die älteren Arbeiten verwiesen wird; Gaster, Two Thousand years of a charm against the child-stealing witch, in Folk-Lore v. XI, Nr. 2, June 1900, S. 129 ff. (eine syrische Parallele S. 151—152).

Digitized by Google

geklärten stehenden Figuren der bretonischen Romane: der Heide Palamedes (manchmal Perseval) wird öfters geschildert, wie er nach ihr Jagd macht. Im franz. Prosa-Tristan hat das Thier Füsse eines Hirsches, Lenden und Schweif eines Löwen, den Rumpf eines Leoparden und einen Schlangenkopf; sein Geheul (glatissement) ist so, als ob in seinem Leibe 20 Hunde bellten [1]). In einer Episode desselben Romans (ib. § 615) wird vom dämonischen Ursprunge des Thieres Folgendes berichtet: ein Sohn des Königs Ypomene verfolgt mit Liebesanträgen seine Schwester, die ihre Keuschheit Gott geweiht hatte; der Teufel, den sie am Meeresstrande trifft, bietet ihr seine Hilfe an, um sie aber zu verführen. Nun trachtet sie nach dem Leben des Bruders, verklagt ihn beim Vater und verhängt über ihn die Strafe, von hungrigen Hunden zerfleischt zu werden. Der Bruder prophezeit ihr, sie werde ein Ungethüm gebären, in dessen Leibe Hunde bellen. Wie alt die Sage auf europäischem Boden sein mag, ist kaum zu entscheiden; die bête glatissente aber wurde allegorisch in christlichem Sinne gedeutet, wie es die rumänische Beschwörung ihrerseits gethan hat. Bei Gerbert sieht Perseval ein Wunderthier (eine Hirschkuh), das vor ihm flieht:

Et dedens li vont abaiant
Si faon, com chien glatissent
Ne de crier ne se tapissent.

Die Bracken zerreissen ihre Mutter. Die Vision wird von einem Eremiten gedeutet: die Hirschkuh ist Sainte Église, die Hunde die weltbeflissenen, unachtsamen Besucher der Messe. Im Perseval li Gallois ist die Deutung eine andere: die 12 Bracken im Leibe des Thieres, die es zerfleischen, sind die 12 am Tode des Heilands schuldigen Stämme Israels. —

Ich habe vorlängst [2]) auf eine sagengeschichtliche und zugleich

---

[1]) Löseth, Le roman en prose de Tristan, le roman de Palamede et la compilation de Rusticien de Pise, § 71, Anm. 1; cf. S. 260—290, Anm. 3.

[2]) S. Слово о двѣнадцати снахъ царя Шахаиши, Приложеніе къ XXXIV т. Зап. Имп. Акад. Наукъ Nr. 2, 1879 г., стр. 7, 11, 42—43, 44—45. Einen südslavischen Text hat seitdem Prof. Polivka herausgegeben (Starine XXI, S. 7—13), einen rumänischen Dr. Gaster, The twelve dreams of Sehachi, Journ. of the roy. As. society, January 1900, S. 623 ff. Zu dem von mir l. c. verglichenen svanetischen Märchen füge man Radloff, Proben IV, S. 303—304: der erhabene Ali sieht einmal in der Steppe eine Hündin, die Junge bekommen hat; sie stand ruhig da, aber die Jungen, die noch nicht die Augen geöffnet hatten, bellten und klafften den Ali an und hielten ihn auf. Dies wird vom Propheten so ausgelegt: Dies ist das Zeichen des Untergangs der Welt, da werden die jungen Kinder sprechen und die Alten nicht sprechen lassen.

Digitized by Google

allegorisch-eschatologische Parallele zu dieser Vision verwiesen und zwar in den Träumen des Königs Schahaischa, deren slavischer Text entfernte orientalische Quellen vermuthen lässt: der König sieht im Traume eine trächtige Hündin, in deren Leibe ihre Jungen bellen; der Philosoph legt es so aus: es kommt eine Zeit, wo Kinder die Mahnungen der Eltern als unverständig abweisen, die Eltern sich beschämt zurückziehen werden.

Der Episode des Romans, welche uns zu diesem Excurse Anlass gegeben hat, wird irgend eine christliche Allegorie in der Art der obenangeführten zu Grunde liegen.

Ein anderer legendenhafter Zug, ebenfalls orientalischen Ursprungs, hat sich als ein prophetischer an Séraphe-Nascien's geknüpft. Ich meine die Legenden von Eustathius-Placidus und Hubertus, mit der symbolischen Erscheinung Christi in Gestalt eines Hirsches. Wie überall, so geht sie auch in der Episode von Séraphe seiner Bekehrung zum wahren Glauben vorauf, indem sie die Bereitschaft des Gemüths zum Empfang des Glaubens, die Heimsuchung durch Christum symbolisirt. Als Josephe Mordrain und Nascien das Heiligthum zeigt, da bleibt Nasciens voller Bewunderung vor dem heiligen Gefässe stehen (S. 305 s.), er schaut es mit grösserer Aufmerksamkeit und grösserem Verlangen an, als die Anderen und gibt ihm zuerst den Namen, der ihm für immer verblieb: Graal, Gréal von agréer, da das Erschaute ihm wohlgefällt (li plaisoit et agréoit); bisher hatte nichts Irdisches ihn befriedigt, jetzt dagegen ist seine Sehnsucht erfüllt [1]). Und er entsinnt sich, wie er einst, da er noch Knappe war, hinter seinen Genossen und den Hunden, die einen grossen Hirsch hetzten, zurückgeblieben war. In der Waldeinsamkeit waren ihm die Gedanken in den Sinn gekommen, die er nicht von sich zu weisen vermochte. Da hörte er eine Stimme: »Worüber sinnst du? Umsonst mühst du dich, denn die Gedanken, die über dich gekommen, werden sich erst dann erfüllen, wenn sich dir die Wunder des Graals offenbaren.«

Sarracinte, Saraquite — pleine de foi; Prof. Marr vergleicht mit der Endung -cinte, -qui(n)te syr. *kahīntā* (*k-h-y-n-t-ā*): »die reiche, volle«, wenn man in dem vorauszusetzenden syrischen Original für den ersten Theil des Namens ein Wort mit der Bedeutung »Glauben« zulässt; sonst könnte man behufs Erklärung ein anderes syrisches Adjectivum *kīntā* »die gerechte« heranziehen; das Masculinum dieses Eigen-

---

1) Bei de-Boron wird die gleiche Erklärung des Namens Petrus zugeschrieben, s. oben p. 335.

Digitized by Google

schaftswortes (*kīnā*) ist das gewöhnliche Epitheton Abraham's (vgl. z. B. Budge, History of the Blessed Virgin Mary, S. 104, 21).

Séraphe (var. Seraspbe) ist vielleicht nichts Anderes als syr. *srāphē* (mit armenischer Vokalisirung *Seropē*), Seraph, in einen Eigennamen verwandelt. In der Taufe wird er Nascien genannt, und dieser Name bürgerte sich im Roman endgültig ein, da er scheinbar auf romanische Weise gebildet war; ich vermuthe *nesāra* (syr. *naṣrāyā*, arab. *naṣrānyyun*, plur. *naṣāray*): Nazaräer, die gewöhnliche orientalische Bezeichnung der Christen [1]).

Wenn meine geographischen, religionsgeschichtlichen und etymologischen Erläuterungen einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, so gestatten sie gewisse Schlussfolgerungen.

Die Grundlage des ersten Theiles des Grand St. Graal ist eine lokale, und zwar syrische Legende von einer jüdisch-christlichen Diaspora in Nord-Mesopotamien; Orcaus weist auf syr. *Orhoi*, nicht auf arab. *Roha* = *Rohais* der westeuropäischen Quellen. In dieser Erzählung erschien Joseph als Verkünder des Christenthums, als von Apostel Philipp getauft und im Besitze von Christi Blute. Um 1135 erscheint bei Wilhelm von Malmesbury, oder vielmehr in seiner Quelle, eine nicht ganz klare Nachricht über Joseph, den Freund des Apostels Philipp, doch heisst es hier bereits, er habe das Christenthum in Britannien gepredigt; vor 1204 verbreitete sich im Abendlande die Erzählung von Joseph und dem Abendmahlsgefässe, die im Jahre 750 einem britannischen Einsiedler in einer Vision offenbart worden sei; von dem Gefässe mit dem Blute Christi, wie aus dem Prologe zum Grand St. Graal, der eben von dieser Vision spricht, ersichtlich ist. Dies alles konnte einer apokryphen syrischen Legende von jüdisch-christlicher oder vielleicht nestorianischer Färbung angehören, einer Legende des VIII. Jahrh., die dann unmittelbar in das romanische Abendland übertragen wurde, und zwar in einer Fassung, die den Verf. als einen Mann kennzeichnet, welcher den Orient aus eigener Anschauung, nicht nur von Hörensagen kennt. Dies wiederum weist auf die Zeit der Kreuzzüge, den Beginn des XII. Jahrh.

---

[1]) Ob die muhammedanische Secte der Nusairier (westl. nördl. Syrien) auf christlicher Grundlage erwachsen sei, bleibt eine offene Frage. Die Nusairier haben sich bis nach Harrân ausgebreitet, verbinden alte heidnische Elemente, wie Sonne-, Mond- und Astralverehrung, mit christlichen Dogmen und Bräuchen (Trinität, Heiligung des Weines, Weihnachtsfeier u. s. w.) und zeigen sonst Spuren harranischen Einflusses.

Digitized by Google

Einen chronologischen Anknüpfungspunkt könnte, meine ich, die Herrschaft der Franken über das Gebiet von Edessa-Orcaus 1097—1144 bieten. Erinnern wir uns, dass in der besonderen Version der Legende, die Wolfram von Eschenbach benutzt hat (Flegetanis-Kyot), der Oheim des künftigen Gralherrschers, Trevrezent, für den »Rôhas durch âventiure« gelangt (496, 15.)

Schwieriger zu bestimmen ist das Alter der parallelen Version der Legende, die sich bei de Boron erhalten hat. Nur ein einzelner Zug derselben bietet in dieser Hinsicht ein gewisses Interesse: der himmlische Sendbrief nämlich, der einem gewissen Petrus eingehändigt wird, erinnert an eine Reihe ähnlicher Offenbarungen, die mit dem Namen eines Petrus in Verbindung stehen. Ich meine damit den Himmelsbrief über die Sonntagsheiligung, welcher sich nach der ältesten Version (VI. Jahrh.) auf den Altar der Kirche des heil. Petrus herabsenkt; in den späteren Wiedergaben wird u. A. die Stadt (Gazize) genannt, wo der Apostel als Bischof wirkte; oder Letzterer findet den Brief selbst, als Bischof von Antiochia. Zu Ende des XI. Jahrh. wird die Legende vom Himmelsbriefe wieder aufgefrischt, und zwar in einer neuen Form, diesmal mit dem Namen Petrus' des Einsiedlers verbunden[1].

---

[1] In einem slavischen, leider ohne Anfang überlieferten Apocryphon, von der Art der *Περίοδοι Πέτρου*, kommt ein Jüngling zu Petrus, der in der Wüste auf dem Berge Suman (vielleicht einer der Jebel es Sem'an mit den Klöstern der gleichnamigen Styliten, bei Antiochia und Aleppo) bei der Palme wohnt (на гору Суманскую у Финика); er nennt sich einen Angehörigen der Stämme Benjamin's und Judae (другъ есмь Веніаминовъ Иудовъ); unterwegs habe ihm ein Engel eine Epistel überreicht, die sollte er Petrus einhändigen mit dem Befehl, an das Meeresgestade zu eilen und da ein kleines Fahrzeug zu besteigen. In dem Fahrzeug trifft er zwei Schiffsleute und Christum an, der die Gestalt eines Knaben angenommen. Als Petrus ein furchtbares Gewitter gestillt, lässt sich der Schiffsherr (unter dem Namen Съдръжитель: qui continet) taufen und übergibt Petrus den Knaben zur Bedienung. In Rom angelangt, heisst Petrus den Knaben auf den Fischfang gehen; mit 12 Angeln, die der Apostel ihm bereitet, fängt der Knabe 12000 Fische, die ihm zu Lande nachfolgen und unter die Gläubigen vertheilt werden. Von der Epistel ist weiter keine Rede; es wird berichtet, dass Petrus (wie in anderen Apocryphen Thomas und Bartholomäus) den Knaben, auf dessen Verlangen, an einen gewissen Aravistos verkauft. Die Erzählung endigt in Nero's Zeiten, ohne die Episode von Simon zu berühren, mit dem Tode des Apostels. S. Архангельскій, Два любопытныхъ сборника Софійской нар. библіотеки въ Болгаріи, Изв. Отд. русск. яз. и слов. Имп. Ак. Наукъ, т. IV (1899), стр. 112 слѣд.

Digitized by Google

Byzanz hat die Legende vom Graal auf ihrer Wanderung nach dem Abendlande nicht berührt, denn dort finden sich, so viel ich weiss, keine Spuren von ihr vor. Nach Westeuropa ist sie in zwei verwandten Versionen gelangt und hat in Nordfrankreich und England Verbreitung gefunden; auf eine besondere Version weist Wolfram's Flegetanis-Kiot[1]); eine ältere Form der Queste, die sich im 2. Theile des St. Graal wiederspiegelt, ist vorauszusetzen. Der religiöse Inhalt der Legende, welcher den in römisch-katholischer Tradition Aufgewachsenen unverständlich war, wurde von Letzteren auf verschiedene Weise und nicht überall gleichmässig aufgefasst. Einerseits wirkte das Princip der Lokalisirung, welchem Wandermotive so häufig verfallen, — und das Resultat hiervon war, dass die fremdländische Legende Züge örtlicher Volkssage in sich aufnahm und sich mit ihr aufs Engste verflocht. So hat sie sich Perceval angeeignet; Uter-Pendragon's Rundtafel ward nach Jesu' und Joseph's Abendmahlstafeln als dritte aufgefasst. So konnte vielleicht Hebron, verkürzt Bron, mit dem wallisischen Bran dem Gesegneten, der Graal mit einem märchenhaften Talisman identificirt worden sein u. s. w. Auf solche Weise verwandelte sich die Erzählung von der Verkündung des Christenthums in einem abgelegenen Winkel des Orients in den Bericht von einer alten Christianisirung Britanniens, die weder vom Apostel Petrus[2]) noch überhaupt von Rom ausgegangen ist. Das hob das Selbstbewusstsein der britannischen Kirche, und die Legende wurde populär, da sie den Zwecken politisch-religiösen Kampfes entsprach. Und gleichzeitig stand ihr eine andere, eine rein-literarische Evolution bevor: ihr religiöser Inhalt verwandelte sich; immer mehr wurde er verdunkelt durch phantastische Züge, die ihm ursprünglich fremd waren; sie schreitet nun auf den Wegen des Mysticismus und neuer psychologischer Probleme einher. Die Motive, die in der alten Legende geherrscht haben, — das der Erkorenheit innerhalb des Geschlechts und das der Prüfung, — wurden ersetzt durch die Motive der himmlischen Vorsehung, des Suchens und Sehnens nach Erleuchtung durch den heiligen Graal. Zwischen

---

[1]) Diese Version gedenke ich in der Fortsetzung vorliegender Mittheilungen zu behandeln. Vgl. unterdess meinen Aufsatz Сказанія о Вавилонѣ, скиніи и Гралѣ (l. c.). Hagen's Arbeit Der Gral (Strassburg 1900) konnte ich erst während der letzten Korrektur dieser Untersuchung einsehen.

[2]) Laut einer Sage, in welcher Simon Petrus — Simon Klopa oder Simon Kananites verdrängt zu haben scheint. Vgl. Lipsius, l. c. Ergänzungsheft, Sachregister C, a. v. Simon Klopa, Simon Kananites.

Digitized by Google

Galaad und Perceval, zwischen der apokalyptischen Vision des Einsiedlers und Wolfram von Eschenbach liegen Jahrhunderte.

Nachträge zu S. 329. Die von Prof. Melioransky angekündigte Ausgabe ist seitdem erschienen. S. Меліоранскій, Георгій Кипрянинъ и Іоаннъ Іерусалимлянинъ. Vgl. die betreffende Stelle S. XXXII und S. 39: nicht vor 766, vielleicht in den 70er Jahren des VIII. Jahrh.

Zu S. 332, Anm. 1. *Νεόφυτος ὁ Κύπριος* (zw. 1797—1844) bezeugt, die Lateiner hätten, auf Ansuchen des Kaisers Alexios Komnenos, den Syrern in der Grabeskirche *μόνον τόπον* überlassen, *τὸν καὶ νῦν σῳζόμενον ὄπισθεν τοῦ ἱεροῦ Κουβουκλίου, ἐγγὺς τῶν τάφων τῶν δικαίων Ἰωσὴφ καὶ Νικοδήμου.* S. *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας, ἐκδ. ὑπὸ Παπαδοπούλου Κεραμέως*, B. II, S. 408 (vgl. B. III, S. ε′—ζ′). *Μάξιμος ὁ Συμαῖος* (Ende des XVIII. Jahrh. bis zu den 20er Jahren des XIX.) spricht von den Gräbern des Josephus und Nikodemus in *τὰ λεγόμενα Συροκοπτικὰ* hinter dem Kubuklion (vgl. ib. B. III, S. 115—116 ff. u. S. β′ ff.). Ueber die Auffindung der Grabstätten des Nikodemus und Gefährten durch den Presbyter Lukianos od. Lukillianos s. das griechische Martyrium des heil. Stephanus, l. c. B. V, S. 28 ff. und 36; vgl. S. 58, 61.

Zu S. 340. Die Legende von Joseph und dem Fisch s. bei Ehrmann, Aus Palästina u. Babylon, S. 88, Nr. 12 (Der Sabbathverehrer).

Zu S. 357—58 (Salemandre). Etwa Salamja?

Zu S. 381—82. In der Historia dos cavalleiros da mesa redonda e da demanda do Santo Graall (ed. Reinhardstöttner I) heisst das Thier besta ladrador, besta do diaboo (S. 66), desasemelhada (S. 59; diverse?), aus seinem Innern ertönt Hundegebell (l. c.); wer nach ihm schiesst, ist dem Tode geweiht (S. 66—67); der Ritter Esclabor hat auf diese Weise 11 seiner Söhne verloren und bekehrt sich zum Christenthum, aber sein Sohn Palmedes will in seinem Glauben beharren, bis er erfahren, was an dem Thiere sei, nach dem er beständig jagt (S. 82 ff.). Bezeichnend scheint mir die Zusammenstellung S. 59 ff.: drei Ritter sehen aus einem Dickicht die besta ladrador herauskommen, später einen weissen, von vier Löwen umgebenen Hirsch; Ywam o bastardo jagt nach dem ersten, Gallaaz nach dem zweiten, weil »esta he hũa das aventuras do Santo Graal«. Der weisse, von Löwen umringte Hirsch ist im Grand St. Graal und in der Queste das Symbol Christi (Hucher III, S. 223 ff.; Nutt, The legend of the Holy Grail, S. 49).

Zu S. 381, Anm. 1. S. meine Разысканія Nr. XII, S. 160, Anm. 2. In einer arabischen Legende wird dieselbe Vision einem Königssohne aus Israel zugeschrieben und auf Diejenigen gedeutet, die Unnützes reden. Réné Basset (Rev. des traditions populaires t. XVI, S. 39—40) verweist auf Parallelen in berberischen Märchen und in den Abenteuern des Temim ed Dâri, mit verschiedenen Deutungen; bei Wilhelm von Malmesbury (Gesta reg. Angl. l. II, § 154) wird eine gleiche Vision dem König Edgard zu Theil, als er auf der Jagd unter einem Baume ruhte. Seine Mutter erklärt so den Sinn des monstrum: latratus catulorum, quem matre quiescente dedere, significat quod post obitum tuum, quiescentibus illis qui modo valent et vivunt, nondum nati nebulones contra Dei latrabunt ecclesiam.

A. N. Wesselofsky.

Digitized by Google

Valentin Vodnik, der erste slovenische Dichter.

I. Vodnik's Leben.

Die einzelnen Epochen in der slovenischen Literatur fallen mit weltgeschichtlichen Ereignissen zusammen, die eine starke geistige Bewegung im Gefolge haben mussten. So brachte uns die Reformation, das Zeitalter des Protestantismus, den Anfang der literarischen Thätigkeit, die jedoch durchweg eine kirchliche blieb und durch die Gegenreformation einen mächtigen Dämpfer erhielt, das Zeitalter der Aufklärung aber erweiterte die literarische Thätigkeit auch auf weltliche Gebiete und zeitigte die ersten Früchte der schönen Literatur.

Wie bereits gesagt, hatte die Gegenreformation in der slovenischen Literatur das Andenken an die grossen Leistungen der Reformation so vollständig verwischt, dass es 200 Jahre später mit der Literatur schlechter stand, und dass die Schriftsteller derselben eine minder correcte Sprache aufzuweisen haben als ein Krelj oder Bohorič, und dass ein P. Marcus Pohlin nicht einmal mehr wusste, dass die Slovenen in Bohorič bereits einen Grammatiker besassen. Von einigen Predigten und Erbauungsbüchern abgesehen, findet man in dieser Zeit durchaus keine Thätigkeit auf dem Gebiete der slovenischen Literatur, und auch die sogenannte »Akademie der Operosen«, die um den Anfang des vorigen Jahrhunderts in's Leben gerufen worden war, starb mit ihren Gründern und ersten Mitgliedern aus, wofür der Historiker Dimitz den Grund in dem Jesuitenorden suchen zu müssen glaubt, dessen Mitglieder sich der Akademie sämmtlich ferne hielten [1]).

Das Zeitalter Maria Theresias aber zeitigte ein auf dem Gebiete der Wissenschaft und Künste mit der Sterilität der verflossenen Decennien stark contrastirendes, reges Leben; es ist ein Wiedererwachen selbstständiger geistiger Thätigkeit, welches durch den allgemeinen Fortschritt des Jahrhunderts und die Fürsorge der Regierung gepflegt und gefördert wurde [2]); wenn auch Männer wie P. Marcus das grosse Wort

---

[1]) August Dimitz: »Geschichte Krains«. Laibach 1875. VIII. S. 159.

[2]) Dimitz l. c. VIII. S. 185.

Digitized by Google

führten, so war doch ein Leben zu bemerken und musste nothwendigerweise andere, talentvollere Männer wecken und im Gefolge haben.

Noch mehr Aufschwung brachte das rege Leben der Josephinischen Aufklärung, und sein Einfluss äusserte sich bis in die äussersten Grenzen des Reiches.

Die »Akademie der Operosen« feierte 1781 ihre Wiedergeburt, löste sich aber verschiedener äusserer Hindernisse wegen schon 1787 wieder auf, doch knüpft sich an ihre kurze Thätigkeit das Wiedererwachen des wissenschaftlichen Geistes[1]).

Peter Petruzzi, ein Schüler Vodnik's und nachmaliger Professor in Laibach, suchte das Zeitalter Vodnik's folgendermassen zu charakterisiren:

»Die kirchliche, von Frankreich (um das J. 1650) ausgegangene freiere Bewegung hatte unser Land erreicht, und leitete nach dem Falle der Jesuiten nach einer anderen Richtung die Geister, nach Forschung und Kritik. Josef's II. Veränderungen fanden die Gemüther zu ihrer Aufnahme bereit. Auf die vorige nachgiebige folgt eine consequente, strengere Sittenlehre; ein Streben nach gründlicher Gelehrsamkeit that sich überall kund in der Kirche und in der Schule; das bisherige einseitige formelle Wissen wollte nicht mehr genügen, man strebte nach Realien; die Hallen der Musen wurden von Bauernkindern überschwemmt. Die Standeserhöhung des Moräutscher Bauernsohnes Vega hatte den Satz, dass die Laufbahn dem Talente offen steht, zur Geltung gebracht, für den öffentlichen Unterricht gewann man tüchtige Lehrkräfte, vorzüglich aus dem Auslande; im Lande selbst war übrigens Friede, ein sehr erspriesslicher zur Durchsetzung der angestrebten Neuerungen, die man als kostbare Errungenschaften sorgfältig hegte und gegen Uebergreifen der im Stillen noch lebenden alten Lehrbegriffe, gegen Ausartungen in Schwärmerei und überwüchsiges Freidenken eifrig zu verwahren suchte.

Unter diesen Umständen sah man aus allen Gegenden Krains hochbegabte, junge Männer, mit theologischer und weltlicher Gelehrsamkeit ausgerüstet, die Höhe ihres Zeitalters muthig und standhaft erklimmen, alle von dem Wunsche beseelt, ihre liebe Heimath in allen Zweigen des Wissens auf dieselbe zu heben und demgemäss ihre vernachlässigte Sprache auszubilden und in derselben die hohen, höchsten Lehren, die

[1]) Dimitz l. c. VIII. S. 219—220.

Digitized by Google

edelsten Empfindungen des Herzens für das unmündige Volk mundgerecht zu machen [1]).

Und der Mann, der harmonisch in diese Zeit gehörte und gleichsam verschiedene Zweige des Wissens in einer Person vereinigte, war Valentin Vodnik.

Er wurde geboren am 3. Februar 1758 um 3 Uhr in der Frühe in Šiška bei Laibach. Seine Familie stammte aus Unterkrain, aus St. Jakob jenseits der Save, wo der Grossvater Vodnik's Georg geboren war. Im Februar des Jahres 1693 kaufte der Geschichtsschreiber Valvasor in Gurkfeld von einem gewissen Jakob Vodnik ein Haus, dessen Kaufvertrag erhalten ist [2]). Dieser Jakob Vodnik kann nur ein Verwandter, nicht ein directer Vorfahre Valentin's gewesen sein, da sein Grossvater 1730 nach Šiška übersiedelte, der Urgrossvater aber nicht Jakob, sondern Michael hiess. Der Grossvater Georg heirathete nach Trata pod Goro nad Dravlami, vulgo »Žibert« und kaufte 1730 ein Haus in Šiška »na Jami«, wohin er den Vulgär-Namen »pri Žibertu« mitbrachte, der noch heute dem Hause eigen ist. Hier starb der Grossvater Georg im Jahre 1774, 85 Jahre alt, und hinterliess einen Sohn Joseph, den Vater unseres Vodnik.

Die Mutter Vodnik's hiess Gertraud und war eine geborene Pance. Diese Daten wie auch noch einige weitere gibt Vodnik selbst in einer kurzen, mit gesundem, ungezwungenem Humor geschriebenen Selbst-Biographie, welche er eigenhändig auf das erste Blatt der »Velika pratika za tu lejtu 1795« geschrieben hatte, als er noch in Gorjuše war. (Dieses Exemplar befindet sich jetzt mit den beiden Kalendern vom Jahre 1796 und 1797 hart in einem Hefte gebunden in der Laibacher Lyceal-Bibliothek. Ein Facsimile ist im »Vodnik-Album«.) Ueber seine Eltern und ihren Charakter erzählt uns leider Vodnik nichts. Wohl aber erwähnt er recht humorvoll von seinem Grossvater »je rad delal inu vino pil« und sagt, wie ihm der Grossvater erzählt habe, dass er und sein Vater, also Valentin's Urgrossvater, Michael nach Kroatien gereist seien, um mit Schweinen, Wein und Leinwand Handel zu treiben, und dass sie in Wirthshäusern billig gelebt hätten. Schon diese wenigen Andeutungen zeigen, dass ein gewisser Humor oder Mutterwitz, dem wir bei Vodnik öfters begegnen, der Familie angeboren sein musste.

---

[1]) Costa: »Vodnik-Album« S. 10.

[2]) Anton Jellouschek: »Valvasor und Vodnik« (Vodnik-Album S. 40).

Digitized by Google

Vodnik's Vorfahren erreichten grösstentheils ein hohes Alter und noch zwei Brüder und eine Schwester seines Grossvaters haben den kleinen Valentin als Kind gepflegt und dann, »als er in die Schule ging, gelobt, wenn er fleissig war«.

Ueber Vodnik's Jugendjahre haben wir fast gar keine Nachrichten; die wenigen Daten, die uns erhalten sind, hat er uns selbst in seiner bereits erwähnten Biographie überliefert. Aus derselben entnehmen wir, dass er ein munterer Knabe gewesen sein musste, der sich gerne bei Kinderspielen auf den heimathlichen Pfützen und auf der Eisbahn auf dem nahen Sumpfe herumtrieb; mit einer gewissen Wehmuth bemerkt er, dass er alles das verlassen musste, als mit dem 9. Jahre die Schule an ihn herantrat, in die er gutwillig (volán) ging, da man ihm freigegeben hatte, das Studium zu unterbrechen, »wenn ihm das Lernen nicht von der Hand ginge«. Im Lesen und Schreiben unterrichtete ihn der Schulmeister Kolenec im J. 1767, für die erste Classe bereitete ihn sein Onkel, der Franciskaner-Mönch Marcell Vodnik in Neustadtl, vor in den Jahren 1768 und 1769. In diesen beiden Jahren befand sich also Vodnik in Unterkrain. Aber schon im nächsten Jahre kam er nach Laibach, um die 6 lateinischen Schulen bei den Jesuiten zu besuchen. Noch während seiner Studien im Gymnasium wurde er mit P. Marcus Pohlin, einem Discalceaten-Mönch, bekannt im J. 1773, welche Bekanntschaft für Vodnik von Bedeutung war. Da Vodnik 1775 in den Franciskaner-Orden eintrat, wurde der Verkehr zwischen beiden Männern noch ein innigerer. Es ist anzunehmen, dass er in Laibach im Kloster die Priesterweihe erhielt und auch dort die erste Messe las, da er sonst bei Erwähnung derselben gewiss den Ort angegeben hätte.

Die Bekanntschaft mit P. Marcus, der rastlos literarisch thätig war und an 20 Werke im Drucke herausgegeben hatte, musste auf Vodnik bedeutenden Einfluss ausüben, wenn auch P. Marcus mit seinen verunglückten Neuerungen und Künsteleien in der Sprache viel zur Verwirrung beigetragen hatte. Soviel aber ist als sicher anzunehmen, dass P. Marcus dem Vodnik die Anregung gab, sich mit Schriftstellerei zu beschäftigen, und dass er ihn auch selbst dazu anleitete; das ersieht man einerseits aus dem Geständniss Vodnik's: »eden njegovih jogrov (das ist nämlich Vodnik selbst) spozna, da se je dosti od njega naučil« [1]), und andererseits der Umstand, dass Vodnik anfangs vollkommen in den

[1]) »Novice« 1797, št. 83—102; l. c. 1798, št. 2—27.

Fussstapfen Pohlin's wandelte, was seine Sprache anbelangt. Auch ein Förderer der Dichtkunst war P. Marcus, wiewohl er selbst nicht viele Beiträge lieferte. Aber er gab heraus »Skupspravljanje Kraynskeh Pisaniz od lepeh umetnost«, 1779 u. 1780 und »Pisanice od lepeh umetnost na tu lejtu 1781«, 28 Blätter. Marn[1]) meint, dass nicht P. Marcus diese Sammlung herausgegeben hätte, sondern P. Joanes Damascenus, obwohl P. Marcus in seiner Grammatik 1783 unter »Werke von nämlichem Autor« auch diese Gedichtsammlung erwähnt. Es ist anzunehmen, dass zwar P. Damascenus die meisten Beiträge lieferte, dagegen P. Marcus die Ausgabe besorgte.

In diesen Heften der »Pisanice« trat auch Vodnik als Dichter auf, und zwar 1779 mit einem, und 1781 mit vier Gedichten; chiffrirt sind sie mit »W.V.« oder nur »V.«. Seine literarische Thätigkeit begann also Vodnik jedenfalls auf Anregung und unter Anleitung des P. Marcus, was auch aus dem unmittelbaren Zusammenhange in seiner Selbst-Biographie hervorzugehen scheint: »Z Očetam Marka Pohlin Discalceatom se iznanim 1773. l., pišem nekaj kranjskiga, inu zakrožim nekitere vesele, med katirmi je od zadovolniga Kranjca komaj enmalo branja vredna« [2]). Allein irgend einen Erfolg erzielte Vodnik in diesen Jahren nicht und unternahm, soviel uns bekannt ist, auch keine grössere Arbeit, so dass die erste Periode seiner literarischen Thätigkeit recht armselig ist: 5 Gedichte stammen aus dieser Zeit! Allerdings war P. Marcus nicht der Mann, dem jungen Vodnik als Mentor zu dienen und ihm die Wege zu weisen, für welche sein Geist geschaffen war, sich aber selbst nicht helfen konnte. Vodnik hatte also gar nicht zu bedauern, dass er im J. 1784 vom Bischof Herberstein von seinem Mönchsgelübde enthoben, auf verschiedene Pfarreien als Seelsorger geschickt wurde, wie er erzählt »al 1784 me Lublanski škof Herberstein vun pošle, duše past«. Zu Zeiten Kaiser Josef's II. wurden nämlich mehrere selbständige Pfarren errichtet, und man brauchte mehr Weltpriester. Die Wahl traf unter anderen auch Vodnik. Es scheint mir nicht wahrscheinlich, dass Vodnik selbst darum nachgesucht habe, wie es z. B. Wiesthaler erzählt [3]). Das Decret, mit welchem Vodnik als Subsidiarius für Zayer (Sora) ernannt wurde, lautet: »Carolus Dei gratia, exemplae cathedralis ecclesiae

[1]) Marn: »Jezičnik« XIV. S. 28.
[2]) Fr. Wiesthaler: »Valentina Vodnika izbrani spisi« S. IV.
[3]) Wiesthaler l. c. S. IV.

Digitized by Google

Labacensis episcopus sac. Rom. Imp. princeps, e comitibus ab Herberstein, S. C. R. et Apost. M. intimus actualis consiliarius etc. etc.

Dilecto Nobis in Christo P. Marcelliano Vodnik Ord. S. Franc. reform. in Conventu Labacensi salutem!

Huius vigore decreti te praefatum pro Subsidiario in Zayer assumimus paterne monentes, ut officium hoc allacri animo suscipias omnesque boni, fidelisque curati partes adimplere pro viribus adlavores.

Carolus Episc. m. p.

Labaci die 3tia Januarii 1784[1]).

In dem Decrete wird nirgends von einer Bitte Vodnik's Erwähnung gethan. Er trat den Dienst als Hilfspriester in Zayer am 10. April 1784 an; so ist sein Aufenthalt in den dortigen Pfarrbüchern datirt. Hier blieb er bis 15. Febr. 1785 und kam von da nach Veldes, wo er vom 11. März 1785 bis 12. Dec. 1786 als Subsidiarius und von da an bis 17. Oct. 1788 als Cooperator im Taufbuche der Pfarre unterzeichnet ist. Im J. 1787 wurde er für Krainburg ernannt mit dem Decrete vom 31. März 1787 (abgedruckt im »Ljub. Zvon« IX. S. 394). Dieses Decret musste später widerrufen worden sein, da Vodnik in Veldes blieb und überhaupt niemals in Krainburg bedienstet war. Dagegen bekam er am 26. Oct. 1788, nach Veldes adressirt, ein neues Decret, mit welchem er vom Bischof Michael Baron Brigido für Reifnitz zum Cooperator ernannt wurde. Das Decret ist datirt vom 20. Oct. 1788 (abgedruckt »Ljub. Zvon« IX. S. 394).

In Reifnitz blieb er ungefähr 4 Jahre. Von seiner literarischen Thätigkeit hören wir noch immer nichts. Nur eine Predigt: »Homilia in Euangelium Domenicae Duodecimae post Pentekosten. Lucae c. 10. v. 23 etc.« ist uns erhalten mit der Unterschrift: »Valentinus Vodnik, Cooperator in Reifnitz«.

In dieser Zeit wurde die Curatie zu Gorjushe gegründet, und um diese bat Vodnik. Er richtete an den Bischof von Brixen folgendes charakteristische Gesuch:

»Hochgeborner, hochwürdigster des heiligen römischen Reiches Fürst, gnädigster Herr, Herr!

Es ist mit der Errichtung der neuen, unter das Patronat Euer hochfürstlichen Gnaden in der Herrschaft Veldes in Krain gelegenen Curatie zu Gorjushe genannt, soweit gediehen, dass zu derselben Besetzung von

---

[1]) »Ljubljanski Zvon« IX. 1889. S. 393.

Digitized by Google

einem Erzbischöflich-Laibachischen Officio die dazu Beruf spürenden bereits aufgefordert wurden, bei Euer hochfürstlichen Gnaden ihre Bitschriften einzureichen;

Da ich Unterzeichneter die vorgeschriebenen Konkursprüfungen mit voller Zufriedenheit, welche die betreffenden Herren Examinatoren äusserten, bestunden; auch die Fähigkeit zum katechetischen Unterrichte laut Beilage sub A. und die Ausübung in demselben sub B.C. besitze; da ich weiters zehen Jahre Priester, Beichtvater und Kaplan bin, unter anderem in der Herrschaft Veldes bei der dortigen Pfarre vier Jahre Kaplan, zugleich eine Zeit derselben Administrator war; zum Behufe der Lecture sechs Sprachen verstehe und rede; auch die ganze dogmatische, polemische etc. Theologie sammt Ius Canonicum ordentlich gehört habe, und itzt einem abseitigen rohen Bergvolke aufzuhelfen wünsche:

so bitte ich, Euer hochfürstlichen Gnaden geruheten für mich die hohe Gnade zu haben, mich zu obbenannter Local-Kaplanei in Gorjushe gnädigst zu ernennen und das in Sachen gehörige einleiten zu lassen, wofür ich vor Euer hochfürstlichen Gnaden zu Gott zu bethen, und das mir anzuvertrauende Volk dazu zuermahnen nicht unterlassen werde«.

4ten August 1792. Valentin Vodnik m. p.

Die Erledigung auf sein Gesuch erfolgte am 4. Oct. 1792:

»Sne hochfürstlichen Gnaden haben in Rücksicht der vorgelegten Zeugnisse, vorzüglich aber des vom Ordinariate zu Laybach auf den Supplicanten Valentin Vodnik gemachten Vorschlages, demselben die Kaplaney oder Kuratie Goriusch zu Patronats-wegen gnädigst zu verleihen geruht.

Welches dem Administrator zu Veldes zur Verständigung des Bittstellers angefüget wird [1]).«

Damit war also Vodnik für die Pfarre Gorjuše oder Koprivnik ernannt, was für ihn und seine weitere Entwickelung von weitest gehender Bedeutung und Folge wurde.

An der Spitze des Taufbuches von Koprivnik hat Vodnik die Errichtung der Localie Gorjuše beschrieben [2]).

Ende des Jahres 1793 und anfangs 1794 war Vodnik in Gorjuše krank, wie das aus einem Briefe vom 3. Februar 1794 an Anton Rudež

---

[1]) »Ljub. Zvon« IX. S. 396.
[2]) Fr. Wiesthaler l. c. S. IV u. V.

Digitized by Google

in Reifnitz hervorgeht. Er berichtet wegen einer Zahlung von 39 fl., »die ich dort abgeben liess, da ich vor Krankheit nicht selbst nach Laibach, wie ich dachte, kommen konnte. Ueber diese meine Krankheit erhieltst Du schon damals hinlängliche Nachricht, wie mir durch hiesigen Bader bekannt ist. Nun bin ich gesund und sehne mich, euch einmal in Reifnitz noch alle sprechen zu können«[1]).

Wann und wo Vodnik die Bekanntschaft mit Zois machte, ist nicht ganz sichergestellt. Wiesthaler (l. c.) meint, er sei bereits in Veldes mit Zois bekannt geworden, und Zois sei sein Protector bei der Competenz um Gorjuše gewesen, Costa aber berichtet, dass die »nähere Bekanntschaft« erst in Koprivnik stattgefunden habe.

Soviel ist gewiss, dass die Bekanntschaft Vodnik's mit Zois erst in Koprivnik rechte Früchte zu tragen begann, wie überhaupt Vodnik's literarische Thätigkeit erst von da an mehr in den Vordergrund zu treten beginnt. Es ist dies hauptsächlich und vielleicht ausschliesslich das Verdienst Zoisens, der mit Vodnik in rege Correspondenz trat und ihn zu Arbeiten anleitete, ja geradezu immer der Motor und Antrieb für jede Unternehmung Vodnik's war. Aus dieser Zeit sind uns erhalten die Briefe Zois' an Vodnik[2]), welche uns einen klaren Einblick in das Verhältniss dieser beiden Männer gewähren. Leider sind die Briefe Vodnik's an Zois noch nicht zum Vorschein gekommen, doch ist bei dem sich steigernden Interesse auch das zu erwarten.

Aus diesem Briefwechsel erkennt man genau, wie grossen Einfluss Zois auf Vodnik geübt hat, indem er sein Mentor war nicht nur für seine dichterische, sondern überhaupt seine ganze literarische Thätigkeit.

Der erste Brief ist datirt vom 20. März 1794 (er wird nicht der erste sein; es ist der erste der erhaltenen).

Gleich anfangs schreibt Zois: »Ich hatte eben ein paar Tage vorher mit Kumerde und Linhart viel von der Erwartung Ihrer poetischen Beiträge gesprochen« und kommt darauf schon mit dem Antrage, Vodnik möge sich an ein Wörterbuch machen, allerdings anfangs nur als Gehilfe; »..... und dagegen einen Antrag vernommen, den Ihnen K(umerdej) in Betreff seines Wörterbuches zu eröffnen wünscht. Nun erhalten Sie die vereinigte Meinung Ihrer Freunde über alle Gegenstände unserer gemeinschaftlichen Bemühungen«. Zois trägt Vodnik die Pläne vor und

---

1) »Ljub. Zvon« IX. S. 396.
2) Costa l. c. S. 45—62.

Digitized by Google

meint, »dass alle bisher im Krainischen erschienenen Versuche, die Bibelübersetzung ausgenommen, noch nichts Wesentliches zur Aufklärung des Landvolkes beigetragen haben; es sind wirklich nichts als Bruchstücke zum Beweise, wie die Sprache auch in andern Fächern ausser des geistlichen gebraucht werden könnte, um Unterricht zu geben und auf Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten zu wirken.

An dazu geeigneten Werken aus der Erdkunde, Naturlehre, Poesie u. s. w. fehlt es uns hingegen noch gänzlich, und es wird dem Mangel unfehlbar noch solange nicht abgeholfen werden, bis wir nicht eine philosophisch-kritische Grammatik und ein dem heutzutägigen Zustande der Künste und Wissenschaften angemessenes Wörterbuch erhalten«[1]).

Das waren also die beiden ersten Rathschläge, die Zois dem Vodnik als Anleitung zu seinen Arbeiten bot, und wir werden sehen, dass gerade diese zwei Werke die Hauptaufgabe durch eine lange Reihe von Jahren, ja das Wörterbuch bis an sein Lebensende bilden, und dass das letztere immer der Angriffspunkt für die Vorwürfe von Seiten Kopitar's sein musste.

Sowohl an der Grammatik als auch am Wörterbuche arbeitete Kumerdej. Die Grammatik war bereits zum Druck bereit, allein Zois und Linhart überredeten ihn zu einer Umarbeitung. Linhart half ihm dabei. Das Wörterbuch war bezüglich der »krainischen« Wörter von A—R geführt, die Erklärung aber erst von A—G fertig. Durch die Umarbeitung der Grammatik war Kumerdej an der weiteren Arbeit am Wörterbuche gehindert, und darum wendet sich Zois an Vodnik um Hilfe, »er (Kum.) fragt sich hiemit an, ob Sie wohl die Güte haben wollten, ein paar Buchstaben zu übernehmen?«

Den Einfluss Zois' auf Vodnik's Dichtungen will ich in einem eigenen Capitel behandeln.

Da Zois in seinem Briefe den Mangel an Werken aus der Erdkunde hervorgehoben hatte, theilt Vodnik dem Zois die Absicht mit, eine Geographie zu schreiben. Zois ist damit im Grunde einverstanden, doch mit gewissen Modificationen. »Ihr Vorhaben eine krainerische Geographie zu schreiben, hat Kumerde's, Linhart's und meinen Beifall ganz. Wir wünschen nur, dass Sie damit nicht eilen mögen, denn es scheint uns, dass das Volk ehe mit kleineren Versuchen dieser Art vorbereitet

[1]) »Vodnik-Album« S. 45.

Digitized by Google

werden müsse, um an der Erdkunde Geschmack zu finden . . . . . Das beste Mittel, um unseren Leuten einen Vorgeschmack von Erdkunde zu geben, wäre der Calender, oder die sogenannte Pratika«. Also wieder ist es Zois, der den Rath zur Pratika gibt, ja er ging noch weiter und entwarf gleich den ganzen Plan für den Kalender, der wirklich von Vodnik auch angenommen und im nächsten Jahre, 1795, ausgeführt wurde. Zois schrieb nämlich am 20. März 1794: »Sie (die Pratka) ist in jedermans Händen; jeder Haushalter zieht sie zu Rathe; unfehlbar hat sie auch schon längst den Horizont von Gorjuše und Koprivnik erstiegen ..... es käme nur darauf an, diese magere Prat'ka (er gibt auch eine Erklärung des Namens) mit einigen kleinen Aufsätzen zu bereichern, wozu sich manches zur Erdkunde Gehöriges unvergleichlich schicken würde; mit und nebst könnten auch Sittensprüche, agronomische Regeln, kurze Gedichte und mehr dergleichen eingeschaltet werden; anfangs wenig, dann jährlich mehr und wichtigere Dinge . . . . nun ergibt sich die vortrefflichste Gelegenheit dieses wirksame Vehikel zum Volksunterrichte ihrem litterarischen und moralischen Eifer anzuvertrauen. Aus den bereits vorhandenen Materialien dürften Sie unfehlbar leicht einige Jahrgänge besorgen können. Zur Durchsicht der dazu zu bestimmenden Stücke stehen wir insgesammt und auch ich insbesonders . . . . bereit.« Zois versprach alles Nöthige zu sammeln und an Vodnik zu senden, vor allem, »die vorhandenen Calenderauflagen« u. dgl.

Das ist demnach der Auftrag des Baron Zois, eine Pratka zu schreiben, wie Vodnik das in seiner Selbst-Biographie ausdrücklich hervorhebt: »Baron Žiga Zois inu Anton Linhart mi v' leti 1794 naročita, kalender pisati; to je moje pervo delo«, und wir sehen in dem Plane das Werk so, wie es sich später in der Ausführung gestaltete.

Vodnik acceptirte den Antrag des Zois sowohl bezüglich des Wörterbuches als auch des Kalenders. Die Antwort Vodnik's kam durch einen Boten am 24. April, und Zois antwortete sogleich, da der Bote am nächsten Tage wieder abreisen wollte. Zois ist erfreut über die Bereitwilligkeit Vodnik's und meint, dass auch Kumerdej sich freuen werde, »dass er sein Gehilfe werden wolle«. Nächste Woche hoffe er ihm die »Suchmethode« (nach Wörtern) zu überschicken. »Ich bin sehr erfreut, dass Ihnen unser Vorschlag, an der Verbesserung des Volkskalenders zu arbeiten, gefällig sei.«

Wie Zois dem Vodnik bei der Arbeit behilflich war, geht daraus hervor, dass er ihm »alle seine alten Kalender-Taschenexemplare zur

Digitized by Google

Verfügung stellte und versprach, sich noch nach einem deutschen Kalender 1795 umsehen zu wollen und ihm zu senden«, damit er sie gleichsam als Vorlagen benützen könne. Mit Kumerdej und Linhart wollte Zois sich wegen der Wahl des Verlegers besprechen; inzwischen aber sollte Vodnik bereits »etwas von seinen Aufsätzen und Plänen fürs künftige mittheilen« (S. 48).

Zois schickte dem Vodnik auch einige andere Bücher »zum Vertheilen an die Nachbarsleute« und ein paar »für seine Bibliothek bestimmt, darunter die Grammatik von 1715 (des P. Hypolit). Dabei äusserte sich Zois über P. Markus ziemlich scharf, indem er schreibt: »es ist unverzeihlich, dass Pater Markus weder die Grammatik von 1715, noch die älteren horulas arcticas des Bohorizh, wovon ein Exemplar in der Diskalceaten-Bibliothek hierlands wirklich vorhanden ist, nicht angezeigt habe! Doch dergleichen Anekdoten bleiben unter uns! — Kumerde wird die Epoke des P. Markus in seiner Vorrede ganz philosophisch abhandeln, und dem fleissigen Mann im Uebrigen die verdiente Gerechtigkeit lassen«[1]).

Vodnik machte sich sogleich an die Arbeit und schrieb zunächst den Anhang zur »Kranjſka prat'ka«, welchen er dem Zois zur Begutachtung überschickte. Es waren folgende Stücke: »Od Vremena«, »Pergodbe od ſtare«, »Popiſuvanje te semle«, »Podvučenje od rajtanja«, »Od Arznj«. Diese fünf Stücke bestimmte anfangs Vodnik für den ersten Jahrgang seiner Pratka. Interessant ist die Kritik, welche Zois und Linhart an diesem Anhange übten und wie Zois auch sprachliche Winke gab und Verbesserungen anrieth. Am 25. Juni 1794 schrieb er: »Das erste Stück, od Vremena, sehr gut .... ob ,Shabe quakajo' nicht vom deutschen Quäken genommen sei? Die Slaven müssen doch ein eigenes Wort dafür haben, da ihre Sprach in diesem Fache bekanntlich sehr reich ist ..... Das zweite Stück ,Pergodbe ...' gefällt uns nicht. So zusammengedrängte Perioden der Bibel- und Fabel-Geschichte stehen .... vorzüglich in einem bei Eger in Laibach aufgelegten Kal., dessen Verfasser der Sprachketzer Markus ist.... Das fünfte Stück ,od Arznj' vortrefflich und wahr anpassend ..... wir bedauern, dass in diesem Stücke wieder einige deutschen Worte vorkommen, die beinahe nicht mit slav. ersetzt werden können, wie z. B. natirlih, zev von Zeug, riſhtenga u. dgl. ....«[2]).

---

[1]) »Vodnik-Album« S. 47. [2]) Ibid. S. 49.

Diese Kritik schickte Zois dem Vodnik mit dem Ersuchen, die angezeigten Erweiterungen und Abänderungen vorzunehmen, wonach das Manuscript sogleich gedruckt werden sollte. Denn der Buchdrucker Korn erwarte schon mit Sehnsucht die Beiträge für den krainerischen Kalender.

Anfangs bestand bei Vodnik die Absicht, bei jedem Monat ein Räthsel anzubringen; später kam er davon ab und wollte lieber ein Gedicht hinzufügen, was Zois mit Freuden begrüsste: »Der Gedanken anstatt der geschmacklosen Räthsel, unter jedes Monat ein kleines moralisches Gedicht anzubringen, ist vortrefflich«. Vodnik schickte ihm auch ein solches zur Probe ein, und Zois ist damit zufrieden, kritisirt es aber doch Vers für Vers auf einem eigenen Blatte, was ich noch später besprechen will. Mit dem Briefe schickte Zois auch 3 Bände der travestirten Eneis von Blumer.

Vodnik unternahm die Verbesserung der Beiträge für die Pratka gemäss dem Wunsche des Zois und schickte das ganze Material wieder nach Laibach. Dieses übergab Zois dem Linhart zur Durchsicht und Correctur, da Vodnik »die Güte gehabt hat, seine gelehrten Arbeiten der Critik der Freunde ganz anzuvertrauen«. Linhart übernahm auch die Aufgabe, bezüglich des Druckes der kleinen Pratka mit dem Verleger Egger zu sprechen und wollte auch die Correctur übernehmen. Ueber den Erfolg konnte Zois am 24. Juli 1794 noch nichts mittheilen; wohl aber äussert er seine Befriedigung über das geschickte Material mit den Worten: »Die Monat-Versikeln sind sämmtlich recht anpassend und gut; nur werden wir uns die Freiheit nehmen, einige zu verkürzen, andere zu ändern, andere auszufeilen u. s. w. Die prosaischen Aufsätze sind nun vortrefflich erweitert und berichtigt. Sollte der Raum dazu fehlen, so wird Linhart seinen Auszug aus der slaw. Geschichte in den grossen Quart-Calender übertragen«[1]).

Den eigentlichen Kalender übersetzte der geistliche Herr Debelz, um dem Vodnik diese »undankbare Mühe zu ersparen«.

Inzwischen begann Vodnik an seinem Wörterbuche zu arbeiten und Beiträge für den Kalender des nächsten Jahres zu sammeln. Leider fehlen uns da die detaillirten Nachrichten, da der Briefwechsel aus dieser Zeit lückenhaft erhalten ist. Der nächste Brief ist undatirt, muss aber vom Juli 1795 sein, da er den Tod Linhart's meldet, der am 14. Juli

[1]) »Vodnik-Album« S. 50.

Digitized by Google

1795 gestorben war. Zois ist darüber sehr betrübt und meint, er könne dem unvergesslichen Freunde nur Thränen opfern — und ihn bald im Grabe besuchen. Dafür fordert er Vodnik auf, den Linhart zu verherrlichen; denn »unsere besten Köpfe — so schreibt er — bemühen sich nun Epitafien auf Linhart's Verdienste zu fertigen . . . der Dichter am Terglav muss es im Krainerischen« [1]).

Vodnik hatte das Material für den Kalender 1796 schon fertig gestellt und auch dem Zois übermittelt; dieser muss wieder einiges corrigirt haben, denn er schreibt: »Beliebt es Ihnen, an die erwünschte Verbesserung des Calenders Hand anzulegen, so müssten Sie früh dazu thun, denn der Verleger muss Zeit haben und mit Anfang November müssen die Bogen gedruckt und die Büchelchen gebunden sein«. Für diesen Jahrgang hatte Vodnik auch einen Neujahrs-Wunsch, bestehend aus 7 Strophen, gedichtet, der den vollsten Beifall des Zois fand.

Die Correctur des Kalenders für 1796 sollte Kumerdej übernehmen, die letzte Revision aber wollte Zois selbst besorgen.

Es ist anzunehmen, dass sich inzwischen Vodnik auch mit dem Wörterbuche beschäftigte und diese Arbeit nicht ganz aufgab, was aus dem Juli-Briefe 1795 des Zois, der immer wieder auf diesen Punkt zurückkam, zu erhellen scheint; er schreibt nämlich: »das Wörterbuch des Pater Gussmann (natürlich Gutsmann) und jenes des Pater Markus sind Ihnen wohl schon bekannt? Ich versehe Sie damit, und was ich sonst immer in der Landessprache gedrucktes dieser Tagen auftreiben konnte — nur von poetischen lässt sich gar nichts mehr finden — vielleicht erhalte ich noch Einiges durch Vermittlung des Herrn Dechants Jappel« [2]).

Seitdem Vodnik angefangen hatte, schriftstellerisch thätig zu sein, was er fast ausschliesslich dem Baron Zois zu verdanken hatte, fühlte er immer mehr, dass der Aufenthalt in dem bergigen Koprivnik seinen Bestrebungen nicht zuträglich sei, und er sehnte sich in die Nähe seiner Freunde, besonders des Zois, und an die Quelle des geistigen Lebens, nach Laibach zu kommen. Auch seine Freunde, vor allem Zois, waren bemüht, ihn in ihre Nähe zu bringen, da auch der Kalender leichter redigirt werden könnte, wenn er der Druckerei näher wäre. Deshalb berichtete ihm Zois am 4. August 1795 — es ist das eine Antwort auf

---

1) »Vodnik-Album« S. 51.
2) »Vodnik-Album« S. 52.

Digitized by Google

3 Briefe Vodnik's! .. ein Zeichen, dass Vodnik ein fleissiger Correspondent war —, dass die Pfarre zu Jauchen erledigt sei. Dem Zois brachte diese Meldung Kumerdej mit der Aneiferung, dass sich Vodnik in die Competenz setzen solle. »Die Pfarre ist kaiserlich, die Einkünfte, wenn nicht anderst beträchtlich, wennigstens besser als eine Congrua; die Entfernung von Laibach höchstens vier Stunden, die Lage sehr angenehm und der Umstand günstig: ich schmeichle mir, die Freundschaft des Referenten bei der Landesstelle so sehr zu besitzen als es nöthig ist, damit er von mir einen Vorbericht von Ihren Verdiensten um die krainerische Litteratur, Volksunterricht und Arbeitseifer, mit Bedacht anhören möge. Ich rathe Ihnen hiemit ohne Zeitverlust zur Sache zu thun und sich deswegen auch mit dem Director Binhack in Einverständnis zu setzen«[1]. . . . . . . »Vor allem müssen Sie und Ihre Freunde darnach trachten, sich einander zu nähern, denn von hier nach Koprivnigg ist die Comunikation beinahe soviel wie keine«[2].

Zois ertheilt dem Vodnik Rathschläge für eine Ehrung Linhart's, eine Apotheose, aber Vodnik scheint keine Lust dazu gehabt zu haben. Vodnik war um die Bücher, Manuscripte und Arbeiten Linhart's besorgt, Zois aber beruhigt ihn, dass alles in guten Händen sei und meint: »dass es dermals mehr nöthig ist, die Kumerdeyschen Arbeiten zu unterstützen als an die Fortsetzung der Linhart'schen zu denken«.

Kumerdej entschloss sich, einen Auszug aus seiner universellen slavischen Grammatik selbst zu verfertigen, um ihn sobald als möglich drucken zu lassen. »Was hingegen noch an dem grossen Werke, und an dem Wörterbuche zu thun übrig ist, wissen Sie selbst! Vor allem!!! müssen die Sprach-Werke zustande gebracht werden, um alle Meinungen zu vereinigen«[3]. Zois bezeichnet also wieder das Wörterbuch als die erste Aufgabe.

Anfangs August besorgte schon Zois die Revision des ersten Kalenderbogens pro 1796; die nächsten übernahm Kumerdej, von welchem Zois sagt: »K. nimmt sehr viel theil daran, dass der Calender fehlerfrei gesetzt erscheine«. Interessant ist dabei ein kleiner orthographischer Streit: Debelz, der einen Bogen von Korn zur Correctur erhalten hatte, wollte eine Menge *i* in *y* verwandeln; als Kumerdej den corrigirten Bogen bei seinem Schwager in der Presse sah, hiess er ihn die einfachen

---

[1] »Vodnik-Album« S. 52.
[2] Ibid. S. 53. [3] Ibid. S. 53.

Digitized by Google

i beibehalten, der Bogen musste ganz neu gesetzt werden und Zois revidirte ihn dann nach Kumerdej's Entscheidung.

Im August des Jahres 1795 machte Vodnik mit dem Grafen Hohenwart eine Touristenpartie auf den Triglav [1]), wobei verschiedene Steine untersucht wurden. Den Plan der Reise entwarf Zois in seinem Briefe an Vodnik vom 4. Aug. 1795 und sie wurde auch ausgeführt. »Die Direction der zu befolgenden Marschroute, die nur im Großen vorgezeichnet ist, überlasse ich ganz Euer Hochwürden und zweifle nicht, dass Sie noch immer gesonnen seien, diese Alpenreise mitzumachen und den altehrwürdigen Triglav auf den Bart zu küssen« [2]). Vodnik schickte nach der Partie einen ausführlichen Bericht an Zois, wofür ihm dieser, sowie für die »so freundlich besorgte Alpenreise« den wärmsten Dank aussprach (im Briefe vom 5. Sept. 1795). Vodnik's Bericht ist uns wie alle seine Briefe vorläufig unbekannt und muss sich im Nachlasse des Baron Zois befinden. Häufig wird dabei der von Vodnik besungene Veršac erwähnt.

In seiner Selbst-Biographie sagt Vodnik: »Kamenje poznati sem se vadil 1793«, also gleich nach seiner Ankunft in Gorjuše. Vodnik muss dafür grosses Interesse gezeigt haben, denn Zois schrieb ihm viel über Mineralogie. Auch die Tour mit dem Grafen Hohenwart auf den Triglav sollte vor allem mineralogische Studien zum Zwecke haben, um verschiedene Steinbrüche zu besichtigen. Vodnik besorgte alle diesbezüglichen Wünsche dem Zois und schickte ihm merkwürdige Funde, was Zois selbst bestätigt, indem er am 4. August 1795 schrieb: »Man kann sich nichts Interessanteres denken als es die zwey Amoniten sind, die ich vor meinen Augen liegen habe und ganz Ihrer vortrefflichen Anstalt und Wissenschaftsliebe verdanke« [3]). Und am 4. Oct. 1795 schrieb er ihm: »Ihr Eifer für das Gebirgsstudium übertrifft alle Erwartungen. Ich war wirklich erstaunt, zu hören, dass Sie die beschwerliche Walfahrt zum ‚Velki Bog' noch unternommen und den kleinen Triglav . . . . bestiegen haben. Mit der Sammlung, die Sie diesmal mitgebracht haben, bin ich sehr wohl zufrieden und gebe hier gleich meine Anmerkungen nach den fortlaufenden Nummern« [4]).

Dem Rathe des Zois folgend, wendet sich Vodnik thatsächlich an

---

[1]) Prof. Orožen verherrlichte deshalb Vodnik als den ersten slovenischen Touristen im »Planin. Vestnik« 1895. Nr. 8.

[2]) »Vodnik-Album« S. 55. [3]) Ibid. S. 55. [4]) Ibid. S. 58.

Digitized by Google

Binhak in Betreff einer Versetzung in die Nähe von Laibach. Wahrscheinlich sprach er mündlich darüber mit ihm, als Binhak mit dem Grafen Hohenwart in Koprivnik war und die Partie auf den Triglav unternahm. Erhalten ist ein Brief an Binhak vom 10. Sept. 1795, also nach dieser Bergreise.

Inzwischen wurde eine Stelle auch in Idria frei. Möglicherweise schlug Binhak dem Vodnik Idria vor, denn Vodnik suchte auch um diese Stelle an. Am 7. Sept. schrieb ihm ein gewisser Herr von Gerstorf: »Da man vermuthet, dass Herr von Stabile der deutschen Sprache nicht genug mächtig sein dürfte, so ist der Pfarrvicarius Slejko, der später hierum eingekommen, in Vorschlag gebracht worden, es dürfte also diese Angelegenheit wieder an das hochw. Ordinariat zurückgehen, und da wird Ihr Gesuch zu den anwerbenden noch immer recht kommen . . . . mir würde es sonst angenehm sein, Ihnen hierinfalls gefällig zu sein«.

Daran anknüpfend schrieb Vodnik an Binhak unter dem 10. Sept. 1795: »Nun ist mir gleichgiltig, nach Idria zu kommen oder nicht, Einkünfte sind dahier so gut als dort ..... vielmehr wünschte ich gar nicht nach Idria zu gehen, sondern die nächste Gelegenheit in oder um Laibach abzuwarten, wenn selbe gleich nur 300 fl. einträgt. Sollten Sie jedoch für Idria derweil mich bereits in Concurrenz gesetzt haben, so lassen Sie sich deswegen kein graues Haar wachsen, denn ich begebe mich auch dahin, bis sich etwas Näheres ad id auffindet, weswegen wir meine Annäherung an Laibach bezielen. Für meine Arbeiten brauche ich ruhigen Geist, der Gedanke irgendwo übersetzt zu werden, füllt mich jederzeit mit sehr zerstreuenden Sorgen, die doch im Grunde nichts helfen, als dass sie die Einbildung stark rege machen. Daher stelle ich folgendes als eine Richtschnur fest: in dem Bezirke von 4 Stunden um Laibach bekommen Sie für mich eine Stelle, was selbe schon immer eintragen mag, und wann ich sie immer erlange; indessen bleibe ich hier, ohne allem Gedanken, anderswohin zu kommen, ruhig und arbeite. Die einzige Bedienstung eines Beichtvaters der Nonnen wäre mir anstößig, doch für ein Interim nicht verwerflich. — Itzt überlasse ich Ihnen und meinen Freunden die Sorge für alles weitere und wünsche nichts anderes eher zu wissen, als das ausgefertigte Dekret unerwartet zu lesen, sei es: Lokalkaplan, Kurat, Beneficiat oder Pfarrer, wenn ich nur dabei meine Menage führe, um eigener Herr für meine Arbeitsstunden zu sein. In jedem Falle bitte ich Sie, lediglich mit Herrn Baron Sigmund Zois sich vorläufig zu berathschlagen und nach dessen Gutbefinden fürzu-

Digitized by Google

gehen«[1]. Interessant ist bei diesem Briefe das Siegel Vodnik's, welches ein Kreuz, Anker und Pelikan trägt (Zeichen des Glaubens, der Hoffnung und Liebe), und um diese windet sich eine Weizen- und Reben-Ranke, darüber aber steht ein Kelch und dabei die Initialen »V.V.«[2].

Aus allem dem kann man schliessen, dass Vodnik, bevor er nach Koprivnik kam und die nähere Bekanntschaft mit Zois gemacht hatte, gar nicht von seinem schriftstellerischen Beruf durchdrungen und überzeugt war, dass er sich damit nur wenig abgab, und dass erst Zois aus ihm den begeisterten Jünger der Dichtkunst und Schriftstellerei gemacht hat. Denn sonst wäre Vodnik nicht aus dem leichter zugänglichen Reifnitz nach Koprivnik gegangen, um welche Stelle er selbst angesucht hatte.

Am 4. Oct. 1795 kommt Zois, nachdem er mitgetheilt, dass Jappel beinahe gewiss die Pfarre zu Naklas erhält, mit einem neuen Aussichtsproject: »Jeschitza wird nun vakant. Ich bin der Meinung, Sie stünden gut auf diesem Pfarrorte, bis sich eine einträglichere Stelle erledigt. Näher an der Stadt kann es nicht sein und vorbereiteter, damit Sie sich Ehre machen können, ist gewiss keine Gemeinde im Lande. Den Aufwand darfen Sie als ein mäßiger Mann nirgends beförchten. Ihre Freunde sind zwar nahe, aber wohlhabend genug, um leicht discret sein zu können. Bei mir haben Sie Absteigquartier und Ihr Knecht und Ross gleichfalls das Unterkommen, ohne je ein Wirtshaus begrüßen zu darfen. Dieser Meinung zufolge werde mit Freund Binhak verabreden, dass er Ihre Bittschrift einlege . . . . Sie bleiben indessen ruhig bei Ihren Arbeiten und lassen uns sorgen«[3].

Vodnik war in dieser Zeit so mit Uebersiedelungsgedanken beschäftigt, dass er mit Ausnahme des Kalenders zu keiner Arbeit kam. Auch vom Wörterbuche ist nichts zu hören. Zois erwähnt davon am 4. Oct.: »Auch Kumerdej wünscht Ihre Herabkunft nach Jeschitza. — Wie leicht könnten Sie ihm dann zur Ordnung und Reinschreibung des Gesammelten für das Wörterbuch helfen! Er förchtet wirklich, dass ihn der Tod nicht überrasche, bevor dieses Werk vollendet sei«.

Den Auszug aus der Universal-Grammatik hatte indessen Kumerdej schon fertig und er befand sich schon in den Händen eines Abschreibers.

---

[1] »Ljublj. Zvon« IX. S. 398.
[2] Levec: »Ljublj. Zvon« IX. S. 398.
[3] »Vodnik-Album« S. 57.

Digitized by Google

Zois meint: »In der Vorrede wird er ohnehin seine Landsleute um kritische Beiträge ersuchen; die Ihrigen werden ihm sehr willkommen sein«. Die Meinungen der Landsleute wollte er dann prüfen und in der Ausgabe des grossen Werkes benützen.

Am 4. Oct. 1795 schickte Zois dem Vodnik ein »Päckchen Calenders«, welche ihm Korn übergab; es ist dies wahrscheinlich die Ausgabe pro 1796 und Zois bemerkt: »Ich hoffe, Sie werden mit der heurigen Auflage zufrieden sein. Verlangen Sie noch mehr Exemplare, so derfen Sie es nur mir anzeigen«.

Wie wir gesehen, war Vodnik in dieser ganzen Zeit nicht besonders thätig; vielmehr benützte er seine Jugendzeit zum Sprachenstudium, welches ihm später sehr zu statten kam. Er selbst erzählt: »Kranjsko me je mati učila, nemško inu latinsko šole; lastno vesele pa laško, francosko, inu sploh slovensko« [1]. Mit dem Deutschen ging es ihm immer hart. Dem Zois gegenüber entschuldigte er sich einmal deshalb, und dieser antwortete ihm: »an Ihr Deutsch dürfen Sie in Briefen gar nicht denken, sondern von der Hand wegschreiben, was immer gesagt werden soll, wie ich es thue, ohne einander im mindesten zu genieren. Außer Linhart, dem dieses Glück zutheil ward, dürfen wir uns keiner, auch Kumerdej nicht, rühmen, nur eine Zeile österreichischer Idiotismen frei, schreiben zu können. Dies hindert uns aber nicht, einander zu verstehen — und übrigens sind wir ja nur Slaven und befleißigen uns unserer Muttersprache!«

Die Ernennung für Jeschitza erfolgte nicht. Indessen schrieb Zois am 30. Nov. 1795 wieder an Vodnik: »Ihre Freunde erwarten nur Gelegenheit. — Letzthin sprachen wir mit Binhak von der Möglichkeit, dass der Pfarrposten von Tyrnau bei der Stadt bald vakant werden dürfte, den zwar diesmal die Witwe von Hubenfeld, mit 3 Candidaten zum Vorschlag zu bringen hat. Haben Sie nirgends eine Relation oder Annäherung durch 3. Hand mit diesem Patrone femino? Auf Caplaneyen müssen Sie nicht denken. Sie müssen Herr vom Hause sein, wenn Sie Herr von Ihrer Muse bleiben wollen. Nur noch Geduld! Bei gegenwärtigen Mangel an Curaten kann es Ihnen nicht fehlen, aber es kommt darauf an, dass die Uebersiedlung recht gut gewählt sei —« [2].

Und thatsächlich erfolgte die Ernennung Vodnik's zum Cooperator

---

[1] Fr. Wiesthaler l. c. S. III.
[2] »Vodnik-Album« S. 60.

Digitized by Google

in der Kirche zum heiligen Jakob in Laibach, aber erst im Juni des nächsten Jahres 1796. (Das Decret ist abgedruckt im »Ljub. Zvon« IX. S. 399.)

Vodnik siedelte gleich nach der Ernennung (23. Juni 1796) nach Laibach über. Am 30. März 1796 hat Vodnik den letzten Todten in Koprivnik begraben und am 11. Mai desselben Jahres das letzte Kind getauft.

Wie es ihm in der zweiten Hälfte des Jahres 1795 ergangen, wissen wir nicht; denn auch Briefe von Zois sind aus dieser Zeit nicht mehr erhalten.

Im Grossen und Ganzen muss man sagen, dass der Aufenthalt Vodnik's in Koprivnik, obwohl er von der Welt förmlich abgeschlossen und der Verkehr, auch der briefliche, mit den grössten Beschwerden verbunden war, doch von den heilsamsten Folgen begleitet war. In dem einsamen, gebirgigen Orte hatte Vodnik die nöthige Ruhe, um sich dem literarischen Berufe zu widmen und selbst sein Wissen durch weiteres Studium zu vervollständigen. Von besonderer Bedeutung aber war der Umstand, dass Zois in diesem Gebiete Besitzungen von Bergwerken und Steinbrüchen hatte, was diesen hochgebildeten, weit und hell blickenden und erleuchteten Mann dem Vodnik näher brachte.

Die romantische Gebirgsgegend muss auch auf die dichterische Anlage Vodnik's von erfolgreichem Einfluss gewesen sein, und es wurde vor Allem sein Sinn für die Natur und ihre Schönheiten geweckt, gebildet und verfeinert. Es stammen auch aus dieser Zeit hauptsächlich diejenigen Gedichte, in denen er die Natur besingt, in denen er, ich möchte sagen, die feinste, zarteste lyrische Saite seines dichterischen Talentes ertönen lässt. Und noch in einem weiteren Punkte war Koprivnik von guten Folgen, nämlich vom sprachlichen Standpunkte aus. Dort herrschte eine reine schöne Volkssprache; an derselben bildete sich Vodnik und überzeugte sich, dass im Volke noch ein reicher, kräftiger Wortschatz sei, den man nur zu heben brauche. Zois selbst schrieb an Kopitar: »Gott gebe bald Ruhe den slavischen Musen und dem Meister (das ist Dobrovský) Lust — auch den Sitz der Gorjuscherinnen (das Woheinerthal, was wir für unser Toskana halten — fügte Kopitar hinzu, als er dem Dobrovský darüber berichtete am 4. Nov. 1809) zu besuchen!« [1]).

---

[1]) Jagić, Письма Добровскаго и Копитара. S. 71.

Digitized by Google

In Laibach angekommen, fühlte sich Vodnik, mitten im geistigen Leben, wie ein Fisch, der vom Trockenen in's Wasser gelangt!

Das Haus seines Maecenas Zois, der ihn schon bisher nach Kräften unterstützt hatte, war ihm gastfreundlich geöffnet, Vodnik verkehrte in demselben, als wäre es sein Heim, und der wohlthätige Einfluss Zois' wurde also fortgesetzt.

Vodnik war schon durch seinen Standesdienst ziemlich stark in Anspruch genommen. Er hatte gemäss einer Stiftung 156 Messen zu lesen. Da ihm diese im Verhältnisse zur Congrua von 250 fl. »in diesen theuren Zeiten neben dem Umstande der zu leistenden Kaplandienste drückend war« [1]), so ersuchte er das erzbischöfliche Officium am 28. Juli 1796, also gleich nach seiner Ankunft in Laibach, dass die Last von Stiftungsmessen nur in 52 jährlichen Messen bestehen solle. Seinem Wunsche wurde mit Erlass vom 17. Aug. desselben Jahres stattgegeben.

Im Anfang des nächsten Jahres wurde er (am 23. Febr. 1797) angewiesen, »alle Donnerstage ohne Weigerung, die auf alle Fälle höheren Ortes müsste angezeigt werden, sich an die Pfarre St. Peter zu begeben und dem dortigen Pfarrer hilfreiche Hand bieten, da man es bei der äußersten Nothwendigkeit, die Pfarrgeistlichkeit zu St. Peter des Militär-Spitales wegen mit Beirückung mehrerer Geistlichen zu unterstützen, am besten erachtet hat, jeden Tag der Woche einige zur Aushilfe dazu zu beordnen« [2]).

Ueber Vodnik's Uebersiedelung nach Laibach freute sich gewiss niemand mehr als sein grosser Gönner Zois.

Nachdem nämlich Linhart gestorben war, fühlte sich Zois vereinsamt. Viele Pläne für die culturelle Entwickelung seines Volkes, von denen sein geweckter Kopf überfüllt war, konnte er nicht in's Leben rufen, da er keinen rechten Helfer hatte. Nun aber bekam er in Vodnik sein Factotum, und die bereits begonnene Arbeit sollte fortgesetzt werden. Zwei Jahrgänge der »Velika Pratika« waren erschienen, als Vodnik noch in Koprivnik war; nun sollte noch ein dritter Jahrgang für das Jahr 1797 vorbereitet werden, der auch dann wirklich erschien mit mannigfaltigem Inhalte. Diese Ausgabe war die letzte; der Verleger Eger verkündete in Nr. 94 der »Lublanske Novice«: »Zadne tri leta sim natiskaval eno pratiko z' imenam: ‚Veliki Kalender'; al nisim mogel

---

1) »Ljub. Zvon« IX. S. 400.
2) »Ljub. Zvon« IX. S. 400.

Digitized by Google

izhajat, je bila ludem predraga; zatoraj bodem eno majhino pratiko pod imenam: Mala Pratika namesti une velike vundal«[1]).

Neben dem Kalender sollte ein neuer Plan des Zois, die Bildung unter das Volk zu tragen, durch Vodnik verwirklicht werden; das war die Ausgabe einer Zeitschrift, der ersten slovenischen Zeitung, wodurch Vodnik auch als Journalist auftritt. Was es hiess, im Jahre 1797 eine Zeitung auszugeben, kann man nur beurtheilen, wenn man die herrschenden Zustände und Verhältnisse in Betracht zieht, die einem solchen Unternehmen durchaus nicht besonders günstig waren, und wenn man bedenkt, dass auch grössere Nationen in diesen Zeiten nur wenige Zeitschriften besassen. Doch dem kräftigen Willen Zois' und der Ausdauer und Unternehmungslust Vodnik's gelang es, dem Gedanken Leben zu geben. Nachdem sich die beiden Männer über den Titel »Lublanske Novice« geeinigt hatten, suchte Zois einen Verleger; diesen fand er in dem Buchdruckereibesitzer Friedrich Eger, der sich bereit erklärte, das Unternehmen möglichst zu fördern. Der ehemalige Franciscaner-Mönch wurde also der Redacteur und Leiter der ersten slovenischen politischen Zeitschrift. An einem Mittwoch, am 4. Jänner 1797, erschien die erste Nummer. Das Unternehmen dauerte 4 Jahre, von 1797—1800; in den ersten 2 Jahren erschien das Blatt zweimal in der Woche, in den zwei letzten nur einmal. Der Inhalt der Zeitschrift war sehr mannigfaltig. Meine Absicht ist es nicht, darüber zu referiren, da diesbezüglich schon mehrere Schriften erschienen sind[2]).

Ausser diesen Privat-Beschäftigungen bekam Vodnik bald nach seiner Ankunft in Laibach auch eine officielle, nämlich eine Professur am Gymnasium.

Als nämlich im Februar des Jahres 1798 Jakob Penzel, Professor der Poetik am Laibacher Gymnasium, den Kopitar als einen unverbesserlichen Trunkenbold schildert, und der deshalb auch aus dem Zois'schen Hause verbannt worden war, aus dem Amte entlassen wurde, war für

---

[1]) Wiesthaler l. c. S. XXIX.

[2]) Dr. Janez Bleiweis: »Vodnikove Novice« im »Vodnik-Album« (S. 31—36); Marn in seinem »Ječičnik«, dann in verschiedenen Biographien. Heuer brachte das slov. Wochenblatt »Slovenski List« aus der Feder des Pfarrers Verhovnik eine Reihe von Feuilletons: O stoletnici Vodnikovih »Lublanſkih Noviz« zur Erinnerung an das 100jährige Jubiläum des Blattes; davon ein Separatabdruck. Die wichtigeren Stücke aus den »Novice« sind abgedruckt bei Wiesthaler l. c.

Digitized by Google

die freigewordene Stelle der Concurs auf den 24. April ausgeschrieben. Vodnik, damals noch Stadtkaplan, entschloss sich, an dem Concurse theilzunehmen [1]. Am 24. April kam er in die Kanzlei des Präfecten um 9 Uhr früh und unterzog sich einer kleinen schriftlichen und mündlichen Prüfung. Der Präfect Thanhäuser berichtete über den Erfolg des Concurses, dass Vodnik zwar auf einige Fragen nicht so geantwortet, als er müsste, dass aber seine Antworten im Allgemeinen die Befähigung für das Lehrfach der Poetik erweisen, zumal nach seinem bisherigen Fleisse zu erwarten ist, dass er sich das fehlende Wissen in kurzer Zeit noch aneignen werde. In diesem Referat wird auch das Zeugniss des Consistoriums erwähnt, in welchem über Vodnik als Priester ein günstiges Urtheil gefällt wird. Auf Grund dieses Referates wurde Vodnik am 17. August zum Lehrer der Poetik ernannt. Das Decret lautet: »An den Franciscaner-Priester und hiesigen Stadtpfarr-Cooperator Marzelian Vodnig. Se. Majestät haben demselben das an dem hiesigen Gymnasium erledigte Amt der Poetik mit dem systemisierten Gehalte in Rücksicht der bei dem Konkurse gegebenen Beweise seiner Fähigkeit gnädigst verliehen ...« [2]. Damals hatte das Gymnasium 5 Classen, und Vodnik unterrichtete ausser Religion alle Gegenstände.

Allein das Lehramt Vodnik's war nicht auf Rosen gebettet, und so hatte er oft Ursache darüber zu klagen. Am 11. Nov. 1801 fand eine Versammlung des Gymnasial-Lehrkörpers statt, um über die Unzulänglichkeiten und Mangelhaftigkeiten der Verhältnisse zu berathen. Man äusserte sich dahin, es möge noch eine vorbereitende Classe errichtet werden, in welcher die Jugend für den Gymnasial-Unterricht vorbereitet werden könnte. Vodnik klagte, wie es aus dem Protokolle der Versammlung zu entnehmen ist, über die Mangelhaftigkeit der Lehrmittel u. dgl. Er äusserte sich dahin, dass die Schule nur die Anfangsgründe der Jugend zu geben habe. Er klagte aber auch über die magere Bezahlung und beantragte, dass zur Ermunterung der Lehrerschaft, sowie zur Wahrung ihrer Geltung und Ehre die Gehälter erhöht werden sollten u. s. w. Diese Resolution hatte allerdings nicht so bald einen Erfolg.

Am 9. Juni 1802 bekam Vodnik vom bischöflichen Secretariate den Bescheid, dass von nun an kein Ordensgeistlicher mehr secularisirt werde,

---

1) M. Pleteršnik: »Vodnik, učitelj ljubanske gimnazije«. Gymn.-Progr. 1875. Nach Documenten des Laibacher Gymnas.-Archivs.

2) »Vodnik-Album« S. 32.

Digitized by Google

und dass diejenigen, die früher zu anderen Stellen berufen worden waren, jetzt dessen enthoben sind und es ihnen freisteht, in ihr Kloster zurückzukehren. Vodnik sollte in einem Monate die Erklärung abgeben, ob er in's Kloster zu seinem ursprünglichen Berufe zurückkehren wolle. Doch er zog das Lehrfach vor und kehrte nicht in's Kloster zurück. Aber erst am 10. December 1804 bekam er vom Bischof das Decret, womit er mit päpstlicher Bewilligung unter den secularisirten Priestern belassen wurde. Er durfte Civilkleidung tragen, aber die wesentlichen Ordensregeln noch immer verrichten.

Nach dem Tode des Gymnasial-Präfecten Thanhäuser wurde Vodnik am 21. Juli 1806 provisorischer Gymnasial-Präfect und hatte die Stelle bis zum 7. April 1807 inne, als diese Hladnik einnahm. Als Leiter bemühte er sich, der Anstalt bei der beabsichtigten Reorganisation des Lehrplanes noch die 6. Classe als Vorbereitungsclasse zu erringen.

Nach dem neuen Lehrplane sollte der Geschichtsunterricht überall mit der Heimathsgeschichte beginnen, allein für die Geschichte Krains gab es keine geeigneten Schulbücher. Die Regierung forderte demnach zur Abfassung eines solchen Lehrbuches auf und versprach eine entsprechende Belohnung. Im September 1806 erbot sich Vodnik, die gestellte Aufgabe zu lösen. Der Lyceal-Director fügte seinem Anerbieten an die Regierung bei, dass Vodnik viele Quellen der Heimathsgeschichte kenne. Vodnik ging also mit grossem Fleiss an die Arbeit. Trotzdem er damals auch am Lexicon arbeitete, ging die Arbeit doch rasch von statten, und am 28. Oct. des Jahres 1807 überreichte er sein Manuscript durch die Gymnasial-Direction mit einer erläuternden Vorlage. Darin bemerkte er, dass er das Hauptgewicht auf die Geschichte Krains gelegt und daher auf Triest und Görz nur wenig Rücksicht genommen habe, da für diese Länder vielleicht eigene Büchlein gedruckt werden sollten. Sollte es aber die Regierung verlangen, so sei er bereit, bis zum Ende des kommenden Schuljahres sein Werk so umzuarbeiten, dass es auch an dortigen Lehranstalten gebraucht werden könnte. — Besonders charakteristisch für Vodnik's Urtheil und Ansicht über sein Werk und über die Kritik ist der Schluss dieser Vorlage, wo er sagt: »Die Aufführung der Gewährsmänner, welche bei der Auflage, dem Muster nach, wegzubleiben haben, ist aus der Ursache am Rande beigefügt worden, damit der strengsten Kritik, welcher das Werkchen hiermit in jeder Hinsicht höchst empfohlen wird, die Vergleichung erleichtert wird. Noch glaubt der Unterzeichnete bei weitem nicht, er habe hiermit eine

Digitized by Google

vollendete Arbeit geliefert; er nimmt sich vielmehr vor, und will indessen . . . . fleissig sorgen, dass die zweite Ausgabe nach Möglichkeit berichtigt und allenfalls ergänzt und bereichert erscheinen könne. Mühsam und kostbar war die Arbeit; einen neuen Zweig der Geschichte musste man aus den verschiedensten Quellen sammeln, neue Bücher beischaffen, mehreres durchgehen, obwohl sie am Ende nicht citirt werden konnten und nichts anderes beitrugen als die Ueberzeugung, dass sie keine zum Zwecke dienenden Nachrichten enthalten und den aufgeführten nicht widersprechen. Endlich mussten alle Materialien in eine Nussschale gebracht werden, wo sie so klein erscheinen, dass man versucht wird, sie für eine Frucht einer Woche anzusehen, indessen es doch nicht weniger gekostet hätte, ein ausführliches Werk niederzuschreiben. Sprachfähige Männer, die einen ähnlichen Pfad hinaufklommen, werden die Arbeit würdigen und ihr den zugesagten billigsten Preis großmüthig ausmessen« [1]).

Die k. k. Hofkanzlei fand das Werk gut, übergab aber doch schon im Jänner 1808 das Manuscript wieder dem Vodnik mit dem Auftrage, es auch für den Gebrauch an Gymnasien in Triest und Görz zu erweitern. Vodnik benützte zur Vervollständigung seines Werkes das Landes-Archiv von Krain, und am 24. Sept. 1808 konnte bereits der Präfekt Hladnik das erweiterte Manuscript der Regierung vorlegen mit der Empfehlung »dieses kernigen Werkes« und mit der Bitte um die ausgestellte Belohnung. Am 3. März 1809 wurde das Buch als Lehrbuch bestätigt und Vodnik ein Honorar von 300 fl. zuerkannt.

Mit dem Schuljahre 1807/8 wurde eine neue Schulordnung eingeführt. Das Gymnasium bekam 6 Classen, 4 grammatikalische und 2 Humanitäts-Classen. Vodnik fiel der Unterricht in der Geschichte zu, provisorisch aber übernahm er auch den Religionsunterricht und bekam dafür eine Belobung, dass er sich überall verwenden lasse. Der Gehalt Vodnik's betrug 500 fl., während die Humanitätslehrer 600 fl. bezogen. Die Bitte Vodnik's, auch ihm die zweite Zahlung zuzuerkennen, wurde abgeschlagen. Im J. 1808/9 unterrichtete Vodnik Geschichte und Geographie im ganzen Gymnasium.

In dieser Zeit war er auch mit anderen Arbeiten beschäftigt.

Als 1799 Kopitar als Hauslehrer eines Neffen in die Familie des Baron Zois kam, wo er auch, nachdem sein Zögling die Studien vollendet

[1]) »Vodnik-Album« S. 16.

Digitized by Google

hatte, »beim ebenso geliebten als liebenswürdigen Sigmund Zois im Hause als Secretär, Bibliothekar und Mineraliencabinets-Aufseher durch 8 Jahre blieb«, wurde Vodnik mit Kopitar bekannt. Vodnik verkehrte damals viel im Hause des Zois, denn Kopitar schreibt in seiner Selbst-Biographie: »Baron Zois hatte damals an dem Ex-Franciscaner Valentin Vodnik einen Hausslavisten, dem er wie früher dem Penzel den Mittagstisch gab . . . . .«[1]).

Kopitar und Vodnik waren also bei Zois Tischgenossen und lebten in guter Freundschaft; nur kleine Neckereien gab es zwischen den beiden humorvollen Männern, was dem guten Zois gewiss nur zur Erheiterung gereichte. Kopitar schreibt ja selbst in einem Bruchstücke seiner Selbst-Biographie an Dobrovský aus dem J. 1808: »Da kam er (Kop.) nun mit Vodnik an eine Tafel und V**'s Plattheiten und pedantische Kurzsichtigkeit ärgerten ihn und gaben seiner grammatischen Logik reichliche Uebung, aber doch waren sie gute Freunde, wiewohl ewige Oponenten«[2]). Das dauerte aber nur so lange, bis Kopitar mit der Absicht auftrat, eine Grammatik zu drucken. Wir wissen ja, dass Vodnik einen solchen Plan schon längst gehabt, da ihm Zois förmlich den Auftrag dazu gegeben hatte, als er ihm noch nach Koprivnik über die Nothwendigkeit einer Grammatik und eines Wörterbuches schrieb. Allein da Vodnik nur langsam am Wörterbuche arbeitete und immer durch andere Arbeiten in Anspruch genommen war, liess er die Grammatik bei Seite liegen. Nun aber berührte ihn die Nachricht Kopitar's recht unangenehm und von da an beginnen dann die Feindseligkeiten zwischen beiden.

Im Jahre 1806 bekam nämlich Kopitar die Aufgabe, eine junge Comtesse, eine Französin, in der krainischen Sprache zu unterrichten, und bei dieser Gelegenheit musste Kopitar die ganze Grammatik, wie er selbst sagt, »en détail durcharbeiten«, (wobei er gleich hinzufügt: V** hat das nie gethan und noch 1806 glaubte er milost, miloste [statt milosti] decliniren zu müssen etc.).

Bei diesem Unterricht kam Kopitar auf den Gekanken, eine Grammatik zu schreiben. Er erzählt das in seiner bereits erwähnten Selbst-Biographie an Dobrovský aus dem Jahre 1808, also fast unmittelbar nach dem Ereignisse, so launig, dass ich nicht umhin kann, ihn selbst

---

[1]) Fr. Miklosich: »Kopitar's kleinere Schriften« S. 8.

[2]) V. Jagić: »Источники для истор. слав. Филологіи« S. 310.

Digitized by Google

reden zu lassen: »K*** sagt zu Vodnik: ich könnte nun leicht eine Grammatik machen: V** hortabatur, denn Japelj lebte noch, und gegen 2 traute sich V. nicht, oder glaubte er, Ko** sei so veränderlich in Vorsätzen wie er: genug K. machte die Grammatik, und gab sie dem V** zum freundschaftlichen Durchsehen eine Woche lang; es war Vakanz. Japel starb indessen; da mochte dem V** der Gedanke aufgestiegen sein, die Möglichkeit des Monopols zu glauben: (man vergesse nicht, dass V** des P. Marcus Schüler ist, auch dem moralischen Charakter nach ......); er machte den Plan K***'s Arbeit scheitern zu machen, und ihn indessen einzuschläfern, bis auch er, V**, was zusammengeschrieben hätte, (welches ihm leicht war, denn er konnte sich K***'s Arbeit nur extrahieren und inventis addere pauca) er sagt daher dem K***: Du hast keine Syntax gemacht, die werde ich Dir machen. Meinetwegen, antwortete K**, wiewohl ich glaube, dass dieselbe von der Grammatik getrennt werden kann, und die Elementen- und Paradigmenlehre vorerst das wichtigste sei. V** gieng nun seinen gewöhnlichen Vakanzreisen von Schloss zu Schloss nach (ein Rest seines Mendikantenlebens, traf in Unterkrain auf einen Theilnehmer des Annalen-Instituts von Wien, und gab ihm, mit vorzüglichem Bedacht auf seine Syntax, ohne K***'s Vorwissen, die seine Grammatik betreffende Notiz an, womit K*** mit Recht sehr unzufrieden war (v. Oesterr. Annal. 1807 Novemb. Intellig.-Blatt). Als im November Vodnik wieder nach Laibach kam, sprach ihn K*** höflichkeitshalber um die Syntax an. Der komode Mann Vodnik hatte eigentlich noch nichts druckfertiges, doch glaubte er dem K*** schon mit hohnlächelndem Triumph antworten zu können: Est quaestio, quisnam cuinam Beiträge dabit (so schreibt V** lateinisch). K*** war überrascht: als einen charakterlosen imbecille hatte er V**n gekannt, aber nicht als Intriganten: es schmerzte ihn unendlich, unter solchen Auspicien in die literarische Welt einzutreten: er hatte erhabene Begriffe von dem Berufe der Schriftsteller, nun sollte er wie ein Hund mit seinem Bekannten und soi-disant guten Freunde Vodnik sich herumbalgen; die Idee erfüllte ihn mit Abscheu — (Meister! warst du in diesem Falle?). —

K*** gieng zum Buchhändler Korn und sprach: wollen sie eine krainische Grammatik verlegen? — »Nicht nur das, sondern dem Autor ein schönes Honorar geben« — »ohne Honorar, da haben sie eine, und machen sie, dass sie bald gedruckt wird«. —

Korn bestellte gleich Papier, er traute K***n zu, dass er was

Digitized by Google

rechtes zu machen im Stande sei; denn er kannte ihn. Was that aber Vodnik? — Der Kauz schleicht zu Korn, und — insinuiert ungefragt, und ungebeten, K***'s Grammatik sei mangelhaft, kurzum nichts nutz. — Korn, ein Deutscher und unfachkundig, fragte beim Baron Zois an, dessen Klienten V** und K*** sind. Vodnik retirirt so gut er kann ins Finstere, gibt seine Hintertreibung der K***schen Grammatik auf; schreibt aber an den Meister in Prag vorerst weite Insinuationen, um wenigst in opinione doctorum — (der Kurzsichtige!) sich zu behaupten. Cetera nosti« [1]).

So urtheilte und schrieb Kopitar unter dem unmittelbaren Eindruck des beleidigten Autors im J. 1808. Später war er etwas ruhiger und in seiner Selbst-Biographie vom J. 1839 machte er sogar einige Concessionen an Vodnik. Kopitar zog Vodnik im Scherze auf: »Wenn er, Vodnik, noch länger zaudere, werde er, Kopitar, ihm noch zuvorkommen. Vodnik lachte zu dem Manuscripte von 5—6 franz. Bogen und glaubte zu seinem Unglücke nur hin und wieder den Kopitar aufziehen zu können, wenn er ihn tagtäglich fragte, ob sein Meisterwerk schon beim Buchdrucker sei. Auf die erste Fopperei antworte Kopitar nur: Reizen sie mich nicht; auf die zweite und dritte ward dadurch geantwortet, dass Kopitar mit Buchhändler Korn sprach . . . . Vodnik konnte die Sache gar nicht glauben, weil er nicht dachte, dass wer eine Grammatik in Tabellen französisch machen kann, auch noch leichter einen fortlaufenden Vortrag deutsch machen könne. Es versteht sich, dass Vodnik nach wie vorher der Hausslavist blieb. Vodnik hatte dem Verleger gesagt, Kopitar's Grammatik sei nicht vollständig und hatte darin mehr recht, als er vielleicht selbst wusste« [2]).

Kopitar und Vodnik söhnten sich zwar wieder aus, allein es war keine aufrichtige Freundschaft mehr, seitdem sie als Rivalen kämpften. und auch als Kopitar 1808 aus Laibach nach Wien ging, blieb das Verhältniss dasselbe, kalt und gespannt, wie sich das noch später zeigen wird. Vodnik bewies aber auch dabei seine Gutmüthigkeit, indem er nach dem Abgange Kopitar's die Correctur der Grammatik seines Gegners übernahm . . .

Dass Vodnik in dieser Zeit keine Grammatik schrieb, ist erklärlich, weil er mit dem Wörterbuche beschäftigt war. Schon in den Briefen

---

[1]) V. Jagić l. c. II. S. 312.
[2]) Fr. Miklosich: l. c. S. 10.

Digitized by Google

des Zois nach Koprivnik war davon die Rede, dass Vodnik dem Kumerdej bei der Abfassung desselben behilflich sein sollte; Vodnik willigte ein, aber von einer Ausführung des Planes hören wir dann nichts. Kopitar schrieb in einem Bruchstücke »Pragmatische Geschichte der Zänkereyen zwischen V** und K*** Gramatici certant«: »Endlich schien es 1796 dem B. Z. Zeit, das Lexicon zu betreiben, nachdem Kumerdej, der an einem arbeite, immer zögert: V** ward als Kaplan bei St. Jacob hier in Laibach angestellt, um Bücher, guten Rath etc. bei der Hand zu haben. A. 1804 ward Hand angelegt ans Wörterbuch und zwar Adelungs Wörterbuch zu übersetzen angefangen. 1806 verlautete es, dass der Bibelübersetzer Japel ein Wörterbuch herausgeben wolle: V** war etwa bei S. in seiner Adelungschen Uebersetzung, doch fand er es gut, sein Werk als der Vollendung nahe anzukündigen, um das Publicum für sich zu gewinnen, und Japeln zu — schlagen. Japel konnte V**n nicht leiden, weil er so seicht sei; darauf bezieht sich in der Ankündigung der Wink, dass V** schon P. Marcus Schüler gewesen, ergo das Ding schon lange treibe, — ergo gründlich sei. — Indessen hatte Japel nur eine Grammatik vorgehabt, also lebte V** wieder auf und vollendete komod Adelungs letzten Band de prima manu; die Revision, und Nachträge und Appendices technologicae hätten bei einem fleißigen Mann noch ein paar Jahre erfordert, — Japel starb 1807, und nun wer weiß, wann wir was kriegen. V** hat inzwischen andere nähernutzende Arbeiten unternommen und das deutsch-krainische Lexicon, de prima manu fertig, auf die Seite gelegt; der wichtigere krainisch-deutsche Theil noch = 0; nur Kumerdej's Wörterverzeichniss ist als Fond in unseren Händen« [1]). So schreibt Kopitar 1808 in der Beilage zum ersten Briefe an Dobrovský (im März).

In der That beschäftigte sich Vodnik mit anderen näher nützenden Werken. Ausser den bereits erwähnten gab er auch ein Kochbuch heraus: »Kuharske bukve« im J. 1799; es wurde aus dem Deutschen übersetzt; interessant ist die Vorrede, wo er seine Gedanken über die Sprache äussert, (doch darüber in einem anderen Cap.).

Im Jahre 1806 trat Vodnik zuerst mit einer Sammlung seiner Gedichte hervor. »Pesme za pokušino« ist ein Büchlein, das vollgiltig Vodnik's Ruhm als Dichter sichert; denn hier zeigt es sich klar, dass

---

[1]) V. Jagić: l. c. II. S. 309.

Digitized by Google

er sich von dem Einfluss des P. Marcus bereits emancipirte und lieber ein Schüler des Zois wurde.

Vodnik nahm nach seiner Ankunft in Laibach auch an der neuen Bibelübersetzung theil, welche Japelj und Kumerdej vorbereiteten. Allerdings fiel ihm nur die Rolle eines Revisors zu. Aber auch hier zeigt er bereits seinen geläuterten Geschmack, indem er im Verein mit Debevc und Skrinar Germanismen entgegentrat, wie auch Kopitar dem Dobrovský im Briefe vom 6. Febr. 1809 berichtet: ».... So wurde das Neue Test. und die Bücher Mosis fertig: nun fieng eine kleine Opposition von Seite der Revidenten an: Debevz ärgerte sich über die Germanismen, Vodnik und Skrinar traten ihm bei, und dann die übrigen«[1]).

Durch eine ganze Reihe von Jahren musste sich Krain, sei es direct oder indirect, am Kampfe gegen die Franzosen betheiligen. Nach wechselndem Kriegsglück, bei welchem die Franzosen zweimal nach Krain kamen, zuerst im März 1797, und es infolge des Waffenstillstandes von Leoben (7. April 1797) und des Friedens von Campo Formio (17. Oct. 1797) wieder verliessen, zum zweiten Male im J. 1805, worauf sie infolge des Friedens von Pressburg wieder abzogen, gelang es ihnen doch beim dritten Zuge im J. 1809, sich festzusetzen. Ohne faktischen Erfolg blieben die »Wehrmannslieder« Vodnik's, die er im J. 1809 in einem eigenen Bändchen ausgegeben hatte, um den Muth der Krieger aufzurichten, am 20. Mai 1809 sah Laibach den Feind zum dritten Male in seinen Mauern. Am 2. Juni traf auch Marschall Marmont in Laibach ein. Die Franzosen hatten noch einige Kämpfe mit den heimischen Bauern-Insurgenten und mit der Niederwerfung des Landsturmes zu thun; am 12. Juli aber wurde der Waffenstillstand zu Znaim abgeschlossen, welchem am 14. October der Friede von Schönbrunn folgte, demzufolge Krain, Görz, Gradisca, Triest und noch einige Gebiete an Frankreich abgetreten wurden, welches es mit den von Italien abgetrennten venetianischen Istrien, Dalmatien, Ragusa unter einen Namen der »Illyrischen Provinzen« vereinigte. Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, wurde zum Generalgouverneur und Graf Dauchý zum Generalintendanten der Illyrischen Provinzen ernannt. Beim Abschied gab der Kaiser dem Marmont als Generalinstruction die Weisung: Das Beste zu thun, was auch geschehe! Laibach wurde zur Hauptstadt einer Provinz, die von der Save bis zur Südspitze von Dalmatien reichte. Selbstredend

[1]) V. Jagić: l. c. I. S. 38.

Digitized by Google

ist es daher, dass in den Adern der alten Stadt ein neues Leben zu pulsiren begann, zumal die Franzosen es sich angelegen sein liessen, das Culturleben des Landes zu heben. Das wichtigste war die Organisation des Schulwesens, und gerade darin spielt Vodnik's Persönlichkeit eine grosse Rolle.

Im Schuljahre 1809/10 blieb der Schulplan unverändert. Anfangs des nächsten Schuljahres aber trat die neue Organisation in Kraft. Das bisherige Lyceum erhielt den Namen »école centrale« und zerfiel in mehrere Abtheilungen: Medicin, Chirurgie, Chemie, Rechtswissenschaft u. s. w. Das Laibacher Gymnasium wurde auf drei Classen reducirt; als Unterrichtsgegenstände wurden eingeführt: Geschichte mit Geographie, Latein, Französisch, Mathematik, Mass und Gewichtssystem und als unobligat Italienisch. Zum »directeur« wurde Vodnik ernannt. Als solcher war er zugleich Inspector der Primär-Schulen seines Bezirkes (écoles primaires) und wurde überdies Director der Kunst- und Gewerbeschulen (»écoles d'arts et metiers«), welche in drei Abtheilungen zerfielen: Bau-, Tischler- und Schlosserschulen.

Am 12. Nov. begann im Gymnasium der Unterricht nach dem neuen System. Vodnik versah als Director auch das Lehramt der Geschichte und Geographie und unbligat das Italienische. Die Schüler sollten schon von den ersten Classen an im Französischen geübt werden. Einen genauen Lehrplan aber gab es nicht, er war der Lehrerschaft überlassen, und es mussten grösstentheils die früheren Bücher gebraucht werden. Die Classification in den erhaltenen Katalogen umfasst nur Geschichte mit Geographie, lateinische nnd französische Sprache. Die Unterrichtssprache war anfangs slovenisch und deutsch, später französisch. Auch an anderen Gymnasien in Neustadtl, Krainburg, Adelsberg war das Slovenische als Unterrichtssprache zulässig. Die Namen der Heimathsorte der Studenten wurden bald deutsch bald slovenisch geschrieben: Obergoerjach, Nassenfuss, Laybach, daneben aber: Poddraga prés de Vipava, de la ville de Radolza, de la ville Lublana u. s. w. [1]).

Auch die Volksschulen, zu deren Director Vodnik ernannt worden war, wurden reorganisirt. An der Laibacher Hauptschule wurden zwei Classen errichtet, in welchen nach dem Willen des Marschalls Marmont der Unterricht in der slovenischen Sprache ertheilt werden sollte. Schüler mit gutem Erfolge sollten in die erste Gymnasialclasse über-

[1]) M. Pleteršnik l. c. S. 29.

Digitized by Google

treten. Ausser diesen beiden Classen gab es noch eine höhere, eine Art Bürgerschule für die Jugend, die sich nicht weiteren Studien widmen wollte. In dieser liess der Marschall die deutsche Sprache unter der Bedingung zu, dass zugleich auch das Französische gelehrt werde. Diese Classe hiess auch die französisch-deutsche Elementarschule. Den bischöflichen Consistorien wurde ihre Leitung entzogen, die Diöcesan-Schulaufsichtsstelle erlosch [1]). Vodnik hatte die Directorstelle der Primärschulen unentgeltlich inne, für die Direction der Gewerbeschule aber erhielt er 600 Frs. Das ganze Schulwesen beaufsichtigte der »l'inspecteur général de l'instruction publique dans les provinces illyriennes«: Rafael Zelli. Vodnik musste am Ende des ersten Semesters über alle Schulen, die seiner Aufsicht unterstanden, einen Bericht erstatten. Im Allgemeinen sagt er in diesen Berichten, dass die Lehrer ihre Pflicht erfüllten, nur bezüglich des genaueren Einhaltens der Schulstunden musste er sie ermahnen. Ueber die Elementarschule sagt er, dass sich bereits die wohlthuenden Folgen der Unterrichtssprache zu zeigen beginnen. Die Lehrer halten sich an die Vorschriften, aber an Büchern fehle es.

Dieser Bericht Vodnik's über den Erfolg der slovenischen Unterrichtssprache steht wohl in grellem Widerspruche mit der Behauptung des Historikers Dimitz, der das Sinken der Schülerzahl an der Laibacher Normalschule theils der allgemeinen Wehrpflicht, »theils dem missglückten Versuche, das Slovenische an die Stelle des Deutschen zu setzen«, zuschrieb [2]). Es ist wohl anzunehmen, dass die Ursache in dem ersten Umstande, der allgemeinen Wehrpflicht, und in den unruhigen und noch nicht geordneten Verhältnissen, nicht aber in der slov. Unterrichtssprache zu suchen ist, was auch Vodnik's Ausspruch bestätigt.

Um dem dringenden Mangel an Lehrbüchern abzuhelfen, machte sich Vodnik daran, dieselben herbeizuschaffen und brachte im J. 1811 zum Drucke: »Kerščanski Navuk za Ilirske dežele, vzet iz Katehisma za vse cerkve Francoskiga Cesarstva« und seine Grammatik »Pismenost ali Gramatika za Perve šole«.

Der Katechismus erlebte mehrere Auflagen. Beide Werke sind eine ganz respectable Leistung für die Arbeit eines Jahres in solchen Wirren und unruhigen Zeiten und bei einem wenig agilen Manne, wie es Vodnik war. Die Grammatik ist die erste durchwegs slov. geschriebene

---

[1]) Dimitz l. c. VIII. S. 325. [2]) Ibid.

Digitized by Google

Grammatik. Es ist selbstverständlich, dass Vodnik sich stark an Kopitar anlehnte, dessen Grammatik er früher schon im Manuscripte gelesen, die er dann corrigirt hatte und die im Jahre 1808 erschienen war. Die grammatischen Termini traf er gut, und viele derselben behaupteten sich bis zum heutigen Tage. Er nahm sie theils aus den slav. Grammatiken Smotricki's und Lomonosov's, theils bildete er sie selbst: »ne zmišlam si jih sam, Smotricki in Lomonosov m' jih dajeta v' svojih bukvah. Nekaj malo takih serbskij imen sim persilen memu pustiti, ktirih korenine so per nas clo neznane. Namest tih dam naše druge take, de jih bodo tudi Serbliani lahko razumili; tako si bomo roke podali in eden k drugimu brez težave v šolo hodili« (Einleitung zur Grammatik). In der Vorrede erzählt er, dass er die Grammatik bereits im J. 1807 deutsch geschrieben, sie aber jetzt in der slovenischen Uebersetzung gebe. Nach meiner Ansicht hat Vodnik im J. 1807 die Grammatik überhaupt nicht geschrieben oder nicht ganz vollendet, sondern vielleicht nur einen kleinen Theil ausgearbeitet, denn sonst hätte er sich bei dem Streite mit Kopitar gewiss beeilt, seine Grammatik früher zum Drucke zu bringen. Es müsste sich auch das deutsche Manuscript finden lassen, das aber meines Wissens nicht vorhanden ist. Wahrscheinlich machte Vodnik diese Bemerkung nur Kopitar's wegen. Dass er die Grammatik im J. 1811 slovenisch herausgab, dazu veranlasste ihn wahrscheinlich die Einführung des Slovenischen als Unterrichtssprache in die Schulen, und andererseits dürfte auch ein kleines Motiv für die slovenische Ausgabe darin liegen, um etwas Neues zu bieten, was Kopitar nicht gemacht hat.

Im J. 1811 gab er noch »Početki Gramatike to je Pismenosti Francozke Gospoda L'homonda«, eine Grammatik der französischen Sprache, heraus. Wenn man bedenkt, dass er im nämlichen Jahre auch die »Abeceda za perve šole«, wenn auch nicht selbst schrieb oder übersetzte, doch corrigirte und zum Drucke brachte, so muss man in der That staunen über die grosse Thätigkeit des Mannes. Man sieht, dass die neuen Einrichtungen auch Vodnik belebten, der förmlich eine neue Luft zu athmen begann und sich mit grossem Fleisse auf die Abfassung von Schulbüchern verlegte. Darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn sich Vodnik, voll Bewunderung und Begeisterung für die neue Ordnung zu der für ihn dann so verhängnissvoll gewordenen Ode »Ilirija oživljena« hinreissen liess, die zuerst in seiner Grammatik 1811 gedruckt worden war.

Im Jahre 1811/12 wurden im Schulwesen wieder einige Veränderungen vorgenommen. Die »Ecoles centrales« wurden in eine Akademie umgewandelt mit 4 Cursen; das Gymnasium aber ward zu einem »Lyceum« mit zwei Grammatikal- und zwei Humanitätsclassen. Vodnik war in diesem Jahre nicht mehr Gymnasial-Director, sondern Lehrer der zweiten Humanitätsclasse, der Director der Akademie besorgte auch die Leitung des Lyceums. Wohl aber blieb Vodnik Director der Handwerksschulen, die aber in diesem Jahre aufhörten, woran wahrscheinlich die mangelhafte Bezahlung schuld war. Vodnik bekam z. B. die Bezahlung für August und September 1811 erst am 17. März 1812. Seine Grammatik wurde im J. 1812 schon als Lehrbuch verwendet. In diesem Jahre gab er auch ein kleines Büchlein »Abeceda ali Azbuka, das Abc-Buch, L'Abécé« für die Elementarschulen heraus, dreisprachig: slovenisch, deutsch und französisch, bestimmt für Schüler aller drei Nationalitäten, damit das gegenseitige Erlernen der Sprachen ermöglicht werde. Ueberhaupt trat Vodnik überall für die Erweiterung der Sprachenkenntnisse ein, betonte aber auch immer, dass der Unterricht auf Grund der Muttersprache zu erfolgen habe.

Inzwischen arbeitete Vodnik am Lexicon, ohne es zum Drucke zu bringen, wie wir das schon aus den Worten Kopitar's vernommen. Schon 1802 erwähnte es das »Brünner patriotische Tagblatt«, indem es in seiner 63. Nr. die baldige Beendigung des Werkes ankündigte. Im J. 1813 brachte es Vodnik der Vollendung nahe und in zwei Monaten sollte es erscheinen. Das Regierungsblatt »Télégraphe officiel« theilt im Feuilleton Nr. 51 die Nachricht und die Einladung zur Subscription mit und zugleich ein Blatt des Wörterbuches als Probe. Allein das Wörterbuch erschien nicht, neue Unruhen verhinderten das.

In dieser ganzen Zeit war Kopitar mit Vodnik durchaus nicht zufrieden. Einerseits hatte sich sein Grimm auf Vodnik noch immer nicht gelegt, andererseits aber befriedigte ihn Vodnik's Thätigkeit, die in diesen Jahren hauptsächlich in der Abfassung von Schulbüchern bestand, absolut nicht. Vor allem ärgerte sich Kopitar, dass Vodnik mit seinem, so sehnsuchtsvoll erwarteten Wörterbuch nicht zu Stande kam. Infolgedessen war das Verhältniss zwischen Vodnik und Kopitar keineswegs so freundschaftlicher Natur, wie es Navratil in der »Kopitarjeva Spomenica« (1880) annimmt, indem er meint, dass sich Beide als wahre Freunde trennten und auch wahre Freunde blieben bis zum Tode. Allerdings, Vodnik und Kopitar hatten sich vor der Abreise Kopitar's aus-

Digitized by Google

gesöhnt, aber Kopitar konnte den Groll gegen Vodnik nie verbeissen und spitzige Bemerkungen gegen ihn nie bei Seite lassen. Das Verhältniss zwischen Beiden ersieht man am schönsten aus dem Briefwechsel Kopitar's mit verschiedenen Männern, vor allem mit Dobrovský (herausgegeben von Prof. Jagić). Da man daraus auch die Beschäftigung Vodnik's in diesen Jahren deutlich erkennt, will ich dasselbe näher beleuchten.

Den ersten Brief schrieb Kopitar an Dobrovský noch aus Laibach. Ich glaube, dass sich Kopitar dazu entschlossen hat, theils aus Eifersucht gegen Vodnik, welcher mit Dobrovský correspondirte, theils weil er wahrscheinlich wegen des Streites mit ihm die Briefe Dobrovský's nicht mehr zu lesen bekam, wie das bisher geschehen ist. Da die Aussöhnung noch nicht zu Stande gekommen war, ist es klar, dass Kopitar im ersten Briefe auf Vodnik noch schlecht zu sprechen ist, und dass sein Groll wegen der Grammatik stark hervortritt. Er schreibt am 30. März 1808: »Ich freute mich sehnlich darauf, mich Ew. H. W. mit einem Stücke gethaner Arbeit aufzuführen und nahm unsere einfache Grammatik vor, die P. Marcus so elendig verhunzt hatte. Vodnik's Unbescheidenheit (ne asperius dicam) hat dem Fortgange meiner Arbeit Verdruss und Versäumniss verursacht, seine Cabalen zwangen mich auch, früher und in einer minder edlen Rolle vor Ew. H. W. zu erscheinen«[1]. Kopitar fühlt selbst, dass es nicht schön ist, Vodnik bei Dobrovský zu verschwärzen, aber er konnte sich nicht überwinden und fährt in der Charakteristik Vodnik's fort: »Vodnik ist kein gelernter Grammatiker: im Deutschen traut er sich selbst so wenig zu, dass er im Erforderungsfalle einem Freunde seine Ideen angibt, der sie dann konzipirt. So ist die Ankündigung seines Wörterbuches im Laibacher Wochenblatt nicht sein Aufsatz. Weiß Gott! ich bin ein verträglicher Mensch, und habe alles gethan, um mit Vodnik vereint für unsere Sprache zu arbeiten: aber seine Einseitigkeit und Inkonsequenz sind ohne Ende und sein stiller (ich will sagen heimtückisch, selbstsüchtiger etc. der jedoch nicht den Muth hat, laut aufzutreten) Ehrgeiz und Monopolsucht empörend.

Die Particularitäten, die ich von ihm berichte, sind hier allgemein bekannt: es ist eine allgemeine Stimme über ihn hier: von V** kriegen wir entweder sein Lebtag nichts, oder was kroatisches (so bekannt ist seine Grille den Accent à l'Adelung auf der Stammsilbe haben zu wollen)[2].

---

1) V. Jagić: l. c. I. S. 1. 2) Ibid.

Digitized by Google

Es ist klar, dass Kopitar alles übertreibt, um den Dobrovský früher zu überzeugen, dass Vodnik nicht viel werth sei, und dass er lieber ihn, Kopitar, zum Correspondenten wählen solle. Denn er schreibt weiter: »Da er es für gut gefunden hat, an Ew. H.W. zu schreiben, dass er indessen für eine Grammatik besorgt gewesen (gegen sie ist er besorgt gewesen), so habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ihnen das Wahre der Sache vorzulegen; — es würde mir wehe thun, einen Mann, den ich als den Mittelpunkt der Slavität verehre, unrecht informiert zu wissen. Nicht Eitelkeit ist es, was mich im gegenwärtigen Falle zudringlich macht; sondern die Erfahrung, dass Vodnik dieses vom P. Marcus geerbt hat, dass er die Sachen gerne nach seiner Hypothese zwingt, und das, was auf keine Weise hinein will, vertuscht; . . . . . . Im Bewusstsein meiner reinen Absichten, und in der Ueberzeugung, dass ich zu dem würdigsten und wärmsten Freunde der Slavität rede, wage ich es sogar, mich selbst als einen fleißigeren Correspondenten pro slavicis, quam est Vodnicus, Ew. H.W. hiemit vorzuschlagen. Vodnik hat mich bisher ihre gütigen Zuschriften lesen lassen, und ich würde im umgekehrten Falle das nämliche thun: der ganze Unterschied wäre nur, dass Ew. H.W. dann schnellere und treuere et unbefangenere Rapporte zugebote stünden«[1]).

Noch schärfer äussert sich Kopitar in »Slavins Rückbotschaft aus Krain«, welches als literarische Beilage dem Briefe beigeschlossen war und auf Slavins Botschaft aus Böhmen Bezug nimmt. Nach Lobeserhebungen auf Zois, welchen er mit Recht als »Centrum« der Cultur in Krain bezeichnet, schreibt er: »Der noch lebende Prof. Vodnik hat qua Slavista freie Tafel bei ihm«. Er erwähnt, dass er eine Grammatik herausgegeben hat und bemerkt: »Darüber haben sich freilich zwischen Letzteren (Kopitar) und V** beide Arten des φϑόνος hören lassen; schadet nicht, die Wahrheit gewinnt durch Wissenschaft .... V** liest auch nichts, und ist ein Epicuräer von der gröberen Art (i. e. ex Franciscano Epicurus) aber er hat sich im ganzen Lande für den Patriarchen der Slavität gelten zu machen gewusst, wiewohl er erschrecklich seicht ist. Hätte er doch auch den Fleiß und die Unschuld eines Pedanten, wie er dessen Abgeschmacktheit und Paradoxiesucht hat«. Aber Kopitar will nicht ganz ungerecht sein und erkennt auch einige Vorzüge dem Vodnik zu, indem er etwas tiefer schreibt: »Von den Lebenden wäre

[1]) V. Jagić: l. c. I. S. 2 u. 3.

Digitized by Google

Vodnik der slavischeste Krainer, wenn er — Geschmack hätte: er weiß bei weitem die meisten Wörter, aber seine Logik, sein Geschmack — ! Wäre V** so billig mit K*** ! Aber seit Japel todt ist, möchte sich V** noch den jungen Rivalen vom Halse schaffen, per fas et nefas, um das bequeme Monopol mit krainischer Sprachkunde zu treiben i. e. sich dafür bewundern, schmeicheln etc. zu lassen und — faulenzen« [1]).

Das war von Kopitar wieder etwas dick aufgetragen. Dobrovský, der doch Vodnik aus seinen Briefen kannte, sah ein, dass Kopitar in Aufregung und Unwillen gegen Vodnik klage, und suchte die Stimmung Kopitar's im Briefe an ihn zu mildern. Der Brief ist nicht datirt, er muss Ende Jänner oder Anfangs Februar 1809 geschrieben sein, und daraus sieht man, dass Dobrovský zwar selbst von Vodnik und seinen Studien als Slavisten nicht viel hielt, dass er jedoch wenigstens ruhig urtheilte. Er schreibt: »Von Vodnik versprach ich mir nicht viel, hielt ihn aber doch für einen guten Menschen und seine ‚pesme' sind doch nicht schlecht. Gut, dass Sie sich in keine Fehde mit ihm verwickelt haben. Mir begegnete etwas ähnliches und ich denke nicht gerne daran. Zur Versöhnung möchte ich wohl etwas beitragen. Aber es mag nun alles beigelegt sein. Desto besser« [2]), und etwas tiefer: »Im letzten Brief, den mir Vodnik schrieb, mochten Ihnen die Worte, die hier stehen, das größte Lachen abzwingen: ‚Indessen musste ich alle bisherigen Grammatiken prüfen und endlich daraus eine brauchbare machen'. Sonst ist er sehr bescheiden; wusste z. B. nicht, dass unser *uz* russ. вз oder воз, ihr *us* in usamen, useti, in ustanem für ustanem sei etc. Mir war es aber lieb, einen Mann zu haben, den ich doch über Krainisches befragen konnte . . . .« [3]).

Dass sich Kopitar und Vodnik vor Abgang Kopitar's nach Wien wirklich versöhnten, zeigt der Brief Kopitar's an Dobrovský von Wien aus (vom 6. Febr. 1809), worin er auch einen Theil eines Briefes Vodnik's mittheilt: »So redete B. Z. seit 20 Jahren dem Kumerdej, Japel, Vodnik in Rücksicht auf Grammatik und Lexicon zu! Quoad grammacam hat sein Secräter den Wunsch zum Theil erfüllt: Wegen Lexicon schreibt mir eben Vodnik (mit dem wir wieder gut sind, da er auf das Monopol Verzicht gethan hat): Ihre Grammatik wird in 14 Tagen die Presse verlassen. — Meine (Vodnik's) Urquellen bleiben aus (er hatte

---

[1]) V. Jagić: l. c. I. S. 8.
[2]) Ibid. S. 20.
[3]) Ibid. S. 28—29.

Digitized by Google

mir einen Anhang eines kleinen etymologischen Lexicons versprochen, quasi als Ersatz für die Bildungslehre, die ich nicht mitgeben konnte) sind zwar fertig; aber theils erlaubt es die Zeit nicht, da Korn mit der Grammatik nach Leipzig erscheinen will, theils ist die Arbeit nicht Ihrem Werke analog: sie bleibt also jetzt aus und wartet auf mein Wörterbuch: die Zeit, die ich damit zubrachte, ist nicht verloren. Nun aber kehre ich mit aller Sehnsucht zum Dictionario zurück, wie Jakob zu seinem abwesenden Joseph«. Vodnik meint seinen deutsch-krainischen Theil; denn diesen glaubt er bei den deutsch ideirenden Landpredigern zunächst anbringen zu können . . . . . . Das Beste an Vodnik's Lexicon werden die Appendices der technischen, botanischen, zoologischen etc. Terminologien sein. Ein Slavisch-(Kr.)deutsches Lex., für den Philologen bei weitem das nöthigere, ist entweder später von Vodnik selbst oder von K***, oder von dem eben ausstudierenden Dr. theologiae Supan, der . . . ein Krainer ist, seine Muttersprache enthusiastisch liebt, vielleicht (was K***n nicht gelang) mit besserem Glück als Neffe der Principum in Consistorio, Theolog und Professor, eine krainische Kanzel an der Theologie bewirkt — zu erwarten«[1]).

Wenn also Kopitar den deutsch-slov. Theil des Wörterbuches schon in nächster Zeit erwartete, so ist es leicht erklärlich, dass er allmählich unwillig wurde, als derselbe nicht erschien, und so finden wir die wiederholten Klagen Kopitar's, die wir hören werden, ganz erklärlich.

Am 20./24. Nov. 1809 schrieb er an Dobrovský: »Vodnik verspricht immer, dass sein teutscher Theil bald beendigt wird. Credam cum videro. Vielleicht schrecken ihn ein paar meiner Kameraden aus der monopolitischen Bequemlichkeit auf. Vielleicht ich selbst, wenn ich nur Muße habe«[2]). Darauf antwortet Dobrovský: (21. Jänner 1810) »Vodnik's Arbeit werden wir wohl noch erleben«[3]) — und fügt bezüglich der slov. Sprache bei: »Nur wollte ich, dass Sie oder Vodnik oder ein dritter uns mit ihren Schätzen bekannter machten«[4]).

Das Interesse um das Wörterbuch war ein allgemeines. Auch der Grazer Kreis, an dessen Spitze der geweckte Primitz stand und 15 Theologen zum grammatischen Studium als »Societas slovenica« vereinigt hatte, interessirte sich intensiv darum. Primitz erkundigt sich öfters bei Vodnik um den Stand des Lexicons und verpricht sogar die Hilfe

1) V. Jagić: l. c. S. 30—31. 2) Ibid. S. 62.
3) Ibid. S. 74. 4) Ibid. S. 75.

Digitized by Google

seiner Genossen; so schreibt er am 13. Mai 1810: »Was macht Kranjsko Beſediſhe? — Hier werde ich meine Consorten antreiben, dass sie Materialien zu einem Lexicon sammeln, damit bald eins zu Stande kommt. Naj li hitro délajo, potlej bodo drugo delo dobili, jeſt bom tim zhaſi róbo perpravlal .... Schicken Sie mir wohl auch einige, Ihnen etwa unbekannte Wörter, ich kann vielleicht hier ihre slavische Bedeutung erfahren«[1]). Und am 28. Juni desselben Jahres schreibt er: »Sie aber beschleunigen die Herausgabe Ihres so sehnlich gewünschten Lexicons. Wie, wenn Sie es noch mehr verallgemeinerten und auch mit windisch-slavischen Wörtern bereicherten? Ich habe einige von meinen Consociis beredet, während der Vakanz soviel als möglich Wörter zu sammeln; diese könnte ich Ihnen hernach einsenden .... In Betreff der Extrahirung und Commentirung der Bibel Dalmatin's sind Sie unrichtig berichtet worden. Trubar's N.T. fing ich wohl an zu extrahiren, bin aber nicht weit gekommen ... Aber ein —sches windisches Wörterbuch zu schreiben, dazu habe ich jetzt weder Zeit noch Kräfte genug. Der gute Quidam scheint Ihnen von mir und Kopitar sehr schiefe Begriffe beygebracht zu haben. Die gutherzigen Neuigkeitskrämer! — Lassen Sie sich in Ihren Arbeiten nicht stöhren, Ihnen bleibt Ihr wohlverdienter Ruhm unbenommen«[2]).

Auch Primitz wird immer unwilliger und schreibt am 29. Nov. 1811: »Wie geht es denn mit der Herausgabe Ihres Wörterbuches? — Säumen Sie doch nicht länger um des Himmelswillen, die Früchte Ihrer Bemühungen zu ernten, und denken Sie an das: vita brevis, ars longa; es kann Sie die Libitina unvermuthet multa diu minantem überraschen, und andere unberufene Dünklinge werden sich aus den Erzeugnissen Ihres Schweißes den Tempel des Ruhmes bauen, indessen Sie allein den süßen Lohn Ihrer Bemühungen genießen sollten. Ich dächte, es wäre Zeit, mit der Herausgabe des Lexicons zu eilen. — Wörterbücher werden ohnehin erst mit der Zeit vollständig — Sapienti sat! —«[3]).

Wenn schon Primitz und seine Consorten das Erscheinen des Wörterbuches mit solcher Ungeduld erwarteten, so ist es nicht zu verwundern, wenn der ungestüme Kopitar hie und da ganz ausser Rand und Band geräth, weil Vodnik mit seiner Arbeit nicht zum Abschlusse kommt.

---

1) Aus den ungedruckten Briefen Primitz's an Vodnik, befindlich im Laibacher Museum »Rudolphinum« unter »Vodnikiana«.

2) Ibid. 3) Ibid.

Kopitar drängt und hetzt immer und gibt sich infolgedessen der Hoffnung hin, dass sein Drängen von Erfolg begleitet sein wird. Am 1/5. Februar 1810 schreibt er an Dobrovský: »Meine Grammatik hat hin und wieder gezündet: Vodnik, höre ich, ist durch die von mir über den Hals geschickten (aufgehetzten) braven Lexico-Rivalen neuerdings aufgeschreckt worden; valeat quantum valere potest. In Illyrien ist für derweil das Krainische das herschende neben deutsch und italienisch, weil Vodnik just an der Hand ist und Dauchy im Zois'schen Hause logiert«[1]. »Ein anderer, Primitz, Jurist in Gratz extrahiert lexici causa den Truber und Dalmatin; es wird schon gehen!«[2]. Wir sehen, dass sich des Primitz Brief vom 28. Juni 1810 auf solche Nachrichten Kopitar's bezog und der erwähnte »Quidam« dürfte Kopitar selbst oder Dobrovský gewesen sein. Klar ist es, dass damals überall Vorbereitungen zu einem Lexicon gemacht wurden, dass das Verlangen nach einem solchen ein brennendes war — und doch kam Vodnik nicht weiter. Kopitar schrieb allerdings dies der Faulheit und Bequemlichkeit Vodnik's zu, allein daran waren die Umstände schuld, vor allem die unruhigen Zeitverhältnisse und die vielseitige Beschäftigung Vodnik's als Lehrer.

Dass in dieser Zeit das Verhältniss zwischen Vodnik und Kopitar nicht besonders freundschaftlich war, und wie Baron Zois immer versöhnend einwirkte, oder doch grössere Feindseligkeiten zu verhindern suchte, beweist ein Brief Kopitar's an Dobrovský vom 8. Aug. 1810: »Als Kommentar zu Жupan's Brief muss ich noch hinzusetzen, dass mir Vodnik vor etwa 6 Monaten einen Mönchs-Brief geschrieben, worauf ich derbe Wahrheit ins Gesicht in einem offenen Anschluss in Baron Zois'schen Brief erwiederte. Der Baron remisit inclusam *nolens ali iras grammaticorum* und so blieb Vodnik ohne Antwort. Ich bin sonst sehr versöhnlich und habe gar keinen Groll auf V*, deswegen eben hatte ich mich ausgeschüttet: E. W. hatten ja auch dergleichen Zweizüngigkeiten Ihren Freunden zu verzeihen«[3].

Inzwischen wurde in Graz die bereits erwähnte »Societas slovenica« mit Primitz an der Spitze, gegründet. Von dieser erhoffte sich Kopitar directe und indirecte Früchte, dass sie Vodnik zu eifrigerer Arbeit anspornen werde. »Von Vodnik's anbefohlenen Schulbüchern scheint noch nichts fertig. Vielleicht schreckt ihn die Gratzer societas Slovenica aus

---

[1] V. Jagić: l. c. I. S. 86. [2] Ibid. S. 97.
[3] Ibid. S. 162.

Digitized by Google

seiner Komodität auf!«[1]) — schreibt er 7. Oct. 1810 an Dobrovský und 24. April 1811: »Die neuen Vodnikischen Schulbücher bekommen Sie, sobald sie wirklich fertig sind. Ego nec literam vidi«[2]); und wieder am 10. August 1811: »Vodnik's Grammatika (Pismenost sagt er), Kershanski navuk sa ilirske deshéle u. Abecéda habe nun auch erhalten, alles blos zu krainisch. Ich bringe sie Ihnen selbst nach Prag«[3]). Dobrovský interessirte sich sehr um Vodnik's Arbeiten, und als er sie nicht erhielt, schrieb er (13. Oct. 1811) wieder an Kopitar: »Vodnikiana non obtinui, quia non attulisti. Fac, ut habeam, cum commode mittere potueris«[4]), worauf Kopitar am 27. Oct. antwortete: »Vodnikiana (et Catechismo adquievit ordinariatus, postquam revidisset et mutasset quaedam nimis Vodnikiana) mecum peregrinata per Germanicae partem, heri submisi cum Postwagen ...«[5]). Dobrovský freute sich sehr darauf, wie er das ausdrücklich in einem Briefe sagte.

Kopitar ging schon, bevor er noch Vodnik's Grammatik kannte, den Dobrovský an, er möge sie kritisiren: »Es wäre sehr zu wünschen, dass Sie ein Wort des Kritikers über Vodnik's Pismenost in irgend einer Literatur-Zeitung sagten. Von mir würde sie's als einem propheta in patria verschmähen«[6]).

Interessant ist auch folgendes: Kopitar's Grammatik hatte Franz von Weissenthurn in's Italienische übersetzt. Da er mit Vodnik viel correspondirte — die Briefe befinden sich im Archiv des Laibacher Rudolphinums unter »Vodnikiana« —, schickte er diesem sein Manuscript zur Durchsicht. Vodnik machte Notizen und Kopitar sagt: »Quae habet addita, sunt plerumque Vodniki, quamquam hic neget«[7]).

Trotzdem Kopitar sah, dass Vodnik im J. 1811 so viele Werke für die Schule ausgearbeitet hat, findet er doch keinen Entschuldigungsgrund für ihn und klagt wieder, weil das Wörterbuch noch nicht erschienen. »Vodnik's Lexicon ist seit meiner Abreise nach Wien (1809) um keinen Schritt vorgerückt; jetzt sagte er mir (im Sept.), er werde nach Ostern anfangen zu drucken, sed credat Apella, non ego! Das Bedürfnis ist sehr dringend, da vieles Krainisch in den Schulen gelehrt wird: also wird sich wohl ein anderer fleißigerer Lexicograph finden. ich möchte wohl eines nach Radicen und Abstammenden sammeln, wenn

---

1) V. Jagić: l. c. I. S. 177. 2) Ibid. S. 195. 3) Ibid. S. 214.
4) Ibid. S. 216. 5) Ibid. S. 220. 6) Ibid. S. 255.
7) Ibid. S. 220.

Digitized by Google

ich nicht so entfernt von Krain wäre«[1]. Als er am 14. Jänner 1812 dem Dobrovský von der Ankündigung eines kleinen Wörterbuches von Primic schrieb, fügte er mit einem gewissen Stachel hinzu: »Dies wird den Vodnik aufschrecken, der mit dem Bau eines Lycealconvikts, davon er Rector werden soll, beschäftigt ist«[2].

Aber auch von Primitz erschien nichts, und Kopitar wurde sehr missmuthig und argwöhnisch. Auf Primitz war er deshalb, und weil er es versuchte, ihn mit Vodnik auszusöhnen, nicht gut zu sprechen: »Vodnik nimmt sich heilig vor, sein Lexicon ums N. Jahr (1813 oder 1800 + x?) auszugeben. Primitz hat ihn aufgeschreckt! Es ist aber einer ein Schuft, wie der andere, der jüngere, doch etwas besser, weil Frischer«[3] schreibt er am 2. Aug. 1812 an Dobr. Primitz beklagt sich auch in einem Briefe an Vodnik über Kopitar's Grobheit: »K-r's Hochmuth und Eigensinn ist unerhört und abschreckend; Keiner thut ihm genug, und Niemand hat den wahren Slavischen Geist, als er allein: wehe der Slavischen Literatur, wenn sie so unhumane Coryphäen emporbringen sollen! — pa ſej nizh ne rezhem«[4].

Das neue Jahr kam ohne Vodnik's Lexicon, und Kopitar machte mit einem muthigen Entschlusse seinem Aerger Luft, indem er 31./I. 2. II. an Dobrovský schrieb: »Nam si Vodnik et Primitz pergunt cessare, frangam ego glaciem, daboque quantum *τηλοθι πατρης* possum, circiter tertiam partem des ganzen windischen Sprachschatzes«[5].

Als Vodnik im Jahre 1813 sich mit seinen Arbeiten dem Ende näherte, war Kopitar theilweise befriedigt und berichtete am 14. Juni 1813 an Dobrovský: »Ihre 30 Ex. erwarte ich mit Ungeduld, um sie in 12 Ex. nach Krain zu schicken, weil nun Vodnik den Druck seines deutschen Theiles wenigstens beginnt, dem sich aber der vortreffliche Kopf Rávnikár adjungiert, der wenigstens Lächerlichkeiten verhüten wird«[6].

Als aber die Ankündigung des Wörterbuches im »Telegraphe Officiele« erschien, machte er sich über Vodnik gegenüber Dobrovský etwas lustig (12. Oct. 1813): »Vodnik's Lexicon wird auf Praenumeration angekündigt, en exemplum, quid dicis de resonamente et methodo? Sed

[1] V. Jagić: l. c. I. S. 222. [2] Ibid. S. 272.
[3] Ibid. S. 279.
[4] Aus den Briefen im »Rudolphinum«.
[5] V. Jagić: l. c. I. S. 323. [6] Ibid. S. 342.

Digitized by Google

dum aliquando tandem existat impressum inventarium, jam ceteri judicabunt pro Vodnik, sicut Tu perbene de Frank annotasti«[1]), worauf Dobr. (17. Oct. 1813) antwortete: »Vodnik soll nur an die Arbeit gehen, aber er soll die Composita, die etwa leicht verstanden werden können, nicht zu sehr häufen. Bei Zeiten sollten Sie ihn erinnern, dass er bei den compositis wie bei satrem nicht tri, treti, terel, tert etc. . . . . hinzusetzte, wohl aber beim simplici, wenn es die abwechselnde Formation nöthig macht. Bei ganz regulären möchte ich es wohl nicht thun . . . . Wäre mir das Blatt, wofür ich danke, eher zugeschickt worden, so hätte ich einen Auszug der »Slovanka« einverleibt. Haben Sie die Güte mich als Pränumeranten zu melden, und das Geld für mich auszulegen und eine andere Zahlung an mich zu weisen«[2]).

Die Ankündigung, die Dobr. hatte, nahm Šiškov mit, der nach Frankfurt reiste, und Dobr. bat um eine neue. Kopitar schickte ihm dieselbe und bemerkt misstrauisch, dass das Werk erscheinen wird: »En tibi novum folium Vodniki, plura mitteram, si occasio esset, sed vix incipiet Vodnik his temporibus«[3]).

Und thatsächich erfüllte sich Kopitar's Befürchtung; Vodnik kam nie zur Ausgabe seines Wörterbuches. (Vergl. darüber im Anhang.)

Bereits aus dieser Zeichnung des Verhältnisses zwischen Vodnik und Kopitar ersehen wir, dass Kopitar keine grosse Achtung vor Vodnik hatte und ihm wo er nur konnte, einen Schlag zu versetzen suchte. Dieser Unwille Kopitar's erklärt sich aus dem bekannten »Grammatik-Conflicte« als auch aus dem Naturell beider Männer. Kopitar ein agiler, ungestümer, hastig vorwärts strebender Mann mit immer neuen weitreichenden Plänen, Vodnik dagegen ein langsamer Patron, ein behäbiges »Pfäfflein«, wie ihn Kopitar einmal nennt! Sie konnten bei solchen Charakteren nicht vollkommen harmoniren. Es ist klar, dass Kopitar in seinen Klagen übertrieben war, aber er liess dem Vodnik auch Gerechtigkeit widerfahren, denn er sprach ihm nicht geradeaus Fähigkeiten ab. Eine Stelle habe ich bereits erwähnt, an welcher Kopitar gesteht, dass Vodnik die meisten Wörter kennt; das ersieht man auch aus einer anderen, wo er sagt, er wolle sich an Vodnik um Rath wenden im Briefe an Dobrovský (5. Dec. 1812): »Meine 2 Serben fragen mich, wie ich Lawine und Riff übersetzte. Si recte memini Lawine valovi vocant noſtri, sed recurri ad Vodnik. Veſtri?«[4]).

[1]) V. Jagić: l. c. S. 358.
[2]) Ibid. S. 359—360.
[3]) Ibid. S. 364.
[4]) Ibid. S. 304.

Digitized by Google

Dobrovský, der ruhiger war als Kopitar, urtheilt auch über Vodnik ruhiger. Anfangs stand Vodnik selbst mit ihm in Correspondenz, wovon ein paar ungedruckte Briefe sich im Archiv des Laibacher Rudolphinums befinden. Später aber trat Kopitar an Vodnik's Stelle; von nun an liess Dobrovský meist durch Kopitar dem Vodnik seine Aufträge und Fragen zukommen. Bezeichnend für Dobrovský's Meinung über Vodnik ist, dass er ihn bei der Frage über die Freisinger Denkmäler stark berücksichtigte und sein Urtheil in Erwägung zog.

Als nämlich die Denkmäler 1803 gefunden, 1807 von Aretin im »Neuen litterarischen Anzeiger« angekündigt worden waren, und Dobrovský durch Grimm auf diese Ankündigung aufmerksam gemacht worden war, schrieb er darüber dem Kopitar am 22. Juli 1811 und vergass dabei nicht Vodnik's: »Vodnik muss sich darüber freuen und die ganze slaw. Anstalt in Grätz. Quaerite et invenietis«[1]). Und Kopitar bestätigt ihm dies: »Wie wird sich Vodnik, B. Zois und wir Krainer alle über die Freisinger M. S. freuen«[2]) (10. Aug. 1811).

Im nächsten Jahre schickte Dobrovský einen Theil dem Kopitar und dachte dabei wieder an Vodnik: »Wenn Sie das Ihnen zugedachte Stück (es handelt sich eben um Proben aus den Freis. Denkm.) an Vodnik abtreten wollen, so will ich Ihnen das 3te zusenden, das verständlicher ist. Mag sich Vodnik oder ein anderer an dieses Stück hier wagen und seine Noth damit haben. Ego autem vos Carniolanas sincere complector omnes. Valete!« (der Brief kam am 25. Sept. 1812 nach Wien)[3]).

Dobrovský schickte dem Kopitar den Text des zweiten Denkmales, den Text des ersten aber dem Baron Zois durch Kop., so dass Kopitar beide kennen lernte. Dobr. munterte den Kop. auf, er möge die Denkmäler ausgeben und schlug vor, dass auch Vodnik sich an der Ausgabe betheiligen solle. Aber Kopitar scheint nicht einverstanden gewesen zu sein, dass auch Vodnik daran Theil nehme, denn er schreibt am 26. Sept. 1812 dem Dobr.: ». . . . So sehr es den B. Zois freuen wird, Ihren Brief zu erhalten, so setzen ihm gegenwärtig doch die plündernden Franzosen und seine Nepoten so zu, dass er . . . in dieser Trübsal schwerlich was wird drucken lassen, zu geschweigen, dass E. W. (und unser Bartsch [= der Kustos] dieses Denkmal anders ausstatten können als alle

---

1) V. Jagić: l. c. S. 212. 2) Ibid. S. 214.
3) Ibid. S. 285.

Digitized by Google

Vodnike. Das Stück, was Sie dem B. Zois schicken, verstehe ich ganz leicht. (Auch die Homilie hoffe ich am Ende weg zu kriegen, ich schicke sie gleichfalls nach Laibach mit und fordere die Vodnike auf, ihr Scherflein beizutragen gegen öffentlichen Dank, zur Erklärung.)« [1])

Vodnik interessirte sich sehr um die Freisinger Denkmäler und studirte sie eingehend im Vereine mit Supan. Kopitar berichtet im Winter 1812 an Dobrovský: »Das Fragment habe ihm (Zois) und Vodnik (der einen lat. Commentar darüber für uns schreiben will) sehr angenehm überrascht, es sei ganz gewiss krainisch« [2]).

Diesen Commentar schrieb Vodnik thatsächlich, und zwar zum ersten Denkmal »Glagolite po naz . . . .«. Die Arbeit ist nichts Hervorragendes, aber sie gibt ein Zeugniss ab für das Interesse, welches Vodnik der Frage widmete. Er ging das Denkmal Wort für Wort durch, so dass er in einer Colonne die Wörter untereinander schrieb in der ursprünglichen Orthographie, daneben in der zweiten Colonne die »moderna orthographia«, in der dritten »ratio loquendi moderna« und in der vierten die lateinische Uebersetzung. Diesen mit eigener Hand geschriebenen Commentar schickte Vodnik dem Kopitar ein, worauf ihm dieser mit folgenden Worten dankte: »Gratias summas de misso praeclaro commentario. Non te poenitebit. Nil nunc deest nisi adhuc Жupanianus, post hunc augetum statim me accingam ad edendum (ne verbum mihi comedas) 24. April 1813« [3]). Kopitar schickte den Commentar mit seinem Briefe am 14. Juni 1813 an Dobrovský. Vodnik benannte das Stück »Confessio peccatorum generalis lingua Slovenica conscripta, ac reperta in Bibliotheca Monachensi etc.« Der Commentar hat folgende Form [4]):

---

[1]) V. Jagić: l. c. I. S. 286—287.

[2]) Ibid. S. 295. (Ein darauf Bezug nehmender Brief von Baron Zois an Supan vom 7. Nov. 1812 besagt u. a. Folgendes: »Die Uebersetzung ist vortrefflich! Ich hatte aber nur Zeit zu flüchtigem Genuss. Auch kann ich für heute nichts mit Vodnik abthun. Ich übersende Ihnen das Original des von ihm übersetzten Stückes, damit Sie sich auch darüber setzen, und werde an Vodnik das auskopirte Original des von Ihnen schon übersetzten Stückes morgen mittheilen, damit er es auch versuche.« *V. J.*)

[3]) Aus den ungedruckten Briefen im Archiv des Laibacher Rudolphinums unter »Vodnikiana«.

[4]) V. Jagić: l. c. I. S. 344—352.

Digitized by Google

Orthographia		Ratio loquendi moderna	Versio latina
Archetypi	Moderna		
Glagolite	Glagolite	Rezite	Dicite
po	po	za	secundum
naz	naſ	nami	noſ
redka	rédka	poredama	sequentia
Zloveza	Slovésa	beſede	verba:

u. s. w.

Datirt ist es: Labaci 24. Febr. 1813.

Nach der Tabelle folgen »Animadversiones in Manuscriptum, quod incipit: glagolite«. Er bespricht darin einzelne Worte, z. B. glagolite, redke, slovo, Boshe, krilac, sel u. s. w. und stellt zuletzt die Orthographie zusammen. Sein Endurtheil ist: »Scriptor videtur fuisse Italus, qui tamen mirae puritatis Slavicae amator fuit. Timuit autem scribere veſ omnis, ne Teotiscus legeret feſ, veß; scripsit ergo vuez etc. Orthographia est aevi Diplomatum Lokae et Veldes donatorum praediorum ab Ottone III. et Henrico II. Imperatoribus: dialectus vero adhuc illo aevo anterior.

Cetera observabit doctus Dobrovſki et noster Kopitar« [1]).

Schon aus der voranstehenden Tabelle ersieht man, dass Vodnik nicht überall das Richtige getroffen hat, denn »redka« übersetzt er mit »sequentia«, während es Vondrák in seiner neuen Ausgabe der »Frisinske pamatki« richtig mit »pauca« wiedergibt; und so noch mehrere Stellen.

Vodnik hat auch im Briefe an Kopitar seine Meinung mitgetheilt: da aber der Brief nicht vorhanden ist, will ich eine Stelle aus Kopitar's Brief an Dobrovský vom 27. Nov. 1812 anführen: »Vodnik et Supan commentantur quisque pro ſe tua folia carantanica, mihi communicaturi, et ego *publicaturus* sum, nisi tu ipse ante autem nolim declamari, ne *πολυπράγμονες* eleganduli mihi praecipiant; ego certe splendide et digne edam, si et vos me adjuveritis, quoad textum; nam quoad peccuniam, bibliopola libens faciet, sed quod mihi statim id nunc et Vodniko et Supano subolet, ne sit *serbicum* potius, ob *ch* sonum! Tu nos consolare? — ita et *vuuraken* non pro vražden, sed pro ura*ch*en serbico, sicut cri*ſk*en et alia. Audiemus Vodnikum. Detd etiam baro divinavit statim = ded« [2]). Wir sehen, dass auch Vodnik einige Zweifel hegte und die Denkmäler nicht ohne Bedenken für slovenisch erklärte. Am

[1]) V. Jagić: l. c. I. S. 353. [2]) Ibid. S. 297.

Digitized by Google

5. Dec. 1812 berichtet noch Kopitar dem Dobrovský; »Vodnik et Supan wollen das Meiste, auch von der Homilie .... entziffert haben. Vor der Drucklegung würden wir alle unsere Erklärung Ihrer Kritik unterwerfen und um Ihre Endberichtigung bitten« [1]).

In der Frage der Freisinger Denkmäler sprach also Kopitar ganz respectvoll von Vodnik. Für Vodnik, der sich der Sache so warm angenommen hatte, waren die Denkmäler noch von ganz besonderer Bedeutung. Er befand sich nämlich mit Kopitar in der Gegnerschaft bezüglich der Frage, ob die Slovenen schon vor Trubar einen Schriftsteller gehabt haben oder nicht. Vodnik nahm das an, und deshalb mussten ihm die Denkmäler um so willkommener sein, da sie ihm eine Bestätigung seiner Behauptung zu bringen schienen. Kopitar aber bestritt die Ansicht Vodnik's. Das ersehen wir aus Kopitar's Brief an Dobrovský (6. Febr. 1809): »Trubar ist sicher unser erster Schriftsteller. Vodnik wollte, aus Eifersucht gegen meine Behauptung, behaupten, dass wenigstens die Namen der Unterthanen in den Urbarien für krainische Geschriften anzusehen wären! Aber was ist dies? Und obendrein kann er nicht einmal solche aufbringen« [2]). Und im nächsten Jahre schreibt er (1/5. Febr. 1810): »An B. Zois habe bereits erwähnt, dass Vodnik nun auch die alten Stiftbriefe etc. durchgehen soll, um in Orts- und Grenzbestimmungen etwa Denkmäler der krainischen Sprache des 10., 11., 12., 13., 14. und 15ten Jahrhunderts .... zu entdecken. Vodnik wird dies gerne thun, um mich, der das erste schriftliche Krainisch erst mit Trubar anfängt, zu Schanden zu machen« [3]).

Bekanntlich war es eine der Hauptsorgen Kopitar's, ein Alphabet für alle Slaven zu schaffen. Diesen Wunsch sprach er wiederholt aus. So schrieb er 1/5. Febr. 1810 an Dobrovský: »Hätten wir nur eine kyrillmäßige Orthographie! So wäre einmal die conditio sine qua non erfüllt: quaerite primum orthographiam, cetera *ordine venient* als natürliche Zugabe« [4]).

Und gleich sehen wir, dass sich Vodnik auch mit dieser Frage beschäftigte. Er ging sogleich muthig an die Arbeit und stellte eine Orthographie zusammen. Diese schickte er dem Kopitar nach Wien zur Uebersendung an Dobrovský. Kopitar that dies und legte die Skizze seinem Briefe vom 26. März 1810 bei mit der Bemerkung: »Ich muss schließen,

---

[1]) V. Jagić: l. c. S. 303. [2]) Ibid. S. 37—38.
[3]) Ibid. S. 91. [4]) Ibid. S. 90.

Digitized by Google

um die Post nicht zu versäumen und lege nur noch Vodnik's ganz selbst ausgedachte und meiner feindlichen fides zur treuen Ablieferung an E. Hochwürden anvertraute Alphabetsvorschläge pro omnibus slavis latino charactere utentibus bei« [1]).

Die beigelegte Skizze, von Vodnik geschrieben, lautet: »Dem H[n] Abbé Dobrovski. Popovitsch schrieb *ϑ* = b, — ӥ = nj, — ȣ = ſ, — ʐ = s, — *ω* = ſh, — w = sh, — ʋ = zh. Ich finde keine Ursache das *h* und *nj* zu verwerfen; das *ʃ* u. *s* würde ich für das scharfe *ʃ* promiscue gelten lassen, die uns eigenthümlichen Laute aber so schreiben: ш = ſh, — з = s, — ж = sh, — ч = zh, — ш, щ = shzh. — Folglich: a b d e é f g h i j k l m n o ó p r ſ ш з ж t u v z ч щ.

Laibach 1. März 1810.«

Dobrovský machte dazu folgende Bemerkung: »Komu těžko necht' powrze a komu dussno necht' kassle« [2]).

Dobrovský war mit dem Vorschlage Vodnik's ziemlich zufrieden und schrieb am 9. April 1810 an Kopitar: »Was Sie mir von Hrn. Vodnik beylegten, hat meinen ganzen Beyfall, nj etwa ausgenommen«. Nachdem Dobrovský noch selbst Vorschläge macht, sagt er: »Auf diese Weise wäre das Alphabet ganz lateinisch, mutatis mutandis. Und gleich vernünftiger ist Vodnik's Vorschlag als Popowitschens und des neuen Reformators, der nicht Hacken und Schnörkel genug erfinden konnte, um undeutliche Nüançen des *o* und *e* zu fixieren, die so unbestimmt im Sprachgebrauche sind« [3]).

Vodnik interessirte sich aber trotz seiner Behäbigkeit, die ihm Kopitar so oft zum Vorwurfe machte, fast um alle wichtigen Fragen derselben Zeit. Auch war er äusserst dienstfertig und erwies gerne dem Kopitar Gefälligkeiten. So machte er eine Beschreibung des Megisserschen Dictionarium, nämlich der zweiten Auflage, die in Frankfurt 1603 angefertigt wurde. Kopitar schrieb ihr zunächst keine Bedeutung zu, indem er sie nur für einen Abdruck der ersten Auflage von Gratz 1592 hielt. Als er aber diese letztere in der Hofbibliothek näher besichtigt hatte, erkannte er die Wichtigkeit der zweiten Auflage und ersuchte Vodnik um die Beschreibung derselben [4]).

Zur Zeit der französischen Herrschaft stand Vodnik auf dem Gipfel seiner Erfolge auf dichterischem, schriftstellerischem und Lehr-Gebiete.

---

1) V. Jagić: l. c. S. 130.
2) Ibid.
3) Ibid. S. 132.
4) Ibid. S. 51.

Digitized by Google

Am 12. August 1813 erklärte Oesterreich den Franzosen den Krieg, und nun waren die Tage der französischen Herrschaft in Illyrien gezählt. Der Kampf verlief unglücklich für die Franzosen und am 28. September entschloss man sich zur Räumung Illyriens und am 5. Oct. erfolgte die Capitulation Laibachs. Damit hatte die französische Herrschaft in Krain ihr Ende erreicht, und die österreichische kam wieder an's Ruder.

Vodnik, der unter der Herrschaft der Franzosen so ehrenvolle Tage verlebt und der auch seiner Begeisterung Ausdruck gegeben hatte, schien anfangs in seinem Amte belassen zu werden und es zeigte sich, als ob alles während der französischen Herrschaft Geschehene unbemerkt und vergessen gelassen werde. Am 6. Nov. 1813 wurde Vodnik von dem Landeshauptmann Lattermann wieder zum Lehrer der Geschichte und Geographie ernannt, am 23. Nov. wurde ihm auch ein Theil der Humanitätsgegenstände übertragen, in welche er sich mit dem Prof. Pesenegger theilte. Ueberdies unterrichtete Vodnik als unobligaten Gegenstand das Italienische (4 Stunden) und besorgte die Direction der Stadtnormalschulen.

Vodnik hoffte in nächster Zeit auch auf ein Avancement. Gegen Ende des Schuljahres 1814 wurde nämlich der Lehrstuhl für allgemeine Geschichte am Lyceum (der früheren Akademie) frei, und am 29. Juli überreichte Vodnik sein Gesuch. Unter anderen Argumenten führt er in seinem Gesuche an, er würde, wenn er die Stelle bekäme, ohne Beeinträchtigung seines Amtes, den Kaufleuten, Gewerbetreibenden und jungen Geistlichen Unterricht in der slovenischen Sprache ertheilen und er könnte auch endlich das schon längst so sehnsuchtsvoll erwartete deutsch-slov. Wörterbuch herausgeben. Die Direction des Lyceums schlug Vodnik primo loco vor in Anbetracht seiner Verdienste und Kenntnisse, welche er in seinem Geschichtswerke bewiesen hat, als auch in Anbetracht auf sein Anerbieten, den Lehrstuhl der slov. Sprache zu übernehmen, der ja errichtet werden müsste, »weil nur dann die gebildeteren Stände Interesse für diese Sprache gewinnen und sie als Hilfsmittel zur Bildung des Volkes gebrauchen werden«.

Im September war auch der Concurs für den neu errichteten Lehrstuhl der italienischen Sprache, woran sich Vodnik allein betheiligte. Er hoffte also wenigstens auf einer Seite Erfolg zu haben. Doch seine Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung, und alle Erwartungen wurden zunichte. Die Hofcommission nahm nach dem Abzuge der Franzosen radicale Aenderungen vor und am 18. März 1815 bekam die Direction

Digitized by Google

den Erlass: Der Kaiser habe befohlen, dass die Professoren Vodnik und Pesenegger nach dem Gesetze pensionirt oder für den Dienst ausserhalb Illyriens verwiesen werden sollen, wo sie mit der Erziehung der Jugend nichts zu thun hätten. Man soll dafür von ihnen eine Erklärung abverlangen. — Das war ein schwerer Schlag für Vodnik, aber er ertrug ihn männlich. Ueber die Ursache dieser Veränderung ist nichts Näheres bekannt.

Im April wurde der italienische Lehrstuhl definitiv errichtet, aber Vodnik war ausdrücklich auch von diesem Amte ausgeschlossen. Nur vorläufig ertheilte er noch den Unterricht.

Als für den 22. Juni neuerdings der Concurs für den ital. Lehrstuhl ausgeschrieben war, meldeten sich 3 Concurrenten. Eine Stunde später kam auch Vodnik; er hatte wahrscheinlich selbst keine Hoffnung mehr, dass man auf ihn Rücksicht nehmen werde. In der That getraute sich der Lycealdirector Ravnikar nicht die Arbeit Vodnik's zu recensiren, obwohl er ihm die Betheiligung am Concurse nicht verwehren wollte. Vodnik sah nun, dass ihm alle Wege zu einer Anstellung verschlossen seien. Und in dieser Stimmung wünschte er sich Ruhe. Im Juli reichte er ein Gesuch ein, man möge ihm soviel Pension geben, dass er leben und sein deutsch-slov. Wörterbuch herausgeben könne. Ueberdies bat er, man möge ihm eine Bibliothekar-Stelle oder das damals erledigte Kanonikat in Laibach verleihen.

Im Nov. 1815 trat Vodnik in den Ruhestand mit nur $^1/_3$ seines Gehaltes, also mit kargen 200 Gulden. Da man aber noch keinen neuen Lehrer hatte, so kam am 8. Nov. der Auftrag, Vodnik und Pesenegger in den Humanitätsclassen provisorisch zu verwenden. Die Pension wurde eingestellt, und der regelmässige Gehalt ausgezahlt. Vodnik's Gesuch um Erhöhung seiner Pension wurde mit 26. Nov. abgewiesen, doch nahm es die Studienhofcommission auf sich, dem Vodnik eine Stelle zu besorgen, da er »ein schätzbare Kenntnisse besitzender Mann sei«. Er bekam auch ein Belobungsschreiben von der Schulbehörde, dass er im zweiten Semester 1815 in der Erklärung der Classiker besonders Hervorragendes geleistet habe. Am 12. Jänner 1816 bekam Vodnik einen Nachfolger in Elias Rebič und trat wieder in den Ruhestand. Beim Rücktritt bekam er von der Landesregierung eine Belobung, in welcher die vollste Zufriedenheit ausgesprochen wurde, »weil er mit Willfährigkeit, Genauigkeit, mit lobenswürdigem Fleiss und Eifer die Lehrkanzel der Humanität zur besonderen Zufriedenheit durch mehrere Jahre ver-

Digitized by Google

sehen hat«. Diese Belobung musste allen Lehrern vorgelesen werden. — Vodnik blieb noch provisorischer Lehrer der ital. Sprache. Der zweite Concurs blieb ohne Erfolg; es wurde ein dritter ausgeschrieben. Vodnik betheiligte sich wieder daran, der Lycealdirector schlug ihn primo loco vor, aber die Erledigung vom 9. Sept. 1817 hatte keinen Erfolg; keiner der Competenten wurde ernannt und der Concurs von Neuem, zum vierten Male ausgeschrieben. Vodnik betheiligte sich nicht mehr daran, sondern ergab sich seinem Schicksale.

Er lebte in der letzten Zeit in schlechten finanziellen Verhältnissen. Dazu musste er 378 fl. $38^1/_2$ kr. an den Staat zurückzahlen, da ihm dieselben durch irgend einen Fehler zuviel ausgezahlt worden seien. Trotzdem erlahmte sein Interesse für die Wissenschaft nicht. Er arbeitete noch immer, wenn auch wenig, da er durch die traurigen Verhältnisse gebrochen war. Im Oct. des J. 1815 machte sich Vodnik auf den Weg nach Wien. Es heisst wohl in dem Passe, den er erhielt und der giltig war »auf die Hin- und Rückreise und längstens bis 1. Nov. 1815«, er gehe nach Wien, »um sich Kunde im Fache der Wissenschaft, vorzüglich der verwandten Dialecte der krainischen Sprache zu verschaffen«. Allein ich bin überzeugt nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, dass das nur ein Vorwand war, und dass die eigentliche Ursache seiner Reise sein sollte, sich an massgebenden Orten zu entschuldigen und sich wieder die Gunst des österreichischen Hofes zu erringen. Das geht klar hervor aus der Anmerkung des Reisepasses, der am 15. Sept. 1815 vom Laibacher Magistrate ausgestellt worden war: »Wird der Passwerber, da er in wissenschaftlichen Angelegenheiten diese Reise zu unternehmen und hiebei vorzüglich mit der k. k. Bibliothek sowie mit dem Herrn Director Franz Wilde von den philosophischen Studien zu konferieren wünschet, dahin bestens empfohlen, ihm jedoch zugleich jede Behehlung des allerhöchsten Hofes und der hohen Hofstellen ausdrücklich untersagt«.

Die letzten Worte zeigen genau, was der Plan Vodnik's war. Er bekam noch andere Empfehlungen: so vom Praeses (Georgius Gollmayr) et consistorium capitulare sede episcopali vacante: »Profecturum Viennam negotiorum causa R. D. Valentinum Vodnik Humaniorum in Gymnasio hoc Labacensi Professorem hisce commitamur attestantes, eum Sacerdotem esse legitime ordinatum nullo irregularitatis aut censurae ecclesiasticae vinculo irretitum, sed bonis moribus praeditum. — Qua propter eum omnium, ad quos devenerit favoribus impense commenda-

mus«. Auch Privatpersonen gaben ihm Empfehlungen, aber von der Reise erfahren wir kein Wort, so dass ich der Ansicht bin, dass die Reise Vodnik's nach Wien gar nicht erfolgte. Als nämlich Vodnik sah, dass durch das Verbot der Behörde der eigentliche Zweck der Reise nicht erreicht werden könne, unterliess er es, sein Vorhaben auszuführen. Denn wozu sollte er dann nach Wien reisen! Vodnik erwähnt auch nirgends, dass er in Wien gewesen ist. Der schlagendste Beweis für meine Ansicht aber ist, dass auch Kopitar, der 1815 bereits von seiner Pariser Reise zurückgekehrt war und jede Kleinigkeit dem Dobrovský und anderen Freunden mittheilte, von der Anwesenheit Vodnik's in Wien kein Wort erwähnt. Und doch hätte sich Vodnik gewiss bei Kopitar, als dem Haupte der Wiener Slavisten, gemeldet, worüber jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Alles spricht demnach für die Annahme, dass Vodnik die Reise nach Wien nicht unternommen hat. Costa, sein Zeitgenosse, erwähnt auch nichts von der Reise, sondern diese Nachricht kommt erst in späteren Biographien zum Vorschein und wird von den betreffenden Autoren angenommen worden sein, weil sie die Empfehlungsschreiben für Vodnik kannten.

In der traurigen materiellen Lage Vodnik's bildete eine Erwerbsquelle die Uebersetzung von Patenten, Circularen, Currenden, also der Dienst eines »krainischen Translators«, der ihm auch belassen wurde, als er in den Ruhestand trat. Mit einer Verordnung vom 8. Jänner 1819 wurde ihm dafür eine Remuneration von 100 fl. zuerkannt.

Um sich Geld zu verdienen übersetzte er auch ein Buch für Hebammen: »Babištvo ali porodničarski vuk za babice« von Dr. Matoušek. 1818.

In der letzten Zeit beschäftigte sich Vodnik auch ziemlich eingehend mit der Archäologie und veröffentlichte in 14 Nummern des »Laibacher Wochenblattes« seine letzte gedruckte Arbeit »Römische Denkmäler in Illyrien«. Er interessirte sich für die Numismatik und besass selbst eine Sammlung von 362 Münzen, die alle in Krain gefunden worden waren. Er hatte sie alle historisch genau beschrieben und überall den Fundort angegeben. Leider wurde diese interessante Sammlung auf einer öffentlichen Feilbietung um 83 fl. verkauft, und man weiss nicht mehr, wohin sie gekommen sei. Ausserdem arbeitete er hie und da noch an seinem Wörterbuche und feilte an den Gedichten, von denen sich einige in seinem handschriftlichen Nachlasse auch in vierfacher Form finden!

Am 8. Jänner des J. 1819 am Abend um $^{3}/_{4}$10 Uhr starb Vodnik plötzlich. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Am

Digitized by Google

Abend war Heinrich Costa, sein anhänglicher Schüler bei ihm; er kam, um sich über eine gefundene Münze bei Vodnik zu informiren. Sie sprachen auch über Vodnik's »Geschichte . . . . .« und er erzählte ihm die Genesis dieses seines Werkes. Costa erzählt in seinem Aufsatze »Vodnik's letzte Stunden«: ». . . . . und so war denn auch an jenem Abend die achte Stunde, zu welcher Vodnik sein Abendbrot zu sich zu nehmen pflegte, überaus schnell herangerückt. Seine Haushälterin hatte bereits das Tischchen gedeckt und sein Fläschchen »Brežanka« d. i. von Vodnik's Lieblingswein, der an der adriatischen Küste von Triest, am Breg bei Bazovica wächst, aufgesetzt. Vodnik entliess mich auf baldiges Wiedersehen, aber nach kaum einer Stunde erhielt ich die traurige Kunde, dass der gute gemüthliche Professor, der den Abend über ganz wohl und heiter war, plötzlich vom Schlagfluss getroffen wurde, — und um 10 Uhr des Nachts flog Vodnik's edle Seele zur Heimat zurück[1]).

Vodnik wurde zu St. Christoph in Laibach an der Seite seines Freundes, des Historikers Ant. Linhart, begraben. Seine Freunde errichteten ihm unter Leitung Costas ein Denkmal mit der Aufschrift: »Valentino Vodnik Slavo Carniolo VI. Idibus Ianuarii Sexagenario Vita defuncto amici posuerunt. MDCCCXIX. Dieses Denkmal wurde 1839 durch ein neues mit slovenischer Inschrift ersetzt.

»Vodnik war von mittelmässiger, untersetzter Statur, in der Physiognomie wie im Charakter echter Krainer« so schildert ihn Andrioli in Costas »Vodnik-Album«. Sein Reisepass zeichnet ihn folgendermassen: »Reisepass für den Herrn Valentin Vodnik. Charakter: Gymnasialprofessor und Weltpriester. Dieser ist von Krain in Schischka gebürtig, 58 Jahre alt; mittlerer Statur, vollen rothen Gesichtes, grauer Haare, blaue Augen, prop. Nase«[2]).

Alle Zeitgenossen äussern sich in Lobesworten über Vodnik und seinen Charakter. Gepriesen wird vor allem seine Freundlichkeit, Güte und Zuvorkommenheit, weshalb er sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Ein gesunder Humor wohnte ihm inne, und seine allseitige Bildung erwarb ihm die Achtung der Zeitgenossen.

Peter Petruzzi schildert Vodnik als Lehrer der Poetik, da er im letzten Jahre seines Lehramtes sein Schüler war. Ich will die charakteristischen Stellen hervorheben: »Der Grundsatz, der ihn beim Unterricht leitete, war, dass man den Geist von Innen ausbilden, grossziehen,

---

1) Costa: »Vodnik-Album«.

2) Wiesthaler: l. c. S. XIV.

Digitized by Google

nicht aber aussen glätten, reiben, dressiren solle. Demgemäss pflegte er bei der Erklärung der Poetik an manchen obscuren Stellen die Schüler aufzufordern, ihre Ansicht darüber zu äussern und über eine passende Antwort sich herzlich zu freuen« ..... er pflegte zu sagen: Zum Verständniss des Dichters genügt die Philologie, den Dichter zu fühlen, muss man selbst Dichter sein. Ueberhaupt scheint es ein Lebensgrundsatz bei ihm gewesen zu sein, es sei unter der Würde eines Mannes, sich durch irdische Vortheile anködern und zur Verleugnung seines Charakters verleiten zu lassen ..... Der Stoff zu schriftlichen Aufsätzen war stets den Fähigkeiten der Schüler angemessen und darauf berechnet, Liebe zum Vaterlande und zur Thätigkeit zu wecken .... Seine Lieblingsstoffe waren: Nothwendigkeit des Fleisses, Pflicht zur Arbeit, Vaterlandsliebe, Beschreibung Krains, im Frieden blühen die Wissenschaften. Seine Stärke als Gymnasial-Lehrer beruhte auf der Latinität ... gleichwohl kannte er sehr gut auch den Geist der griechischen Sprache und munterte auf ... die griechischen Muster zu studiren, die er höher schätzte als die lateinischen. Ueberdies war er ein Lehrer ganz nach Quintilians Vorschrift: magister vitium nec ferat, nec habeat .... Dabei war er keineswegs pedantisch; er war kein Mückenfänger ... Infolge seiner Güte lockerte sich manchmal die Disciplin, und da brauchte er nur ein paar Worte, und wieder war die Ruhe hergestellt. »Die Wirkung seiner Worte zeigte sich besonders an einem unvergesslichen Tage. Es war gegen Ende des Schuljahres, da Vodnik's Loos schon allgemein bekannt war. Leichtsinnige, — ich will sie nicht Schüler nennen — erfrechten sich, den Unterricht zu stören. Vodnik hielt inne, blickte ruhig herum, es ward eine feierliche Stille; dann sprach er gelassen die Worte aus: Fortuna non mutat genus! und setzte im vorigen Tone seinen Vortrag fort. Wie ein Blitz durchzuckte das Wort alle Herzen; der Unterricht wurde nie wieder gestört«[1].

In so idealen Worten schildert Petruzzi seinen Lehrer.

Nur Kopitar urtheilt nicht so günstig über ihn. Schon 1808 schrieb er an Dobrovský über Vodnik folgende Charakteristik: »Pragmatische Geschichte der Zänkereyen zwischen V** und K***, Grammatici certant.

V** ist ein rothwangiges, wohlgefüttertes Pfäfflein von 49 Jahren, Sohn eines Wierths aus dem Dorfe Shishka im Angesicht von Laibach.

[1]) »Vodnik-Album« S. 12—14.

Digitized by Google

Er hat den besten Wein, die beste Tafel, den bestgebeitzten Tabak, und kurz, er ist ein wahrer Catius. Er ist ein Exfranciscaner, das Mönchthum hat jeden Funken von der Göttergabe Enthusiasmus in ihm erstickt. Als Bettelmönch hat er viele Dörfer gesehen, und — Sprachvarietäten gelernt: sein falscher Geschmack hat aber überall das Ungangbarste liebgewonnen. (Vielleicht weil das die confratres am meisten étonnierte: Türken brauchen türkische Musik, um affizirt zu werden«[1]).

Allerdings stammt dieses Urtheil aus dem J. 1808, als gerade der Kampf zwischen Kopitar und Vodnik am heftigsten war, aber auch später änderte Kopitar nicht seine Ansicht. Viele Stellen wurden bereits im Laufe der Abhandlung citirt. Charakteristisch ist, wie Kopitar dem Dobrovský den Tod Vodnik's anzeigt (10. Febr. 1819): »Vodnik prae nimia sanitate est mortuus, subita apoplexia«[2]). Sonst hat er kein Wort für ihn. Und noch in späteren Jahren machte er sich über Vodnik lustig, indem er noch in seiner Selbstbiographie vom J. 1839 schrieb: »Baron Zois hatte damals an dem Exfranciscaner Valentin Vodnik .... einen Hausslavisten .... der es aber bis zu seinem 1817 [das ist ein Fehler!] erfolgten Tode (am Schlagfluss) nicht weiter als bis zur Ankündigung seines deutsch-krainischen Wörterbuches gebracht«. Kopitar sieht also nur das Wörterbuch, welches unvollendet im Manuscripte blieb, die andern Werke aber erwähnt er mit keinem Worte und setzt fort: »Vodnik war übrigens ein amicus foppabilis nach Art der Mönche, voll lächerlicher Seiten«[3]).

Es ist klar, dass Kopitar nicht völlig unparteiisch und gerecht war. Das beweist schon die allgemeine Achtung und das Ansehen, dessen sich Vodnik bei allen seinen Zeitgenossen erfreute. Er stand mit vielen Männern in Correspondenz. Am 2. »Hornung« 1808 schickte ihm der Pfarrer Schrei eine Biographie Japels und ersuchte ihn, Vodnik möge seine eigene, dann Trauns, Reichers, Škriners Biographien verfassen, die dann in den »Wiener Annalen« erscheinen sollten. Am 1. Nov. 1814 lud ihn ein gewisser Rumpf aus Klagenfurt ein, als Mitarbeiter zu einem Blatte beizutreten und andere Mitarbeiter zu sammeln. Freunde schrieben ihm Inschriften ab und beschrieben ihm alte Denkmäler, wieder ein

---

1) V. Jagić: l. c. II. S. 308.
2) Ib. I. S. 447.
3) Fr. Miklosich: »Kopitar's kleinere Schriften« S. 8.

Digitized by Google

Beweis, wie sich Vodnik in den letzten Jahren mit der Archäologie befasste. Prof. Supantschitsch, von dem 12 Briefe an Vodnik erhalten sind, feiert ihn immer in begeisterten Worten, so z. B. im J. 1809: »Ihr Namensfest naht herbei! Mir heißen Sie Mentor, den Slaven Adelung, und unserer vaterländischen Muse, noch ein schüchternes Alpenmädchen, Petrarcha und Gevater Bürger. Werden Sie doch auch Nestor! Ihr Leben sei ein schöner Traum in Quito's Zauberthale und einst spät mögen Sie unter Lorbern entschlummern, wie Pindar am Olympus« [1]).

Diese und ähnliche Aussprüche zeigen, in welchem Ansehen Vodnik bei seinen Zeitgenossen und Landsleuten stand. Seine Thätigkeit und seine Werke aber sind Beweise, dass die Achtung nicht unbegründet war. Allerdings: Vodnik war nicht ein Talent und ein Geist wie Kopitar, aber er war ein Mann, der ein umfassendes Wissen besass, der bezüglich der Sprache in vielen Punkten den richtigen Standpunkt vertrat und der durchaus nicht so einseitig war, wie ihn Kopitar darstellte. Er war ein freundlicher, gemüthlicher Mann mit schönen Charaktereigenschaften, zwar etwas langsam, der sich gerne gut that; aber doch eifrig und arbeitsam und für Jedermann zuvorkommend und gefällig; deshalb erfreute er sich allgemeiner Beliebtheit.

II. Vodnik's Dichtungen.

Die Anfänge der slovenischen Dichtkunst reichen zurück bis zu den Anfängen der slov. Litteratur überhaupt, also bis in die Zeit der Reformation, wenn man gereimte Prosa und einfache Kirchenlieder als Dichtkunst bezeichnen will und kann. Denn Trubar, Dalmatin, Krelj, Bohorić, Kastelec, lauter Namen, an welche der Beginn der litterarischen Thätigkeit unter den Slovenen geknüpft ist, alle versuchten sich in Versen und Reimen. Allein was sie leisteten, ist von so geringer Bedeutung, dass es kaum erwähnt zu werden verdient. Ja man kann in der Periode zwischen Trubar und Pohlin viel eher nur von einem »Schrift- und Bücherwesen« als von einer Litteratur sprechen.

Auch die Anfänge der weltlichen Dichtungen waren nicht viel besser. Der fremde Geist, der in ihnen weht, hat auch eine fremde, altklassische Form. Man war in Verlegenheit bezüglich des Versmasses

[1]) Dieses Citat sowie die vorangehenden Notizen sind aus dem Archiv des Laibacher Museums »Rudolphinum« (Vodnikiana).

Digitized by Google

und versuchte es mit klassischen Vorbildern, wodurch der Sprache Gewalt angethan wurde. Und in diese Zeit kam Vodnik.

Die slov. Litteratur begann ihre ersten hoffnungsvollen Blüten zu treiben, und P. Markus entschloss sich zu einer Gedichtsammlung »Pisanize«, 1779—1781. Der Name des Autors ist selten angegeben; unter andern findet sich bei einigen Gedichten »W. V.« oder nur »V.«, und P. Markus bemerkt in seiner »Bibliotheka Carniolae« p. a. 959: »Vodnik (P. Marcellian) Carn. Schiskanus, Ordinis Minor. Observant. S. Francisci Reformator. Talentum suum in Poësi Carniolica probavit sequentibus: a) Mila Pesm pejta P. Marku Avgushtinarju Diskalceatu sa odhodno, kader je v lejtu 1775 is Lublane na Dunej shl. b) Kraynske Modrine (Academiae) shaluvanje nad smrtjo Marie Teresie premodre Zesarice etc. .... extat quoque cum priore et sequentibus. c) Sadovoln Kraynz. d) Klek in collectione elegantiorum litterarum Carniolicar.«.

Mit diesen 4 Stücken, wozu noch als fünftes »Prošnja kranjski modrini« kommt, trat Vodnik zuerst als Dichter auf.

Wie Vodnik in allem andern, so war er auch hier anfangs ein treuer Schüler seines Meisters P. Markus. Schwerfällig sind seine ersten Versuche und vollkommen nach fremden Vorbildern. Das Versmass ist aus den klassischen Mustern entnommen, nach alten und Klopstock'schen Oden, die Sprache hochtrabend, schwulstig, oft kaum verständlich, einzelne Worte selbst geschmiedet; überhaupt das ganze widerspricht vollkommen dem Geiste der Sprache. Der Inhalt aber ist nichtssagend, leer, prosaisch. Wie Klopstock, so verkehrt auch Vodnik immer mit der Muse, ruft sie zu seinen Gesängen an, besteigt den Pegasus und reitet auf den Parnass — lauter Erinnerungen an die antike Poesie und an Klopstock.

In der Bitte an die krainische Muse z. B. ersucht er sie, die er im Verein mit Markus »modrina« oder »modrica« nennt, sie möge ihm beistehen und den Wunsch eingeben, krainisch zu singen. Er sieht die Muse daherschweben und ihm aus schneeweissen Händen ein Pfeifchen reichen; er dankt dafür und bittet noch um »spevoreškega vina« (Dichterwein), dann wolle er singen, bis das Pfeifchen springt. In der Abschiedsode an P. Markus wendet er sich an die Musen, ob sie denn wüssten, dass ihr Landsmann, »Krajan«, fortgehe. Sie sollten weinen, spricht er still zu ihnen, sie aber werfen die Zither weg und seufzen: Wien, warum nimmst du uns unsern Landsmann! Dieser Tag soll zum Feiertag werden, an dem kein Thier zur Quelle gehen und kein Hirt

Digitized by Google

sein Vieh auf die Weide treiben soll. Denn die Musen werden in schwarzen Kleidern durch die dunklen Wälder schweifen, und die Saiten ihrer Leier werden springen. In der Ode an den Tod der Maria Theresia kommt in stürmischer Dunkelheit der Pegasns mit schwarzem Sattel dahergeflogen nnd trägt den Dichter nach Wien, wo die Palme Theresias gebrochen, verdorrt sei; von da fliegt er wieder zum Parnas zurück und fordert die Mnsenchöre zu Trauergesängen auf.

In allen diesen Gedichten bewegt sich der Dichter in mythischen Sphären und verkehrt nur mit Musen. Das Versmass ist antik, die Ode an P. Markus in Distichen. Wie wenig wählerisch er in den Ausdrücken war, zeigen z. B. folgende Wörter: »klagvanje = das Klagen, cir = die Zierde; für den Gesang sagt er: »zakruli« grnnzen; der Zweig Theresias ist dahin = ker je Oljka Terezijna tje u. s. w.

In dem Gedichte »Klek« behandelt Vodnik die Sage, dass die »vešče« auf dem »Klek« in der Nacht ihren Versammlungsort haben, wo sie schmausen und sich belustigen.

Nur ein Gedicht dieser ersten Periode, »Zadovoljni Kranjc«, zeichnet sich durch echte Volks-Auffassung, durch eine kräftige Sprache und durch Klarheit ans. Unter den paar Producten, welche in Vodnik das altklassische Vorbild zeitigte, ist dieses ein wahres Volkslied; hier schlug er den Volkston an, der ihm glänzend gelungen ist. Und dieses Gedicht bildet auch den Uebergang Vodnik's aus der für sich dastehenden altklassischen Periode in die — Volksthümliche!

Vodnik selbst war mit seinen Erstlingsproducten nicht ganz zufrieden und sah ein, dass es unbedeutende Schöpfnngen sind, die auf keinen Werth Anspruch machen können. Denn er schrieb in seiner Selbstbiographie: »— inu zakrožim nekitere pesme, med katirmi je od zadovolniga Krajnca komaj en malo branja vredna«.

Doch hätte sich Vodnik wahrscheinlich nie von dem Einflusse des P. Marcus emancipirt, hätte es nicht der glückliche Znfall gefügt, dass er mit Zois bekannt wurde. Dieser geweckte und hellblickende Geist wurde Vodnik's Lehrer auch in der Poesie. Vodnik schickte ihm Gedichte zur Recension ein, und Zois übte an ihnen unbarmherzige Kritik; dabei ertheilte er ihm Lehren und munterte ihn auf, an seinem Talente und an seiner Dichtergabe nicht zu verzweifeln. So schrieb er ihm am 20. März 1794 nach Koprivnik: »Der Zweifel und Anstand, den Sie uns über die Versuchung, in die ich Ihre Muse geführt habe, vorstellen, sind ein Beweis, dass Sie entweder gute oder gar keine Verse machen

Digitized by Google

mögen; womit wir vollkommen zufrieden sind. Ich prophezeye es Ihnen aber, dass die poetische Ader, so versiegt sie auch scheinen mag, sich nach der Hand ganz unvermerkt eröffnen wird, wenn Sie anderst nur den einzigen Horatz studiren, kein anderes Muster suchen, und übrigens den Bedarf des Volkes und die Charakteristik des Standortes gut beobachten werden. Mit Uebersetzungen und Nachahmungen wäre ohnehin nichts geholfen. Der Zeitpunkt fordert Originalität, aber umgekehrt lässt sich Originalität in keinem Zeitpunkt und von niemand fordern; sie ist ein Geschenk des Himmels, der sie bisweilen augenblicklich, bisweilen langsam zutheilt«[1]).

Interessant ist, dass Zois hier schon den Horaz empfiehlt, was ganz im Geiste jener Zeit war, wie ich später zu zeigen versuchen werde. Zois erkannte auch gleich im Anfange, dass die wahre Quelle, aus welcher der Dichter schöpfen soll, die Volkspoesie ist, und dass auch die Sprache darauf beruhen muss; Zois war also auch von der romantischen Strömung ergriffen. Er schrieb am 4. April 1794: »Nun komme ich noch auf das poetische Fach. Wir sind gar sehr gut einverstanden. Einen Horatz schicke ich Ihnen mit nächstem Boten. Für heute habe ich das Vergnügen, die endlich aufgefundene Liedersammlung und Versuche vom J. 1780 u. 1781 zu senden. Mehr sind meines Wissens nicht gedruckt worden. Die Manuscripte des Damasszen hat ohne Zweifel der gute Markus mitgenommen. Das ‚Sadovolne Kraynz‘ betitelte Lied ist mir als Ihre erste Arbeit vom seligen Damasszen angegeben worden, und wirklich steht ein V* am Ende des Gedichtes. Auf dieses gründen sich alle meine Hoffnungen. — Ich finde in diesem Versuche mehr Natur und Anlage als in Damasszen und Markus Werken — und auch bügsamere Sprache und glücklichere Versification und richtigeres Raisonnement — mit einem Worte, ich war und ich bin nach dreizehn Jahren noch ebenso sehr mit diesem Versuche zufrieden — und folglich habe ich umsomehr Hoffnung zum Propheten zu werden, weil ich nun schon alt genug dazu bin. Nehmen Sie sich Zeit indessen«[2]). Vodnik schickte dem Zois ein Knappenlied — vielleicht die jetzigen »Jeklenice«, — und darüber schreibt Zois: »Der Anfang mit einem Knappenlied gefällt mir sehr wohl. Ich übersende Ihnen eine Sammlung deutscher, ziemlich schlechter Knappenlieder, damit Sie ein besseres machen. Hüten Sie sich vor dem gar zu häufigen Abbrechen der Perioden und dem Ueber-

---

1) »Vodnik-Album« S. 46. 2) Ibid.

Digitized by Google

tragen derselben in den nächstfolgenden Vers — dem Hauptfehler der beiden barfüssigen Augustiner. Der Geschmack der slavischen Sprache erlaubt es selten, und in der Volkspoesie ist es immer gut, wenn beinahe jeder Vers für sich selbst bestehen kann. — Dies haben Sie schon im Sadovolni Kraynz vortrefflich beobachtet, wenig Stellen ausgenommen, worüber ich Ihnen ein andermal mehr sagen werde. Ich nehme mir vor, diese Gedichte und das neue Knappenlied recht streng zu kritisieren«[1]).

Und wirklich schickte Zois mit dem nächsten Briefe vom 25. Juni 1794 eine Kritik dieses Gedichtes, die ich hier anführen will, weil man daraus so recht deutlich sieht, wie Zois auf Vodnik einwirkte und wie er bis in die kleinsten Sachen sein Rathgeber war. Er schreibt:

»Krajnz tvoja[2]) dushella je sdrava ein vortrefflicher Aufruf und Vers, Nje lega teb' k' pridu ta prava — hart in Silben, Worten und Verstand, Lepa je trupla tvojiga raſt — hat etwas Anstössiges in dem Worte truplo, das hier nicht gebraucht werden kann — der Gedanken ist gut und wahr — wirklich sind die Oberkrainer stolz auf ihren Wuchs und vorzüglich darauf, dass die Gebrechen der Kröpfe u. m. d., bei ihnen nicht zu finden.

K' vſakimu delu ſ'terden ku hraſt, dieser Vergleich sagt weniger, als der vorige Lobspruch. Hiemit fällt der, sonst gute Vers — hingegen fällt noch mehr die Charakteristik — denn lepa raſt ist gerade nicht entsprechend für terden ku hraſt. . . . .

Lenega zhaka ſtergan rokav,
Palza beraſhka, prasen bokav.

Ein Schluss, der mehr Wehrths hat, als hundert Predigen, in Bezug auf Wirkung — und mehr als hunderttausend Carmina, in Rücksicht des wahren Volkstones und Volksgeschmackes — dergleichen Verse bleiben ewig! —

Da hiemit nur fünf Verse eigentlich fehlen, um das Gedicht zur Vollkommenheit zu bringen, folglich mehr als die Hälfte schon in einem hohen Grade gut sind — so gut, als wir noch je einige in unserer Volkssprache aufzuzeigen hatten — hoffen wir zuversichtlich, dass Sie sich die Mühe nehmen werden jene mit andern auszuwechseln — und dann, wenn Sie allen übrigen Monath-Gedichten soviel Originalität, Laune, Wahrheit, Versifikation — und Geduld für Critik — gegeben haben

[1]) »Vodnik-Album« S. 48.

[2]) Im Album gedruckt »tvojga«; ist offenbar ein Druckfehler.

Digitized by Google

werden, dann sind Sie der Krainer erster Poet — oder, besser zu sagen — Sie sind es schon!«[1]) Wenn man diese Kritik liest, so muss man fürwahr Levec beistimmen, wenn er meint (»Zvon« 1879. S. 4), es sei rührend, wenn man bedenkt, wie Baron Zois, ein Millionär, der Herr eines grossindustriellen Hauses und der Leiter eines blühenden Gewerbes, unheilbar krank, nach vollendeten Geschäftsarbeiten in später Nachtstunde mit bewunderungswürdigem Jünglingseifer und mit flammender Heimathsliebe den Vodnik aneiferte, tröstete, lehrte und ermunterte, was und wie er schreiben soll, damit er seinem Volke nützen wird; kurz Zois war dem Vodnik nicht nur Mecän, er war ihm auch Mentor, der unseren ersten Dichter im allgemeinen Wissen, in der Literatur und in dem gesunden dichterischem Geschmacke weit überflügelte. Vodnik aber wusste auch die Mühe und die Bestrebungen des Zois zu würdigen und unterwarf sich bedingungslos seiner Kritik. So hat er bei dem eben besprochenen Gedichte alle beanstandeten Verse im Sinne des Zois geändert; das Gedicht erschien in der ersten Ausgabe der »Velika Pratka« 1795.

Vodnik dichtete inzwischen weiter und schickte immer seine Producte dem Zois zur Durchsicht und Kritik. Besonders erschienen in dieser Zeit in den 3 Kalender-Ausgaben viele versificirte Räthsel und Monatsaufschriften. Später dachte er daran, anstatt der Räthsel bei jedem Monat ein Gedicht anzubringen, es kam aber nicht dazu. Zois war mit dem Vorschlage zufrieden und schrieb am 25. Juni 94: »Der Gedanke, anstatt der geschmacklosen Räthsel unter jedes Monat ein kleines moralisches Gedicht anzubringen, ist vortrefflich — und ist es auch das zur Probe mitgetheilte Gedicht«[2]); es war das von Zois besprochene und kritisirte, welches später den Titel »Dramilo« bekam.

In der zweiten Ausgabe des Kalenders für das J. 1796 ist auch ein Neujahrswunsch, worin in einem groben, gesunden Humor für jeden Menschen einzeln ein Wunsch ausgesprochen wird. Auch diesen bekam zuerst Zois zur Recension und antwortet unter anderem: ». . . . und nun ist der Neujahrswunsch ein vollendetes Werk, das nicht scheuen darf, in der ganzen slavischen Welt aufzutreten«[3]). Aber Zois scheint doch einige Verbesserungen vorgenommen zu haben, denn am 4. Aug. 1795 schrieb er an Vodnik: »an dem Neujahrswunsche ist nichts mehr zu ändern, die Feile der Kritik hat sich und ihn nicht geschont —

[1]) »Vodnik-Album« S. 49. [2]) Ibid. [3]) Ibid. S. 51.

Digitized by Google

anderst geht nichts auf dieser Welt. — Die einzige Pallas Minerva ist fix und fertig mit Schild, Lanze und Schwert aus Jupiter's Gehirne hervorgesprungen und eine vollendete Göttin geblieben — unsere Musengeburten mögen auch die schönsten Mädchen sein, so sind sie doch voll Mackeln bei strenger Uebersicht« [1]) — und im Briefe vom 4. Oct. meint er: »Vielleicht geht der Neujahrswunsch auch in Musik über und wenn dies auf dem Lande geschieht, so hat es das wahrhafteste Gepräge des Beifalls und des Einflusses« [2]).

Nach dem Tode Linhart's sollte ein Klagelied abgefasst werden. Vodnik bekam von Zois die Aufgabe, es zu dichten, wobei er gleich auch den Plan dazu entwarf. Bei dieser Gelegenheit mahnt Zois den Vodnik, dass er sich stets an das Volksthümliche halten müsse; er schreibt nämlich (4. Aug. 1795) bezüglich der Elegie für Linhart: »Die Verseart ist gleichgültig, — aber, alles was aus Ihrer Feder kommt, muss im Volkstone, und für das Volk geschrieben sein: hiemit dürften Sie sich auf keine Weise in das Gebiet der tragischen Muse einlassen, Sie könnten zum Beispiel die ‚Shupanova Mizka' und den ‚Matizhik' einführen und die Geschichte, die ihren Liebling beweint, durch sie trösten lassen u. s. w.« [3]). Zois spricht auch über Prosodie und Versarten; zu einer solchen Elegie kam es aber nicht, wenigstens erhalten ist nichts.

Vodnik hatte in derselben Zeit die Absicht, Linhart's Krainische Geschichte auszugsweise zu versificiren, und theilte seinen Plan dem Zois mit. Dieser verspricht über die Idee noch nachdenken zu wollen, und meint: »Der Gedanke ist wahrhaft nicht zu verwerfen!« Der Auszug müsste ein didaktisches Poëm genannt werden. Vodnik theilt dann auch dem Zois gewissermassen einen Plan mit, worauf Zois Ende November 1795 antwortet: »Der Entwurf Ihres slavisch-historischen Poems ist in prima linea ganz gut. Der Gang der Erzählung muss durch die Kritik der Geschichte geprüft werden, soweit Ueberbleibsel davon vorhanden . . . . . — Drängten Sie die Erzählung, was Zeit und Unität der Handlung betrifft, mehr zusammen, so kann füglich ein episches Gedicht entstehen u. s. w.« [4]). Er warnt vor der griech. und röm. Mythologie und ebenso auch vor den nach derselben auf slavische Namen übertragenen Göttern; Zois räth dem Vodnik Ossian's und Fingal's Gedichte als Lectüre an, die er ihm in Denis' Uebersetzung

---

1) »Vodnik-Album« S. 53.
2) Ibid. S. 58.
3) Ibid. S. 54.
4) Ibid. S. 56.

Digitized by Google

leihen will, warnt aber, den schwulstigen und mit Metaphern und Bildern überladenen Ton nie nachzuahmen und fährt fort: »den wahren Ton, den Sie wählen sollen, weiß ich nicht zu bestimmen. Sie müssen ihn finden, wenn Sie der erste Krainersch-slavische Dichter werden sollen!« Dann erläutert Zois die Bedeutung der Epopee und verweist darauf, dass es auch »epische Gedichte gibt, die im Volkston vorgetragen sind, vorzüglich bei den neuern Nationen« und schliesst: »Sie haben überall mit allen unendlichen Hindernissen zu kämpfen, die die Armuth unserer Sprache mit sich bringt: je höher Sie den Ton spannen, je schwächer wird dies Hinderniss überwunden oder vielleicht gar nicht aus dem Wege geräumt werden können . . . . . indessen können Sie, so oft die poetische Stunde schlägt, einzelne Scenen und Hülfsmaterialien versifizieren, sich üben, sich selbst studieren, Ihre eigene Originalität in Wirkung setzen und prüfen etc. etc.« [1]).

Wiewohl der Plan so gut gemacht war, kam er doch nicht zur Ausführung. Vodnik kam dann nach Laibach, wo er nicht mehr soviel Zeit hatte, und sein Bestreben auf andere Gebiete gelenkt wurde. Wenn uns Vodnik's Briefe an Zois erhalten wären, könnten wir daraus genau ersehen, welche Gedichte ausser den bereits erwähnten Vodnik noch dem Zois geschickt hat. Denn dass er dies that, geht aus mehreren Stellen der Zoisischen Briefe hervor, so am 5. Sept. 1795: »Die Triglav'sche Muse hat wieder ganz vortreffliche Versuche hören lassen. — Sie sind vollkommen der fleißigsten Kritik werth« u. s. w. Von mehreren Gedichten, die in den Briefen erwähnt werden, wissen wir jetzt nichts, z. B. »Koledniška pesem« u. a. Vor allem aber ist klar, dass Zois alle Producte Vodnik's unter seine Feile bekam, bevor sie in die Oeffentlichkeit kommen sollten.

Ueber den späteren Einfluss des Zois auf Vodnik haben wir keine directen Nachweise, da Vodnik nach Laibach kam, und der Briefwechsel aufhörte; es unterliegt aber keinem Zweifel, dass Zois nicht aufhörte, Vodnik's Gedichte zu prüfen und zu korrigiren.

Einzelne kleine Gedichte und Versikeln machte Vodnik für die Zeitschrift »Novice«, besonders beim Jahreswechsel. Das war eine Nachahmung fremder Muster. Denn auch die Laibacher Zeitung hatte bis zum 17. Febr. 1785 in jeder Nummer ein Motto in Versen im Geschmacke Rabener's oder Lessing's, und das hat auch Vodnik nach-

[1]) »Vodnik-Album« S. 61.

Digitized by Google

geahmt. So machte er Glossen beim Erscheinen der Zeitschrift, dann ums Neujahr 1798, 2 im J. 1799, 1801 u. 1802. Man muss gestehen, dass alle diese kleinen Vierzeiler eine schöne, kräftige Sprache aufweisen, die deutlich zeigt, wie Vodnik den rechten Weg betreten hat, seiner Sprache im Volke Kraft und Originalität zu suchen.

Vodnik's Thätigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst wurde in Laibach auch dadurch gefördert, dass er Professor der Poetik wurde und lateinische und griechische Dichter fleissig las. Die Frucht dieser Thätigkeit war im J. 1806 das kleine Büchlein »Pesme za pokušino« — eine Sammlung seiner Gedichte, umfassend 46 Seiten. Darin veröffentlichte er ausser den bereits theilweise besprochenen auch einige zuerst gedruckte: »Na sebe« (in der Levstikischen Ausgabe »Napitek«), »Veršac«, »Plesar«, und drei Thierfabeln: »Kos inu Sušic«, »Sraka in mlade«, und »Nemški inu Kranjski Kojn«. —

»Napitek« ist eine vierzeilige Strophe, in welcher der Dichter seiner Erkenntniss Ausdruck gibt, in der Volkssprache den wahren Sprachschatz zu suchen. »Veršac« ist eines der schönsten Gedichte Vodnik's, eine begeisterte, erhabene Ode auf die Spitze »Veršac«, den nächsthöchsten Gipfel nach dem Triglav zwischen der Wohein und der Soča; so erklärt er es selbst.

Vodnik äussert darin seine Begeisterung für die Naturschönheiten, namentlich für die bergige Heimat, und liefert einen Beweis für die Feinheit seiner Beobachtung. Die Sprache ist kräftig, schön und wohltönend, wie bisher in keinem anderen Gedichte. Man muss sagen, »Veršac« ist eine vollendete, begeisterte Ode, ein Erguss der tiefsten Gefühle eines echten Lyrikers.

Vodnik hatte mit seinem Büchlein grossen Erfolg. Am 27. »Hornung« 1806 schrieb ihm der Graf Sigmund von Hohenwart: »für die mir gütigst zugeschickten krainischen Lieder erstatte ich den verbindlichsten Dank. Es gereicht für Hochwürden zur Ehre, dass Sie in einem Fache auftreten, welches bis jetzt in der Muttersprache noch so wenig bearbeitet war; und schon Landsleute sind Hochwürden Dank schuldig, dass Sie ihnen zeigten, dass auch die krainische Sprache sich mit ihren Rivalen messen könne ....« und Prof. Supantschitsch schrieb am 4. Nov. 1807: »Mit aller Gewalt trug er (Lenz) mir mein Exemplar Ihrer »pefme sa pokufhino« davon; wenn ich also nach Laibach komme, empfehle ich mich Ihnen um ein anderes .....« [1]).

[1]) Aus den ungedruckten Briefen im Archiv des Laibacher Rudolphinums.

Digitized by Google

Dass das Interesse für die Volkspoesie, welches gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gleichsam in der Luft gewesen zu sein schien und sich sämmtlichen Nationen mitgetheilt hat, nachdem der Bischof Thomas Percy seine Sammlung der dänischen und schottischen Balladen ausgegeben hatte, dass dieses Interesse nicht ohne Einfluss auf die Slovenen bleiben konnte, ist leicht erklärlich. Hatten doch gerade sie den Mann geliefert, der sich das grösste Verdienst um die serbische Volksliedersammlung Vuk's erworben hat und dafür sorgte, dass dieselben auch anderen Nationen bekannt wurden, nämlich Kopitar, der in dieser Hinsicht gleichsam ein slavischer Herder geworden ist; deshalb ist leicht zu denken, dass auch in der Heimat dieser Strömung gegenüber nicht vollkommene Lethargie herrschen konnte. Zois, Vodnik, Primic u. and. waren von diesem Geiste, der in der sich verbreitenden Romantik eine gewaltige Stütze und Fördererin gefunden hatte, ergriffen und schwammen mitten in diesem geistigen Strome. Wir haben bereits gehört, wie Zois wiederholt dem Vodnik den Rath ertheilt, im Volkstone und für das Volk zu schreiben, also die frische Nahrung im Volke zu suchen. Und so geschah es auch. Der antikisirende, klassische Vodnik, der ungeschickt und linkisch war und mit seinen Producten geradezu langweilte, erzielte sogleich Erfolge, als er die National-Saite anschlug. Aus den Rathschlägen des Zois klingt ganz die romantische Anschauung. In dieser Richtung und unter dem Einflusse der Begeisterung für die Volkspoesie ging auch Vodnik daran, Volkslieder zu sammeln. Es sind das die Gedichte: »Pegam ino Lambergar«, »Ravbar«, »Nevesta kralja Matjaža« mit historischen Stoffen und »Lovec«, »Brašno«, »Mladenič samec«, »Voznik« und viele kleinere Vierzeiler, unter denen auch so manches Schlüpfrige unterkam. Auch dafür wurde gesorgt, dass die Volkslieder weitere Verbreitung fanden; das zeigt folgendes: Prof. Supantschitsch gab im J. 1807 den »Pegam und Lambergar« in der Uebersetzung heraus unter dem Titel: »Das Turnier zwischen den beiden Rittern Lamberg und Pegam. Ein krainisches Volkslied mit einer deutschen Uebersetzung«. Das Lied ist in mehreren Varianten aufgezeichnet und in der Vorrede bemerkt der Herausgeber: »Die gegenwärtige Ausgabe ist nach einer Abschrift veranstaltet, die mir mein würdiger Lehrer und Freund, der Herr Professor Vodnik mittheilte«. Darüber machte Kopitar dem Dobrovsky Mittheilung am 13. Juli 1811: »dem Lambergar und Pegam von Supantschitsch glaub' ich haben Sie noch nicht. Der Herausgeber hat nur den Namen hergegeben und die Vorrede und die metrische

Digitized by Google

Uebersetzung, die Rec. des slav. Textes ist von Vodnik, der dem damals in Krain anwesenden Graf Lamberg (dem auch Quassitz in Mähren etc. gehört) sich insinuiren wollte, aber endlich es dem Supantschitsch überließ«[1]). Dobrovský antwortete am 13. Oct. 1811: »Für den Lambergar danke ich Ihnen sehr. Mit Vergnügen las ich ihn und verstand ihn besser, als neuere Schriftsteller. Mein Exemplar schickte ich an den Kön. Bibliothekar Grimm zu Cassel, der ihn in seine Volksbücher aufnehmen, d. i. darin anführen wird, damit die Krainer nicht leer ausgehen«[2]). Und Kopitar gibt dann noch einmal Aufklärung über das Gedicht im Briefe vom 27. Oct. 1811: »Wenn Hr. Grimm den Lambergar im Original will drucken lassen, so lege ich hier eine richtigere Abschrift bei. Cum adesset Labaci *Moravicus* vester Lambergar in Quassitz (et Prosnitz ni fallor) dominus, qui noster quoque est, et gubernator Crainae esset illius Schwager Rossetic, Vodnik imprimendam dedit hanc de illius gente Cantilenam: Sed baro Z* improbavit nominis Vodniki appositionem utpote rei illo indignae; Vodnik ergo donavit Supantzhizhio. Voilà l'histoire!«[3]) Beigelegt ist des Gedicht selbst, aber in einer andern Abschrift, als es jetzt in der Vodnikischen Ausgabe verzeichnet ist. — Interessant ist, dass Dobrovský gleich den Titel korrigirt; da Kopitar schrieb: »Pesem od Lambergarja«, antwortet Dobrovský: »Die Abschrift von der ,Pesem *od* Lambergarja' (*o* Lambergarin sollte es doch heißen, *de* nicht *ab*) so sehr mögen sie aber schon germanisieren, dass sie (Krainzi) nicht *od* von *o* unterscheiden« . . . .[4]).

Schon vor Vodnik hatte zwar Linhart 1780 in seiner Sammlung »Blumen aus Krain« dieses Gedicht veröffentlicht, aber es wurde nicht viel bekannt. Und so war es doch hauptsächlich Vodnik, der es im Verein mit andern seinen Genossen auf den poetischen Markt brachte.

Aber Vodnik ging noch weiter in dieser Richtung. Nicht nur dass er die epischen Volkslieder aufzeichnete und herausgab, leider etwas korrigirt, was den Liedern nicht zum Vortheil gereichte, und was sogar der leidenschaftliche »Verbesserer« Vodnik's, Levstik, in einer Abschrift des Vodnikischen Manuscriptes mit den Worten beklagte: »Ueberhaupt ist man lüstern, das Gedicht (Ravbar) zu kennen, wie es vor der Meisterung Vodnik's war«. Vodnik begann auch direct Stoffe aus den Volksliedern zu nehmen und sie dann nach eigenem Geschmack zu

---

1) V. Jagić: l. c. I. S. 209.
2) Ibid. S. 217.
3) Ibid. S. 220.
4) Ibid. S. 229.

Digitized by Google

versificiren und umzuändern, so dass viele seiner Gedichte, wie »Bohinjska Bistrica«, »Milica milena«, »Mile mileni«, »Ribič«, »Slavček«, »Miška« u. a. nur umgearbeitete Volkslieder sind. Wie sich also bei den Deutschen die deutsche Lyrik zu Herder's, Goethe's und Uhland's Zeiten aus dem Volksliede neu kräftigte, wenn auch nicht in dem Masse, wie es vielleicht Goethe erwartet hatte, so geschah es auch bei uns. Das Volkslied verwendete Vodnik zweifach, er entnahm ihm Stoffe, wie ich das soeben erwähnt, er lernte aber daraus auch das Versmass. Mit dem Versmasse hatten unsere Dichter vom ersten Anfang grosse Noth. Leider ging auch Vodnik in einem Punkte fehl, indem er den kurzen Vierzeiler für slav. Versmass hielt, und gerade in diesem dann seine schönsten Gedichte verfasste. Allein dieses Versmass kam aus den deutschen Alpenländern über Kärnten zuerst nach Oberkrain und war in den übrigen Theilen von Krain noch lange Zeit unbekannt. Vodnik stellte sich auch selbst eine Regel auf, die er nach dem französischen Dichter Boileau nachbildete; dieser sagt:

»Le vers le mieux rempli, la plus noble pensée
Ne peut plaire à l'esprit, si l'oreille est blessée«,

was Vodnik in die Verse umsetzte:

»Naj pesem umetna, naj merjena bó,
Nikdar ni prijetna, ak' žali vuhó«.

Mit Rücksicht also auf das Verhältniss Vodnik's zum Volkslied und seiner Auffassung des Volkslebens können wir Vodnik einen »vaterländischen Dichter« nennen, im Sinne jener geistigen Strömung, die sich gegen den Klassicismus auflehnte und die Schönheit des Volksgeistes, den Werth der Volksanschauung betonte, der allgemeinen Zeitrichtung, die sich über ganz Europa verbreitet und in Deutschland in den Ideen Herder's ihren Höhepunkt fand, — denn wie Herder sammelte Vodnik Volkslieder und bereicherte damit die Kunstpoesie, wie Adelung suchte er unter dem Volke nach dem Wortschatze, und wie alle seine Zeitgenossen sah er voll Begeisterung in die Vergangenheit seines Volkes. Vodnik war also ein Kind seiner Zeit, ein Romantiker, wenn ihm auch die ungestüme Begeisterung seiner Zeitgenossen fehlte, was wohl eine Folge seines ruhigen Charakters ist.

Ein Hauptzug der Vodnikischen Muse ist auch der Anakreontismus. Auch der anakreontischen Strömung entging Vodnik nicht und es zeigt sich, dass er ziemlich stark unter ihrem Einflusse stand.

Keiner von den Namen der lyrischen Dichter Griechenlands hat in

Digitized by Google

der Geschichte der neueren Literatur eine so grosse Rolle gespielt, wie der Anakreons. Aber es war auch fast ausschliesslich der Name des alten hellenischen Sängers, was diese Bedeutung gewann. Denn mit dem echten Anakreon aus Teos, der im VI. Jahrh. vor Christus bei Polykrates von Samos, dann bei den Söhnen des Peisistratus zu Athen lebte, hat die sogenannte anakreontische Dichterschule nicht viel gemeinsam. Sie geht vielmehr auf eine Sammlung von ungefähr 60 spätgriechischen Gedichten zurück, welche Henricus Stephanus 1554 zu Paris aus einer Heidelberger Handschrift im Urtext und zugleich in lateinischer Uebersetzung als »*Ἀνακρέοντος Τηίου μέλη*« herausgab. Das waren zierliche, anmuthig tändelnde Lieder von Wein und Liebe, alle durch eine gewisse Weichheit des Empfindens und durch leichte Grazie des Ausdruckes ausgezeichnet. In allen äussert sich eine heitere, oft ausgelassene Lebenslust und eine zarte Innigkeit oder liebenswürdige Schalkheit. Es sind meist Bilder, fein und hübsch gezeichnet, aus der Natur, Kunst, Mythologie und Phantasie. Von der kühnen Unmittelbarkeit und erlebten Wahrheit, sowie von der inhaltlichen und formellen Mannigfaltigkeit der echten Gedichte des alten Anakreon, von denen erst später dürftige Bruchstücke bekannt wurden, besitzen diese einfachen, zarten Lieder, die es nirgends über ein schwächliches harmlos-neckisches Spiel hinausbringen, so gut wie nichts. Es waren Nachahmungen Anakreon's, die nur selten einen echten Gedanken des alten Dichters verwertheten, zum Theil erst in den Jahrhunderten nach Christus, unter der Regierung der letzten römischen Kaiser entstanden, ja schon der byzantinischen Literatur angehörig. Aber gerade die halb modernen Elemente, die sie enthielten, verschafften ihnen den begeisterten Beifall der Leser und Dichter der Renaissance. Die Stimme derjenigen, die an ihrer Echtheit zweifelten, wie der italienische Kritiker Robortello, der sogleich diese Lieder insgesammt für abgeschmackte Spielereien aus später Zeit erklärte, verhallte in dem Getöse des grossen allgemeinen Jubels. Namentlich die romanischen Völker, vor allen die Franzosen, begannen diese Richtung und Dichtkunstart zu pflegen, indem sie die Gedichte übersetzten oder neue denselben nachbildeten, was fast zwei Jahrhunderte dauerte.

Bald folgten ihnen die Engländer, dann die deutschen Dichter und von diesen kam es auch zu den Slaven.

Nach vereinzelten, meist verunglückten Versuchen des XVII. Jahrhunderts, Anakreon in deutschen Versen nachzuahmen, drang ungefähr

Digitized by Google

seit 1700 die französische Poesie des leichten Lebensgenusses, die kurz zuvor in England in Mode gekommen war, auch in Deutschland ein. Ihr erster künstlerisch bedeutender Vertreter wurde Friedrich von Hagedorn, doch war er noch kein echter Anakreontiker, sein Vorbild war vielmehr Horaz. Die eigentliche deutsche Anakreontik, die unmittelbar von den durch Henricus Stephanus zuerst veröffentlichten griech. Gedichten abhängig war, nahm erst im Winter 1739/40 zu Halle ihren Anfang. Den Ausgang bildeten die »Scherzhaften Lieder« Gleims (1744—45) und die Uebersetzung Anakreon's, d. h. der unter seinem Namen verbreiteten spätgriechischen Gesänge durch Uz und Götz (1746). Von da an griff die Anakreontik immer weiter um sich, und trotz des Spottes und der Missachtung, in welche die später ausartende Anakreontik in Deutschland gerieth, erstreckte sich der Einfluss dieser Dichtungsart über 3 volle Jahrzehnte, also bis in die 80er Jahre und bis in den Beginn der schönsten Blüte der deutschen Lyrik.

Wie andere Strömungen ihre Wellen von Volk zu Volk, von Nation zu Nation verbreiteten, so war es auch mit der Anakreontik. Das grosse Interesse, welches man in Deutschland und früher bei andern Nationen dieser Dichtungsart entgegenbrachte, konnte nicht ohne Einfluss auf die Slavenwelt bleiben, die geistig oft stark abhängig war, und so verbreitete sich dieses Interesse auch bis zu uns. Unter diesem Einfluss stand sowohl Vodnik, als auch ganz besonders sein Mentor Zois und andere Männer.

Zois und Vodnik waren von dieser Richtung berührt, und so ist es klar, warum Zois dem Vodnik wiederholt den Horaz empfiehlt, z. B. im Briefe vom 20. März 1794, wo er ihm prophezeit, dass sich die poetische Ader eröffnen wird, »wenn Sie anderst nur den einzigen Horaz studieren, kein anderes Muster suchen u. s. w.«; später verspricht er ihm den Horaz zu schicken und erfüllt auch sein Versprechen.

Dass übrigens Zois auch die anakreontische Dichtung sehr gut kannte, zeigen mehrere Stellen in seinen Briefen, in welchen er öfters vom »Anakreontischen« spricht. Ich will nicht sagen, dass die deutsche Anakreontik unmittelbar auf Vodnik und Zois gewirkt hätte, gewiss aber ist, dass der Geist der damaligen Zeit, die Strömung der anakreontischen Dichtung in Deutschland, auch zu uns drang und unsere Männer erfasste.

Hier erhielten sie wenigstens den Impuls dazu und wie Hagedorn nur der Anfänger war und sich hauptsächlich Horaz zum Muster nahm,

Digitized by Google

so schien auch Zois mehr im Sinne Hagedorn's Anakreontiker gewesen zu sein. Als Resultat dieser Strömung haben wir die Uebersetzung der anakreontischen Gedichte von Vodnik in der Levstik'chen Ausgabe (S. 77—85) unter der Aufzeichnung: »Anakreonta, gr̂škega pevca, nektere pesni iz gr̂škega po slovenski«. Darunter steht: »Anakreon Grk, rojen v Teju, mestu dežele Jonije, v mali Aziji, (ki je zdaj pod Turkom). On je živel okoli 500 let, pred rojstvom Kristusovim. Pesni njegove so vse posvetne in pa poskočne; pojejo se po hrvaških vižah«; dann folgen 14 Stücke in slovenischer Uebersetzung.

Doch nicht nur die Uebersetzung dieser paar Gedichte betrachte ich als fremden Einfluss, sondern auch so manchen Zug in den Dichtungen Vodnik's selbst; allerdings Vodnik konnte nicht echter Anakreontiker werden, wie ein Gleim, Hagedorn, Uz und Götz. Er konnte nicht direct mit tändelnden Liebesliedern, in denen mit zarter Feinheit der Liebe und dem Wein das Lob gesungen wird, auftreten; das verwehrte ihm theils sein Stand, theils waren ein Hinderniss die Verhältnisse, in welchen Vodnik und sein Volk lebte, theils aber fehlte es auch seinem Talente an innerem Reichthum, an feiner Ausdrucksweise und an selbständiger Kraft. Einen Beweis für den zweiten Punkt liefert eine Stelle aus dem Briefe Primic's vom 29. Nov. 1811, worin er dem Vodnik schreibt: »Wenn Sie wegen jener Lieder, die erotischen Inhaltes sind, propter certum quoniam einen Anstand haben sollten, so schicken Sie solche mir zu; hier wird unser Clerus keine Augen machen über die Gesänge im Anakreontischen Tone« [1]).

Und doch sieht man an den Dichtungen Vodnik's deutlich den Zug eines angenehmen, lustigen und frohen Lebensgenusses. Nirgends bemerkt man Schwermuth oder trüben Ernst; heiterer Frohsinn ist das Grundelement seiner Muse. Aus Vodnik's Poesien weht eine gewisse Zärtlichkeit und Anmuth, Liebenswürdigkeit und Freude am Genuss. Er ist ein heiterer Sänger und das wird grösstentheils der Einfluss der anakreontischen Strömung gewesen sein, zumal wir an den Uebersetzungen u. dgl. den directen Beweis haben, dass diese Dichtungsart auch unter den Slovenen Eingang gefunden hat. Im Archiv des Laibacher Museums befindet sich ein Manuscript, wahrscheinlich von Japel, unter »Vodnikiana« mit Uebersetzungen Hagedorn'scher Gedichte. In

1) Aus den ungedruckten Briefen im Archiv des Laibacher Museums (Vodnikiana).

Digitized by Google

diesem Geiste sind von Vodnik gehalten: »Moj spominek«, »Jeklenice«, »Zadovolni Kranjc«, »Plesar«, »Vinske mušice«, einzelne volksthümliche Gedichte und verschiedene Vierzeiler.

Die Slovenen mit Vodnik waren nicht vereinzelt in diesen Bestrebungen; auch bei andern Nationen kümmerte man sich um Anakreon und übersetzte ihn, so z. B. bei den Slovaken Rožnai u. s. w.

Auch die Fabeldichtung hatte ihre Zeiten. So spielte sie z. B. in der deutschen Literatur im XVI. Jahrh. eine bedeutende Rolle, sie hatte aber diese in der durch Opitz begründeten deutschen Renaissancepoesie vollständig eingebüsst. Erst gegen Ende des XVII. Jahrh. war das Interesse für die Fabel wieder erwacht. Uebersetzungen von Aesop, Phaedrus, und bald vornehmlich aus La Fontaine, hernach aus La Motte und andern französischen Dichtern kamen auf. Und hauptsächlich bemerkt man, dass gerade die Anakreontiker in den Dienst der Fabel traten. Der Hang zur Allegorie und Satire erwies sich auch der Fabel günstig, in der beides vereinigt wurde, und so kam die Fabel stark in Schwung. In den ersten Reihen steht hier Hagedorn. Und merkwürdigerweise blieb auch Vodnik der damals herrschenden »Sitte« die Fabeln nicht schuldig. Wie er aber überall nur als Miniatur-Vertreter gelten kann, so haben wir auch hier von ihm nur 4 Stücke, die aber das beste Lob verdienen. Es sind das: »Kos in brezen«, »Sraka in mlade«, »Nemški ino Kranjski konj« und das zweistrophige »Petelinčka«.

Noch einen Zug möchte ich in Vodnik's Dichtungen erwähnen, nämlich: Vodnik als Freiheitsdichter und Vodnik als Dichter der »Ilirija oživljena«, als Verherrlicher des Illyrismus. Wir haben einen dreifachen, ja einen vierfachen Illyrismus zu unterscheiden; Vodnik ist der Dichter des napoleonischen Illyrismus, welcher allerdings eine Vorbereitung für den späteren Gajischen Illyrismus war.

Diese beiden erwähnten Züge Vodnik's scheinen sich zwar zu widersprechen, wenn man sie von dem engherzigen und einseitigen dynastischen Standpunkte ins Auge fasst, aber bei genauer Betrachtung schwindet dieser scheinbare Contrast, und es zeigt sich vom culturhistorischen Standpunkte nur eine durchaus logische Verbindung.

Der weichliche, nach unbestimmten phantastischen Idealen strebende Gesang der romantischen Schwärmer musste bald einem kräftigen, auf dem realen Boden stehenden, nur das nächste Ziel »Freiheit von aller Knechtschaft« vor Augen haltenden Worte in Prosa und in Versen weichen. Zunächst machte sich in Deutschland die Devise freie Bahn,

Digitized by Google

die Befreiung von den Franzosen! Und etwas Aehnliches hatten wir auch in Oesterreich und dann in unserem engeren Vaterlande, in Krain. Als speciell österreichischer Patriot und Sänger zeigt sich der Wiener Heinrich Joseph von Collin, der sich in seinen Wehrmannsliedern vornehmlich an die österreichischen Wehrmänner wendete und sie durch Besingung der Helden des habsburgischen Hauses für den Kriegerstand und den Kampf gegen jeden Feind Oesterreichs zu begeistern suchte. Ihm folgte im geeigneten Momente auch Vodnik.

Durch eine Reihe von Jahren war nämlich Krain durch die Franzosen und die gegen sie geführten Kriege beunruhigt worden.

Als nach der Schlacht bei Lodi am 4. Febr. 1797 auch Mantua in die Hände der Franzosen fiel, wurde das österreichische Heer immer weiter zurückgedrängt. Auch Erzh. Karl, der auf den Kriegsschauplatz herbeigeeilt war, konnte die Zurückweichenden nicht mehr aufhalten und musste sich bis Laibach zurückziehen, und Bonaparte proklamirte die französische Republik. Diese Herrschaft dauerte nicht lange, denn nach dem Waffenstillstande zu Leoben (7. April 1797) und dem darauffolgenden Frieden von Compo Formio (17. Oct. 1797) zogen die Franzosen wieder ab. Der Friede aber war nur ein scheinbarer, denn 1799 wurden die Feindseligkeiten von Italien von neuem eröffnet. Weder die Einnahme von Mantua, welche Vodnik durch ein Lied verherrlichte, noch die Annahme des Titels eines Erbkaisers von Oesterreich durch Franz konnte das Vordringen der Franzosen verhindern, denn 1805 kamen sie unter Massena zum zweitenmale nach Krain und Laibach. Infolge des Friedens von Pressburg aber räumten sie es bald wieder. Doch Oesterreich gab sich damit nicht zufrieden. Um der Gefahr, zu einer Statthalterschaft oder einem Vicekönigthum Napoleon's herabzusinken, zu entgehen, rüstete sich Oesterreich zum Kampfe. Man dachte an die Ergänzung des stehenden Heeres durch den niemals vergebens angerufenen Patriotismus der Völker, welche Erzherzog Johann vorschlug.

Schon längst ging durch Deutschland und durch alle Länder der Ruf, endlich einmal der Oberherrschaft der Franzosen Halt zu gebieten. In allen Orten waren Dichter aufgetreten, die durch ihre Freiheitsgesänge den Muth des Volkes zu entzünden suchten. Es ist also erklärlich, dass auch in Krain, welches direct der Schauplatz des Krieges war und selbst die Franzosen ein paarmal beherbergen musste, ein solcher Poet sich fand, der wie ein moderner Tyrtaeus durch seine Lieder den Muth entflammen sollte.

Digitized by Google

Am 9. Juli 1808 erschien das Patent über die Bildung der neuen österreichischen Volkswehr, der »Landwehr«. Erzh. Johann bereiste selbst die Provinzen, um die Durchführung der Organisation zu beschleunigen. Am 1. Juli 1808 war er in Laibach. Es zeigte sich überall im Lande die regste Theilnahme für die neue Institution. In Laibach wurden auch die Studenten bewaffnet, und Vodnik, der seit 1806 auch Corpspater der bürgerlichen Grenadiere war, belebte den Patriotismus durch seine Landwehrlieder im Geiste Collin's und gab im J. 1809 ein eigenes Büchlein heraus.

Es sind das die »Pesme za Brambovce«, fünf Gedichte mit einem kräftigen, feurigen Vorwort. Er weist darin auf die Nothwendigkeit des Entscheidungskampfes um Oesterreichs Existenz hin, auf die schimpfliche fremde Unterjochung, ruft die ruhmvolle Erinnerung der Türkenkriege wach u. s. w. Die Gedichte haben keinen besonderen Werth, es fehlt ihnen die rechte Begeisterung und sie sind eigentlich nur Uebersetzungen und Nachahmungen Collin's. Das Vorwort ist das Beste daran. Vodnik war bei dieser Arbeit nicht allein, auch Primic beschäftigte sich mit Wehrmannsliedern. Am 19. März 1809 schrieb er dem Vodnik: »Hiemit nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einige noch unerzogene Kinder meiner krainischen Muse, welche in dieser kriegerischen Periode das Tageslicht erblickten, gegenwärtig vorzustellen, und bitte dieselben mit gnädiger Nachsicht aufzunehmen . . . . . . Von Geburt sind sie eigentlich Oesterreicher oder Wiener und ich habe mir die Mühe genommen, ihnen ein slavisches Gewand zu geben. Der Prinz Johann hat sie von Wien mitgebracht und ließ sie hier vertheilen. Ihr Vater ist H. v. Collin, wie Sie aus der beyliegenden Urkunde entnehmen können« [1]. [Beigelegt sind I. »Bramba Eſtrajſkiga Zeſarſtva« (pag. 9), II. »Sivi Starzhik« (pag. 18), III. »Shenin« (pag. 21), IV. »Veſeli Bramboviz« (pag. 30)].

Allein trotz der Aufmunterung Vodnik's und des aufopferungsvollen Kampfes unterlag Oesterreich, und die Franzosen besetzten Krain. Im Frieden von Schönbrunn (14. Oct. 1809) wurde Oberkärnten, Krain, Görz, Gradisca, Triest und Istrien abgetreten und unter dem Namen der illyrischen Provinzen vereinigt, und Marschall Marmont zum Generalgouverneur ernannt.

---

[1] Aus den ungedruckten Briefen im Archiv des Laibacher Museums (»Vodnikiana«).

Digitized by Google

Allein die Befürchtungen, mit welchen man die Herrschaft der Franzosen scheute, gingen nicht in Erfüllung, ja, fast das Gegentheil trat ein, als man erwartet hatte; neues Leben begann sich zu regen, und selbst ein so patriotischer Historiker, wie es Dimitz ist, muss in seiner Geschichte Krains die segenbringende Wirkung der französischen Herrschaft anerkennen.

Der Mann, in dessen Händen nun das Schicksal Illyriens und mit ihm Krains lag, war einer der ehrenhaftesten Charaktere der französischen Armee. Er war ein Mann, der die Künste des Friedens nicht minder schätzte, als das aufregende Glücksspiel des Krieges. Als er die Regierung Illyriens antrat, war die Lage der Provinz in mehr als einer Beziehung eine schwierige. Alle Missstände soviel als möglich zu beheben, Ordnung und Sicherheit herzustellen, war nun das eifrigste Bestreben des Marschalls, und die Geschichte muss ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass es ihm grossentheils gelungen ist, seine Aufgabe zu lösen. So schreibt Dimitz über den General-Gouverneur [1]).

Es wurde ein Regierungsorgan »Télegraphe officiel des Provinces Illyriens« gegründet, das Postwesen, die Polizei organisirt, die Spielbanken aufgehoben, für die Bedürfnisse des Verkehrs in einsichtsvoller Weise Sorge getragen, vor allem aber erhielt der wichtigste von allen Zweigen des öffentlichen Dienstes in Bezug auf die Wohlfahrt und Entwickelung der Völker, das Unterrichtswesen, durch die Initiative des wohlwollenden und aufgeklärten Marschalls die erste umfassende Organisation. Der Marschall zeigte sich als administratives Talent, als ehrenhafter, ritterlicher und loyaler Charakter, als ein Mann, dem es nicht genügte, durch die Gewalt der Bajonette zu herrschen, sondern der auch bestrebt war, die neuen Unterthanen mit ihrem Lose zu versöhnen, sie durch seine persönliche Liebenswürdigkeit, durch Festigkeit und Gerechtigkeit zu gewinnen und den Bedürfnissen des Landes Rechnung zu tragen.

Wenn man alles das in Betracht zieht, wenn man bedenkt, dass die französische Regierung in cultureller Hinsicht Alles that, um den Wohlstand des Landes und des Volkes zu heben, dass sie der Bevölkerung überall mit dem grössten Wohlwollen entgegenkam und bei jeder Gelegenheit Feste veranstaltete, wobei an bedürftige Familien Spenden an Geld und Lebensmitteln zukamen; wenn man bedenkt, dass die

---

1) Aug. Dimitz: l. c. VIII. S. 308.

Digitized by Google

Landessprache, das Slovenische, welches früher völlig zurückgedrängt war, nun im vollen Masse an die Seite des Französischen und Deutschen gestellt wurde und in Schule und Amt die vollste Berechtigung gefunden hat; wenn man schliesslich bedenkt, dass gerade Vodnik es war, der unter der französischen Herrschaft eine glänzende Carriere machte: dann wird es uns nicht wunder nehmen, wenn Vodnik in seiner Begeisterung die erhabene Ode »Ilirija oživljena« schuf!

Dimitz suchte Vodnik mit folgenden Worten zu rechtfertigen: »Wenn die französische Regierung bei allem entschiedenen Festhalten an der Herrschaft ihrer Sprache anderseits die nationale Empfindlichkeit der neuen Unterthanen klugerweise schonte, der Landessprache zum erstenmale einen Platz in der Volksschule anwies und sie auch im Gymnasium als Unterrichtssprache nicht ausschloss, so konnten wohl in dem Geiste desjenigen Mannes, dessen Anregung ohne Zweifel die Regierung bei der Pflege der Landessprache gefolgt war, stolze Träume künftiger Größe des neuen Illyriens sich regen. War ja doch Vodnik zugleich patriotischer Slovene, Geschichtsschreiber und Poet; in einem Momente, wo der neue Beherrscher Illyriens auf dem Zenith seines Ruhmes stand, als Bundesgenosse Oesterreichs, an der Seite einer österr. Prinzessin, des theuersten Unterpfandes künftiger Freundschaft, stieg im Geiste des Dichters das Bild Illyriens empor in seiner einstigen Größe und in der gehofften glücklichen Fortentwicklung unter dem Schutze des mächtigen Napoleon, und er sang seine Hymne auf das wiedererweckte Illyrien« [1]).

Das Regierungsblatt »Telegraphe officielle« brachte in Nr. 61 vom 31. Juli 1811 im localen Theile eine Notiz, in welcher es die Ode mit sympathischen Worten begrüsste. Liebe zum Vaterlande wehe aus jedem Verse, und ein heiliges Feuer der Begeisterung durchziehe das ganze Gedicht.

Dass Vodnik auch aus der Seele und dem Herzen seiner Zeitgenossen gesungen hat, zeigen die Worte im Briefe Primic's vom 29. Nov. 1811: »Unbeschreiblich war der Enthusiasmus, in den ich an mehreren Orten bei frohen Trinkgelagen die lustigen Bacchusbrüder versetzte, als ich ihnen ihre mit allgemeinem Beifall aufgenommene Illyria oshivlena vorsang — nichts wünschte ich damals mehr, als dass Sie als ein unsichtbarer Zuseher und Zuhörer gewesen wären!« [2]).

---

[1]) Aug. Dimitz: l. c. VIII. S. 351.

[2]) Aus den ungedr. Briefen »Vodnikiana« im Archiv des Laib. Museums.

Digitized by Google

Unter wiederhergestellter österreichischer Herrschaft musste Vodnik für diese Ode büssen. Es wurde ihm antiösterreichische Gesinnung vorgeworfen! Ich denke: Vodnik's »Ilirija oživljena« vom dynastischen Standpunkte abzuschätzen, ist ein Fehler, ja ein Unrecht, und behaupte: gerade durch die Abfassung seiner Ode zeigte Vodnik, dass er Sinn für Fortschritt und Cultur hatte und für eine höhere geistige Entwickelung seines Volkes, welche in der französischen Periode so schön angebahnt worden war, und deshalb muss er in den Augen des Kritikers um so höher stehen. Vodnik's dynastische Gefühle brauchen gar nicht vertheidigt zu werden, ich selbst glaube, dass es ihm schliesslich gleichgiltig war, unter welcher Herrschaft er lebe und von wem er regiert werde, ihm war es eben um den Aufschwung zu thun, den sein Volk unter der französischen Herrschaft zu nehmen versprach. Eine Hauptstütze für meine Behauptung ist die Thatsache, dass wirklich aus dem Gedichte vor allem die Liebe zum Vaterlande, zu seinem Volke und zu seiner Sprache weht, dass er nicht die Dynastie Napoleon's vertheidigt, sondern den neuen Napoleonischen Geist, d. h. das neue, der Bildung, Aufklärung und Cultur zustrebende Leben.

Selbst Dimitz vertheidigt Vodnik's Ode, indem er schreibt: »Aus allem ergibt sich aber auch bis zur Evidenz, dass Vodnik's jedenfalls formvollendete, poetisch schöne Hymne weniger eine Huldigung für Napoleon, als der schwärmerische Erguss nationalen Selbstgefühls, eine patriotische Phantasie war, für welche man mit dem offenen, warmfühlenden, durch und durch edlen Poeten nicht ins Gericht gehen kann. Wenn dieses von Seite der österr. Regierung nach dem Abzuge der Franzosen geschehen ist, und der arme Vodnik deshalb in Zurücksetzung und Noth seine Tage endigen musste, so kann man darin eben nur ein trauriges Symptom der auf die Befreiungskriege gefolgten Reaction, des Servilismus und der Demagogenriecherei erblicken, welche unser Dichter nach kurzem Begeisterungsrausche vergeblich durch seine ‚Ilirija zveličana‘ zu beschwören versuchte« [1]).

Wenn Vodnik später wieder Oesterreich zu verherrlichen begann und die »Ilirija zveličana« sang und dazu noch einzelne andere Gedichte bei verschiedenen Gelegenheiten, so war das nur ein Versuch, den scheinbaren Fehler wieder gut zu machen, theils aber war es gerechtfertigt durch die geänderten Verhältnisse, in welchen die französ.

[1]) Aug. Dimitz: l. c. VIII. S. 354.

Digitized by Google

Regierung sich als eine Last erwies, und die vorauszusehende ruhige Entwickelung nicht zu Stande kam. Man wünschte sich Ruhe und sehnte sich jene Zeiten zurück, in denen man früher in Frieden gelebt.

Aber man muss sagen, in allen späteren Gedichten findet man nicht mehr diese natürliche Begeisterung; es ist ein erzwungener Patriotismus, so dass man vom neutralen Standpunkte aus gerade diese dem Vodnik als Fehler anrechnen könnte, wenn man nicht bedächte, dass auch Dichter essen müssen, um zu leben.

Vodnik war ein Dichter von Gottes Gnaden, ein geborener Lyriker, doch besass er noch zu wenig Kraft und Originalität, dass er wie ein Prešeren alle die grossen Hindernisse beseitigt hätte, die den damaligen Dichtern die Flügel banden; er war zu weich und zu schwach, um seinem Talente jene Geltung zu verschaffen, deren er werth war. Würde er in unserer Zeit leben, würde er als Dichter gewiss höher stehen, als es so der Fall ist. Die Ungefügigkeit der Sprache, die vollkommen unentwickelte Technik und Metrik verdarben ihm jeden noch so poetischen Gedanken, wenn sie ihn nicht vollkommen erstickten.

Vodnik war kein tief denkender Geist, in seinen Producten finden sich nicht Probleme und tiefe Gedanken, wohl aber war er eine für alles Schöne empfängliche Seele, eine zartfühlende Natur, die sich dem Einflusse der Zeitströmung durchaus nicht verschloss, sondern ihn auf sich wirken liess, und es findet sich in seinen Gedichten genug jenes feinen, erwärmenden lyrischen Zuges und Flusses, der vielleicht der einzige, gewiss aber der sicherste Beweis seines natürlichen Fühlens und der wahren poetischen Begabung ist.

Und so feiert man in Vodnik mit Recht mehr den e r s t e n Dichter als den Dichter überhaupt! —

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Perun und Thor.*)

Ein Beitrag zur Quellenkritik der russischen Mythologie.

I.

Der sich schon viele Jahrzehnte hinziehende Kampf zwischen den Normannisten und den Antinormannisten gewährt in seinen neuesten Phasen das wenig erfreuliche Schauspiel von Aufwendung von Zeit und Kraft, ohne dass Resultate von Bedeutung erzielt wären. Durch das häufig wenig wissenschaftliche Verfahren der letzteren Partei ist ein Verständniss fast von vornherein ausgeschlossen. Es ist bezeichnend, dass das endliche Ergebniss ein gegenseitiges Ignoriren geworden ist, ja die Normannisten haben in den letzten Jahren den Gegnern gewissermassen das Schlachtfeld überlassen, insofern als diese nicht nur mit unermüdlicher Rührigkeit, sondern auch beinahe unangefochten für ihren Standpunkt Propaganda machen. Man denke z. B. an die von Filevič (Исторія древней Руси I. Территорія и населеніе), Budilovič (Vortrag auf dem 8. Archäologentage in Moskau, vgl. Šmurlo im ЖМНПр. 1890, Mai, S. 25 f.), Ljackij und Wissendorf (Zwei Vorträge auf dem Archäologentage in Wilno 1893) gelieferten Beiträge, sowie an die wirklich bemerkenswerthen Русско-византійскія изслѣдованія (Выпускъ второй СПб. 1893) des verdienten, kürzlich verschiedenen V. G. Vasilьevskij, der sich nicht einer wohlgemeinten Herleitung von *Ῥῶς* aus *Ταυροσκύθαι* durch Wegfall von *Ταυ-* und *-κυθαι* enthalten konnte (a. a. O. S. CCXCVIII). Nur ausnahmsweise haben sie eine Abwehr erfahren [1]). Wer für geschichtliche und psychologische Vorgänge Sinn

---

*) Diese Arbeit gehört zu einer Reihe von Aufsätzen, die während eines von dem Kopenhagener Carlsberg-Fond beköstigten Aufenthaltes in St. Petersburg angefertigt worden sind. Ich benutze die Gelegenheit, um dem Vorstande der betreffenden Institution für die gewährte Unterstützung meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen. Ausserdem bin ich Herrn Akademiker A. A. Šachmatov in St. Petersburg für mannigfache Anregung zum Danke verpflichtet.

[1]) Ueber Filevič siehe die Anzeige von Jagić, Archiv XIX, 230—240. Der Versuch von Budilovič, Rusь aus dem Gotischen abzuleiten, wurde von

Digitized by Google

hat, wird nicht umhin können, allerlei Betrachtungen über diese Periode in der Geschichte der russischen Philologie anzustellen und zugleich zu bedauern, dass es missverstandenem Eifer gelungen ist, ein so unzweideutiges historisches Material wie die nordischen in den Verträgen Oleg's und Igor's vorkommenden Personennamen zu entwerthen oder falsch zu erklären. Wie aus dem allbekannten Buche von V. Thomsen zur Genüge hervorgeht, haben wohl noch nie die linguistische und die historische Forschung einander in dem Masse ergänzt, wie bei der Erforschung der Geschichte der Varäger. Eben deshalb hat die antinormannische Schule ihr Bestreben darauf gerichtet, die Vereinigung der beiden Wissenschaften zu trennen. Wenn auch in dem Bewusstsein der gelehrten Welt der Sieg bei den Normannisten geblieben ist, so lässt es sich doch nicht leugnen, dass im Publikum der Streit die Gemüther irre geführt hat, indem bei Vielen die Meinung vorherrscht, dass die Herkunft Rjurik's und seiner Mannen ein unlösbares Problem ist. Ja, selbst einem begabten Historiker wie dem verstorbenen Nikitskij wurde der Blick getrübt, indem er in seinen Untersuchungen über den Handel Novgorods a priori annahm, dass die Verbindung dieser Stadt mit Skandinavien in der vorhanseatischen Periode eine zufällige gewesen sei, die nicht für wirklichen Handelsverkehr (торговое движенie) angesehen werden könne [1]). Es verdient indessen zu Ehren der russischen Wissenschaft hervorgehoben zu werden, dass die Antinormannisten bei keinem russischen Sprachforscher von einiger Bedeutung Hülfe gefunden haben, indem z. B. keiner von diesen versucht hat, den nordischen Ursprung von Wörtern wie Rjurik, Oleg und Igorь in Abrede zu stellen.

Eine Frage, die öfters erörtert worden ist, aber in höchst verschiedener Weise beantwortet wurde, ist diejenige, in welchem Umfange der nordische Cultureinfluss sich im alten Russland bethätigt hat. Man wünscht einen Massstab, man will etwas Handgreifliches, woraus die Ausdehnung der varägischen culturellen Einwirkung sich absehen, ja am liebsten abzählen liesse. Diesem natürlichen Bestreben sind die diesbezüglichen Erörterungen eines Karamzin, Solovьev, Pogodin, Kunik u. A. entsprossen. Das Urtheil ist sehr verschieden ausgefallen, indem es einem individuellen Gutdünken überlassen bleiben musste, wie man

---

Fr. Braun zurückgewiesen (in den Berichten der St. Petersburger neuphilologischen Gesellschaft, jetzt = Разысканія въ области гото-славянскихъ отношеній 2 fg. Сборникъ отд. русск. яз. и слов. И. Ак. Н. LXIV, Nr. 12. СПб. 1899.

[1]) Исторія экономическаго быта Великаго Новгорода М. 1893, 29.

die einzelnen Zeugnisse erklären und welche Bedeutung man ihnen beimessen wollte. Selbstverständlich wird nie von einem wirklichen Facit die Rede sein können, da die historische Methode ja einem solchen exacten Resultate widerstrebt, aber abgesehen davon hat man das Problem nicht immer richtig angefasst, theils indem man sich Folgerungen bedient hat, wo die Specialuntersuchung der einzelnen Factoren noch nicht bis zur Spruchreife gediehen war, theils indem man Fälle herangezogen hat, wo unsere Kenntniss naturgemäss immer lückenhaft bleiben muss. Ich denke dabei besonders an folgende Punkte:

1. Man nehme die Lehnwörter aus dem Nordischen. Die Anzahl der bisher nachgewiesenen — zumal derjenigen, die aus alter Zeit stammen —, ist zwar gering; auch scheint es unzweifelhaft, dass die spätere Forschung auf diesem Gebiete keine grossen Offenbarungen zu Tage fördern wird. Aber wir müssen an der Thatsache festhalten, dass der altrussische Sprachschatz sowie die modernen Dialecte noch lange nicht in dem Masse durchforscht sind, dass uns ein entschiedenes Urtheil über den Umfang und die Tragweite der nordischen Lehnwörter zusteht. Allerdings ist volles Licht hier nicht zu erlangen. Die altrussische Literatur, die wegen ihres geistlichen Charakters einen ziemlich einheitlichen Stil ausweist, lehrt uns wenig in Bezug auf die altruss. Volkssprache, gar nicht der altruss. technischen, z. B. commerziellen und militärischen Terminologie zu gedenken, die sonst eine Hauptquelle für die altnordischen Lehnwörter sein würde. Auch folgende Erwägung bietet sich dar. Wie bekannt, sind die altruss. Literatur- und Sprachdenkmäler — obgleich theilweise in sehr früher Zeit entstanden — uns grösstentheils erst in verhältnissmässg späten Hss., besonders aus dem XV. bis zum XVII. Jahrh., überliefert, wobei die alterthümlichen Sprachformen durch Correcturen der Abschreiber beträchtliche Einbusse erlitten haben. Auf diese Art mag manches altnordische Lehnwort verloren gegangen sein. Ebenfalls dürfte die novgorodische Colonisation des Zavoločьe, dann auch die Verlegung des staatlichen Mittelpunktes von Südwesten nach Nordosten in Verbindung mit der entsprechenden Verschiebung des geistigen Schwerpunktes sowie der ganzen schriftlichen Ueberlieferung in verschiedener Weise auf das Schicksal der nordischen Lehnwörter eingewirkt haben.

2. Die Russkaja Pravda lasse man völlig aus dem Spiele. Man enthalte sich durchaus eines jeden Urtheils in Bezug auf den vermeintlich echt slavischen, echt byzantinischen oder echt nordischen, den

Digitized by Google

slavisch-byzantinischen oder sonstwie gemischten Charakter dieses Denkmals. Eine allseitige Untersuchung, die durch angestellten Vergleich den Rechtsalterthümern sämmtlicher Völker, mit denen das alte Russland Culturberührungen hatte, gerecht wird, liegt bisher nicht vor; und besonders hat kein Forscher die altschwedischen Gesetze herangezogen, um zu entscheiden, ob hier wirkliche Entlehnung seitens der Russkaja Pravda vorliegt oder ob die Aehnlichkeit nur eine rein äusserliche und zufällige ist.

3. Der Umfang des von den Nordleuten ausgeübten Cultureinflusses ist abhängig von der Ausdehnung des Zeitraumes, während dessen sie in Russland wohnhaft gewesen sind. Nun müssen wir aber gestehen, dass wir sowohl über den Anfang als über den Endpunkt schlecht unterrichtet sind. Es hat den Anschein, dass wir die Grenzen um ein bedeutendes auseinanderrücken müssen. Was den terminus a quo betrifft, so hat die Archäologie hier ein Wort mitzusprechen. Ich beschränke mich indessen auf die historischen Vorgänge. Wir wissen jetzt, dass der Anfall auf Konstantinopel weder mit der I. Novg. Chron. 854, noch mit der Pověstь vremennychъ lětъ 866, sondern 860 stattfand [1]). Man bedenke die riesige Entfernung zwischen Konstantinopel und dem Flusssystem des Ladogasees, man vergleiche in der Geschichte der westlichen Normannen das langsame, allmähliche Vordringen von den Flussmündungen bis in die von der Küste entfernter gelegenen Gegenden [2]), man erwäge, dass die Varäger auf ihrem Wege gegen Süden die zwei grössten Naturhindernisse überwinden mussten, denen sie überhaupt jemals begegnet sind, nämlich den Volok zwischen Lovat und Dněpr und die Stromschnellen im Dněpr, und es ergibt sich mit gewisser Wahrscheinlichkeit, dass der Beginn der Varägerzüge und damit auch historischer, intimer Berührungen mit den Slaven irgendwo in die erste Hälfte des IX. Jahrh. verlegt werden muss, vielleicht eher zu Anfang als zu Ende dieses Zeitraumes [3]). Hieraus folgt, dass die Normannenzüge gegen

---

[1]) C. de Boor: Der Angriff der Rhos auf Byzanz. Byzant. Zs. 4, 445—66, vgl. daselbst 3, 415 und Loparev im Виз. Врем. 2, 581.

[2]) Vgl. Joh. Steenstrup Normannerne II, 7 fg.

[3]) Hiermit stimmt möglicherweise das Zeugniss in der Vita des Georgios von Amastris. Leider ist es Vasilьevskij (Русско-визант. изслѣд.) nicht gelungen, ihre Genesis und Chronologie so aufzuhellen, dass man anstandslos diese Quelle benutzen dürfte. Eine Waffe gegen den Normannismus — wie der Verfasser glaubt — kann sie nimmer werden.

Digitized by Google

Osten um dieselbe Zeit ihren Anfang genommen haben wie die Züge gegen Westen, was mit dem gemeinnordischen Charakter dieser Massenbewegung übereinstimmt. Wollen wir aber den Endpunkt der varägischen, directen Culturberührung bestimmen, kommen wir mit der landläufigen Angabe, dass derselbe um die Mitte des XI. Jahrh. zu suchen sei, nicht aus, falls wir überhaupt an die friedliche Einwirkung, wie sie in den Handelsverbindungen zu Tage tritt, und nicht an die militärische Thätigkeit denken. Die Frage harrt noch ihrer Lösung. Die Deutschen bemächtigten sich bekannterweise in der letzten Hälfte des XII. Jahrh. des Handels zwischen Gotland und Novgorod; wir kennen nun kein Zwischenglied zwischen ihnen und den varägischen Kaufleuten, und es liegt sehr nahe, eine Continuität zwischen beiden anzunehmen [1]).

4. Weder die russischen noch die nordischen Quellen erlauben uns ein Ausmessen der Bedeutung der Varägerzüge. Die Verhältnisse haben sich so eigenthümlich gestaltet, dass die alte Ueberlieferung beiderseits eben in denjenigen Gegenden für uns verloren gegangen, d. h. nicht zu schriftlicher Aufbewahrung gelangt ist, wo sie am stärksten war und daher am spätesten erlosch, nämlich für den Norden auf Gotland und im östlichen Schweden, für Russland in Novgorod und dem benachbarten Gebiete. Die Mittheilungen über Russland machten einen langen Weg, bevor sie den isländischen Sagnamadr erreichten, und noch weiter war der Weg, bevor sie aufgezeichnet wurden. »Fast zwei volle Jahrhunderte liegen zwischen Ursprung und Aufzeichnung« [2]). Daher ist der europäische Osten den meisten altnordischen Quellen — mit Ausnahme einiger historischen Sagas sowie der Skaldenverse — vorwiegend ein Märchenland. Weit günstiger liegen die Verhältnisse russischerseits. Die altruss. Chronik, die wir jetzt in mehreren Redactionen als Bestandtheil verschiedener Sborniken kennen und deren ursprüngliche Gestalt, der sog. Начальный сводъ, von Šachmatov bestimmt worden ist [3]), ist nicht nur an und für sich ein köstliches Kleinod,

---

[1]) Dieser Ansicht neigt auch Björkander zu, Visby stads äldsta historia, Upsala 1898.

[2]) E. Mogk, Norwegisch-isländische Litteratur, Paul's Grundr. der germ. Philol. 1. Aufl. II. 2. Theil. 117.

[3]) Vgl. insbesondere О начальномъ кіевскомъ лѣтописномъ сводѣ in den Чтенія общ. ист. и древн. росс. 1897, sowie Начальный кіевскій лѣтописный сводъ и его источники im Юбилейный сборникъ въ честь Вс. Миллера. Москва 1900, S. 1 fg.

Digitized by Google

sondern darf für die älteste Zeit auch als eine Chronik der Varäger gelten, insofern sie eine Geschichte varägischer Fürsten ist. Aber sie concentrirt ihr Interesse um Kiev und lässt uns die verloren gegangene alte novgorodische Localchronik stark vermissen.

5. Es ist unzulässig, sich darüber zu wundern, dass sich in der Gegenwart keine varägischen Ortsnamen in Russland nachweisen lassen. So gut kennen wir weder die Geschichte der Varäger selbst, noch die Entwickelung der folgenden Zeit, dass wir das von uns erwartete Ergebniss als das einzig natürliche hinstellen dürften. Die Frage lässt sich übrigens wenn nicht beantworten, so doch beurtheilen, falls wir berücksichtigen, dass uns schon aus dem alten Russland nordische Ortsnamen nur ausnahmsweise überliefert sind. Dies mag zum Theil an der Armuth unserer Quellen liegen, also auf einem Zufall beruhen. Aber ausserdem dürfte ein Vergleich mit den Verhältnissen in den normannischen Occupationsgebieten im westlichen Europa die Sache bis zu einem gewissen Grade erklären. Vielleicht mit einziger Ausnahme einiger Gebiete im Norden müssen wir die Rusь mit Irland — nicht mit England —, theilweise den schottischen Inseln oder dem nördlichen Frankreich vergleichen. In Irland erscheinen die Normannen vorwiegend als Krieger und Kaufleute. Dahingegen treffen wir in England schon ziemlich früh Agraransiedlungen an. 851 überwinterten die Normannen hier zum ersten Male, und schon 876 vertheilte der König von Northumberland, Halfdan, das Land unter sie, und von jetzt an bebauten sie es als feste Kolonisten. Diese Metamorphose ist, wie nachgewiesen von Steenstrup [1], gänzlich unbekannt in Irland und — dies dürfen wir hinzufügen — ebenfalls in Russland. Daraus erklärt sich, dass während die Normannen in England und Frankreich eine bedeutende Menge nordischer Ortsnamen hinterlassen haben, die Anzahl derselben in Irland ziemlich gering ist, und es sind meistens Benennungen von »Vorgebirgen und Klippen, Scheeren und Inseln« [2]. Für Russland dürfen wir einen ähnlichen Thatbestand annehmen, wenigstens deutet die — allerdings winzige — Anzahl überlieferter nordischer Ortsnamen auf das Vorhandensein einer solchen ehemaligen nordischen Nomenklatur der wichtigsten Wasserwege. Erstens die Benennungen der Stromschnellen im Dněpr, wie z. B. *Βαρουφορος* = altn. Bárufors, *Οὐλβορσι* = altn. Hol(m)fors. Da die

---

1) Normannerne II 90, vgl. II 141 u. IV 42.
2) Steenstrup IV 42—43.

Digitized by Google

Namen aber auch slavisch vorliegen und gebräuchlich waren, ist es verständlich, weshalb die nordischen Formen sich nicht halten konnten; sie mussten mit dem Ablassen der nordischen Cultureinwirkung spurlos verschwinden. Fernerhin kennen wir den Ort *Dhrelleborch*, während der Blüthezeit des novgorodischen Handels eine wichtige Etappe am Volchov; sie liegt ebenfalls in doppelter Form vor, denn der russische Name ist Холопій городъ (so noch bei Herberstein), es ist aber bemerkenswerth, dass unsere hansische Quelle[1]) aus dem J. 1268 uns nur die eine Form, und zwar die nordische, mittheilt. Der Name Dhrelleborch (= altnord. þrælaborg), im Deutschen ungebräuchlich, wird also um die Mitte des XIII. Jahrh. noch geläufig gewesen sein.

Es finden sich in der Chronik Andeutungen, die es wahrscheinlich machen, dass auch der Name der Stadt *Turov*, des Hauptortes in dem Fürstenthum gleichen Namens, nur der slavische Rest einer solchen doppelten Benennung ist, und es hat sogar den Anschein, dass der nordische Name der ursprüngliche ist. Es heisst in der Laur. z. J. 980: Бѣ бо Рогъволодъ прішелъ изъ заморья, имяше власть свою в Полотьскѣ, а Туры Туровѣ, отъ негоже и Туровци прозвашася[2]). (Dieser Text ist der einzige, welcher einen Sinn gibt. Туры] auch in I. Sof. in allen Hss. ausgenommen Ц, in I. Novg. und in Avr. Тыры] Archangelogor., dahingegen Туръ] Ipat. Voskr. Nik. Perej.-Suzd. Gust. — Туровци] auch in Ipat. Perej.-Suzd. Avr., dahingegen Туровица] I. Sof. u. Voskr., Турица] I. Novg. — Archangelogor. Nik. u. Gust. umschreiben die Stelle.)

Туръ ist eine schlechte Correctur für das ursprüngliche, aber einem Slaven auffällige Туры; der umgekehrte Vorgang wäre unbegreiflich. Туры ist = altn. þore- (nom. þorer, vgl. V. Thomsen, Ryska rikets grundläggning 128). Tury ist ein Varäger, was auch indirect in dem Texte gesagt wird. Er wird zusammen mit dem Varäger Rogvolod

[1]) Hansisches Urkundenbuch I, Nr. 663. Wenn ich nicht irre, wurde *Dhrelleborch* zuerst von Krug in seinen »Forschungen in der ältesten Geschichte Russlands« einer Erörterung unterzogen.

[2]) Da dieser Aufsatz möglicherweise auch für Nicht-Slavisten von einigem Interesse sein könnte, theile ich in wichtigeren Fällen Uebersetzungen der slavischen Citate mit; doch will ich mich deshalb keineswegs verpflichtet halten, durchgehends meine Darstellung für den Nicht-Fachmann verständlich gemacht zu haben. — »Rogvolod war nämlich von jenseits des Meeres gekommen und hatte sein Fürstenthum in Polotsk, Tury aber in Turov; von ihm haben auch die Turover ihren Namen erhalten«.

Digitized by Google

(Rag(n)vald-) genannt. Wie dieser von jenseits des Meeres kam, so auch jener. Sie werden gleichsam als ein Paar genannt. In einigen Texten werden sie ausdrücklich als ein solches hingestellt, da aber die Lesarten von sehr zweifelhafter Echtheit sind, können sie nur zeigen, in welchem Sinne man den ältesten Text erklärt wissen wollte. In der Perej.-Suzd. wird erzählt, dass Tury zusammen mit Rogvolod von jenseits des Meeres auszog (Бѣ бо Рогволод пришелъ зъ заморїа и имяше власть в Полотьцѣ. А ины с нимъ выиде Туръ а тъи в Тоуровѣ ѿ негоже и Тоуровци прозвашаса), und die Archangelogor. Chron. macht sie sogar zu Brüdern (Бѣ бо Роговолодъ пришелъ изъ за морья, а братъ его Тыры имяше Туровъ).

Wenn es heisst, dass die Turover von (nach) *Tury* ihren Namen erhalten haben, so können wir daraus schliessen, dass Tury persönlich und mit seinem eigenen Namen an der Namengebung der Stadt betheiligt gewesen ist, sei es nun, dass er sie gegründet oder dass er sie nur umgetauft hat. Es ist aber wenig wahrscheinlich, dass ein varägischer Häuptling, zumal in einer ziemlich frühen Zeit, noch um die Mitte des X. Jahrh. [1]), wenn er einer Stadt nicht nur einen Namen, sondern sogar seinen eigenen Namen geben wollte, sich nicht einer einheimischen, nordischen Namensform bedient hat, sondern einer slavischen, die noch obendrein so allgemeinen und zweideutigen Charakters war wie Turov. Die nordische Form mag beispielsweise þóresstader gewesen sein, genau lässt sich übrigens nicht angeben. Die Doppelheit þóresstader-Turov erinnert an ähnliche, schon oben erwähnte Entsprechungen wie Holmfors — Островьный прагъ, þrælaborg — Холопій городъ. Doch ist die Bildung insofern eine andere, indem nicht nur eine Uebersetzung vorliegt, sondern die russische Form ist ausserdem auf volksthümliche Weise durch Anlehnung an den auch sonst vorkommenden Ortsnamen Turov entstanden. Daher kann die echt slavische Form des Namens Turov nicht gegen unsere Erklärung sprechen, ebensowenig wie die echt nordischen Namen russischer Städte wie Syrnes und Súrsdaler den entgegengesetzten Vorgang beweisen könnten, ganz davon abgesehen, dass wir die entsprechenden, natürlicherweise ursprünglichen, russischen Formen kennen (Černigov, Suzdalь). Uebrigens beansprucht unsere

[1]) Tury war wohl zu gleicher Zeit wie Rogvolod nach Russland gekommen. Rogvolod war um eine Generation älter als Vladimir, welcher 980 um seine Tochter Rognèda (Ragnheiðr) freite.

Digitized by Google

Erörterung keineswegs die Stelle in der Chronik vollständig aufzuklären; es mag sein, dass sich hinter derselben irgend eine complicirte Ueberlieferung in der Art einer Volkssage oder ähnl. verbirgt. In Bezug aber auf die Herleitung von Turov aus dem nordischen Tury vergleiche man, dass Olьga ein Dorf gründete und demselben den Namen Ольжичи gab (и есть село ее Ольжичи и доселе Laur. z. J. 947, S. 59, anders I. Novg., wo auch der Name fehlt, was aber für unseren Zweck gleichgültig ist), wo auch anzunehmen ist, dass die Varäger einen entsprechenden nordischen Namen angewendet haben.

Ein wirklich nordischer Ortsname ist die im alten Novgorod befindliche Иворова улица, die Ivorstrasse, häufig in den novgorodischen Chroniken erwähnt; das Wort geht zurück auf den altnord. Personennamen Ivar-, nomin. Ivarr. Strassennamen, von heidnischen Personennamen gebildet, waren in Novgorod gewöhnlich, so die Даньславля, Добрыня, Блудова ул. u. a. ä.; zur Bildung vgl. auch die novgorodische Варяжская улица.

II.

Aus dem oben Erörterten dürfte sich — trotz der durch Rücksicht auf den Umfang dieser Arbeit gebotenen summarischen Darlegung — ergeben, dass unser Urtheil über die Beschaffenheit und die Tragweite der Einwirkung der Varäger auf die Slaven noch lange nicht fertig ist oder fertig sein kann, es sei denn, dass wir uns nichtssagender Gemeinplätze bedienen oder durch willkürliche Hypothesen die künftigen Resultate der Einzelforschung ersetzen wollen. Ich will im Folgenden die Untersuchung auf ein Gebiet hinüberleiten, das unter den oben aufgezählten Punkten keine Erwähnung gefunden hat, wo es aber meiner Meinung nach möglich ist neue Streiflichter zu werfen. Ich meine das Gebiet der Mythologie.

Es wirkt ohne Zweifel befremdend, wenn ich eben diesen Fall zur Anknüpfung gewählt habe und eben hier Spuren eines vermeintlichen Varägismus zu Tage fördern will. Nicht nur betrachtet man es als festgestellt, dass unsere altrussischen Quellen auf keinerlei Verbindung zwischen nordischer und slavischer Mythologie hinweisen, sondern das Vorkommen nordischen Götterkults im alten Russland wird ziemlich allgemein in Abrede gestellt, weil unsere sämmtlichen Quellen über diesen Punkt ein hartnäckiges Schweigen beobachten. Was aber die Einwir-

Digitized by Google

kung der russischen Slaven auf die Ausbildung der nordischen Mythologie betrifft, so lässt sich die Möglichkeit einer solchen nicht von vornherein leugnen (wie es ja auch feststeht, dass die Russen auf verschiedene, bisher allerdings nicht nachweisbare, Art die Varäger culturell haben beeinflussen müssen); man ist indessen nur zu verschiedenen, zum Theil scharfsinnigen, wissenschaftlichen Combinationen gelangt, wie z. B. die Zusammenstellungen von nord. Kváser und russ. kvasъ, nord. Vǫlsi mit russ. Volos (vgl. Heinzel, Ostgot. Heldensage WSB. 60. 119), die zwar an und für sich bemerkenswerth sind, deren nähere Begründung aber noch aussteht.

Es könnte uns nicht Wunder nehmen, wenn in einer so kurzgefassten Darstellung altrussischer Zustände, wie sie der Načalьnyj svodъ der Chronik uns bietet, mythologische Reminiscenzen gar nicht vorkämen, aber es ist auffällig, dass ein paar Mal slavische Götter hergezählt werden, nordische aber nie, und dass varägische Fürsten wie Helge und Ingvar bei Perun und Volos die Verträge mit den Griechen beschworen haben. Die Antinormannisten haben sich denn auch nicht diese Beute entgehen lassen. Ilovajskij sagt (Разысканія о началѣ Руси 2. Ausg. S. 10, urspr. im Русск. Вѣстникъ 1871, Novbr. — Decbr.): »Bei genauer Erwägung können die Verträge als einer der wichtigsten Beweise nicht der Richtigkeit, sondern vielmehr der Unwahrheit (ложность) des Skandinavismus dienen. Wenn Oleg ein mit Rjurik nach Russland gekommener Normanne war und wenn sein Gefolge aus Normannen bestand, wie kommt es denn, dass sie nach dem Zeugnisse des Vertrages bei den slavischen Gottheiten Perun und Volos schwuren, und nicht bei den skandinavischen, Odin und Thor?« Derselbe Gedanke öfters, a. a. O. 30, 92, 147, 463, 477. Aehnliches bei Gedeonov, Варяги и Русь 45 u. 280, Filaret, Ист. русск. церкви 6. Ausg. (1894), 20 Anm. Pogodin wurde in die Enge getrieben und konnte sich nur mit Mühe wehren. Schon in seinen Изслѣдованія (III 305) hatte er mit aller Energie daran festgehalten, dass mit Perun und Volos skandinavische Götter gemeint seien, schwankte aber sonst in der Erklärung und fand die übliche Zusammenstellung von Perun mit Thor wenig überzeugend; in seiner Entgegnung in der Бесѣда 1872, IV 103 erklärte er aber, dass der nordische Thor durch den verwandten slavischen Perun ersetzt sei, und zwar hätte der bulgarische Uebersetzer des griechischen Textes dies gethan. Kvašnin-Samarin erklärte, dass es keinem Varäger in den Sinn kommen könne, dass der germanische und der slavische

Digitized by Google

Donnergott verschiedene Wesen seien (Бесѣда 1872, II 54, IV 266), und Soloвьев (Исторія Россіи 6. Ausg. 1883, S. 90) meinte, dass der Unterschied nur in den zwei verschiedenen Namen stecke und dass daher die Varäger slavische Gottheiten verehrt hätten. Der dänische Slavist C. W. Smith nahm in dem Commentar zu seiner Nestorübersetzung (Nestors russiske Krönike Kbhvn. 1869, S. 245) einen vermittelnden Standpunkt ein, der in mehreren Beziehungen Beachtung verdient: »Was die Religion betrifft, muss man Soloвьев beipflichten; ich sehe allerdings, dass Pogodin die Thatsache hat leugnen wollen, und man kann ungefähr seine Gründe errathen. Die slavischen Götternamen, die in Oleg's und Igor's Verträgen vorkommen, beweisen allerdings nichts in dieser Beziehung, da sie einfach davon herrühren können, dass die Urkunden slavisch verfasst sind, so dass die Namen Perun und Volos nur Uebersetzungen von Thor und Freyr sind, wie z. B. ein Römer, der griechisch schriebe, anstandslos Jupiter Capitolinus *ὁ Ζεύς, ὁ ἐν Καπιτωλίῳ* nennen würde; aber die Beschreibung der Art und Weise, auf welche Igor und seine Mannen in Kiev den abgeschlossenen Vertrag beschworen, sowie auch der heidnischen Götterverehrung in Kiev nebst ihrer Ausrottung unter Vladimir lässt es ausser Zweifel, dass die heidnischen Nordleute in Russland die slavischen Gottheiten angebetet haben, während sich auch nicht die geringste Spur findet, dass man irgendwo Bildsäulen für Odin, Thor oder irgend eine andere skandinavische Gottheit errichtet hat. Ich glaube indessen, dass man die Bedeutung hiervon überschätzt. Es ist doch wohl ein ziemlich gewöhnlicher Zug in allen heidnischen Religionen, dass die Gottheiten in grösserer oder geringerer Ausdehnung als local betrachtet werden, und dass daher der Heide, wenn er in ein fremdes Land kommt, sich an die Götter des Landes wendet. Es kann uns daher nicht wundern, dass der Nordmann, wenn er in Russland war, Perun und Volos als diejenigen verehrte, welche die Gewalt innehatten, und wenn er in die nordischen Lande zurückkehrte, wiederum Odin, Thor und Freyr anbetete«.

Dieser massvolle Standpunkt wird leicht Anhänger finden und hat wohl auch solche gefunden, denn er fusst auf einer guten historischen und psychologischen Beobachtung. Nichtsdestoweniger vermuthe ich, dass hier ein Irrthum vorliegt. Erstens ist es späterer Forschung, die C. W. Smith nicht benutzen konnte, gelungen festzustellen, dass die in den Verträgen vorkommenden Eidesformeln ausgeprägt altnordischen Charakters sind, und zweitens hoffe ich mittelst einer erneuerten, ein-

Digitized by Google

gehenden Durchforschung einiger unserer Quellen einen etwas anderen Thatbestand feststellen zu können.

In der Ipat. Chronik findet sich eine Episode z. J. 1046 (Oktavausg. S. 229, ПСРЛ. II, S. 22, vgl. Voskr. daselbst VII 35), zu deren Verständniss ich folgendes vorausschicke. Der historische Zusammenhang führt uns auf die inneren Wirren in dem zweiten Drittel des XII. Jahrh., und zwar auf die Streitigkeiten zwischen den Nachkommen des Oleg Svjatoslavič, den Olьgovičen, und den Nachkommen des Vladimir Monomach, den Monomachovičen. Der Grossfürst Vsevolod Olьgovič (1139—46), der ersteren Linie angehörig, wollte seiner nächsten Familie noch bei Lebzeiten die Nachfolge auf dem grossfürstlichen Throne sichern und nahm zu diesem Zwecke seinen Anverwandten den Eid ab, der Thronbesteigung des von ihm ausersehenen Nachfolgers, seines Bruders Igorь Olьgovič, keine Hindernisse in den Weg zu legen. Sowohl Vsevolod als Igorь waren aber den Einwohnern von Kiev wenig sympathisch. В утрии же день прѣставися Всеволодъ, мѣсяца августа въ 1 день, и спрятавше тѣло его и положиша у церкви святою мученику. Игорь же ѣха Киеву, и созва Кияне вси на гору на Ярославль дворъ, и цѣловавше к нему хрестъ; и паки скупишася вси Кияне у Туровы божьницѣ, и послаша по Игоря, рекуче: »княже! поѣди к намъ«. Игорь же, поемъ брата своего Святослава, и ѣха к нимъ, и ста съ дружиною своею, а брата своего Святослава посла к нимъ у вѣче [1]).

Unsere Untersuchung betrifft *Turova božьnica*. Aus dem Zusammenhange ergibt sich, dass wir darunter irgend ein Gebäude verstehen müssen, welches auf dem Platze oder in der Nähe des Platzes gelegen war, wo das věče stattfand.

Erwägen wir nun erstens die Glaubwürdigkeit unserer Quelle, so haben wir keinen Anlass, dieselbe zu bezweifeln. Der Verfasser der

---

[1]) »Am folgenden Tage starb Vsevolod, im Monat August am ersten Tage, und man begrub seinen Leichnam und legte ihn in die Kirche der beiden heiligen Märtyrer [Boris u. Glěb]. Igorь aber zog nach Kiev und berief alle Kiever zu sich auf die Höhe, auf Jaroslav's Hof, und sie küssten ihm das Kreuz. Und wiederum versammelten sich alle Kiever bei der *Turova božьnica*, und sie schickten nach Igorь und liessen sagen: ‚Fürst, komme zu uns'. Igorь aber nahm seinen Bruder Svjatoslav mit sich und begab sich zu ihnen, und er machte Halt mit seinem Gefolge und schickte seinen Bruder Svjatoslav zu ihnen auf die Volksversammlung.«

Digitized by Google

kievschen (volynischen) Chronik hatte nicht das mindeste Interesse an einer Fälschung, indem Turova božьnica in einer für ihn vollständig gleichgültigen Verbindung vorkommt und für den Verlauf des dargestellten Ereignisses bedeutungslos ist. Auch der Richtigkeit des Textes dürfen wir vertrauen, da die Lesart in sämmtlichen Hss. der Ipat. Chron. dieselbe ist und in der Voskr. wiederkehrt[1]).

Wir fangen mit *božьnica* an, da dieses Wort weniger Anlass zu einer Erörterung gibt. Božьnica bedeutet »templum« und bezeichnet sowohl den heidnischen Tempel als die christliche Kirche, am häufigsten — nicht aber wie man geneigt sein könnte aus den Beispielen bei Miklosich (Lex. Pal.-slov.) und Sreznevskij (Матеріалы) herauszulesen, ausschliesslich —, das letztere; erstere Bedeutung ist auch richtig angegeben bei Miklosich, Christliche Terminologie 18, und in dem alten akademischen Wörterbuche, wo das Beispiel: По что въ божницахъ нашихъ не совершаются чудяса, якоже совершаются, сказуютъ, въ христіанскихъ церквахъ; Прол. Генв. 30.

Turov führt zurück auf *Tur*. Eine Erklärung mit Zuhilfenahme der russischen Mythologie, wie z. B. Макарій (Исторія русской церквы 2. Ausg. I 47, Anm. 88) sie vorschlägt, muss abgewiesen werden, weil die älteren slavischen Mythologen allerdings viel über einen vermeintlichen Gott Čur, Tur und dessen Verbindung mit der Gottheit (!) Jarilo gefaselt haben, ein solcher Gott aber gar nicht existirt hat. Denken wir aber an einen russischen Personennamen Tur, so ist uns nicht viel besser geholfen. Wie oben erwähnt, kommt der vermeintliche Tur aus der Chronik zum J. 980 in Wegfall als eine Entstellung von Tury; die beliebten Beispiele aus Slovo o polku Igorevě, die uns immer wieder präsentirt werden, буй Туръ Всеволодъ, Яръ Туре Всеволоде, besagen nichts, da es keine wirklichen Namen sind, sondern epitheta ornantia. Dagegen sehe ich zufällig bei Zakrevskij (Описаніе Кіева M. 1868, S. 614 u. 891), dass ein Archimandrit des Kiever Höhlenklosters Nikifor Tur hiess (1993—99), und zweifelsohne wird man noch vereinzelte andere Belege hie und da zusammenlesen können, aber ganz leicht dürfte es nicht fallen. Es versteht sich, dass der Umstand, dass Tur ein sehr selten vorkommender Personenname ist, kein Hinderniss für seine Heranziehung

[1]) Uebrigens lässt der Text beider Ausgaben der Ipat. Chron. viel an Akribie zu wünschen übrig, und eine neue Ausgabe ist ein dringendes Bedürfniss.

Digitized by Google

bei Erklärung von Turova božьnica sein kann, wenn diese Deutung sonst irgendwie befriedigen würde, was aber ebensowenig der Fall ist, als wenn wir einen Anschluss an *tur* »Wisent« suchen wollten.

Erklären wir Tur = altnord. Götternamen þórr, haben wir sofort einen Tempel des Thor fertig. Sprachlich geht diese Erklärung sehr wohl an, sachlich erregt sie indessen schwere Bedenken. Ein Tempel des Thor in Kiev mehr als 150 Jahre nach der officiellen Einführung des Christenthumes ist nicht glaubhaft, die Uebertragung des Namens auf ein anderes Gebäude ist möglich, aber nicht unbedenklich; auch besitzen wir keine Nachrichten, dass es jemals in Kiev heidnische Tempel gegeben habe, und wie wenig überzeugend auch ein argumentum a silentio sein mag, so müssen wir doch in diesem Falle demselben einige Bedeutung beimessen, da die sonstigen Zeugnisse zur altruss. Mythologie darauf hinweisen, dass die sogenannte höhere Mythologie nicht stark entwickelt gewesen ist und die Götterverehrung in primitiven Formen Statt gehabt hat; wir nehmen daher mit Solovьev (Ист. Россiи 6. Ausg. Anm. 109) nur eine kapišče oder trěbišče, eine Opferstätte mit dem Bildnisse der Gottheit an.

Es bleibt nur übrig božьnica als »Kirche« aufzufassen: Es gab zur heidnischen Zeit irgendwo in Kiev einen Ort, wo die Varäger ihren Thor verehrten. Der Ort war heilig und Thors Name mit demselben verknüpft. Als das Heidenthum schwand und die alten Symbole weichen mussten, erhielt sich dennoch Thors Name, weil er an etwas greifbares geknüpft war, an eine Localität, die ausserdem für heilig angesehen wurde; und als an dem betreffenden Orte das *Turovo kapišče* von einer Kirche ersetzt wurde, wurde dieselbe unter dem Volke Turova *božьnica* genannt. Dass christliche Heiligthümer an der Stelle heidnischer Tempel oder Opferstätten errichtet wurden, ist ja ein aus der Geschichte der Kirche sowohl des westlichen als des östlichen Ritus bekannter Vorgang, und er wird übrigens, was Kiev betrifft, ausdrücklich vom Chronisten bezeugt (повелѣ рубити церкви и поставляти по мѣстомъ, идеже стояху кумиры, Laur. z. J. 988). Wenn *Turova božьnica* von den sonstigen Namen russischer Kirchen so sehr absticht, so beruht das eben darauf, dass es eine volksthümliche Benennung ist, und dass die erwähnte Kirche einen ganz anderen officiellen Namen gehabt hat. *Božьnica* wird, wie die zahlreichen Beispiele bei Sreznevskij und in der Chronik lehren, identisch mit *cerkovь* gebraucht, kommt aber weit seltener als dieses mit unmittelbar folgendem — nicht durch dazwischen

Digitized by Google

liegende Präposition getrenntem — Heiligennamen vor, es sei denn, dass božьnica selbst einen Zusatz hat, der es als etwas besonderes hinstellt; wir begehen kaum einen Fehler — jedenfalls keinen grossen —, wenn wir sagen, dass dort, wo die Kirche als das einem bestimmten Heiligen gewidmete Gotteshaus bezeichnet werden soll, sie vorwiegend *cerkovь* heisst; wo man aber eine andere, nicht kirchliche Beziehung kennzeichnen wollte, zog man božьnica vor; wir haben eine Новгородская б. in Kiev, Laur. z. J. 1147, eine Варяжская б. in Perejaslavl Laur. z. J. 1154, eine Нѣмецкая б. in Smolensk (Urk. aus d. J. 1229, das Beispiel bei Sreznevskij), oftmals erwähnt eine Варяжская б. in Novgorod. Diese Namen sind augenscheinlich die populären gewesen, denn nebenbei erfahren wir die officiellen: И повелѣ Лазарь взяти Игоря и понести й в церковь святаго Михаила, в Новгородскую божницю, Laur. z. J. 1147. Пожгоша бо село вся, и Летьскую божницю святою Мученику зажгоша, Laur. z. J. 1154. (Daraus sind dann in der Ipat. zwei Kirchen geworden: и пожгоша села вся, и Л(я)тьскую божницю, и святою мученику Бориса и Глѣба [храмъ Einschiebsel in Chlěb. u. Pogod.] зажгоша.) So dürfen wir denn behaupten, dass die Turova božьnica einen andern, kirchlichen Namen gehabt hat; ohne diesen wäre ja auch eine Kirche gar nicht denkbar.

Der Chronist schrieb den Namen *Turova božьnica* nieder, wie er ihn zu hören pflegte. Hätte er einen wirklichen Thortempel bezeichnen wollen, dann hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach *Perunova božьnica* geschrieben. *Turova božьnica* war ein gewöhnlicher topographischer Name geworden; zu Ende des XII. Jahrh. war das Gefühl für den ursprünglichen Sinn den Zeitgenossen schon völlig abgegangen; ein ähnlicher Vorgang lässt sich bekanntlich in jeder Stadt mit alten Benennungen von Strassen, Plätzen und Gebäuden nachweisen. *Turova božьnica* wurde ohne Zweifel slavisch gedeutet. Man dachte an den Ortsnamen *Turov* oder man fühlte unbewusst einen Zusammenhang mit *tur* »Wisent«. Dieser lautliche Zusammenfall mit einem schon vorhandenen slavischen Lautbilde war gewissermassen eine Rettung vom Tode, denn diesem Umstand ist es zu verdanken, dass der Ausdruck nicht als accommodationsunfähig, als fremdländisch und überhaupt als unbequem ausser Gebrauch kam und dadurch der Vergessenheit anheimfiel.

Im skandinavischen Norden war Thor der Gott des Thinges, und die Thingstätte befand sich an einem Orte, der Thor gewidmet war (vgl. Henry Petersen Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro i

Digitized by Google

Hedenold S. 1 fg., 66 fg. u. passim). Dies könnte uns erklären, weshalb das věče eben bei der Turova božьnica abgehalten wurde, und hierdurch würde unsere oben mitgetheilte Auseinandersetzung eine wesentliche Stütze erhalten. Indessen ist es sehr zweifelhaft, ob das věče gewöhnlich an einem und demselben Orte stattfand und ob dieser Ort eben bei der Turova božьnica gelegen war; in den meisten Fällen, wo von Volksversammlungen die Rede ist, theilen die Chroniken uns keine näheren topographischen Data mit; nur je einmal wird gesagt, dass das věče sich — ausser bei der Turova božьnica und auf Jaroslavs Hofe — auf dem Marktplatz (торговище, Laur z. J. 1068) und bei der Sophienkirche (Ipat. z. J. 1147) versammelte[1]. Ob hier theilweise lokaler Zusammenfall mit demjenigen Platze vorliegt, an welchem die Turova božьnica gelegen war, lässt sich nicht entscheiden, da wir eben nicht die Lage derselben kennen. Auch scheint das russische věče, dieser unmittelbare Reflex des Volkswillens, eine echt slavische Institution zu sein, sowohl seinem Ursprunge als seiner späteren Entwickelung nach gänzlich verschieden vom nordischen Thing in dessen mannigfaltigen Formen.

Dass eine Turova božьnica aus einer Turovo kapišče, d. h. einer Opferstätte des nordischen Gottes Thor hervorgehen konnte, oder um die Sache breiter aufzufassen, dass das adj. Turova in obiger Verbindung auf dem Namen einer dem Thor geweihten Localität beruht, dies ist eine Vermuthung, die sich durch analoge Entwickelungen erhärten lässt. Wir finden einen etwas ähnlichen Vorgang in einer novgorodschen Volkssage bei Jakuškin (Путевыя письма изъ Новгородской и Псковской губерній СПб. 1860 S. 118), die indessen auf ihren wirklichen Werth beschränkt werden muss. Hier wird der Ursprung des unweit Novgorod gelegenen Перюнской скитъ zu den Zeiten Vladimir des Heiligen hinabgeführt, indem dieser Fürst bei der Einführung des Christenthumes an dem Orte, wo eine Schlange, звѣрь-змiяка, genannt Перюнъ, ihren Aufenthalt hatte, eine Kirche und ein Kloster erbauen liess; daher der Name Перюнской скитъ. Eine andere, ziemlich abweichende Version ist von A. N. Popov in dem Изборникъ славянскихъ и русскихъ сочиненій и статей, внесенныхъ въ хронографы русской редакціи, S. 442 fg., Исторія еже о началѣ Рускія земли u. s. w. mitgetheilt; sie gehört dem XVII. Jahrh. an. Hier wird der Gott von dem

[1]) Auch Sergèevič sagt: Необходимаго мѣста для вѣчевыхъ собраній не было (Вѣче и Князь 59).

Digitized by Google

geistlichen Erzähler zwar ein Zauberer genannt, aber zugleich erhalten wir das Geständniss, dass das unwissende Volk ihn für einen Gott ansah und ihn den Donner oder Perun nannte, und dass sein Aufenthalt an dem Orte war, welcher Perynja heisst und wo der Götze Perun stand. Von dem Vorhandensein eines Klosters wird nichts gesagt, doch ist dessen Existenz eine historische Thatsache. Man vergleiche die topographischen und historischen Bemerkungen bei Amvrosij in seiner Geschichte der russischen Hierarchie Исторія русск. іерар. M. 1813, Bd. V. 518—20. Er erwähnt hier sub Перынь und Перынскій ein vier Werst südlich von Novgorod auf einer Anhöhe an der Stelle, wo der Volchov den Ilmen verlässt, ehemals gelegenes Kloster; allein seine Angabe, dass dasselbe kurz nach der Bekehrung der Einwohner von Novgorod zum Christenthume, als der Götze *Perun* zerstört wurde, gegründet worden ist, weshalb es auch *Perynь* genannt wurde, ist mindestens etwas ungenau, und der historische Kern in dieser Angabe, dass das erwähnte Kloster der Einführung des Christenthums seine Entstehung verdankt, mag allerdings richtig sein, ist aber eine Vermuthung, die durch keine historischen Data erhärtet wird; zwar erzählt, wie bekannt, Herberstein ungefähr dasselbe, aber sein Bericht ist eben nur eine Variation derselben Ueberlieferung. In dieser Form müssen wir daher das Zeugniss aufgeben. Der richtige Sachverhalt dürfte der sein, dass das Kloster Перынь oder Перынской von dem Orte Перыня, Перынь, nicht direct von dem Götzen Перунъ, seinen Namen erhalten hat: Перынь wurde wiederum von Перунъ abgeleitet. Man vergleiche III. Novg. Chron. z. J. 988 (Новгородскія лѣтописи 172). И пріиде епископъ Іоакимъ, и требища разори и Перуна посѣче, что в Великомъ Новѣградѣ стоялъ на Перыни, и повелѣ повлещи в Волховъ[1]). (Dieser Zusatz fehlt in der I. und II. Novg. Chron.; der ganze Passus wurde stufenweise erweitert, so dass I. Novg. den ältesten, II. Novg. den nächstältesten Text bietet.) Allerdings muss ich offen gestehen, dass ich nicht weiss, wie *Perynja* aus *Perunь* sprachlich zu erklären ist; der Lautübergang $u > y$ ist meines Wissens keine novgorodsche Dialecteigenthümlichkeit. Wir müssen uns damit begnügen, dass die Ableitung factisch vorliegt. Den Ortsnamen Perynja hat die Ueberlieferung im

---

[1]) »Und es kam der Bischof Joachim, und er zerstörte die Opferstätten und hieb Perun, welcher in Gross-Novgorod auf der Perynja stand, in Stücke und befahl ihn in den Volchov zu schleppen.«

Digitized by Google

Laufe der Zeit lebendig erhalten, dahingegen nicht den Götternamen Perun. Denn was sich in letztgenannter Beziehung in der Popovschen Legende, bei Amvrosij, bei Herberstein findet, ist nur gelehrte Combination; über slavische Mythologie wusste man ja ehemals sehr viel zu erzählen, und die jüngeren Chroniken sind in diesem Punkte sehr beredt; man denke beispielsweise an die Gust. lět; daher war es nicht schwierig aus Perynja einen Perun abzuleiten, und auf diese Weise vollkommen richtig den Ursprung aufzudecken; nur ist der so construirte Perun nicht volksthümlich. Wir sehen auch, dass Jakuškins Gewährsmann eigentlich nur ein Perjunskoj-[Perynskoj-]kloster[1], d. h. ein auf Perynja befindliches Kloster kennt und erst nach demselben für die звѣрь-зміяка sich den Namen Perjun [Peryn] (nicht Perun!) componirt hat. Von dieser »Volkssage« gilt es, dass, wenn ein volksthümlicher Kern in demselben verborgen liegt, — was ich nicht zu läugnen wage — so ist derselbe jedenfalls in der jetzigen Gestalt der Sage sehr winzig. Nicht nur beruht die Herleitung des Perjun aus Perjunskoj skit auf einer ungenauen Wiedergabe eines gelehrten Raisonnements, sondern auch die Erwähnung Vladimir des Heiligen hat den Anschein einer volksthümlichen Paraphrase annalistischen Wissens; wer aber geneigt ist, in Volkssagen mit historischen Namen Geschichte und echte, d. h. unabhängige Ueberlieferung zu finden, der wird das Erscheinen Vladimir's als eine Stütze für die Richtigkeit seiner Betrachtung ansehen[2]).

Indem das Perynskojkloster erst durch das Zwischenglied Perynja auf Perun zurückführt, büsst es etwas an Interesse ein. Es leuchtet ein, dass Perynja ein gewöhnlicher Ortsname, und zwar wohl ziemlich früh, geworden ist. Aber die Parallelle mit Turova božьnica bleibt da. Wir dürfen sagen, dass, wenn an der Perun geheiligten Oertlichkeit ein nach derselben bennantes Perynьkloster errichtet wurde, so kann wahrlich

---

1) Jakuškin bemerkt: »Это не совсѣмъ Перюньскій и не совсѣмъ Перунскій, а звукъ какой-то средный между у, ю и ы«.

2) In der bei Popov mitgetheilten Variante ist augenscheinlich Perun mit einem aus dem Flurnamen abstrahirten Volchov contaminirt worden. Dieser Volchov-Perun wurde als Volchъ erklärt und folglich als Zauberer aufgefasst. Der Ortsname Perynja war von vornherein gegeben, und wenn der Götze — in denselben Fluss geworfen, dessen Ursprung er sein sollte! — eben bei dem Orte Perynja an das Land gespült wird, so erinnert uns dieses an die Chron. z. J. 988 изверже и вѣтръ на рѣнь и оттолѣ прослу Перуня Рѣнь (Laur.). Anders fasst Ždanov, Русскій былевой эпосъ 419—20, die Sache auf.

Digitized by Google

auch an einer Thor, altruss. Tur, geweihten Stätte eine nach dieser Stätte benannte Tur-kirche erbaut worden sein. Der Vorgang ist so einfach, dass das Heranziehen der Parallele überflüssig wäre, wäre nicht der verwandte mythologische Ursprung.

Eine andere Entwickelung liegt vor in einer Notiz, die ich bei Buslaev ЖМНПр. 1871 IV. 215 in einer Anzeige von Orest Millers Buch Илья Муромецъ и богатырство Кіевское mitgetheilt finde. Leider ist sie ohne Angabe der Quelle, so dass wir sie auf Gewähr des verdienten Forschers hinnehmen müssen. Sechzehn Werst von der Stadt Vladimir, heisst es, befand sich ehedem ein jetzt aufgehobenes Kloster, *monastyrь Volosov*. Indessen war es nicht — wie man annehmen könnte und was sofort unser Zeugniss bedeutungslos machen würde — dem heil. Blasius geweiht, sondern dem heil. Nicolaus; es war auf einer Anhöhe gelegen, wo ehedem ein Tempel des Gottes Volos gestanden haben soll. Wie jeder volksthümliche Bericht ist auch dieses Zeugniss nicht unanfechtbar, vor allem weil ihm die Chronologie und alle speciellen Züge abgehen, wenn aber wirklich das Kloster Volosov monastyrь geheissen hat, ohne mit dem heil. Blasius in Verbindung zu stehen, so haben wir ein christliches Kloster mit dem Namen eines heidnischen Gottes, und wir können direct, ohne Zwischenglied, auf denselben zurückgehen. Wenn wir die Parallele auf Turova božьnica anwenden, muss diese einfach ein Turovo kapišče (oder trěbišče) ersetzt haben. Es liessen sich noch mehrere Möglichkeiten denken, aber die Erörterung derselben ist eine nebensächliche Seite des Problems.

Anmerkung. Die Turova božьnica spukt noch in der späteren Literatur in einer sehr verderbten Gestalt umher. Diese Entstellungen haben für uns nur Interesse, weil die Zähigkeit der Ueberlieferung dabei zu Tage tritt. Die spätere Geschichte der Turova božьnica vermögen wir aber nicht zu restauriren, denn unsere beiden Zeugnisse sind an und für sich so dunkel, dass sie selbst der Aufklärung benöthigen.

In der Stepennaja Kniga (Книга Степенная царскаго родословія, hg. v. Gerh. Müller M. 1775) heisst es Bd. I, S. 14 anlässlich der Beschreibung der Taufe der Kiever: На мѣстѣ же, идѣже снидостася Кіевстіи людіе креститися, и ту поставлена бысть церковь во имя святаго мученика Турова[1]). Ein Schlözer würde dieses Zeugniss als einer Erörterung unwürdig sofort verdammt haben. Die Forschung der Gegenwart wird aber dem berühmten

[1]) »An der Stelle, wo die Einwohner von Kiev sich versammelt hatten, um getauft zu werden, wurde eine Kirche in dem Namen des heiligen Märtyrers Turov errichtet.«

Digitized by Google

Historiker in diesem Stücke kaum beipflichten. Wir haben gelernt, dass in Folge der eigenthümlichen Art der russischen Ueberlieferung, in Folge der beständigen Compilation von Compilationen jüngere Quellen sehr alte Nachrichten aufweisen können. Das erwähnte Citat ist öfters erörtert worden, nicht wegen des räthselhaften Märtyrers Turov, denn dieser wurde schon von Lavrovskij aus der Welt geschafft (s. u.), sondern weil es eine Nachricht über einen so wichtigen Moment der altrussischen Geschichte wie die Annahme des Christenthums enthält. Aber dabei konnte man nicht entgehen, sich auch über Turov auszusprechen.

Der für die Erforschung der russischen Alterthümer so verdiente Metropolit Evgenij vermuthete zögernd, dass der auffallende, in dem russischen Martyrologium fehlende Märtyrer *Turov* aus *Tiron* verschrieben wäre (Описаніе Киево-софiйскаго собора, Києвъ 1825, I 5). Der Erzbischof von Charkov Makarij (Ист. русск. церкви 1. Ausg. I 38—39 u. Anm. 114, 2. Ausg. I 57—58 u. Anm. 107) und N. Lavrovskij (Описаніе семи рукописей Имп. СПб. Библ. Чтенія въ общ. ист. и древн. росс. 1858, кн. 4, S. 7) hellten die Frage um ein bedeutendes auf, indem sie theils auf das Zeugniss über die Turova božьnica aus der Ipat. Chron. verwiesen, theils den Prolog des Rumjanc. Mus. Nr. 321 heranzogen, wo es Bl. 360 fg. unter dem 15. Juli in einer Vita des heiligen Vladimir heisst: И оттолѣ наречеся мѣсто святое, идѣже и нынѣ есть церкви святую мученику у Торова [1]). Die Hs. gehört nach Vostokov (Описаніе русскихъ и словенскихъ рукописей Румянц. музея 455) dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrh. an. Ausserdem lenkte Lavrovskij noch die Aufmerksamkeit auf den besonderen Umstand, dass unsere Nachrichten über den Taufort in 2 Klassen zerfallen, indem die jüngeren Hss. ihn durch die Lage einer Boris- und Glěbkirche bestimmen, während die älteren Hss. des Prologs, dem XIII.—XIV. Jahrh. angehörig, an dem Tauforte eine Peterskirche erwähnen, z. B. eine Pergamenths. aus dem XIII. Jahrh. der Kais. öffentl. Bibl. zu SPtb. Nr. 47: идеже нынѣ цркы есть петрова; so auch eine Hs. der Moskauer Synodal-Typogr. Nr. 11, angeblich aus dem XIII.—XIV. Jahrh. Sämmtliche Hss. sind aber — insofern sie sich überhaupt mit dem Detail beschäftigen — darin einig, dass sie ausserdem die Taufe an der Počajna, nicht wie die Chronik will am Dněpr, stattfinden lassen. Erzbischof Filaret von Černigov betrachtet noch in der letzten, sechsten, Ausgabe seiner Kirchengeschichte (Ист. русск. церкви СПб. 1894, S. 72 Anm.) die hierhergehörige Ueberlieferung als willkürliche Erfindung unwissender Schreiber, was leicht und praktisch, aber wenig befriedigend ist. Zakrevskij (Описаніе города Киева М. 1868, S. 721 fg. u. 846 fg.), welcher bei der Erklärung von Turova božьnica sowohl an Буй-Туръ Всеволодъ des Igorliedes als an den nordischen Thor gedacht hatte, leider alles durcheinander würfelnd, hat sich dem Problem von der topographischen Seite genähert und sich eifrig bemüht zu beweisen, dass Maksimovič irre, wenn er (Кіевлянинъ 1841, S. 107 fg. in dem Aufsatze: О

[1]) »Und seit der Zeit wurde der Ort heilig genannt, wo auch jetzt die Kirche der beiden heiligen Märtyrer ‚u Torova' ist.«

Digitized by Google

мѣстѣ Туровой Божницы, vgl. Обозрѣніе стараго Кіева, Сочиненія II 91—93, besonders 93) die Form Turova božьnica und damit auch die Taufe nach dem sogenannten »heiligen« Ort im Kreščatik verlegt hat, und dass letztere vielmehr in dem niederen Stadttheil, in Podol, stattgefunden habe. Mich dünkt, dass diese Frage sich gar nicht entscheiden lässt, da wir innerhalb des von den beiden Forschern angegebenen Terrains weder im XIII.—XIV. Jahrh. eine Petrikirche, noch im XV. Jahrh. eine Kirche zu Ehren des heiligen Boris und des heiligen Glèb mit Sicherheit nachzuweisen vermögen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Peterskirche irgendwann im Laufe des XIV.—XV. Jahrh. verschwunden ist; dies könnte man wenigstens schliessen aus der von Sobolevskij im Сборникъ въ память 900-лѣтія крещенія Руси, изданъ Истор. Обществомъ Нестора лѣтописца Кіевъ 1888, S. 28 fg. herausgegebenen, dem Prolog angehörigen Vita des heil. Vladimir aus einer Hs. aus dem Jahre 1383: и ѿтоле нарѣса мѣ (var. мѣсто) стоѥ иде же нынѣ црквы петрова, verglichen mit der Vita des Rumj. Mus. Nr. 435, Bl. 393 fg. aus einem Toržestvennik des XV. Jahrh. (veröffentlicht ebenda S. 30 fg.), wo an der betreffenden Stelle нынѣ fortgelassen ist. Andererseits aber ist es zweifelhaft, ob an der Stelle der Peterskirche die Boris- und Glèbkirche erbaut worden ist. Denn die Doppelheit kann auf zwei verschiedenen Ueberlieferungen beruhen: man hat zwei verschiedene Stellen als Ort der Taufe angesehen, was bei einer Volksüberlieferung, die wo sie historische Nachweise geben soll, nie genauen Bescheid weiss, sehr leicht möglich ist. Auch können beide Kirchen so nahe bei einander gelegen haben, dass eine Ortsangabe nach beiden möglich war. In Folge dieser allgemeinen Unsicherheit halte ich es für unangemessen, die Turova božьnica in historische Verbindung mit der Taufe der Kiever zu setzen.

Dahingegen dürfen wir wohl ohne all zu grosse Kühnheit von der Voraussetzung ausgehen, dass die Nachrichten von der Kirche святую мученику у Торова in dem Rumj. Prologe Nr. 321 (trotz *o* statt erwartetem *u* in *Torova*, offenbar ein Schreibfehler), sowie von der Kirche во имя святаго мученика Турова in der Step. Kniga nicht von dem Berichte der Ipat. Chronik zu trennen sind, wenn auch kein Grund vorhanden ist, eine directe Entlehnung aus der letzten Quelle anzunehmen. Im Gegentheil, der Text in dem Rumj. Prolog ist selbständig, denn vorausgesetzt, dass die Annahme einer Identität mit der Turova božьnica richtig ist, so theilt er uns ausserdem noch den kirchlichen Namen mit. Eine церкви святую мученику у Турова (statt Торова) ist ja offenbar eine Турова церковь (церкви) святую мученику oder mit anderen Worten eine Турова божница святую мученика. Wir erhalten hier sowohl den volksthümlichen als den officiellen Namen; vgl. oben die Летьская божница святою мученику. Wir erkennen zugleich die mechanische Art der Entstellung. Das alte *Turova* blieb erhalten, aber in einer neuen Verbindung *u Turova*, als ob der Gen. von *Turov* vorläge. Dass man wirklich so gesprochen hat, wie das Citat lautet, und z. B. die durch Missverständniss entstandene Form *u Turova* angewendet hat, um einen bestimmten Ort in Kiev zu bezeichnen, nämlich die Stelle, wo früher die Turova božьnica gelegen war, lässt sich nicht ohne Schwierigkeit annehmen; ich glaube eher, dass wir es mit der verbessernden,

Digitized by Google

besser gesagt mit der entstellenden Hand eines Abschreibers zu thun haben. Hier bieten sich wiederum viele Möglichkeiten dar. Der Schreiber kann die Form aus seiner Vorlage haben oder er kann selbst die Correctur vorgenommen haben; in letzterem Falle ist auch gelehrte Entstellung eines bei den Zeitgenossen des Schreibers gebräuchlichen, lebendigen, volksthümlichen Namens möglich. Der zufällige Umstand, dass die beiden heiligen Brüder in der Stadt Turov besondere Verehrung genossen, indem das bischöfliche Kloster, das einzige, welches wir überhaupt in Turov kennen, ihnen geweiht war (Golubinskij, Исторія русск. церкв. I 630), kann möglicherweise mitgewirkt haben. Es ist aber nicht ganz ohne Interesse, dass in dem Rumj. Prolog Nr. 321, welcher bei dem 15. Juli unser Citat enthält, beim 27. Juni eine Vita mit folgender Ueberschrift sich befindet: слоⷡ ѡ мартынѣ мнисѣ иже въ тоуровѣ оу црквы стоую моучєникоу єдинъ живыи ѡ бозѣ (es ist die Legende vom kranken Mönche Martin in Turov gemeint, welcher von dem heil. Boris und dem heil. Glěb geheilt wurde; der Text bei Makarij, Ист. русск. ц. 2. Ausg. III, S. 300). Wir können also angeben, welche Vorstellungen ein geistlicher Schreiber mit dem Namen Turov verband. Von einer wirklichen Verwechselung kann natürlich nicht die Rede sein, sondern nur von einer nebelhaften Reminiscenz, eben hinreichend, um das Zwittergeschöpf *u Turova* hervorzubringen.

Die Lesart der Stepennaja Kniga lässt sich als eine Verderbniss des Textes des Rumj. Prol. Nr. 321 erklären und bedarf keines Commentars. Die Quelle ist jedenfalls der Prolog, ob aber die Entstellung erst in der Stepennaja Kniga entstanden ist — in diesem Falle gehört sie der Mitte des XVI. Jahrh.[1]) an — oder auf ihrer Vorlage beruht, lässt sich nicht entscheiden.

In der letzten Hälfte des XVII. Jahrh. war die Turova božьnica in Kiev schon lange ein unbekanntes Ding; sie kommt auch in entstellter Form nicht mehr vor. Die Kievsche Synopsis, welche von Zakrevskij (Описаніе 528—29) dem Archimandriten des Kiever Höhlenklosters Innokentij Gizela zugeschrieben wird, der wiederum für die ältere Zeit Feodosij Sofonovič (1655—72 Igumen des Michailklosters) benutzt haben soll, die aber jedenfalls aus Kievschen Localnachrichten geschöpft hat, erwähnt in ihrer ältesten Ausgabe vom J. 1674 weder die Boris- und Glěbkirche noch die Bezeichnung *u Turova.* Erst in späteren Auflagen, aber noch zu Ende des XVII. Jahrh., wird hinzugefügt: идѣже при брезѣ нынѣ церковь Святыхъ Мучениковъ Бориса и Глѣба, was auf Benutzung des Prologs hinweist; die Angabe *u Turova* findet sich aber nirgends. (Vgl. Maksimović, Сочиненія II (1877), S. 88.)

Die oben gegebene Deutung von Turova božьnica als »Kirche des Thor« ist sprachlich und historisch berechtigt und gibt nach meinem Ermessen zu keinerlei Schwierigkeiten Anlass, wohingegen ich keine

---

[1]) Die Stepennaja Kniga ist nach dem Sobor von 1547 und ungefähr in den fünfziger Jahren verfasst. Ključevskij, Древнерусскія житія святыхъ M. 1871, S. 242.

Digitized by Google

plausible Erklärung aus dem Slavischen kenne. Sie darf indessen keinen höheren Werth als den einer Hypothese beanspruchen. Die Turova božьnica ist nämlich nach der von mir geltend gemachten Auffassung eine vereinsamte Erscheinung. Es fehlen uns noch andere Zeugnisse für den nordischen Götterkult im alten Russland, und auch der historische Hintergrund liegt im Nebel.

Wir glaubten annehmen zu dürfen, dass die Varäger in Kiev Thor angebetet haben. Kann dies uns Wunder nehmen? Keineswegs, denn eben bei den Normannen war der Thorkult beliebt und verbreitet. Derselbe hat denn auch die meisten Spuren hinterlassen. Müssen wir auch vielleicht den Schlachtenruf *Tur aie* aufgeben, weil er auf einer zweifelhaften Conjectur beruht (W. Golther, Handbuch der germ. Myth. 253), so ist jedoch für die dänischen Normannen im nördlichen Frankreich die Verehrung Thor's sowohl von Dudo als durch das mehrmalige Vorkommen des Ortsnamens *Turville* sicher bezeugt. Was die norwegischen Normannen in Irland betrifft, so ist der Thorkult bei ihnen durch die von Joh. Steenstrup herangezogenen Zeugnisse ausser Zweifel gestellt. Thor wird in irischen Quellen *Tomair*, *Thomair* genannt (verschieden von *Tomrair*, *Tomrar* = altn. *þórer*). Die Krieger heissen einige Male »die nachkommenschaft *Tomairs*«. *Thor's Ring* in Dublin wird erwähnt, und nicht weit von dieser Stadt auf der historisch berühmten Clontarfebene befand sich *Thor's heiliger Hain* (J. Steenstrup, Normannerne II 359 fg., III 149—150). Die Bestätigung des Thorkultes bei den östlichen Normannen, d. h. bei den Varägern würde also eine natürliche Ergänzung zu unseren bisherigen Nachrichten von dem Götterglauben der Skandinavier in den Kolonien liefern. Ausserdem stimmt das russische Zeugniss mit den Berichten, die wir über den Kult im Mutterlande, in Schweden, besitzen. Obgleich es nämlich erwiesen ist, dass die Verehrung der nordischen Hauptgottheiten mancherlei Schwankungen unterlag, je nach Zeit und Ort, so ist doch der grosse und allgemeine, wenn auch ungleichmässig vertheilte, Thorkult im ganzen skandinavischen Norden als feststehend zu betrachten. Wir werden indessen auf diesen Punkt wieder zurückkommen.

Die bei arabischen Verfassern vorkommenden Bemerkungen mythologischer Art werden uns kaum vorwärts helfen. Allerdings betrachte ich es als ziemlich wahrscheinlich, dass die Hauptstelle bei Ibn Fadhlan, welche ja ausdrücklich von den Rûs spricht und die Anbetung der am Itil errichteten hölzernen Statuen durch »russische« Kaufleute

Digitized by Google

erwähnt, sich auf die Verehrung nordischer Götzen bezieht, allein mit Bestimmtheit lässt sich dieses nicht behaupten, eben weil die Darstellung des Arabers wenig specielle Züge aufweist und sich — wie in anderen Fällen, die wir controlliren können — nicht durch allzu grosse Genauigkeit oder Zuverlässigkeit auszeichnet. Verehrung fremder Götzen seitens der varägischen Kaufleute ist gar nicht ausgeschlossen. Wir thun daher am besten, sowohl dieses Zeugniss als auch andere verwandter Art nicht zu verwerthen.

Dahingegen verdient ein anderes, ein sprachliches Zeugniss wenigstens eine genauere Erörterung. Die Russen haben das nordische Wort für »Stab, Stütze, Säule« in der Bedeutung »Götze, Gott« übernommen. Grot hatte schon 1852 (Изв. И. Акад. Наукъ Т. I, Матеріалы для словаря IV, S. 14, dann auch in den Филол. Разысканія, in der 2. Ausg. 1876, I 464) russ. *stod* mit schwed. *stod* verglichen und es später (Филол. Раз.) unter die Wörter eingereiht, die unzweifelhaft nordischen Ursprungs sind. Fr. Tamm corrigirte (Slaviska lånord från nordiska språk, Upsala universitets årsskrift 1882, S. 16) diese Zusammenstellung, indem er altschwed. *stuþ*, *stoþ* mit kurzem Vocal, isländ. *stoð* »Stecken, Stütze« [1]) heranzog und auf parallele Bedeutungsentwickelungen aufmerksam machte: 1) lit. *stabas* Götzenbild, wovon *stabmeldis* »der Heide«, eigentl. »Anbeter von Götzenbildern«, vgl. lett. *stabs* »der Pfahl«, wobei er auf Geitler's Litauische Studien 111 verwies; 2) russ. *bolvan* 1) Klotz, Pfahl, 2) Götzenbild; die eigentliche Bedeutung, die dem Asl. zukommt, ist die erstere (vgl. auch Miklosich, Christl. Term. 26).

Russ. *stod* bedeutet nach dem Опытъ областн. велико-русск. словаря СПб. 1852, S. 216 »Götze« (идолъ) und ist im Gouv. Vladimir gebräuchlich; dieselbe Angabe auch bei Dahl. Leider habe ich nichts Näheres über die Verbreitung des Wortes in dieser Bedeutung erfahren können. Auch wäre ein Beispiel erwünscht, weil der Begriff »Götze« mitunter dem Volke fremd ist. Doch würden wir wohl in unserer Skepsis zu weit gehen, wenn wir aus dem Grunde an der Richtigkeit der Angabe zweifeln würden, weil *stod* in der ofenischen Sprache in der Bedeutung »Gott« allgemein ist, diese Geheimsprache aber in dem Gouv. Vladimir ihren Hauptsitz hat.

Das ofenische стодъ gehört zu den ziemlich verbreiteten Wörtern.

---

[1]) Vgl. bei Fritzner, Ordbog over det gamle norske Sprog, 2. Ausg. III 554 stoð f. 1) Stav, hvortil man stötter sig under sin Gang, 2) Stötte, Stolpe.

Digitized by Google

Allgemein ist die Ableitung стодный »reich« (gebildet analog mit богатый aus Богъ), so dass стодёнъ = богатъ, стодёно = богато, verb. стоднѣть = богатѣтъ [1]). Fernerhin durch Weiterbildung das adj. стоднёватый [2]). Diese Formen gehören sämmtlich den mittleren Gouvernements, besonders dem Gouv. Vladimir an. Gehen wir nach Westen und Südwesten, wird das subst. стодъ durch ахвесъ, яхвесъ, хвесъ [3]) ersetzt, während das adj. erhalten bleibt: стодый [4]), стодный [5]), стотенъ [6]), стадырный [7]) (und subst. стадырство); letzteres eigentlich стодырный — denn das Gouv. Minsk ist bekannterweise a-sprechend —, und ist mit стоднёватый zu vergleichen, denn beide Wörter sind wohl Ableitungen aus demselben стодъ, nur mit verschiedenen Ableitungssilben; etwas anders sieht Jagić die Sache an [8]).

---

[1]) Шейнъ: Къ вопросу объ условныхъ языкахъ, Извѣстія in 8⁰, IV (1899), 281. Добровольскій: Нѣкоторыя данныя условнаго языка Калужскихъ рабочихъ, ebenda S. 1391 (gibt die verderbte Form Сода an). Труды общ. люб. росс. словесности Часть XX, Годъ V, 1820, S. 259, Реестръ словамъ оф. яз. (gibt das subst. u. adj. an). Ebenda 1822, S. 322 (стоду чунаться = Богу молиться). Голышевъ: Проводы офеней въ дорогу, Ежегодникъ Владим. губ. стат. комитета 1880, III, S. 231 (стодъ севратъ = Богъ знаетъ). Офени Владимирской губ. Журн. Мин. Внутр. Дѣлъ 1854, XI, S. 118 (das adj. u. das verb.) = Владимирскій Сборникъ, составилъ К. Тихонравовъ.

[2]) Гарелинъ: Суздала, Офени, или ходебщики; Вѣстникъ Имп. Русск. Географ. общ. 1857, кн. II, часть XIX, отд. II, S. 95. Dieser Aufsatz, in Verbindung mit dem voraufgehenden und mit einer Abhandlung von I. I. Sreznevskij (И. Срезневъ Афинскій языкъ въ Россіи, Отеч. Записки 1839, Т. V), die ich nicht benutzen konnte, wurden von Diefenbach benutzt (Die ofenische Sprache, Beitr. zur vgl. Sprachforschung Bd. IV, 1865, S. 328—341).

[3]) Сцепуро: Нищенскій словарь составленный изъ разговора нищихъ слуцкаго уѣзда S. XXIII — Gouv. Minsk. Боржковскій Валеріанъ, Кіевская Старина XXVI, 1889, S. 707 hat die Form хвесь, aber »zu Gott beten« heisst bei ihm зитаты шатеръ — Gouv. Podolien. Романовъ Е., Живая Старина I, отд. II, 1890, S. 13, vgl. ders. Этногр. Обозрѣніе 1890, VII, 129 — Gouv. Mohilev. Николайчикъ Ѳ. Д. Отголосокъ лирницкаго языка Кіевск. Старина 1890, IV — Gouv. Černigov.

[4]) Романовъ Жив. Стар. 1890, S. 15, u. Этн. Обозр. 1890, VII, S. 129.

[5]) Николайчикъ S. 127.

[6]) Боржковскій S. 707.

[7]) Сцепуро a. a. O.

[8]) »Bei Scepuro: стадырный (богатый reich) стадырство (богатство Reichthum) muss nicht gerade von стадо herrühren, sondern nach статокъ, статочный weiter gebildet sein; übrigens Srez. Diefenbach schreibt stoďněvatyj

Digitized by Google

Die russische Geheimsprache der Bettelsänger, Hutwalker u. s. w. ist aus heterogenen, ganz verschiedenen Sprachen angehörigen, Bestandtheilen zusammengesetzt. (Vgl. bei Jagić die einleitenden Bemerkungen sowie passim.) Es ist eine künstliche, bewusst geschaffene, erfundene Sprache. Dieser Umstand ist geeignet ihren Werth für die Forschung herabzusetzen. Hierzu kommt noch, dass wir nicht die Geschichte dieser Sprache kennen, denn wir wissen nicht, ob, wie und wo sie vor z. B. 300 oder 400 Jahren gesprochen wurde. Wäre *stod* in der Bedeutung »Gott« organisch aus der Bedeutung »Götze« hervorgegangen, so könnte man hieraus sehr interessante völkerpsychologische Schlüsse ziehen. Nun verdankt aber aller Wahrscheinlichkeit nach *stod* in der Bedeutung »Gott« seine Entstehung einem guten Einfalle seines Erfinders, der das Wort als »Götze« aus seinem heimathlichen Dialecte her kannte. Daher beginnen unsere Erwägungen erst bei dieser Bedeutung. Unsere Schlüsse müssen bescheidener Art sein. Wir wissen leider nicht, in welcher Sprache der Bedeutungswechsel »Säule > Götze« stattgefunden hat. Dass aus dem isländ.-norwegischen Wortschatze nur die erste Bedeutung überliefert ist, entscheidet nichts für den Sprachgebrauch bei den Varägern. Haben die Russen angefangen von ihren Götzen dasselbe Wort zu gebrauchen, durch welches sie bisher eine Säule bezeichneten, so ist dieser Vorgang für unsere Zwecke gleichgültig, und es ist belanglos, aus welcher Sprache sie das Wort entlehnt haben. Ist der Wechsel »Säule > Götze« aber bei den Varägern vor sich gegangen, dann liegt eine sprachliche Entlehnung in einfacher Form vor, und wir besitzen einen Beweis für das Vorhandensein nordischen Göttercultus in Russland (dahingegen nicht für irgendwelche Entlehnung nordischer Götterverehrung seitens der Slaven). Welcher von diesen Fällen vorliegt, lässt sich nicht entscheiden, und wir gelangen in Bezug auf den letzten, für uns erwünschten Fall nur zu einer Möglichkeit, die nicht ohne Interesse ist.

III.

Wie bekannt haben die Untersuchungen von Jagić und Brückner manchen dunklen Punkt in der Erforschung der slavischen Mythologie

---

(reich), was von стодъ für богъ abgeleitet sein kann. Vgl. Nikol. стодный, Boržk. стотенъ = богачъ ein Reicher«. V. Jagić, Die Geheimsprachen bei den Slaven. WSB. Bd. 133, S. 61.

Digitized by Google

aufgehellt, aber sie haben uns gleichzeitig gelehrt, dass uns die Möglichkeit einer tieferen Einsicht für stets benommen ist, weil keine wissenschaftliche Methode, kein Scharfsinn und keine Combination im Stande ist, uns die Dürftigkeit der Quellen, d. h. wirklich zuverlässiger Quellen zu ersetzen.

Für den Peruncultus in Russland liefert uns die altruss. Chronik, gewöhnlich in der Gestalt citirt, die sie in der Повѣсть временныхъ лѣтъ hat, bei den Jahren 907, 945, 971, 980 und 988 die einzig zuverlässigen Zeugnisse. Alles was ausserhalb dieses engen Kreises liegt, hat geringeren Werth und fügt meistens nur neue Rätsel zu den alten. Ich unterwerfe die erwähnten, oft commentirten Zeugnisse einer erneuerten Durchmusterung, indem ich sie theils in ihrer historischen Verbindung betrachte, theils, wo es Noth thut, an der Hand einer Vergleichung der verschiedenen Lesarten den ursprünglichen Text und damit auch den ursprünglichen Sinn herzustellen versuche.

Die in der Chronik vorliegenden Verträge mit Byzanz sind in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung als in extenso mitgetheilte Urkunden einer verhältnissmässig frühen Zeit eine bemerkenswerthe Erscheinung, in der altrussischen Literatur aber vollends ein Unicum. Seit N. Lavrovskij's Untersuchungen aus dem J. 1853 (О византійскомъ элементѣ въ языкѣ договоровъ Русскихъ съ Греками) wissen wir, dass die Verträge Uebersetzungen griechischer Originale sind, und zwar theilweise sogar recht ungeschickte, wie dies z. B. aus der holperigen Sprache der Urkunde des J. 911 oder aus der stereotypen Copiebezeichnung Равно другаго свѣщанія, бывшаго при .... = muthmasslichem *τὸ ἴσον τοῦ συμβολαίου γινομένου πρός* .... hervorgeht. Welcher Abstand zwischen unseren Texten und der verlorenen altrussischen Originalurkunde, der Copie des kaiserlichen Chrysobulls existirt, lässt sich leider nicht abmessen, doch glaube ich, dass die nordischen Namen der Gesandten und Kaufleute uns eine Art Anleitung gewähren. Sie zeigen nämlich eine staunenswerthe geringe Entstellung. Von den 15 Namen nordischer Häuptlinge in dem Vertrage von 911 entziehen sich nur zwei, Актеву und Стемидъ, einer völlig sicheren Beurtheilung (vgl. doch die muthmassliche und, sagen wir es, sehr wahrscheinliche Erklärung dieser Namen bei V. Thomsen Ryska Rikets grundläggning 115 und 126). Wenn wir als Maassstab bei der Vergleichung die entsprechenden skandinavischen Namen nicht in der eigentlichen, der altschwedischen Form, sondern — wie billig — in der

Digitized by Google

den altrussischen Lautgesetzen angepassten und daher in gewöhnlicher Rede geläufigen Form gelten lassen, zeigt es sich, dass die Schreiber mit verhältnissmässig grosser Genauigkeit dieselbe festgehalten haben[1]. Folglich haben wir keine Ursache, anzunehmen, dass der Text besonders stark entstellt worden sei, und wir dürfen daher mit einiger Zuversicht das uns in den Verträgen gebotene Material benutzen.

Es giebt in der Geschichte sämmtlicher vier Verträge (907, 911, 945, 971) noch manchen dunklen Punkt. Das Verhältniss zwischen den Verträgen von 907 und 911 ist noch immer unklar. Wir wissen nicht, weshalb die Bestimmungen von 907 nicht 911, sondern erst 945 wiederkehren. Ebenfalls ist es unbekannt, welche Verhandlungen dem Vertrage von 911 vorausgingen. Aber unsere Kenntnis von der diplomatischen Geschichte, von der formellen Seite der vertragsmässigen Beziehungen zwischen Byzanz und den Nachbarstaaten, also auch Russland, hat wesentliche Förderung erfahren. Schon Gedeonov hatte in seinem sonst so wüsten Buche (Варяги и Русь СПб. 1876, S. 265—85) die russischen Tractate mit andern byzantinischen Verträgen aus dem älteren Mittelalter verglichen und dadurch einen bemerkenswerthen Beitrag zu ihrer Entstehungsgeschichte geliefert. In der letzten Zeit hat C. Neumann gewisse Seiten der byzantinisch-venetianischen Verbindungen erörtert (Ueber die urkundlichen Quellen zur Geschichte der byzantinisch-venetianischen Beziehungen, vornehmlich im Zeitalter der Komnenen. Byzant. Zs. I. 366—78), und A. Dimitriu hat es verstanden (Къ вопросу о договорахъ Русскихъ съ Греками Визант. Врем. II. (1895) 531—50) aus seinen Resultaten Schlüsse zu ziehen, die unser Problem um ein beträchtliches aufklären. Dimitriu hat z. B. bewiesen, dass der Vertrag von 911 kein Vertrag im eigentlichen Sinne dieses Wortes ist, sondern nur als ein Entwurf zu einem solchen gelten darf und nie ratifizirt worden ist, wahrscheinlich weil — wie Dimitriu glaubt — der bald darauf folgende Tod Olegs hindernd dazwischengetreten ist. Hieraus erklärt sich eine gewisse

[1] Es scheint mir nicht fraglich, wer dem griechischen Kanzleischreiber die nordischen Namen in die Feder dictirt hat. Es war wohl einer oder mehrere von den zum Zwecke des Vertragsabschlusses abgeordneten Gesandten, irgend ein Karl, ein Vermund, ein Liþulf u. s. w., d. h. eben die Besitzer dieser selben Namen. Aber bei Anfertigung der russischen Copie wurden diese nicht sklavisch aus dem Griechischen transscribirt, was schon die Unterscheidung zwischen Б und В, der consequente Gebrauch von ѣ = altnord. *ei* u. a. zeigt, sondern aufs neue corrigirt und erhielten naturgemäss die Form, welche der Sprache der Urkunden selbst entspricht, d. h. die altrussische.

Digitized by Google

Unfertigkeit in der Anlage, und unter anderem ist in diesem Vertrage eben derjenige Theil schwach entwickelt oder fehlt ganz, welcher den Kern unserer Untersuchung bildet.

Ich meine den von den Varägern geschworenen Eid: Die Anrufung der Gottheit und der Schwur auf die Waffen mit der damit verbundenen Eidesformel.

Jahr 907: Царь же Леонъ со Олександромъ миръ сотвориста со Олгомъ, имшеся по дань и ротѣ заходивше межы собою, целовавше [сами] крестъ, а Олга водивше на роту и мужи его; по Рускому закону кляшася оружьемъ своимъ, и Перуномъ, богомъ своимъ, и Волосомъ, скотьемъ богомъ, и утвердиша миръ [1]) (Laur. 31 [10–15]). Ueber eine eigenthümliche Lesart später. Obgleich dieser Passus nicht zu dem Vertrage gehört, der mit den Worten не платяче мыта ни в чемъ же schliesst (Laur. 31 [10], hier fehlt durch Versehen in der dritten Ausgabe ein ») und selbst nur gekürzt mitgetheilt wird, ist an seiner Echtheit nicht zu zweifeln, da er dem Texte des Vertrags entnommen ist und in umschreibender, referirender Form denselben wiedergibt; inhaltlich stimmt er auch mit den übrigen Verträgen, besonders mit demjenigen aus dem J. 971.

Jahr 912. Dieser Vertrag ist, wie schon oben besprochen, eine vorläufige Vereinbarung. Zu Anfang wird der Waffeneid kurz erwähnt: .... право судихомъ, не точью просто словесемъ, [но] и писаниемъ и клятвою твердою, кленшеся оружьемъ своимъ, такую любовь утвердити (Laur. 32 [20–22]) [2]); vgl. 36 [22] мы же кляхомся ко царю вашему; das Folgende ist nicht ganz verständlich. Heidnische Gottheiten werden nicht erwähnt.

Den vollständigen Eid bieten uns die Verträge 945 und 971. Hier findet sich die Eidesformel. Der Schwörende ruft grausige Bestrafung auf sich herab, falls er eidbrüchig werden sollte.

Jahr 945: И иже помыслить отъ страны Руския разрушити таку любовь, и елико ихъ крещенье прияли суть, да примуть месть

[1]) »Die Kaiser Leon und Alexander machten Frieden mit Oleg, indem sie sich zur Tributzahlung verpflichteten; und sie leisteten gegenseitig Eid, indem sie selbst das Kreuz küssten, Oleg aber und seinen Mannen den Eid abnahmen. Sie schworen nach russischem Gesetz bei ihren Waffen und bei Perun, ihrem Gott, und bei Volos, dem Viehgott, und sie bestätigten den Frieden.«

[2]) ». . . . . . haben wir es für Recht angesehen, solche Vereinbarung zu befestigen, nicht nur einfach durch Worte, sondern auch durch Schrift und durch festen Eid, indem wir auf unsere Waffen geschworen haben.«

Digitized by Google

отъ Бога вседержителя, осуженье на погибель въ весь вѣкъ [Radz. besser въ сий вѣкъ и] в будущий; и елико ихъ есть не хрещено, да не имутъ помощи отъ Бога ни отъ Перуна, да не ущитятся щиты своими, и да посѣчени будуть мечи своими, отъ стрѣлъ и отъ иного оружья своего, и да будуть раби въ весь вѣкъ [besser Radz. u. Akad. въ сий вѣкъ и] в будущий (Laur. 46^{21}—47^{6})[1]; vgl. 51^{22}: а иже преступить се отъ страны нашея, ли князь ли инъ кто, ли крещенъ или некрещенъ, да не имуть помощи отъ Бога, и да будеть рабъ въ весь вѣкъ [besser Radz. Akad. въ си вѣкъ и] в будущий, и да заколенъ будеть своимъ оружьемъ. А [некрещеная] Русь полагають щиты своя и мечѣ своѣ наги, обручѣ своѣ и [прочая] оружья, да кленутся о всемь, яже суть написана на харатьи сей, хранити отъ Игоря и отъ всѣхъ болярь и отъ всѣхъ людий отъ страны Рускиа въ прочая лѣта и воину. Аще ли же кто отъ князь или отъ людий Рускіхъ, ли хрестеянъ, или не хрестеянъ, преступить се, еже есть писано на харатьи сей, будеть достоинъ своимъ оружьемъ умрети, и да будеть клятъ отъ Бога и отъ Перуна, яко преступи свою клятву[2]. Der Text ist im Ganzen fest. Die Abweichungen der Novgorodschen Sippe sind geringfügig; merke doch, dass I. Sof. (ПСРЛ VI 99_{4} und 101_{61}) und mit ihr Voskr. — in Nik. fehlt die Stelle —, Tversk.

1) »Und diejenigen aus dem russischen Lande, denen es in den Sinn kommen sollte, diese Vereinbarung zu verletzen, die mögen, insofern sie die Taufe empfangen haben, von Gott dem Allmächtigen Rache und Verdammniss in dieser Welt und in der künftigen empfangen; diejenigen aber, welche nicht getauft sind, die mögen bei Gott und Perun keine Hilfe finden und von ihren Schilden nicht beschützt werden, sie mögen durch ihre eigenen Schwerter fallen, durch ihre Pfeile und durch ihre übrigen eigenen Waffen, und sie mögen Sklaven sein in dieser Welt und in der künftigen.«

2) »Und wenn jemand aus unserem Lande, es sei ein Fürst oder sonst irgend jemand, er sei getauft oder ungetauft, diesen Vertrag verletzt, der möge bei Gott keine Hilfe finden, und er möge in dieser Welt und in der künftigen ein Sklave werden und er möge durch seine eigenen Waffen fallen. Und die ungetauften Russen legen ihre Schilde und ihre nackten Schwerter, ihre Armringe und ihre übrige Ausrüstung ab, und sie sollen schwören von Wegen Igors und aller Boljaren und aller Leute aus dem russischen Lande, dass sie alles das, was auf dieser Karte geschrieben ist, in künftigen Jahren und auf immer einhalten werden. Wenn aber jemand von den Fürsten oder den russischen Mannen, es sei ein Christ oder Nicht-Christ, dasjenige, was auf dieser Karte geschrieben ist, verletzt, so verdient er durch seine eigenen Waffen zu sterben, und er sei verflucht von Gott und Perun, weil er seinen Eid gebrochen hat.«

Digitized by Google

(XV 51_5 u. 55_{16}) u. Avram. (XVI 224[13] u. 129_4), ebenso wie die Ipat. und die Radz. u. Akad. Hss. der Laur. überall въ сий вѣкъ и в будущий lesen, was ursprünglich sein dürfte. Wenn aber in der I. Sof. der Schluss des Vertrages kürzer ausgefallen ist, wobei u. a. die doppelte Erwähnung des Todes durch die eigenen Waffen fortgelassen ist, so ist dies eine Entstellung des ursprünglichen Textes, theils weil eben die Wiederholung ein charakteristisches Moment bei der Verstärkung des Eides ist, theils weil die anderen Hss. der Novgorodschen Familie mit der Laur. und Ipat. übereinstimmen. Die Fassung ist von Haus aus etwas uneben und unbeholfen. Wo der Schwur der Christen und Heiden in einer und derselben Formel einbegriffen ist, entstehen Incongruenzen; so wenn der christliche Gott und Perun neben einander erwähnt werden. Sonderbar ist auch die Verbindung Laur. 47[3]: и елико ихъ есть не хрещено, да не имутъ помощи отъ Бога ни отъ Перуна, indem der Standpunkt des byzantinischen Christen rein äusserlich mit demjenigen des Heiden verbunden ist. Auch erhalten wir kein genaues Abbild des originalen Eides, weil er uns in dritter Person mitgetheilt wird. Ueber das Ablegen der Waffen vgl. z. J. 945: Заутра призва Игорь слы, и приде на холмъ, кде стояше Перунъ, [и] покладоша оружье свое, и щиты и золото, и ходи Игорь ротѣ и люди его, елико поганыхъ Руси; а хрестеяную Русь водиша ротѣ в церкви святаго Ильи (Laur. 52[21] — 53[4])[1]).

Jahr 971: Аще ли отъ тѣхъ самѣхъ прежереченыхъ [не] съхранимъ, азъ же и со мною и подо мною, да имѣемъ клятву отъ Бога, въ негоже вѣруемъ, в Перуна и въ Волоса, скотья Бога, и да будемъ золоти яко золото, и своимъ оружьемь да исѣчени будемъ (Laur. 71[22] — 72[2])[2]).

In einem Aufsatze über den Waffeneid bei den »gotischen« (d. h. germanischen) Völkern (»Om de gotiske folks våbened«. Oversigt over det

[1]) »Am folgenden Morgen berief Igorь die Gesandten zu sich, und er begab sich auf den Hügel, wo Perun stand, und sie legten ihre Waffen ab und ihre Schilde und ihren Goldschmuck, und Igorь leistete den Eid und seine Mannen, alle diejenigen Russen, welche Heiden waren; die christlichen Russen führte man aber zur Eidesleistung in die Kirche des heiligen Elias.«

[2]) »Wenn wir aber, ich und die mit mir und unter mir sind, etwas von dem oben Gesagten nicht befolgen, dann mögen wir verflucht sein von Gott, an den wir glauben, von Perun und von Volos, dem Viehgott, und mögen wir gelb werden wie Gold und durch unsere eigenen Waffen zerstückelt werden.«

Digitized by Google

kongelige danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger 1870, S. 44—104) bespricht der dänische Gelehrte Svend Grundtvig auch unsere Beispiele und legt überzeugend dar, dass hier eine nordische Sitte vorliegt. Mittelst einer reichen Sammlung von Zeugnissen weist er nach, dass der Waffeneid von jeher und zu allen Zeiten bei sämmtlichen germanischen Völkern ein allgemein geübter, in verschiedenen Formen sich bethätigender Brauch gewesen ist, während er bei anderen Völkern (z. B. bei den Griechen und Römern, von deren Sitten wir doch genau unterrichtet sind) gänzlich unbekannt ist, so dass wir ihn mit Recht als einen speciell germanischen Brauch betrachten dürfen [1].

Für uns sind von besonderem Interesse zwei bei mittelalterlichen lateinischen Schriftstellern vorkommende Zeugnisse für den Waffeneid, wo die Schwörenden Normannen sind. Der dänische Vikingerhäuptling Regner und andere dänische Häuptlinge verpflichteten sich im Jahre 845 in St. Denis, nicht öfter das Reich Karls des Kahlen anzugreifen, und bestätigten ihr Versprechen, indem sie bei ihren Göttern und Waffen schwuren (Grundtvig S. 49, Steenstrup Normannerne II 155) [2]. Im Jahre 873 schlossen Gesandte der beiden dänischen Könige Sigfred und Halfdan einen Frieden mit Ludwig dem Deutschen und beschworen denselben bei ihren Schwertern (Grundtvig S. 50, Steenstrup II 180) [3].

Da die Verträge von 907, 911, 945 und 971 factisch von Varägern beschworen wurden, da fernerhin der Waffeneid sonst nicht im alten Russland nachweisbar ist, so müssen wir annehmen, dass hier eine nordische Sitte vorliegt.

---

[1] Ganz vereinzelte Ausnahmen ändern nichts an dieser Thatsache. Grundtvig erwähnt a. a. O. 86 die — einem jeden Slavisten geläufige — an die türkischen Bulgaren gerichtete Antwort des Papstes Nicolaus I.: perhibetis, vos consuetudinem habuisse, quotiescunque aliquem jurejurando pro qualibet re disponebatis obligare, spatham in medium afferre et per eam juramentum agebatur.

[2] Ragenarius Dux eorum, cunctique Principes ad Regem, qui tunc in monasterio macarii Dionysii residebat, adducuntur: *per deos, perque ea quibus maxime se protegi ac salvari putabant testantes numina vel arma*, quatenus nequaquam ulterius vel fines sui regni, nisi fortasse auxiliatores, intrarent aut contingerent (Aimoinus De miraculis sancti Germani, Acta Sanctorum Bolland. 28 Maj, Bd. VI 799).

[3] Jurabant etiam *iuxta ritum gentis suae per arma sua*, quod nullus deinceps de regno dominorum suorum regnum regis inquietare aut alicui in illo laesionem inferre deberet (Annales Fuldenses Pertz Script. I 386).

Digitized by Google

Die Verwünschung, dass der Meineidige durch seine eigenen Waffen fallen möge, ist, wie Grundtvig nachgewiesen hat, nur ein Theil des allgemeinen Gedankens, dass der Eidbrüchige im Augenblicke der Noth von demjenigen Gegenstande im Stiche gelassen werden möge, dessen er am meisten bedarf, der Krieger also von seinem Schwert, Schild, Ross und Schiff. Deshalb wird der Eid auf diese Gegenstände geschworen:

Vǫlundarkv. 33[1]: Eiþa skalt mér áþr
alla vinna,
at skips borþe
ok skjaldar rǫnd,
at mars bœge
ok mækes egg[2],

und welche Strafe den Meineidigen treffen soll, lehrt uns Helgakv. Hundingsbana II 32, wo Sígrún ihrem meineidigen Bruder Dagr zuruft:

Skríþeat þat skip,
es skríþe und þér,
þótt óskabyrr
epter leggesk,
renneat sá marr,
es renne und þér,
þótt fíandr þína
forþask eiger.

Biteat þér þat sverþ,
es bregþer þú,
nema sjǫlfom þér
syngve of hǫfþe
[Hlífea þér sá skjǫldr
er þú hafesk fyr
þótt . . . . .
. . . .][3]

Auch den Fall, dass der schlechte, verächtliche Held, allerdings nicht nothwendig der Meineidige, im Jenseits Sklavendienste verrichten muss, hat Grundtvig — in derselben Helgakv. Hund. II — nachgewiesen. Helge gelangt nach Valhǫll und wird von Odin begrüsst. Sein Gegner Hundingr, der schon früher dahin gekommen war, muss ihm dienen:

---

1) Der Text nach F. Jónssons Ausgabe, Eddalieder 1888—90, I—II. —

2) »Erst sollst Du mir alle Eide leisten, bei des Schiffes Bord und des Schildes Rand, bei des Rosses Bug und des Schwertes Spitze.«

3) Die eingeklammerte Halbstrophe ist Conjectur. S. Bugge hatte schon Norroen fornkvæði 411 b bemerkt, dass die Strophe lückenhaft sei. Die Aenderung nach Grundtvig's Vorgang. — »Nicht schreite das Schiff, das unter Dir schreitet, legt sich auch erwünschter Fahrwind dahinter. Nicht renne das Ross, das unter Dir rennt, wenn Du auch Deinen Feinden entgehen solltest. Nicht schneide Dein Schwert, welches Du schwingst, es sei denn, dass es Dir selbst ums Haupt sänge (schwirre). Nicht beschütze Dich Dein Schild, wenn Du ihn vor Dir hältst, wenn auch . . . .«

Digitized by Google

str. 39: þú skalt Hundingr
hverjom manne
fótlaug geta,
ok funa kynda,
hunda binda,
hesta gæta,
gefa svínom soþ,
áþr sofa ganger [1]).

Oleg schwört bei seinen Waffen, nachdem er sie abgelegt hat. Zur Erklärung dieser Eigenthümlichkeit hat Steenstrup durch Mittheilung einer schönen Parallele beigetragen (Normannerne III. 39). Ungefähr um dieselbe Zeit als Oleg in Konstantinopel den Vertrag mit Byzanz beschwor, nämlich kurz vor 912, fanden blutige Kämpfe statt um die englische (sächsische) Stadt Chester, zwischen den dänischen und norwegischen Belagerern einerseits, den sächsischen Vertheidigern anderseits. Nach der Erzählung einer irischen Quelle spielten bei dieser Gelegenheit Iren eine verrätherische Rolle, indem sie einen Plan aussannen, zufolge dessen es zu einer Eidesleistung kommen sollte, und wenn die an derselben betheiligten Dänen die Waffen abgelegt hatten, sollten sie niedergemacht werden. Dieser Plan selbst sowie seine Ausführung werden von der irischen Quelle ein wenig unbeholfen dargestellt, aber der Sinn ist ganz deutlich: »Wenn nun die Dänen sich dazu [d. h. zur Eidesleistung] verstehen würden, sollen sie [d. h. die Iren] sie überreden an einem Orte zu schwören, wo man sie mit Leichtigkeit tödten könne; wenn sie nun auf ihre Schwerter und ihre Schilde schwören sollten, wie es ihre Gewohnheit ist, würden sie allerlei Wurfwaffen bei Seite legen. Sie thaten der Abrede gemäss [d. h. sie bequemten sich zur Eidesleistung] und alle Waffen wurden bei Seite gelegt«.

Die erwähnten Parallelen bedürfen keines ausführlichen Commentars. Alle die Züge, die für die Eidesleistung der Russь am eigenthümlichsten waren, fanden sich auch bei ihren Landsleuten, im Mutterlande oder in den Colonien wieder, ja wenn die Helgelieder wirklich, wie S. Bugge will (Helgedigtene i den ældre Edda, deres Hjem og Forbindelser Kbhvn 1896), auf den britischen Inseln entstanden sind, erhalten wir einen weiteren historischen Ausblick. Jedenfalls haben wir aber ein

[1]) »Du sollst, Hunding, jedem Manne Fussbad bereiten und Feuer anzünden, Hunde binden, Pferde hüten, den Schweinen Futter geben, bevor Du schlafen gehst.«

Digitized by Google

neues Zeugniss für die Einheitlichkeit der normannischen Bewegung als einer gemeinnordischen gewonnen.

Es fanden sich drei hauptsächliche Uebereinstimmungen. 1) Der Eid der russischen Tractate wird auf die Waffen geschworen, ist ein Waffeneid. 2) Der besondere Zug, dass die Waffen abgelegt werden. Wenn dies nicht auf dem Umstande beruht, dass Oleg auf dem Perunhügel den Eid ablegt, dass also die Eidesleistung innerhalb des heiligen Kultortes, den man nur unbewaffnet betreten durfte, stattfand, sondern ein für den Eid als solchen eigenthümlicher Moment ist, kann man an die Erklärung Grundtvigs denken, dass durch das Fortlegen der Waffen angedeutet wird, dass »der schwörende sich ihrer Hülfe begiebt, sie der Rache weiht, falls er seinen Eid bricht«. 3) Die Eidesformel. Vollständig fehlt uns eine nordische Parallele zu »да будемъ золоти яко золото«, was nur ein Zufall sein kann. Uebrigens dürfen wir nicht vergessen, dass золоти in der Bedeutung »gelb wie Gold« nicht = golden — denn der Sinn ist ja »dass wir dahinwelken mögen« — eine Schwierigkeit darbietet, die es meiner Meinung nach nicht Vladimirov (Введенiе въ Исторiю Русской Словесности, 124 Anm.) gelungen ist, durch die mitgetheilten Belege zu beseitigen und die noch weniger durch die unglückliche Sreznevskische Erklärung der schlechten Lesart des cod. Laur. колоти behoben wird (Матерiалы для словаря древне-русск. яз. I. 995). Auf die Alliteration als ein Beweis der Slavicität der Verbindung золоти яко золото gebe ich nichts, da ich nicht glaube, dass der Buchstabenreim im russischen jemals ein mit Bewusstsein angewendetes stilistisches Mittel gewesen ist, und daher meiner Ansicht nach, wo er vorkommt, auf Zufall beruht, indem schon die Accentverhältnisse diesem Vehikel bescheidene Grenzen stecken. Im germanischen ist hingegen die Alliteration bekannterweise ein beliebtes, mit bewusster Kunst wirkendes Mittel, besonders in formelhaften Ausdrücken. Durch Rückübersetzung von золоти яко золото erhalten wir nun eben eine sehr gute Alliteration: gulr — gull, gullenn — gull. Doch erkühne ich mich nicht hieraus irgend welche Schlüsse zu ziehen. — Ausdrücke wie да не ущитятся щиты своими, и да посѣчени будуть мечи своими, отъ стрѣлъ и отъ иного оружья своего sind keine eigentlichen Formeln, was wohl der spröden Ueberlieferung zuzuschreiben ist, so dass dennoch nordische formelhafte Ausdrücke hinter denselben verborgen sein mögen, und inhaltlich, in Bezug auf den Gedankengang, stimmen sie aufs genaueste mit den oben citirten nordischen Parallelen überein. Die

Digitized by Google

Verwandtschaft ist so unverkennbar, dass wir hier wirklich — von dem Standpunkte des Forschers, welcher, der Evolution nachgehend, in der Rechtsformel einen Keim (oder, wenn man will, einen Rest) der Poesie findet — in den russischen Tractaten ein kleines Stück altnordischer Literatur erblicken dürfen.

Mythologisch können wir aber folgern: Wenn es sich thatsächlich erwiesen hat, dass die Varäger nach nordischer Sitte auf die Waffen, mittelst Ablegung der Waffen und nach nordischer Formel den Eid leisteten, so fällt es schwer zu glauben, dass sie einen fremden Gott, Perun, angerufen hätten, natürlich aber anzunehmen, dass sie den heidnischen Thor zum Zeugen genommen haben. Ja, es ist schier unmöglich die Sache anders aufzufassen. Ein mechanisches Auseinanderreissen des Eides in zwei Hälften, so dass die national-nordische Form des Eides und der Schwur auf die Waffen mit den damit verbundenen eigenthümlichen Zügen gewahrt wurde, während der fremde Gott den einheimischen als Zeugen dieses Eides verdrängte — eine solche Verquickung ist eine äusserst gekünstelte Annahme. Eine Eidablegung verfolgt allerdings praktische Zwecke, aber sie bleibt immer — wenigstens in so fern eine Gottheit dabei angerufen wird — ein religiöser Act. Die Varäger beschworen die Verträge nicht nur nach nordischer Sitte, sondern auch nach ihrem nordischee Glauben.

Ich nehme keinen Anstand eine bekannte Stelle aus der Russkaja Pravda heranzuziehen, wo nach meinem Ermessen eben dieser Gedanke zum Ausdruck kommt:

Аще ли пхнетъ мужъ мужа любо къ себѣ, любо отъ себя, любо по лицу ударитъ, или жердію ударитъ, а безъ знаменія, а видока два выведутъ, то 3 гривны продажи; оже будетъ варягъ или колобягъ крещенія не имѣя, а будетъ има бои, а видока не будетъ, ити има на роту по своей вѣрѣ, а любо на жребіи, а виноватый въ продажи, во что и обложатъ[1]). (Bei Kalačov: Пред-

[1]) »Wenn ein Mann einen andern Mann stösst, entweder zu sich oder von sich oder ihn ins Gesicht schlägt oder mit einer Stange schlägt, ohne dass ein Merkmal bleibt, und wenn zwei Zeugen gestellt werden, dann ist das Bussgeld 3 Grivny; wenn es aber ein Varjag oder ein Kolobjag ist, die die Taufe noch nicht empfangen haben, und wenn zwischen ihnen Schlägerei entsteht und kein Zeuge da ist, so sollen sie nach ihrem Glauben schwören oder auch loosen, und der Schuldige soll die Strafe zahlen, die ihm auferlegt wird.«

варительныя юрид. свѣдѣнія для полнаго объясненія Русской Правды 1. Ausg. (M. 1846), 133 = 2. Ausg. (СПб. 1880), 221. Der Text findet sich in einer Hs. der Kormčaja, zufolge der Kalačov'schen Eintheilung Nr. 29, und zählt zu den vier I. N. Carskij gehörigen Hss.)

Indem ich also der Ansicht bin, dass die Varäger bei Beschwörung der Verträge nordische Gottheiten (oder eine nordische Gottheit) angerufen haben, untersuche ich, welche Folgerungen sich hieraus ergeben und in wie fern obige Ansicht sich sonstwie erhärten lässt.

Oleg und seine Mannen schwören »nach russischem Gesetz bei ihren Waffen, bei Perun, ihrem Gott und bei Volos, dem Viehgott«. Auffällig ist der Zusatz »dem Viehgott«. Hjärne (in der schwedischen Historiskt Bibliothek utg. af Silfverstolpe Bd. VI. S. XXXV) sah ihn für eine Art historisch-mythologischer Definition an, die dem ursprünglichen Texte fremd war, ja, er war nicht abgeneigt den ganzen Passus für eine Interpolation zu erklären. A. Brückner nahm (in den Myth. Studien Arch. 14, 167) an, dass der Chronist absichtlich Volos als skotij bog bezeichnet habe, »förmlich um die Heiden herabzusetzen«. Wichtiger ist jedoch Perun. Weshalb heisst es кляшася .... Перуномъ, богомъ своимъ? Man könnte an Fälle denken wie: И иде (nämlich der Patriarch von Konstantinopel) с ними в церковь, и поставиша я на пространьнѣ мѣстѣ, показающе красоту церковную .... сказающе имъ служенье Бога своего (Jahr 987, Lavr. 105[13—16]) oder die ähnliche Situation: Царь же Леонъ ...... пристави к нимъ (den Russen) мужи свои показати имъ церковную красоту .... и каменье драгое, еще же и чюдеса Бога своего (die gesperrten Worte fehlen Lavr. 37[11], finden sich aber in der Novg. Gruppe: Sof. I (V 96), Voskr. (VII 275_9), Nik. (IX 21_{11}), Tversk. (XV 44[3]). Hier liegt indessen ein ganz anderer Fall vor, denn da der Chronist von dem christlichen Gotte spricht, ist seine Ausdrucksweise Beispiel eines schönen Objectivismus und einer gewissen stilistischen Kunst. Dahingegen wäre die Wendung in der oben besprochenen Verbindung matt und überflüssig, da sie anscheinend nur besagt, dass die Heiden bei ihren Göttern schworen. Wollen wir nicht die Worte богомъ своимъ als einen entbehrlichen Zusatz auffassen, sondern ihnen einen Sinn abgewinnen, so müssen wir die ganze Verbindung berücksichtigen, und der Satz: »Sie schworen bei Perun, ihrem Gott, und bei Volos dem Viehgott« muss nothwendigerweise den Eindruck hervorrufen, dass Volos nicht »ihr« Gott war. Es wird gewissermassen zwischen der Nationalität der

Digitized by Google

beiden Götter ein Unterschied gemacht. Perun ist also »ihr« Gott, das heisst — wie die Satzverbindung deutlich zeigt — der Gott Oleg's und seiner Mannen, Volos aber der fremde Gott, natürlicherweise der Gott der Slaven. Dies stimmt zu dem über den nordischen Charakter der Eidesleistung oben Bemerkten, und Perun muss folglich eine russische Bezeichnung des nordischen Thor sein. Die Ausdrucksweise ist verkürzt, denn der Sinn ist offenbar der, dass die Krieger Oleg's, theils, insofern sie Nordleute waren, bei dem nordischen Perun schwuren, theils, insofern sie Slaven waren, bei dem Viehgott Volos den Eid ablegten. Dass der nordische Gott voransteht, entspricht sowohl den thatsächlichen historischen Verhältnissen als der Absicht des Annalisten, welcher eine Fürstenchronik schrieb und daher für die älteste Zeit in den meisten Fällen den officiellen, varägischen Standpunkt repräsentirte. Wir verstehen auch jetzt die mythologische Beigabe zum Volos, das »skotij bog«. Dieses Charakterisiren setzt eine bewusste Absicht voraus. Der Annalist fühlte ein Bedürfniss, die ihrem Ursprunge nach verschiedenen Götter zu unterscheiden. Volos wurde deshalb seiner Eigenart gemäss als der Viehgott bezeichnet, es ist aber leicht verständlich, dass der nordische Perun nicht schlechthin »Donnergott« genannt werden konnte, da ein solcher Перунъ рекше громъ sofort für den slavischen Perun angesehen werden musste. Der Chronist bezeichnete ihn daher ganz einfach durch богъ свой als den Gott Oleg's und seiner Mannen, was gleichsam eine Warnung war, dass man ihn nicht mit dem gewöhnlichen, dem slavischen Perun verwechseln dürfe, und es kam dem Chronisten gar nicht in den Sinn, dass es den riesigen Fortschritten der Wissenschaft im XIX. Jahrh. gelingen sollte, den varägischen Oleg als einen urwüchsigen Slaven zu entpuppen.

Was den Zusatz skotij bog betrifft, so ist zu bemerken, dass er in dem besprochenen Citat als Arbeit des Chronisten erklärlich ist, weil er in einem ausserhalb des Vertrages stehenden Zusammenhang vorkommt. Dahingegen findet er sich 971 in dem Texte des Vertrages selbst. Da er aber in späteren geistlichen Ermahnungsschriften mit einer staunenswerthen Hartnäckigkeit, fast möchte man sagen wie angeklebt als Epitet zu Volos wiederkehrt, so ist es sehr wohl denkbar, dass er auch im Vertrage von 971 späterer verbessernder Hand seine Entstehung verdankt.

So mag sich ungefähr die Sache verhalten haben. Wenn wir ins Detail gehen, bieten sich allerdings viele Möglichkeiten dar, und die

Digitized by Google

Frage, auf welche Weise Thor durch Perun ersetzt worden ist — der Vorgang selbst ist unzweifelhaft — lässt mancherlei Vermuthungen aufkommen. Unsere Erklärung erfährt eine kleine Abänderung, wenn wir die Textüberlieferung untersuchen.

Ipat. und Perej.-Suzd. stimmen mit geringen Abweichungen zur Laur. Dahingegen lässt die Sophienchronik gewöhnlich den einen von den beiden Göttern fort, und zwar nicht wie man glauben könnte Volos, sondern Perun: I. Sof. (V. 94[3]) кляшася оружіемъ своимъ и Власіемъ скотіимъ богомъ; so alle Hss. dieser Chronik mit Ausnahme von Ц., die hier (wie überhaupt) auch eine Vorlage benutzt hat, welche dem Laur.-Ipat.-Texte verwandt war; so auch Nik. (IX. 19[5]); Voskr. ist entstellt, aber stimmt zunächst mit Laur. Ich glaube nicht, dass wir bestimmt behaupten dürfen, dass die Sophienchronik uns den ältesten Text bietet — denn die I. Novg., die entscheiden würde, besitzt nicht unsere Stelle z. J. 907 — da aber die Lesart in allen Hss. der Chronik vorkommt, sucht man einen Grund zu einer so auffälligen Aenderung, welche Perun zur Seite schiebt, und derselbe dürfte möglicherweise der sein, dass Perun ein maskirter Thor ist, dass einfach ursprünglich statt Perun *Tur* erwähnt war: кляшася Туромъ [богомъ своимъ] и В. Die Hss. schlagen hierbei einen doppelten Weg ein: entweder sie »übersetzen« den Ausdruck ins russische durch Перунъ — wobei богомъ своимъ hinzugefügt wurde, vorausgesetzt dass es nicht schon aus der Vorlage herrührte[1]) — oder sie liessen ihn fort.

Die beim J. 971 mitgetheilte Urkunde fördert in mehreren Beziehungen unser Verständniss des Vertrages von 907. Beide haben viel Gemeinschaftliches. C. W. Smith bemerkt mit Recht in seinem Nestorcommentar S. 276, dass die Vereinbarung zwischen Svjatoslav und Johannes Tsimiskes von 971 eigentlich nicht ganz passend ein Vertrag genannt wird, da sie einfach eine Capitulation war, zu welcher der besiegte Svjatoslav sich bequemen musste um mit heiler Haut davonzukommen. Von gegenseitigen Verpflichtungen ist keine Rede. Aber dasselbe lässt sich, wenn auch in geringerem Maasse, von der Uebereinkunft von 907 zwischen Oleg und Kaiser Leon behaupten, nur dass hier die Griechen im Nachtheile sind und die Russen die Friedensbestim-

[1]) Diese Annahme wäre wohl die einfachste, denn богомъ своимъ als Erklärung zu Туромъ ist sehr leicht verständlich, und ebenfalls ist es natürlich, dass ein folgender Schreiber, welcher Туромъ in Перуномъ änderte, богомъ своимъ stehen liess, falls er nicht missverstanden werden wollte.

Digitized by Google

mungen dictieren. Ebenfalls wird 907 wie auch 971 sowohl bei Perun als bei Volos geschworen, während der Vertrag von 945 nur den einzigen Perun nennt. Woher kommt das?

Ein mit Berücksichtigung aller Formalitäten abgeschlossener Vertrag ist eben nur der Tractat von 945. Byzanz, dem die Initiative gehörte, schickt seine Gesandten nach Kiev (В лѣто 6453. Присла Романъ и Костянтинъ и Степанъ слы к Игореви построити мира первого). Hier finden die Unterhandlungen statt (Игорь же глагола с ними о мирѣ), und nachdem eine gewisse Vereinbarung getroffen ist, schickt Igorь seine Gesandten nach Konstantinopel (Посла Игорь мужѣ своя къ Роману), wo erneuerte Unterhandlungen endlich zur Fixirung der einzelnen Paragraphen führen, und der Vertrag wird niedergeschrieben (Романъ же созва боляре и сановники u. s. w.). Erst kommen die Namen der Gesandten, dann Freundschaftsversicherungen, darauf der Eid der Gesandten, dass sie den Vertrag einhalten wollen. Zum Schluss folgt wiederum ein Eid, und zwar ein Schwur, der von Igorь und den von ihm abhängigen Kleinfürsten geleistet werden sollte (Мы же, елико насъ .... Lavr. 51[18]—52[10]). Um ihnen diesen Eid abzunehmen, begeben die byzantinischen Gesandten sich nochmals nach Kiev (Послании же сли Игоремъ придоша к Игореви со слы Гречьскими Laur. 52[15]); darauf folgt die Eidabnahme (vgl. Dimitriu 547—48).

Die Erwähnung des einzigen Perun im Vertrag von 945 im Gegensatze zu der Anrufung von sowohl Perun als Volos in den Verträgen von 907 und 971 hängt mit der besprochenen Eigenart dieser beiden Gruppen zusammen und lässt sich erklären, wenn wir den einmal erfassten Faden, der uns auf Perun = Thor zurückführte, nicht aus der Hand lassen. Der Vertrag von 945 war, wie wir sahen, eine im voraus vorbereitete und mit Berücksichtigung sämmtlicher Formalitäten abgeschlossene Vereinbarung zwischen zwei Staaten. Der russische Staat war aber damals noch ein ausgesprochener Militärstaat, dessen Ziele vornehmlich auf Eroberung gerichtet waren. Der militärische Kern wurde von den Varägern gebildet, und die oberste Staatsgewalt befand sich in ihren Händen. Dass die Varäger daher auch nach aussen offizielle Vertreter der Regierung waren, ist an und für sich wahrscheinlich, geht aber ausserdem zur Evidenz hervor aus den Namen der russischerseits behufs Vertragsabschlusses 911 und 945 entsendeten Repräsentanten. Als nordische Vertreter einer nordischen Staatsgewalt beschworen sie den Vertrag durch Anrufung einer nordischen Gottheit, indem der Staat als

Digitized by Google

solcher für die Einhaltung der eingegangenen Verpflichtungen seitens sämmtlicher Unterthanen gewährleistete. Folglich war ein Volos hier überflüssig, und selbst die byzantinische Regierung, die sich, wie der Vertrag von 945 deutlich zeigt, grosse Mühe gab, der Vereinbarung eine möglichst bindende Fassung zu geben, begnügte sich mit einer wiederholten Anrufung Peruns. Ja, es wäre geradezu unverständlich, wenn die kriegerischen Varäger, sei es die eigentlichen Gesandten, sei es die sie begleitenden, sicher auch kriegsgeübten nordischen Kaufleute, den slavischen Heerdengott, den Beschützer einer ihnen völlig fremden Beschäftigung, angerufen hätten. Als die byzantinischen Gesandten dann zum zweiten Male nach Kiev gingen, geschah es in der Absicht, die Regierung in ihrem engeren Bestande, d. h. Igor und die ihm untergebenen Theilfürsten, zur Eidablegung zu führen. Und der Varäger begab sich auf den Hügel, wo Perun stand, und er legte seine Waffen, seinen Schild und seinen Goldschmuck ab, wie es die nordische Sitte gebot, und leistete den Eid. Dies alles wird ausführlich erzählt. Von einem Schwur bei dem slavischen Volos findet sich aber nicht die geringste Andeutung. Wie ganz anders lagen die Dinge bei den Capitulationen von 907 und 971. Sie sind hervorgegangen aus einer für die eine Partei verzweifelten Lage und so zu sagen aus dem Stegreife geschaffen. Durch einen unerhört schweren Tribut musste Byzanz sich von Oleg befreien, und die Vereinbarung von 907 ist nicht nur eine Beschwichtigung der habsüchtigen Barbaren, sondern auch ein Versuch ihn durch Auferlegung von gewissen Verpflichtungen für die Zukunft zu fesseln. Aber die Konstantinopler Regierung hatte es nicht mit fremden Staatsvertretern, sondern mit einem vor den Mauern der Stadt befindlichen feindlichen Heere zu thun. Um 971 hatte der russische Staat sich stärker consolidirt, und ein Staatsvertrag wäre ebenso wie 945 möglich gewesen, aber bei Derstr standen die Byzantiner wiederum einem feindlichen Heere gegenüber, wenn auch einem besiegten, und es blieb bei einer Capitulation. Die Truppen Olegs sowie auch diejenigen Svjatoslavs bestanden aber zu einem sehr geringen Theile aus Varägern. Wenn diese bei Perun-Thor schwuren, so muss der Eid bei Volos von den Slaven, der Hauptmasse des Heeres, geleistet worden sein. Dass aber die Christen auf russischer Seite einen besonderen Eid schworen, geschah natürlich auf Antrieb von Byzanz als eines christlichen Staates und hat nichts mit der Nationalitätsfrage zu thun; dieser Erscheinung begegnen wir daher sowohl 945 als 971.

Digitized by Google

Es ergiebt sich aus unserer Erörterung, dass die Verträge, was Perun betrifft, nicht als Quelle zur russischen Mythologie benutzt werden dürfen. Es gelang uns für dieselbe nur Volos zu retten.

IV.

Derjenige Hügel, auf welchen Igorь sich begab um den Vertrag zu beschwören, wird als Cultstätte auch später in der Chronik erwähnt. Perun ist ein bestimmtes, öfters genanntes Götzenbild in Kiev. Dadurch scheint der mythologische Inhalt der Verträge mit den local-kievschen Cultverhältnissen zusammenzuhängen, und wir werden auf diese Weise auf eine Besprechung der diesbezüglichen, in der Chronik vorkommenden Zeugnisse geführt.

1. Ich will erst die schon so oft commentirte Stelle zum J. 980 einer wiederholten Untersuchung unterziehen: И нача княжити Володимеръ въ Кіевѣ единъ, и постави кумиры на холму внѣ двора теремнаго: Перуна древяна, а главу его сребрену, а усъ златъ, и Хърса, Дажьбога, и Стрибога, и Симарьгла, и Мокошь. [И] жряху имъ, наричюще я богы, [и] привожаху сыны своя и дъщери, и жряху бѣсомъ, [и] оскверняху землю требами своими, и осквернися кровьми земля Руска и холмо-тъ. Но преблагый Богъ не хотя смерти грѣшникомъ, на томъ холмѣ ныне церки стоить, святаго Василья есть, якоже послѣди скажемъ. Мы же на преднее възратимся. Володимеръ же посади Добрыну, уя своего, в Новѣгородѣ; и пришедъ Добрына Ноугороду, постави кумира надъ рѣкою Волховомъ, и жряху ему людье Ноугородстіи аки Богу [1]).

---

[1]) »Und Vladimir fing an in Kiev allein zu herrschen, und er errichtete Götzenbilder auf dem Hügel vor dem Palaste: einen hölzernen Perun mit einem silbernen Kopf und einem goldenen Schnurrbart, und Chъrs, Dažьbog, und Stribog und Simarьgl und Mokošь. Und sie opferten ihnen und nannten sie Götter und führten ihre Söhne und Töchter herbei und opferten den Teufeln und besudelten die Erde mit ihren Opfern, und die russische Erde und der Hügel wurden mit Blut besudelt. Aber der allgütige Gott will nicht den Tod der Sünder; auf diesem Hügel steht jetzt eine Kirche, dem heiligen Vasilij geweiht, wie wir späterhin erzählen werden. Wir nehmen aber unsere frühere Erzählung wieder auf. Volodimir setzte seinen Oheim in Novgorod ein. Und Dobrynja kam nach Novgorod, und er errichtete ein Götzenbild am Volchov, und die Einwohner von Novgorod opferten demselben wie einem Gott.«

Digitized by Google

Der erste Theil dieses Passus — bis zur Erzählung von dem Vorgehen Dobrynjas in Novgorod — enthält trotz aller Knappheit die einzige detaillirte Nachricht über altrussische Götter und ist daher bei den meisten Mythologen zu einem Canon geworden. Indessen sind in der Darstellung Einzelheiten, die Bedenken wachrufen. Schon von jeher haben Chъrs, Dażьbog und übrige Genossen mannigfaltige Erörterungen veranlasst. Diese Götzennamen mögen ziemlich alt sein. Ich will auch nicht in Abrede stellen, dass einige von ihnen einen gewissen, geringen, mythologischen Gehalt besitzen, und die Möglichkeit lässt sich nicht leugnen, dass sie das Vorbild für das traditionelle Götzenverzeichniss in der späteren kirchlichen Ermahnungsliteratur sein können, aber dass sie der ursprünglichen, d. h. der ältesten Fassung der Chronik angehören, ist mir doch zweifelhaft. Der Inhalt des Stückes verlockte ja zu einer Anreihung von neuen Göttern, indem dieselbe der Absicht eines jeden Schreibers den Heiden Vladimir möglichst viel anzuschwärzen auf die leichteste Art gerecht werde. Auch vermisst man — wie von verschiedenen Forschern bemerkt — den Volos, nächst Perun doch der hervorragendste Gott der russischen Mythologie, während uns z. B. ein räthselhafter Simarьgl geboten wird; man begreift nicht gut, weshalb ein Chronist zu Ende des XI. Jahrh., d. h. nur 100 J. nach der Einführung des Christenthums, diese merkwürdige Auswahl getroffen haben sollte. Auch ist diese Herzählung etwas auffallend, weil die alte Chronik immer mit einfachen Mitteln arbeitet. Hierzu kommt noch als letztes die Textüberlieferung. Hs. Л (Laur.) der Laur. Redact. liest: и постави кумиры на холму; so auch I. Sof. (VII 112), Voskr. (VII 294 [7]), Tversk. (XV 73 [4]) und Avraam. (XVI 247 [20]); Nik. (IX 40_4) ist völlig willkürlich. Dahingegen I. Novg. mit Weglassung von кумиры: и постави на холмѣ внѣ двора теремнаго Перуна древяна. Dies wäre eine neutrale Lesart im Vergleich mit der Radz. und der Akad. Hs. der Laur. Redact.: и постави кумиръ на холмѣ, und denselben Text finden wir auch in der Perejasl.-Suzd. Chronik: и постави коумира на холмоу. Diese verschiedenen Lesarten sind erklärlich bei der Annahme, dass ursprünglich nur von der Aufstellung éines Götzen, Peruns, die Rede war, wobei der Sing. an seinem Platze war, später als Chъrs, Dażьbog u. s. w. hinzugefügt wurden, änderte man demgemäss кумиръ bez. кумира in кумиры, jedoch ohne dass alle Hss. diese Aenderung consequent durchführten.

Die Anwendung, die von diesen Göttern gemacht wird, ist nur

Digitized by Google

geeignet, unseren Verdacht zu steigern. Ihnen werden unter ziemlich merkwürdigen Umständen Opfer dargebracht. Weshalb führten »sie« ihre Söhne und Töchter herbei? Sicherlich nicht damit diese dem Opfer als Zuschauer beiwohnen könnten, denn dann wäre es sonderbar, dass eben nur die Söhne und Töchter in dieser Eigenschaft auftreten, sondern um dieselben zu opfern. Aber in diesem Falle dürfen wir behaupten, dass die Nachricht einfach unwahr ist, denn ein derartiges Menschenopfern en gros, wobei obendrein die Kinder des Landes das Leben büssen müssen, kann nie stattgefunden haben. Die Erzählung ist aber auch dem ursprünglichen Texte fremd, denn sie knüpft an das vorhergehende Götzenverzeichniss an und muss daher ebenso wie dieses interpolirt sein. Die Darstellung zeigt auch — dies hat schon Solovьev gesehen, Исторія Россіи I, Anm. 115 (6. Ausgabe 299) — eine frappante Aehnlichkeit mit einer Stelle in dem biblischen Vortrage, der von dem griechischen »Philosophen« in Vladimir's Gegenwart gehalten wird (z. J. 986): и начаша кумиры творити, ови древяны, ови мѣдяны, а друзии мрамаряны, а иные златы и сребрены; [и] кланяхуся [имъ], и привожаху сыны своя и дъщери, и закалаху предъ ними, и бѣ вся земля осквернена (Laur. 89 [14]) [1]). Auf diesem Umstande beruht denn auch oben der Wechsel des Subjects: постави aber жряху, привожаху, оскверняху, indem der Plur. aus der Stelle zum Jahre 986 herübergenommen wurde. Wir ersehen hieraus, auf welche Weise russische Mythologie fabricirt wurde. Der Interpolator befand sich in dem Banne eines engen kirchlichen Vorstellungskreises, der ihn durch unwillkürliche Ideenassociation zu einer Ausnützung desselben spärlichen Vorrathes an biblisch-populären Kenntnissen antrieb. Seine Vorstellung von dem Götzendienst seiner heidnischen Vorfahren war durch die mit reichlichen apokryphischen Zugaben ausgestattete biblische Erzählung von der Abgötterei in Abraham's Familie im Voraus bestimmt, um so mehr als das Motiv schon einmal in der Darstellung der Chronik zur Verwendung gekommen war. Die Rede des Philosophen oder besser gesagt, die populär-biblische Geschichte, aus welcher jene geschöpft hat, war in Russland schon im XI. Jahrh. bekannt und gehörte vielleicht, wie Šachmatov (Начальный

---

[1]) »Und sie fingen an Götzenbilder zu verfertigen, einige aus Holz, andere aus Kupfer, andere wiederum aus Marmor und noch andere aus Gold und Silber, und sie beteten sie an und führten ihre Söhne und Töchter herbei und schlachteten sie vor ihnen [d. h. den Götzen], und die ganze Erde wurde besudelt.«

Digitized by Google

Кіев. лѣтописный сводъ и его источники S. 7—8) wahrscheinlich gemacht hat, schon zu den Quellen des Начальный сводъ. Sie hat an mehreren Stellen unserer Chronik ihre Spuren hinterlassen, und es liegt nahe mit Šachmatov auch eine andere, in der I. Novg. vorliegende, mythologische Nachricht von den Poljanen: бяху же поганѣ, жруще озеромъ и кладяземъ и рощениемъ, якоже прочіи погани (J. 854, S. 3) mit einer ähnlichen Stelle aus dem Vortrage des Philosophen zu vergleichen: и по діаволю наученію, ови рощениемъ вѣроваша и кладеземъ и рѣкамъ (I. Novg. 40[5], Laur. 89[10]). Diese Worte gehen dem eben erwähnten Citate fast unmittelbar voraus und gehören wie dieses selbst zu der ein Ganzes[1]) bildenden Erzählung von dem Götzendienst des Abraham'schen Geschlechtes, des Serug, Nachor und Thara[2]).

Auch der folgende Passus von der Erbauung der Vasilijkirche ist späteres Einschiebsel. Ebenso wie die Nachricht von den Menschenopfern in Zusammenhang mit der Herzählung der Götzen steht, so auch die Bemerkung über die Vasilijkirche mit jener Nachricht; das verbindende Glied ist ja холмо-тъ. Auch die Worte якоже послѣди скажемъ — sich auf das Jahr 988 beziehend — und besonders мы же на преднее възвратимся kennzeichnen die Interpolation.

Wenn also kein Zweifel obwalten kann, wo das Einschiebsel schliesst, da der Text selbst dies angibt, so ist es fraglich, wo dasselbe anfängt. Jedenfalls wenigstens mit и Хърса. Es ist indessen möglich, dass auch die vorhergehenden Worte, die das Aeussere des Perungötzen schildern, von der Erzählung des Philosophen beeinflusst sind, ohne eigentlich eine Entlehnung zu sein, indem die Worte ови древяны, ови мѣдяны, а друзии мрамаряны, а иные златы и сребрены einen

---

[1]) Vgl. V. M. Istrin, Замѣчанія о составѣ Толковой Палеи, Вып. I 18. (Aus den Изв. Отд. русск. яз. и слов. Имп. Ак. Наукъ. Band II, 1897.)

[2]) Wir begnügen uns mit der Constatirung der Thatsache. Verwandt ist allerdings theilweise z. B. der Text in der gekürzten Palea russischer Redaction: Фара же такоⷤ кумиры твориⷧ҃ древяны маморены и мѣⷣныя и сребряны и поклонилиⷭ҇ имъ аки и ѿць его нахоръ, а преже кланялиⷭ҇ ѡви рощениⷨе а иные кладязеⷨ. ѡви рекаⷨ (Ausg. von A. Popov, Книга бытія небеси и земли S. 17), und es unterliegt auch keinem Zweifel, dass die Hauptquelle des Vortrages des Philosophen in irgend einer Redaction der Palea zu suchen sei, die näheren Umstände bei der Entlehnung sind indessen bisher nicht aufgeklärt, und wir lassen daher dieses Problem bei Seite, zumal es unsere Untersuchung nur indirect betrifft.

Digitized by Google

Schreiber veranlasst haben können, auch eine Angabe über den äusseren Habitus Perun's hinzuzufügen, welche also nicht zu der ursprünglichen Lesart gehört hat. Einerlei ob dies sich so verhalten mag oder nicht, wir gewinnen einen Text, der durch seine Knappheit eine Parallele zu der folgenden Erzählung von dem Vorgehen Dobrynja's in Novgorod bildet, welche nur Nothwendiges mittheilt. Wir könnten hier annehmen, dass der am Volchov aufgestellte Götze gleichfalls Perun gewesen sei, da dies in allen Hss. ausserhalb der Laur. Gruppe gesagt wird, wobei die charakteristische Uebereinstimmung zwischen der Ipat. und Perej.-Suzd. Chron. mit der I. Novg. entscheidend ist; doch ist nicht zu vergessen, dass постави кумира wohl leichter in постави Перуна geändert werden konnte als umgekehrt.

2. В лѣто 6491. Иде Володимиръ на Ятвягы, и побѣди Ятвягы, и взя землю ихъ. И иде Киеву, и творяше требу кумиромъ с людми своими; и рѣша старци и боляре: мечемъ жребий на отрока и дѣвицю; на него же падеть, того зарѣжемъ богомъ (Laur. 80[9]) [1]); darauf folgt die Erzählung von dem Märtyrertod des christlichen Varägers. Es kommt etwas unerwartet, wenn Vladimir nicht vor seinem Auszuge, sondern nach Beendigung des Krieges, zumal eines siegreichen, das Menschenopfer veranstaltet. Es liegt ja nahe eine Ideenassociation zwischen diesen beiden Vorgängen zu suchen, und dies haben auch die Schreiber gethan, was die in gewissen Hss. vorhandenen Interpolationen о, по oder ко побѣдѣ nach с людми своими beweisen. Die Nachricht vom Jatvjagenzug ist indessen ein in kürzester Form mitgetheiltes historisches Factum, und es liegt kein zwingender Grund vor, eine Verbindung mit dem folgenden anzunehmen. Mechanisches Anreihen völlig heterogener Nachrichten ohne vermittelnde Uebergänge ist eine allgemeine Erscheinung in der Chronik und ist aufs tiefste in dem compilatorischen Charakter derselben begründet. Der Bericht von dem Menschenopfer **kann** zwar zu der vorhergehenden Notiz über den Jatvjagenkrieg, **muss** aber zu der nachfolgenden Legende von dem glaubenstreuen Varäger gehören, da er deren nothwendige Einleitung bildet. Diese Thatsache genügt um zu verstehen, weshalb Vladimir

---

1) Jahr 6491: »Volodimir zog gegen die Jatvjagen, und er besiegte die Jatvjagen und eroberte ihr Land. Und er kam nach Kiev und veranstaltete mit seinen Leuten den Götzen ein Opfer; und die Aeltesten und Boljaren sagten: Werfen wir Loos um einen Knaben und ein Mädchen; denjenigen, welchen das Loos trifft, wollen wir den Göttern opfern.«

Digitized by Google

wiederum seine eigenen Unterthanen abschlachtet. Diese Auffassung drängt sich dem Leser unwillkürlich auf bei den Worten мечемъ жребий на отрока и дѣвицю, und die I. Sof. Voskr. Avraam. Tversk. liest sogar nach жребий: на сыны и на дщери ваша, was freilich ein willkürlicher Zusatz ist, der aber dennoch den Gedankengang des Verfassers wiedergibt. Dies zeigt ja die Erzählung in dem weiteren Verlaufe selbst an. Das Loos trifft den Sohn eines Varägers, also eines Mannes, welcher der oberen Schicht der Gesellschaft angehört, keineswegs einen Kriegsgefangenen (»яко паде жребий на сынъ твой, изволиша бо ѝ бози себѣ; да створимъ требу богомъ« — sagen die von Vladimir ausgeschickten Leute). Hiermit will ich nicht den historischen Kern der Legende angreifen, denn dass ein eifriger varägischer Christ mit seinem Sohne den Märtyrertod gefunden haben mag, brauchen wir nicht zu bezweifeln. Die Legende ist aber eine Volkssage und enthält Züge, wie wir sie in den modernen Volkssagen oft antreffen, z. B. wenn der Erzähler die Glaubwürdigkeit seiner Darstellung durch einen naiven Verweis auf eine angeblich auf das erzählte Geschehniss bezügliche Localität zu verstärken sucht (бѣ дворъ его, идеже есть церкви святая Богородица, юже сдѣла Володимиръ). Diese Kiever Localsage wurde dann von dem Compilator auf eigene Faust mit neuen Zügen ausgestattet. Wie durch einen Druck auf einen electrischen Knopf war in seinem Bewusstsein durch die Wörter кумиръ und треба nach dem Vorgange des J. 780 das Opfern der Söhne und Töchter der Einwohner in Kiev sofort fertig, um so mehr als es sich geschickt mit dem Inhalt der Volkssage verbinden liess. Die vermeintlichen Menschenopfer Vladimir's treten überhaupt beide Male unter so verdächtigen Umständen auf, dass wir am besten thun, sie völlig aus der russischen Mythologie zu streichen. Was aber speciell die Legende betrifft, so ist es das natürlichste anzunehmen, dass sie später an die Notiz von dem Jatvjagenzuge angereiht worden ist; man vgl. die vorausgehenden und nachfolgenden Jahre (981—82, 984—85), die ausschliesslich eben solche kurze historische Anmerkungen enthalten, welche von der Befestigung und Erweiterung der Grenzen des Reiches berichten.

3. Die vor der Taufe mitgetheilte Nachricht zum J. 989 (Laur. 114[4]) über die Vernichtung der heidnischen Götzen (Яко приде, повелѣ кумиры испровреци, овы исѣщи, а другия огневи предати; Перуна же повелѣ привязати коневи къ хвосту u. s. w.)[1]) gibt zu keinerlei

[1]) »Als er kam, befahl er die Götzen umzustürzen, einige in Stücke zu

Bemerkungen Anlass, weder was den Text noch was den Inhalt betrifft; ersterer ist zuverlässig: I. Novg. und Laur.-Ipat. stimmen im Wesentlichen überein, die Abweichungen in der I. Sof. Avraam. Tversk. Voskr. Nik. sind alle jüngerer Provenienz.

4. Nachdem die Chronik die Taufe erzählt und dem Vladimir einige fromme Worte in den Mund gelegt hat, heisst es Laur. 116[2]: И се рекъ, повелѣ рубити церкви и поставляти по мѣстомъ, идеже стояху [doch Radz. стоаша, Akad. стояше, Ipat. ebenfalls, I. Novg. стояша] кумиры; и постави церковь святаго Василья на холмѣ, идеже стояше кумиръ Перунъ и прочии, идеже творяху потребы князь и людье[1]). Wenn man diesen Passus aufmerksam durchliest, fällt das dreifache идеже auf; auch die Aehnlichkeit zwischen den beiden unmittelbar aufeinanderfolgenden Verbindungen идеже стояху (oder стояша, -ше) кумиры und идеже стояше кумиръ (resp. кумиры) Перунъ и прочии ist bedenklich. Die Kommiss.-Hs. der I. Novg. Chron. schaltet die Worte и постави bis кумиры (vor Перунъ) unter dem Texte ein, so dass der Text selbst folgendermassen lautet: И се рекъ [so A.; K. und T.: И сia глаголавши] повелѣ рубити церкви и поставляти по мѣстомъ, идеже стояша кумиры, Перунъ и прочiи, идѣже требы творяху князь и людiе (I. Novg. 62[19—22]). Hierbei fällt die Nachricht von der Erbauung der Vasilijkirche fort, was auch inhaltlich möglich ist, denn sie ist nur ein specieller Fall, der die voraufgehende Mittheilung von der Errichtung von Kirchen an den ehemaligen heidnischen Cultstätten erläutert. Der oben gebotene Text ist aber nicht der ursprüngliche. Die Worte Перунъ и прочiи stehen sehr ungeschickt, weil die Angabe sonst in grosser Allgemeinheit gehalten ist, und das zweite идѣже macht den Eindruck eines Anhängsels. Bei dem Jahre 980 (Nr. 1) erwies sich die Nachricht von der Erbauung der Vasilijkirche als eine Interpolation, und es wurde mit den Worten якоже послѣди скажемъ auf unsere Stelle (Nr. 4) Bezug genommen. Man ist daher geneigt nachzuspüren, ob es nicht auch sonst eine Verbindung zwischen beiden Stellen gäbe. Und in der That, ein

---

hauen, andere dem Feuer zu übergeben. Perun aber befahl er an den Schweif eines Pferdes festzubinden.«

1) »Und als er dies gesagt hatte, befahl er Kirchen zu bauen und sie an den Stellen zu errichten, wo die Götzen gestanden hatten, und er errichtete die Kirche des heiligen Vasilij auf dem Hügel, wo der Götze Perun und die übrigen [Götzen] gestanden hatten, wo der Fürst und seine Leute geopfert hatten.«

Digitized by Google

Vergleich ergibt, dass Nr. 4 den Inhalt von Nr. 1 wiedergibt. Es zeigt sich, dass Перунъ и прочии in Nr. 4 = Перунъ и Хорсъ и Дажьбогъ u. s. w. in Nr. 1, und dass идѣже требы творяху князь и людіе in Nr. 4 inhaltlich mit der Angabe in Nr. 1 über die Menschenopfer in Kiev verglichen werden muss und dem Wortlaute nach = творяше требу кумирамъ с людми своими in Nr. 2 ist. Es ist eben die Einschaltung der Nachricht über die Vasilijkirche, welche die übrigen Textentlehnungen verursacht hat, denn на холмѣ setzt den folgenden relativen Ausdruck voraus. Also ist die oben citirte Lesart der Kommiss.-Hs. nicht die ursprüngliche. Der alte Text war: И се рекъ, повелѣ рубити церкви и поставляти по мѣстомъ, идеже стояху кумиры; darauf der dreitheilige Zusatz: a) Vasilijkirche — b) Perun und die übrigen Götzen — c) Opfer des Vladimir, und zwar so, dass a) und b) gleichzeitig eingeschoben wurden, während c) — wegen der dreimaligen Wiederholung von идѣже — eine Interpolation zweiten Grades sein kann. Die älteste, von uns hergestellte, Lesart, gibt zwar einen Text, dessen Inhalt ziemlich allgemeinen Charakters ist, aber auch die folgende Erzählung hält denselben Ton ein: и нача ставити по градомъ церкви и попы, и люди на крещенье приводити по всѣмъ градомъ и селомъ. Der Interpolator hat keine grosse Findigkeit bewiesen; auch ist zu merken, dass diejenigen Punkte in Nr. 1, bez. Nr. 2, die in Nr. 4 wiederkehren, auch an den ersten Stellen nicht zu dem alten Texte gehören. Uebrigens möge das Vorgehen des Interpolators eine Warnung für diejenigen sein, die bei jeder Gelegenheit bereit sind die Chronik mit Haut und Haaren zu verschlingen.

Eine Ausscheidung des späteren Anwuchses von dem Kern ergab also, dass die alte Fassung einzig und allein Perun gekannt hat, der somit Repräsentant des ganzen russischen »Olymps« geworden ist. Ich will nicht bestreiten, dass »Perun« eine bedeutende Gottheit gewesen ist, aber wir dürfen nicht dies ausschliesslich aus unserer Chronik, aus der Повѣсть временныхъ лѣтъ, herauslesen. Ausserdem glaube ich, dass es mit dieser hervorragenden Rolle Peruns seine ganz besondere Bewandniss hat.

Wir wollen indessen erst die Zeugnisse der Chronik einer zusammenfassenden Betrachtung unterziehen. Die Erwähnung Peruns ist keine so durchgreifende oder tiefgehende wie man gewöhnlich annimmt. Die Nachrichten zerfallen in zwei Gruppen: solche, die in den Verträgen begegnen und solche, die von dem Chronisten erwähnt werden. Die erste

Digitized by Google

Gruppe kann nicht in Betracht kommen, da Perun hier Thor bedeutet. Die zweite Gruppe ist aber während unserer obigen Erörterung stark zusammengeschmolzen. 980 wurde erzählt, dass Vladimir einen Perungötzen in Kiev aufstellte, und 988, dass er denselben zerstörte, und zwar geschah das erste, weil 980 berichtet wird, wie er ein eifriger Heide war, 988 aber, wie er ein ebenso eifriger Christ wurde; dann wird noch 980 mitgetheilt, wie Dobrynja in Nowgorod dasselbe that, was Vladimir in Kiev, und der von jenem errichtete Götze mag auch wohl Perun gewesen sein, obgleich es immer fraglich bleibt, ob nicht der ursprüngliche Text mit der Laur. Redaction nur einen кумиръ erwähnt hat. Auf diese Art kennt der Chronist streng genommen nur eine einzige Tradition: die sich an den Perungötzen in Kiev knüpfende. Perun ist ihm kein mythisches Wesen, keine Gottheit, sondern ein Götzen**bild**, eine Statue an einem bekannten Orte, dem einem jeden Kiever bekannten Hügel in der Altstadt. Von dem Götterglauben, von der Art der Götterverehrung erzählt er uns nichts. Er kannte die Tradition von Perun, weil sie localisirt und daher gekräftigt war. Dieser Umstand bedingt seine Mittheilung, und wenn er überhaupt die heidnische Propaganda Vladimir's durch ein Beispiel illustriren wollte, so konnte er nicht gut weniger erzählen als er gethan hat. Dasselbe Beispiel wird uns zweimal, nur unter verschiedenen Umständen präsentirt. Man darf getrost behaupten, dass es — wenn er überhaupt genaue Nachrichten besessen hat — gänzlich ausserhalb seiner Absicht gelegen hat russische Gottheiten herzuzählen oder uns irgendwie über russ. Mythologie zu belehren. Was er mittheilt ist ja ganz zufällig, und zwar dasselbe, was zu seiner Zeit (Ende des XI. Jhd.s) ein jedes Kind in Kiev zu erzählen wusste. Hieraus folgt aber, dass kein Grund vorhanden ist sich zu wundern, weshalb er uns nichts über Volos mitgetheilt hat. Wenn irgend wo, so sind hier argumenta a silentio nicht an ihrem Platze.

Das Verbindungsglied zwischen den beiden genannten Gruppen ist anscheinend die nach dem Vertrage von 945 folgende Notiz über Igors Eidesleistung »auf dem Hügel, wo Perun stand«. Indessen steht es jetzt fest, dass sämmtliche Verträge erst später in die Chronik eingeschaltet worden sind und in der ältesten uns zugänglichen Form derselben, in dem Начальный сводъ nicht vorhanden waren. Wie Šachmatov überzeugend dargethan hat, lässt es sich durch Vergleichung mit der Повѣсть временныхъ лѣтъ deutlich nachweisen, wie in derselben der ursprüngliche, die Verträge nicht enthaltende Text durch Einschaltung der

Digitized by Google

Verträge so zu sagen aus einander gesprengt worden ist (vgl. Šachmatov О начальномъ Кіевскомъ лѣтописномъ сводѣ Sep.-Abdruck S. 47 fg., 1897). Besonders augenfällig ist dies bei dem Vertrage von 945, wo die Bruchflächen — allerdings bei der Trennung durch Wiederholung etwas modificirt — folgendermassen aussehen: И живяше Олегъ миръ имѣя ко всѣмъ странамъ. княжа въ Киевѣ. И приспѣ осень .... (J. 912, Lavr. 37[17]) und: Игорь же нача княжити въ Кыевѣ, миръ имѣя ко всѣмъ странамъ. И пріспѣ осень ...... (J. 945, Lavr. 53[9]). Alles was zwischen den Jahren 912 und 945 innerhalb dieser Grenzen liegt — und dazu gehört die von uns besprochene Stelle — fehlt in dem Начальный сводъ, während es als eine grosse Interpolation in der Повѣсть vorliegt.

Hieraus geht erstens hervor, dass die Erwähnung der Eidesleistung Igors на холмѣ (приде на холмъ), кде стояше Перунъ z. J. 945 wahrscheinlich einer anderen Quelle entnommen ist als die Erwähnung Peruns 980 oder 988. Zweitens ergibt es sich, dass der Vertrag nicht für sich allein in die Повѣсть aufgenommen wurde, sondern in Verbindung mit anderen Nachrichten, so dass der Compilator der Повѣсть einen Sbornik benutzt hat. Untrennbar mit dem Vertrage verbunden war der sich an denselben anschliessende historische Commentar, in welchem die dem Vertragsabschlusse begleitenden Vorkommnisse dargestellt waren. Wie ich schon oben S. 501 erörtert habe, ist dieser Commentar vollständig zuverlässig, da die hier geschilderten Formalitäten in allen Einzelheiten mit unseren anderswärtigen Kenntnissen von dem diplomatischen Brauche übereinstimmen. Deshalb dürfen wir auch nicht die Richtigkeit der Angabe, dass Perun 945 auf einem Hügel stand, bezweifeln; ist aber diese Nachricht zuverlässig, so muss dieser »Perun« (wegen seiner Identität mit dem in dem Vertrage erwähnten Perun-Thor) ein Thorgötze gewesen sein.

Vergleichen wir nun die Aussage der anderen Quelle, die Nachricht z. J. 980 И постави на холмѣ внѣ двора теремнаго Перуна древяна (а главу его сребрену, а усъ златъ) — dies ist die Lesart der I Novg. —, so gibt es Umstände, welche dafür zu sprechen scheinen, dass dieser Perun ebenfalls ein Thorgötze war. Erstens die Angabe, dass er wie sein Collega aus d. J. 945 auf dem Hügel stand, wobei es ins Gewicht fällt, dass zwei verschiedene Quellen dasselbe erzählen. Dann auch der Umstand, dass er vor dem fürstlichen Palaste aufgestellt war. Man wird sich nämlich geneigt fühlen hierin ein persönliches Verhältniss des varägischen Fürsten zu dem heidnischen Cult zu erblicken

Digitized by Google

und dabei an die nordischen Verhältnisse zu denken, wo der Fürst (König, Häuptling) zugleich oberster Priester war und dem Opfer vorstand. Anderseits ist von einer Erneuerung und Kräftigung der Götterverehrung die Rede. Vladimir постави »errichtete« einen Perun, was doch bedeuten muss, dass er ein neues, bisher nicht gewesenes Götzenbild aufstellte. Damit ist die Continuität mit Perun von 945 nur eine Möglichkeit, keine Nothwendigkeit, und wir können nicht die Nationalität des zweiten Perun angeben. Ausserdem hatte die Slavisirung des varägischen Fürsten und seines Gefolges in den vergangenen 35 Jahren Fortschritte gemacht, und wenn der alte Gott ein Thor war, kann der neue vielleicht ein Perun gewesen sein. Auch hat die Annahme einer Mischreligion grosse Wahrscheinlichkeit für sich, und wir werden, wenn dies der Fall ist, vergebens darüber klügeln, auf welcher Seite die stärkste Beeinflussung statt fand, da sowohl die russische als die »varägische« Götterlehre uns nur Vermuthungen gestattet. Vorausgesetzt, dass die Angabe, dass der hölzerne Perun einen silbernen Kopf und einen goldenen Schnurrbart hatte, genau ist, würde ich anstandslos den Perun des Jahres 980 für einen slavischen Götzen erklären, denn allerdings haben wir ausdrückliche Zeugnisse für das Vorhandensein von hölzernen, mit Gold und Silber geschmückten Götzenbildern im Norden, allein Thor ist kaum jemals mit Schnurrbart abgebildet worden — er hat Vollbart —, und der Schnurrbart scheint ein echt slavisches Emblem zu sein, allerdings bei den jetzigen Gross- und Weissrussen ungebräuchlich, aber bei den andern Slaven, besonders den Polen, Kleinrussen und Südslaven allgemein anzutreffen.

Trotzdem der Chronist nur éinen Beleg für den Perunkult mittheilt, hinterlässt er doch den Eindruck, dass Perun ein Hauptgötze war: sein Bild stand vor dem fürstlichen Palaste; ausser ihm werden nur allgemein 'Götzen' (кумиры) genannt (J. 988). Doch darf nicht vergessen werden, dass diese Zeugnisse allein wenig entscheidend sind in Anbetracht der eben erörterten Zufälligkeit der Mittheilung des Chronisten. Sie gewinnen aber an Bedeutung, wenn wir an das Vorhandensein der Ilijakirche in Kiev ums Jahr 945 denken, da der christliche Heilige wahrscheinlich als Concurrent zu dem heidnischen Donnergott vorgeschoben worden ist. Dann bezeugt die I Novg., die ich bisher vorsätzlich fortgelassen hatte um diese Ueberlieferung nicht mit der kievschen zu vermischen, beim J. 989 S. 65 die Existenz des Peruncultes in Novgorod (И пріиде къ Новуграду архиепископъ Акимъ

Digitized by Google

Корсунянинъ и требища разруши и Перуна посѣче u. s. w., die folgende Darstellung erinnert an die Пов. вр. лѣт. z.B. Laur. S. 114, was wohl durch die verwandte Situation hervorgerufen ist), und die Erweiterung, welche die betreffende Stelle in der II und III Novg. Chron. erfahren hat, beweist — einerlei ob sie echte, aus heidnischer Zeit stammende Ueberlieferung enthält oder nicht —, dass das Andenken an Perun lebhaft gewesen ist. Man vergleiche auch den Ort Perynja als wahrscheinliche alte Cultstätte.

Wir müssen also Perun in der russischen Mythologie eine gewisse bevorzugte Stellung zugestehen. Indessen ist zu erinnern, dass die Chroniken unsere Quelle waren. In schroffem Gegensatz hierzu steht das merkwürdige Schweigen, welches die sonstige Ueberlieferung beobachtet. Man könnte mir die Beispiele aus den geistlichen Ermahnungsschriften, besonders die Zeugnisse im 4. Bande von Tichonravovs Лѣтописи vorhalten; ich will durchaus nicht ihre eventuelle Bedeutung für die niedere Mythologie leugnen, aber für den Götterglauben bieten sie uns nur eine Reihe nichtssagender, auf mechanischem Abschreiben einer von Anfang an trüben Quelle beruhender Namenverzeichnisse. Aehnliches lässt sich von den übrigen, späteren Zeugnissen verwandter Art sagen. (Vgl. auch die Auseinandersetzungen von Jagić im IV. Band des Archivs S. 423 in den »Mythologischen Skizzen«).

In der Volksüberlieferung existirt kein Perun mehr, es sei denn. dass man die oben besprochene, von Jakuškin mitgetheilte, ziemlich künstliche Volkssage benutzen will. Auch der Name ist gänzlich verschollen. Es lohnt sich nicht, die von Afanasьev Поэтическ. воззр. I 250 fg. mitgetheilten Zeugnisse, in der Art wie z. B. die Redensart weissruss. кабъ цябé перунъ треснулъ (= poln. Niech cię piorun trzaśnie) u. ähnl. zu wiederlegen.

Es ist wahrscheinlich, dass Perun im Volksbewusstsein und überhaupt in der Ueberlieferung mehrere Züge an den Propheten Ilija hat abgeben müssen, aber mit dieser Erklärung wird man schwerlich auskommen. Denn die Zeugnisse, die wir über Veles-Volos besitzen, sind theilweise von der Beschaffenheit, dass wenn ähnliche über Perun überliefert wären, sie unmöglich in Ilija untergegangen sein könnten.

Ueberhaupt ist der Vergleich zwischen der Ueberlieferung von Perun und derjenigen von Volos sehr belehrend. Ueber Perun erfahren wir, abgesehen von der Chronik, fast gar nichts, über Volos besitzen wir umgekehrt ausserhalb der Verträge (die ja eigentlich von der Chronik

Digitized by Google

unabhängige Documente sind) in der Chronik keine Nachrichten, dahingegen — trotz aller Dürftigkeit der Tradition — in anderen Quellen vereinzelte andere, unzweifelhafte Zeugnisse.

In der sogenannten gewöhnlichen Vita des heiligen Vladimir, die in zwei Redactionen vorliegt und deren compilatorischer Charakter unzweifelhaft ist, heisst es in dem gemeinschaftlichen Mittelstück, welches sich im Ganzen genau an die Erzählung der Chronik anschliesst, abweichend von dieser: Яко пріиде въ Кіевъ, идолы повелѣ испровръщы, овы повелѣ изсѣчи, а другыя изжещы, а Волоса идола, его же именоваху яко бога [var. besser скотіа бога], повелѣ в Почаину рѣку въврѣщы, Перуна же идола повелѣ привязати къ конѣву хвосту u. s. w.[1]) So in dem Cod. des Rumj. Mus. Nr. 577 aus einen Toržestvennik des XV.—XVI. Jhd.s, abgedruckt bei Sobolevskij Сборникъ въ память 900-лѣтія крещенія Руси 24 fg.; ohne erheblichen Unterschied die sog. Jacob'sche Redact. bei Makarij Ист. русск. церкви 2. Ausg. I 265. Ich gestehe, dass ich nicht im Stande bin zu entscheiden, welches das Verhältnis der Vita zu dem Berichte der Chronik ist, ob die Vita, wie Makarij und Golubinskij annehmen, die Quelle der Chronik ist oder ob umgekehrt erstere auf der letzteren beruht, wie Sobolevskij S. 10 glaubt. Sobolevskij hat allerdings einiges dankenswerthe für seine Meinung beigebracht, aber das Problem ist complicirter, als er anzunehmen scheint und bedarf einer vielseitigen Aufhellung. Ist die Vita das ursprüngliche Denkmal, dann gewinnen wir ein altes Zeugnis für das Vorhandensein des Voloscultes in Kiev, und der Verfasser der Chronik muss die Angabe über die Zerstörung des Volos fortgelassen haben. Hat umgekehrt, wie Sobolevskij annimmt, die Vita aus der Chronik geschöpft, so kann die Angabe dennoch sehr wohl auf alter Tradition beruhen. Es ist kein Grund vorhanden an ihrer Alterthümlichkeit zu zweifeln. Wir dürfen die Erwähnung des Volos neben Perun nicht mit den üblichen phantastischen Götzenverzeichnissen zusammenwerfen. Abgesehen davon, dass der Verfasser sich nicht auf die blosse Nennung des Namens beschränkt, sondern daran einen Bericht knüpft, ist eben die Verbindung von Volos und Perun bedeutungsvoll.

[1]) »Als er nach Kiev kam, befahl er die Götzen umzustürzen, einige befahl er umzuhauen, andere zu verbrennen, den Götzen Volos aber, den sie den Viehgott nannten, befahl er in die Počajna zu werfen, den Götzen Perun aber befahl er an den Schweif eines Pferdes festzubinden« u. s. w.

Wir begegneten ihr schon in den Verträgen, womit indessen nicht gesagt werden soll, dass dieselbe Erklärung in beiden Fällen anzuwenden sei. Für die Götzenverzeichnisse ist es aber charakteristisch und discreditirend, dass sie nur selten Volos nennen und nie ausschliesslich zusammen mit Perun. Auch bildet die Enthaltsamkeit unserer Vita bei der Erwähnung der heidnischen Götzen einen ausgesprochenen Unterschied zwischen ihr und den übrigen, dem Prologe angehörigen Vitae des heil. Vladimir, die einen gekürzten oder sonst wie geänderten Text bieten. Eine verhältnissmässig so alte Quelle wie der Prolog aus dem J. 1383 hat z. B. и пришедъ въ кыевъ изби вса идолы. пероуна. хоурса. дажьба. и мокошь. и прочая комиры Sobolevskij S. 29. Man vergleiche auch die Stellen ebenda S. 31 und 43. Es ist nicht ohne Interesse, dass der Bericht der Vita eine sonst nicht beglaubigte kievsche Localtradition ergänzt. Auf dem оболонье, der städtischen Viehweide, sollen nach Maksimovič die Kiever Volos verehrt haben (Обозрѣніе стараго Кіева, Кіевлянинъ 1841 5—58 = Сочиненія II 91—123, besonders S. 95). Maksimovič gibt seine Quelle nicht an, aber sie ist zweifelsohne Berlinskij, welcher erzählt (Краткое описаніе Кіева Спб. 1820, 110—11 und 192—93), dass laut einer im Rathhausarchiv in Kiev aufbewahrten (jetzt nicht mehr auffindbaren!!) Urkunde aus dem J. 1696 auf dem Obolonьe ein heidnischer, Volos geweihter Tempel gestanden haben soll, der in christlicher Zeit durch eine St. Blasiikirche ersetzt wurde. Zakrevskij (Описаніе Кіева 213) verhält sich mit Recht reservirend. Pogodin dahingegen setzt in dem Atlas zu der Quartausgabe seiner altrussischen Geschichte (Plan von Kiev im X. Jhd.) auf dem Obolonьe ein dem Volos geweihtes »kapišče« an. Es hält schwer an das Vorhandensein eines Volostempels zu glauben, und die Berufung auf die — nicht citirte — Urkunde wäre auch besser fortgeblieben. Eine dem Volos geweihte Opferstätte auf der Obolonьe ist aber an und für sich wahrscheinlich, und wir würden hierbei den Bericht der Vita auch besser verstehen. Der auf der niedrig gelegenen Flusswiese befindliche Volosgötze wurde einfach in den naheliegenden Fluss, in die Počajna, geworfen, während Perun erst von »der Höhe« nach dem Ufer des Dněpr gezogen werden musste, was eine ausführlichere Beschreibung veranlasste.

Das Zeugniss aus dem Igorlied wage ich nicht zu benutzen. Es spricht allerdings zu meinen Gunsten, denn das Lied erwähnt einen Велесовъ внукъ, einen Даждьбожь внукъ sowie Стрибожи-внуци.

Digitized by Google

aber keinen Перуновъ (Перунь) внукъ und überhaupt keinen Perun. Ich zweifle auch nicht an der Echtheit des Liedes, die wohl jetzt niemand mehr in Abrede stellen wird, aber ich habe mich nicht überzeugen können, dass der gelehrte, sogar sehr gelehrte Verfasser bessere Vorstellungen über russische Mythologie besessen hat als diejenigen, welche in den geistlichen Ermahnungsschriften zu Tage treten; ausserdem dient sein mythologischer Vorrath einem bestimmten Zwecke, indem er als poetischer Schmuck angewendet wird, und dieser Gebrauch ist sicher nicht volksthümlich. Aus der Erwähnung oder Nicht-Erwähnung Peruns darf ich deshalb keine Schlüsse ziehen.

Die Sitte dem Volos den Bart aufzubinden, завивать oder завязать Волосу бороду, dessen nähere Beschreibung man z. B. bei Pogodin Изслѣдованія u. s. w. III 309 findet und welcher die germanische Mythologie bekannterweise etwas ähnliches zur Seite stellen kann, hat den Namen Volos im Volksbewusstsein festgehalten. Man sagt nach Afanasьev I 474 freilich auch завязать Ильѣ бороду. Wenn Ilija hier Perun ist, bezieht sich also dieselbe Sitte auf zwei verschiedene Götter, aber ich vermuthe, dass sie ursprünglich auch an Volos haftete, da dieser Name in der Volksüberlieferung ausserhalb der genannten Wendung nicht vorkommt und also an einen Ersatz von Ilija durch Volos nicht wohl gedacht werden kann.

Für das Bekanntsein von Volos in Novgorod zeugt die in den Novgorod'schen Chroniken erwähnte Волосова улица (I Novg. z. J. 1348). Ljapunov hat (Arch. 9, 315) nachgewiesen, dass der Name Volos im alten Novgorod gebräuchlich war und sogar von geistlichen Personen getragen wurde (I Novg. S. 161 z. J. 1187 von einem Igumen des Antonijklosters). Es ist mir nicht fraglich, dass dies urspr. der alte Göttername ist. Krek hat uns schon vor fast 25 Jahren gelehrt, dass Volos nicht aus *Βλάσιος* abzuleiten sei und ich für meinen Theil stimme ihm vollkommen bei, nur lässt sich dies nicht auf sprachlichem Wege darthun, und der Umstand, dass Volos sprachlich ein **Βαλσιος* voraussetzt, beweist nichts. Volos und *Βλάσιος* sind zweifelsohne zwei verschiedene Wörter, und dennoch ist im praktischen Leben im alten Novgorod *Βλάσιος*-Vlasij faktisch zu Volos geworden. Die Volosova ulica gewährt uns ein Beispiel, denn sie hat ihren Namen von der in derselben gelegenen Kirche des heiligen Vlasij: священствовалъ у святого священомученика Власія на Волосове улици (II Novg. S. 9 z. J. 1165). Es wäre künstlich hier auf eine alte Opferstätte des Volos

Digitized by Google

zurückzugreifen. Der oben erwähnte Igumen wurde augenscheinlich im täglichen Leben Volos genannt, war aber Vlasij getauft. Zu einer Zeit, wo Christliches sich mit Heidnischem vermischte und wo man den Namen Volos sehr gut kannte, aber noch sehr schlecht wusste, wer Vlasij war, nannte man letzteren volksthümlich Volos, was um so leichter geschehen konnte, weil beide Wörter dem Klange nach ähnlich sind. In diesem Sinne ist es wahrscheinlich, dass wäre kein Vlasij, dann auch kein Personenname Volos wäre (existirte), das heisst, er wäre uns nicht erhalten. In späterer Zeit hat der christliche Vlasij allmählich Volos verdrängt.

Fügen wir zu den genannten Beispielen die in der Vita Avraamius' von Rostov in dem gemeinschaftlichen Theile sämmtlicher dreier Hauptredactionen vorhandene Erzählung von der Zerstörung des Velesgötzen in Rostov (letzte Hälfte des XI. Jhd.s, vgl. Ključevskij 26—28), so ergibt sich daraus, dass unsere Nachrichten über Veles-Volos sowohl Kiev, Novgorod als Rostov angehören, also die Grenzen des ehemaligen Russlands umschreiben. Unsere Belegstellen über Perun weisen dahingegen nur auf Kiev und Novgorod, d. h. auf die beiden Städte, wo der varägische Einfluss eine Zeit lang besonders stark war, Kiev als Residenz des varägischen Fürsten, Novgorod wegen der Nähe des Stammlandes und der daraus folgenden intimeren Culturbeziehungen.

Dieser Umstand, dann auch das sonstige, soeben besprochene Verhältniss zwischen Perun und Thor, ihre Vertretung in der Literatur, wo Perun vor allem in der Chronik auftritt, Volos dahingegen in dem Text der eigentlichen Chronik nicht erwähnt wurde, fernerhin das völlige Verschwinden Peruns in der späteren Tradition — die Novgorodsche allein ausgenommen —, während das Andenken an Volos in der Volksüberlieferung und auch sonst in ein paar Fällen sich erhalten hat, endlich der Umstand, dass Perun in Kiev und vielleicht auch in Novgorod der Hauptgötze gewesen ist und in der ersteren Stadt möglicherweise sogar officieller Gott war, während Volos ohne Zweifel vorzugsweise volksthümlicher Gott gewesen ist — dies alles legt die Vermuthung nahe, dass der stark entwickelte nordische Thorcult auf die Entwicklung der Verehrung Peruns fördernd und stärkend eingewirkt hat.

Die Existenz eines Thorcultes bei den Varägern betrachte ich als eine Thatsache. Dabei denke ich keineswegs besonders an meine Erklärung der Turova božьnica, die naturgemäss hypothetisch sein muss, die ich aber aufrecht halte und für die einzig wahrscheinliche ansehe, bis ein anderer im Stande sein wird eine bessere Lösung zu bringen.

Digitized by Google

Dahingegen ist es meine Ueberzeugung, dass die Zeugnisse in den Verträgen eine unzweideutige Sprache reden.

Wir können nicht wissen, welche locale Eigenthümlichkeiten der Cult bei den Varägern in Kiev entwickelt hat, und müssen uns darauf beschränken hervorzuheben, dass es in genauer Uebereinstimmung mit dem Entwicklungsgang der altnordischen Mythologie ist, wenn unter der grossen Fülle nordischer Göttergestalten Thor, genannt Perun, bei den Varägern Vertreter des nordischen Göttercyclus geworden ist. Zunächst sind die Verhältnisse in Schweden zu vergleichen. Sie zeigen uns ebenfalls, dass wenn nordischer Götterglaube in nuce uns geboten werden soll, Thor der natürlichste Repräsentant sein muss. Nur Freyr wäre der einzig denkbare Nebenbuhler Thors. Aber »Thor war der eigentliche volksthümliche Gott. Wenn die Sagen Freyr zum Hauptgott der Svear machen, so bezeugen die Runensteine, Orts- und Personennamen im Gegensatz hierzu, dass der Thorkult hier [d. h. unter den Schweden] den Kern der Götterverehrung gebildet hat; vgl. den Bericht Adams von Bremen von dem Tempel in Upsala, in welchem Thor mitten zwischen Odin und Freyr auf dem vornehmsten Platze stand und als potentissimus eorum angesehen wurde« (so Henry Petersen in der vorzüglichen Arbeit Om Nordboernes Gudedyrkelse og Gudetro i Hedenold 104). Ausserdem gibt es eine Menge übereinstimmender Zeugnisse für die allgemeine Verbreitung und Beliebtheit des Thorcultes im ganzen skandinavischen Norden; vgl. E. Mogk »Mythologie« in Paul's Grundriss d. germ. Philol. 2. Ausg. III 330 und 356. Thor war der älteste Gott, und erst später kam die Verehrung von Freyr und Odin auf (Mogk 323 und 329), und meines Erachtens darf man schon a priori den Kolonien in Cultangelegenheiten eine verspätete Entwicklung, mithin eine grössere Alterthümlichkeit und einen stärkeren Conservatismus zuschreiben als dem Mutterlande. An den Vikingergott Odin als eventuellen Stellvertreter Thors ist kaum zu denken. Ich betrachte es als fraglich, ob es der Verehrung Odins als des höchsten Gottes, des Kriegergottes und Valhǫllherrschers gelungen ist noch vor 988 zu allgemeiner Bedeutung in Kiev vorzudringen. Dieser Zeitpunkt wäre entscheidend, da unsere Untersuchung sich auf den Cult bezieht. Dass dahingegen viele Mythen von Odin auch in Russland bekannt waren, ist angesichts der lebhaften Frequenz zwischen dem Stammland und seinen Kolonien im Osten wahrscheinlich, lässt sich aber nicht nachweisen.

Digitized by Google

Wenn ich auch der Ansicht bin, dass der nordische Thorcult nicht ohne Einfluss auf die Perunverehrung gewesen ist oder hat sein können, und dass diese Einwirkung in den oben genannten Umständen, vor allem in einer Potenzirung des Peruncultes, die nicht in die breiten Schichten des Volkes gedrungen ist, sich offenbart, so will ich damit selbstverständlich nicht die Slavicität des russischen Perun im Geringsten angegriffen haben. Die späteren Nachrichten, um nicht das Wort Nachklänge zu gebrauchen, die uns von dem Novgorodschen Perun überliefert sind, lassen uns vermuthen, dass er der Gott mit der Keule, nicht — wie sein nordisches Ebenbild — mit dem Hammer war (II u. III Novg. z. J. 989 u. 988).

Wo aber Perun aufhörte und Thor anfing — nicht so sehr in der äusseren Erscheinung, als was Glaube und Verehrung betrifft — können wir nicht entscheiden. Wir sind genau über den nordischen Thor unterrichtet, aber herzlich schlecht über den russischen Perun, und daher ist eine Lösung dieser Frage nicht zu erlangen. Die bei den übrigen slavischen Völkern vorhandenen Nachrichten über Perun, die bei einer kritischen Durchmusterung sich auf ein paar allgemeine Züge beschränken dürften, können uns keine Hülfe gewähren. Auch sind sie für die Verhältnisse in Russland nicht anwendbar. Der Mangel an guten Quellen hat überhaupt der Forschung bescheidene, der Phantasie aber sehr weite Grenzen gesteckt.

Deshalb hat auch die Erforschung der slavischen Mythologie einen merkwürdigen Entwicklungsgang gehabt. Man glaubte anfangs fast alles zu wissen und alles sagen zu dürfen, aber erst als man sich überzeugt hatte, dass man nichts wusste, lernte man etwas wissen.

Stan. Rożniecki.

Digitized by Google

Kritischer Anzeiger.

Rječnik hrvatskoga jezika. Skupili i obradili Dr. Fr. Iveković i Dr. Ivan Broz. Svezak I. A—O. U Zagrebu 1901. gr. lex.-8°. VII. 952.

In unserer Zeitschrift wurde gelegentlich constatirt (vergl. Archiv B. XX), dass die Lexicographie der slavischen Sprachen fleissig fortschreitet. Grosse Unternehmungen sind im Gange, deren Vollendung zum Theil erst die nächste, nach uns folgende Generation erleben wird, z. B. das akademische Wörterbuch der serbokroatischen Sprache in Agram, das akademische Wörterbuch der russischen Sprache in St. Petersburg. Und doch gibt es auch heute noch sehr empfindliche Lücken. Noch immer sehnt man sich nach einem halbwegs befriedigenden Wörterbuch des Kleinrussischen, nach einem besseren Wörterbuch des Bulgarischen, als das von Duvernois ist, und nach einem vollständigeren des Niederlausitzserbischen, als das kleine Zwahr'sche Büchlein. Bei einigen anderen slavischen Sprachen besitzt man schon aus älteren Zeiten schönes lexicographisches Material, allein der neuere Aufschwung fand noch nicht ausreichende Verwerthung in den Wörterbüchern. Das gilt namentlich für die serbokroatische Sprache. Man nimmt zwar mit Vergnügen den kleinen Thesaurus Mikalja's aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrh.s, das Wörterbuch Dellabellas, Stullis aus dem XVIII.—XIX. Jahrh. und namentlich die prächtige Leistung Vuk's aus der Mitte des XIX. Jahrh.s in die Hand — und doch muss man offen gestehen, dass dem grossen Aufschwung, den die serbokroatische Sprache seither in Literatur und Wissenschaft, im öffentlichen, politischen und socialen Leben gemacht, kein einziges von diesen Hilfsmitteln gerecht wird, dass man jetzt schon einen sehr beträchtlichen Theil des allgemein üblichen Wortvorrathes der modernen Literatursprache in keinem Wörterbuch verzeichnet findet. Die einheimische Intelligenz scheint allerdings die äusserst lückenhafte Vertretung ihrer Literatursprache in den vorhandenen lexicalischen Hilfsmitteln kaum zu fühlen, man versteht ja das Gedruckte, wenn auch nicht immer in allen Einzelheiten, und um die Fremden, die es etwa nicht verstehen sollten, kümmert man sich nicht! Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit von einem befreundeten deutschen Gelehrten, der selbst als ein hervorragender Linguist bekannt ist, die Klage zu hören, dass es ihn unvergleichlich mehr Mühe koste einen serbisch-kroatischen Text

Digitized by Google

durch Nachschlagen in den Wörterbüchern zu entziffern als einen russischen Die Ursache liegt an der Hand, mit Recht klagte er über die Unvollsändigkeit der serbokroatischen Wörterbücher. Seine Klage ist wirklich berechtigt. In Agram gibt man seit 25 Jahren ein gross angelegtes geschichtliches Wörterbuch der serbokroatischen Sprache heraus. In Belgrad druckt man mit peinlichster Gewissenhaftigkeit das Vuk'sche Wörterbuch von neuem ab. Allein den wirklichen Bedürfnissen des Tages ist damit wenig gedient. Ein auch nur halbwegs vollständiges Wörterbuch der modernen serbokroatischen Literatursprache fehlt uns.

Als Vuk Karadžić zu Anfang des XIX. Jahrh.s den Grundsatz aufstellte, der für einen Theil des gesammten serbokroatischen Sprachgebietes allerdings nicht ganz neu war (in Dalmazien, Bosnien und Slavonien schrieb man im Sinne Vuk's schon vor ihm), dass an die Stelle der künstlichen »slavoserbischen« Mischsprache ein moderner Volksdialekt in alle Rechte einer Literatursprache treten müsse und als er durch seine energische Wirksamkeit der Idee zum Siege verhalf, die auch schon vor ihm lebte, dass von nun an das ganze geistige Leben der Serben und Kroaten nur in dem reinen Štodialekte der Volkssprache gepflegt werden soll — da eröffneten sich, dank sei es dem bald darauf erfolgten allgemeinen Erwachen des nationalen Lebens an allen Enden und Ecken des serbokroatischen Sprachgebietes, so herrliche Aussichten und so grosse Aufgaben der neuen einheitlichen Literatursprache, dass auch die Schranken des Vuk'schen Wörterbuchs, mag es noch so reichhaltig und für seine Zeit geradezu mustergültig gewesen sein, sehr bald überschritten werden mussten. Es wäre eine arge Selbsttäuschung, wollte man heute noch behaupten, die serbokroatische Literatursprache bewege sich innerhalb der engen Grenzen desjenigen Wortschatzes, der in der Mitte des XIX. Jahrh.s in der zweiten Auflage des Vuk'schen Wörterbuchs vertreten war. Schon das deutschkroatische Wörterbuch Šulek's erweiterte gewaltig die Rahmen der Literatursprache, um sie den modernen Culturbedürfnissen besser dienstbar zu machen. Mag auch ein nicht unbeträchtliches Procent seiner Vorschläge keine dauernde Aufnahme in die Literatursprache gefunden haben, so wäre doch der grösste Undank gegenüber den Verdiensten dieses kleinen, unansehnlichen, aber unermüdlich fleissigen kroatisirten Slovaken, wenn man übersehen wollte, dass seit und nach Vuk und Daničić Niemand so mächtig in die serbokroatische Literatursprache eingriff, wie — Šulek. Auch dort, wo seine Vorschläge nachher durch bessere Ausdrücke ersetzt wurden, gebührt doch ihm das Verdienst den ersten Impuls gegeben zu haben. Selbst diejenigen, die über seine Neologismen die Nase rümpften, mussten später, wenigstens principiell, seinen Standpunkt als den richtigen anerkennen und in seine Fussstapfen tretend zugeben, dass in einer den höheren Culturanforderungen dienen wollenden Literatursprache der volksthümliche Wortschatz allein nicht ausreicht. Es wäre in der That sehr traurig um den Fortschritt der serbokroatischen Literatur, um ihren culturellen Gehalt bestellt, wenn man immer nur mit der Sprache des Vuk'schen Wörterbuchs allein auskommen wollte. Von dieser Einbildung sind wir doch jetzt schon frei.

Mit diesen Worten ist zugleich schon der Standpunkt, den ich gegenüber

Digitized by Google

dem Broz-Iveković'schen Wörterbuch, das ich besprechen soll, einnehme, angedeutet. Ich nehme keinen Anstand zu erklären, dass dieses Werk, dessen erste Hälfte die Buchstaben *A* bis incl. *O* in der Reihenfolge des lateinischen Alphabetes enthält, eine sehr achtungswerthe lexicalische Leistung repräsentirt, die dem Bienenfleiss des jung gestorbenen Dr. Ivan Broz und der pietätsvollen Anhänglichkeit des hochwürdigen Domherrn Dr. Fr. Iveković an die Person und an die Sache alle Ehre macht. Ihr Werk ist unzweifelhaft ein sehr brauchbares, ein sehr nützliches Hilfsmittel, es füllt jedenfalls eine Lücke in der serbokroat. Lexicographie aus. Allein die leitenden Gedanken des Broz-Iveković'schen Wörterbuches könnte ich mir nicht aneignen, das Werk ist nicht ganz nach meinem Geschmack. Ich muss meine Bedenken gegen die Richtigkeit des hier beobachteten lexicalischen Verfahrens mit einigen Worten begründen, wobei ich nicht für überflüssig halte zu erklären, dass ich mich nur von sachlichen Gründen leiten lasse, persönlich dagegen sowohl für das Andenken Dr. Broz's, als auch für die Opferwilligkeit Dr. Iveković's die grösste Hochachtung und Verehrung habe. Was wollte man also mit dem neuen Wörterbuch erreichen? Nach den ausdrücklichen Worten der Vorrede beabsichtigte man zunächst eine wesentliche Erweiterung des Vuk-schen Lexicons, nicht so sehr durch die Aufnahme neuer Wörter in seinen Wortschatz, als vielmehr durch die Erklärung des schon bei Vuk gesammelten Materials vermittelst der Citate aus den Werken Vuk's und Daničić's. Also im Sinne der Herausgeber dieses Wörterbuchs sollte ihr Werk vor allen einen »commentirten« Vuk, einen »phraseologisch« erweiterten Vuk abgeben. Und zwar für den Commentar, für die Phraseologie, sollten ausschliesslich Citate aus den Werken Vuk's und Daničić's verwendet werden. Dieser ursprünglich von Dr. Ivan Broz so gefasste Plan würde an gleicher Einseitigkeit der Würdigung einer modernen Literatursprache leiden, wie ich sie bei der Grammatik Maretić's hervorheben zu müssen glaubte. Nur möchte ich ausdrücklich bemerken, dass bei einem Wörterbuch die Einschränkung des Wortschatzes und der Phraseologie auf zwei Autoren noch viel einseitiger sich gestaltet als bei einer Grammatik. Dass der Vuk'sche Wortschatz nicht den ganzen Reichthum der serbokroatischen Volkssprache erschöpfte, von der modernen Literatursprache gar nicht zu reden, das fühlte Vuk selbst, das beweisen die reichhaltigen Nachträge zu seinem Wörterbuch, die handschriftlich in Agram und Belgrad vorliegen, das beweist endlich das vorliegende Werk. Allerdings ist dieser letzte Beweis etwas eigenthümlich ausgefallen. Dr. Fr. Iveković, der zweite Verfasser und factische Herausgeber dieses Wörterbuchs, befand sich nämlich gegenüber dem lexicalischen Material seines verstorbenen Neffen in einer sonderbaren, recht schwierigen Lage: einerseits schätzte er es mit Recht sehr hoch und der Herausgabe werth, andererseits scheint er doch den Gedanken, ein bloss mit reichlicher Phraseologie aus den Werken Vuk's und Daničić's ausgestattetes Wörterbuch Vuk's zu liefern, als nicht ganz zeitgemäss beurtheilt zu haben. Er war einerseits ganz von den Ansichten Broz's befangen, dass er ein Wörterbuch der mustergiltigen Sprache herauszugeben habe, dass aus einem solchen Werke alles ferngehalten werden müsse, was nicht in lexicalischer Hinsicht von erster Güte

Digitized by Google

ist. Freilich das Geheimniss, wie diese lexicalische Güte einzelner Wörter zu erproben sei, hat uns weder Broz noch Iveković verrathen, ja dieses besass selbst ein Daničić nicht, der bei der Auswahl der modernen Schriftsteller, die in dem akademischen Wörterbuch berücksichtigt werden sollten, ebenfalls eine übertriebene Rigorosität und Einseitigkeit zeigte. Anderseits emancipirte sich Dr. Iveković doch von dem Standpunkte Broz's nicht bloss darin, dass er neben Vuk und Daničić noch zwei Autoren die Geltung zu Theil werden liess, in diesem Wörterbuch lexicalisch und phraseologisch verwerthet zu werden (das sind Milićević und Petar Petrović Njegoš, letzterer merkwürdiger Weise nur mit seinem Lažni car Šćepan!), nicht nur darin, dass er auch aus dem akademischen Wörterbuch (von A bis Ko—) eklektisch den Wortschatz seines Werkes erweiterte, dass er von M angefangen auch aus dem handschriftlichen, aus Lika stammenden Wortmaterial Bogdanović's einiges schöpfte, sondern auch darin, dass er sogar einzelne Ausdrücke aus dem Kajdialecte für würdig hielt in diesen »mustergiltigen« Sprachschatz aufgenommen zu werden. Dr. Iveković hat damit eigentlich seinen älteren Mitarbeiter desavouirt, seinen ursprünglichen Plan wenigstens theilweise umgestossen. Das Wörterbuch Iveković's entspricht jetzt nicht mehr ganz der Idee Broz's. Soll man das bedauern? Manche werden es thun und sagen: die Einheitlichkeit des ursprünglichen Broz'schen Plans sei damit verloren gegangen. Doch möchte ich die Sache milder beurtheilen. Ich glaube nicht, dass man wegen dieser Inconsequenz das Unternehmen Iveković's verurtheilen soll. Lexica sind solche Werke, wo man jedes »Mehr«, selbst wenn die Einheitlichkeit des Planes darunter leidet, immer mit Dank annehmen wird. Ich würde also die Abweichungen Iveković's von dem ursprünglich gedachten Plan Broz's sogar billigen, wenn nur diese seine Erweiterung des ursprünglichen Rahmens nicht gar so einseitig wäre! Entweder — oder. Entschloss man sich dazu, den ursprünglichen Plan Broz's aufzugeben, so hätte die Berücksichtigung der modernen serbokroat. Literatursprache nicht auf zwei Autoren beschränkt bleiben sollen. Mögen diese Autoren Milićević und Petar Petrović Njegoš heissen, den Reichthum der modernen serbokroat. Literatursprache repräsentiren sie nur in einem sehr beschränkten Umfang. Die Einengung der ganzen modernen Literatursprache in den Wortumfang von zwei Schriftstellern als Zugabe zu Vuk-Daničić's Wortschatz muss a priori einen kläglichen Eindruck machen, da man weiss, dass mindestens eine zehnfach so grosse Anzahl von Autoren, und zwar aus verschiedenen Gebieten der serbokroatischen Sprache, hätte berücksichtigt werden müssen, falls man auch nur ein ungefähres Bild des modernen serbokroatischen Sprachschatzes geben wollte. Noch sonderbarer klingt, im Gegensatz zu dieser ungerechtfertigten Enthaltsamkeit, das Geständniss des Herausgebers, dass er selbst Stulli heranzog! Wozu war denn das nothwendig? Wäre es nicht richtiger gewesen einige moderne dalmatinische Schriftsteller, z. B. um nur von Verstorbenen zu reden, Kazali, Vodopić u. a. auszubeuten? Wie wird der Herausgeber eine derartige Nichtberücksichtigung, derartige Unachtsamkeit rechtfertigen? Wenn man einen Mangel durch einen andern Mangel entschuldigen könnte, so würde der Herausgeber dieses Wörterbuchs allerdings sagen dürfen: Kazali, Vodopić u. a.

Digitized by Google

fehlen, weil auch sonst die namhaftesten Schriftsteller Kroaziens, Serbiens u. s. w. unberücksichtigt geblieben sind. Nun gut. Man sage mir aber, was ist das für ein Wörterbuch?

Ich schätze sehr hoch die Verdienste Vuk's und Daničić's, sie sind Begründer der modernen serbokroatischen Literatursprache, was ihre grammatische Seite anbelangt. Allein nie wird es mir einfallen zu behaupten, auch ihr Wortschatz sei allein der richtige, der maassgebende. Lexicalisch ist die serbokroatische Literatursprache noch bei weitem nicht so feststehend, wie grammatisch. Sie kann und braucht es zunächst auch noch nicht. Die begabten Schriftsteller und Dichter waren immer und überall die Hauptträger und Hauptförderer der Literatursprache. Die Grammatiker gehen nur als umsichtige Gärtner fleissig nach und pflegen die Pflanzen, jäten auch hie und da einige schädliche aus. Jedem begabten Schriftsteller steht es frei und unbenommen die allgemeine Sprache als Organ der Literatur und ihren Sprachschatz aus dem reichen Born seiner schöpferischen Kraft, so zu sagen aus dem Inneren seines Herzens, aus den Eindrücken seiner Jugend, seines häuslichen Herdes u. dgl. zu bereichern. Gefallen seine Schöpfungen, finden seine Werke den Anklang bei der Lesewelt, so ist das zugleich die beste Empfehlung seines individuellen Sprachschatzes, seiner originellen Ausdrucksweise u. s. w. Dabei sollte kein Unterschied gemacht werden, ob die Wiege eines solchen Lieblings in Serbien oder Bosnien, in Slavonien oder Dalmazien, in Montenegro oder Kroazien stand. Selbst alte Literatursprachen, die sich auf festgefahrenem Geleise bewegen, sehnen sich nach solchem frischem Zufluss, um nicht zu versiegen oder zu versumpfen. Was soll man erst von einer so jugendlichen Literatursprache, wie die serbokroatische sagen? Soll man der schöpferischen Kraft eines begabten Individuums die Zwangsjacke des Vuk'schen Wörterbuchs anlegen? Nein, gewiss nicht. Man lasse den Dichter singen, den Schriftsteller erzählen, wie ihnen der Schnabel gewachsen. Die etwaigen Extravaganzen, die etwaigen Missgriffe wird schon das Leben und der geläuterte Geschmack ausgleichen oder beseitigen. Das Gute wird Anklang finden, das Geschmacklose, Unbeholfene, Uebertriebene bei Seite geschoben werden.

Auf das vorliegende Wörterbuch angewendet, würden diese Grundsätze, wenn sie zufällig auch der Herausgeber getheilt hätte, ein wesentlich anders aussehendes Werk zu Stande gebracht haben. Vor allem finde ich in der Vorrede einen hübschen Gedanken ausgesprochen, der ins Werk gesetzt diesem Wörterbuch wirklich zum Vortheil gereicht hätte, leider blieb es bei Worten. Auch ich bin der Ansicht, dass das Vuk'sche Wörterbuch, wenn man daraus ein Wörterbuch der serbokroatischen Literatursprache machen wollte — und dieses Ziel schwebte ja den Verfassern dieses Wörterbuchs vor — manches überflüssige, manches entbehrliche, ja sagen wir es gerade heraus, manches vulgäre Wort enthält, das entfernt werden darf. Zwischen damals, da Vuk sein Wörterbuch schrieb, und heute ist beinahe ein Jahrhundert verflossen. Andere Zeiten andere Bedürfnisse. Also eine Kürzung oder wenigstens präcisere Zusammenfassung des von Vuk gebotenen Materials, eine Entlastung des vulgären, zumal türkischen Wortschatzes zu Gunsten der näher liegenden

Digitized by Google

Bedürfnisse der Literatursprache — das wäre nach meinem Dafürhalten kein Missgriff gewesen. Aber auch in den von Vuk vielfach zu weitläufig gehaltenen Erklärungen liessen sich Kürzungen vornehmen. Z. B. wozu war es nothwendig bei vielen Adjectiven fortwährend zu wiederholen: »što pripada u. s. w.« Wozu war es nothwendig hier, in dem für das kroatische (oder serbische) Publicum geschriebenen Wörterbuch eine Worterklärung in zwei Sprachen zu geben, vergl. z. B. *čekme*, da steht zuerst eine deutsche, dann eine serbische (oder kroatische) Erklärung des Wortes! So doppelsprachig wiederholen sich sehr häufig die Worterklärungen. Alles das halte ich für überflüssig. Wozu war bei den mit Präpositionen zusammengesetzten Ausdrücken, hier allerdings ohne Vorbild Vuk's, nothwendig die Composition zu analysiren, zumal in falscher Weise? Z. B. *izvadak* analysirt als *iz-vadak*, ist im Grunde genommen falsch, da es nie ein *vadak* gab, sondern aus dem schon zusammengesetzten Verbum *izvaditi* die Ableitung *izvadak* nach dem Vorbilde so vieler anderer Wörter ähnlicher Bildung zu Stande kam. Auch sonst sind viele Bemerkungen so ziemlich überflüssig, mögen sie auch selbst aus dem akad. Wörterbuch entlehnt sein. Z. B. wer zweifelt daran, dass *čazba* aus *častba* hervorgegangen? Wozu war es nothwendig den ganzen Process der Entstehung von *čazba* aus *častba* über *časba* besonders zu erwähnen? Vergl. ähnliche lange aber ganz überflüssige Erklärung des Wortes *jestastvo* u. s. w. Es kommt in diesem Wörterbuch sogar eine Art Polemik gegen die Sprachverderber vor, vergl. s. v. *izričaj*, *odnos*. Die vielen Hinweise auf gleiche Wortbildungen, die durch das ganze Wörterbuch, doch ohne strenge Consequenz zertreut sind, könnten eben so gut ausbleiben, da die grammatischen Wortbildungsgesetze eigentiich in die Grammatik und nicht ins Lexicon gehören. Dagegen ist die Verweisung auf Synonyma ganz nützlich. In dieser Beziehung ist auch die neue Ausgabe des Vuk'schen Wörterbuchs wesentlich berichtigt.

Also durch Zusammenziehung und Kürzung könnte viel Raum erspart bleiben. Wozu? Für neue in diesem Wörterbuch fehlende Wörter. In diesem wichtigen Punkt lässt uns leider diese neueste lexicalische Leistung der serbokroatischen wissenschaftlichen Literatur viel zu häufig im Stich, sie befriedigt die Erwartungen nicht, sie bleibt hinter dem modernen Gang der Literatursprache weit zurück. Dieses Wörterbuch schwebt zwischen dem volksthümlichen Vuk'schen und dem noch immer ein frommer Wunsch bleibenden Lexicon der modernen Literatursprache in der Mitte, überschreitet zwar das Ziel des ersteren, nähert sich aber sehr wenig dem anderen Ziele. Der Herausgeber wird diese Constatirung der Thatsache um so weniger als einen ihn persönlich treffenden Tadel auffassen dürfen, als ja im Gegentheil gerade seinen Bemühungen zu verdanken ist, wenn das neue Wörterbuch doch etwas mehr als den Wortschatz der Werke und Publicationen Vuk's und Daničić's enthält. Es ist aber nicht überflüssig an Beispielen zu zeigen, dass man eine beliebige Erzählung aus dem Volksleben, natürlich eines guten, über reichen Sprachschatz verfügenden Erzählers, oder eine beliebige literarisch-wissenschaftliche Abhandlung bezüglich ihres Wortschatzes mit dem in diesem Wörterbuch enthaltenen Wortmaterial nur zu vergleichen, zu confrontiren braucht, um fortwährend auf die Lücken des Wörterbuchs zu stossen, um

Digitized by Google

sich in einemfort zu überzeugen, wie viele Wörter hier — fehlen. Man könnte ruhig die Wette eingehen, dass man keine einige Druckseiten umfassende Erzählung oder Abhandlung finden wird, in welcher nicht Ausdrücke enthalten wären — ich sehe von den modernen Fremdwörtern gänzlich ab — die man in diesem Wörterbuch vergebens suchen wird! Um das an einem Beispiel zu veranschaulichen, wähle ich eine vor kurzem von mir gelesene Erzählung aus dem Volksleben eines serbischen Dorfes. Der Verfasser derselben verfügt über eine ziemlich reichhaltige Volkssprache, allerdings ist er nicht frei auch von modernen, nicht immer gelungenen Neologismen. Ich fand in seiner Erzählung folgende Ausdrücke, die das Broz-Iveković'sche Wörterbuch nicht anführt:

bjegstvo: ma da bejah jako rodoznao za uzrok *begstva* — *bjelosvjetski*: sad tu da razbijaš glavu još i zbog kojekakvih *belosvetskih* devojčura — *bitnost*: posumnjah u taj mah u *bitnost* svega onoga što me okružavaše — *bundevast*: sa belom *bundevastom* glavom — *ceptjeti* (?): vigja se da sva *cepti* od ljutine — *cikati* (in besonderer Bedeutung): baba sve *cikaše* kao devojče neko — *čamotinja*: pa me onda obuze neka seta, *čamotinja* te se zaželeh društva — *časopis*: nekih starih časopisa — *čita*: oko nje gomila kalugjera sa ogromnim *čitama* na glavi — *čivitast*: digla se *čivitasta* planina — *djenilac*: otac zatim ode sa *deniocima* — *dodir*: inače svaki *dodir* s majkom izbegavah — *dodirivati*, grane od leske *dodirivahu* zemlju — *dograbiti se*: da se što pre *dograbim* gornjega šljivara; da se što pre *dograbim* vinograda — *dolja*: u *dolji* zaokruženoj oniskim kosama — *došanuti* (d. h. *došapnuti*): onda sutra *došanu* mi — *doživljaj*: on mi stade pričati neke svoje ljubavne *doživljaje* — *dražestan*: u sve *dražesnijim* slikama — *drečeći*: sa jednom *drečećom* mrljom — *džarnuti*: pa *džarnuh* konja petom u trbuh — *golubiji*: *golubije* boje — *grčevit*: hvatah rukom za čelo trljajuć ga *grčevito* — *griža* (in übertragener Bedeutung): osetih u duši *grižu* savesti — *grohtanje*: gde me svinje sačekaše s *grohtanjem* i cicenjem — *gundurisati*: šta *gunduri̇šete* to? — *hujati*: a ono *huji* onim stranama, *huji* kroz granje kao u gori — *ispreturati*: stare knjižurine i *ispreturane* novine — *iščugjavati se*: stade se *iščugjavati* majko, šta ti je rekoh *iščugjavajući se*, daher auch: upita me on sa nekim *iščugjavanjem* — *išunjati se*: neko se *išunja* iz kukuruza — *izazivački*: okrene se nasmejana *izazivački* — *izdvojiti se*: toga dana u veče *izdvojiti* se na samo s njim — *izgrijati*: sunce još ne beše *izgrejalo*, kada je sunce *izgrevalo* — *izjasniti se*: ne *izjasni* se drukčije ni majka — *iznugjivanje*: a što znači to *iznugjivanje*? — *iznuren*: osećah se malaksao i *iznuren*, bejah *iznuren* i malaksao — *izvijen*: tankih *izvijenih* obrva — *jezovit*: naročito nešto *jezovito* dolazilo mi je od one kuće — *kolačarnica*: jednoj gomili što se beše iskupila tamo pred jednom *kolačarnicom* — *kopkati*: mene je *kopkalo* da doznam — *krenuti*: a onda *krenuše* vrata i zatvoriše se, onda *krenu* mala kapija — *ludjeti* (?): da te volim, da *ludim*, umirem za tobom — *mališan*: noseći jednog *mališana* na prsima — *mravuljati*: dve ženske kupe otkose u male gomilice, *mravuljaju*, daher auch: pošto *izmravuljasmo* otkose; das Substantiv dazu *mravuljak*: pošto nametasmo desetak *mravuljaka* — *mrzovolja*: obuzela me neka tromost, *mrzovolja* što li? — *nabrecnuti se*: Sara se ljutito *nabrecnu* na nju — *nadnijet*: reče majka *nadneta* nad svojim radom — *nado-*

Digitized by Google

knagjivati: ali mi se posle ta muka *nadoknagjivala* uživanjem u čitanju — *nadšaljivati se*: stade da se *nadšaljuje* s devojkama — *naljutiti*: nije me niko *naljutio* — *naminuti* se: još nekoliko puta *naminuh* se gore, a i da se *naminem* malo do oca — *namoravati*: po ko ga *namorava* da čeka — *naricaljka*: to kao da ne beše pesma već neka tužna *naricaljka* — *nasmješen*: *nasmešena* lica časom pogleda u oči, da izgleda vesela i *nasmešena* lica — *nedoumica*: i stajah nekoliko trenutaka u *nedoumici*, što da radim — *neostvaren*: o svojim *neostvarenim* željama i nadama — *nepojmljiv*: osećah neki veliki *nepojmljivi* strah — *nepovjerljiv*: upita me i pogleda me nekako *nepovjerljivo* — *neprohodan*: gustom mračnom *neprohodnom* gorom — *netrenimice*: *netrenimice* stadoh gledati u njih dvoje — *nevjerica*: izgledaše mi za čas kao neka *neverica* — *obazrivost*: da sa više *obazrivosti* posmatraše ovu moju odluku — *ocjednut*: nasip još vlažan ali *ocjednut* — *očaj*: podižući pun *očaja* oči k nebu — *očajni*: pitah sam sebe gnevno i *očajno* — *odbljesak*: i kao *odblesak* sunca sa ogledala — *odjašiti* (im Wörterbuch nur *odjahati*): *odjaših* konja — *odjedanput*: neka crna slutnja poče mi se *odjedanput* uvlačiti u dušu — *odljutiti*: da navale na mene da me *odljute* — *odvratan*: deca iz toga kraja bila su mi nekako *odvratna* — *opustiti*: dizgine *opustio* — *oroniti se*: pa se usled toga posle iskopala i *oronila* zemlja — *osjećaj*: neki neobično tužan *osećaj* prožma mi u taj mah dušu — *osniski*: red *osniskih* kuća, sa *osniskim* tavanom, vergl. sa *sniskim* tavanom — *osorljivost*: ne uvredi ga ni malo moja *osorljivost* — *otugjljiv*: imao je nečeg vrlo *otugjljivog* kod sebe.

Wenn ich die zweite Hälfte des Alphabetes eben so controlliren könnte, wie die erste von A bis O, würde ich wahrscheinlich den Beweis liefern, dass eine einzige Erzählung von etwa über 100 gedruckten Octavseiten ungefähr 150 Wörter aufweist, die in diesem Wörterbuch nicht enthalten sind. Und doch bewegt sich diese Erzählung in der Schilderung des serbischen Dorflebens, also auch ihre Sprache reicht nicht weit über diesen Horizont hinaus. Wie muss erst das Verhältniss aussehen, wenn man einen Text heranziehen wollte, der die höheren Themen des geistigen Lebens behandelt? Wollen wir auch dafür einige Beispiele sammeln. In einem zwei Druckseiten umfassenden politischen Rückblick einer belgrader literarischen Zeitschrift fand ich folgende Ausdrücke, die das Broz-Iveković'sche Wörterbuch nicht hat: *borni red*, *blagostanje*, *dešavati se*, *dugotrajan*, *grupisati*, *nesavladljiv*, *ništavan*, *odred*, *opstanak*, *osebujni* — also auf éine Druckseite kommen fünf Ausdrücke, die zwar alle entweder allgemein bekannt oder wenigstens gut verständlich sind, aber das neueste Wörterbuch ignorirt sie. Oder nehmen wir einen literaturgeschichtlichen Nekrolog von acht Druckseiten durch. Auch in diesem begegnen uns folgende, bei Broz-Iveković nicht belegte Ausdrücke: *bitan*, *čulni*, *doslovno*, *državnički*, *državništvo*, *izbranica*, *izneveravati*, *izraz-izražaj-izražavanje-izrazit*, *klonulost*, *ljubavnica*, *nazor* (als Ausdruck für »Anschauung«), *neodoljivost*, *neprijatan* (das Adjectiv fehlt, aber das Substantiv *neprijatnost* steht!), *nesavitljiv*, *nesebičan*, *nesumnjiv*, *obesvetiti*, *obrada*, *odlučnost*, *osobenjaštvo*, *osorost*, *ostvarenje*, *ostvarljivost*. Endlich noch ein Beispiel. In einem literaturgeschichtlichen, angeblich aus dem französischen, vielleicht durch das russische Medium, übersetzten Essay liest man: *beskonačnost*, *dirljiv*, *domašaj*, *dočitavati*,

Digitized by Google

drvoseča, ispupčenje, isparenje, izdržljiv, izlog, izukrštati se, izveštačiti, izvršilac, kostur, mirišljav, nadahnuće, nadmoćan, nadutost, nagota, naslikati, nastranost, naučnik, nedogledan, neizbežan, neiscrpan, neizvesnost, nenasitan, neprekidan, nepažljivost, nerazmršljiv, nesavršenstvo, nesaglasnost, obratno, obiman, obarač, obavezan, okrutnost, osetan, osmejak, otisak, otmenost, otpadak. In einigen anderen Texten fand ich diese bei Broz-Iveković fehlenden Ausdrücke: *boljitak* (üblicher als das aufgenommene *boljinak*), *današnjost, duvanjara, gledište, izdatak, izrečno, kipteti, kresavica, kreštav, letimično, lupnjava, lušica, nadzor, nalaktiti se, naličkan, naslagaj, navrstati se, nipodaštavati, obezbegjivati, ocenjivač, odmeravati, ogrev, oklopnjača, opstanak, osetljivost, osnov.*

Ich habe diese Stichproben absichtlich aus den in Belgrad gedruckten Texten geschöpft, damit nicht eingewendet werde, dass ich die Neologismen der agramer Sprache gesammelt habe. Nein, die hier aufgezählten Wörter sind aus einer unter der Aegide der Belgrader Universitätsprofessoren erscheinenden literarischen Zeitschrift gesammelt und wenn ich die meisten auch in einer beliebigen agramer Zeitschrift nachweisen könnte, so beweist das nur, was jeder Vernünftige schon längst wissen könnte, dass in der serbokroatischen Literatursprache Belgrad eben so durch Agram wie Agram durch Belgrad vervollständigt wird. Weitere Belege dafür, dass das Wörterbuch infolge seiner verfehlten Anlage, was die Zahl der aufgenommenen Wörter anbelangt, sehr lückenhaft ausfallen musste, kann ich anderen überlassen. Ich selbst bedauere aufrichtig, dass meine Beobachtungen zu keinem günstigeren Resultate führten, aber nach der ganzen Entstehungsgeschichte dieses Werkes liess sich eben nichts besseres erwarten. Leider ist dieses ungünstige Verhältniss nicht der einzige Mangel des Broz-Iveković'schen Wörterbuchs. Selbst von der Lückenhaftigkeit gegenüber der modernen Literatur ganz abgesehen, macht das Werk aus einem anderen Grunde den Eindruck eines veralteten, den gegenwärtigen Bedürfnissen wenig entsprechenden Unternehmens. Denn zu zwei Drittheilen steckt das Buch in dem Material Vuk's, dessen statistisch-ethnographische Aufnahme der Volkssprache wohl den Bedürfnissen seiner Zeit entsprach, gegenwärtig jedoch schon durch andere höhere Bedürfnisse, die das Leben an die serbokroatische Literatursprache stellt, überholt, folglich auch vielfach veraltet ist. Wie nichts auf dieser Welt stehen bleibt, so verharrt auch die heutige serbokroatische Literatursprache nicht nur mit ihrem Wortschatz, sondern auch mit seinen Bedeutungen nicht mehr auf dem alten Flecke. Unzähligen Volksausdrücken, die bei Vuk in ihrer ursprünglichen volksthümlichen Bedeutung verzeichnet sind, gaben die höheren Bedürfnisse der Literatursprache neue, übertragene, vergeistigte Bedeutungen. Das Wörterbuch Broz-Iveković's nimmt in sehr vielen Fällen keine Notiz davon, es verbleibt auf dem alten Standpunkt Vuk's. Wer sich davon überzeugen will, mag z. B. die Bedeutungen s. v. *izlaganje, naslon, nazor, opaska, otpor* u. s. w. nachlesen. Doch kann ich darauf nicht näher eingehen.

Abbazia, 25. Juli 1901. *V. J.*

Digitized by Google

Slovník staročeský. Napsal Jan Gebauer. V Praze 1901, 8°, S. 1—80 (Sešit 1). A—boj. (J. Gebauer's Altböhm. Wörterbuch, Heft 1).

Die altböhmische Literatur nahm an der mittelalterlichen Entfaltung der übrigen westeuropäischen unter allen slavischen Schwestern den regsten Antheil. Wenn sie auch von der kirchenslavischen durch die Zahl der aus dem Griechischen übersetzten Werke bei weitem überflügelt wird — die letztere verdient in dieser Hinsicht der lateinischen an die Seite gestellt zu werden — so gebührt ihr doch wegen der selbständigen Bearbeitung vieler Legenden in Prosa und Versen und wegen der Behandlung mehrerer weltlicher Stoffe, ebenfalls in Prosa und Versen, selbst vor der altkirchenslavischen Literatur der Vorzug, bei welchem die Anwendung der Sprache des Volkes, ohne Beeinflussung seitens der kirchlich geweihten fremden Entlehnung, nicht die letzte Rolle spielt. Die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hatte, nach einem unter dem Einfluss Dobrowský's gemachten gelungenen Anlauf zu Beginn desselben, in Folge der mit romantischer Begeisterung aufgenommenen angeblichen Entdeckungen national-böhmischer Dichtung die Pflege der echt mittelalterlichen Stoffe stark ausser Acht gelassen. Erst die zweite Hälfte des Jahrhunderts holte das Versäumte nach man durchforschte fleissig die Bibliotheken, machte viele neue Entdeckungen, veranstaltete kritischere Ausgaben, studirte die Sprache grammatisch und lexicalisch. Wenn in dem Eifer der Nachforschungen und der Herausgabe altböhmischer Denkmäler dem Director der Bibliothek des böhm. Museums Dr. A. Patera das grösste Verdienst zuerkannt werden muss, so hat für die grammatische und lexicalische Behandlung der altböhmischen Sprache das Bedeutendste unstreitig Prof. Gebauer geleistet. Seine Studien sind durch ihren kritischen Standpunkt, ihre Akribie und die grosse Fülle des umfassten Stoffes geradezu bahnbrechend. Wer die verschiedenen vorbereitenden Stadien in der Erforschung der altböhmischen Sprache durch Prof. Gebauer mit einiger Aufmerksamkeit verfolgte, konnte schon längst ahnen, dass er an einem erschöpfenden Wörterbuche des Altböhmischen arbeitet. Vielleicht erging es nicht mir allein so, dass ich seiner Zeit etwas erstaunt war, als ich hörte, dass er den Entschluss gefasst hatte, früher eine historische Grammatik der böhmischen Sprache, als sein altböhmisches Wörterbuch herauszugeben. Glücklicher Weise nahm die Grammatik, in dem Umfang der Laut- und Formenlehre, weniger Zeit in Anspruch, als man hätte befürchten können, so dass jetzt der Rest des Lebens — möge es recht lange in voller geistiger Kraft andauern — doch dem Wörterbuch gewidmet bleibt. Welcher Reichthum des Materials für das altböhmische Wörterbuch sich allmählich bei Gebauer angesammelt haben mag, das konnte man schon aus den zwei grossen Bänden seiner historischen Grammatik herauslesen: eine Fülle des lexicalischen Stoffes steckt in jenem Werk. Um so ungeduldiger erwartete man die Beseitigung aller Schwierigkeiten, die bei einem solchen Werke die Lösung der vorläufigen Fragen, der Kosten des Verlags u. dgl., verursacht. Ich selbst sprach immer meine Ueberzeugung dahin aus, dass die Herausgabe des altböhmischen Wörterbuchs Gebauer's eine Ehrenaufgabe der böhmischen

Digitized by Google

Akademie der Wissenschaften sei: es erfüllt mich mit grosser Befriedigung constatiren zu können, dass es so auch geschieht. Auf dem Titelblatt lesen wir als Herausgeberin »česká akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění« und als Verlagsanstalt »česká grafická společnost Unie«. Also die materielle Seite der Ausgabe ist gesichert und zwar in einer für das Werk selbst recht günstigen Weise. Das zeigt schon die äussere Ausstattung. Das vorliegende erste Heft (auf dieses beschränkt sich meine Besprechung, es ist aber vor kurzem auch schon das zweite Heft erschienen, das mir augenblicklich nicht zur Hand ist) macht in seiner äusseren Form einen recht gefälligen Eindruck, es ist auf schönem, starkem Papier, mit recht deutlicher Schrift, die Schlagwörter fett, die Bedeutungserklärungen cursiv gedruckt. Von der letzteren Schriftgattung hätte nach meinem Ermessen ein stärkerer Gebrauch gemacht, alles was nicht den eigentlichen Text der im Wörterbuch aufgenommenen Denkmäler, sondern erklärende Zusätze des Verfassers bildet, mit cursiver Schrift gedruckt werden sollen. Bei der gegenwärtigen Gestalt des Werkes könnte man dann und wann selbst im Zweifel sein, ob man mit der Erklärung Gebauer's oder mit dem Citat eines alten Textes zu thun hat. Z. B. s. v. *blésti* werden zu einem langen Citat aus der Katharinenlegende mit derselben Schrift, nur in Klammern gesetzt, Worte hinzugefügt: modlí se Kateřina před hádáním s mistry pohanskými, die man auch für den Zusatz eines alten Glossators halten könnte. Die Bequemlichkeit des Setzers scheint zu sehr den Kasten der Hauptschrift in Anspruch genommen zu haben.

Bei den Citaten befolgt der Verfasser den Grundsatz, das Wort, um welches es sich gerade handelt, aber auch nur dieses, in der ursprünglichen Orthographie der Handschrift zum Abdruck zu bringen. Ich möchte glauben, dass dieser Grundsatz eher in der Grammatik, als im Wörterbuch seine Berechtigung hat. Hier kommt es ja nicht so sehr auf die Orthographie, nicht auf die lautliche oder formale Seite des einzelnen Wortes, wie auf seine Bedeutung im Satz an. Sonst hätte es ja der Verfasser selbst nicht unterlassen, durchwegs die Originalschrift statt der Transscription anzuwenden. Wenn jene ihm für alle anderen Wörter des citirten Satzes entbehrlich schien, so sehe ich wirklich nicht ein, was mit der Beibehaltung der Originalform bei dem einzigen Wort gewonnen wird. Ausserdem ist ja der Verfasser beim besten Willen nicht immer in der Lage das betreffende Wort in der Originalform zu citiren!

Die Erklärungen sind ungleich, d. h. böhmisch, deutsch, lateinisch gehalten, am häufigsten ist die Erklärung deutsch, doch nicht immer, z. B. bei Adjectiven, bei Deminutiven fehlt dann und wann die deutsche Erklärung, aber auch sonst, vergl. *bardún*, *barvienek*, *bedry*, *bělořit* u. a. Dafür sind bei den Citaten, die als Uebersetzung der heil. Schrift (z. B. bei den Psalmen) erscheinen, sehr häufig die entsprechenden lateinischen Ausdrücke des Originals hinzugefügt, was nur gebilligt werden kann. Es werden bei den Grundwörtern meistens auch altkirchenslavische Wortformen angegeben, sonst enthält sich das Werk von den Vergleichungen mit den übrigen slavischen Sprachen und überhaupt von jeder etymologischen Zusammenstellung, nur

Digitized by Google

bei Fremdwörtern ist der fremde Ursprung angegeben (aber auch nicht immer, vergl. z. B. s. v. *alambik*, wo jede Erklärung fehlt). Begreiflich und nur zu billigen ist es, dass der Verfasser des altböhm. Wörterbuchs das Hauptgewicht auf die unter jedem einzelnen Stichwort gesammelten Beispiele legt: in diesen ist ja für die Mehrzahl von Fällen die beste Erklärung der Bedeutung enthalten. Nur muss man wünschen, dass wenigstens die Hauptcitate in solchem Umfang gegeben werden, dass das Ganze einen Sinn hat und die Bedeutung des ganzen Satzes hervortreten lässt. In den allermeisten Fällen wurde in der That dieser Grundsatz auch beobachtet, nur ganz selten, meist zu Ende der Artikel, werden bloss einzelne Formen citirt.

Beim Erscheinen des 1. Heftes hätte man allerdings eine kurze Auseinandersetzung des Verfassers über die Gesichtspunkte, von denen er sich bei der Abfassung dieses Werkes leiten liess, erwarten dürfen. Ich begreife zwar und billige die Vorsicht, die sich darin kundgibt, dass er weder von dem Umfang des Ganzen noch von der Erscheinungsdauer spricht. Allein wenigstens für die Aufzählung der Quellen, für die Angabe der Grenzen, innerhalb welcher sich der Begriff des Altböhmischen in diesem Werke bewegt, wäre auf den drei leeren Seiten des Umschlags Raum genug vorhanden gewesen. Man hätte auch gern erfahren, bis zu welcher Vollständigkeit die lexicalische Ausbeute der einzelnen Denkmäler reicht. Denn man würde dem Verfasser Unrecht thun, wenn man bei der Besprechung dieses ersten Heftes seines erst in Angriff genommenen Werkes Forderungen der Vollständigkeit an ihn stellte, die er selbst nicht beabsichtigte. Anderseits kann man freilich auch sagen, dass die altböhmische Literatur des XII.—XIV. Jahrh., mag sie auch verhältnissmässig reich an Denkmälern sein, doch in der Mehrzahl von Fällen nur aus erhaltenen Bruchstücken besteht, und zwar in einem solchen Umfang, der bei den meisten, nicht ganz häufigen Ausdrücken, die vollständige Aufnahme aller Fälle ins Lexicon gestatten würde. Nun hängt aber das von dem a priori beabsichtigten Umfang des ganzen Werkes ab. Sollte ich im Namen des Verfassers nach den vom ersten Hefte gewonnenen Eindrücken sprechen, ich müsste gestehen, dass selbst bei den hervorragendsten Quellen dieses Wörterbuchs, zu denen man den Alexanderroman, die verschiedenen Psalterübersetzungen, die Katharinenlegende, den Dalimil u. e. a. rechnen muss, eine erschöpfende Darlegung aller Beispiele, die in jedem einzelnen Denkmal vorkommen, nicht beabsichtigt war. Nur um das Verhältniss des verwertheten Materials zu dem wirklich im Original vorhandenen an einem Beispiele zu illustriren, nicht aber, um irgend welchen Tadel für das Wörterbuch Gebauer's daraus abzuleiten, wähle ich die hier mir zufällig zugängliche Katharinenlegende (ed. Pečírka und Erben) als Probe.

Ich fand nur zwei Wörter in der Legende, die in dem Wörterbuch Gebauer's durch irgend ein Versehen ausblieben: *Adonaj* (sollte auf S. 6, Col. 1 vor dem Ausdruck *Adoniáš* stehen): zpyewagicze *adonay* v. 3467; *blahoslavný* (sollte auf S. 59, Col. 1 nach *blahoslavnost* folgen): tebe prziebytek w uftawnem pokogy y *blahofławnem* hotowye czeka v. 3419. Man könnte vielleicht noch beanstanden, dass neben dem handschriftlich überlieferten *amantysky* v. 982 nicht auch die Form *ametyst* (nach *amen*) citirt worden ist. Dagegen

Digitized by Google

lässt sich aus der Katharinenlegende das Material Gebauer's erweitern oder vermehren. Ich will nicht sagen berichtigen, das wäre zu viel behauptet, allein einige charakteristische oder Lieblingswörter dieses Denkmals würden dadurch stärker hervortreten. Ich führe solche Beispiele an:

Zu S. 2, Col. 2 (unter *a*) gibt Kath.-Leg. noch viele Beispiele für *ařka* und *ařkúc*, z. B. *arzka* 652. 876, *arzkucz* 168. 343. 448. 1056. 1082, vergl. auch *a tak rzkuczy* 1563. — Zu *ać* (S. 4, Col. 2 — S. 3, Col. 1): *aczt* ſie to ſliſſeti liby 577. — Zu *Adam* (S. 5, Col. 2): procz geſt *Adam* ſlul czlowyek. — Zu *ach* (S. 6, Col. 1): *ach* tot mylost tu bohatye 2381, *ach* kak malo 1339. — Zu *aj* (S. 6, Col. 2): *ay* zrzyz weſſelegye 652. — Zu *an*, *ana* (S. 11, Col. 2): *an* geho mlczeczi proſſi 572, vergl. 1128. 1170. 3297; *ana* gde ſtu zadnu dczerzy 190, vergl. 646. 757. 938. 1012. 1116, 1284. 1654. — Zu *ande* (S. 12, Col. 2): *ande* na ſtoliczy ſedy 722, vergl. 1210. — Zu *anděl* (ib.): a yakz *andiel* to powiedie 1613, vergl. 1592. 2873, *andyela* 2572. 2681. 2908, *andyely* 3462, vergl. od *angelſku* ruku 3476. — Zu *Anna* (S. 14, Col. 1): ſwata *Anna* 724. — Zu *apostol* (S. 15, Col. 2): *k apoſtolom* 1986. — Zu *archanděl* (S. 16, Col. 2): *archandiela* 1948, *archangeluow* 3401. — Zu *asa* (S. 17, Col. 2): *asa* gedynku (allerdings nur Conjectur Erben's). — Zu *ať* (S. 20, Col. 1): *at* ſweho ſyna pokaze 666. — Zu *až* (S. 21, Col. 2): *az* ſie mezi wamy ſkona manzelſtwo 575, vergl. 1198. 1592. 3311; *azt* ſwym bohom chwalu wzdamy 1238. — Zu *ba* (S. 22, Col. 1—2): *ba* kterey geſt kdy mylegy 2327. — Zu *Babylon* (S. 23, Col. 2): *z Babylona*. — Zu *barva* (S. 27, Col. 1): *barwa* ot gegye krwe 2332, *barwy* 2375, *barwu* 2306. 2325, *barew* 2302. — Zu *batoh* (S. 29, Col. 2): acz kde *batoh* kozy czelu oſtawyl 2263. — Zu *běhati* (S. 34, Col. 2): y *byehaſe* mezy nymy 2593, vergl. *běh*: brzydkym *byehem* 2786. — Zu *bělost* (S. 38, Col. 1): *byelost* 2334, y *bielosti* 170. — Zu *bez* in der Form *beze*: 82. 299. 310. — Zu *bezpečenstvie* (S. 49, Col. 2): pro rozliczne *bezpeczenſtwie*. — Zu *bič* (S. 54, Col. 1): a ty *byczowe* 2248, f. 2369, vergl. *bicz* 2253, *byczy* 2247. 2262. 2296, *byczem* 2352 (gedruckt bei Gebauer *biczem*, statt Seite 132 sollte consequenter die Verszahl [2352] citirt werden). — Zu *bielý* (S. 55, Col. 2): v *byele* w czerwenoſty 2308, *biele* rucze 2835; davon das abgeleitete *běhúcí* (S. 38, Col. 2): yako lylyum *bieluczy* 730, po giegye *bieluczy* (sic) liczku 698, mleko *byeluczye* 3453, *byeluczye* tyelo 2329, w ſwey *bieluczиey drahey rucze* 1096. — Zu *bitie* (S. 57, Col. 2): *bytye* 2384, *bytym* 2400. — Zu *blahati* (S. 58, Col. 2): zet tiem to *blahagy*. — Zu *blaze* (S. 61, Col. 1): tehoz dle tielu *blazye* 2752, *blaze* bude gemu 131. — Zu *blesk* (S. 64, Col. 2): *bleſky* (ſye noszyechu) 2322. — Zu *blesknúti sě* (ib.): w nyemz ſye ſkrze krew *bleſknyeſye* 2374. — Zu *blésti* (S. 65, Col. 1): a wſelykz *ne bledu* 2645 (interessantes Beispiel). — Zu *blízký* (S. 67, Col. 1): gide yako *blyze* k nyma 1013. Ist zu v. 1851 jeho *blizy* als Genitiv sing. richtig *bliže* als Nominativ angesetzt? — Zu *blud* (S. 70, Col. 1): ein Lieblingswort der Legende 1131. 1191. 1220. 1262. 1320. 2088. 2190. 2628. 3119. 3348, plur. *bludy* 2937. Ebenso das Adjectiv *bludný*: *bludny* cieſarzu 1285, twa *bludna* mocz 1217, *bludny chrty* 2756, *bludne* dyelo 3128, *bludnych* rzeczy 1445, ſ tey *bludney* czeſti 1516, *bludney* wiery 2029, *bludnemu* kmenu 2866. Vergl. noch als Verbum (zu S. 70, Col. 1): ty welmy wiecze *bludys* 1317 und prawyſſ bych ya *bludyl* 1315, *ne bludily* ſmyſlem 1621. — Zu *bóh* (S. 74, Col. 2): za geden *buoh* 2201, w geden *buoh* 1201, o

Digitized by Google

gednom — *boze* 1415, voc. *boze* 3370, pro *boh* 2976. 3053, przed *boh* 3076. 3165, nom. plur. mnoheho lyuda *bozy* 1223, acc. pl. *bohy* 1510. 2212. 2252, dat. plur. *bohom* 2694. 2703. 2759. 2964. 3204. Vergl. noch *buoh-tie* ſ tebu 1603. — Zu *bohatý* (S. 76, Col. 1): *bohatim* ruchem 246, *bohatiegy* 505, *bohatiegſieho* 382, nad weſ ſwiet *naibohatieyſy* 351, adv. *bohatie* 1149. — Zu *bohatost* (S. 70. Col. 1): w hrozney *bohatosti* 476.

Wenn dieser Maassstab der richtige wäre, so müsste man sagen, dass etwa ein Viertel aller Beispiele — von den allgemein üblichen Wörtern abgesehen — in dem Wörterbuch Aufnahme fand. Doch könnte diese Berechnung auch ganz falsch sein. Wichtig ist jedenfalls die Thatsache, dass die seltener gebrauchten Wörter der Katharinenlegende vollständig in dem Wörterbuch verzeichnet sind. Viel günstiger gestaltet sich allem Anscheine nach das Verhältniss bei den Psaltern, deren einen (den Wittenberger) bekanntlich Prof. Gebauer selbst seiner Zeit herausgab (1880). Die Ausgabe war mit einem Glossar versehen. Es wäre jedoch falsch zu glauben, der Verfasser des altböhm. Wörterbuches habe sich mit der Benutzung jenes Glossars begnügt, wozu er selbstverständlich berechtigt war. Man kann vielmehr beweisen, dass er ganz unabhängig von seiner früheren lexical. Leistung, nochmals dieses Denkmal für sein Wörterbuch ausbeutete, vielfach die Grenzen jener früheren Zusammenstellung überschreitend. Z. B. in jenem Slovník steht nur das Wort *bič*, fehlt aber sowohl das Verbum *bičovati*, als auch das Subst. *bičování*, die man jetzt im altb. Wörterbuch findet. Auch das Wort *bezpečny* fehlt in dem Slovník zu Ps. Witt., daher ist auch das Citat des Textes aus Witt. Ps. S. 50 (Isai. XII. 2) unberücksichtigt geblieben, allerdings steht es auch im altböhm. Wörterbuch nicht, es lautet: *bezpeccznye* budu czynyti. Noch fehlen in dem ursprünglichen Slovník die Wörter *an, andělský, ani, apostolský, arabský, bdienie, beran, běženie, bikupstvie, bitie, bláto, blažený, bledost, bohatý* — alle diese Wörter sind jetzt im altböhm. Wörterbuch mit Citaten aus Psalt. Wittenb. belegt. Fehler in Citaten sind hier und da richtig gestellt, wie s. v. *bahnicě* früher stand falsch 143. 3, im Wörterbuch ist berichtigt 143. 13, oder s. v. *bliz* steht im Slovník das Citat 118, 115 — berichtigt im altböhm. Wörterbuch: 118, 151. Allerdings kommt auch der umgekehrte Fall vor, so s. v. *běh* steht auf S. 34, Col. 1 ein Citat aus Wittenb. Ps. 43, während es im Slovník zur Textausgabe richtig angegeben ist 1. 3. Ebenso s. v. *bezcěstie* (S. 45, Col. 1) ist das Citat 106. 4 im Wörterbuch falsch, das richtige steht im Slovník 106. 40. Oder s. v. *bezednie* ist das Citat 105. 7 zu berichtigen in 105. 9, so steht auch im Slovník. Ebenso ist s. v. *blahoslaviti* (S. 59, Col. 1) das Citat aus ŽW. 77. 47 in 17. 47 zu berichtigen, oder s. v. *blýskanie* ist unter ŽKlem. statt 17. 3 zu lesen 17. 13. Solche Versehen sind leider unvermeidlich, das weiss ich aus Erfahrung.

Es ist richtig, dass wenn ich in derselben Weise den lexicalischen Apparat des Wittenberger Psalters mit dem in das Wörterbuch aufgenommenen Vorrath von Beispielen vergleichen wollte, auch hier manches nachzutragen wäre, z. B. s. v. *báti sě*, boyte ſie 33. 10, s. v. *bázn*: v bazny 2. 11, *bezmala*: 16. 14, s. v. *běžěti*: bieziechu 30. 12, s. v. *blahoslaviti*: blaboslawen hospodyn 30. 22, s. v. *bláto*: z blata 39. 3, s. v. *blažený*: blažena wlast 32. 12 (als Variante zu

Digitized by Google

blazeny rod), s. v. *blížni* die Stelle ps. 94. 10, wo im lat. Text proximus und offensus sich gegenüberstehen, vielleicht noch die Stelle *ſ blyznyeyſym* 27. 3, s. v. *blýskanie* steht 143. 6 ohne jede Bemerkung bei bliſkanie der lat. Ausdruck fulgura, dagegen s. v. *blýskota* (ganz am Ende), wird das als ein Missverständniss des Uebersetzers gedeutet, der fulgura als Subst. statt als Verbum im Imperativ aufgefasst hatte. Wäre es aber nicht angezeigt gewesen, schon unter *blýskanie* auf dieses Missverständniss hinzuweisen?, s. v. *bohatstvie* lautet das Citat aus 118. 14 nicht *u-bohatſwy* (so liest man 29. 7), sondern *we wſſem bohatſtwy*. Hier sind also die beiden Stellen verwechselt. In der That bestätigt das jenes (sic), das zu *bohatſwy* vom Verfasser beigegeben ist. Vergl. die Anmerkung Gebauer's zu 29. 7.

Diese Bemerkungen zum ersten Heft des Gebauer'schen Wörterbuchs schrieb ich entblösst von allen Hilfsmitteln bis auf die Katharinenlegende und den Wittenberger Psalter, die ich zufällig auf meinen Sommeraufenthalt mitnahm. Ich möchte ihnen selbst keinen anderen Sinn beilegen, als den, dass mich der Wunsch beseelte, das erste Heft des glücklich begonnenen Werkes sorgfältig aber wohlwollend zu prüfen. Ich lege offen dar, was ich fand, ohne zu befürchten, dass Jemand meine Besprechung mit jenen Nörgeleien identificiren wird, mit denen von einheimischer Seite das Wörterbuch, wie ich höre, — denn ich las die Dinge nicht — begrüsst wurde. Ich glaube, dass selbst wenn man meine Bemerkungen zu Ungunsten des Werkes deuten wollte, wozu kein Grund vorliegt — auch dann noch sie so geringfügig wären, dass sie dem Werk, das monumental zu werden verspricht, nicht viel anthun könnten.

Abbazia, 10. Aug. 1901. *V. J.*

A. Brückner, Cywilizacija i język. Warszawa 1901, kl.-8⁰. 154.

Das kleine Büchlein unseres verehrten Collegen ist zwar für das grosse Publicum berechnet, aber auch der slavische Philologe wird es mit Vergnügen lesen und manche Belehrung daraus schöpfen. Der Verfasser bespricht zunächst in allgemeinen Worten die wichtige Rolle, welche in der Erforschung des Ganges der menschlichen Cultur und Civilisation der Sprache als dem sichersten Kriterium der Zueignung der durch die Anthropologie, Archäologie, Ethnologie erzielten Resultate zufällt. Wo dieses Mittel fehle, sei man nur im allgemeinen im Stande, vom Menschen, nach seinen somatischen Merkmalen, seiner Lebensweise u. s. w. zu reden, ohne die nähere Zugehörigkeit des gewonnenen Bildes zu diesem oder jenem Volk oder Stamm angeben zu können. Umgekehrt berge die Sprache unverfälschte, mitunter uralte Zeugnisse in sich, durch die der culturelle Zusammenhang, unmittelbare oder vermittelte, der Völker untereinander verrathen wird. An der Hand dieser Sätze wird die Spur der culturellen Niederschläge in der polnischen Sprache von Epoche zu Epoche verfolgt. Prof. Brückner hebt mit Recht hervor, dass die polnische Sprache nicht einseitig nur aus dem Deutschen schöpfte (übrigens selbst fürs Slovenische muss neben dem Deutschen auch das Romanische

Digitized by Google

als ein starker Factor zugegeben werden), sondern von überall, aus dem Westen, Süden und Osten, schwierig sei nur die Chronologie der Fremdwörter zu bestimmen, obwohl manchmal in der Sprache selbst Doubletten vorliegen, eine ältere und eine jüngere, wie z. B. *helm* neben *szłom*, *kłobuk* und *kołpak*, *berło* und *feruła*. Ist die Ansetzung des *szłom* ins III. Jahrh. n. Chr. nicht dennoch zu früh? (S. 19). Den Satz, dass man nie Wörter von einem in der Cultur und Macht niedriger stehenden Stamm entlehne (ib.), halte ich nur soweit es sich um die wirklichen Culturwörter handelt für richtig. Kann aber nicht selbst von einem Bettler etwas entlehnt werden (nieborak)? Mit Recht wird zwar auch darin ein fremder Cultureinfluss erblickt, dass ein echt einheimisches Wort nach fremdem Vorbilde eine übertragene Culturbedeutung bekommt (z. B. in poln. *gaić sąd*, *miasto* für Stadt, *zamek* für Schloss u. s. w. S. 20) — doch übergeht man in der Regel solche Entlehnungen, zum Theil auch darum, weil sie schwer controllirbar sind. Interessant sind hybride Entlehnungen, wie z. B. poln. *bawełna*, wo der zweite Theil Uebersetzung von *Wolle*, der erste Entlehnung von *Baum* darstellt, in gleicher Weise wie das čech. *vanoce* gegenüber *Weihnachten*. Als ein Beispiel der versuchten nationalen Versinnlichung des Lehnwortes führt Prof. Brückner (S. 21) *obszar* (aus *Ueberschar*) an.

Von den ältesten Zeiten ausgehend — der Verfasser setzt für die Slaven schon das sechste Jahrh. vor Chr. als solche an — da es Polanen am Dniepr und Polanen an der Weichsel gegeben haben mag — ob aber diese Benennung schon damals und bei welchen Stämmen der Slaven üblich war, das ist doch sehr fraglich —, muss man schon mit der fremden Beeinflussung rechnen. Prof. Br. führt beispielsweise die Ausdrücke *konopie* (*konoplja*), *Bog* und *chmiel* an, das erste möchte er als dakothrakisches, das zweite als skythisches, das dritte als finnisches Lehnwort bezeichnen. Die Entlehnung des Wortes *Bog* ist doch wohl nur so zu verstehen, dass dieser Name, der ursprünglich schon im slavischen Sprachschatze vertreten war, in der speciellen »mythologischen« Bedeutung wahrscheinlich infolge der Berührungen mit dem Orient zunächst nur erst eine specielle Gottheit, dann den Gott im allgemeinen bezeichnete.

Die grosse Bedeutung der Gothen für die culturelle Einwirkung auf die Slaven bleibt bis auf den heutigen Tag unverwischt. Prof. Br. illustrirt sie an Ausdrücken, wie: *miecz* (мечь), *szłom* (шлѣмъ), *pułk* (плъкъ), *chorągiew* (хорѫгы), *ksiądz* (кънязь), *duma*, *pieniądze*, *cęty*, *usieręgi*, *chyz*, *chlew*, *istba*, *bludo*, *kotły*, *lek*, *wino*, *ocet*. Zweifelhaft ist mir jedoch die Annahme, dass *skot* erst später, secundär, zu der Bedeutung Vieh gelangte; könnte nicht auch das Verhältniss zum Gothischen in umgekehrter Reihenfolge stattgefunden haben? Etwa so, wie Prof. Br. *placić* (= platiti) von *plat*, dieses aber nicht von got. *plats*, sondern umgekehrt das gothische Wort vom slavischen ableitet (S. 25 Anm.)? Auch die Entlehnung *śkło* aus dem got. *stikls* ist vielleicht doch in umgekehrter Weise näher der Wahrheit. Zweifelhaft ist auch die Entlehnung des Verbums *kupiti-kupovati* aus dem Germanischen, dagegen sind *myto* und *lichwa* unzweifelhaft gothischen Ursprungs. In dieses Gebiet gehören die Lehnwörter *chędogi*, *gotowy*, *gorazdy*, die Wörter *leść*

Digitized by Google

(льсть), *buk* (боукъ), *osiel*, *wielbłąd*, *chleb*, *czędo*. Bezweifeln möchte ich die Entlehnung *chełm* und noch mehr *mleko*, während Brückner selbst sowohl *Pflug* wie auch *Grindel* den Slaven zuerkennt (S. 29, nach Peisker). Ich stimme ihm bei, wenn er in einer allgemeinen Bemerkung die übermässigen Entlehnungen, die zuweilen von den neueren Sprachvergleichern vertreten werden, in die Schranken treibt (S. 30 Anm.).

Die zweite Periode der germ. Lehnwörter im Polnischen (auch allgemein Slavischen) knüpft sich an die Bekehrung zum Christenthum. Aus dem poln. Wortvorrath führt Prof. Br. mit Recht die Ausdrücke *cerkiew*, *pop*, *chrzcić*, *krzyż*, *błogosławić* u. v. a. an, die auf die Zeiten Cyrill's und Method's hinweisen; die einstige Existenz der slav. Liturgie, wenigstens im Bereiche Kleinpolens, wird ohne weiteres zugegeben (S. 35). Dass mit der Annahme des Christenthums manche urslavische Lebensäusserung auch in dem Sprachschatze eingehen musste, das liegt auf der Hand: Prof. Brückner verweist u. a. auf das allmähliche Eingehen der alten slavischen Namengebung bei den Polen (S. 29—30). Dafür kamen um diese Zeit (des frühen Mittelalters) neue Lebensformen, Würden, Einrichtungen auf, die auch das Lexicon bereicherten mit Ausdrücken, wie: *król*, *berło*, *koruna*, *kmieć* (nach meiner Auffassung nicht von *comites*, sondern von *cometia*), *pałac*, *szlachta*, *herb*, *rycerz* u. s. w. Viele Ausdrücke der neuen Culturbedürfnisse, die jetzt aus Deutschland kamen, werden vom Verfasser auf S. 40—42 aufgezählt. Ihr besonderes Merkmal gegenüber den Lehnwörtern älterer Perioden besteht darin, dass sie meistens nur über die nordwestslavischen Sprachen verbreitet sind. Ich würde darum einige in viel weiterem Umfange bekannte Wörter, wie z. B. *lew*, *dżber-czebru* oder *czrzesnia*, *wisznia*, *łuk*, *ogórki* u. a., entweder abgesondert behandeln oder wenigstens ihr verhältnissmässig hohes Alter irgendwie andeuten, was in der That bei *msza* oder *cka* (*deska*) geschah (S. 41). Prof. Brückner neigt ebenfalls zur Ansicht, dass *środa* (срѣда) nach dem deutschen Mittwoch gebildet wurde. Mir will diese Entlehnung aus allerlei Gründen nicht einleuchten. Bedenkt man, dass *środa* (срѣда) unter den wirklich gezählten fünf Tagen (Montag bis Freitag) in der That der mittlere Tag war (wahrscheinlich zählte man nur die Werktage, der Sonntag hiess недѣля, war nicht mitgerechnet), so sieht die Benennung *środa* (срѣда) ganz urwüchsig aus. Der Samstag mag vor der Bekehrung zum Christenthum kein echter Werktag gewesen sein, darum wurde er auch nicht als der sechste Tag (vom Montag an gerechnet) mitgezählt.

Eine für die Bereicherung des polnischen Lexicons mit zahllosen Fremdlingen sehr wichtige Periode des späten Mittelalters, in welcher Prof. Brückner den deutschen Bürgerstand, die böhmischen Herren und die lateinische Schule thätig eingreifen lässt, wird von der Mitte des XIII. bis zur Mitte des XVI. Jahrh. angesetzt. Namentlich die culturellen Einflüsse des deutschen Bürgerthums mit allen seinen Lebensgewohnheiten, seinem Handel und Wandel, Künsten und Gewerben, machten sich in der polnischen Sprache dieser Zeit stark geltend. Prof. Brückner verwerthet diesen reichen Wortschatz deutscher Entlehnungen zur Gruppirung in die kleinen Bilder aus dem Leben. Weit über 500 deutsche Ausdrücke, die verschiedenen Ableitungen nicht mitge-

Digitized by Google

rechnet, schreiten in dieser Weise vor den fast erstaunten Augen des Lesers dahin. Bei den meisten ist der deutsche Ursprung so klar, dass es nicht einmal nöthig war, das Originalwort beizusetzen. Es gibt aber auch einige verschobene Gestalten, z. B. *ceklarz* (Zirkler), *usnachci* (Hausknechte), *miksztat* (Miethstatt), *żumpiarz* (von Sumpf abgeleitet), *spiża* (Speise), *molderz* (Mörder), *mularz* (Maurer), *kiemlarz* (Kämmerer), *szepszelink* (Schöppenschilling), *wargielt* (Wehrgeld), *gwar* (Gewähr), *gbit* (Gebiet), *gweśny* (gewiss), *barman* (Obermann), *basarunek* (Besserung), *wiardunek* (Vierdung), *dytki* (Düttchen), *rostuszar* (Rosstauscher), daraus *rostucharz*, *rostrucharz*, *chąźba* (Prof. Brückner erklärt es von »chąsić«, das er von Hansa ableitet, ein Verbum »husiti« in der Bedeutung »durchstöbern« ist mir aus dem Kajkavischen bekannt, ich glaube aber nicht, dass es von der »Hansa« herrührt), *hufy* (Haufen), *ordunek* (Ordnung), *rustunek* (Rüstung), *rum* (Raum), *śpiegierz* (Späher), *hingst* (Hengst), *laneug* (Lehnzug), *sząel* (Saumseil), *sturarz* (Störer), *gultszlar* (Goldschläger), *falendysz* (fein lundisch), *obentaier* (Abenteuer), *bachmistrz* (Bergmeister), *stygar* (Steiger), *bosman* (Bootsmann), *kucmerka* (Kritzelmöre), *kielstrank* (Kirschtrank), *drybus* (Dreifuss), *anslag* (Handschlag), *ochmistrz* (Hofmeister), *harap* (herab) u. s. w. Das ganze Capitel schliesst der Verfasser mit den Worten: (Diese Civilisation) brachten zu uns (d. h. Polen) die Deutschen, doch nicht sie haben sie geschaffen, sie selbst verdanken sie anderen, roman. Municipien, u. s. w. Das ist zwar richtig, die Thatsache ist aber doch bedeutungsvoll.

Im neuen (V.) Capitel werden wir in die engen culturellen Beziehungen der Polen zu Böhmen (seit der Gründung der Prager Universität, doch datirt der Einfluss der böhmischen Literaturdenkmäler auf die polnische Literatur schon aus den Zeiten vor Huss, vergl. S. 83—84) eingeführt, wodurch die zeitweilige Vorliebe für die böhmische Sprache und Literatur bei den Polen unserem Verständniss näher gebracht wird. Der Verfasser hebt in dieser Beziehung den Einfluss des Böhmischen noch auf Rej (S. 85—86) hervor und setzt für den in die slavischen Dialectunterschiede wenig eingeweihten Leser auseinander, an welchen Merkmalen man die Čechismen im Polnischen erkennen kann (S. 87—88). Er zeigt auch den Unterschied zwischen den deutschen und čechischen Lehnwörtern nach ihrem Inhalt: die ersten sind infolge der täglichen Berührung zweier Völker für die Bedürfnisse des sprachlichen Lebens, die letzteren durch das Medium der Literatur, im Bereich der Religion, Moral, einiger Wissenschaften (Botanik, geograph. Nomenklatur) eingedrungen (S. 88—90). Ich mache auf die Erklärung des polnischen *niestocie*, *niestoty* aus dem böhm. *nastojte* (S. 91) und auf *nader* aus *na dert* (*na drt*), auf *psikus* (aus *psi kus*, das letzte Wort in böhm. Form) ib. aufmerksam.

Im Verhältniss zu dem deutschen und böhmischen Westen war der von Osten durch das russische Medium in die polnische Sprache eindringende fremde Wortschatz recht geringfügig. Was Prof. Brückner sammeln konnte, sind Ausdrücke, wie: *bojarzyn*, *wałach* (fürs Pferd), *kamcha*, *praskury* (*προσφορά*), *naścilki*, *pałuby*, und orientalische, wie: *kiwiory*, *zarkuły*, *szłyki*, *kuczmy* (*kućma kapa* — im Serbokroatischen), *jarmułki*, *szarawary*, *kitajki*, *kord* — im Bereich des Jagdvergnügens: *krzeczot*, *rosomak*, *sumak*, *morsz*, *worwol*, *kulczyba*, *braga*, *araka*, *japończa*, *rubl*.

Digitized by Google

Die Periode von 1550—1750 (oder 1500—1750) möchte Prof. Brückner mit dem Ausdruck adelig charakterisiren, damit ist zugleich der Einfluss der lateinischen Schulbildung und die Fülle der lateinischen Ausdrücke bezeichnet, die in dieser Zeit die polnischen Schriftsteller, namentlich in politischer und juridischer Prosa, so gern anwendeten. Der Verfasser hat im VI. Capitel mit geschickter Zusammenstellung, die wie feine Ironie klingt, eine Blumenlese aus jener latinisirenden Ausdrucksweise geliefert, die mich vielfach an die allerdings mehr gesprochene als geschriebene Prosa meiner Lehrer vor dem Jahre 1848 erinnert, wo selbst die bekannte Holzflasche »čutura« ihren lateinischen Namen »clipiclapitorium« hatte. Ich hebe hervor die hübsche Erklärung des Wortes *bombiz* (aus dem »ix pix bompix«) S. 103, die Rückkehr zur früheren Deutung betreffs des Wortes *kaptur* (S. 105), die curiosen Ausdrücke *quamquam*, *kweres* (d. h. quae res), wie man bei uns in der Schule die bekannten Genusregeln »kvemaribuši« nach dem Anfang des ersten Verses »quae maribus solum tribuuntur, mascula sunto« zu bezeichnen pflegte. In gleichen Sphären, doch für andere Zwecke verwendet, bewegte sich der Einfluss der italienischen Sprache, das waren Culturproducte der italienischen Gärtnerei, das Ansehen der italienischen Musik und Tanzkunst, aber auch einzelne Schmuckgegenstände (z. B. der Toilette, der Bewaffnung) lieferten italienische Ausdrücke. Solche Wörter, wie *dziardyn*, *inamorat*, *karoca*, *forteca*, *impreza*, *speza*, *speranza*, *cera*, *bevanda*, *foryszter* u. a. sind nebst unzähligen anderen wohlbekannte Kostgänger der kroatischen Sprache des Küstenlandes und Dalmatiens. Das Kleidungsstück, palandra oder palandrana genannt, las ich schon als Gymnasialschüler mit gewissem Ergötzen im Jambrešić und *muštarda* sagt man noch heute allgemein in Kroatien. Ich mache auch hier auf die hübsche Erklärung des Wortes *wycwerki*, früher *rycwerki*, aus »ricerco« aufmerksam (S. 113).

Die Magyaren, einige Zeit mit Polen politisch enger verbunden, bieten den Polen nebst guten Weinen (wengierskie) auch einzelne Ausdrücke, wie *rokosz*, *łogosz*, *kapieniak* (kajk. *kepenjek* noch in meiner Jugend im Gebrauch gewesen), *kontusz*, *dolman*, *csuha* (*čoha*), *bekiesza* (kroat. *bekeš*), *betta* (kroat. *balta*), *czekan* (kroat. *čakan*), natürlich kommen dann auch hinzu die *husarze*, *katany*, *lewencowie*, oder *szereg*, *dobosz*, *szyposz*, *szyszak* u. a. — alles wohlbekannte Ausdrücke auch im Serbokroatischen. Noch weniger, als die magyarische, hat die rumänische Sprache den polnischen Sprachschatz bereichert, hauptsächlich aus der alpinen Wirthschaft der Hirten (*fujarka*, *multanka*, *bryndza*, *żętyca*, kroat. *žetarka*). Ob *bunda* und *czaban* (čoban) aus dem Rumänischen zu den Polen kamen, weiss ich nicht. Zu *hurmem*, *hurma*, die Prof. Brückner S. 128 erwähnt, bemerke ich das Adjectiv *hurmast*, das im Kajkavischen aus dem Magyarischen entlehnt ist und einen »Schusspartl«, wie der Wiener sagt, bezeichnet.

Die türkischen Ausdrücke, die sich in der serbischen Sprache ungefähr ebenso breit machen, wie im früheren Polnisch die lateinischen, sind zu den Polen wohl so ziemlich alle durch das kleinrussische Medium vorgedrungen; soweit sie noch jetzt üblich sind, ist ihre Zahl beschränkt (auf S. 130—132), man könnte sie vielleicht ebenso gut zu dem kleinrussischen ins Polnische

Digitized by Google

herübergenommenen Sprachschatz rechnen, wie das im X. Capitel zur Sprache gebrachte kleinrussische Material. Bei der Besprechung des letzteren scheint mir der schon zu Anfang dieser Anzeige betonte Satz, dass ein in der Civilisation höher stehendes Volk von dem niedriger stehenden nichts entlehne, etwas zu stark in den Vordergrund geschoben zu sein. Dass ein in vielfacher Hinsicht höchst pittoreskes und originelles Volksleben der Südrussen auch in der polnischen Literatursprache selbst lexicalischen Wiederhall finden musste, das bedarf keiner Entschuldigung. Mag es sich um den »komischen Effect« (S. 141) handeln oder nicht, mag die »rubaszna mowa« (ist rubaszny echt polnisch?) eine Rolle spielen (S. 145) oder nicht, endlich und letzlich ist die breite Bekanntschaft der polnischen Sprache mit kleinrussischen Wörtern eine nicht wegzuleugnende Thatsache.

Abbazia, 18. Aug. 1901. *V. J.*

Н. Шляковъ. Статьи по славянскимъ нарѣчіямъ и русскому языку. Выпускъ II. (Варшава 1900, 8°, 69).

Der Verfasser dieser Aufsätze, die aus dem Warschauer Филол. Вѣстникъ im Sonderabdruck vorliegen, war als eifriger Mitarbeiter des Prof. R. Brandt (in Moskau) an der russ. Uebersetzung und Erweiterung der vergl. Formenlehre Miklosich's (aus dem Ende der 80er Jahre) vortheilhaft bekannt. Auch ich hatte während meiner St. Petersburger Lehrthätigkeit seinen Fleiss und seine Vorliebe für das grammatische Studium kennen gelernt, ohne ihn gerade zu meinen Schülern rechnen zu können. Es freut mich jetzt, nach mehr als zehn Jahren, in diesen gesammmelten Aufsätzen ihm von neuem zu begegnen; sie zeugen von hübscher Belesenheit in der russischen und vergleichenden Grammatik. Gegen die Methode der Erklärung sprachlicher Erscheinungen hätte ich allerdings allerlei einzuwenden, diese scheint er sich unter dem Einflusse Brandt's gebildet zu haben. Es handelt sich zunächst um die Erklärung des Anhängsels ста, das in der jetzigen Literatursprache nur noch am Worte пожалуйста (neben пожалуй) sichtbar ist, in der Volkssprache aber auch sonst häufig angewendet wird. Der Partikel ist in neuester Zeit von verschiedenen Seiten besondere Aufmerksamkeit zugewendet worden und sie gilt uns jetzt als ziemlich befriedigend erklärt, obwohl man in Einzelheiten noch manches nicht sicher weiss. Die beste und am meisten befriedigende Erklärung fiel ganz anders aus, als es der Hauptinhalt dieser Studie bezweckte, und doch kann man die Auseinandersetzung Šljakov's nicht für ganz verfehlt oder belanglos erklären. Denn erstens muss man die Einsprache, die er gegen die Identificirung von ста mit су, съ erhob, die man als Höflichkeitsanhängsel von сýдарь abzuleiten pflegt, — so versuchte die Partikel ста zu erklären Prof. Sobolevskij — ganz berechtigt finden. Dann verdient alle Anerkennung die Fülle von Beispielen, die er für пожалуй und für die an dieses sowie an verschiedene andere Wörter angegliederte Partikel ста beibringt. Man überzeugt sich aus den angeführten Beispielen — aus dem Ende des XVII. und aus dem XVIII. Jahrh. — leicht davon, dass по-

Digitized by Google

жалуй und im Plur. пожалуйте als echte Imperative (oder Optative), als Ansprache an eine oder mehrere Personen, aufzufassen sind, wo sie ihre volle formale Berechtigung haben, dass also selbst in solchen Fällen, wie »пожалуй, я готовъ это сдѣлать« nicht etwa von пожалую auszugehen ist. In diesem und ähnlichen Fällen handelt es sich nur um die erweiterte oder übertragene Bedeutung des пожалуй. Die für ста beigebrachten Belege machen zwar den Eindruck, dass diese Partikel sehr mannichfaltig angewendet wurde (oder wird), dass sie keineswegs ein blosses Höflichkeitsanhängsel abgab, doch der Versuch Šljakov's, aus der Einschaltung der Partikel mitunter sogar einen ärgerlichen Ton herauszulesen, dürfte ebenfalls misslungen sein. Šljakov selbst muss die Bedeutung des Zusatzes ста so erweitern, dass er sagt, dieses Wort werde angehängt, um irgend eine Einschränkung, Erweichung der Bitte auszudrücken, es erscheine als ein Zeichen der Apathie oder der Rauheit, es werde im Sinne einer Beschützung oder Gewährung gebraucht. Diese »Stimmungen«, die wohl nur im Zusammenhang der ganzen Erzählung liegen, für die aber nicht die eingeschaltete Partikel ста verantwortlich gemacht werden kann, scheinen Šljakov dazu geführt zu haben, dass er auf den Erklärungsversuch ста = съ та verfiel. Er trachtete damit eine gewisse Parallele zu поќа, потá, пося́ zu erlangen. Doch die eingehende Prüfung seiner eigenen Beispiele für ста — auf diese bin ich hier angewiesen — zeigt klar, dass пoкá und стá ganz verschiedene Dinge sind, auseinandergehend sowohl in der Bedeutung wie auch in der Stellung im Satze. Da nun aber Šljakov selbst auch eine Form стани in gleicher Anwendung constatiren konnte (S. 37), die er allerdings, verführt durch seine Erklärung des ста als съ та, noch weiter so zertheilt: съ-та-ни (S. 43), so lag die Zusammenstellung mit dem Verbum стати sehr nahe. Das Verdienst, diesen Zusammenhang erkannt zu haben, gebührt, glaub' ich, Prof. Chalanskij, und auch Šljakov kann nicht umhin, in einem Zusatz »Добавленіе«, nolens volens, in der Hauptsache sich Chalanskij anzuschliessen. Allerdings möchte er an Chalanskij's Deutung einige Berichtigungen vornehmen, z. B. die Form ста wird von ihm geradezu Aoristform genannt, wodurch er mit dem noch heute üblichen стало быть einen nahen Zusammenhang hergestellt zu haben glaubt. Allein die bei dem Anhängsel ста meist gut herausgefühlte Bedeutung, mag sie auch nicht so mannichfaltig sein, wie es sich nach den Erklärungsversuchen Šljakov's ergeben würde, spricht zwar unzweifelhaft für den Zusammenhang mit стани, nicht aber mit стало быть. Das veranlasst mich, vorsichtiger vorzugehen und zu sagen, ста scheine wohl mit стани identisch zu sein, die Phrase стало быть jedoch ist eine andere, mit besonderer Bedeutung versehene Phrase, der gleichfalls das Verbum стати-стать zu Grunde liegt. Dass Šljakov bei seinem in »Добавленіе« eingestandenen Rückzug vor der Deutung Chalanskij's doch auch wenigstens einen Theil seines früheren Erklärungsversuchs (ста = съта) unters Dach bringen möchte (S. 57), das wird man ihm nicht übel nehmen können, zumal ja auch jetzt noch nicht alle Einzelheiten klar und unzweifelhaft sind. Es fällt bei стани wirklich die volle Form auf, wir würden стань und dann weiter ста erwarten; ста aus dem vollen стани und dem wie es scheint in dieser Anwendung noch nicht

Digitized by Google

belegten стань lässt sich freilich nicht nach den üblichen Lautgesetzen erklären, aber man ist jetzt schon so weit gekommen, dass man für gewisse Wörtchen im Satz eine stärkere Abnutzung des vollen ursprünglichen Wortumfanges unbedenklich zugibt, gleichviel, mag man die Thatsache aufs Allegrosprechen oder aufs Flüstern oder auf enklitische Stellung zurückführen. Davon spricht Šljakov selbst sehr schön theoretisch auf S. 13, nur finde ich die Praxis seiner Erklärungsversuche mit diesen hübschen Theorien nicht im Einklang.

Bei ста kommt man mit der Bedeutung »halt« und weiter »jawohl« so ziemlich überall aus; manchmal scheint es allerdings so, als ob die Schriftsteller, hauptsächlich in den volksthümlich gehaltenen Stücken, dieses Wörtchen etwas zu häufig anwendeten. Die Nachahmung der Volkssprache gelingt ja den Schriftstellern nicht immer. Ob in dem ganz gleichartig gebrauchten Anhängsel сте nur eine Variation des ohnehin schon abgeschwächten ста steckt oder ob dieses Anhängsel ganz anderen Ursprungs ist, z. B. eine Form des Verbums ѥсмь, wobei nicht gerade an die 2. Pers. plur. ѥстесте gedacht werden muss — man vergl. z. B. das serbokroatische *jeste* für »ja wohl« — das muss ich noch dahingestellt sein lassen. Non liquet, wenigstens für mich.

Der Verfasser bespricht weiter noch ein postpositives се, das in пойдемъсе (S. 44) ganz in der Bedeutung des bekannten Höflichkeitsanhängsels съ angewendet wird, das er aber nicht mit diesem Wörtchen, sondern mit dem altkirchenslavischen сѣ und сѣда (Beispiele aus den XIII Reden des Gregorius nach Budilovič) und dem heutigen volksthümlichen russischen семъ, семка (семка подумаемъ: wohlan, wir wollen uns überlegen) in Zusammenhang bringen möchte. Um nun ganz nach den »Lautgesetzen« vorzugehen, stellt Šljakov alle diese Wörtchen in Reihe und Glied auf, übersieht aber dabei die wesentlich verschiedene Anwendung und Bedeutung derselben. Das postpositive -се sollte doch von dem in der Regel an der Spitze des Satzes stehenden сѣ, сѣда — mit welchem allerdings das russ. семъ sehr nahe verwandt, wo nicht identisch ist, — ganz getrennt werden. Was soll man aber dazu sagen, dass Šljakov frischen Muthes für -се, сѣ oder сѣда, семъ und für су (= съ) folgendes Verbum aufstellt: **soimь*, **sois*, **soit*, **soite*, **soint*? Ich beneide ihn um seinen Muth nicht, und das Druckpapier ist ja so geduldig! Selbstverständlich kann auch das oben erwähnte сте, ohne weitere Mühe, unter das schützende Dach des citirten Verbums untergebracht werden. Um die Etymologie braucht man nicht verlegen zu sein: man hat griech. *ἐάω*, lat. *de-sino*, slavisch съ-ла-ти und auch совати-соуѭ zur Verfügung!

Was sonst an gelegentlichen Bemerkungen und Einschaltungen geleistet wird, könnte ich übergehen. Doch sei einiges erwähnt, als Beweis, dass der Verfasser seinen Sport sehr kühn treibt. In der Anmerkung, unter den Seiten 7—9, wird das novgorodische сторовъ mit *οὖλος* identificirt, für die Grussformel »сторово« kann er aber auch einen Wunsch-Imperativ liefern, wenn es gefällig ist, nämlich das Verbum *сорвомь, davon also Imperativ *сорвое-

Digitized by Google

*сор̂во = сторово = съдорово! Solche mit Sternchen decorirte Wörter und Wortformen sind bei Šljakov sehr üblich (vergl. z. B. auf S. 30).

Es gehört ganz in seinen Stil, wenn er bei dem älteren по ка мѣста das jüngere покамѣстъ nicht durch eine Abschleifung des adverbiell gebrauchten Ausdrucks, sondern dadurch erklärt, was ja natürlich auch viel gelehrter klingt, dass er мѣстъ für den Genitiv plur. nimmt und an das poetische ubi gentium (warum nicht lieber ubi locorum?) erinnert (S. 29 Anm.). Wie er dabei das arme Substantiv мѣсто abquält, das mag der Leser selbst ib. nachschlagen und lesen.

Auch über азъ-изъ-и (я) wird an zwei Stellen gehandelt (S. 47 in der Anm. und S. 60—63). Auch hier werden aprioristische Formen construirt ohne Rücksicht auf den geschichtlichen Sprachverlauf. Als die älteste Form muss jѣзъ gelten, daraus sei »durch Verlust der Jotation« erst азъ geworden. Die dritte, unzweifelhaft jüngste Form ja, hat nach dieser »gelehrten« Zurechtlegung mit азъ nichts zu thun, das war schon in »vorslavischer« Zeit (doch wohl nicht in litoslavischer? oder gar auch da?) eine andere Form, d. h. *ég gegenüber jenem anderen *ég(h)om. Wie »ungelehrt« sieht es dagegen aus, wenn ich sage, dass азъ die älteste Form sei, aus ihr mit üblichem slavischen Anlaut изъ hervorgegangen, und aus изъ nachher, offenbar um den Parallelismus mit ты herzustellen, и (я, ja) geworden! Ich will mit dieser »altbäuerischen« oder »hausbackenen« Lehre auch gar nicht Šljakov und seiner Autorität Concurrenz machen, sondern nur constatiren, dass ich alle diese »gelehrten« Erklärungen kenne, dass sie mir jedoch nicht imponiren, dass mir zwar das *a* des Pronomens азъ nicht »europäisch« genug klingt, es hat wirklich ein »asiatisches« Aussehen, dass ich aber an seiner Ursprünglichkeit ebensowenig rütteln mag, wie an dem litauischen *asz*.

Wenn alles, was scharfsinnig aussieht, gleich auch wahrscheinlich wäre, so würde ich der Erklärung der Stelle in dem Laurentius-Text der Belehrung Monomach's (auf S. 245), wo man »десать я есмъ послалъ« liest, wo aber Šljakov aus десать ein де сать (also dixit inquit?) machen möchte, meine Bewunderung nicht versagen. Leider steht diese scharfsinnig sein wollende Correctur auf sehr schwachen Füssen. Durch дескать, wenn man es aus дѣ сказать, d. h. дѣи сказать oder дѣе(тъ)сказать (älter дѣетъ съказати) ableitet, ist дѣ сать noch gar nicht gestützt; in рече сать Supr. 363. 23 liegt einfach zum unverständlich gewordenen сать eine erklärende Glosse vor. Soll vielleicht in дѣ сать (so würde man die Orthographie erwarten) Monomach selbst in seinem Schreiben сать angewendet oder gar er selbst es noch dazu durch дѣ glossirt haben? Das klingt doch so unwahrscheinlich, wie nur etwas, ganz abgesehen davon, dass die Einschaltung eines сать (inquit) an der betreffenden Stelle gar nicht in den Zusammenhang passt.

Ich wollte mit diesen Bemerkungen den Werth der Untersuchungen Šljakov's auf das richtige Mass reduciren, d. h. wenn es nicht zu spät ist, ihn freundschaftlich mahnen, seinen Einfällen Zügel anzulegen. *V. J.*

Digitized by Google

Г. Ильинскій. Происхожденіе частицы **зи** въ болгарскомъ и сербскомъ языкахъ. Варшава 1901, 8⁰, 11 (SA. aus dem Warschauer Филол. Вѣстникъ).

Diese kleine Abhandlung bespricht den Ursprung der bekannten postpositiven Partikel зи, die im Bulgarischen und Serbokroatischen an anzeigende Pronomina, zuweilen auch an die Pronomina der 1. u. 2. Person, angehängt wird. Im Gegensatz zu Miklosich, der die Verwandtschaft zwischen зи, го und же aufstellte (im Etymol. Wörterbuch, in der Syntax, u. s. w.), möchte Herr Iljinskij, nach dem Vorgang Šafařik's, зи lieber als eine spätere lautliche Ausartung des си (nach der Analogie von азъ), das in онъси, оньсица u. s. w. enthalten ist, auffassen. Die Beweisführung ist hübsch gehalten und für den ersten Augenblick bestechend. Auch ich war beim ersten Durchlesen nahe daran, dem Verfasser recht zu geben. Es geht aber, wie ich jetzt nach längerem Nachdenken überzeugt bin, doch nicht, eine solche Identification des зи mit си vorzunehmen. Wir haben ja zu зи, das neben го und же auftritt, sehr nahe liegende Parallelen in ко (ако) und че (аче, *aće*), in цѣ (auch ацѣ) und ци, ць (сеици, сице), die die Bedenken gegen die etymolog. Nebeneinanderstellung des зи mit го-же doch beseitigen können. Miklosich hatte mit Recht die Erklärung des Wörtchens als schwierig bezeichnet, daher den späteren Forschern frei gelassen, die Sache weiter zu prüfen, schwerlich aber hatte er es so damit gemeint, wie Herr Iljinskij seine Worte deutet, d. h. als ob er selbst an der etymologischen Ursprünglichkeit des Wörtchens gezweifelt hätte. Auf was für Gründe stützt sich die Bekämpfung Miklosich's? So viel ich sehe, führt Herr Iljinskij hauptsächlich zwei Argumente ins Feld: 1) dass das Wörtchen зи nur im Bulgarischen und Serbokroatischen begegnet. Die Thatsache mag richtig sein, kann man aber wirklich schon daraus folgern, dass зи keinen eigenen etymologischen Ursprung hatte? Begegnen nicht ähnliche Erscheinungen von der Isolirtheit einzelner Partikeln auch sonst? Ist vielleicht *ći* oder *kaj*, oder *eza* u. s. w. allgemein slavisch? 2) dass man Parallelen, wie сикоси und сикози, тогаси und тогази belegen kann. Auch diese Thatsache kann meines Erachtens nichts weiter beweisen, als dass erst infolge des Nebeneinanderbestehens der Partikeln си und зи in nicht weit auseinandergehender Bedeutung, dann und wann die Formen mit beiden angehängten Partikeln promiscue gebraucht wurden. Das geschah aber augenscheinlich nicht sehr häufig und auch mehr im Bulgarischen, als im Serbokroatischen, woraus der Verfasser überhaupt keinen Anstoss für seine Combinationen hätte bekommen können. Aber gerade im Bulgarischen sind, wie er selbst auf S. 6 zeigt, trotz der Häufigkeit und gewissermassen Popularität der Partikel зи die Beispiele mit angesetztem си durchaus nicht eingegangen, wie man das erwarten müsste, wenn зи wirklich erst aus си entstanden wäre. Ja wenn man im Neubulgarischen Formen wie азн, нази, вази neben сеизи, тойзи u.s.w. findet — mögen sie auch verhältnissmässig jung sein, so zeigen sie doch die starke Kraft der Partikel зи, so dass с vor з schwinden musste. Wenn nun aber daneben doch noch heute im Bulgarischen auch свои-си, свойте-си, сам-си, себѣ-си, при себѣ-си

Digitized by Google

gebraucht wird, so sieht mir diese Abgrenzung nicht so aus, als ob зи wirklich aus си hervorgegangen wäre. Endlich müssen doch auch die Bedeutungsunterschiede etwas stärker berücksichtigt werden, als es in dieser Abhandlung geschah. Die Partikel си, angehängt an Pronomina oder pronominale Adverbia, pflegt eine Verallgemeinerung und daher eine Unbestimmtheit auszudrücken. Darum heisst kleinruss. ктось oder poln. *ktoś* so viel wie »irgend einer«, »ein gewisser«. Diese Bedeutung liegt auch im kirchenslavischen онъсии, оньсица, vergl. оньсица града епискоупъ: Bischof einer gewissen Stadt. Dagegen kommt dem Anhängsel зи nicht so sehr die Bedeutung der Verallgemeinerung, als vielmehr die der besonderen Betonung oder Hervorhebung desjenigen Wortes, an welches es angehängt wird, zu. Mit dem vereinsamten таковьсь, Glag. Cloz. таковьсаи, oder онсего (ich bin auf das Material, das die Abhandlung bietet, beschränkt) ist noch nicht die Quelle oder der Ursprung des онзи, сьзи u. s. w. gefunden. Im Gegentheil, gerade der Umstand, dass wie die angeführten Beispiele zeigen, neben dem in einem Casus obliquus angehängten си es auch das declinirbare сь, сего gab, spricht nicht für die Identification damit der immer festen Partikel зи. Bei der Partikel си ist es nicht leicht, die reciprok-dativische Form си (auf све- beruhend) von den Fällen des demonstrativen Pronomens сь-си auseinanderzuhalten. Was der Verfasser dieser Abhandlung darüber auf S. 7—8 sagt, bringt uns nicht weiter.

Ich bedauere also sagen zu müssen, dass ich auch fernerhin für das wahrscheinlichste halte, betreffs der Partikel зи die Ansicht Miklosich's zu theilen. *V. J.*

L'Accent tonique dans la langue russe par Gaston Pérot diplômé du Cours de Russe de l'Université de Lille. Travaux et mémoires de l'Université de Lille, t. IX. — Mémoire Nr. 26. Lille 1900, 246.

Bei der Seltenheit der Werke, die den russischen Accent betreffen, ist es besonders erfreulich, wenn eine solche Arbeit aus der Feder eines Ausländers hervorgeht, weil man darin ein Zeugniss von immer mehr wachsendem Interesse, welches die russische Sprache bei anderen europäischen Nationen erweckt, erblicken kann. Schon der erste Blick, den man auf das uns vorliegende Buch Herrn G. Pérot's wirft, erfüllt uns mit dem Gefühle einer grossen Befriedigung, — so sorgfältig hat der Herr Verfasser seine schwierige Aufgabe erfasst, die russische Betonung in der Gestalt, wie sie in der jetzigen Literatursprache auftritt, darzustellen.

Das vorliegende Buch enthält ein Vorwort (Préface) S. 1—11, einen kleinen Absatz über den tonischen Accent der russischen Sprache S. 13—18, dann folgt der erste Theil — über den tonischen Accent in den Hauptwörtern S. 21—70, der zweite Theil, dessen drei Capitel die Betonung der Nebenwörter, der Zahlwörter und der Fürwörter betreffen S. 73—90, der dritte, welcher die Betonung des Zeitwortes bespricht S. 93—128, weiter ein kleiner Absatz über die Betonung der Negationsform S. 129—130, endlich der Schluss

Digitized by Google

S. 131—133, und dazu noch ein ausführlicher »Appendice«, wo man Beispiele der verschiedenen substantivischen, adjectivischen, adverbialen und verbalen Bildungen mit Aufzeichnung ihrer Betonung in ihrer Grundform, das heisst in der Form des Nominativs und des Infinitivs findet, dann noch ein Verzeichniss der nur durch ihre Betonung unterscheidbaren Homonymen.

Diese flüchtige Uebersicht zeigt, dass der Verfasser den Gegenstand seiner Untersuchung möglichst voll umfassen wollte. In diesem ersten Eindrucke wird man im grossen und ganzen umsomehr bestärkt, je weiter man im Lesen des Buches fortschreitet. Doch vorher müssen wir sagen, wie Herr Pérot sich zu den Arbeiten seiner Vorgänger verhält und wie er selbst den Charakter und den Zweck seiner eigenen Arbeit bestimmt. Im Vorworte sagt er ausdrücklich, dass seine Arbeit nur praktische Ziele verfolge, dazu zu dienen, um die richtige Aussprache der russischen Texte zu erleichtern. Um das zu ermöglichen, wollte er die Betonungsverschiedenheit besonders jener Wortformen darstellen, die in gewöhnlichen Wörterbüchern nicht zu finden sind, das heisst eine Betonungsbewegung, die in verschiedenen Casusformen eines und desselben Wortes, auch in verschiedenen Verbalformen hervortritt, mit einem Worte — jene bewegliche Betonung, welche, es versteht sich von selbst, die grösste Schwierigkeit bei dem Sprechen und Lesen den Ausländern verursacht. Dadurch unterscheidet sich die Arbeit Herrn Pérot's von den Arbeiten der Herren P. Boyer (»De l'accentuation du verbe russe« in dem »Centenaire de l'École des Langues orientales« 1895) und P. Boyer-A. Meillet (»Sur l'une des origines du mouvement de l'accent dans la déclinaison slave« in den »Mémoires de la Société de linguistique de Paris«, t. VIII, 1894), welche mehr wissenschaftliche, als praktische Ziele verfolgen und schon ziemlich grosse Kenntnisse der russischen Sprache voraussetzen. Andererseits ist Herr Pérot mit der schon ziemlich veralteten deutschen Arbeit Dr. L. Kayssler's nicht zufrieden, die er für allzu oberflächlich und nicht alle Zweifel beseitigend hält. Alle Sprachvergleichung, alle Heranziehung der Betonungsverhältnisse in den anderen Sprachen, wie diese in den Schriften Kayssler's, Buschmann's, Göttling's, Humboldt's, Boehtlingk's, Benloew's und Pott's zu finden ist, steht dem Verfasser des uns vorliegenden Buches (s. S. 4) ganz fern. Nur am Schluss (Conclusion) gestattet er sich, mit Hinweis auf P. Boyer's und A. Meillet's Untersuchung, entsprechende altgriechische und altindische Parallelen anzuführen. Allerdings ist dieser Hinweis ganz gut und richtig, aber man muss bedauern, dass jede Anspielung an die der russischen Sprache näher stehenden anderen slavischen Sprachen ganz und gar fehlt, da es in methodologischer Hinsicht nicht überflüssig wäre, bevor man russische Betonungsbeweglichkeit der Wörter, wie сло́во — слова́, mit entsprechenden griechischen *νεῦρον — νευρά* vergleicht, eine solche schon im Serbo-kroatischen (пȍље — пòља, мȍре — мòра) zu konstatiren, weil man, bevor neurussische Formen mit Formen anderer indogermanischer Sprachen verglichen werden, bestrebt sein muss, zu zeigen, dass diese neuen Formen etwas enthalten, was man auf die urslavische Sprachperiode zurückführen kann. Das Zusammenfallen der Betonung in den sonst so verschiedenen slavischen Sprachen, wie

es die russische und serbo-kroatische (die letztere besonders in ihren čakavischen Mundarten) sind, kann kein Zufall sein und beweist, dass ähnliche ungefähr Accentuirung schon in urslavischer Dialektengruppe stattfand. Erst, nachdem man zu dieser Schlussfolgerung gekommen ist, kann man auch die griechischen *νεῦρον* — *νευρά* herbeiziehen und einen weiteren Schluss — über die Accentuirung der indogermanischen Grundsprache oder mindestens einiger Dialekte derselben — thun. Man kann zeigen, dass auch Accentbewegung der Feminina, wie вода́, Acc. sg. во́ду, Nom. plur. во́ды, seine Parallelen im serbokroatischen во̀да, во̏ду, во̏де hat (vergl. auch lit. *mergà* und Acc. s. *mer̃gą*), dass sogar solche Schwankungen, wie идёт und и́дет (vergl. S. 127 des vorliegenden Buches), wenn sie mit entsprechenden serbokroatischen einerseits ѝђём — ѝђē, andererseits ӣдём — ӣдē (s. Vuk's Wörterbuch) verglichen werden, sich auf die urslav. Periode zurückführen lassen. Zwar sind das jedem Slavisten schon längst bekannte Erscheinungen, aber zuweilen kann nicht überflüssig sein, sie in Erinnerung zu bringen. Auch dialektische Schwankungen der russischen Betonung selbst bilden nicht die Aufgabe unseres Verfassers.

Dieses gänzliche Fernhalten jedwelcher sprachvergleichenden, sprachgeschichtlichen und dialektologischen Untersuchung verleiht Pérot's Werke allerdings den Eindruck eines rein praktischen Hilfsbuches, welches uns über die Betonung der russischen Literatursprache belehren will. Dessenungeachtet kann auch in diesem begrenzten Rahmen das Buch sehr interessant und für die Sprachwissenschaft nützlich sein, namentlich als eine sehr gewissenhaft gemachte Sammlung und Gruppirung des den herrschenden Typus der russischen Betonung charakterisirenden Materials.

Die Hauptquelle für Herrn Pérot war Vostokov's russische Grammatik, welche er durch das akademische, Dal'sche und Makarov'sche Wörterbuch, einige Male auch durch Jelsin's Buch ergänzte (s. S. 16). Wie der Verfasser selbst sagt (S. 4), folgte er in der Anordnung des Materials der Vostokov'schen Grammatik, d. h. er stellte seine Beispiele nach den Endconsonanten einer und derselben Lautclasse in gewisse Ordnung (nach Labialen, Dentalen u. s. w.). So beginnt er mit den Substantiven, welche den Endconsonanten б haben (гробъ, дубъ, зубъ u. s. w.), dann geht er zu den Substantiven mit Endconsonanten м, н, л, р, д u. s. w. über, in jeder Lautclasse die alphabetische Reihenfolge beobachtend. Er hat fleissig die Masculina auf ъ von denen auf ь getrennt; abgesondert werden auch Feminina und Neutra berücksichtigt. Jeder Theil, jedes Capitel ist sehr sorgfältig bearbeitet. Die Uebersicht der Betonung der Hauptwörter beginnt mit jener Kategorie, welche alle Substantiva umfasst (unter Beobachtung strenger Reihenfolge nach den Endconsonanten), die die Betonung erst von der Form des Genitivs Pluralis angefangen auf die Endsilbe übertragen (S. 21—28). Man muss hier bemerken, dass am Anfang (S. 21) alle Substantiva ausgeschlossen wurden, die feste Betonung haben, nämlich solche, die in der Form des Nomin. Sing. weder Anfangs-, noch Endsilbe betonen. Nach der ersten Kategorie folgen: die zweite (Hauptwörter, die schon von der Form ihres Nomin. Plur. an auf die Endsilbe die Betonung übertragen) S. 28—33, die dritte Kategorie (Hauptwörter mit beweglicher

Digitized by Google

Betonung vom Genit. Singul. angefangen) S. 33—45, die vierte Kategorie — Neutra mit beweglicher Betonung, welche sie von der ersten Silbe Sing. auf die letzte Silbe Plural oder umgekehrt übertragen — S. 45—49, die fünfte Kategorie (Feminina auf a, welche gleichfalls einen regelmässigen Wechsel zwischen der Betonungsstelle des Nom. Sing. einerseits und Nom. Accus. Plur., zum Theil auch Accus. Sing. andererseits haben) S. 50—60. Endlich folgen einige besondere Fälle (Locat. Sing. auf y, auf и), dann die Fälle der Betonungsübertragung von Substantiven auf Präpositionen und einige Fälle besonderer Accentuation in vereinzelt stehenden Hauptwörtern — S. 60—70.

Mit gleicher Sorgfalt berücksichtigt der Verfasser die Betonung auch anderer Redetheile. So, wie er bei den Hauptwörtern gethan hatte, so schliesst er auch bei den Zeitwörtern vor allem die mit fester Betonung versehenen Verba aus, das sind namentlich jene, welche in der zwei- oder vielsilbigen Infinitivsform nicht die Endsilbe betonen. Dann kommt er auf die Besprechung des Betonungsverhältnisses zwischen den Formen der ersten und zweiten Person des Indicativs und der Infinitivform. Er gibt die Regel, dass die Form der ersten Person Sing. Präs. immer dieselbe Silbe betone, wie es die Infinitivform betont, mit Ausnahme jener Zeitwörter, welche mit Hilfe von -овать und -евать gebildet werden (S. 9), d. h. der sogenannten sechsten Classe nach der Eintheilung Miklosich's, aber er führt einzelne Ausnahmen von seiner Regel (S. 95—96) an, deren einige mir bedenklich scheinen. Dann stellt er (S. 98) eine zweite Regel auf, dass die Form der zweiten Person Sing. Präs. die Betonung auf Penultima übertrage, das geschieht bei einer grossen Zahl von Zeitwörtern, die er auch aufzählt (S. 98—104), unter Beobachtung derselben Reihenfolge, wie er es auch sonst in seinem Buche thut. Auf S. 105 steht eine dritte Regel —, dass die Betonung der zweiten Person Sing. in anderen Personen des Indicativs Präs. sich fortsetze, mit Ausnahme von хотѣть, ѣсть und дать; aber diese Ausnahme ist scheinbar, da bei diesen Verben die Pluralformen von anderen Themen gebildet werden, als die Formen im Sing. Dann folgen Betonungsverhältnisse in anderen Verbalformen — Gerundien, Participien, Formen der vergangenen Zeit und passiven Participien. Endlich noch einige Worte über Betonungsübertragung auf die Präposition вы bei den damit zusammengesetzten Verben (вы́дѣлать), dann über идти́ und и́дутъ und einiges andere. Auch die Betonung der Negationsform ist berücksichtigt (S. 129—130), sowie auch einige gewöhnlich unaccentuirte Wörter besprochen werden (S. 130). Ueber den Inhalt der Schlusscapitel haben wir schon oben gesprochen.

So inhaltsreich ist das Buch des Herrn Pérot, das, wie wir schon gesagt haben, mit einem ausführlichen Appendix abschliesst. Aber, wie fleissig auch der Verfasser seinen Gegenstand bearbeitet haben mag, einigen nicht ganz richtigen oder wenigstens bedenklichen und unvollständigen Behauptungen konnte er doch nicht ausweichen. Ich will nun einige davon anführen und nach meinem Wissen berichtigen. So ist ganz unrichtig die Erklärung, welche der Verf. von *a* der Form сма́тривать gegenüber смотрѣть gibt: nach seiner Meinung sollte das unbetonte *o* des zweiten Wortes mit dem betonten *a* des ersten wechseln, um nur die Aussprache der betreffenden Silbe

Digitized by Google

zu wahren. Um jeden Vorwurf eines Missverständnisses fern zu halten, erlaube ich mir die ganze Stelle im Originale zu citiren: »L'influence de l'accent va souvent jusqu'à entraîner une modification de l'orthographe; exemple: смотрѣть et смáтривать, où, pour conserver la prononciation de la première syllabe, il a fallu changer l'*o* non-accentué du premier mot en *a* accentué dans le second, son dérivé (pr. *sma* dans les deux cas); разлúть, рóзлилъ (1), разлилá, etc.« (S. 14). Wenn Herr Pérot auf die Geschichte der russischen Sprache und besonders auf die Formen des ältesten Vertreters der slavischen Sprachen — des Altslovenischen, Rücksicht genommen hätte, so würde er erfahren, dass ein solcher Uebergang des *o*-Lautes in *a*-Laut einen ganz anderen, allen Slavisten und Sprachvergleichern ganz gut bekannten Grund hat. — Auf S. 17 steht eine nicht ganz richtige Behauptung, dass »in den zusammengesetzten Wörtern fast immer der letzte Compositionstheil die Betonung bekomme, und dass es nur sehr wenige Ausnahmen gebe«. Man sollte eine Trennung nach Kategorien vornehmen, weil die Feminina auf ь gewöhnlich auf dem ersten Zusammensetzungstheile Betonung haben (вóдоросль, живопись u. s. w.); beschränkt doch der Verfasser selbst seinen Satz in einer Bemerkung unter der Zeile, wobei er meint, dass man водорóсль, nicht вóдоросль ausspreche, was nicht richtig ist. — Auf S. 32 werden acht Substantiva Masc. gen. aufgezählt, welche allerdings im Plural -ья haben, aber nicht auf diese Endung die Betonung übertragen (корéнья, камéнья, колóсья ....); wenn er über die Geschichte dieser Pluralia auf -ья etwas näheres erfahren hätte, so würde ihm klar geworden sein, dass man hier keine Endbetonung erwarten soll, so wie in лúстья, прýтья, пéрья, дерéвья u. s. w. (über solche Pluralia möge man in Jagić's »Критическія замѣтки по исторіи русскаго языка«, S. 49 f. nachlesen), und dass diese Endungen einen ganz anderen Ursprung, als я́ in служителя́, haben. Auf S. 33 ist unrichtig die Betonung ýголья angeführt, da man gewöhnlich угóлья spricht. — Auf S. 34 wird ein Wort поéмъ, Gen. поймá, in der Bedeutung »débordement (d'un fleuve)« angeführt, mir sind nur пóйма, gen. пóймы »Uferwiese, Aue« und ein Adjectiv поéмный bekannt. Andererseits finde ich nicht заéмъ—займá, N. Pl. зáймы angeführt, ein Beleg dafür, dass sowie auch in кóни (S. 41) zuweilen im N. Pl. die Betonung von der Endsilbe wieder zurücktritt. Auf derselben Seite (41) werden лань und тюлéнь unter den Wörtern, welche Endbetonung im Genit. Sing. haben, angeführt, aber mir ist nur ein Genit. Sing. лáни bekannt, auch bezweifle ich, dass die Aussprache тюления́, und nicht тюлéния, die gewöhnliche sei. — Zu S. 43: die Genitiv-Betonung частú (das wäre die richtige Betonung für den Loc. sg.), in welcher immer Bedeutung es sei, muss ich stark bezweifeln. Auf derselben Seite wäre es besser etymologisch холýй zu schreiben. — Zu den Seiten 37, 39 und 43: ich verstehe nicht, warum der Verfasser seine Behauptung, dass Substantiva auf -éцъ und -óкъ in allen Casusformen oxytoniren, nur auf solche beschränkt, die *e* und *o* nicht auslassen; wo wird er dann конéцъ—концá, отéцъ—отцá, кусóкъ—кускá, курóкъ—куркá und viele andere dergleichen unterbringen? — Zu S. 52: von dem Substant. жарá gibt es keine Pluralform *жáры, vielleicht unter dem Einflusse der Masc. жары́

Digitized by Google

(von жаръ). — Zu S. 53: das Wort чертá hat auch im Plural die Endbetonung (черты́ лицá). Auch von враждá, ѣздá weiss ich keine Pluralbildungen *врáжды, *ѣзды. — Zu S. 59 und 238 muss eine orthographische Berichtigung gegeben werden: es ist nicht желѣзá, sondern железá zu schreiben. Dieses Wort hat auch einen ganz anderen Ursprung, als das Wort желѣзо. Während das letzte auch in anderen slavischen Sprachen dreisilbig ist und Reflexe eines ѣ-Lautes in zweiter Silbe hat, z. B. poln. *żelazo*, beweist die Vergleichung mit den anderen slavischen Sprachen, dass wir in железá nichts anderes, als eine sogenannte russische Volllautform haben: im Serbischen haben wir жлиjѐзда (B.C.K.). — Zu S. 64: nicht россiянинъ, sondern россiянинъ, россiяне; so wie болгáринъ, болгáре, aber христiанúнъ, христiáне sind richtige Betonungen. — Zu S. 65: die Betonungen »двá года«, »трú года« sind in gewöhnlicher Rede wenig gebräuchlich; eine solche Aussprache scheint mir nur in Volksmärchen aufzutreten. — Zu S. 74: mir scheint der Acc. fem. sg. хóлодну wenig üblich zu sein, vielleicht nicht ohne Einfluss der Form холóдную. Betreffs дúкинькой, хорóшенькой und andererseits сухiй, живый, холостый muss man sagen, dass eine solche Orthographie, wiewohl man sie noch im alten akademischen Wörterbuche findet, derzeit wenigstens uns als veraltet gilt, denn wir alle schreiben und drucken (nach Grot) ой ausschliesslich unter Betonung, aber auch nur unter dieser Bedingung. — S. 75: пригóжъ hat femin. пригóжа. — S. 76: die adjectivische Form Nom. Sg. Masc. гóлубъ (zu голубóй) halte ich für ungebräuchlich. — Zu S. 77: man sagt nicht тяжелъ, sondern тяжёлъ. — Zu S. 78: man sagt nicht »тупъ нá ухо«, sondern »тугъ нá ухо«. — Zu S. 79: von вéселъ ist fem. веселá, neutr. вéсело (дитя), plur. вéселы, so auch гóлоденъ — голоднá — гóлодно — гóлодны, зéленъ — зеленá — зéлено — зéлены. — Zu S. 80: es ist nicht richtig, dass nur сырáя, гнѣдáя, сѣдáя u. s. w., nicht auch сырá, гнѣдá, сухá u. s. w. die Endsilbe accentuiren. Man kann nicht sagen бóльна, sondern nur больнá, дорогá, дверь запертá und überhaupt ist die Regel, wie sie für die dritte Kategorie der Adjectiva aufgestellt wird, nicht richtig. Dass die russische Betonung больнá alt sein muss, zeigt eine Entsprechung, die wir im Serbischen in бóна, d. h. ursprüngl. *бонȁ, haben. — Auf S. 69, 81 u. 199 begegnet man einer unrichtigen Orthographie сóльнце anstatt сóлнце (man spricht in Grossrussland, sowie in Kleinrussland, überall сóнце). — S. 86: es scheint mir unrichtig, dass die Zahlwörter nicht auf die Präposition ihre Betonung übertragen, wenn auf sie ein Hauptwort folgt. — S. 89: jetzt ist die Betonung обоúхъ, wie auch óбоихъ, ungewöhnlich; man spricht nur обóихъ. — S. 90: ich bezweifle, dass коé — кого, nicht кое — когó gesprochen wird, nur das letzte scheint mir gebräuchlich zu sein. Ebenso bezweifle ich, dass который je ohne Betonung gesprochen würde. — S. 95: einige der hier angeführten Verba scheinen mir nur in der zweiten Person und anderen, nicht auch in der ersten Person die Betonung zurückzuziehen: зоблю́, емлю́, aber зóблешь, éмлешь. — S. 98: man spricht nicht *смѣешься, wie der Verfasser meint, sondern смѣёшься. — S. 99: ganz unrichtig ist die Form *глóдешь (!), es existirt nur das ganz regelmässige глóжешь. Ibidem ist

unrichtig gesagt, dass Präs. иму́ zu има́ть gehöre, vielmehr setzt es einen Infinitiv *ять voraus, der nur in den Compositis взять (возьму́), принять (прийму́), нанять (найму́) u. s. w. gebräuchlich ist. — S. 122: Man spricht nur *вéлѣно, не велѣно, nicht aber *велѣнó, welches nur in der Zusammensetzung mit der Präposition (повелѣнó) bekannt ist.

Zu dem »Appendix« will ich folgende Berichtigungen geben: Man spricht вѣтри́ло, nicht вѣтрило (S. 193); man muss ветóшка (von Adject. ветхъ, altsl. ветъхъ), nicht вѣтóшка schreiben (S. 183); man spricht бедрó, nicht бéдро, aber бёдра im Nom. Acc. Plur. — Wir sprechen nur му(ж)скóй, nicht aber мужескóй (236). — Das Wort знаменáтельность braucht man jetzt in der Literatursprache im Sinne ungefähr »Bedeutsamkeit« (236). — Von den Substantiven брюки und панталóны sind nur Genitive брюкъ und панталóнъ allein möglich, die Endung -овъ ist hier nicht gebräuchlich (ibid.). — Zu S. 239: Vielleicht könnte man бережнóй sagen, aber eine solche Adjectivform (vom Subst. берегъ) ist mir unbekannt; бережный ist unmöglich, aber ganz gut gebräuchlich ist прибережный; die Zurückziehung der Betonung hängt ohne Zweifel von der Zusammensetzung mit der Präposition ab. — Das Adjectiv рóдный in der Bedeutung »gros, grand« ist mir ganz unbekannt. — Die Form косный ist für die russische Literatursprache jedenfalls unmöglich; man könnte von косá nur коснóй als ein Adjectiv ableiten, wenn dieses nur gebräuchlich wäre, was ich stark bezweifle. — S. 240: Von den »ad libitum« angeführten scheinen mir gebräuchlich nur нáсморкъ, плетéнь, плитá (Acc. Sg. плиту́, N. Acc. Pl. плиты), сажéнь (Gen. Pl. сáженъ). — S. 241: -сыпáть, -двигáть, welche hier angeführt werden, sind nur in der Zusammensetzung mit den Präpositionen gebräuchlich: вы-, за-, на- u. s. w.

Damit schliesse ich meine Besprechung des Buches von H. Pérot. Wie man sieht, es sind ihm einige fehlerhafte oder bedenkliche Behauptungen unterlaufen, was sich theils aus den von ihm benutzten, nicht ganz gut die lebende Sprache darstellenden Quellen, theils aus seiner allzu geringen Beachtung der theoretischen Wissenschaft erklärt. Hätte er etwas mehr die theoretische, d. h. historisch-vergleichende Grammatik zu Rathe gezogen, so würde er manchen auch in praktischer Hinsicht wichtigen Fehler vermieden haben. Dessenungeachtet kann ich nicht umhin, noch einmal das Werk G. Pérot's freudig zu begrüssen und seinem Verfasser für die fleissige Bearbeitung der schwierigen Frage der russischen Betonung meine volle Anerkennung zu zollen. Ich möchte nur noch meinem wärmsten Wunsche Ausdruck geben, dass der emsige Verfasser seine manchmal zu schwachen theoretischen Kenntnisse im Gebiete der russischen Grammatik dadurch erweitere und ergänze, dass er auf die Vergleichung mit anderen slavischen Sprachen und auf die älteren Perioden der russischen Sprache selbst sein Augenmerk richte.

Abbazia, 22. August 1901. *B. Ljapunov.*

Digitized by Google

O tak zwanem mazurowaniu w języku polskim, napisal Stanisław Dobrzycki. W Krakowie 1900, 8°, 28 (mit einer Karte. SA. aus dem 32. Bande der Krakauer Rozprawy wydziału filologicznego).

In der polnischen Sprache versteht man unter »mazurowanie« (masuriren, d. h. masurisch sprechen) die Aussprache der Laute *š-ž-č* als *s-z-c*, z. B. *dusa* (statt *dusza*, d. h. *duša*), *zona* (statt *żona*), *clowiek* (statt *człowiek*, d. h. *člověk*). Bemerkenswerth ist dabei die Thatsache, dass das aus *ŕ* hervorgegangene polnische *rz* (d. h. *rž* oder eigentlich *ž*) auch bei den masurischen Polen als *ž* verbleibt, nur selten und ausnahmsweise wie *z* ausgesprochen wird, also üblich ist *dobŕe* als *dobže* selbst bei den Masuren, nur ausnahmsweise lautet es *dobze*. Kann man daraus irgendwelche chronologische Bestimmungen folgern? Es wäre, glaub' ich, etwas voreilig zu behaupten, dass damals, als *ž* zu *z* wurde, *ŕe* noch nicht zu *rze*, d. h. phonetisch zu *že* sich ausgebildet hatte. Die Erscheinung *ŕe* als *rze* (d. h. *rže*) scheint mir doch früher stattgefunden zu haben, als die Aussprache *zona* für *žona*. Warum ist also nicht sogleich auch *dobrze* statt *dobže* zu *dobze* geworden? Ich glaube annehmen zu dürfen, dass *dobrze* damals, als das reine anlautende oder intervocalische *ž* zu *z* wurde, noch nicht ganz wie *dobže* lautete, sondern von einem vorausgehenden *r* gestützt war, wodurch auch die ganze Lautgruppe *rže* von dem echten *že*, als dieses schon zu *ze* umzulauten anfing, auseinandergehalten wurde. Nachher verblieb *dobže* selbst nach dem phonetischen Schwunde des *r* lange Zeit unangetastet. Erst als die letzte und neueste Phase tritt auch hier die Ausgleichung des *ž* mit *z*, also *dobze* etc. ein, doch gilt das auch jetzt noch nur sehr sporadisch.

Die oben citirte Monographie macht einen sehr gefälligen Eindruck. Kurz gehalten — ohne überflüssige Wortvergeudung — gibt sie doch eine möglichst genaue Antwort auf die Frage, in welchem Umfange in der poln. Sprache der »Masurismus« heutzutage herrscht. Selbstverständlich konnte der Verfasser nicht selbst das ganze polnische Sprachgebiet bereisen, um das zu constatiren. Er stützt sich auf die genauen Angaben der Quellen, die darüber berichten und wohl in den allermeisten Fällen als zuverlässig gelten dürfen. Darnach ist dann auch die beigegebene Karte entworfen. Man muss die Vorsicht des Verfassers loben, dass er neben den Fällen des allgemein üblichen Masurismus auch solche scheinbar hierher gehörende Beispiele, wie *szabla* (statt *sabla*), *żagiel*, *żegnać* u. s. w. verzeichnet, ebenso auch die Ausnahmen innerhalb des Masurismus besonders anführt (S. 11—13). Die geschichtlichen Belege für den Masurismus älterer Jahrhunderte sind fleissig zusammengestellt, sie reichen bis ins XIV. Jahrh. zurück. Interessant ist, dass bereits der älteste polnische Grammatiker (1568) *s* und *z* für *š ž* als ein vitium Masovitis peculiare bezeichnete. Der Verfasser glaubt, dass man diese Aussprache so früh mit dem Ausdruck »masurisch« charakterisirte nicht etwa darum, weil sie eben nur bei den Masuren verbreitet war — die Verbreitung reichte wohl schon damals viel weiter —, sondern weil es damals, im XVI.—XVII. Jahrh., gerade in Masowien sehr viel Kleinadel gab, der sich in der Aussprache von dem gemeinen Volk nicht unterschied, und das fiel schon da-

Digitized by Google

mals auf — auf die misera plebs contribuens hätte man keine Rücksicht genommen, der grosse Adel sprach dagegen correct literarisch. Die Erklärung klingt nicht unwahrscheinlich, es mögen aber zur Popularität der Masuren, in zweiter Linie auch ihres Dialectes, auch bestimmte Charakterzüge beigetragen haben.

Verfolgend die Spuren des Masurismus in anderen slavischen Sprachen hätte der Verfasser noch einiges auch aus den südslavischen Dialecten als Parallele citiren können, vor allem die *ca*-Sprecher unter den Kroaten des Küstenlandes und der Quarneroinseln bis nach Dalmatien hinein (bis Almissa und der Insel Lesina). Vielleicht würde er in dieser Erscheinung der kroat. *ca*-Sprecher sogar die merkwürdigste Parallele für den polnischen Masurismus entdecken, wenn ihm dieser dialectische Zug bekannt geworden wäre. Man kann ihm aber auch diese Unkenntniss wenig zum Vorwurf machen, weil über den kroatischen Cakavismus zwar viele beiläufig hingeworfene Bemerkungen zu finden sind, eine erschöpfende Uebersicht der Erscheinung jedoch fehlt. Man wird sich heute kaum mehr auf die schablonenhafte Darstellung Danilo's berufen können. Aber ein Fall des serbokroatischen Masurismus steckt selbst in der Schriftsprache in der Lantgruppe *cr* für *čr*: *crv*, *crven*, *crn*, *crpem*, *crijevo*, *crijep* u.s.w. Während man den kroatischen Cakavismus nicht abgeneigt wäre mit fremder, romanischer, Beeinflussung in Zusammenhang zu bringen — aber auch hier ist die Frage nicht näher erforscht —, kann der letztgenannte Fall (*cr* für *čr*) doch nicht auf fremden Einflüssen beruhen. Man sieht daraus, dass auch im »Masurismus« der polnischen Sprache zwar fremde Einflüsse vorhanden sein könnten, unbedingt nothwendig ist ihre Annahme jedoch nicht. Der Verfasser erwähnt auch bei der Aufzählung der Erklärungsversuche die Theorie, dass der polnische Masurismus auf finnische Einflüsse zurückzuführen sei, seine Bedenken gegen die allzugrosse Wahrscheinlichkeit dieser Theorie sind vollständig begründet. Es ist besser zu sagen, den wahren Grund des polnischen Masurismus wissen wir noch nicht, als sich mit einer wenig wahrscheinlichen Theorie zufrieden zu geben.

Ich begrüsse diese hübsche kleine Schrift als einen, wenn ich mich nicht irre, vielversprechenden Anfang und hoffe, dass der Verfasser uns noch häufig mit solchen nett ausgeführten Studien erfreuen wird. *V. J.*

Увод въ историята на българский язикъ. А. Прѣгледъ върху българскитѣ говори отъ др. Б. Цоневъ. София 1901, 8°, 74 (SA. aus dem bulgarischeu »Сборникъ« B. XVIII). — Vukčević: Jezik u Kerečkom (Rad, kn. 145).

Schon wiederholt wurde in unserer Zeitschrift auf die energische Thätigkeit hingewiesen, welche die bulgarischen Professoren der Erforschung Bulgariens und des bulgarischen Volkes (in weitester ethnischer Bedeutung des Wortes) widmen. Namentlich was man als Volkskunde im umfassendsten Sinne bezeichnet, wobei die geistige Ausströmung des Volksthums in Liedern,

Digitized by Google

Sprüchen, Räthseln, Erzählungen besonders stark berücksichtigt wird, wurde in den letzten Decennien des XIX. Jahrhunderts, seitdem der Сборникъ mit ausgiebiger Regierungsunterstützung herausgegeben wird, ausserordentlich fleissig gepflegt. Der besagte »Сборникъ« (jetzt bis zum XVIII. Bd. gediehen) brachte eine solche Fülle des folkloristischen Materials, dass sie geradezu erdrückend wirkt. Dass dabei mit sichtlicher Vorliebe auf Macedonien Bedacht genommen wurde, war allerdings mehr ein Dictat der patriotischen Gefühle als der streng wissenschaftlichen Bedürfnisse. Allein man kann auch vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte so lange nichts Besonderes dagegen einwenden, so lange auf die Richtigkeit der dort gemachten Beobachtungen und die Treue in der Wiedergabe des Beobachteten kein Verdacht absichtlicher Fälschung fällt. Nun hat uns allerdings gerade Macedonien Fälschungen auf dem Gebiete der Folkloristik nicht erspart — falsche »bulgarische Veden« vermochten vor Decennien selbst Geitler hinter's Licht zu führen — allein der Redaction des »Сборникъ«, dessen folkloristischer Theil jahrelang in den Händen Matov's, nachher des trefflichen Šišmanov lag, kann, wie ich glaube, eine absichtliche Täuschung der Lesewelt — Сборникъ ist ja für alle Slaven als Fundgrube der Kenntnisse über das bulgarische Volksthum berechnet — nicht zur Last gelegt werden. Hiermit will ich freilich nicht behaupten, dass gerade alles, was der Redaction aus Macedonien zugeschickt wurde und zur Publication gelangte, reines Gold sei. Kritische Prüfung und Sichtung des reichen Materials wird früher oder später erfolgen müssen, sowohl nach Inhalt wie nach Form. In letzterer Hinsicht steckt in den bisher abgedruckten volksthümlichen Texten ein sehr reicher, noch unbehobener Schatz für das Wörterbuch der bulgarischen Volkssprache und für die bulgarische Dialektologie. Ob wir bald ein Lexicon der bulgarischen Volkssprache in der Art des Vukschen fürs Serbische erleben werden, ist nicht leicht zu sagen. Für die Dialektologie liegen aber schon jetzt hübsche Vorarbeiten vor, den Glanzpunkt derselben dürften ohne Widerspruch die Studien unseres Oblak bilden. Aber auch unter den Einheimischen wird neben Miletič und Teodorov mit Recht noch Prof. Conev zu den ausgezeichneten Kennern der bulgarischen Sprache und sehr fleissigen Beobachtern der dialektischen Entfaltung derselben gezählt.

In der vorliegenden Studie, die unter dem Titel »Einleitung in die Geschichte der bulgarischen Sprache« ausführlich zu werden verspricht, wird zum ersten Male ein umfangreicherer Versuch gemacht, das im »Sbornik« aufgestapelte volksthümliche Material, selbstverständlich nebst anderen derartigen Publicationen, z. B. in Периодическо списание und in den Einzelausgaben des folkloristischen Inhalts von Ilijev, Marinov, Šapkarev, Šiškov u. a. für dialektologische Zwecke zu verwerthen. Prof. Conev will dabei so vorgehen, dass er einzelne charakteristische, zunächst nur phonetische Merkmale durch das ganze Sprachgebiet verfolgt und ihre verschiedenartige Abspiegelung zur Gruppirung der Sprache in Dialekte, zur Classification derselben verwendet. Im vorliegenden Hefte sind zwei solche Merkmale abgethan: a) die Reflexe des altkirchenslavischen ѣ in den heutigen bulgarischen Volksdialekten, b) die Reflexe der urslavischen Lautgruppen *tj*—*dj* eben daselbst. Schon die

Digitized by Google

einfache Zusammenstellung der thatsächlichen Erscheinungen und ihre Gruppirung nach der Gleichartigkeit, versehen mit reichlichen Belegen aus dem weit zerstreuten Material, wäre ein nicht unbedeutender Schritt unserer Kenntnisse nach vorwärts. Doch Prof. Conev wollte mehr als nur diesen ersten Schritt thun. Wenn er ѣ an die Spitze seiner »dialektologischen Uebersicht« stellt, so thut er das mit der ausgesprochenen Absicht, damit ein Hauptmerkmal der Classification der bulgarischen Dialekte zu liefern. Auf Grund derselben Erwägungen folgt als zweiter Punkt die Abspiegelung der Lautgruppen *tj* und *dj* in den bulgarischen Volksdialekten. Wollen wir hoffen, dass es bei diesen zwei Merkmalen nicht verbleiben wird, dass auch zahlreiche andere Punkte des bulgarischen Vocalismus und Consonantismus in gleicher Weise nach dem vorliegenden Material übersichtlich zusammengestellt werden, unbekümmert darum, ob sich daraus irgend welche Möglichkeit einer neuen Gruppirung und Classification der Dialekte ergibt oder nicht. Uns ist es vor allem wichtig zu wissen, wie das Volk spricht und in welchem Umfang es gleichartig spricht, wo die Abweichungen beginnen und wie weit sie sich erstrecken. Eine objective Darlegung der Thatsachen nach diesem Gesichtspunkte ist der sicherste Weg zum Ziel. Die Ergebnisse müssen sich gleichsam von selbst erschliessen, man darf sie nicht als etwas Vorgefasstes an die Spitze stellen.

Ich muss leider sagen, dass der Verfasser nicht immer in dieser Weise vorging, in seinem Versuche »eine dialektologische Uebersicht« zu geben, liess er sich mehr, als es gut war, von vorgefassten Gedanken leiten, er fahndete nach Merkmalen, die er seinen aprioristischen Gedanken dienstbar machen zu können glaubte. Schon in der Einleitung fällt der etwas zu exclusiv nationale Standpunkt unangenehm auf. Prof. Conev ist nahe daran allen Nichtbulgaren das wissenschaftliche Studium der bulgarischen Sprache wo nicht zu verbieten, denn am Ende kann er es nicht, so doch wenigstens übel zu nehmen: als Fremder sei man gar nicht dazu geeignet! Mit wahrer Freude führt er zum Beweis dafür eine misslungene Publication des verstorbenen Kačanovskij, die ohne mein Zuthun in der kais. Akademie zu St. Petersburg zur Publication angenommen wurde, und das von groben Verstössen nicht freie Werk Kalina's an. Allein ich finde es doch etwas undankbar, wenn die Betheiligung der Nichtbulgaren an der Erforschung des Bulgarischen so ganz gering angeschlagen wird. Wer methodisch geschult, wissenschaftlich tüchtig vorbereitet, mit ernstem Willen, der Wahrheit kühn in die Augen zu blicken, an die Arbeit sich macht, kann selbst als »Fremder«, wie Oblak's Beispiel zeigt, Leistungen schaffen, die vielleicht keiner oder nur die wenigsten »Einheimischen« in gleich gelungener Weise leisten würden. Alle Achtung vor den Gefühlen, die im Herzen eines geborenen Bulgaren die bulgarische Sprache erweckt, allein wie in jeder Wissenschaft, so kommt es auch in der bulgarischen Dialektologie wenig aufs Herz, sehr viel auf den Verstand an. Die Herzensneigungen können höchstens noch schaden, sie haben, ich möchte es fast sagen, auch Prof. Conev theilweise auf Abwege gebracht, sie verleiteten ihn zu den Behauptungen, die sich nicht aus der objectiven Beobachtung der Thatsachen ergeben, sondern ihm von dem Wunsche, das Ganze

Digitized by Google

in einem seinen patriotischen Gefühlen wohlthuenden Lichte darzustellen, eingeflösst werden. Ich will ganz unverblümt die Sache zur Sprache bringen, mag ich auch dabei Gefahr laufen für einen herzlosen Fremden zu gelten.

In der Einleitung schon finde ich (auf S. 10—11) das Verhältniss der bulgarischen Sprache zur serbischen und russischen nicht gleichmässig behandelt. Für die Beziehungen zur letzteren werden sogar vorgeschichtliche Zeiten angerufen (Когато руси и българи живѣли едно до друго въ старитѣ си жилища около Карпатитѣ), bezüglich des Serbischen wird nur so viel zugegeben, dass die bulgarische Volkssprache der serbischen näher stehe als der russischen. Warum und worin dieses »Näherstehen« zu suchen sei, ist nicht gesagt. Bei der Umschreibung der Grenzen des bulgarischen Sprachgebieter wird gegenüber dem Albanischen sehr genau vorgegangen (S. 13), gegenübes dem Serbischen muss man sich mit der sehr summarischen Angabe begnügen: »die Linie ziehe sich von der Donau dem Timok entlang bis zur Gegend von Niš, von hier reiche sie an der bulgarischen Morava bis Vranja«. Nun macht sich Prof. Conev auf die Suche nach den Merkmalen, die geeignet wären, die ganze bulgarische Volkssprache, die er innerhalb der von ihm angegebenen Grenzen als etwas einheitliches betrachtet, ordentlich nach Dialekten zu classificiren. Er klagt aber doch, dass es innerhalb des Bulgarischen selbst an der Einheitlichkeit solcher Erscheinungen gebreche, die man sonst als das Eintheilungsprincip für mehrere slavische Sprachen untereinander zu verwenden pflegt, z. B. die Vertretung des urslavischen *tj—dj*. Was bedeutet das? Gibt es überhaupt keinen einheitlichen bulgarischen Sprachtypus? oder ist vielleicht die Sache doch nicht so arg? Hat man nicht vielleicht das Gebiet zu weit umfasst und wenn man zwischen den langen und kurzen Linien einzelner phonetischer Eigenthümlichkeiten einen Unterschied machte und die kurzen als aus einer anderwärtigen Mitte in den bulgarischen Körper hineinragend ansähe, würde dann nicht das Bild vereinfacht, der Normaltypus hergestellt werden? Ich bin überzeugt, dass sich in dieser Weise manche auf den ersten Blick auffallende Erscheinung ganz gut erklären lässt, nur muss man bei der Betrachtung solcher Dinge unbefangen sein und keine Angst um die »sprachliche Einheit« haben.

Unter den Classificirungsmerkmalen gefällt dem Verfasser noch am besten die Vertretung des ѣ, darnach kann er das Ostbulgarische (jakavische) von dem Westbulgarischen (jekavischen oder ekavischen) trennen und das ganze Sprachgebiet in zwei Hälften spalten (S. 16—18). Die östliche Hälfte zerfällt wieder in eine südliche rein jakavische Zone (ѣ als *'a* oder *'a*) und eine nördliche, wo ѣ durch *'a* und *'e* (*e*) vertreten ist. Diese Eintheilung ist nicht besser und nicht schlechter, als die ihr entsprechende innerhalb der serbokroatischen Sprache, wo man bekanntlich innerhalb des Štokavischen von dem *e*-, dem *i*- und dem *je*-Dialecte zu sprechen gewohnt ist. Man muss dem Verfasser jede Gerechtigkeit widerfahren lassen, er hat die Mühe nicht gescheut, um aus dem ihm zugänglichen Material möglichst genaue Grenzlinien für die besagte Trennung des Ostens vom Westen, des Nordostens vom Südosten zu gewinnen. Selbst die in einzelne Zonen gemachten Einschaltungen oder Einschiebungen kommen zur Sprache. Und doch selbst wenn alle

Digitized by Google

die hier gesammelten Daten richtig sind, wird man erst aus einer späteren Detailforschung, wie wir sie z. B. fürs Nordostbulgarische von Prof. Miletič erhoffen, ein genaues Bild von der Sache gewinnen können. Nun folgt aber (auf S. 34—47) die wissenschaftliche Auslegung der im Vorausgehenden besprochenen linguistischen Thatsachen. Da scheint mir der Verfasser zu aprioristisch vorzugehen und einer gewaltsamen Zurechtlegung der Thatsachen zu huldigen. Schon die Ueberschrift »Единство на български езикъ откъмъ ѣ« verräth die Tendenz, die gebundene Marschroute. Der Verfasser stand vor der Thatsache, dass ѣ im ganzen Osten des bulgarischen Sprachgebietes entweder ausschliesslich als *ʼa* (*ʻa* ist nur eine wahrscheinlich ältere Abart davon) oder unter gewissen Bedingungen abwechselnd als *ʼa* (*ʻa*) und *ʼe* (*e*) lautet. Der Hinweis auf die polnische Sprache, wo ѣ ebenfalls abwechselnd als *ia* und *ie* lautet, berechtigt allerdings dazu, die doppelte Vertretung des ѣ im Ostbulgarischen als ein charakteristisches Merkmal der ostbulgarischen Sprache anzusehen. Darum wäre es bei dem merkwürdigen Parallelismus, der zwischen dem Polnischen und Nordostbulgarischen besteht, keineswegs unmöglich oder unwahrscheinlich die Sache so aufzufassen, dass fürs Ostbulgarische wirklich im nördlichen Typus (*ʼa—ʼe*) der ältere Zustand erhalten sei und dass im südlichen Typus (durchgehends *ʼa* oder *ʻa*) nur eine Verallgemeinerung stattgefunden habe. Allein Prof. Conev zieht vor, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen und vom Südostbulgarischen *ʼa* (*ʻa*) den Ausgangspunkt zu nehmen. Da muss ihm freilich *ʼe* (*e*) des Nordostbulgarischen erst als ein nachträglicher Umlaut aus *ʼa* gelten. Schon vor vielen Jahren habe ich in dieser Zeitschrift den Uebergang nicht von *wiara* zu *wierzyć*, sondern von *wierzyć* zu *wiara* wahrscheinlich zu machen getrachtet. Ich will und kann Niemanden zwingen, meine bei mir noch jetzt feststehende Ueberzeugung zu theilen. So will ich mir auch die entgegengesetzte Ansicht Conev's ruhig gefallen lassen. Was nöthigt ihn aber auch für das Westbulgarisch-Macedonische *e*, das doch mit dem Serbischen *e* (in Altserbien u. s. w.), und weiter mit allen westsüdslavischen Reflexen des ѣ sich unmittelbar berührt, denselben Weg des totalen Umlauts aus *ʼa* zu *e* einzuschlagen? Darauf weiss ich nur eine Antwort, die mehr patriotisch als wissenschaftlich klingt: »Единство на български езикъ откъмъ ѣ«! Diesem Abgott zulieb muss dann allerdings auch das altkirchenslavische ѣ als ein einziger einheitlicher *ʼa*-Laut hingestellt werden und es fehlt nicht viel, dass auch alle russischen, böhmisch-slovakischen, lausitz-serbischen u. s. w. Reflexe des ѣ als Umlaut aus *ʼa* gedeutet werden. Ein so willkürliches Herumwerfen linguistischer Thatsachen, um nur dem befürchteten Einwand, dass das Macedonische in puncto ѣ dem Serbischen näher stehen könnte, als dem Ostbulgarischen, auszuweichen — könnte ich als eine Versündigung an der unerbittlich nach der Wahrheit strebenden Wissenschaft nennen und mir ist wirklich sehr leid, dass ich von der sonst so schön und umsichtig ausgeführten Studie Conev's diesen Eindruck bekommen musste.

Wer meine Missbilligung begreifen will, möge die auf S. 35—36 für das altkirchenslavische ѣ = *ʼa* aufgezählten Gründe etwas näher prüfen: 1) Die Benennung des glagolitischen Ⱑ im Abecenarium bulgaricum als *hiet* sei nicht b u l g a r i s c h (welche Grossmuth! natürlich, weil der Name nicht convenirt),

sondern — kroatisch. 2) Das glagolitische Alphabet hatte nur éin Zeichen ѧ, folglich war es = *'a*. Ja warum das? Warum schrieb dann der Codex Suprasliensis, der doch schon ꙗ kennt und anwendet, nicht вꙗра, дꙗло, sondern bleibt bei вѣра, дѣло? Oder wenn nach Conev ѣ als Reflex des glagolitischen ѧ ohnehin *'a* bedeutete, wozu brauchte man dann überhaupt noch ꙗ? 3) Man habe видѣти aber бѣжати geschrieben. Gewiss, aber gerade dieser Unterschied in der Graphik, der seine realen unzweideutigen Reflexe auf der ganzen westlichen Hälfte des Südslaventhums in der wohlbekannten Aussprache vid*é*ti, bêž*a*ti aufweist, spricht nicht für, sondern entschieden gegen die Hypothese Conev's. Mir fällt es selbstverständlich nicht ein, auf dem Miklosich'schen Standpunkt des engen *é* stehen zu bleiben, allein man muss sich ebenso hüten, mit Conev in das entgegengesetzte System zu verfallen und gleich ausschliesslich von *ja* (ꙗ) auszugehen. Gewiss ist richtig, dass schon in sehr alter Zeit (wenigstens zu Ende des XII. Jahrh.) altkirchenslav. Denkmäler die an die heutige südostbulgarische Aussprache deutlich anknüpfende Schreibung des ꙗ für ѣ nicht verschmähten. Dafür gibt zahlreiche Belege der bekannte Grigorovič'sche Paremejnik. Allein gerade darum, weil wir eine so werthvolle geschichtliche Thatsache besitzen, muss man sich vor übereilten Verallgemeinerungen hüten.

Prof. Conev — um mir eine allgemeine Bemerkung zu erlauben — steht auf dem heute schon von nur Wenigen getheilten Standpunkte, dass die verschiedenen Abspiegelungen eines etymologisch einheitlichen Wortes (Phonems), innerhalb der verschiedenen Dialecte derselben Sprache, der angeblichen Einheitlichkeit dieser Sprache zu Gefallen, alle unter einen Hut gebracht, also im gegebenen Falle auf einen Urlaut zurückgeführt werden müssen. Das ist aber durchaus nicht nothwendig. Desswegen weil die Bulgaren jetzt den grössten Theil der macedonischen Bevölkerung, soweit sie slavisch ist, auf Grund der sprachlichen Verwandtschaft (von der Identität kann man doch nicht reden), ferner auf Grund der kirchlich-religiösen Gemeinsamkeit und zuletzt der bulgarischen Schuleinrichtungen für sich, d. h. für Bulgarien in Anspruch nehmen, ist man in der Dialectologie noch nicht berechtigt, geschweige denn bemüssigt, das macedonische e für ѣ geradeso und darum von *'a* (oder *ᵉa*) abhängig zu machen, weil so der Laut im Südostbulgarischen gesprochen wird.

Auch die Behandlung der bulgarischen Reflexe für die urslavische Lautgruppe *tj-dj*, die im Bulgarischen neben dem üblichen шт-жд, noch als шч-ждж, dann als ч-џ und als ќ-ѓ (ћ-ђ) gesprochen werden, ist zwar sehr reich an werthvollen Einzelbemerkungen, im Ganzen macht sie jedoch nicht den Eindruck echter wissenschaftlicher Unbefangenheit. Nichts liegt näher sowohl lautphysiologisch, wie auch rücksichtlich der territorialen Ausdehnung, als die Annahme, dass ч-џ und ќ-ѓ nur Uebergänge, Ausläufer oder Modificationen des über das ganze westliche Südslaventhum verbreiteten ћ-ђ (*ć-gj* und *ć-dž* (und *ć-j*) seien. Doch Prof. Conev darf an eine solche Möglichkeit gar nicht denken. Das verbietet ihm die Angst, dass dadurch die bulgarische Einheitlichkeit in die Brüche gehen könnte. Für einen unbefangenen Beobachter gehören ќ-ѓ und ч-џ in eine, und шт-жд sowie шч-ждж in die

Digitized by Google

andere Gruppe der Lautvertretung für *tj-dj*. Gewiss ist ч-џ nicht weiter von к'-г' als das kajkavische *č-dž* vom štokavischen ћ-ђ. Nun weiss man bekanntlich, dass es auch innerhalb des serbokroatischen što-Dialectes Gegenden gibt, wo *č* und *ć* nicht auseinandergehalten werden. Auf der anderen Seite ist wenigstens höchst wahrscheinlich die Vermuthung, dass auch im Slovenischen einst *ć* von *č*, wenigstens in viel weiterem Umfange als gegenwärtig, auseinandergehalten wurde. Dass шч nur eine Vergröberung der weich auslautenden uralten Gruppe шт' vorstellt, das liegt auf der Hand. Man vergl. innerhalb des Serbokroatischen die im Ganzen ältere Lautgruppe *šć* (dopušćenje) gegenüber *št* (dopuštenje).

Prof. Conev hat sich bei der Lautvertretung der Gruppen *tj-dj* sogar so weit emporgeschwungen, dass er auf S. 74 eine Tafel der lautlichen Uebergänge, für alle süd- und ostslavischen Sprachen geltend, zeichnet, und da ist ihm das macedonische к'-г' sogar der nächste Ausgangspunkt für die ganze ost- und südslavische Lautvertretung der ursprachlichen Gruppen *tj-dj* (nur *c-dz* oder *c-z* sind ausgeschlossen). Man weiss, wie einst Daničić, begeistert von der bunten Lautvertretung für das ursprachliche *tj-dj* als einem sehr geeigneten Classificationsmerkmal, den serbokroatischen Vertretern ћ-ђ den obersten, an das Urslavische sich am nächsten anreihenden Platz anweisen wollte. Doch nein, nach Conev wäre das unrichtig. Aus **srétja*, **medja* ist nicht das kroatische *svića* (beinahe wie *svit'a* lautend) und *megja* (међа) hervorgegangen, sondern nach Conev's Theorie muss man von *svikka*, *meǵǵa* ausgehen. Ich halte dieses *ḱḱ* und *ǵǵ* (für *tj-dj*) als das πρῶτον ψεῦδος jener ganzen Tafel, und in weiterer Folge auch ч'ч' und џ'џ' als das δεύτερον ψεῦδος.

Ich wiederhole, dass es mir leid thut, dass diese inhaltsreiche, mit grossem Fleiss niedergeschriebene Studie endlich und letzlich, wenn auch minder auffällig, in die Fussstapfen jener mehr Politiker als Philologen von serbischer Seite tritt, für die Conev selbst eigentlich doch nur ein Lächeln des Bedauerns hat. Warum verfällt er also selbst in einen ähnlichen Fehler nationaler Befangenheit? Die Sprache der macedonischen Slaven bietet in der That sehr merkwürdige Probleme, die die linguistische Erforschung förmlich herausfordern. Man muss jedoch ihre Lösung nicht schon fertig in der Tasche tragen, sondern sie ruhig abwarten, bis sie als reife Frucht allseitiger ehrlicher Arbeit endlich einmal, früher oder später, der slavischen Sprachwissenschaft in den Schooss fällt.

Als ich die Studie Conev's schon durchgelesen, ja diese Besprechung derselben bereits aufgesetzt hatte, öffnete ich zufällig das mir vor einigen Wochen aus Agram von der südslavischen Akademie zugesendete Packet, in welchem sich der 145. Band des akademischen »Rad« und darin die Abhandlung eines gewissen Herrn Mih. Vukčević vorfand, die mich im hohen Grade interessirte, behandelt sie ja doch einen Ortsdialect unweit von Saloniki: »Jezik u Kerečkom s udiljnim obzirom na opće macedonizme«. Die Studie ist sehr schätzbar durch die, wie ich den Eindruck bekam, genauen Angaben der faktischen Verhältnisse, allein auch ihr Ton gefällt mir nicht. Man merkt derselben zu bald die Sympathien des Verfassers für den macedonischen

Digitized by Google

Serbismus an. Ich will damit nicht sagen, dass er nicht gut beobachtet oder nicht richtiges angibt, allein seinen im Grunde richtigen Beobachtungen und Angaben wird dennoch zuweilen eine Tragweite zugeschrieben, die ihnen nicht zukommt. Also die Combinationen und Conclusionen des Verfassers erregen Bedenken. Ich will auf einiges hinweisen. Das über die Volksdichtung der macedonischen Slaven auf S. 107—109 Gesagte muss die Berechtigung Oblak's, vor der Benutzung der Volkslieder, namentlch der epischen, für dialectologische Zwecke zu warnen, nur noch bestätigen (S. 112—113). Die Deutung der Aussprache *ràka* (neben *rъ̀ka* und *ròka*) als Serbismus (S. 119—120) muss so lange für gewagt gehalten werden, als man nicht nachweist, dass das *a* für ѫ in Verbalsuffixen und Personalendungen auch ein Serbismus sei. Was auf S. 123 betreffs *e* für ѣ gesagt wird, ist nicht ganz klar: »I ja vjerujem u maćedonizam staroga slovenskoga jezika, držim da je izgovor ovoga *jata* kao *e* u Bugarskoj i Maćedoniji najjači i najstariji Srbizam, koji je, prije pretapanja Slovena u Bugare, počeo provaljivati u словѣньскыи ıазыкъ«. Wie ist das zu verstehen? Soll ein vereinzelter Laut in der Art eines in der Luft fliegenden Atoms, aus der Fremde gekommen, die Sprache gewissermassen überrumpelt und aus dem ursprünglichen *ꙗ*-Laut den späteren *e* gemacht haben? Wie stimmt dieses Verdrängen eines Lautes durch einen anderen zu dem von dem Verfasser selbst in der Einleitung dieser Abhandlung gerühmten Conservatismus? Wer hat das *e* gebracht? Doch wohl Menschen. Das soll sehr früh geschehen sein, »vor der Verschmelzung der Slovenen in die Bulgaren«! Wäre es da nicht einfacher und natürlicher gleich zu sagen, dass diese Slovenen »vor der Verschmelzung in die Bulgaren« ѣ eben nicht als *ꙗ*, sondern als breites *e* (*ä*) sprachen? Für *ḱ-ǵ* stellt Herr Vukčević S. 133 eine Hypothese auf, die gerade so viel Anspruch auf Beachtung erheben darf, wie jene oben citirte Gleichung Conev's *tj* = *ḱḱ*. Leider ist die Zeit noch nicht gekommen, dass man über das Verhältniss der Aussprache zwischen *ḱ-ǵ* und *ć-đ* (ћ-ђ) zuverlässige Mittheilungen erlangen könnte. Merkwürdig, selbst der Verfasser dieser Abhandlung, der sich doch eine Beobachtungsgabe beimisst, die hinter jener Oblak's nicht zurückbleiben soll, hat nicht einmal den Versuch gemacht, zwischen *ḱ-ǵ* und *ć-đ* zu unterscheiden! Kaum viele Anhänger wird seine Vermuthung gewinnen, dass die Macedonier einst nur *št-žd*, *ḱ-ǵ* aber nur in den Fremdwörtern sprachen, dann aber (wann?) hätte das neu angekommene serbische *ć-đ* eine wahre Verwirrung angerichtet, einerseits hätte es *št-žd* stark zurückgedrängt, andererseits aber doch selbst vor *ḱ-ǵ* sich zurückgezogen! Sehr merkwürdig!

Ungeachtet dieser Einwendungen verdient die Abhandlung als ein sehr werthvoller Beitrag zur macedonischen Dialectologie jede Beachtung.

V. J.

Digitized by Google

M. Rešetar, Die serbokroatische Betonung südwestlicher Mundarten (Schriften der Balkancommission, Linguistische Abtheilung, I. Südslavische Dialektstudien, Heft I). Wien 1900 (VI u. 222 S.).

Die Bedeutung der serbokroatischen Wort- und Silbenbetonung für die wissenschaftliche Erforschung der slavischen Sprachen ist allgemein anerkannt. Dass man überhaupt damit arbeiten konnte, war das Verdienst von Vuk und Daničić, die das Material für ein bestimmtes Gebiet, das der neueren Betonungsweise, in einer Genauigkeit und Fülle aufgezeichnet haben, wie man es selten finden mag. Nach diesen Männern geschah die Bereicherung unsers Wissens namentlich durch Darstellungen aus dem Gebiet der sog. čakavischen Mundarten, dem der alt erhaltenen Betonung, vor allen durch Mažuranić und Nemanić. Allmählich kamen auch Mittheilungen aus dem Bereich der sog. štokavischen Dialekte, die soviel zeigten, dass die von Vuk festgelegte Betonungsweise hier nicht überall herrsche, sondern ältere Betonung in verschiedener Weise erhalten sei. Aber diese verstreuten Berichte waren, ausgenommen die Budmani's über Ragusa, entweder dürftig an Stoff oder unsystematisch, z. Th. auch unklar, so dass sie für sichere weitere Forschung wenig brauchbar waren.

Erst Rešetar's Studien machen einen und zwar sehr grossen Fortschritt unsrer Erkenntniss möglich. Er hat genau und consequent die Betonung dreier Dialekte dargestellt, die nicht Vuk's Angaben zu Grunde liegen: des von Ragusa (bezeichnet mit R), in den Bereich der neueren Betonung fallend; des montenegrinischen Stammes Ozrinići (bezeichnet mit O); des Gebietes von Prčanj (Perzagno; P) an den Bocche di Cattaro, beide zu den Mundarten älterer Betonung gehörig. Der Stoff ist so reichhaltig und wichtig, dass alle, in deren Arbeitsgebiet diese Dinge fallen, dem Verfasser zum grössten Dank verpflichtet sind. Zunächst für seine mühevolle Arbeit; vielleicht kann nur, wer selbst versucht hat, in einem ihm nicht von Haus aus geläufigen Dialekt — für den Verfasser war das nur der ragusanische — sicher und durchgängig, nicht bloss für einzelne Wörter, sondern ganze Flexionssysteme, die Betonung festzustellen, ganz ermessen, wie mühselig das ist. Dann auch für die Art, wie er durch systematische Gruppirung und Verbindung der Thatsachen und durch die beständige Beziehung auf die Vuk'sche Betonungsweise Anregung zu neuen Fragen und Hypothesen gegeben hat. Es ist unmöglich, im Rahmen einer Besprechung diesen Anregungen allen nachzugeben oder auf viele Einzelfragen einzugehen. Ich denke aber, aus dem was ich im Folgenden hervorhebe, wird die Bedeutung des Buches einleuchten.

Rešetar versucht in einem allgemeinen Theile (bis S. 40) nach eigenen Forschungen und bisher vorhandenen Berichten zunächst eine Bestimmung des Bereiches älterer, nicht Vuk'scher Betonung innerhalb der štokavischen Mundarten. Wenn diese nach dem bisher Vorliegenden nur unvollkommen sein kann, so habe ich wenigstens mir erst nach des Verfassers Angaben eine deutlichere Vorstellung von der allgemeinen Lage der Dinge machen können. Das Land der neueren Betonung ist: Syrmien, Westserbien, Ostbosnien, Südherzegovina (mit der ungefähren Nordhälfte Montenegros) bis an

Digitized by Google

den Küstenstrich von der Nordseite der Bocche di Cattaro nach Ragusa. Oestlich davon liegt ein Gebiet älterer Betonungsweise, nach Karić begrenzbar durch eine Linie: Smederevo, Palanka, Rača, Kragujevac, Kraljevo, Raška. Südlich liegt eine Zone alter Betonung, die nach des Verfassers eigenen Forschungen begrenzt wird durch die Linie: Punta d' Ostro, Meeresküste, Perasto, von da über Montenegro in einer etwas nach Norden umbiegenden Linie über den Stamm Ozrinići nach Berane; sie setzt sich aber von da nach Altserbien fort und fällt so an die östliche Zone. Endlich setzt sich eine nördliche Zone an im Savathal, mit Ausstrahlungen nach Süden, deren Grenzen vorläufig nicht genauer bestimmbar sind. So stellt sich heraus, dass der Bereich der neueren Betonung im ganzen Osten und Süden umgeben wird von einem Gebiet älterer Betonungsweise. Da ein solches auch im Norden vorhanden ist, wäre der Ring vollständig, wenn nicht die Unterbrechung durch Syrmien und Westserbien bestände. Man darf vermuthen, dass diese entstanden ist durch Vordringen der neueren Betonung nach Norden. In der nördlichen und östlichen Zone liegt nun ein weites Feld für weitere Untersuchungen offen. Mögen sie bald folgen! Selbstverständlich ist die Eintheilung des ganzen Sprachgebiets auf Grundlage der Betonungsverhältnisse in ein čakavisches und štokavisches völlig aufzugeben.

Weiter stellt Rešetar in dem allgemeinen Theil drei typische Abweichungen von der Vuk'schen Betonung fest: a) der alte Hochton ist an allen Stellen erhalten: *svīlä, sesträ, lopäta, jezïk, vodȇ, neprȃvda*; b) der alte Hochton ist verloren in endbetonten Worten mit kurzem vokalischem Anslaut, also kein *svīlä sesträ*; c) der alte Hochton ist nur erhalten auf langen Silben, sonst aufgegeben: *vodȇ, neprȃvda*. Von den Dialekten, die Rešetar behandelt, gehört R (Ragusa) zwar zu den Mundarten der neueren (Vuk'schen) Betonung, bietet aber sehr merkwürdige Abweichungen und Alterthümlichkeiten; O (Ozrinići) fällt in den Typus b, P (Prčanj) in den Typus a. Der Verfasser sieht in den drei Typen a b c zugleich die historische Reihenfolge der Entwicklung der serbokroatischen Accentuation. Die Hypothese ist verlockend, und denkbar ist der Hergang in dieser Weise, ob aber die neue (Vuk'sche) Betonung bis zur völligen Ausbildung gerade die drei Stufen durchlaufen hat, muss einmal den Gegenstand einer besonderen ausführlichen Untersuchung bilden, die man wohl erst unternehmen kann, wenn systematische Darstellungen aus der östlichen und nördlichen Zone der älteren Betonung vorliegen. Gerade der Typus b gibt, wie Rešetar mit Recht hervorhebt, ein Räthsel auf: warum bleibt der alte Hochton ‶ in Mittelsilben und gedecktem Anslaut: *lopäta, jezïk*; warum schwindet er nur bei ungedecktem Auslaut: *svíla žëna* für *svīlä ženä*? Der Umstand, dass auch čakavische Mundarten (Traù, S. 13), die nach dem alten Princip betonen, diese Fälle vermeiden: *rúka vȍda* (mit Dehnung für *vòda*), kann darauf führen, dass ein *svíla vȍda* des Typus b von der Entwicklung der Vuk'schen Betonung unabhängig sei.

Von der Betonung lassen sich die Quantitätsverhältnisse, auf die der Verfasser S. 26 fg. eingeht, nicht trennen. Unter den bemerkenswerthen Erscheinungen beschränke ich mich auf einen Punkt von principieller Bedeutung: § 14 wird der Fall besprochen, dass in Silben nach altem Hochton

Digitized by Google

(` ^) Längen stehen, wo Vuk nur Kürzen kennt. Der Verfasser hält diese Längen für sekundär, erst aus einer älteren Kürze entstanden. Dass solche Dehnungen vorkommen können und vorkommen, ist zweifellos; doch für bestimmte Kategorien von Formen, wo die Länge constant eintritt, möchte ich die Sache anders erklären. Nach S. 33 erscheint sie in allen montenegrinischen und bocchesischen Dialekten, auch in denen neuerer Betonung, regelmässig im Infinitiv und den vom Infinitivstamm abgeleiteten Formen, z. B. *plàkāt(i)*, *plìvāt(i)*, *rànīt(i)*, *pànūt(i)*, *plàkāla*, *rànīla*, *pànūla*. Der Verfasser denkt hier auch an die Möglichkeit, dass die Länge durch Anschluss an die Präsentia, also nach *plìvām rànīm* u. s. w., entstanden sein könne, macht sich aber selbst den völlig berechtigten Einwand, warum die Verlängerung nie eintrete, wenn der betreffende Vokal betont ist, also nur *čìnīt(i) kopàt(i)* = Vuk's *čìniti*, *kòpati*, trotz *čìnîm kopâm* (*čìnīm kòpām*). Ich habe eine andere Auffassung; mir löst sich durch diese Angaben ein Räthsel, mit dem ich mich oft geplagt habe. Die Bildungssilben der Infinitivstämme auf *-nq- -a- -i-* sind alte Längen mit steigendem Silbenton, wie ihn überwiegend suffixale Silben überhaupt haben, müssen also hochbetont kurz sein, während in der Stellung nach dem Hochton die Erhaltung der Länge zu erwarten war. Das trifft nun in den oben genannten Dialekten (auch in čakavischen: Lesina *plìvōt* = älterem *plìvāt*, dagegen *kopàt*) ganz regelrecht zu. Die Dialekte, die nur die Kürze kennen, haben diese nach Analogie der hochbetonten *ù à ì* eintreten lassen. Auch die in ganz Montenegro und den Bocche herrschenden Formen *kràvāma* (Vuk *kràvama*) gegenüber *nogàma* lassen sich so erklären.

In der Einzelausführung, die S. 40 beginnt, verzichtet Rešetar auf die Behandlung der Betonungsverhältnisse zwischen Grundwort und Ableitung, wie auf die der Composita, und mit Recht, denn weit wichtiger ist zunächst der Tonwechsel innerhalb der Flexionsreihen der flektirbaren Wortarten. Das ganze Gebiet hat der Verfasser gründlich dargestellt, dabei auch noch durch Heranziehung der Pronomina und Adverbien eine von Daničić gelassene Lücke ausgefüllt. Er verfährt nun so, dass er bei den Substantiven eintheilt nach den üblichen Stammklassen (*ъ-o*-St., *ā*-St. u.s.w.), die Unterabtheilungen auf Grund der ursprünglichen Lage des Hochtons und der Silbenzahl herstellt. Der Besprechung einiger Punkte möchte ich den Satz voranstellen, den Rešetar S. 35 ausspricht: »Die verschiedenen štokavischen Dialekte weichen von der gewöhnlichen (Vukischen) Betonung nicht nur dadurch ab, dass sie mit bald grösserer bald geringerer Konsequenz an der älteren (urserbokroatischen) Betonung festhalten, sondern vielfach auch in der Richtung, dass, sei es in ganzen Kategorien von Bildungen und Formen oder in einzelnen Fällen, eine von der Vukischen verschiedene Betonung herrscht, die nicht durch die Entwicklung neuer steigender Accente aus älteren, um eine Silbe dem Wortende näherstehenden fallenden Accenten erklärt werden kann«. Ich verstehe das so: auch wenn man in gewissen Wort- und Formenklassen die Vuk'sche Betonung ersetzt durch die ältere Hochtonstelle, trifft diese vielfach nicht zusammen mit der in den Dialekten bezeugten. Der Satz ist vollkommen richtig und enthält ein sehr wichtiges Problem: ist in solchen Fällen die Vuk'sche Betonung (nach Zurückführung auf die ältere Hochton-

Digitized by Google

stelle) die ursprüngliche oder die der Dialekte? Ich habe schon früher bei wiederholtem Durchgehen des Vuk'schen Betonungssystems nach verschiedenen Richtungen den Eindruck bekommen, dass darin nicht wenige Hochtonlagen auf Ausgleichung, Uniformirung, Analogie beruhen, und das bestätigen mir Rešetar's Angaben. Dazu einige Beispiele: Die im Nom. sg. einsilbigen (wie die durch Ausfall von ъ ь im Nom. einsilbig gewordenen Masculina) bilden bei Vuk-Daničić fast regelmässig den Plural mit *-ov-* (*-ovi, -ōvā, -ovima*); dasselbe ist regelmässig in O, seltener in P, selten in R der Fall. Daničić hat nun hier folgende Betonungstypen: bei alter Endbetonung im Sing. und kurzem Wurzelvokal (*grȍb gròba*) *gròbovi* (*gròbōvā gròbovima*) = *grobȍvi*; O hat doppelten Typus: *grobȍvi* wie Daničić, aber auch *svȍdovi, lȍnčevi*; — bei alter Endbetonung mit langem Wurzelvokal: Dan. (*krȃlj králja*): *králjevi* (*králjēvā králjevima*); R *krȁljevi* (*kraljȇvā kraljèvima*); P O *krȁljevi krȁljēvā krȁljevima*; — bei Wurzelbetonung mit kurzem Wurzelvokal: Dan. (*brȏd brȍda*; *lȁv lȁva*) *bròdovi* (*bròdōvā bròdovima*), *lȁvovi* (*lȁvōvā lȁvovima*); R *brȍdovi* (*brodóvā brodòvima*); PO *brȍdovi* (*brȍdōvā brȍdovima*); — bei Wurzelbetonung mit langem Wurzelvokal: Dan. (*grȃd, žȗlj*) *grȁdovi* (*gradóvā grȁdovima* oder *gradòvima*), selten *žúljevi* (*žúljēvā žúljevima*); R *grȁdovi* (*gradóvā gradòvima*); PO *grȁdovi* (*grȁdōvā grȁdovima*); ein Typus *žúljevi* ist den drei Dialekten unbekannt. Alle Dialekte stimmen gegen Vuk-Daničić darin überein, dass die Wurzelsilbe in diesen Pluralbildungen kurz sein muss: *krȁljevi, grȁdovi sȕdovi*. Rešetar hat S. 55 treffend bemerkt, dass unter den drei Arten der Pluralbetonung von *krȃlj* die Form *králjevi* wahrscheinlich die jüngste sei, gebildet nach dem Singular *krȃlj králja*. Mir ist das zweifellos und ich meine, es liegt hier eine ursprünglich allgemein geltende Regel vor: die Plurale auf *-ov-* müssen kurzen Vokal haben. Der Verf. fügt S. 56 hinzu: »übrigens ist es sehr leicht möglich, dass bei relativ so jungen Bildungen, wie es die *-ov*-Bildungen im Serbokroatischen sind, von Anfang an in den einzelnen Dialekten verschiedene Betonungen vorhanden waren«. Das ist an sich sehr wohl möglich, allein für jung möchte ich die Bildungen nicht halten; sie müssen ja entstanden sein, als die alten ursprünglichen Plurale der *u*-Stämme (*synove, domove*) noch in lebendigem Gebrauch waren. Da es nun bei einem dieser alten Beispiele *sȋn sȉnovi* heisst, so darf man schliessen, dass die Verkürzungsregel uralt ist; die *-ov*-Formen sind behandelt wie Ableitungen mit schweren Suffixen, die regelmässig die Wurzelsilbe des Grundwortes kürzen (s. Arch. 21, 323 fg.).

Es wäre verlockend, bei dieser Gelegenheit an die in R herrschende Betonung gen. *gradóvā* zu *grȁdovi* eine Betrachtung der verwickelten Betonungsverhältnisse des Gen. plur. auf *-ā* anzuknüpfen. Da es zu weit führen würde, will ich nur auf einen Punkt aufmerksam machen: bei den Pluralen mit *-ov-* zeigt sich, dass eine Betonung wie *králjēvā bròdōvā*, also älterer Hochton auf der Silbe vor *-ā-*, weder in P noch O noch R vorkommt; als einzige Ausnahme habe ich bei Rešetar S. 23 gefunden das mehrsilbige *sokolȍvi sokolȏvā sokolȍvima*, also wie Vuk's *sokòlovi sokòlōvā sokolòvima*; Rešetar sagt aber S. 59: »in den Dialekten sind diese Formen ungebräuchlich«. Der Verfasser hat nun mit Recht geschlossen, dass die Betonung *gròbōvā bròdōvā* (= *grobȏvā) jung seien und eine Abweichung von einem älteren Typus dar-

Digitized by Google

stellen. Vergleicht man nun weiter das gesammte Material für den Gen. plur. aus PO, so stellt sich heraus, dass in allen mehr als zweisilbigen Formen der Hochton nicht liegen kann auf der dem *-ā* unmittelbar vorangehenden Silbe, sondern entweder weiter zurück liegt oder auf der Endung *-ā* ruht (R), dass also Gen. plur. wie bei Vuk-Dan. (auch in R): *pàsīštā*, *kútnākā*, *ráskr̄šćā* gar nicht gebraucht werden, sondern nur *râskr̄šćā* (zu *rȁskršće*) *Bûdljānā* u. s. w. Ich habe davon als Ausnahme nur bemerkt S. 100 *barutânā* (zu *barutäna*, nach dem Gesetz des Dialekts = *barutanä*), aber bei den Wörtern dieses Typus ist die ganze Betonung sekundär verändert, indem der Accent des Nom. sing. durchgeführt ist, vgl. Gen. sing. *barutänē*, während es nach dem Grundgesetz des Dialekts heissen müsste *barutanē̂*, vgl. *greöta* = *grehotä* Gen. *greotē̂*; ausserdem S. 101 ein vereinzeltes *prijevârā*, während sonst dieser Typus regelmässig betont *râzlīkā* (zu *räzlika*). Von dieser Regel der Dialekte gibt es bei Vuk-Dan. (mit R) eigentlich nur e i n e Art von Ausnahmen: der Gen. plur. hat den Hochton auf der Silbe vor *-ā* der Endung in dreisilbigen Stämmen, wenn diese die erste oder zweite Silbe lang haben, also *pàsište* : *pàsīštā*, *ráskršće* : *ráskr̄šćā*, *Búdljani* : *Búdljānā* (zu den dreisilbigen rechnet Rešetar S. 77 auch die mit beweglichem *a*, weil sie thatsächlich in den Formen, die das *a* nicht haben, dreisilbig sind, wie *návrtak návrtka*, sie gehören aber genau genommen nicht hierher und können ohnehin im Gen. plur. nie den Hochton auf die Silbe vor *-ā* werfen: *návrtākā* = *navr̄tākā*). Die mehr als dreisilbigen befolgen auch bei Daničić die Norm der Dialekte: *Dalmatínac Dalmatínca* : *Dalmàtīnācā* = *Dalmatînācā*, wie es PO lautet. Wo so bestimmte Bedingungen einer Abweichung in einem besonderen Dialektgebiete, dem der neueren Betonung, gegen die übrigen Mundarten vorliegen, kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit aussprechen, dass die Abweichung unursprünglich ist. Die Gründe für die Versetzung des Hochtons im Gen. pl., z. B. *jèzik* = *jezïk* : *jȅzīkā*, *bèsjeda* = *besjëda* : *bësjēdā*, und alle anderen Eigenthümlichkeiten der Betonung dieses Casus kann man hoffen, mit Hülfe des von Rešetar gebotenen Materials zu finden, ich lasse aber meine Vermuthungen darüber bei Seite.

Bei den femininalen *ā*-Stämmen mit alter Endbetonung ist bekanntlich die Zurückziehung des Hochtons im Acc. sing., und zwar als fallend, eine alte, über die Grenzen des Serbokroatischen reichende Erscheinung: *glävä glâvu*, russ. голова́ го́лову. Aber eigenthümlich ist dem Serbokroat. dieselbe Zurückziehung auch im Dat. sing., während der sonst gleichlautende Loc. sing. die Endbetonung bewahrt: *zemljä* (*zèmlja*), Acc. *zëmlju*, Dat. *zëmlji*, Loc. *zemljï* (*zèmlji*); *rūkä* (*rúka*), Acc. *rûku*, Dat. *rûci*, Loc. *rūcï* (*rúci*). Rešetar gibt S. 88, 89 an, dass in Ragusa mehr Fälle so betont werden als Daničić verzeichnet; dieser selbst hat bei den langsilbigen die Erscheinung als allgemeingiltig vermuthet; Rešetar drückt sich (S. 89) noch bestimmter aus: »es ist höchst wahrscheinlich, dass im Štokavischen alle Substantive, welche den Accent im Acc. sing. zurückziehen, dasselbe auch im Dat. sing. thun, wenn sie in diesem Casus gebraucht werden. Jedenfalls ist diese Betonung des Dat. sing. in dieser Reihe von Wörtern älter als diejenige im Nordčakavischen, Slovenischen und Russischen, wo dieser Casus ausnahmslos denselben Accent hat

Digitized by Google

wie der Nom. sing.« (also auch wie der Loc. sing.). Die Dialekte P und O sind so beschaffen, dass sie zur weiteren Bestätigung nichts beitragen können. Es ist möglich, dass Rešetar recht hat, jedenfalls ist es leichter verständlich, dass die Dativform sich nach dem so häufig gebrauchten Locativ gerichtet habe, als dass eine ehemalige Gleichheit der Betonung sich differenzirt haben sollte. Es liegt hier ein Problem vor, das vielleicht anzuknüpfen ist an eine ursprünglich verschiedene Bildungsweise von Dativ und Locativ, jener auf *-ãi*, dieser auf *-ái*.

Noch eine andere Merkwürdigkeit bietet diese Wortklasse. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, dass ich im Dat. plur. die Länge des *ā* in *pùškāma*, während unter dem Hochton *žènāma*, für alt halte; aber es tritt noch etwas anderes hinzu: in diesem Casus kann bei langer Wurzelsilbe diese verkürzt sein. Nach Daničić (s. S. 95) ist das der Fall bei *rúka bráda slúga strána strijèla svínja*, also *rùkama brȁdama* (= *rŭkȁma* u. s. w.). P und O kennen das nur bei *rŭka* (in O daneben auch Instr. sg. *rŭkôm*), aber in Ragusa (S. 96) ist es durchgängig, also z. B. *zvjȅzdama, dùšama, stjènama*. Des Verfassers Ansicht ist, dass dies sekundär sei, beruhend auf Nachahmung des sehr häufig gebrauchten *rúka rùkama*, und fügt hinzu: »dann begreifen wir auch, warum bei den entsprechenden Masculinis (Typus *krâlj králja*) diese Verkürzung nicht eintritt; es fehlte nämlich dort an einem Substantiv, dessen häufige Anwendung im Instr. plur. zu einer Verkürzung des Wurzelvokals geführt hätte und für die anderen Substantive desselben Betonungstypus als Vorbild hätte dienen können. Dagegen ist unter den Substantiven des Typus *drûg drûga* in R und P die Verkürzung bei *zûb* (*zùbima* R, *zubȉma* P) eingetreten, weil auch dieses Substantiv im Instr. häufig angewendet wird; diese Erscheinung konnte aber hier nicht weiter um sich greifen, weil die übrigen zum Typus *drûg drûga* gehörenden Beispiele im Instr. (Dat.-Loc.) plur. selten vorkommen«. Ich glaube nicht, dass man damit auskommt. Zunächst möchte ich die Form des Masc.-Neutr. *-ima* nicht ohne weiteres mit der des Feminins auf *-ama* parallelisiren; diese beruht unmittelbar auf dem alten femininalen Dat. = Instr. dual., jene ist auf viel weniger einfachem Wege durch eine Verbindung des alten Instrumentals masc.-neutr. auf *-y* (serb. *-i*) mit Dativformen hervorgegangen. Doch dies nebenbei; *rukȁma* (*rùkama*) ist ganz bestimmt nichts anderes gewesen als ein Dat. = Instr. dual. und natürlich häufig gebraucht worden. Aber ich kann mir nicht erklären, wie die Häufigkeit des Gebrauchs eine solche Verkürzung herbeiführen konnte, und gerade nur in diesem Casus; es ist doch wohl anzunehmen, dass *rūkȁ rūkȇ*, loc. *rūcȉ* nom.-acc. pl. *rûke* sehr häufig in der Rede vorkamen, und diese erleiden keine Verkürzung. Mir erscheint es viel wahrscheinlicher, dass hier eine alte Eigenthümlichkeit des Dat.-Instr. dual. vorliegt (vgl. auch gen. *rùkū* = *rŭkû*), die in Ragusa überall bewahrt ist, während die andern Dialekte sie zu Gunsten der Quantität der andern Pluralcasus aufgegeben haben. Dass in ihnen gerade *rukȁma* (*rùkama*) bleibt, ist durch die Häufigkeit des Gebrauchs verständlich, nicht das Umgekehrte. Ich möchte bei der Gelegenheit darauf hinweisen, dass überhaupt die slavische Betonung des obliquen Pluralcasus, zunächst des Femininums, einer Untersuchung bedarf: ein Betonungsschema

Digitized by Google

wie urslavisch *ženáchъ ženámъ ženámi*, also bei endbetonten Stämmen auf dem *a* des Stammes, existirt litauisch gar nicht, sondern der Hochton liegt auf den Casusendungen: *mergosù* (*-sè*) *mergomùs mergomìs* (der Dual *mergom̃* ist nicht mehr unmittelbar zu verwenden, weil er einen Endvokal verloren hat).

Um nicht gar zu lang zu werden und für das Verbum einigen Raum zu behalten, übergehe ich, was Interessantes und Wichtiges aus dem Gebiet der nichtverbalen Wortarten von Rešetar noch geboten wird. Nur eins hebe ich noch heraus, weil es in merkwürdiger Weise zeigt, wie alterthümlich in manchen Dingen der ragusanische Dialekt ist. Die Adjektiva zweisilbigen Stammes (S. 116) mit altem langen Wurzelvokal haben bei Vuk-Daničić wie in O und P in allen Formen der unbestimmten Deklination alte Endbetonung (natürlich abgesehen vom einsilbigen Nom. sg. msc.): *blâg blágo blága*, plur. *blági blága blága*; *žût žúto žúta* u. s. w. Dan. O, *žût žūtö žūtä* u. s. w. P. Dagegen in Ragusa hat nur der Nom. sg. fem. und der Nom.-acc. plur. neutr. Endbetonung: *drâg drâgo drága, drâgi drága drâge.* Da dieselbe Eigenthümlichkeit in čakavischen Dialekten wiederkehrt (S. 115), ausserdem das Russische, soweit es vergleichbar ist, sie zeigt, liegt hier zweifellos eine Alterthümlichkeit vor, wie das der Verfasser S. 115 hervorhebt. Man hat daran zugleich ein Beispiel, wie sich die Betonungsverhältnisse in den verschiedenen Dialekten durchkreuzen: obwohl in diesem Falle O und P, Mundarten älterer Betonung, sich decken mit denen der neueren Betonung, auf denen Vuk's Bestimmungen beruhen, hat doch wieder ein Dialekt der neueren Betonung, der ragusanische, das Alte bewahrt. Durch Rešetar's Studien ist man schon jetzt in der Lage, in manchen Punkten die Vuk'sche Betonungsweise auf ihre Alterthümlichkeit hin gewissermassen zu revidiren.

Eine ganz hervorragende Bedeutung hat endlich der das **Verbum** behandelnde Theil (S. 154 fg.). Rešetar ist hier mit Recht abgewichen von dem Verfahren, das Daničić in seiner bekannten Zusammenstellung des serbischen Verbalaccents befolgt: die Betonung der einzelnen Formenklassen auf die des Infinitivs zu beziehen, sondern nimmt die Formenkategorien (Infinitiv, Aorist u. s. w.) als natürliche Gruppen zusammen, was das einzig richtige ist. Auf alles einzelne hier einzugehen ist unmöglich, ich möchte aber dem Verfasser meine Dankbarkeit für seine Gabe dadurch bezeugen, dass ich an der Hand seiner Forschungen eine Betrachtung über die eigenthümliche Aoristbetonung anstelle. Betrachtet man, ich möchte sagen unbefangen, d. h. ohne Rücksicht auf den Infinitiv und andere Formen, die Aoristbetonung in sich selbst und geht dabei aus von dem einfachen Fall: I. **einsilbiger Verbalstamm (Wurzel) auslautend auf momentane Consonanten oder Sibilanten**, so hat man folgende Parallelen:

(*trésti trésēm*)	(*pèći pèčem*)	(*prësti prédém*)	(*sjësti sjëdēm*)	(*tégnuti*)	(*lèći lèžēm*)
trésoh	*pèkoh*	*prëdoh*	*sjëdoh*	*tégoh*	*lègoh*
trêse	*pëče*	*prêde*	*sjëde*	*téže*	*lèže*
trêse ïstrēse	*pëče ïspeče*	*prêde ïsprēde*	*sjëde*	*téže*	*lèže*
trésosmo	*pèkosmo*	*prëdosmo*	*sjëdosmo*	*tégosmo*	*lègosmo*
trésoste	*pèkoste*	*prëdoste*	*sjëdoste*	*tégoste*	*lègoste*
trésoše	*pèkoše*	*prëdoše*	*sjëdoše*	*tégoše*	*lègoše*

Gleichartige Betonung und Quantität durch alle Personen wäre gewissermassen das Natürliche und man könnte versucht sein, die Ungleichartigkeit als sekundär anzusehen, etwa sich darauf berufen, dass in gewissen Fällen die 3. sg. aor. mit der 3. sg. präs. zusammenfallen müsste, z. B. *pèče* = *peče* Präs. (*pèčē* hat sein langes *ē* erst spät entwickelt) mit Aor. **peče* (**pèče*). Allein was wäre damit viel gewonnen: 3. präs. *sjëdē* und 3. aor. *sjëde* sind und bleiben gleich, und eine Betonung 3. aor. **prëde* wie *prëdoh* unterschiede sich ohnehin vom Präsens *prëdë* (*prédē*), warum also im Aorist *prêde*? Vielmehr lehrt der Quantitätsunterschied in der Behandlung der alten langen Silben von *prędochъ prędе* als *prëdoh prêde*, dass die Wurzelsilbe in *prędochъ prëdoh* steigenden Ton hatte, daher Verkürzung, dagegen in *prędе* fallenden, daher Erhaltung der Länge in *prêde*, vgl. dazu, wo der fallende Ton unmittelbar zu erkennen ist, *sjëkoh* 3. sg. *sïječe*. Die Präposition zieht den Hochton auf sich, *ïsprêde ïsiječe*, genau wie in *ü grād dö grāda*, nach der bekannten Regel; dagegen muss es *ìspredoh* = *isprëdoh* heissen wegen des steigenden Tones von *prëdoh*. In derselben Weise hat *pèče* fallende Kürze, daher *ïspeče*, wie *öd boga*, *öd leda*.

Ich stelle daher die Hypothese auf, dass bei allen hierher gehörigen Verben die 2. 3. sg. aor. den Hochton, und zwar fallenden, auf der Wurzelsilbe hatte, und finde die Bestätigung jetzt bei Rešetar aus dem Dialekt O (S. 164 fg.). Zu dem Typus *lègoh lèže* gehören nach Daničić nur noch *mògoh mòže*, *rèkoh rèče*, *ìdoh ìde*; O entscheidet hier nichts, da nach seinem Grundgesetz hier *lëže* u. s. w. eintreten muss, aber entscheidend ist, dass der Typus *-tégoh -téže* nicht vorkommt, sondern nur *têže*, es heisst *pötēže zäprēže*, ferner, dass es *zäsjede döstiže* gegenüber Vuk's *zàsjede dòstiže* lautet. Hier entsteht nun ein Widerspruch zwischen der oben angenommenen fallenden Betonung und der Quantität, man erwartet *stígoh* **stîže* **döstīže* (wie *zäprēže*). Das lässt sich aber erklären, wenn man sieht, dass es in O statt Vuk's *öprēde* und allen gleichartigen Fällen *öprede* heisst. In solchen Aoristen ist also die alte Betonung der 2. 3. sg. erhalten, aber die Quantität nach der 1. sg. und dem Plural uniformirt: während *têže* seine Länge behält, weil es auch *tégoh tégosmo* u. s. w. heisst, wird *prêde* zu *prëde* (*öprede*), weil es *prëdoh prëdosmo* u. s. f. lautet. In der Vuk'schen Betonungsweise hat sich bei den ursprünglich langsilbigen eine andere Art Ausgleichung in doppelter Weise vollzogen: haben die sonstigen Formen des Verbums durchweg ‶, so ist dieser Accent auch durchgeführt bei der 2. 3. sg. aor., daher nach *sjëdēm sjëdoh sjësti* u. s. w. auch *sjëde*, haben die sonstigen Formen durchgehends ′, so ist dieser Accent noch in die 2. 3. sg. aor. übertragen, daher nach *tégnuti tégnēm* u. s. w. auch *téže*.

Die Bestätigung dieser Ansicht ergibt sich mir aus dem Folgenden: II. Die Aoriste zwei- oder mehrsilbiger (sekundärer) Aoristformen auf *-nq-* *-a-* *-i-*, wobei ich hier nur die zweisilbigen ins Auge fasse. Hier sind folgende Typen zu unterscheiden: 1. Der Hochton liegt in allen Formen auf der Bildungssilbe des Stammes, 2. 3. sg. haben kurzen Endvokal: (*tŕnuti*) *tŕnuh tŕnu tŕnusmo*; (*pìtati*) *pìtah pìta pìtasmo*; (*pìsati*) *pìsah pìsa pìsasmo*; (*ùmjeti*) *ùmjeh ùmje ùmjesmo*; (*žìvjeti*) *žìvjeh žìvje žìvjesmo*; (*žèljeti*) *žèljeh žèlje žèljesmo*. Nicht ursprünglich hierher gehören die Fälle wie (*ìskati*) *ìskah ìska ìskasmo*, da es im Compositum *zäiskā* heisst. — 2. Der Hochton liegt unver-

Digitized by Google

änderlich auf der Wurzelsilbe, 2. 3. sg. haben langen Endvokal und ziehen in den Composita den Hochton als ⁿ auf die Präposition. Die einzigen Ausnahmen von der Länge des Endvokals der 2. 3. sg. sind: (*vìdjeti*) *vìdjeh vìdje*, ebenso nach Daničić Nr. 17 *vìsjeti, stàrjeti, òmiljeti*. So also: (*gìnuti*) *gìnuh gȋnū* (*zàginū*) *gìnusmo*; (*gàziti*) *gàzih gȃzī gàzismo*; (*glèdati*) *glèdah glèdā glèdasmo*; (*gr̀tati*) *gr̀tah gr̀tā gr̀tasmo*; (*kàjati*) *kàjah kȃjā kàjasmo*; (*dr̀žati*) *dr̀žah dr̀žā dr̀žasmo*; (*pâmtiti*) *pâmtih pâmtī pâmtismo*; (*prâvdati*) *prâvdah prâvdā prâvdasmo*. Da *pâmtiti prâvdati* virtuell = **pȁmtiti *prȁvdati* sind, so werden thatsächlich alle Verba dieser Art, die den Hochton ⁿ auf der Wurzelsilbe tragen, ganz gleich behandelt. — 3. Die 1. sg. und der Plural haben den Hochton auf der Bildungssilbe des Stammes, die 2. 3. sg. auf der Wurzelsilbe bei langem Endvokal und ziehen bei Zusammensetzung den Hochton als ⁿ auf die Präposition: (*tònuti*) *tònuh tȍnū* (*zàtonū*) *tònusmo*; (*hváliti*) *hválih hvâlī* (*pòhvālī*) *hválismo*; (*nòsiti*) *nòsih nȍsī nòsismo*; (*ìgrati*) *ìgrah ȉgrā ìgrasmo*; (*òrati*) *òrah ȍrā òrasmo*; (*vjènčati*) *vjènčah vjȅnčā vjènčasmo*; (*kòvati*) *kòvah kȍvā kòvasmo*. Wenn man nun *trésoh trêse* vergleicht mit *hválih hvâlī*, so muss man auf den Gedanken kommen, dass *hvâlī* fallend betont war, daher auch *pòhvālī*, vgl. dazu z. B. *dijèliti*: *dijèlih dȉjelī rȁzdijelī*. Nimmt man darnach ferner an, dass diese Betonungsweise der 2. 3. sg. auch hier ursprünglich ist, so muss der Typus 1 (*pìtah pìta, žèljeh žèlje* u. s. w.) sekundär sein. In der That kennt ihn O nicht, sondern die 2. 3. sg. hat immer den Hochton, bei Länge als fallend erkennbar, auf der ersten Silbe: *pîta pîsa žȉvje, rȁzumje* (= *ȕmje*) *zȁželje* (= *žȅlje*). Die bei Vuk abweichenden Verba zerfallen in zwei Gruppen: 1. Stämme auf *-a-* und *-nu-* endbetont, mit Länge der Wurzelsilbe: *pítah písah tŕnuh*, und man muss annehmen, dass dieser Accent durchgeführt wurde wie oben bei *tégoh*. 2. Stämme auf *-ě-*; es ist eine Eigenthümlichkeit der serbischen, zunächst der Vuk'schen, Betonung und Quantität, dass ein *ě* in der Bildungssilbe des Infinitivstammes nirgends lang erscheint, auch nicht bei Einsilblern oder einsilbig gewordenen, in denen bei anderen Vokalen Länge erscheinen kann (vgl. *bȉh bî, brȁh brâ*), also nur (*pjȅti*) *pjȅh pjȅ*, (*zrȅti*) *zrȅh zrȅ* u. s. w. Wie weit das mit einer Eigenthümlichkeit des *ě* zusammenhängt, wie weit Verkürzung vorliegt, lasse ich hier unentschieden, vgl. indess Inf. *vȉdijet* (S. 33, in Prčanj, Cetinje), *izvȉdijek* 1. aor. (S. 166, in der Crmnica). Auffallend ist die Kürze des auslautenden Vokals der 2. 3. sg. aor. in O: *pîta pîsa ȉgra pȍfāli* (S. 165); es herrscht hier die allgemeine Regel: »überhaupt leidet O in dieser Form keinen langen Vokal im Auslaut«, um so auffallender, als sonst unbetonte alte Längen in den Infinitivstämmen erhalten bleiben, so auch in den andern Personen des Aorists: *gàzīh gàzīsmo* zu *gàzit*(*i*); vgl. dazu meine Bemerkung oben S. 563. Bei der 2. 3. sg. liegt ein besonderes rhythmisches Gesetz des Dialekts zu Grunde; hier muss es genügen, darauf hinzuweisen, dass die Kürze auf Verkürzung beruht. Das zeigt klar das Verhalten der Formen von *mrijèti*; Rešetar sagt S. 165 darüber: »interessant ist die Art und Weise, wie dabei langes *ě* gekürzt wird. Da nämlich in O dieser Vokal fallend betont oder unbetont gewöhnlich als *ijȇ*« (eigentlich *ȋē*) »gesprochen wird, so wird in diesem Falle *ijȇ* zu *ijȅ*« (eigentlich *ȉě*) »*ȕmrije* (1. sg. *ȕmrijêh*)«. Die Kürze kann hier nicht ursprünglich sein, sonst hiesse es **ȕmre*.

Digitized by Google

III. Die Aoriste vokalisch auslautender Wurzeln. Der Hochton liegt immer auf der Wurzelsilbe; eine kleine Anzahl hat dabei in der 2. 3. sg. langen Vokal fallenden Tones, nach Daničić: (*liti*) *lih lî* (*izlî*) *lismo*, *viti* (wickeln), *piti*, *biti* (seln), (*òbuti*) *òbuh öbû*, nach Budmani auch (*däti*) *däh dâ*; alle andern behalten die Kürze, z. B. (*čüti*) *čüh čü čüsmo*, (*biti*) *bih bi* (schlagen). Ob das wirklich ganz zutrifft? Ich erinnere mich gelesen zu haben *izmî*. Derselbe Unterschied zeigt sich, um das hier gleich anzuführen, bei den durch Vokalausfall einsilbig gewordenen Stämmen auf *-a-*: *släti släh slä*, ebenso *säti*, *tkäti*, dagegen *zjäti zjäh zjâ* (und einigen andern der Art bei Daničić Nr. 53), *bräti bräh brâ* (*izbrâ*), *zväti zväh zvâ* (*pözvâ*), *präti präh prâ*; *späti späh spâ* (nach Budmani, bei Dan. *spä*); die überwiegende Zahl hat hier Länge. Die Formen wie *brâ* sind beachtenswerth: das *a* der Infinitivstämme wie *borati* war steigend betont, wenn nun *brâ* entsteht, kann das nicht = **brá* sein, denn dies wäre zu **brä* geworden, sondern es muss mit altem fallenden Ton angesetzt werden; und ich nehme an, dass in der geringeren Anzahl der Fälle wie *släti slä* eine Ausgleichung mit den andern Formen stattgefunden hat. In O (S. 165) gibt es nur ein Beispiel der Länge in der 2. 3. sg., *bî* (war), während alle andern in den Beispielen der Composition, die Rešetar anführt, kurzen Auslaut haben: *pröli*, *öbu*, *pözva* u. s. w.; aber ebenso betonen auch, abweichend von Vuk, dessen Beispiele mit Kürze im Auslaut, also *pösla ötka* (S. 164; Vuk *pòsla*), bei denen, da Verkürzung eingetreten sein kann, möglicherweise das Simplex **slâ* zu Grunde zu legen ist. Jedenfalls beweist *bî*, dass der Typus mit der Länge vorhanden war, und es ist doch bemerkenswerth, dass gerade dieser Aorist, der häufig uncomponirt gebraucht wird, die Länge zeigt.

Alle drei bisher behandelten Typen haben das gemeinsam, dass sie den alten Hochton auf der Wurzel oder, bei mehrsilbigen Stämmen, auf dem stammbildenden Element haben, nicht auf den eigentlichen Aoristendungen, *-smo* u. s. w.

IV. Eine merkwürdige Gruppe bilden die auf *r* oder Nasale auslautenden Wurzeln. 1. Die auf *r* auslautenden (*mrijèti*) *mrïjeh mrïje mrïje mrijèsmo mrijèste mrijèše* (alle gleichmässig so mit Ausnahme des mit andrer Vokalstufe gebildeten *tŕti*: *tŕh tŕ tŕsmo*). — 2. Auf Nasal auslautende: (*kléti*) *klêh klê klê klésmo kléste kléše* (davon zwei anders: *žëti žëh žesmo* zu *žьn-*, *düti düh dü düsmo* zu *dъm-*). In *mrijèsmo klésmo* u. s. w. liegt also ein ganz andrer Betonungstypus vor: **klēsmö* **klēstë*. Scheinbar ist der ganze Singular davon verschieden, da *klêh klê*, *mrïjeh mrïje* als gleichartig auf der Wurzelsilbe betont erscheinen. Allein nimmt man die Composita hinzu, so heisst es *zàklêh ùmrijeh* aber *zäklê ümrije*, also *klêh* und *klê*, *mrïjeh* und *mrïje* sind verschieden betont gewesen. Nach Massgabe des Plurals liegt in der 1. sg. zu Grunde *klęchъ́ mrěchъ́* (*klēhъ́ mrijehъ́*), und *klêh zàklēh* ist genau derselbe Fall wie *sûd* (gen. *súda*) *nà sūd*, *klê zäklē* genau derselbe wie *grâd* (*grâda*) *ü grād*; *klêh* war ursprünglich steigend, *klê* fallend betont. Auffallend erscheint dabei nur, dass sich in den Pluralformen die Endbetonung im Compositum nicht erhält: *zàklēsmo ùmrijesmo*, die ein **klēsmo* **umrïjesmo* vorauszusetzen scheinen, allein da wird man annehmen können, dass die Gewohnheit der

1. sg. *zàklēh ùmrijeh* gewirkt hat. — O hat die gleichen Betonungen in der 2. 3. sg. *zäkle ümrȉe*, aber ebenso auch *nädu pöžne* (für *pöže* nach dem Präsens, Vuk *pòže*).

Ich fasse das Resultat dahin zusammen: ursprünglich war überall die 2. 3. sg. aor. in der Betonung von den andern Personen verschieden — dieser Zustand, einige Ausgleichungen abgerechnet, ist in O erhalten —, sie ziehen stets den Hochton auf die Wurzelsilbe und zwar war diese fallend betont, daher die Zurückziehung des Hochtons auf die Präposition als ", wie es in O stehend ist; was davon abweicht, beruht auf späteren Ausgleichungen. Bei mehrsilbigen Stämmen (auf altes *-nq-* *-i-* *-a-*) ist in der 2. 3. sg. der Auslaut lang erhalten, weil nach dem Hochton die alte Länge bleiben konnte. Es bleibt dabei der Umstand auffallend: warum heisst es *glëdā* aber *glëdah*, obwohl auch hier das *a* nach dem Hochton steht. Die Antwort kann nur sein: es ist dieselbe Erscheinung wie beim Infinitiv: *ìgrati* = *igrâti* ist normal, *a* ist steigend betont, muss also unter altem Hochton kurz werden; *glèdati* ist anomal, erwartet wird *glèdāti*, und O hat die normalen Formen *glèdāti glëdāh*. Es haben sich also in der Vuk'schen Betonung die unbetonten Formen nach den betonten gerichtet, das konnte aber in der 2. 3. sg. aor. gar nicht geschehen, weil Betonung auf der stammbildenden Silbe überhaupt nicht vorhanden war, es gab anfangs kein **igrâ* u. s. w.

Zum Schluss möchte ich den Verfasser bitten, uns recht bald mit weiteren Berichten über seine in andern Gebieten des Serbokroatischen fortgesetzten Studien zu erfreuen. Er ist durch scharfe Beobachtungsgabe, Ausdauer und Kenntniss der Probleme ganz besonders zur Erforschung seiner Muttersprache berufen.

September 1901. *A. Leskien.*

---

a) J. Baudouin de Courtenay. Sull' Appartenenza linguistica ed etnografica degli Slavi del Friuli. Cividale 1900, 8° (SA. aus Atti del congresso storico internationale, tenuto a Cividale nel centenario di Paolo Diacono).

b) —— Slaves. III. Linguistique, dans la »Grande Encyclopédie« t. XXX, p. 93—102.

c) —— Wskazówki dla zapisujących materjały gwarowe na obszarze językovym polskim (SA. aus Materyały i prace komisyi językowej I. 1. S. 115—146). W Krakowie 1901.

Unter a) findet man einen informativen Aufsatz Prof. Baudouin's über die Provenienz resp. die Verwandtschaftsverhältnisse der Slaven Friaul's gegenüber ihren nächsten Nachbarn. Nicht zum ersten Mal referirt Prof. Baudouin über die letzten slavischen Ueberreste Friaul's. Die Bewohner des Resiathals sind seit mehreren Decennien sein Lieblingsthema. Hier galt es vor dem grösseren zur Paulus Diaconus-Feier versammelten Publikum so zu

Digitized by Google

sagen die letzten Resultate seiner Forschungen über die Slaven Friaul's nochmals kurz auseinanderzusetzen. Einige allgemeine Bemerkungen, darunter die Verwahrung vor dem Panslavismus, werden vorausgeschickt. Die Erklärung des Namens »Slavo«, die er bei dieser Gelegenheit zum besten gibt (sind auch noch in dem Aufsatz sub b) wiederholt), kann ich nicht ernst nehmen! Dass die weltbeherrschenden Römer nach solchen bei den Slaven üblich gewesenen Namen, wie Bogoslavъ, Borislavъ, Bronislavъ, Jaroslavъ, Miroslavъ u. s. w. (S. 6) dem ganzen Volk den Namen »Slavus«, »Slavi« beigelegt haben — das klingt nur wie ein Scherz, würdig jenes anderen von Baudouin selbst citirten Spottes: »Gradiscani, Liccani, Ottocani — tutti *cani*«. Prof. Baudouin wird uns früher erklären müssen, wie dieser Name (словѣне) nach dem hohen Norden zu den Novgoroder Slaven, wie er an die Ostküste zu den »Slovincen« gelangen konnte, wenn er als Spottname von den Römern herrührt und zuerst nur für die Südwestslaven in Umlauf kam! Nur das unbetonte *a* geht im Slavischen in *o* über; Slavus, Slavi hatte aber auf *a* die Betonung, also die Ableitung des urslavischen словѣнинъ — словѣне von Slavus — Slavi ist, ganz abgesehen von allen anderen Gründen, schon sprachlich unmöglich.

Wichtiger für uns ist die Unterscheidung von vier Gruppen der Slaven in Friaul, die Prof. Baudouin so beschreibt:

a) Wenn man von Pontebba die südliche Richtung einschlägt, liegen ostwärts zunächst zwei Thäler, Dogna und Raccolana, in denen die Furlanen (Friulani) wohnen, aber im dritten, im Resiathal, ist die Bevölkerung slavisch. Die Bewohner dieses Thales, die Resianen (il popolo resiano) seien eben so von den Slovenen wie von den Serbokroaten zu unterscheiden. Nach Baudouin sollen phonetische Eigenthümlichkeiten sowie einige andere Merkwürdigkeiten (z. B. die Zählmethode 3×20 für 60, 4×20 für 80, $3 \times 20 + 15$ für 75) dafür sprechen, dass die Resianen eine Mischung der slavischen Stämme mit einem anderen ethnischen Elemente, das stark genug war, um unauslöschliche Spuren zu hinterlassen, bilden. Die slavischen Elemente dieses Völkchens leitet er von verschiedenen Dialecten desswegen ab, weil er noch jetzt im Resiathal vier resianische Mundarten glaubt unterscheiden zu können.

b) Weiter gegen Süden fortschreitend wohnen in den Districten von Gemona und Tarcento Slaven, die Baudouin als die Fortsetzung der Kroaten Istriens und Quarneros bezeichnet, also auch zu den Serbokroaten zählt. Von diesen rührt jenes älteste Denkmal, das Oblak im XIV. B. des Archivs herausgab, her. Diesen Slaven prophezeit Baudouin den frühesten Untergang im Friaulischen, weil sie am wenigsten widerstandsfähig seien.

c) Den stärksten, zähesten slavischen Volksstamm Friauls bilden nach Baudouin die Slaven des Districtes S. Pietro. In ihnen erblickt er eine kroatisch-slovenische Mischung, deren Grundlage die Kroaten, wie sub b) bildeten, aber die slovenische Anpfropfung nehme immer mehr Oberhand. Ein Uebergang von den Slaven in Gemona und Tarcento zu diesen Slaven von S. Pietro seien nach Baudouin die Bewohner von Canebola und Masarolis im Districte Cividale.

d) Den vierten Bruchtheil bilden die Bewohner einiger Dörfer, ebenfalls

Digitized by Google

im Districte Cividale, nur auf der entgegengesetzten Seite von den zuletzt genannten, d. h. die Bewohner der Gegend von Castello del Monte, Prepotto und Albana. Diese hält Baudouin für Slovenen, als unmittelbare Fortsetzer jener des Gebirgslandes um Görz.

Die dialectische Verschiedenheit und die Mischung der Stämme, der Kroaten und Slovenen, möchte Prof. Baudouin daraus erklären, dass neben dem friedlichen ackerbauenden serbokroatischen Stamm, der diese Thäler zuerst bewohnt hätte, kriegerische Einfälle, die von den Slovenen von Isonzo ausgingen, stattfanden. Das wird allerdings nur als eine Vermuthung hingestellt.

Unter b) liefert Baudouin eine für die französische Grande Encyclopédie geschriebene, recht lesenswerthe Uebersicht der Slaven nach ihren sprachlichen Merkmalen. Leider wiederholt er auch hier die oben gerügte Etymologie des Namens »Slave«. Originell ist seine Auffassung der Uebergangssprache (les patois intermédiaires) gegenüber den reinen Typen. Wenn man so streng vorgehen wollte, wie es Baudouin hier thut, so würden wir, ich fürchte es, überhaupt keine reinen Typen aufstellen können. Allerdings war es gut hervorzuheben, dass verschiedene Factoren im Leben eines Volkes seine Sprache beeinflussen (die politische Lage, Herrschaft oder Knechtschaft, die religiöse Angehörigkeit, die culturelle Nachbarschaft eines anderen höher stehenden Volkes u. s. w.), doch entstehen daraus wohl nur äusserst selten neue Dialecte oder Patois, wenigstens bei den conservativen Slaven wohl nicht. Z. B. die Polen haben lange genug Weiss- und Südrussland beherrscht, haben wohl auch ihrer eigenen Sprache Verbreitung verschafft, und doch blieben die Weissrussen, wenn man von einzelnen Ausdrücken cultureller Art absieht, bei ihrer weissrussischen und die Kleinrussen bei ihrer kleinrussischen Sprache. Dasselbe ist der Fall bei den Polen gegenüber den Russen, bei den Čechen gegenüber Deutschen, bei den Slovenen gegenüber Deutschen und Italienern u. s. w. Der Slave scheint vorzuziehen gänzlich entnationalisirt zu werden (d. h. seine Sprache aufzugeben) als zur Mischsprache im eigentlichen Sinne des Wortes zu schreiten. Ein ehrendes Zeugniss der Objectivität des Verfassers bilden seine Worte betreffs der russischen Sprache »qui devient de plus en plus une langue de commerce international et universel«. Das officielle Russland sorgt stark dafür, dass dies nicht geschehe! — Hübsch ist die Unmöglichkeit hervorgehoben nach éinem oder selbst einigen Merkmalen die Classification der slavischen Sprachen befriedigend durchzuführen. Wie sich die Merkmale kreuzen, zeigt der Verfasser an einigen Beispielen, die bald eine südostslavische von der nordwestslavischen, bald eine südliche von der nördlichen, bald eine östliche von der westlichen, ja selbst eine nordöstliche von der südwestlichen Gruppe auseinanderzuhalten gestatten. Nach anderen Merkmalen wieder läge es näher, von drei oder vier Gruppen zu sprechen.

Unter c) bespricht Prof. Baudouin die nach seiner Ansicht nothwendigen graphischen Mittel, um zur präcisen Wiedergabe des dialectologischen Materials innerhalb der polnischen Sprache zu gelangen. Solche Vorschläge sollten immer mit Rücksicht auf die übrigen slav. Sprachen, wo ähnliche Erscheinungen zu erwarten sind, gemacht werden, damit wir nicht in ein Chaos von

Digitized by Google

Transcriptionen gerathen. Die Abhandlung stellt sich zum Theil in Gegensatz zu den Vorschlägen Prof. Rozvadovski's. *V. J.*

Nářečí Českomoravské. Napsal Ignác Hošek.. Díl prvý: Podřečí Polenské. V Praze 1890, 8°, 187. (als Nr. 1 des VIII. Jahrgangs der »Rozpravy« der böhm. Franz-Joseph-Akademie der III. Classe).

An der Grenze zwischen Böhmen und Mähren wird in einigen Gegenden, die diese mit grossem Fleiss abgefasste Monographie sehr genau angibt, ein Dialect des Böhmischen gesprochen, der an die östliche mährisch-slovakische Fortsetzung hauptsächlich durch die Abstinenz vom Umlaut des *a* zu *e*, des *u* zu *i*, des *ou* zu *í* erinnert. Man spricht also in mährisch-slovakischer Art vyveď *koňa*, vyžeň *slepicu*, tady sou dobrý *pola*, prodal *ju* draho, běžel za *ňou*. Von den drei Unterarten dieses Dialectes, den der Verfasser in Ermangelung eines präciseren Ausdrucks »Českomoravský« benannt hat, liefert die vorliegende Schrift das Bild nebst Sprachproben nur eines einzigen der drei Unterdialecte, des von Polné (podřečí polenské), dessen Umfang auf S. 9 genau umschrieben ist. Wodurch sich dieser Unterdialect von den beiden anderen unterscheidet, erfahren wir auf S. 6—7: die Abweichungen sind natürlich geringfügig, aber die Erscheinungen selbst enthalten manche für die vergl. slavische Sprach- und Dialectforschung nicht unwichtige Parallele. So erfahren wir, dass man in diesem Dialect *ně*gdo, *ně*co, *něja*kej (d. h. phonetisch bezeichnet *ńegdo*, *ńeco*, *ńejakej*), in beiden anderen aber *negdo* (oder *nehdo*), *neco*, *nejakej* spricht. Man erinnert sich dabei gleich des serbokroat. неки neben њеки, неколико neben њеколико. Wenn man in diesem Unterdialect *vodsouděnej*, *vymlátěnej*, *hádět*, *sádět* u. s. w. statt der geschichtlich berechtigten Formen (*v*)*odsouzený*, *vymlacený*, *házet*(*i*), *sázet*(*i*) spricht, so ist das natürlich eine Neubildung, hervorgerufen durch das Bestreben, das *t* und *d* der Mehrzahl der Sprachformen auch hier aufrecht zu erhalten; neben *vymlátěnej* wird selbst noch *vymlátíno* (S. 7) angeführt. Beachtenswerth ist die Erscheinung in einem anderen der drei »böhmisch-mährischen« Unterdialecte, wo man *múžoj*, *kovářoj* statt *mužovi*, *kovářovi*, also ganz so wie im Russischen домой statt домови spricht.

Der Verfasser, ein umsichtiger und genauer Beobachter, erzählt, dass die Schule, der Militärdienst und die Zeitungslectüre das oben erwähnte Hauptmerkmal des Dialectes schon stark zurückdrängen (S. 9—10). Dass dadurch ein Zustand entsteht, wo zwei Sprachformen nebeneinander gebraucht werden können und auch wirklich von demselben Individuum sogar promiscue angewendet werden — ist eine hier von neuem constatirte sehr wünschenswerthe Bestätigung aus dem realen Sprachleben, die man gelegentlich auch gegen allerlei aprioristische Constructionen ex cathedra sehr gut verwerthen kann. Man muss dem Verfasser auch dafür Dank sagen, dass er offenherzig bekennt, wie schwer es sei, dem Volke, wenn man ihm fremd gegenübersteht, die echte Volksmundart abzulauschen. Misstrauen, Scheu oder auch falsche

Digitized by Google

Scham halten die meisten Beobachtungsobjecte von der wahrhaftigen Wiedergabe zurück (S. 10—12). Das sollte auch uns, die wir wissenschaftliche Expeditionen veranstalten, eine Mahnung sein, mit möglichster Vorsicht vorzugehen und ja nicht zu glauben, dass ein wissenschaftlicher Spaziergang, zu Fuss oder zu Ross, in ein fremdes Land bedeutende dialectologische Resultate erzielen kann.

Aus der Darstellung der Einzelheiten hebe ich nur Einiges hervor. Es lässt sich nicht leugnen, dass Feminina auf *a* (mit vorausgehendem weichen Consonanten) dieses *a* (wie es scheint hauptsächlich in mehr als zweisilbigen Substantiven) leicht abwerfen, z. B. *studňa* und *studeň*, *pazderňa* und *pazdereň*, doch auch *louža* und *louž* (S. 15). Parallel dazu sagt man dann: *blíž*, *míň*, *níž* u. s. w. mit Abfall des *e* (S. 17). Beachtenswerth ist die erhaltene alte Form *žleb* (жлѣбъ) (S. 16). Das lange *é* wird häufig als *í* ausgesprochen: *šístej*, *sídmej*, *večír*, *kvíčerou* (ib.), ebenso *líst*, *nýst*, *plíst*, *výst* statt *lest*, *nest*, *plest*, *vest*, dann *kamínek*, *prstýnek* u. ä., endlich auch *chlíb*, *chlív*, *mlíko* (S. 17). Man erinnere sich ähnlicher Vorgänge im Kleinrussischen, wo nur noch die Erweichung des *i* nothwendig hinzutritt. Beachtenswerth ist die Kürzung der Form *byl* in *bъl*, *byla* in *bъla*, *bylo* in *bъlo*, wo man an das slovenische *bla*, *blo* erinnert wird, und bei *zakrej se*, *umej se* denkt man unwillkürlich an das grossrussische закройся, умойся (S. 24). — Schöne Beispiele für den überall bekannten Uebergang des *r* in *l*, in der Nähe eines zweiten *r*, liefert der hier behandelte Unterdialect: *falář*, *laubíř*, *legrace*, *pulmistr* (S. 25). Die Beispiele *žlica*, *kroz* erinnern an südslavische entsprechende Formen (ib.). — Man sagt *dešč* und *dešt*, Genit. *dešče* und *deště* — also älteres neben jüngerem —, auch sehr beachtenswerth für anderwärtige Erscheinungen dieser Art. Merkwürdig an das Polnische erinnert *nedvěd* (S. 30); auch die Beispiele, wo *čc* oder *čs* zu *c* wird (*uce* = *uč se*, *procem* = *proč sem*), sind erwähnenswerth.

Aus den Declinations- und Conjugationsformen sind manche Uebergänge sehr bemerkenswerth. Dass die Substantive auf *-l* selbst dort, wo das *l* = *lъ* ist, sehr gern im Genit. sing. auf *-e* auslauten (z. B. *kotle*, *popele*, *špitale*), das ist von dem verdunkelten Sprachgefühl abzuleiten, dessen letzter Grund darin liegt, dass im Böhmischen *l* sowohl = *lъ*, als auch = *lь* (*učitel*) sein kann. Schreiben ja doch auch die Slovenen *angelj* statt des richtigen *angel*! Vergl. den Nom. plur. *anděle* (S. 38), wie *přátele*. Es gibt auch mehrere Beispiele der Anwendung des Acc. plur. für den Nominativ: *kapy*, *struhy*, *koníčky*, *fláčky*, *lesy*, *vozy* u. s. w. (S. 39). Dafür kann aber bei belebten, auch Nom. plur. für den Acc. verwendet werden (S. 40, 88)! Der Local auf *-ách* greift in die masculinen Substantiva ein: *na břehách*, *v leskách*, *po domách*, *na stromách* u. s. w. (S. 40—41). Merkwürdig ist der Instrum. plur. auf *-ma* (*-ama*): *košama*, *lesama* (auch *lesima*), *volma* (S. 41), ebenso *deštama*, *mužama*, *nožama*, *koňma* (S. 45). Substantiva neutr. gen. haben Dativ. plur. ganz wie man es auch erwarten durfte, auf *-ám*: *humnám*, *kolám*, Loc. plur. auf *-ách*: *městách*, *kolách*, *perách*, Instr. plur. auf *-ama*: *humnama*, *voknama*, *slovama* (doch: před *lety*) (S. 46). Um so auffallender muss man die femininen Formen finden: *při kravech*, *na rybech*, *s kravma*, *s žilma*. An das Serbokroatische wird man erinnert bei Genitivformen *do škole*, *málo sile*, ebenso Acc. plur.

Digitized by Google

březe, fčele, pile (S. 48). Der Grund des Ueberwiegens dieser dem weichauslautenden *a*-Stamm eigenen Endungen wurde bereits oben erwähnt, man hat *la* als *ља* aufgefasst. Merkwürdig ist es allerdings, dass auch bei *s-z* diese Erscheinung sich wiederholt.

In der Conjugation beschränken sich die Abweichungen zumeist auf die 3. Pers. pl. des Präsens und auf Infinitive. Erwähnenswerth scheinen mir die adverbiellen Comparative zu sein: *krájnějc, slabějc, veselejc, smutnějc, čerstvějc, kracejc, záděje* (S. 86), vergl. noch *prvejcka* (S. 85), *zasejc* (ib.), vergl. Mikl. Synt. 160.

Aus der Syntax mag der Verlust des Genitivs in dem negativen Satze (S. 88) hervorgehoben werden. Auch sonst hat der Dialect manche alte syntaktische Wendung eingebüsst, z. B. der präpositionslose Instrumental ist schon sehr selten (vergl. lausitzserbisch und slovenisch), darum können die zwei auf S. 88 angeblich präpositionslosen Locale nicht als solche gelten, sondern die Präposition *v* ist mit dem Anlaut *vo* zusammengefallen. Solche Wendungen, wie *s párem volma* robotovat oder *před žitama setí, po žitech setí* u. s. w. (S. 89) sind Anlehnungen an die deutschen Vorbilder.

Sehr zu loben ist der wenn auch kurze Versuch des Verfassers, S. 92—93, etwas über den Tonfall der Rede, über das sogenannte Singen beim gewöhnlichen Sprechen zu sagen. Man vernachlässigt das meistens zur Sprache zu bringen, ohne zu bedenken, dass gerade darin häufig, bei voller sonstiger (lautlicher, formaler und syntaktischer) Gleichheit, ein charakteristisches Merkmal des Dialectes liegt, nach welchem ein guter Kenner der Sprache gleich die Provenienz des Sprechenden herausbekommen kann.

Der fleissig ausgeführten Analyse liegt ein kurzes Idioticon (S. 95—102) und als Sprachprobe ein folkloristischer Beitrag bei (S. 107—187). Aus dem Wortschatz erwähne ich den Germanismus »mně to nedopadlo« (mir hat das nicht gefallen), gleich dem Slovenischen, dann solche Ausdrücke, wie *došek* (= poln. *daszek*, die Hütte, eig. Dach), *hlavatica* (= kroat. *glavatica*), *hovor* (= serbokroat. *govor*), *suk* (= russ. сукъ), *vefelost* (= poln. *wesele*). Das sind kleine, aber interessante Belege theils der uralten lexicalischen Gleichheit, theils des Nachbarverkehrs der Slaven untereinander.

Abbazia, 1. Sept. 1901. *V. J.*

Р. Ѳ. Брандтъ. О лженаучности нашего правописанія (Воронежъ 1901, 8⁰, 58).

Schon die Ueberschrift »Pseudogelehrtheit« charakterisirt den Standpunkt des Verfassers dieser kleinen gegen die heute übliche russische Orthographie gerichtete Polemik. Prof. Brandt (in Moskau) ist ihr entschiedener Gegner, er möchte statt des heute herrschenden historisch-etymologischen Princips dem phonetischen zur Geltung verhelfen, wobei ihm ungefähr die Reform Vuk Karadžić's, als das Ideal vorschwebt. Prof. Brandt hat gewiss viele richtige Gedanken ausgesprochen, der heute gebräuchlichen Orthographie manche Inconsequenz vorgeworfen und dadurch dieselbe als einer ge-

Digitized by Google

wissen Reform oder wenigstens Verbesserung bedürftig charakterisirt. Alles das ist richtig, und doch wage ich sehr stark zu bezweifeln, dass seine Vorschläge einen praktischen Erfolg haben werden. Zweimal in meinem Leben hatte ich mich an den orthographischen Reformplänen mehr oder weniger betheiligt. Die dabei gewonnenen Erfahrungen bekräftigen mich in dem Gedanken, dass orthographische Reformen nur unter ganz besonderen Umständen, die nicht häufig wiederkehren, Aussicht auf Erfolg haben können. In Russland gab es eine solche Zeit unter Peter dem Grossen. In der serbischen Graphik waren zur Zeit Vuk's die Bedingungen dazu vorhanden, in der kroatischen am Anfang des Illyrismus. Die böhmische und polnische Orthographie datiren bekanntlich aus viel älteren Zeiten. Also für eine radicale Reform der russischen Orthographie wäre der gegenwärtige Zeitpunkt nicht richtig gewählt. Man wird schon irgend ein grösseres Ereigniss, z. B. die Einführung der Stenographie statt der üblichen Schrift in die Literatur (ob das je geschehen wird, weiss ich allerdings nicht), abwarten müssen, um radical vorgehen zu können. Wenn irgendwo, so ist bei den orthographischen Reformvorschlägen auf solche Factoren, wie die Kraft des Bestehenden, die liebe Angewöhnung, die wünschenswerthe Einheitlichkeit, grosse Rücksicht zu nehmen. Eine in allen wesentlichen Erscheinungen einheitliche Orthographie, mag sie auch an Inconsequenzen leiden, ist immerhin besser und vortheilhafter, als mehrere, stufenweise zur angestrebten idealen Vollkommenheit emporsteigenden Orthographien. Eine zu grosse Neigung zur Freiheit erzeugt Anarchie. Auch in den orthographischen Fragen würde eine zu grosse Reformsucht zum Chaos führen. Wie schwer bei den orthographischen Vorschlägen selbst dem anerkannt Besseren allgemeine Anerkennung zu Theil wird, davon könnte ich einiges aus eigenen Erlebnissen erzählen. Als wir uns (ich und Rački) 1863 in Agram entschlossen das *h* im Genitivus plur. der Substantiva auszulassen, waren selbst so anerkannt liberale Männer, wie der verstorbene Šulek und A. Veber, gegen mich aufgebracht, sie verlangten das Eingreifen der staatlichen Autorität, um das *h* unter besonderen Schutz zu stellen! Und es handelte sich doch nur um einen einzigen Buchstaben! In Petersburg (etwa zwanzig Jahre später) hätte wieder ein einziges Wort ветчина (nach Grot's Vorschlag вядчина) bald zum Bruch meiner freundschaftlichen Beziehungen zu Grot geführt! Seit der Zeit beurtheile ich solche Sachen viel ruhiger und überschätze den Werth der orthographischen Streitigkeiten nicht. Es ist nichts leichter als einer jeden Orthographie der Welt, wenn man auf einem der zwei entgegengesetzten Principien (dem etymologischen oder phonetischen) reitet, mehr oder weniger in die Augen springende Fehler vorzuwerfen. Die Anhänger des phonetischen Princips pflegen meist den Etymologikern vorzurücken, dass sie mit ihrem Princip nicht fertig werden, dass sie Concessionen an die Aussprache, also an das phonetische Princip, machen müssen. Sind aber dem phonetischen Princip nicht ebenfalls Schranken gesetzt? Prof. Brandt ist der letzte, der das nicht wüsste. Auch phonetisch schreiben muss gelernt werden. Sonst müsste ja beinahe jede Dorfschule ihre eigene Orthographie und Sprache haben.

Ich möchte mit diesen allgemeinen Gedanken keineswegs den Eindruck

Digitized by Google

hervorbringen, als wäre ich Gegner jeder Reform in der Orthographie. Nein, gewiss nicht. Ich rathe nur sehr vorsichtig, unter möglichster Schonung des Gegebenen, des Vorhandenen, vorzugehen. Der Weg, den Grot gegenüber der russ. Orthographie einschlug, scheint mir im Ganzen der richtige gewesen zu sein, nicht etwa desswegen, weil auch ich damals an den acad. Sitzungen, in welchen Grot seine Kritik der russ. Orthographie vorlas, Theil nahm, sondern hauptsächlich desswegen, weil er bei der Schonung des Bestehenden, den oben erwähnten Factoren Rechnung tragend, doch einige Vereinfachungen zu erzielen, einige Berichtigungen vorzunehmen hoffte. Zu Beginn des neuen Jahrhunderts, das leider Russland um einen Tag von der übrigen Culturwelt entfernt hat, statt uns näher zu bringen, — könnte man immerhin den Versuch machen, in der russischen Orthographie einige weitere Vereinfachungen einzuführen, z. B. ѳ und ѵ dürften ohne jedes Aufsehen allmählich aus dem Gebrauch verschwinden. Bezüglich des Zeichens ъ steht die Macht der Gewohnheit noch ungeschwächt da. Statt über seine Ueberflüssigkeit viel zu raisonniren, sollte man versuchen, kleinere und grössere Texte ohne ъ zu drucken — hoffentlich würde das die Censur gestatten. So würde man sich allmählich an russische Texte ohne ъ gewöhnen. Minder bedeutend scheint mir die Frage bezüglich des i neben и und des ѣ zu sein. Die Verfolgung, welcher ѣ ausgesetzt ist (Prof. Brandt citirt auf S. 22 eine ganze Literatur der »Antijatisten«), ist doch ungerecht. Wenn auf einem architektonischen Bauwerk ein altes Stück, das zwar nicht ganz stilgemäss ist, aber an längst vergangene Zeiten und ihren Charakter erinnert, sorgfältig geschont wird, — ich schätze solche nicht immer beobachtete Schonung sehr hoch — so könnte man sich für die geringen Schwierigkeiten, die in der russischen Schreibweise ѣ eventuell verursacht, schon durch eine einzige Form des Dativs женѣ schadlos halten. Man darf in diesen, wie in allen anderen Fällen, z. B. beim Verfolgen der Genitivendung -го, nie ausser Acht lassen, dass die russische Literatursprache ein Gesammtproduct des geschichtlichen Russlands in seinem vollen Umfange bildet. Es ist zwar wahr, in Russland ist der geschichtliche Sinn noch wenig entwickelt (bitte mich wegen dieser Constatirung der Thatsache zu entschuldigen), aber wenigstens in der Sprache haben sich Heiligthümer erhalten, die mit der Kijever oder Novgoroder Sofienkathedrale und dem Moskauer Kreml erfolgreich concurriren. Prof. Brandt scheint mir diese geschichtlichen Beziehungen zu wenig zu beachten, er geht oder möchte wenigstens rücksichtslos nach der theoretischen Folgerichtigkeit vorgehen. Köstlich ist in dieser Beziehung seine auf S. 48 gemachte Bemerkung, dass es ihm selbst leichter falle, mit der gebräuchlichen, als mit seiner »vereinfachten« Orthographie zu schreiben. Hätte er uns doch wenigstens einen kurzen Excurs (z. B. seine am Schluss abgedruckten Thesen) in seiner »vereinfachten« phonetischen Schreibweise vor die Augen geführt!

Die ganze, sehr lesenswerthe Schrift Brandt's ist reich an guten Bemerkungen und Einfällen, allerdings fehlen daneben nicht auch Rathschläge, die besser unausgesprochen geblieben wären. Z. B. der vom Verfasser selbst als unausführbar geltende Vorschlag, dass die Russen das lateinische Alphabet annehmen könnten, S. 27—28, hätte ihn wenigstens auf den Gedanken bringen

Digitized by Google

können, eine Regelung des lat. Alphabets für die internationalen Zwecke der russ. Sprache in Vorschlag zu bringen. Man könnte zwar sagen, dafür haben ja die Čechen gesorgt. Aber wie viele Russen wissen etwas davon? Ich kenne selbst einen Slavisten, der, wenn er seinen Familiennamen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben oder gar zu drucken gezwungen ist, der unzulänglichen französischen Hilfsmittel sich bedient und ungeachtet seiner Vorliebe für die Čechen, seinen Namen mit ihrer Orthographie, mag sie auch einfach und verständlich sein, nicht verunstalten will!! Ich hob schon einmal in dieser Zeitschrift hervor, dass die bei der internationalen Telegraphie eingeführten lateinischen Buchstaben auf alle möglichen, nur nicht auf die lateinisch-slavische Graphik Rücksicht nehmen. Ich bedauere sehr, dass Prof. Brandt meine Bemerkungen offenbar nicht gelesen und auch selbst nicht auf diesen Gedanken kam. Durch seine Schrift wäre die auch im praktischen Leben nicht bedeutungslose Frage in weitere Kreise verbreitet worden.

Also mit dem Vorschlag einer radicalen Aenderung der russ. Orthographie nach dem phonetischen Princip könnte ich mich nicht einverstanden erklären, aber partielle Vereinfachungen und Berichtigungen würde und werde ich immer befürworten. Vor allem wünsche ich der russ. Literatur die Freiheit der Bewegung auch in der — Orthographie.

Abbazia, 23. Aug. 1901. *V. J.*

Программы для собиранія особенностей народныхъ говоровъ. I. Программы для собиранія особенностей великорусскихъ говоровъ. СПб. 1900, 8⁰, VI. 145 (gedruckt so, dass von jedem Blatt die vordere Seite für eventuelle Eintragungen leer dasteht).

Die Erforschung der Dialecte der russischen Volkssprache findet seit etwas mehr als einem Decennium sichtbaren Schutz und grosse Förderung in der russischen Abtheilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Was früher die ethnographische Abtheilung der russ. geographischen Gesellschaft als ihre nächste Aufgabe betrachtete, scheint jetzt auf die Akademie übergegangen zu sein. Die Theilung der Arbeit wäre in der That am besten so durchzuführen, dass man die sprachlich-lexicalische Seite der Beobachtungen und überhaupt alles, wozu eine philologische Vorbereitung vorausgesetzt wird, der Akademie und ihren Vertrauensmännern überlasse, während die realen Seiten des Volkslebens, die sich im äusseren Auftreten (z. B. Dorfanlagen, Haustypen, Hausgeräthen, Tagesbeschäftigung, Volkstrachten u. s. w.) kundgeben, auch fernerhin bei der Geographischen Gesellschaft, die doch hauptsächlich aus Naturalisten besteht, verbleiben könnten. Es blieben dann noch die folkloristischen Aufzeichnungen und die psychischen (moralischen, juridischen) Lebensverhältnisse, die der ersteren Gruppe näher zu liegen scheinen, aber auch der zweiten nicht vorenthalten werden dürfen. Zur Förderung derartiger Unternehmungen, die zwar auch die Schultern eines Individuums tragen können (man denke in Russland an die Verdienste Dalj's!), erfolgreicher jedoch unter Vertheilung auf viele Mit-

Digitized by Google

arbeiter fortschreiten dürften, bedarf es vor allem eines wohldurchdachten Planes, einer gründlichen Unterweisung und Belehrung. Nun gibt es zwar kleine derartige »Programme« bei verschiedenen ethnographischen Ausgaben, — die vergleichende Prüfung derselben, wie sie sich bei verschiedenen slavischen Völkern zu einander verhalten, wäre gewiss sehr belehrend; ich besorge, dass man sich auch hier, wie sonst überall, noch sehr wenig gegenseitig kennt —, doch nirgends ist, wie ich glaube, die Belehrung für die Liebhaber derartiger Sammlungen bis zu einem solchen Umfang angewachsen, wie in den vorliegenden »Programmen«, deren Nummer I jetzt einen Ueberblick über die grossrussische Volkssprache in ihren beiden Hauptdialecten, dem nordgrossrussischen oder okavischen, und dem südgrossrussischen oder akavischen, enthält und überall die Erscheinungen, auf deren genaue Beobachtung und Aufzeichnung es ankommt, hervorhebt. Die Zusammenfassung in einem Büchlein des Gesammtumfangs von Fragen, die sich auf das russische Sprachgebiet von Archangelsk bis unter Kursk erstrecken, kann man gewiss als einen zweckmässigen Fortschritt bezeichnen. Ob es nicht möglich gewesen wäre, auch noch das Weissrussische — im Grunde auch ein akavischer Dialect — in dieses Buch aufzunehmen, das muss ich der Beurtheilung solcher Kenner dieser Frage, wie Prof. Karskij, überlassen. Aber ich kann nicht umhin, mein Bedauern darüber auszusprechen, dass für das Kleinrussische bisher noch nichts geschah. Es gab Zeiten, wo wir über die kleinrussische dialectische Entfaltung besser unterrichtet waren, als über die grossrussische (man denke an Potebnja's Verdienste, an das reiche Material bei Čubinskij nebst einer sehr schönen Karte!), allein seit jener Zeit hat es den Anschein, als glaubte man für den kleinrussischen Süden schon mehr als genug gethan zu haben. Noch weniger wäre es zu billigen, wenn man den Gedanken erwecken wollte, als würden dialectologische Untersuchungen Südrusslands, wo kleinrussisch gesprochen wird, solchen staatlichen Centralanstalten, wie die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, nicht nahe genug liegen, als würde man dialectologische Forschungen in diesem Bereich den wissenschaftlichen Kräften aus den Reihen der Kleinrussen anheimstellen. Abgesehen davon, dass man dadurch gerade den Gedanken einer separatistischen Entfremdung, den man ja perhorrescirt, aufkommen lassen würde, abgesehen selbst von der ausgleichenden Gerechtigkeit, die vor allem in der nach Wahrheit strebenden Wissenschaft ihren Hauptanwalt haben muss — bedarf die kleinrussische Dialectforschung einer sicher führenden Hand und auch des mächtigen Schutzes gegen naheliegende Verdächtigungen, der ihr nur von einer so angesehenen und wissenschaftlich kräftigen Corporation, wie die kaiserliche Akademie zu St. Petersburg, zu Theil werden kann. Wenn das vorliegende Programm über die bei der Dialecterforschung des Grossrussischen einzuschlagenden Bahnen, bei der Wärme und Umsicht, mit welcher es geschrieben ist, gewiss nicht ohne vielseitigen Anklang verhallen wird, so würde eine ähnliche, mit gleicher Wärme und Fürsorge abgefasste Instruction fürs Kleinrussische gewiss überall den besten Eindruck machen, das Ansehen der kaiserl. Akademie heben und selbst so manchen Widerspruch zum Schweigen bringen.

Digitized by Google

Was das vorliegende, aus früheren zwei in eins umgearbeitete Programm anbelangt, so muss ich seine Fülle von Belehrungen, die es enthält, stark betonen. Es gibt schöne Winke, wie sich ein Liebhaber — denn für diese ist die Belehrung hauptsächlich berechnet — seiner freiwillig gewählten Aufgabe am besten unterziehen kann, um die für die Wissenschaft gewünschten Erfolge zu erzielen. Dann geht es alle Theile der Grammatik systematisch durch, bei jedem Laut, bei jeder Form die möglichen dialectischen Abweichungen hervorhebend und sie durch Beispiele illustrirend. Mit Recht wird auf die Betonungsabweichungen und auf die lexicalischen Eigenthümlichkeiten grosses Gewicht gelegt. Dass auch auf die musikalische Seite der Sprache — die bekanntlich Dalj in vortrefflicher Weise in Worten zu charakterisiren verstand — Rücksicht genommen wurde, muss man sehr loben. Weniger geschah für die lautphysiologische Präcision. Wo vielleicht im lateinischen Alphabet zu viel geschieht, — ich bin über die endlos mannichfaltige Auseinanderhaltung von Lautnuancen, die selbst eine so reich ausgestattete Typographie, wie sie unserer Zeitschrift zur Verfügung steht, nicht mehr bewältigen kann, ganz und gar nicht entzückt — da leistet das russische Alphabet entschieden zu wenig. Wenn man schon irgendwelche Bezeichnungen bei т д, с з, ш ж, ц ч nicht anwenden wollte, so hätte man wenigstens in Worten die Aufmerksamkeit der voraussichtlichen Beobachter auf die möglichen physiologischen Abweichungen von der normalen Aussprache dieser Consonanten lenken sollen! Das Programm muthet ja dem Liebhaber, in dessen Hände es gelangt, gewiss nicht wenig zu. Vor allem »dreimal und öfters« es durchzulesen ist nicht so leicht; es werden sich schwerlich sehr viele Dilettanten dazu entschliessen. Noch stärker ist die Zumuthung, dass man seine eigenen Beobachtungen an richtiger Stelle auf den leer stehenden Zwischenseiten des Programms eintragen soll. Es gehört in der That eine gute grammatische Schulung dazu, um in diesem Büchlein schnell, ohne Zeitverlust, die für die erbetene Eintragung bestimmte Stelle aufzufinden. Hätten da nicht irgendwelche Indices am Ende des Buches eine Erleichterung im Aufsuchen der Stelle, wo etwas untergebracht werden soll, bewirken können?

Ich würde sehr gern sehen, dass diese »Programme« auch ausserhalb Russlands Verbreitung fänden, um für die übrigen slav. Sprachen, mutatis mutandis, als Vorbild zu dienen, soweit man nicht schon andere gleichwerthige Instructionen besitzt. Ich will nicht sagen, dass man überall mit gleicher Ausführlichkeit vorgehen müsste, doch könnten die Verfasser ähnlicher Instructionen für andere slavische Sprachen aus diesen »Programmen« manche Anregung, manchen glücklichen Gedanken ableiten. Andererseits würde es von grossem Vortheile sein, wenn auch für weitere ethnographische Beobachtungen, entsprechend der Vielseitigkeit dieser Programme, ähnliche Belehrungen abgefasst werden würden. *V. J.*

Digitized by Google

А. С. Петрушевичъ. *Лингвистико-историческія письма.* Греческо-словенское письмо и глаголица. Львовъ 1901, 8°, 19 (SA. aus dem Научно-литературный сборникъ der galizisch-russischen Matica B. I).

Diese Abhandlung, die mir in liebenswürdiger Weise nach Vornahme aller Correcturen, wie sie der Verfasser an dem gedruckten Text eigenhändig machte, zugeschickt wurde (daher auch der veränderte Titel der Abhandlung, im gedruckten Text steht: Историко-филологическія письма) — erwähne ich nicht bloss aus Hochachtung vor dem verdienstvollen slavischen Alterthumsforscher, sondern auch aus inneren Gründen, d. h. aus Rücksicht auf den Inhalt. Berührt ja doch Herr Petruszewicz schon wieder die immer von neuem auftauchende Frage über das Verhältniss der beiden slavischen Schriften (cyrillisch und glagolitisch) zu einander. Wenn es mir nicht um die Wahrheit zu thun wäre, wenn ich, wie man vielfach in Russland glaubt, irgendwelcher einseitigen Bevorzugung der glagolitischen Schrift zugänglich wäre, so könnte ich mit einem gewissen Eigendünkel den Vertretern der entgegengesetzten Ansicht zurufen: Auch Petruszewicz glaubt, dass Cyrill die glagolitische Schrift für die mährischen Slaven verfasst hat! So liest man in der That in dieser Abhandlung auf S. 4 u. ö. Und doch kann ich mich mit der ganzen Beweisführung des Verfassers nicht einverstanden erklären. Sprächen nicht andere Gründe, als die Combinationen Petruszewicz's für den Glagolismus als die eigentliche Leistung Constantin's (= Cyrill's), so würde ich vorziehen, als sein Gegner aufzutreten und die cyrillische Schrift als das geistige Eigenthum der beiden Slavenapostel in Schutz nehmen. Herrn Petruszewicz war leider der volle Umfang der einschlägigen Literatur nicht zugänglich. Für den Glagolismus bildet seinen Ausgangspunkt die Abhandlung Šafařik's: »Ueber den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus«. Für das paläographische Verhältniss der beiden Schriften zu einander beruft er sich auf — Budilovič, die Graecität der glagolitischen Schrift wird zwar halbwegs zugegeben und doch auch zur selben Zeit in den Hintergrund geschoben, denn »griechisch-slavisch« nennt Herr Petruszewicz nur die — cyrillische Schrift. Diese ist ihm entschieden das ältere Product und zwar angeblich um Jahrhunderte älter, als die von Cyrill construirte glagolitische Schrift. Wenn Herr Petruszewicz mit der griechischen Paläographie, die uns jetzt nach ganz anderen Hilfsquellen als dem Werke des Gregorius Placentinus zugänglich ist, genauer vertraut wäre, so würde er aus der Vergleichung der slavischen Cyrillica mit der griechischen Uncialschrift leicht den Schluss ziehen, dass unsere cyrillische Schrift auf der griechischen liturgischen Uncialschrift nicht der früheren Jahrhunderte, sondern der späteren Zeit (des IX.—X. Jahrh.) beruht. Ein englischer Paläograph hat sogar jener späteren liturgischen Unciale der griech. Paläographie infolge ihrer Aehnlichkeit mit der slavischen Cyrillica die Benennung »slavischer Typus« als charakteristisch zuerkannt. Man muss freilich sagen, dass wir die cyrillische Schrift älterer Zeiten nicht sehr genau kennen, aber die uns erhaltenen ältesten Schriftproben, die wenigstens ans Ende des X. und ins XI. Jahrh. zurückreichen, befürworten entschieden die

Annahme, dass auch die ältesten cyrillischen Schriftzüge nicht weit davon entfernt waren, d. h. dass sie eben jenen späteren ovalspitzigen, nach rechts gesenkten Charakter mit stark verkeilten Formen einzelner Buchstaben an sich trugen, der uns aus der griechischen Unciale dieser späteren Jahrhunderte wohlbekannt ist.

Ja, aber die Entdeckung des Herrn Directors des russ. archäologischen Instituts in Constantinopel, Th. J. Uspenskij! Herr Petruszewicz geht von dieser Entdeckung als einer wohlbekannten Thatsache aus, ohne uns auch nur mit einem Worte zu verrathen, woher er von dieser Entdeckung weiss. Hat er sie mit eigenen Augen gesehen, hat er sie kritisch geprüft? Ich schätze Herrn Uspenskij als Byzantologen sehr hoch, aber selbst wenn er die ich weiss nicht auf Grund welcher Aeusserungen ihm zugemuthete Entdeckung der cyrillischen Buchstaben Ѥ Ж Ѧ in den Ausgrabungen von Aboba wirklich gemacht hätte, so würde ich das für einen Irrthum erklären, falls es sich um Ausgrabungen von Inschriften, die ins VII. u. VIII. Jahrh. fallen sollen, handelte. Nein, im VII. u. VIII. Jahrh. machte man in Aboba nur griechische Inschriften, keine slavischen. Man stemple daher den von uns allen hochverehrten Philosophen Constantin nicht so leichtsinnig zu einem Lügner oder crassen Ignoranten, der nicht wusste, dass er mit seiner Entdeckung zu spät kam, als er die angeblich schon bekannt gewesene griechisch-slavische Schrift der bulgarischen Slaven gänzlich ignorirte und eine andere, d. h. glagolitische Schrift an ihrer Stelle erfand. Einzelne slavische Wörter, z. B. Namen von Personen oder Oertlichkeiten, mögen mit der griech. Schrift schon vor Constantin auf Pergament geschrieben oder in Stein eingemeisselt worden sein — aber eine systematische Organisation der griech. Schrift für die slavischen Sprachlaute und Sprachformen (auf Grund sei es der Uncialschrift = cyrillisch, sei es der Minuskelschrift = glagolitisch) rührt von éinem Menschen her, und die ganze Tradition hält Constantin für diesen Reformator. Ich bin dessen so sicher, dass alle die durch allerlei Zeitungen spukenden Nachrichten, die sich leider auch Herr Petruszewicz etwas voreilig aneignete, von der angeblichen Entdeckung Uspenskij's keiner Widerlegung bedürfen. Es zeugt nur von der Urtheilslosigkeit der Menschen, von der Schwäche der russischen Kritik — exceptis excipiendis — wenn man auf solche unbestimmt klingende Nachrichten so schnell und so leicht eingeht. Ja ich glaube, dass die wissenschaftliche Reputation Uspenskij's schon längst erheischt hätte, solchen Nachrichten, die seinen guten Ruf als kritischen Forscher nur beeinträchtigen könnten, Einhalt zu thun. Denn wer an solche Fabeln glaubt, gibt schon dadurch sich selbst, wie man sagt, ein testimonium paupertatis, und Prof. Uspenskij möchte ich doch nicht zu solchen leichtgläubigen Gelehrten zählen. In der That, in dem vor kurzem mir zugekommenen Heft 2—3 des VI. Bandes der »Извѣстія русскаго археологическаго института въ Константинополѣ« (Софія 1901) lese ich betreffs der in Aboba vorgenommenen Ausgrabungen auf S. 442 nur folgende Angaben: man habe dort aufgefunden: 1) Inschriften der griechisch-römischen Epoche, 2) Material zur Erforschung der altbulgarischen Epoche, worunter vor allem ein bedeutendes Quantum von Inschriften in griechischer Sprache, die sich auf die Zeiten

Digitized by Google

Krum's, Omortag's und anderer heidnischer Chane beziehen, 3) Material bezugnehmend auf die christliche Epoche Bulgariens, darunter slavische und byzantinische Inschriften . . . . Also hier steht nicht die geringste Anspielung an das, was in verschiedenen slavischen Zeitungen so vorlaut als ein angeblicher Fund der cyrillischen Schrift aus der Zeit vor Cyrill berichtet wurde. Es ist undenkbar, dass Uspenskij, der schon jetzt einige griechische Inschriften mittheilt, die angeblichen wichtigen Entdeckungen gänzlich verschwiegen hätte, wenn hinter diesem leeren Gerede etwas Reales steckte. Nein, so kopflos ist die slavische Philologie, Gott sei es gedankt, doch nicht, um an solche »Entdeckungen« zu glauben.

Ich muss noch eine andere Illusion Petruszewicz's zerstören. Das was er von dem angeblichen Veronica-Christus mit der slavischen Unterschrift erzählt, kann, wenn die Abzeichnung Mabillon's und die photographische Wiedergabe der Copie richtig ist, höchstens ein Bild der cyrill. Schrift aus dem XII.—XIII. Jahrh. sein, beweist also für jenes geträumte hohe Alter der cyrillischen Schrift an und für sich gar nichts. In jedem Jahrhundert gab es Pilger, die aus dem orthodoxen slavischen Orient in grosser Anzahl auch nach Rom kamen. Pilgern ja doch auch jetzt noch Russen nach Bari und Rom! Was hindert uns also anzunehmen, dass irgend ein vornehmer Pilger aus den Slavenländern, sagen wir der Balkanhalbinsel, entweder das ganze Bild nach Rom brachte oder vielleicht doch erst hier es zeichnen liess. Die verkehrte Stellung einiger Buchstaben würde eher für das letztere sprechen. Dass diese Inschrift den ältesten Zeiten seit der Anwendung der slavischen Schrift angehören sollte, wie Herr Petruszewicz glaubt, das halte ich für ausgeschlossen. Wir haben jetzt wenigstens eine Inschrift aus dem Ende des X. Jahrh., an welcher man Vergleiche anstellen kann. Wie einfach jene Schriftzüge, wie schnörkelhaft diese sind! Und gerade die Schnörkel sprechen nicht für hohes Alter. Ausschliessliche Anwendung des ж, die unberechtigte Bevorzugung des ѡ im Worte ѡбразъ, dann der Fehler in dem letzten Buchstaben, wo ѣ hätte stehen sollen, dafür aber ein umgedrehtes Ѣ steht (d. h. der Künstler hat Ѣ und 'Ѣ verwechselt, woraus gefolgert werden kann, dass bei dem Buchstaben ѣ seiner Vorlage der Querbalken hoch stand) — alles das sind paläographische Kriterien nicht der Schriftzüge ältester Zeiten, sondern des XIII., frühestens des XII. Jahrh.

Auf andere Combinationen, wie z. B. dass das hohe Alter der — cyrill. Schrift aus der Benennung боукы = Buchstabe gefolgert wird, brauche ich nicht näher einzugehen. Ich will auch über die angeblich in der Novgoroder Sofienkathedrale gemachte Entdeckung einer glagolitischen Inschrift nicht zu früh frohlocken. Hoffentlich hat man in Russland so viel Respect vor der Wissenschaft, dass eine solche Entdeckung, wenn sie wirklich gemacht wurde, nicht zu lange geheim bleiben wird. Der verstorbene Prof. Kačanovskij hat einmal eine grusinische Inschrift für — glagolitisch gehalten! Vielleicht wird sich auch die »glagolitische« Inschrift in Novgorod nur als ein Missverständniss herausstellen. Die Nachricht überbrachte mir ein russischer Philolog, der sie in Russland gehört hat. Vielleicht erfährt Herr Canonicus

Digitized by Google

Petruszewicz eher etwas mehr darüber, als ich. Nur darum theile ich ihm diese Nachricht mit. *V. Jagić.*

В. А. Богородицкій. Очерки по языковѣдѣнію и русскому языку. Пособіе при изученіи науки о языкѣ. Казань 1901, 8⁰, II. 313.

Sprachwissenschaftliche Werke sind in der russ. Literatur ziemlich selten, noch seltener solche, die die Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft in Anwendung auf die russische Sprache den weiteren Kreisen zugänglich machen würden. Gerade diesen Zweck verfolgen die »Skizzen« Bogorodickij's, die aus achtzehn lose aneinander gereihten Capiteln bestehen. Der Verfasser, Professor an der Universität in Kazań, gilt als einer der Schüler Baudouin's aus der Zeit, während dieser (in den 80er Jahren) daselbst die allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft vertrat. Die Skizzen verrathen in der That an vielen Stellen die besagte geistige Abhängigkeit. Auch in der Vorrede wird das mit ausdrücklichen Worten so betont: »Getreu den Grundsätzen der Kazaner linguistischen Schule, deren Begründer J. A. Baudouin de Courtenay derzeit in der St. Petersburger Universität die Professur bekleidet« ... Und als einer der Hauptgrundsätze dieser »Kazaner linguistischen Schule« wird das Postulat einer »möglichst vollen und allseitigen Beobachtung und Erfassung der Erscheinungen der lebenden Sprache« hingestellt. Ich kann darin noch kein charakteristisches Merkmal der »Kazaner linguistischen Schule« erblicken, da ja auch anderswo das Studium der lebenden Sprachen und Dialecte hoch geschätzt und gepflegt wird. Hat nicht schon zu Anfang der sechziger Jahre in Russland selbst Potebnja das Studium der russischen Dialecte gefördert? Ich will damit das energische Eingreifen Baudouin's weder in Abrede stellen noch sein Verdienst schmälern, nur scheint mir dieses bei Bogorodickij nicht präcis genug charakterisirt zu sein. Ich würde als das hauptsächliche Verdienst Baudouin das anrechnen, dass er seine besondere Beobachtungsmethode gegenüber den sprachlichen Erscheinungen anwendete, die er in dem Suchen des Zusammenhangs zwischen den Sprachformen und den sie hervorrufenden oder begleitenden psychischen Processen erblickte, und dass er eine eigenthümliche Nomenclatur für die bei seinen Analysen gemachten Beobachtungen oder erzielten Resultate einführte. Baudouin gebührt z. B. das Verdienst der Auseinanderhaltung und Classification verschiedener Analogien unter eigens dafür erdachten Namen, die ich nicht alle auswendig aufzuzählen im Stande wäre. Auf ihn dürften zurückzuführen sein solche Ausdrücke, wie: Morphem, Differentiation, Absorption u. a. m. Ihm ist auch die Vorliebe zur Aufstellung von Formeln mit allerlei Gleichheits- und Ungleichheitszeichen u. s. w. eigen. In alle dem folgt Prof. Bogorodickij seinem Lehrer als Vorbild, theilt also mit ihm Lob und Tadel. Ob aber Prof. Bogorodickij berechtigt war zu sagen, er gebe in seinen »Očerki« nicht den Inhalt fremder Werke wieder, da er alle diese Fragen »selbständig bearbeitete, ausgehend vor allem von den Beobachtungen der eigenen (d. h. russischen) Sprache«, das möchte ich nicht näher untersuchen.

Digitized by Google

Anwendung und Verwerthung der eigenen Beobachtung darf ihm keineswegs abgesprochen werden. Dafür liegen ja in seinen verschiedenen Abhandlungen, aus denen diese »Skizzen« hervorgegangen, Beweise vor. Und doch wird man nicht weit von der Wahrheit sich entfernen, wenn man sagt, dass der wesentliche Inhalt seines Buches auf der Kenntniss der einschlägigen europäischen Literatur, die er auch fleissig citirt, aufgebaut ist. Die eigenen Originalbeobachtungen, die er an der russischen Sprache vornahm, können uns weder durch die Tiefe des Eindringens in das Wesen der Sache imponiren, — es sind meist Kleinigkeiten, die schwerlich grosses Interesse bei den Lesern des Werkes erwecken werden — noch können die erzielten Resultate den Vergleich mit der sprachwissenschaftlichen Literatur des europäischen Westens, zumal Deutschlands, aushalten. Ich könnte das an der Analyse des Buches zeigen, doch will ich nicht den Eindruck hervorrufen, als ob ich dem Werke den wissenschaftlichen Werth absprache. Durchaus nicht. Es ist ja mit Sachkenntnis geschrieben, namentlich die auf die physiologische Seite der russischen Sprache bezugnehmenden Aufsätze (Cap. V u. VI, S. 27—66) zeigen Vertrautheit des Verfassers mit sprachphysiologischen Forschungen, doch sieht auch hier das von ihm Gebotene sehr fragmentarisch und zusammenhanglos aus. Verhältnissmässig breiten Raum nimmt die Behandlung der russischen Orthographie ein (Cap. VIII. IX. X, S. 76—143), wobei der Abstand zwischen der üblichen Schreibweise und der wirklichen russischen Aussprache zum Bewusstsein des Lesers gebracht wird. Die ganze Darstellung verfolgt mehr pädagogische als wissenschaftliche Ziele, lässt sich eben desswegen auch in keine Polemik mit der bestehenden Orthographie, wie wir das bei Brandt sahen, ein, nur die Grot'sche Schreibweise des Infinitivs итти möchte er durch das früher üblicher gewesene идти ersetzen (S. 93). Ich muss aber die Grot'sche Orthographie dieser Form als berechtigt in Schutz nehmen. Der Infinitiv итти ist aus итьти (geschichtlich nachweisbar), d. h. aus der nochmaligen Anfügung des Infinitivsuffixes ти an die gekürzte Form ить (aus ити) hervorgegangen, beruht also auf der wirklichen Aussprache иттй statt итьти (wie будто statt будьто). Wenn aber die Infinitive везти, грызть, лѣзть, ползти mit з geschrieben werden, so hat das mit der Aussprache nichts zu thun, kann auch für den Infinitiv des Verbums иду kein Vorbild abgeben. Die Einwirkung des präsentischen д hätte wahrscheinlich die Form *исть hervorgebracht. Die wenigen im Cap. XI gegebenen Bemerkungen zur »tonischen Seite der Aussprache« bin ich nicht in der Lage, auf die Genauigkeit ihrer musikalischen Fixirung hin zu prüfen und zu controlliren, jedenfalls hätte aber der russische Leser statt des aus Storm's Werke citirten englischen Textes eher einen russischen erwartet!

Das XII. Capitel wirft einige Blicke in die Geschichte des russischen Vocalismus (S. 152—162). Ohne selbständige eigene Forschung sucht der Verfasser auf Grund der bisherigen Resultate in der Lautentwickelung des russ. Vocalismus eine Reihenfolge nach Epochen festzustellen. Der Versuch ist lobenswerth, aber er scheint mir nicht unanfechtbar zu sein. Bei solchen Versuchen sollte man sich nicht auf eine einzige slavische Sprache beschränken, parallele Erscheinungen aller slavischen Sprachen oder Dialekte

Digitized by Google

müssen in die Combinationen gezogen werden. Doch ist gerade das die schwächste Seite des Buches: ihm liegen Beispiele aus Sanskrit, Griechisch, Latein u. s. w. näher als die slavischen Sprachen. Das, was der Verfasser als die erste und älteste Epoche in der Entwickelung des russ. Vocalismus bezeichnet (непереходное смягченіе согласныхъ) S. 153, möchte ich schon in die urslavische Zeit versetzen und aus der erweichenden Kraft der Vocale *e*, *i*, ĭ die Entstehung des gemeinslavischen Palatalismus (če-Palatalismus) ableiten. Dagegen sind nach meinem Dafürhalten die Umlautserscheinungen, wie *ꞌę* — *ja*, dann *ꞌe* — *ꞌo* einer späteren Zeitepoche zuzuweisen, die man schon russisch nennen kann. Nicht einleuchten will mir dabei die Behauptung des Verfassers, dass ein auslautendes ь früher (für die Aussprache) Null wurde, als ein auslautendes ъ (S. 155). Darnach wäre also auch день eine ältere Form als сон? Ich finde keine Gründe, die dafür sprechen. Auch für die Behauptung, dass schon in den »urgrossrussischen Dialecten« ь vor harten Vocalen einen anderen Entwickelungsgang einschlug, als in den »urkleinrussischen« (S. 156—7), fehlen mir Anhaltspunkte. Ich glaube, dass in beiden Dialektengruppen ganz gleichartig aus льнъ zunächst ленъ wurde und dann erst aus diesem *lenъ* (mit *l* bezeichne ich das mittlere *l*, zum Unterschied von *ļ* und *ł*) einerseits in Folge der Verhärtung des *e*-Vocals die kleinruss. Form *łen*, anderseits durch den Umlaut des *ꞌe* zu *ꞌo* die grossrussische Form *ļon* (S. 157) hervorging. Dass der Schreiber des Ostromir'schen Evangeliums schon *ļon*, *ńodu* ausgesprochen habe, das muss ich zwar für möglich erklären, aber nicht für wahrscheinlich möchte ich es halten.

Das ausführlichste Capitel des Buches behandelt die russisch-slavischen und die übrigen arisch-europäischen Lautentsprechungen (S. 163—206). Die Darstellung bewegt sich ganz in den üblichen Bahnen. Die Unterscheidung nach den Epochen, wonach der Uebergang aus **ěu* in *ju* der ersten, der Uebergang aus **ěi* in *ī* und aus **ŏu* in *u* erst der vierten Epoche zugeschrieben wird, erregt Bedenken. Klarer und unzweideutiger dürfte es sein, alle diese Erscheinungen unter dem Namen des Monophthongismus zusammenzufassen.

Die weiteren vier Capitel des Buches berühren psychische Vorgänge, die bei der Entstehung der Laute und Lautcomplexe der Wörter und Sätze zur Geltung kommen. Ich besorge, dass vieles davon, was hier gesagt ist, dem gewöhnlichen Leser unverständlich bleiben wird. Auch die Reihenfolge dieser vier Capitel kommt mir etwas sonderbar vor. Hätten nicht Cap. XIV und XVI und ebenso XV und XVII zusammengehört? Doch ist das eine Kleinigkeit. Im XIV. Capitel »vorläufige Bemerkungen zur Psychologie der Rede« wird von der Entwickelung der Sprachfähigkeit beim Kinde einiges mitgetheilt, da erfahren wir aber auch von dem schädlichen Einfluss des classischen Sprachunterrichts auf den russischen Stil (!) und auch der Begriff der Analogie wird an einem, übrigens nicht ganz glücklich gewählten Beispiel verdeutlicht. Das XVI. Capitel betitelt sich »Etude über die Psychologie der Rede« und versucht, wie es gesagt wird, psychologisch die Entstehung der »morphologischen Kategorien« zu erklären. Sachlich erfährt man unter dem etwas vorlauten Titel allerdings sehr wenig. Doch am unverdaulichsten kommt mir das XV. Capitel vor. Ob hier der Gewinn, den man be-

Digitized by Google

kommt, nachdem man sich durch allerlei Formeln durchgearbeitet hat, im richtigen Verhältniss zur angewendeten Mühe des Eindringens in den Sinn des hier Gesagten steht, das ist mir sehr fraglich. Jedenfalls liesse sich nach meinem Dafürhalten über alles das, was hier unter der Ueberschrift »Einleitung in die Morphologie« vorgebracht wurde, viel einfacher, viel verständlicher, ohne Anbringung der etwas scholastisch aussehenden Formalistik berichten. Darum bezweifle ich sehr, ob dieses Buch wirklich neue Freunde der Sprachwissenschaft in Russland verschaffen und auch die Einsicht in den Bau der russischen Sprache wesentlich fördern wird. Und doch war der Verfasser von diesem Wunsch beseelt und dafür verdient er Anerkennung. *V. J.*

С. Г. Вилинскій. Сказаніе черноризца Храбра о письменахъ славянскихъ. Одесса 1901, 8°, 56.

Nach vielen Ausgaben der Apologie des Mönchs Chrabr, die er zur Vertheidigung der slavischen Schrift gegen die Ankämpfungen der Griechen schrieb, glaube ich zuerst eine Analyse ihrer inneren Bestandtheile geliefert zu haben. Der gewesene Slavist Bodjanskij hatte zwar ein dickes Buch über dieses Thema geschrieben, aber die literaturgeschichtliche Beleuchtung der Apologie Chrabr's im Zusammenhang mit der damaligen byzantinischen Gelehrsamkeit wird man bei Bodjanskij vergebens suchen. Seit meiner dem Mönch Chrabr gewidmeten Forschung soll sich auch Prof. Lavrov mit der Apologie beschäftigt haben, doch mehr weiss ich darüber auch nicht, als das, was in der vorliegenden Schrift gesagt ist. Ich bin daher berechtigt, diese kleine Schrift Vilinskij's als den ersten weiteren Schritt zur Beleuchtung der Frage über Chrabr und seine Apologie anzusehen. Ich freue mich, über diese kleine Leistung nur Gutes berichten zu können. Sie macht entschieden einen guten Eindruck. Ueberall ist das Bestreben sichtbar, die Frage nach allen ihren Seiten kritisch zu prüfen und wenn der Verfasser auch hie und da in seinem Urtheil noch befangen schwankt, so muss man das auf Rechnung gewisser Rücksichten setzen. Z. B. auf S. 4 wird die Argumentation Lavrov's, nach welcher wegen der Form »Rastic« statt »Rastislav« der Mönch Chrabr für einen Westslaven, also sagen wir für einen Grossmährer gehalten wird, als sehr wahrscheinlich bezeichnet, doch schon auf S. 7 finde ich die Beweiskraft dieser Argumentation wesentlich abgeschwächt, was gewiss auch richtiger ist. Denn die mährische Koseform »Rastic« kann dem Verfasser der Apologie leicht durch die Schüler Method's beigebracht worden sein, gewiss viel leichter, als einem gebürtigen Mährer jene eingehende Kenntniss der byzantinischen Gelehrsamkeit, die aus dem ganzen Werk Chrabr's hervorleuchtet. Das scheinen diejenigen, die Chrabr zum Westslaven stempeln wollen, übersehen zu haben. Hätte dieser Mönch nicht so unzweideutig seine Apologie gegen die Griechen gerichtet, den Gefühlen mancher Gelehrten, zumal in Russland, hätte besser zugesagt, das ganze gegen die »Lateiner« zu kehren. Nun geht das allerdings nicht, man höre dann aber auf, in der Apo-

Digitized by Google

logie an und für sich schon einen »westslavischen« Charakter oder Ursprung Chrabrs zu suchen. Dieser Vorwurf berührt übrigens nicht den Verfasser dieser Schrift.

Was die genaue Zeitbestimmung, wann Chrabr gelebt und die Apologie geschrieben, anbelangt, auch hierin möchte ich vor zu weit gehenden Einschränkungen eher warnen, als dazu aufmuntern. Prof. Lavrov möchte, wie ich bei Vilinskij lese, 914 als die äusserste Grenze ansetzen, nach welchem Jahre die Apologie nicht geschrieben sein konnte. Dieser Beweisführung möchte ich keine grosse Kraft beimessen. Niederlagen auf Schlachtfeldern haben mit der vornehmen Verachtung seitens der damaligen »Culturmenschen«, und als solche betrachteten sich die Byzantiner gegenüber den »einfältigen« Slaven — wenig zu thun. Ein stolzer Grieche — ein weltlicher oder geistlicher, gleichviel — irgendwo in einer macedonischen Stadt (vielleicht selbst in Saloniki, oder gar in Constantinopel!) konnte auch nach dem Jahr 914 dieselben Gefühle gegen die slavische Schrift hegen, wie vor dem Jahre 914! Der Zusatz »es leben noch Menschen, die die beiden Männer (d. h. Cyrill und Method) gesehen haben« — wenn wir annehmen, dass er wirklich in dem ursprünglichen Text stand — würde es ebenfalls noch nicht unmöglich machen, um einige Jahre über das Jahr 914 hinauszugehen. Weit allerdings nicht. Denn wenn man an dem Zusatz im buchstäblichen Sinn festhält, d. h. dass damals als Mönch Chrabr seine Apologie schrieb, noch einige Menschen am Leben waren, die die beiden Apostel oder Missionäre persönlich sahen, so kann damit entweder wirklich nur Kliment (und wenn er noch Jemanden aus der mährisch-pannonischen Zeit bei sich hatte) gemeint gewesen sein oder es könnten noch in Constantinopel irgendwo im Kloster (man sieht, wie wir durch diese Argumentation nahe daran sind nach Constantinopel geführt zu werden!) der eine oder der andere Mönch, den Chrabr kannte, gelebt haben, der sich der beiden Missionäre aus der Zeit ihrer Vorbereitung zur mährischen Missionsreise erinnerte. Wer im Jahr 860 sagen wir 18 Jahre alt war, würde im Jahre 920 noch als ein 78 jähriger Greis leben können. Oder nehmen wir das Jahr 910 an, dann würden die Augenzeugen der Missionsreise der beiden Slavenapostel im Alter von 68 Jahren gestanden haben. Beides ist möglich, das letztere leichter erreichbar, als das erste. Bevor man sich jedoch entschliesst, solchen Combinationen ein Gewicht beizulegen, muss man sich doch fragen, ob der vereinzelt stehende Zusatz wirklich dieses Gewicht verträgt? Der Verfasser dieser Schrift möchte allerdings den Zusatz aufrecht erhalten. Es ist aber nicht so leicht die Frage zu bejahen, wie es ihm scheint. Ich könnte eins seiner Argumente gegen ihn selbst umdrehen und bei dem, wie es heisst, bekannten Conservatismus der Abschreiber die Frage aufwerfen, ja wie so kommt es, dass dieser Zusatz nur in einer Handschrift begegnet? Es ist doch bezeichnend, dass in einem anderen Fall (S. 27) der Verfasser selbst eine andere Fassung derselben Handschrift als nicht ursprünglich in den Text hineingehörend verwirft! Also doch!

Sehr erfreut bin ich über den Muth des Verfassers, dass er, im übrigen die Resultate meiner Forschung billigend, unter der einen slavischen Schrift, die in der ganzen Apologie stillschweigend vorausgesetzt wird, die — glago-

Digitized by Google

litische herauszulesen bemüht ist. Denn wenn ich noch bis in die neueste Zeit bei den russischen Forschern der slavisch-russischen philologischen Richtung die Beobachtung mache, dass sie schrecklich leicht ausser Rand und Band gerathen, sobald sie bemüssigt sind, die Frage über den Ursprung der glagolitischen Schrift zu berühren — so kann ich nicht umhin, den Verfasser dieser kleinen Schrift für seine Besonnenheit auch gegenüber den res glagoliticae meine Anerkennung auszusprechen. Und doch muss ich die Lösung der Frage in seinem Sinn, d. h. dass der Mönch Chrabr wirklich die glagolitische Schrift vor Augen hatte, als er seine Apologie schrieb, nicht für so sicher halten, wie sie ihm scheint. Es kommt eben alles auf den Zusatz an. Stand er nicht in dem ursprünglichen Text, dann könnte man die Zeit der Abfassung dieser Apologie auch in eine etwas spätere Zeit des X. Jahrh. versetzen, dann wäre aber auch leicht möglich, dass ihr Verfasser nicht mehr die glagolitische, sondern die cyrillische Schrift gemeint hat. Man darf nicht die völkerpsychologische Wahrheit ausser Acht lassen, dass erst Erfolge Widerspruch und Neid erwecken. Die Slaven mussten schon etwas geleistet haben, um die Ankämpfung der Griechen hervorzurufen. Das könnte auch für die Mitte des X. Jahrh. sprechen. Es ist nach meinem Dafürhalten gar nicht ausgeschlossen, dass man im X. Jahrh. auch die cyrillische Schrift für eine etwas umgearbeitete Schöpfung Cyrill's hielt — man erinnere sich der Worte: нѣстъ построилъ добрѣ, понеже сѧ пострамытъ, denen Chrabr nicht widerspricht — der Apologet konnte also auch die cyrillische Schrift, als zu seiner Zeit schon die allgemein übliche, als Cyrill's Werk in Schutz nehmen.

Wenn der Verfasser gegen meine Deutung der cyrillischen Schrift im Sinne von 38 Buchstaben Einwendung macht, dass ich ы, ѥ, ꙗ, ѩ, auslasse — so möchte ich ihn bitten, nochmals die cyrillischen Denkmäler zu prüfen, nicht einzeln, sondern in ihrer Gesammtheit und ihrer anerkannten Abhängigkeit von der glagolitischen Graphik — vielleicht kommt er dann meiner Berechnung doch näher und überzeugt sich davon, dass man für die ältesten cyrill. Denkmäler wirklich von ы, ѥ, ꙗ absehen kann. Uebrigens möchte ich selbst jetzt eine Correctur an meinen 14 cyrill. Buchstaben so vornehmen, dass ich ш auslasse, dafür aber ѩ einsetze. Ich wiederhole nochmals, die kleine Schrift hat mir Freude bereitet. Ihr ist ein sehr genau mit Varianten versehener Text der Apologie Chrabr's angehängt.

Abbazia, 27. Aug. 1901. *V. J.*

Владиміровъ П. В. проф. Древняя русская литература Кіевскаго періода XI—XIII вѣковъ. Кіевъ 1900, 8⁰, IV. 375. 46. 17. 4. 4. 9. II. (Die altrussische Literatur der Kijever Periode vom XI. bis XIII. Jahrh.).

Obgleich das Werk Prof. Vladimirov's den angeführten Titel führt, sind wir doch berechtigt anzunehmen, dass nicht so sehr eine gelehrte Forschung über die alte Periode der russ. Literatur, als vielmehr die vom Ver-

Digitized by Google

fasser gehaltenen Universitätsvorlesungen vorliegen. Das ersieht man einerseits aus dem Hinweis auf die vom Verfasser im Jahre 1896 herausgegebene »Einleitung in die russische Literatur« (vergl. Archiv XIX. 294), die aus den Vorlesungen desselben hervorging, wozu das jetzige Werk die Fortsetzung bildet, anderseits aus Erklärungen (vergl. S. 153, 158), deren Entstehung nur anlässlich der Universitätsvorlesungen begreiflich erscheint. Diese vorläufige Bemerkung ist nothwendig, um die richtige Beurtheilung des Werkes sammt allen seinen Vorzügen und Mängeln zu ermöglichen, Aus diesem Umstand erklärt sich eine grosse Anzahl der in das Werk eingestreuten elementaren Bemerkungen, die in einem wissenschaftlichen Werk überflüssig erscheinen würden. Auch der ganze Bau des Werkes hängt damit zusammen.

In der Vorrede (S. III) wird als der Zweck des Werkes bezeichnet »die Zusammenstellung von Thatsachen der altruss. Literatur des XI., XII. und XIII. Jahrh. in ihrer Mannigfaltigkeit und ihren wechselseitigen Beziehungen, in Einzelheiten und im allgemeinen Verlauf, in möglichst wissenschaftlicher Form«. Nach dieser Erklärung sind wir berechtigt, nicht bloss die Aufzählung der Thatsachen der russ. Literatur des XI.—XIII. Jahrh., sondern auch die Beleuchtung und Verallgemeinerung jener Thatsachen auf Grund ihrer Wechselbeziehungen zu erwarten. Inwieweit deren Aufgabe vom Verfasser gelöst wurde, mögen die nachfolgenden Bemerkungen zeigen.

Nach dem Plan des Werkes wird in Cap. I (S. 1—126) der Zustand der byzantinischen und nachher der südslavischen Bildung zur Zeit der Entstehung der altrussischen Literatur geschildert: hier findet man Bemerkungen über die Entstehung der altkirchenslavischen Literatur, über die Werke der Kirchenväter, über Sammelwerke geschichtlichen, erzählenden und apokryphen Inhalts, u. a. m. Das Capitel schliesst mit Andeutungen über den »allgemeinen Charakter der altrussischen Aufklärung« und über die »Sprache der russischen Literaturdenkmäler ältester Periode«. Im nächsten Capitel (S. 127—178) sind »griechische, südslavische und russische Belehrungen (Homilien) in den slavisch-russischen Codices miscellanei des XI. bis XIV. Jahrh.« besprochen. Das dritte Capitel (S. 179—212) umfasst die »altrussischen Erzählungen über das Kijever Höhlenkloster und die Klosterannalen«, die Thätigkeit der Mönche Jacob und Nestor, die Locallegenden und die Uebersetzung des Paterik. Im vierten Capitel (S. 213—233) kommt der Reisebericht des Hegumenos Daniel, des Antonius von Novgorod und im fünften (S. 234—277) die alten russ. Chroniken zur Sprache. Ein langes, sechstes Capitel (S. 278—354) ist dem »Slovo o polku Igorevě« (über den Heereszug Igors) gewidmet. Die beiden letzten Capitel (S. 355—375) behandeln den Daniel Zatočnik und die nicht früher zur Sprache gebrachten altruss. Literaturdenkmäler (das Russische Recht, die Urkunden, die Fragen Kyrik's, die Erzählung vom Untergang Russlands, einige Heiligenbiographien) mit einem »Ausblick auf die nachfolgenden Zeiten«.

Nach diesem Plan gab der Verfasser zuerst eine Uebersicht des in die russische Literatur bei ihrer Entstehung fertig Uebernommenen, dann kam die einheimische literarische Thätigkeit an die Reihe. Damit ist der Gedanke eines »wechselseitigen Zusammenhangs« angedeutet, welchen der Verfasser

Digitized by Google

in der Abhängigkeit des einen Denkmals von dem anderen erblickt, wesswegen auch aus den übersetzten Denkmälern solche Bruchstücke von ihm angeführt werden, zu denen er Analogien in den russischen gefunden zu haben glaubt. Doch kann man gegen die Richtigkeit mancher von ihm aufgedeckten Analogien Einwendung machen: sie beschränken sich nach der Auffassung des Verfassers nicht auf den Nachweis eines umfassenderen gleichen Gedankengangs, sondern schon ein einzelner Gedanke, eine Ausdrucksähnlichkeit genügt ihm oft zur Aufstellung solcher Abhängigkeit. Z. B. den Zusammenhang zwischen dem Theodosius aus den Kijever Höhlenkloster und den Werken des Theodorus Studites erblickt er nicht etwa im Geist, in wörtlichen Entlehnungen, die er allerdings nicht anführt, sondern schon in den »entsprechenden Ausdrücken«, wozu er auch solche rechnet, wie братья моя, отци и чада, чада моя возлюбленная, любимици мои, азъ недостойный, — d. h. in solchen allgemeinen Wendungen, die überall, nicht bloss bei Theodosius oder Theodorus, vorkommen können. Oder nehmen wir ein anderes Beispiel. Der Verfasser machte die Beobachtung, dass manche Gedanken des Monomachus (in seiner »Belehrung«) schon in der vorausgehenden russ. Literatur, angefangen von Lucas Židjata, belegt werden können, und als Beweis dafür citirt er aus Židjata die Stelle: »помните и милуйте страннья, убогыя и темничники и своимъ сиротамъ милостиви будите« — d. h. einen Gemeinplatz, der durchaus nicht den Zusammenhang zwischen Monomachus und Židjata zu erhärten vermag, höchstens für die Stilistik der altruss. Schriftsteller einige Bedeutung hat. Vergl. eine ähnliche Zusammenstellung auf S. 318—319.

Was die vom Verfasser in Aussicht gestellten »allgemeinen Betrachtungen« betrifft, diese sind weder zahlreich noch befriedigend, sie enthalten keine allgemeinen Charakteristiken, sondern entweder Wiederholungen des bereits Gesagten oder Hinzufügung neuer Beispiele (S. 177), meistens beschränken sie sich auf allgemeine Phrasen, die in ganz losem Zusammenhang mit dem Inhalt stehen. So sehen die allgemeinen Bemerkungen aus, durch die der Inhalt einzelner Capitel eingeleitet wird, z. B. der Anfang des Werkes lautet: »Wenn wir die Geschichte der Civilisation, Aufklärung und Literatur des europäischen Mittelalters, die Epoche der Annahme des Christenthums aufmerksam betrachten, so bemerken wir grösstentheils fast ganz gleiche Erscheinungen« (S. 1). Nun hätten wir eine Charakteristik dieser fast ganz »gleichen Erscheinungen« erwartet, aber diese fehlt. Der Verfasser kommt gleich zur sehr fragmentarisch gehaltenen Schilderung des geistigen Lebens Byzanz's im VIII.—IX. Jahrh., zum Einfluss des Ostens überhaupt, unterwegs gibt er die Anecdote von der Cassia zum besten, erzählt von der Wirksamkeit Cyrill's und Method's. Im fünften Capitel liest man anstatt eines allgemeinen Bildes von dem Zustande der Literatur und der Gesellschaft, der das Aufkommen der russischen Chroniken bedingte (zu Ende des ersten Capitels steht auch nichts dergleichen, wenn man es auch dort hätte erwarten können), eine nichtssagende allgemeine Phrase: »ihre (der Chroniken) Bedeutung übertrifft alles, was man sonst im Bereich der altrussischen Literatur besitzt« und dazu die Bemerkung, dass die Chroniken »eine Lieblingsbeschäftigung unserer Vorfahren waren«, eine Behauptung, die durch den

Digitized by Google

Hinweis auf die in Klöstern und bei den Fürstenhöfen vorgekommenen annalistischen Aufzeichnungen sehr schwach begründet erscheint. Die am Schluss des Capitels (S. 259) gegebenen Reflexionen enthalten nicht die Charakteristik der Chronikschreibung, als einer Literatur- und Culturerscheinung, sondern nur die Angabe ihres Inhaltes — Letzteres nach Chruščov und Markevič. Auch mit der Charakteristik der einzelnen Denkmäler, mit ihren Inhaltsangaben kargt der Verfasser; am liebsten beschränkt er sich auf irgend ein Citat aus dem Werke (wenn dieses nur immer das bezeichnendste wäre!), das er mit solchen Ausrufen, wie »bedeutungsvoll«, »interessant«, »merkwürdig« begleitet (vergl. S. 46. 49. 61. 106. 186 u. s. w.). Auch die »Bestimmungen« des Verfassers sind oft sehr »unbestimmt«, mitunter auch unrichtig. Z. B. auf S. 136 lesen wir: »Diese vereinzelt dastehende Novgoroder Belehrung (es ist Lucas Židjata gemeint) kann durch die neuentdeckte Rede des Erzbischofs Johannes-Elias (1165—1185), dessen Name mit den interessanten (wodurch?) Fragen Kyrik's, Sabbas' und Elias' und Antworten darauf des Bischofs Nifont und anderer Hierarchen in Zusammenhang steht, ergänzt werden«. Ganz abgesehen davon, dass über die Fragen Kyrik's noch gar nicht gesprochen wurde, — im vorliegenden Werke kommt dieses Denkmal erst im letzten Capitel, S. 366, zur Sprache — ja selbst einige Bekanntschaft mit demselben zugegeben, Niemand wird die Beziehungen desselben zur Rede des Johannes-Elias errathen oder beurtheilen können. Wenig hilft auch die unter der Zeile gegebene Bemerkung über die in der Chronik betreffs Elias-Johannes gemachte Aeusserung, die der Verfasser mit den Worten abschliesst: »Elias genoss eine grosse Popularität in Novgorod«. Ebensoviel, ja noch mehr lässt folgende Definition zu wünschen übrig (auf S. 146): »Sendschreiben über die Lateiner ausser Theodosius (früher war von seinem Schreiben an Izjaslaw über den warjagischen Glauben die Rede) schrieben noch die Metropoliten griechischer Abkunft: Georgios (1062—1079) und Nikephoros (1104—1121), mit Benutzung des griechischen Materials. Besonders eingehend sind diese Schreiben (welche? des Georgios und Nikephoros?) an die Fürsten Westrusslands, worin die Lateiner als Deutsche bezeichnet werden«. Das ist alles. Noch einige Worte über Nikephoros folgen weiter unten (auf S. 150). Was gewinnt man daraus über die Polemik gegen die Lateiner, über welche bekanntlich eine eigene ausführliche Studie A. Popov's und eine sehr wichtige Kritik darauf von A. S. Pavlov in der russ.-wiss. Literatur existirt? Zwei Namen, das ist alles, und wenn man will noch dazu die Notiz, dass in Altrussland die Lateiner als Deutsche bezeichnet wurden! Aus Anlass des übersetzten Paterik's (auf S. 40) wird gesagt: »Ins V. Jahrhundert gehört die Geschichte der frommen Väter des Theodoretus von Kyrrhos. In der Vorrede des Theodoretus erinnert eine Stelle an den Anfang einer Homilie des Kyrill von Turov (folgt das Citat nach der neuruss. Uebersetzung des Theodoretus). Im Paterik des Kijever Höhlenklosters findet man Wiederholungen der Erzählungen Theodoret's (folgt ein Beispiel).« Hier erfährt man also gar nichts von einer altkirchenslavischen Uebersetzung Theodoret's, nichts vom Alter dieser Uebersetzung (wenn sie existirte), den Combinationen des Autors fehlt somit jede positive Grundlage. Aehnliche »Bestimmungen«, wie die an-

geführten, kehren auch sonst in dem Werke wieder (z. B. auf S. 52. 148. 151 u. a.). Anderswo gibt der Verfasser den Titel und die Anfangsworte des Werkes (z. B. bei der Rede »von den himmlischen Kräften« S. 167), was in einem bibliograph. Werk erwartet werden könnte, doch der Idee der Literaturgeschichte nicht entspricht.

Bei dieser Manier der Darstellung ist eine ernste wissenschaftiiche Vertrautheit mit den Einzelheiten oder auch nur mit der allgemeinen Bewegung der russ. Literatur des XI.—XIII. Jahrh. so gut wie ausgeschlossen. Ein mit dem Gegenstand wenig vertrauter Leser wird kaum in der Lage sein, dem vom Verfasser gebotenen Material den richtigen Sinn abzugewinnen. Dem trockenen bibliographischen Stoff sind hier und da einige Andeutungen hinzugefügt, die jedoch nur dem Autor oder wenigen Specialisten verständlich erscheinen. Wenn der Verfasser gegenüber seinen Zuhörern sich berechtigt fühlte, die dogmatische Darstellung anzuwenden, so entbindet ihm das in dem gedruckten Werke nicht der Verpflichtung, ausreichendes Material dem eigenen Nachdenken des Lesers zuzuführen und eine ausführliche Bibliographie des Gegenstandes zu geben. Und doch schränkte er die Bibliographie ein (S. IV) und in der eingehenden Besprechung begnügte er sich mit den »grossen Fragen«, die ohnehin verhältnissmässig am besten bearbeitet sind. Sonst werden die Thatsachen nur trocken aufeinandergehäuft. Diese Ungleichmässigkeit der Behandlung muss der Verfasser selbst zugeben (Einleitung, S. III). Daraus ergibt sich der missliche Umstand, dass oft Werke oder Autoren citirt werden, von denen sonst gar nicht die Rede ist, die also der Leser oder Zuhörer anderswoher kennen gelernt haben muss. Oder die grundlegenden Werke werden nicht genannt, wohl aber einzelne Abhandlungen (vergl. z. B. S. 49—51, 359—360).

Zur weiteren Charakteristik des Werkes wollen wir das ausführliche erste Capitel mit einigen Bemerkungen begleiten. Der Verfasser glaubte die Frage aufwerfen zu müssen, welche Gründe es waren, die in Altrussland die glänzende Entfaltung der Literatur in der Kijever Periode verursachten? Er fragt, ob Byzanz oder die günstigen Bedingungen der russischen Schriftsteller oder ihre Liebe zur Literatur? Es fällt auf, dass die südslavische Beeinflussung, die doch allgemein zugegeben wird, nicht einmal erwähnt wird, als würde sie gar nicht in Betracht kommen müssen! Auf S. 12 wird behauptet, die Evangelientexte seien bis zum XIV. Jahrh. viermal nach griechischen Vorlagen umgearbeitet worden. Selbst dem Vorbild Prof. Voskresenskij's folgend, durfte der Verfasser nicht mit solcher Bestimmtheit von vier Redactionen sprechen. Auf S. 14 wird die Entstehung der Commentare auf die Propheten in slavischer Uebersetzung (in der Art des Upyr' Lichoj) auf den Einfluss des Bogomilismus zurückgeführt. Auf diesen Gedanken brachte den Verfasser eine Stelle in der Vita des Hilarion von Meglena, wo den Bogomilen die Verwerfung der Prophetien vorgeworfen wird. Allein die commentirten Propheten existirten in der kirchenslavischen Literatur gerade so, wie einige anderen Theile der heil. Schrift (z. B. der Psalter) mit Commentaren übersetzt wurden, ohne besondere Bezugnahme auf die Bogomilen, ähnlich bei den Slaven wie in der gleichzeitigen byzantinischen Literatur;

Digitized by Google

und dann bekämpfte Hilarion die Verwerfung der Propheten als den dogmatischen Theil der bogomilischen Lehre, mit den Commentaren auf Propheten hat das nichts zu thun. Ja selbst wenn man die Commentare zu den Propheten nach der Auffassung des Autors in der slav. Literatur mit den Bogomilen in einen Zusammenhang bringen wollte, so könnte man höchstens eine gewisse Popularität dieser Commentare, nicht aber ihre Entstehung davon ableiten. Auf S. 15 setzt uns die Zusammengehörigkeit folgender Behauptungen in Verwunderung: »In Lauten und Formen nahm der Text der heil. Schrift und der liturgischen Bücher in russischen Abschriften nationale Züge des XII. Jahrh. (?) an. Alle späteren Abschriften vervollständigen den Kalender mit russischen Heiligen und Festtagen. Darum hatte man keine besondere Rücksicht gegenüber den ältesten Handschriften und nur weniges davon kam auf uns«. Es werden noch die in verschiedenen Texten der heil. Schrift enthaltenen, auf verschiedene Lebensmomente der Schreiber Bezug nehmenden Notizen zur Sprache gebracht — aber der Zusammenhang zwischen allen diesen Behauptungen des Verfassers bleibt uns unverständlich. Auf S. 20 wird darauf hingewiesen, dass neben zwei Uebersetzungen des sogenannten »Zlatostruj« noch 20 Reden des Johannes Chrysostomus in dem suprasl. Codex bekannt sind, aber eine Seite früher war nur von dem Zlatostruj mit dem Epilog des Kaisers Symeon und von den russischen Einschaltungen dazu in späteren Texten die Rede. Auf S. 54, wo die Aufnahme der Loosbücher in den Index des XIV. Jahrh. erwähnt wird, werden mit Bezugnahme auf die Literatur des XI.—XIII. Jahrh. derartige Bücher aufgezählt, aber in dieser Aufzählung kommen auch Raffel und Secreta Aristotelis und die Arzneibücher vor, allerdings mit Hinweis auf den späteren »Zufluss neuer Werke«. Man sieht daraus, dass der Verfasser die Erwähnung der Loosbücher zum Anlass nahm, um über ähnliche Werke aus einer späteren Periode zu reden — was gar nicht in den Rahmen seiner Aufgabe, die ohnehin gross genug ist, hineingehörte. Auf S. 61 ist von einem Codex des Čudovoklosters die Rede, nach welchem das Protoevangelium (in den Moskauer Čtenija für das J. 1889) herausgegeben wurde, da sagt nun der Verfasser: »die Einzelheiten des apocryph. Evangeliums sind hier in einer Abhandlung enthalten auf den achten Tag des Monats September« — wer wird daraus entnehmen, dass diese Abhandlung nichts anderes sei, als eben das Protoevangelium selbst?! Auf S. 75 werden eine alte (XII saec.) und eine spätere Redaction der Höllenfahrt Maria's in eins zusammengeworfen. Dasselbe geschieht auf S. 95 betreffs des Denkmals »Devgenieva dějanija«, obschon Tichonrarov nachgewiesen hat, dass der im Moskauer Brand zu Grunde gegangene Text M. Puškins (erhalten in den Auszügen durch Karamzin) und der von A. Pypin entdeckte, des XVII. oder XVIII. Jahrh., zwei verschiedenen griechischen Redactionen angehören (vergl. S. 97). Nach den Worten des Autors dieser Literaturgeschichte, soll der spätere Text gleichsam eine Ueberarbeitung des älteren sein (S. 94). Auf S. 119—124 folgt eine, wenig klare, Charakteristik der Sprache der altrussischen Literatur: hier werden Graphik und Paläographie, Phonetik und Lexicon zusammengeworfen, und da finden wir folgende, ganz unerwartete Bemerkung: »Natürlich mussten die Menschen, die in ihren Kirchen des XI. bis

Digitized by Google

XII. Jahrh. griechische Inschriften sahen, die Züge derselben kennen, da sie ja mit dem Kirchenslavischen so nahe verwandt waren. Daher(?) begegnen uns in den russischen Handschriften die Züge der Uncialschrift als Nachahmung der griechischen. So(?) wendeten die russischen Schreiber zuweilen auch glagolitische Buchstaben an oder bedienten sich ihrer als Geheimschrift«. Den Zusammenhang dieser Gedanken ist sehr schwer zu errathen, jedenfalls ist er unrichtig angegeben. Die Bekanntschaft der russischen Schreiber mit der griechischen Schrift in ihrer neugriech. Aussprache kann gewiss nicht durch den Codex 1073 erwiesen werden, der gar nicht russischen Ursprungs ist.

Eine Reihe von Flüchtigkeiten, um nicht zu sagen von Versehen oder Fehlern, kann dem Werke auch sonst vorgeworfen werden. Sagen wir, es sei nur ein Druckfehler, dass Maximus Graecus und Kurbskij dem XIV. (sic) Jahrh. zugezählt werden, aber wie soll man die Behauptung bezeichnen, dass die Bestimmung des Verhältnisses der altruss. Chronik zu Georgios Hamartolos in die Zeiten Schlözer's falle, da man weiss, dass erst Strojev im Jahre 1828 die Entdeckung von der Abhängigkeit der russ. Chronik nicht von Kedrenos, sondern von Georgios machte, was auch unserem Verfasser auf S. 265 bekannt ist. Uebrigens spricht er nur von Georgios Hamartolos im Allgemeinen, ohne Unterscheidung zweier Redactionen, vielleicht nach verschiedenen griechischen Vorlagen, ja auf S. 34 verwechselt er die alte Redaction mit der neuen, indem er als Muster der alten Uebersetzung ein Stück aus der serb. Synod.-Handschrift saec. XIV citirt, die bekanntlich zur neuen Bearbeitung zählt! Auf S. 6 wird behauptet, dass auf der Balkanhalbinsel im IX. Jahrh. zwei grosse Staaten entstanden: Bulgarien mit dem Fürsten Boris an der Spitze und »das noch umfangreichere Pannonien mit Svjatopolk und Kocel«! Und auf S. 13 wird uns mitgetheilt, dass das Parömienbuch dem griech. προφητολόγιον entspreche, und dem latein. Lectionarium (?) und aus den Zeiten Cyrill-Methods her stamme. Offenbar hat zu dieser falschen Identificirung des Paroemienbuchs mit προφητολόγιον und Lectionarium die bekannte Stelle des Papstes Johannes VIII. verleitet: »missas in eadem sclavinica lingua ... vel lectiones divinas novi et veteris testamenti«. Ohne Berücksichtigung der verschiedenen Typen des griechischen Synaxars, leitet der Verfasser den slavischen Prolog davon ab, gleichfalls ohne Unterscheidung verschiedener Redactionen desselben. »Zu Ende des X. und Anfang des XI. Jahrh. gab es in der byzant. Literatur bereits das Menologium, verfasst unter Basilium dem Macedonier (975—1025), und zwei griechische Synaxare, deren eines drei Bearbeitungen des Petrus, Elias und Constantin erlebte. Daraus (woraus?) entstand auch das slavische Synaxarion-Prologos« (S. 37). Eine aufmerksamere Berücksichtigung der Resultate des Sergius oder Petrov hätte den Verfasser in die Lage versetzt diese Frage klarer zu behandeln. Noch mehr Bedenken erregt seine Darstellung des byzantinischen Prototyps oder Originals der slavischen »Pčela« (Melissa). Von der byzantinischen Literatur hätten drei (? nur?) hervorragende Sammlungen, zwei Anthologien des Antonius aus dem VII. Jahrh. (?!) unter dem Namen Melissa, daher die Benennung der russischen Sammlung, und des Maximus confessor (?) existirt, eine Compilation dieser Sprüche habe 71 Capitel verschiedener Reden über die

Digitized by Google

Tugenden und Gebrechen, über (?) die Aussprüche des Alterthums umfasst (S. 49). Eine solche Charakteristik der »Pčela« wäre selbst auf Grund alter Forschungen eines Bezsonov und Sacharov nicht einwandsfrei, nicht zu reden von neueren Werken Jagić's, Semenov's und in der deutschen Literatur Wachsmuth's, W. Meyer's, Schenkl's u. a. Auf S. 61 werden einige Worte dem »Buch Henoch« gewidmet: »aller Wahrscheinlichkeit nach sei dieses alte Apokryphon in der slavisch-russischen Literatur spät aufgekommen, weil Fragmente davon ins XIV. Jahrh., das ganze erst ins XVII. Jahrh. falle«. Eine solche Schlussfolgerung ist auf der Verwechselung der Zeit der uns erhaltenen Abschrift mit der Zeit der ersten Entstehung der Uebersetzung aufgebaut. Nicht wenige alte Denkmäler haben sich nur in sehr späten Abschriften erhalten. Betrachtet ja doch der Verfasser selbst »Devgenijeva dĕjanija« als ein Denkmal der Kijever Periode, obwohl es sich nur in den Abschriften des XVI.—XVII. Jahrh. erhalten hat. So kann man auch betreffs des Buches Henoch, neben den Fragmenten des XIV. Jahrh., auch auf das Citat des Gennadius in einem kanonischen Schreiben aus dem XV. Jahrh. hinweisen — Beweis eines gewissen Ansehens des Werkes, das nicht auf einmal zu erreichen war. Das spricht schon für ein gewisses Alter. Und die ins XIV. Jahrh. fallenden Fragmente sind auch nicht mehr weit von der alten Periode, die der Verfasser im vorliegenden Werk behandelt. Der Hinweis auf das XVII. Jahrh. für den vollen Text (nach der Ausgabe A. N. Popov's) muss jetzt ebenfalls berichtigt werden, da bereits in dem Texte des XV. (Belgrader) und XVI. Jahrh. (Uvarov) der volle Umfang vorliegt (herausgegeben vor Kurzem von Prof. M. J. Sokolov in den Čtenija 1900).

Das erste Capitel mag darum gegenüber den nachfolgenden weniger gelungen sein, weil der Verfasser, erdrückt von der Fülle des Materials, das er nach seinem Plan in diesem Capitel bewältigen wollte, nicht frei genug sich bewegen konnte und bei der gebotenen Kürze nicht im Stande war, bündig und klar sich auszudrücken. Das beeinflusste auch seinen Ideengang: er engte seinen Plan ein und verfiel in Einseitigkeit, indem er den Zusammenhang als Abhängigkeit auffasste und diese grösstentheils als Abhängigkeit des russischen Denkmals von dem nichtrussischen auslegte. Von dem Missbrauch der Analogien war bereits die Rede. Aber auch die nächsten Capitel sind nicht frei von Mängeln. Z. B. auf S. 139, wo von der Beziehung Hilarion's zur commentirten Palaea die Rede ist, nach Ždanov's Monographie »Палея« (Kijev 1881), findet der Verfasser die Bestätigung der Abhängigkeit Hilarion's von der commentirten Palaea in den Worten Tichonravov's, ausgesprochen von diesem vor der Schrift Ždanov's in einer früheren Studie, die allerdings erst 1898 im I. B. der Gesammelten Werke Tichonravov's gedruckt wurde. Doch auf S. 43 führt der Verfasser selbst ohne irgendwelche Einsprache die jetzt immer mehr verbreitete Ansicht Istrin's, Michajlov's (und Tichonravov's selbst) von dem russischen Ursprung der Palaea an. Mit der Lösung dieser Frage hängt die Bestimmung der Entstehungszeit der Palaea zusammen, nach der neueren Auffassung wäre sie jünger als Hilarion. Ein nicht leicht zu beseitigendes Missverständniss besteht bezüglich Nestor's. »Der 30 jährige Nestor«, lesen wir auf S. 186, »kam in seinem 17. Jahre ins

Digitized by Google

Kloster (der Verfasser wollte sagen, dass er 30 Jahre alt war, als er die Vita Theodosii schrieb) unter Hegumenos Stephan (von 1074 oder 1075 an). Folglich (?) wurde er um das J. 1057 (?) geboren. Unter Hegumenos Stephan, nach der obligaten Prüfung im Klosterdienst (die vielleicht, so meint der Verfasser, noch unter Theodosius verlief) nahm Nestor die Tonsur an«. Hier findet man eine Reihe von Ungenauigkeiten. Wenn Nestor 17 Jahre alt war, als er ins Kloster kam, 1074 oder 1075, so geschah der Eintritt ins Kloster unter Stephan, denn Theodosius starb 1074; oder man müsste annehmen, dass Nestor im Todesjahre des Theodosius, doch noch während seiner Lebenszeit, eintrat. Eine solche Annahme, auf nichts weiter gestützt, als auf das Zeugniss der russischen Chronik, das der Behauptung der Vita Theodosii widerspricht, benöthigte der Verfasser, um die sich widersprechenden Angaben, deren eine Nestor's Aufnahme ins Kloster unter Theodosius, die andere unter Stephan geschehen sein lässt, auszusöhnen (S. 181). Allein die Stichhaltigkeit des ersten Zeugnisses untergräbt der Verfasser selbst mit den Worten: »Allerdings wahrt das Zeugniss der Vita, urkundlich belegt seit dem XII. Jahrh., die unverdorbene Version«. Wenig hilft das andere vom Verfasser angeführte Zeugniss (S. 182), dass Stephan schon bei Lebzeiten Theodosius' (im J. 1074) zum Hegumenos gewählt wurde und in diesem Falle (zumal im J. 1075) Nestor nur von Stephan aufgenommen werden konnte. Auf S. 227 wird ohne Grund, wie man das schon aus dem Citat ersieht, N. V. Pokrovskij die Erklärung des Zeugnisses Daniel's des Pilgers über die Mariaverkündigung zugeschrieben (Evangel. in den Denkm. der Ikonographie S. 28). Pokrovskij gab ja keine Erklärung Daniel's, sondern unter Berufung auf das Zeugniss Daniel's suchte er die Composition der ikonographischen Darstellung der Verkündigung beim Brunnen und im Tempel zu erklären.

Selbst in dem am besten bearbeiteten Capitel (VI) über »Slovo o polku Igorevě« (der Heereszug Igor's), welchem ein eigener Cyclus von Vorlesungen (herausgeg. in Kijev 1894) gewidmet war, wovon ein Theil auch in das vorliegende Werk Aufnahme fand, kommen einige Ungenauigkeiten vor. Z. B. was bedeutet der Ausdruck: »въ коньяхъ и стягахъ Игоревой дружины кличетъ Дивъ призывая Волгу« (S. 301)? Soll das eine ganz eigenartige Erklärung der bekannten Stelle sein: »Дивъ кличетъ връху древа, велитъ послушати земли незнаемѣ, влъзѣ . .« (nach der Ausgabe des J. 1800, bei Vladimirov auf S. 9)? Oder ist das irgend ein Missverständniss? Wenn das erste, so würden wir irgendwo eine Erklärung erwarten, die jedoch fehlt. Eine gleiche Stelle folgt weiter unten (S. 304): »къ синему морю понеслись коганя, или вороны«. Was ist das? Sind коганя = вороны (Raben)? Offenbar steckt hierin ein Versuch, der dunklen Stelle im Traum Svjatoslav's einen Sinn zu geben: »Всю нощь съ вечера босуви врани възграяху, у Плѣсньска на болони бѣша дебрь Кисаню и не сошлю къ синему морю«. Diese Stelle gibt der Verf. nach seinem Text ohne weitere Erklärung so wieder: »В сю нощь съ вечера бо сиви (суви?) врани възграяху(ть). У лѣсньской на болони бѣша дебри Коганя и несошася къ синему морю« (S. 349). Selbst nach dieser Lesart gewinnt man nicht »коганя или вороны (Raben)«.

Neben anderen kühnen, durch nichts erwiesenen Voraussetzungen (vergl.

Digitized by Google

S. 305. 335) befinden sich auch solche, die ohne Hilfe des Verfassers geradezu unerklärlich bleiben, und diese Hilfe wird uns in dem vorliegenden Buch versagt. Z. B. »Berücksichtigt man die Ansicht Tichonravov's von der Verwechselung Trojan's und Bojan's, sei es auch nur an einer Stelle, so wird ,на седьмомъ вѣцѣ Бояни' das Alter von 70 Jahren Bojan's bezeichnen«. Beruht dieser Erklärungsversuch auf der Deutung von вѣкъ = zehn Jahre?

Endlich nach der »Orthographie« der Handschrift des »Slovo« schliesst der Verfasser (S. 342) auf den literarischen Ursprung des Denkmals. Hier dürfte doch wohl »Orthographie« im Sinne der Sprache, der Sprachformen, genommen worden sein, wie man das aus den vom Verfasser angeführten Beispielen des Duals ersieht: allein die Orthographie gehört dem XVI. Jahrh., der Zeit der Abschrift, und theils dem XIX. Jahrh., der Zeit der ersten Herausgabe (1800) an!

Aus den angeführten Flüchtigkeiten und Mängeln, andere bei Seite lassend (vergl. S. 11. 40. 277), um nicht den Umfang dieser Anzeige zu weit auszudehnen, ergibt sich der allgemeine Eindruck, dass der Verfasser sein umfangreiches Material nicht genügend durchgearbeitet, dagegen ungehörig die Kürze der Darstellung sich zur Aufgabe gestellt hat, dabei in der Wahl der Ausdrücke nicht genug geschickt war und seine eigenen wie fremden Gedanken öfters ungenau wiedergab — mit einem Worte, die letzte Redaction vor der Herausgabe des Werkes lässt zu wünschen übrig. Dadurch wurde der Werth des Werkes, mag man es als eine gelehrte Forschung oder als Universitätsvorlesung ansehen, wesentlich vermindert. Im letzteren Falle sind die Mängel des Werkes derartig, dass selbst die Berechtigung des Vortragenden seinen Zuhörern gegenüber dogmatisch den Gegenstand vorzutragen zugegeben, damit nicht viel zu Gunsten desselben gewonnen wird. Vom wissenschaftlichen Standpunkt dagegen muss man ihm mangelhafte Anwendung der Kritik vorwerfen, die sich besonders dort fühlbar macht, wo die Ansichten verschiedener Gelehrten betreffs dieser oder jener Frage weit auseinandergehen. In solchem Falle pflegt der Verfasser sich mit der einfachen Constatirung jener Ansichten zu begnügen, den Leser in Ungewissheit lassend, ob der einen oder der anderen Ansicht, oder gar keiner von ihnen, grössere Ueberzeugungskraft zuerkannt werden kann. Und doch erblickt man mit Recht gerade darin die Verpflichtung nicht nur des Lehrers gegenüber seinen Zuhörern, sondern auch des Gelehrten gegenüber seinem Lesepublicum. In der Kritik der vorhandenen Theorie liegt ja ein Element des Fortschrittes, der Annäherung an die Wahrheit. Einige solche Fälle wurden bereits citirt. Wir geben noch den einen oder den anderen. Hinsichtlich der bereits besprochenen commentirten Palaea (S. 18) sei erwähnt, dass der Verfasser, auf Grund eines Referats Prof. Sobolevskij's (auf dem Archäologencongress zu Wilna) es für möglich erachtet, dieses Denkmal zur Zahl der (in der vormongolischen Periode) übersetzten zu rechnen, dagegen auf S. 43 die obenerwähnte Ansicht Tichonravov's, Istrin's, Michajlov's u. a. von dem russischen Ursprung derselben Palaea anführt. Oder ein anderes Beispiel: Auf S. 155 wird bei der Besprechung der (belehrenden) Reden Kyrill's von Turov als die Hauptschwierigkeit die genaue Bestimmung der Zahl derselben

Digitized by Google

bezeichnet, wobei der Verfasser auf die Aufzählung nach der ältesten Handschrift (des XIII. Jahrh.), auf Grund der Ausgaben Kalajdovič's, Suchomlinov's, Evgenius' (Bischofs von Minsk) und Ponomarev's sich beschränkt, er führt aber auch die Ansicht Pêtuchov's an, ohne mit einem Wort zu verrathen, welcher Ansicht er den Vorzug geben möchte. Auf S. 156 gibt er einige Stilproben, eine Auswahl aus Texten, wobei gleichfalls die Frage über den Umfang bei Seite gelassen wird.

Wenn der Verfasser damit seine Objectivität bekunden wollte, wovon er auf S. III der Vorrede spricht, so hat er diese jedenfalls auf Kosten der Wissenschaftlichkeit erzielt... Bezweckte er aber damit die Bekanntmachung der beim gegenwärtigen Stand der Forschung noch offen stehenden Fragen, so ist auch dieser Zweck nicht vollständig erreicht. Denn seine Zusammenstellungen verschiedener Ansichten sind weder vollständig noch consequent durchgeführt, ja er selbst scheint diesen Zweck nicht verfolgt zu haben (s. Vorr. IV).

Nicht mit allen vom Verfasser vorgetragenen Ansichten rein gelehrter Natur kann man sich einverstanden erklären. Es ist ein unverkennbares Verdienst desselben, dass er sehr aufmerksam allen Nachklängen der russischen Wirklichkeit, die er glaubt in den altruss. Denkmälern entdecken zu können, nachgeht, dass er alle Anspielungen auf das Volksthümliche in der ältesten Literaturperiode sehr fleissig notirt, obschon auch hier Uebertreibungen nicht ausgeschlossen sind (vergl. z. B. die aus »Слово« herausgegebenen Verse auf S. 333—38. 350. 354). Im Ganzen ist aber doch das von ihm gesammelte Material reich und, kritisch durchgesichtet, würde es, wenn auch nicht im vollen Umfange, jedenfalls zur Erweiterung unserer Kenntniss über das altrussische Volksthum des XI.—XIII. Jahrh. manches beitragen. Dieses Bestreben, das Nationale, Volksthümliche herauszufinden, zieht sich wie ein rother Faden durch das ganze Werk, namentlich in dem Capitel von »Slovo o polku Igorevê« (über den Heereszug Igor's). Allein die sonst vom Verf. beobachteten Grundsätze der gelehrten Forschung verdienen nicht das gleiche Lob. (Vergl. die nicht genau präcisirte Bestimmung der Aufgabe des Werkes auf S. II, die paläograph. Seite der Texte der heil. Schrift, die Anwendung statistischer Methode bezüglich der erhaltenen Handschriften des Parömienbuchs, u. s. w.). Der ganze Plan von der Uebersicht der Uebersetzungsliteratur (im Cap. I) kann als gescheitert angesehen werden: der Verfasser wollte die hauptsächlichsten Werke der Kirchenväter nach den Namen der Verfasser, ohne ihre Werke auseinanderzuhalten, überblicken (S. 15). Allein dieser Plan erwies sich sogleich als unausführbar, sobald er auf die Sammelbände kam, die für die altkirchenslavische Uebersetzungsliteratur eine viel charakteristischere Erscheinung sind, als die Namen Basilius der Grosse, Johannes Chrysostomus u. a. Die Unausführbarkeit steigerte sich, als die anonymen Werke an die Reihe kamen (z. B. allerlei Erzählungen), wo die Namen der Autoren gänzlich fehlen. Da wies die Sache selbst den Verfasser auf den richtigen Weg, auf die Analyse des Inhalts, ohne Rücksicht auf die Namen. Im Einzelnen kann man nicht umhin, das Fehlen einer festen Ansicht des Verfassers gegenüber den Apokryphen zu constatiren. Eine bestimmte Er-

Digitized by Google

klärung, was der Verfasser unter dieser Benennung versteht, vermissen wir (vergl. S. 52), aber aus beiläufigen Hinweisen, aus einzelnen Worten desselben über die Apokryphenliteratur kann man folgern, dass er noch den alten Gesichtspunkt (eines Fabricius, Porphyriev) theilt und alles mit der Bibel nicht Uebereinstimmende oder in derselben nicht Anzutreffende dazu rechnet. Er nahm augenscheinlich keine Rücksicht darauf, dass der Begriff »Apokryph« ein formaler ist, hervorgegangen als Folge eines formalen Aktes der Kirche, die damit bestimmte Producte als nicht übereinstimmend mit ihren Ansichten qualificiren wollte und später ihrer Auffassung in dem Index librorum prohibitorum Ausdruck gab. In der russ. wiss. Literatur ist dieses Verhältniss schon längst erklärt in den Werken N. S. Tichonravov's und von neuem abgedruckt im I. Band seiner gesammelten Werke (ursprünglich las Tichonravov darüber ein Referat im J. 1874 auf dem Kijever Archäologencongresse). Die Rolle des Index ist daher im Werke Vladimirov's unaufgeklärt geblieben, zum Theil sogar unrichtig dargestellt (auf S. 53 fehlt die Erwähnung des Index des Papstes Gelasius). Der Gesichtspunkt des Verfassers bezüglich der Apokryphen leuchtet aus seiner Ansicht über die Palaeen (S. 43) hervor, wo Apokryphen im Sinne der Denkmäler — diese werden auch in den Indices aufgezählt — und der apokryphen Erzählungen als solcher, die in sich Elemente der apokryphen Denkmäler enthalten, untereinander verwechselt werden. Darum gebraucht er abwechselnd die Ausdrücke »Apokryph« und »apokryphe Erzählung«. Auf S. 64 lesen wir: »die im Verhältniss zur Bibel überflüssigen Einzelheiten über Sampson haben wir oben angeführt« (es ist von Salomonischen Apokryphen die Rede); auf S. 75: »Sie (die Rede auf Obdormitio Deiparae) enthält einige Widersprüche gegenüber den kanonischen Ueberlieferungen und in diesem Sinne erscheint sie apokryph, während sie sonst die heilige von der Kirche angenommene Ueberlieferung bietet«; auf S. 160 (bezüglich der Rede Kyrill's von Turov auf das Begräbniss Christi): auch Apokryphes fehlt hier nicht: als Joseph den Leib Christi vor der Grablegung beweinte, befahl ihm Gott »святый Боже« zu singen . .; auf S. 221 wird als apokryphisch die Erzählung Daniel's von dem in der Luft hängenden Kreuz hingestellt, wozu als Erklärung in der That die Apokryphen und apokryphischen Legenden vom Kreuzholz erwähnt werden, obgleich in ihnen nichts von dem, was uns Daniel der Pilger erzählte, enthalten ist.

Das Gesagte dürfte zur Beurtheilung des Werkes Vladimirov's ausreichen. Während es im Sinne des gesammelten Materials zur Erklärung der Literatur des XI.—XIII. Jahrh. bis zu einem gewissen Grade sein Ziel erreicht, da es in der That viel Material bietet, lässt es im Sinne der Beleuchtung dieses Materials, in Wechselbeziehung der Thatsachen, besonders »im allgemeinen Verlauf«, und dabei in der »möglichst wissenschaftlichen Form« sehr viel zu wünschen übrig: mangelhafte Darstellung, zumal in der ersten Hälfte des Buches, kann unmöglich gelobt werden, besonders wenn man sich den Zweck eines Lehrbuches vergegenwärtigt.

Noch einige Worte über die Beilagen: da im J. 1900 (in diesem erschien das Buch Vladimirov's) es gerade hundert Jahre waren seit der ersten Ausgabe des »Slovo« von Igor's Heereszug (Moskau 1800), so entschloss sich

Digitized by Google

Prof. Vladimirov, das Denkmal wiederabzudrucken von Zeile zu Zeile, von Buchstaben zu Buchstaben, nach jener Editio princeps. Dieser Gedanke, die bibliographische Seltenheit aus dem J. 1800 durch einen Wiederabdruck zu ersetzen, verdient gebilligt zu werden, denn ungeachtet der grossen Anzahl von Ausgaben, muss man nicht selten auf die Editio princeps vom J. 1800 zurückkommen. Ausserdem gab der Verfasser auf S. 344—354 seinen, berichtigten Text desselben Denkmals mit manchen Abweichungen gegenüber der ersten Ausgabe, und mit dem Versuch hie und da den Text in die Form von Versen zu bringen. Leider sind seine Aenderungen bei weitem nicht überall motivirt, man wird ihnen häufig die Zustimmung versagen müssen, da man seine Gründe nicht kennt. Eine weitere Beilage bildet ein kleiner Excurs über den Paterik des Kijever Höhlenklosters mit ausgewählten Stücken nach einem unedirten Text (nach der Handschrift Uvarov's Nr. 965), dann — Ergänzungen zum Capitel über die russ. Chroniken und die Belehrung Monomach's (mit Bezugnahme auf die neue diesem Denkmal gewidmete Studie Šljakov's im russ. Journ. d. M. d. Aufkl.). Endlich finden wir a) einen Index der russischen Schriftsteller des XII. (XI.?)—XIII. Jahrh., zusammengestellt unabhängig von dem Buch, und b) einen Namenindex zu diesem I. Band der Literaturgeschichte, der jedoch nicht vollständig ist.

Abbazia, 31. (18.) Juli 1901. *M. N. Speranskij.*

Dr. phil. Emanuel Grigorovitza. Libussa in der deutschen Literatur. Berlin 1901, 8°, 86 (Alexander Duncker).

Der Verfasser dieser lesenswerthen Schrift, ein Rumäne von Geburt, hat sich eine literaturgeschichtliche Umschau über die verschiedenen Bearbeitungen der böhmischen Libuša-Legende in der deutschen Literatur zu Ende des XVIII. und am Anfang des XIX. Jahrh. zur Aufgabe gemacht, wobei die Hauptaufmerksamkeit dem Drama Clemens Brentano's »Die Gründung der Stadt Prag« (Wien 1815) zugewendet wurde. Die Schrift umfasst nicht nur die Vorgänger Brentano's in der Behandlung des besagten Stoffes, sondern berührt in einem »Ausblick« auch Grillparzer, der denselben Gegenstand in den Jahren 1819—20 verarbeitete. Wenn auch Grigorovitza zunächst der deutschen Literatur aus der Epoche der Romantik einen Dienst leisten wollte, seine Schrift bietet doch auch für die slavische Literaturgeschichte einiges Interesse, insofern sie die Beleuchtung der »umgekehrten« Seite der Medaille liefert. Die Monographie Dr. Murko's (Deutsche Einflüsse etc.) hatte nämlich die Frage, was durch die deutsche Romantik in die böhmische Literatur der Renaissance-Epoche gebracht wurde, vielleicht selbst etwas einseitig behandelt: die Schrift Grigorovitza's versucht dagegen an einem speciellen Beispiele, an Libuša-Thema, besonders durch die Quellenanalyse des Dramas Brentano's das Entgegengesetzte zu zeigen, nämlich das Studium der böhmischen Nationalität und Literatur und eine Entlehnung daraus seitens der deutschen Romantiker, mag auch der Verfasser selbst nicht gerade hierin sein Ziel gesucht haben. Es wird ganz richtig (Einleitung S. 9) bemerkt, dass

Digitized by Google

die slavischen Literaturen und Alterthümer, besonders der nach der Geschichte und Cultur am nächsten stehenden Slaven, in den Augen der deutschen Romantiker des XVIII. und Anfang des XIX. Jahrh. von dem Moment an wesentlich an Bedeutung gewinnen mussten, seitdem sich in der deutschen romantischen Dichtung das Bestreben geltend machte, die Stoffe der poetischen Behandlung durch Heranziehung fremdländischer Volkserzählungen und Ueberlieferungen zu erweitern und zu bereichern. Die romantische Vorliebe für das Alterthümliche gab nach den Worten des Verfassers noch keinen Raum den nationalen Abrechnungen zwischen den beiden neben und untereinander lebenden Völkern. Für derartige Entlehnungen aber war jene Zeit besonders günstig: die beginnende böhmische Wiedergeburt hatte eben allerlei Bestrebungen im Bereich des Alterthümlichen und Nationalen wachgerufen. Mögen auch die Grünberger und Königinhofer Handschrift nachher als Fälschungen oder wenigstens im hohen Grade verdächtig als solche sich erwiesen haben, zum Erwachen des Interesses für das böhmische und slavische Alterthum unter den deutschen Gelehrten und Dichtern trugen sie doch sehr viel bei. Goethe interessirte sich, wie bekannt, stark für die Königinhofer Handschrift. Auf diesem Boden erfolgte nun auch die Verwerthung des Libušastoffes seitens der deutschen Romantiker infolge der schönen und tiefen Grundanschauung dieser Sage, wie sich der Verfasser ausdrückt. Nach einem Rückblick auf die Libušalegende bei den böhmischen Chronisten zählt der Verfasser kurz, ja vielleicht selbst zu kurz, die Bearbeitung dieses Stoffes in der deutschen Literatur vor Brentano auf. Das waren: a) »Der eiserne Fürst« — ein anonymes dramatisches Stück, enthalten in einer Handschrift des XVIII. Jahrh. der Wiener Hofbibliothek, eine von den »fortwuchernden Komödiantenactionen« (S. 19), deren unmittelbare Quelle leider nicht angegeben ist. b) Die Bearbeitung Herder's »Die Fürstentafel« (1779) in seinen Volksliedern (Nr. 2, mit der Angabe »böhmisch«), ebenso sein »Das Ross auf dem Berge« (1796), eine Ballade mit sichtlichen Spuren der Verarbeitung derselben Legende. Auch hier fehlt die Angabe der Quelle. c) Die ausführliche Bearbeitung bei Musäus in seinen »Volksmärchen der Deutschen« (1782—1786), die auf den Text der Chronik Hajek's (der Verfasser schreibt ihn, man weiss nicht warum, mit der älteren irreführenden Orthographie Hagek) zurückgeht. Die Behandlung hat manche typische Eigenthümlichkeiten, nicht ohne reichliche Ausschmückung der Quelle durch den üblichen romantischen Aufputz. d) Nach Musäus, dem das Libušathema hauptsächlich seine Popularität verdankt, folgte in chronologischer Reihenfolge eine Bearbeitung im Geiste des Ritterthums von einem unbekannten Verfasser: »Libussa Herzogin von Böhmen, eine Geschichte aus den Ritterzeiten« (Leipzig 1791). e) Im nächstfolgenden Jahre erschien in Hamburg ein grösserer Roman Albrecht's: »Die Töchter Krok's, Böhmens Fürstinnen, eine Geschichte des achten Jahrhunderts«. f) Gleichzeitig mit Herder (1779) war eine locale dramatische Bearbeitung von Steinsberg: »Libussa, Herzogin von Böhmen, ein Schauspiel« (Brünn-Prag-Olmütz 1779) erschienen. Endlich g) als die letzte Leistung vor Brentano ist zu erwähnen das Drama Nepomuk Kamarek's: »Przimisl, ein Nationalschauspiel in fünf Acten« (Pilsen und Leipzig 1793).

Digitized by Google

Brentano entschloss sich, diese »bedeutendste Nationallegende« so zu bearbeiten, dass daraus ein Product von hervorragender Bedeutung werden sollte, er setzte viel Mühe und seine ganze Begabung ein, um seine Aufgabe in würdiger Weise zu lösen. Einige Male arbeitete er das Ganze um und gab zuletzt ein ausführliches Werk, Drama mit ausführlichem Prolog und Anmerkungen (über 400 Seiten) heraus. Die romantische Mystik, Symbolik, Mythologie, christliche Weltanschauung mit Episoden aus der böhmischen Geschichte — alles das kam reichlich zur Anwendung. Mit Benutzung der eigenen Mittheilung Brentano's in einem Briefe an den Freund (gedruckt im »Kronos« 1813 und hier wieder abgedruckt auf S. 78—86), des Bücherkatalogs des Dichters und der ganzen vorausgängigen Literatur entrollt der Verfasser vor uns die Quellen und die Tendenz des Dramatikers-Romantikers. In der Entstehungsgeschichte des Dramas sind von unserem Gesichtspunkt namentlich die Quellen der Berücksichtigung werth. Für das Sujet hatte der Dichter, wie vom Verfasser gezeigt wird, dieselbe Quelle benutzt, wie die meisten seiner Vorgänger, d. h. den Hajek, den er sehr aufmerksam studirte, indem er aus demselben nicht nur das Detail der Fabel, sondern auch das locale geschichtliche Colorit, beim Schaffen auch der übrigen Gestalten, nicht nur der Hauptthelden schöpfte (S. 45. 46. 47). Allein auch Musäus lieh ihm manchen ausschmückenden, phantastisch-mystischen Zug (S. 50). Um die nationalen Züge der Sage möglichst voll wiederzugeben, die namentlich in eingeschalteten Episoden zur Anwendung kommen sollten, studirte Brentano auch die im Volke noch lebenden Ueberlieferungen betreffs Libuša's (über ihr Schloss) und die Volkslieder, die er verwerthete (z. B. für den Hochzeitsritus, S. 41. 51). Bei einer solchen Auffassung seiner Aufgabe wurde Brentano auch dazu geführt, sich mit der böhmischen Sprache vertraut zu machen, wovon Spuren auch sichtbar sind. Für uns ist es interessant zu erfahren, dass ihm dabei J. Dobrovský persönlich und mit seinen Werken zur Seite stand (S. 51. 28). Unter den Quellen, aus denen er seine Kenntnisse zumal über die slavische Mythologie schöpfte, ist das bekannte Buch Anton's »Versuch über die Slaven« (1793) und die Compilation Kaisarov's »Versuch einer slavischen Mythologie« (1808) zu erwähnen. Dass er nach der damaligen Auffassung der Mythologie auch fremde Quellen benutzte, die er z. B. aus Prätorius schöpfte, das kann uns nicht wundern.

Man sieht, dass das Buch Grigorovitza's auch für die slavische Literaturgeschichte das Interesse bietet, dass man aus demselben wenigstens an einem speciellen Fall die Wechselbeziehungen zweier Literaturen, der böhmisch-slavischen und der deutschen, zur Zeit der romantischen Begeisterung für das nationale Wesen und für das Altüberlieferte kennen lernt.

M. Speranskij.

Digitized by Google

Е. Θ. Карскій, проф. Очеркъ славянской кирилловской палеографіи. Изъ лекцій читанныхъ въ Варшавскомъ импер. университетѣ. Варшава 1901, 8⁰, XIV. 518 (E.Th. Karskij, Grundzüge der slavischen cyrillischen Palaeographie).

Diese Vorlesungen Prof. Karskij's erscheinen in vorliegender Ausgabe zum zweiten Male. Das erste Mal wurden sie in der Warschauer Zeitschrift »Русскій филолог. Вѣстникъ« (Band XXXV—XXXVII) herausgegeben. Doch die jetzige Ausgabe unterscheidet sich von der ersten sowohl dem Umfange nach, der fast dreimal grösser geworden, wie auch nach dem Inhalte: die erste Ausgabe stützte sich auf die verschiedenen vorhandenen Publicationen der Denkmäler und die Hilfsmittel; die jetzige ist hauptsächlich nach den Originalquellen ausgearbeitet, d. h. nach den Handschriften. Der Zweck blieb allerdings derselbe — den ersten Leitfaden für einen Anfänger im Lesen der Handschriften, einen Conspectus für die Sammlung des Materials zum Studium der Paläographie zu geben. Doch unterscheidet sich die neue Ausgabe vortheilhaft von der ersten dadurch, dass jetzt viele Facsimiles aus Handschriften, die bisher meistens unedirt sind, beigegeben wurden (S. 385—459). Auch im Text selbst ist eine nicht unbedeutende Anzahl von Facsimiles vorhanden. Selbst das Ornament und die in allerlei Figuren ausgeführten Initialbuchstaben, womit einzelne Abschnitte beginnen, sind hier aus den Handschriften herausgehoben und dienen zur Complettirung der Illustrationen.

Dieses practische Ziel verfolgend, dabei die Form der Vorlesungen wahrend, verstand der Verfasser seiner Aufgabe in hohem Maasse gerecht zu werden. Streng an die beschreibende Methode gebunden, gab er ein reichhaltiges Material, das er vorsichtig und knapp beleuchtete, mit anerkennenswerther Aufmerksamkeit und Vollständigkeit sammelte er und gruppirte die bibliographischen Notizen. Seine ganze Arbeit vertheilte er in XII Capitel, deren Aufzählung uns mit dem Inhalt des Werkes bekannt machen soll. Das I. Capitel (S. 3—10) ist der Definition der Paläographie, ihren Zielen, ihren Anwendung gewidmet. Im II. Capitel (S. 11—58) folgt eine kurze Skizze der Quellen-Sammlung der Paläographie, der Handschriften, eine Aufzählung der wichtigsten russischen und ausländischen Sammlungen der cyrillischen Handschriften mit kurzem Hinweis auf die Geschichte dieser Sammlungen und eine ziemlich vollständige Aufzählung der bisher gedruckten Beschreibungen, sowie auch der anderen Ausgaben, in welchen man Beschreibungen von Handschriften finden kann. Das dritte Capitel (S. 59—85) behandelt die allgemeinen und die besonderen Hilfsmittel, eine kurzgefasste Geschichte der Paläographie als Wissenschaft im europäischen Westen, die hauptsächlichsten Werke über die slavische Paläographie (eine ziemlich vollständige Aufzählung derselben). Das vierte und fünfte Capitel (S. 86—109, S. 110—126) besprechen das Schreibmaterial, seine Bedeutung für die Bestimmung der Handschriften, das Format, den Einband der Handschriften, wobei alte Zeugnisse darüber nach den Nachworten und Acten zusammengestellt sind. Das sechste Capitel (S. 127—136) vervollständigt das vorhergehende durch Mittheilungen über die Herstellung des Geschriebenen, über das Liniren der Handschriften, über die Tin-

Digitized by Google

ten, Farben, das Cinober. Das siebente Capitel (S. 137—157) ist einer kurzen Geschichte des Ornaments der cyrillischen Handschriften gewidmet, seine Bedeutung für die Zeitbestimmung der Handschriften. Das sehr ausführliche und wichtige achte Capitel (S. 158—257) behandelt die Geschichte der Schrift: nach kurzer Angabe der alten Zeugnisse über die Entstehung der cyrillischen Schrift, verfolgt der Verfasser die Wandlungen, die jedes einzelne Zeichen nach den drei Arten der Schriftzüge (Uncialschrift, Halbunciale, Kursivschrift) durchgemacht hat, überall sind Muster beigegeben; als Ergänzung zu diesem Capitel werden die in den cyrillischen Handschriften eingestreuten glagolitischen Zeichen erwähnt (218), dann die Anwendung der Buchstaben als Ziffern, die verschiedenen Systeme der Zeitberechnung, die Interpunctions- und Abbreviationszeichen, die Worttrennung u. a. Ein weiteres kurzes Capitel (S. 258—268) bringt die Kryptographie (Geheimschrift) zur Sprache. Das zehnte Capitel (S. 269—326) gibt eine Zusammenstellung von Nachrichten über die Schreiber der Handschriften, über die Schreiberschulen, eine Reihe von Mustern der Nachworte und sonstigen Notizen der Schreiber selbst, ein Verzeichniss (S. 308—325) der Namen der bisher bekannten Schreiber (mit Ergänzungen auf S. 481—482). Dieses ganze Capitel erscheint in unserer paläographischen Literatur als eine empfehlenswerthe Neuerung. Die beiden letzten Capitel (S. 326—332 und 333—376) betreffen die Anfänge des Buchdrucks, mit kurzen geschichtlichen und bibliographischen Hinweisen auf Druckorte selbst, und die Recensionen der Handschriften in ihrer Abhängigkeit von dem Entstehungsort und der entsprechenden Orthographie. Der Verfasser stellt folgende Recensionen auf: 1) kirchenslavische, 2) mittelbulgarische, 3) serbische, 4) rumänische, 5) russische, bei der letzteren hält er folgende Gruppen auseinander: a) novgorodische, b) pskovische, c) galizisch-volynische, d) westrussische. Jede Recension oder Gruppe wird kurz nach der sprachlichen Seite charakterisirt. Zuletzt (S. 343—371) werden zur grösseren Anschaulichkeit Proben jeder Recension gegeben. In den Beilagen, nebst einem Facsimile-Album (385—459) wird auf S. 375—380 das glagolitische Alphabet besprochen, die Literatur des Gegenstandes nebst einigen Bemerkungen des Verfassers gegeben, dann das sogenannte »Alphabet von Perm« behandelt (S. 381—384). Zuletzt (auf S. 461—491) folgen Ergänzungen und Berichtigungen, gemacht mit Hilfe des Herrn P. C. Simoni, womit auch die Literaturangaben bis in die neueste Zeit fortgesetzt wurden. Zwei sorgfältig angelegte Indices (der Namen S. 492—499 und der Handschriften, Acten, Inschriften und alten Drucke, 500—518) schliessen diese »Grundzüge« ab.

Das ist der kurz skizzirte Inhalt dieses sehr sorgfältig und practisch ausgearbeiteten Buches. Nach seiner ganzen Anlage erinnert es stark an das bekannte Handbuch Gardthausen's, dem es auch in der äusseren Ausstattung, in der Ausschmückung durch Illustrationen folgt. Diese Beeinflussung macht sich auch darin geltend, dass der Verfasser bei seinem Bestreben verschiedene Züge der slavischen cyrillischen Schrift mit den gleichartigen Erscheinungen des griechischen Alphabets in Zusammenhang zu bringen, hauptsächlich das bei Gardthausen gebotene Material benutzte, woneben die neueren Hilfsmittel (Thompson Handbook of greek and latin palaeography, Wattenbach und

Digitized by Google

Geitler) nur wenig herangezogen wurden. Aus Gardthausen sind auch die Tafeln (S. 230—231) der Indiktionen u. a. entlehnt. Die starke Abhängigkeit von Gardthausen's Werk, das jetzt schon einer Neubearbeitung bedürfte, brachte es mit sich, dass der Parallelismus zwischen der griech. und cyrillischen Schrift etwas weniger scharf hervortritt, als man es gewünscht hätte. Z. B. das Buch Ceretelli's über die Abbreviaturen in den griech. Handschriften könnte in mancher Beziehung das Werk Karskij's ergänzen. Zu den charakteristischen Zügen des Werkes in seiner gegenwärtigen Gestalt, deren Beseitigung in einer neueren Auflage wünschenswerth wäre, muss man eine gewisse Ungleichmässigkeit in der Bearbeitung des reich aufgestapelten Materials rechnen. Der Verfasser, der schon bisher für die Erforschung der südwestlichen Abzweigung der russischen Sprache Grosses geleistet, gibt auch hier im achten Capitel fortwährend charakteristische Züge der süd- und südwestrussischen Handschriften gegenüber den nord- und nordostrussischen sehr genau an, bis in die späteren Zeiten. Man kann nicht umhin, ihm das als ein grosses Verdienst anzurechnen. Wir sind dadurch, so wie durch das unlängst erschienene Werk Kamanin's (Kijev 1900) über die südrussische Schrift, in die Lage versetzt, den Ursprung einer südrussischen oder südwestrussischen Handschrift möglichst genau, nicht bloss nach den sprachlichen, sondern auch nach den graphischen Eigenthümlichkeiten zu localisiren. Allein um so wünschenswerther wäre es in einem so ausführlich angelegten Werk, wie das gegenwärtige, in ein System zusammengruppirt zu sehen die charakteristischen Merkmale der Graphik, die die russischen Handschriften von den bulgarischen, serbischen, rumänischen trennen, innerhalb dieser selbst dann weiter auch solche Abarten, wie die bosnische Schrift gegenüber der specifisch serbischen, die bekanntlich sehr viel originelles, und zum Theil mit deutlichem Bezug auf die glagolitische Schrift sehr Alterthümliches enthält. Im Buche Karskij's fehlt das, und diese Lücke kann durch die zerstreuten, mehr zufälligen Bemerkungen bei einzelnen Zeichen (z. B. auf S. 215. 209. 192. 205 u. s. w.) nicht als ersetzt angesehen werden. Darum entging seiner Aufmerksamkeit die Erwähnung des Zeichens ћ (daraus das moderne ћ und ђ), des rumänischen ꙟ, die im VIII. Capitel fehlen. Auch in dem Album der Facsimiles werden diese Abarten nicht auseinandergehalten. Endlich darf man auch den Wunsch äussern, dass die Facsimiles in der natürlichen Grösse der Originale wiedergegeben werden möchten, davon hängt ja der richtige Eindruck, den eine Handschrift hervorbringen soll, wesentlich ab.

In einem Leitfaden der cyrillischen Paläographie kann es nicht auffallen auch der Frage über die glagolitische Schrift zu begegnen, wenn auch nur in dem beschränkten Umfang des Verhältnisses derselben zur cyrillischen: wir kennen ja jetzt schon sehr gut ihr beiderseitiges Alter, ihre Existenz nebeneinander und das Eindringen der glagolitischen Schrift in die cyrillische. Allerdings wäre es ungerecht, von dem Verfasser einer der cyrillischen Schrift gewidmeten, practischen Paläographie zu verlangen, dass er auch die andere Schrift ausführlich analysire und die Frage allseitig behandle. Doch ging er ihr nicht ganz aus dem Wege: so oft sich die Gelegenheit dazu bot (S. 192—3, 211. 218—219. 223. 245), berührte er sie äusserst behutsam. Aus diesen kur-

Digitized by Google

zen Erwähnungen und Bemerkungen erschliessen wir ungefähr folgende Ansicht des Verfassers: wenn er auch die Frage nach der einen oder anderen Richtung nicht entscheiden möchte, d. h. zu Gunsten der Priorität der einen oder der anderen Schrift, so neigt er doch augenscheinlich zu Gunsten der Priorität der glagolitischen Schrift. Nachdem er die bekannten Ansichten betreffs der Entstehung der glagolitischen Schrift angeführt, hält er Bulgarien für ihre Heimath, betrachtet sie als gleich alt mit der cyrillischen Schrift, und formulirt seine Ansicht so (wir geben sie, ohne an ihr Kritik zu üben, mit seinen Worten an): »Uns scheint es, dass wenn man vorurtheilsfrei die Sache betrachtet, ein Theil der Wahrheit zu Gunsten der Priorität der glagolitischen Schrift in die Wagschale fällt; allein man kann die Sache auch so auffassen, dass die glagolitische Schrift schon vor der cyrillischen, vor dem Auftreten der Slavenapostel aufgekommen war. Dafür würde ihre nahe Beziehung zur griechischen Cursive sprechen, der üblichen Alltagsschrift. Allein die ursprüngliche glagolitische Schrift war ungeregelt und sehr unbequem fürs Schreiben« ... (378—379). Auf glagolitische Schrift bezieht der Verfasser auch die Worte Chrabr's »рѣчь безъ оустроениа« (?), weiter setzt er den Gedanken so fort: die cyrillische Schrift sei erfunden für die Mährer, zu Grund gelegt sei die Uncialschrift als die dem mit der lateinisch-deutschen Cursivschrift des IX. Jahrh. vertrauten Westslaventhum näher stehende; bei den byzantinischen Slaven habe die glagolitische Schrift ihr Leben fortgesetzt, unter dem Einfluss der schon herabgelangten cyrillischen sich weiter entwickelnd... Allerdings gibt der Verfasser in verschiedenen oben citirten Anmerkungen auch den Einfluss der glagolitischen Schrift auf die cyrillische zu, die sich ebenfalls unter dem Einfluss der griech. Schrift weiter entwickelte (die Ochrider Legende).

Im Einzelnen weist der Verfasser, auf Grund seiner klar gestellten Aufgabe (S. 160) nach, dass die cyrillische Schrift gerade im IX. Jahrh. aus der griechischen liturgischen Unciale hervorgehen konnte. In seinen Ansichten betreffs der Entstehung einzelner Zeichen der cyrillischen Schrift lässt der Verfasser in zweifelhaften Fällen die Frage offen (vergl. S. 166 bezüglich der Buchstaben ш und ц), häufiger noch befolgt er die Abhandlung V. Jagić's (Четыре критикобиблiогр. статьи) und die Ansicht A. I. Sobolevskij's (in seinem Lehrbuch der kirchenslav. Sprache), wonach die Entstehung neuer im griechischen Alphabet fehlenden Zeichen aus der Modification der vorhandenen abzuleiten ist (ч aus ц, ж aus з, ѧ aus ʌ, S. 167).

Das günstige Urtheil über das Werk wird dadurch nicht im geringsten erschüttert, wenn wir einige Kleinigkeiten als Versehen erwähnen. Bei dem oben hervorgehobenen Umstand, dass der Verfasser sein Material sorgfältig sammelte, sind bedeutende Lücken nicht nachweisbar, aber zu kleineren könnte man folgende zählen: Im vierten Capitel (S. 104—7), wo von den Inschriften auf allerlei Material die Rede ist, wäre es angezeigt gewesen auf die Abhängigkeit der Schrift von dem Material aufmerksam zu machen. Bekanntlich weichen die Inschriften im Charakter der Schriftzüge von den gleichzeitigen Handschriften etwas ab. Eben so ist es bekannt, dass in den Schriftstücken der practischen Lebensbedürfnisse (z. B. Urkunden) der Cha-

Digitized by Google

rakter der Schrift nicht gleichen Schritt hält mit den Denkmälern literarischen Charakters. Beide Thatsachen sind gewiss auch für die Paläographie von grossem Interesse, doch blieben sie in diesem Werke unberücksichtigt. Oder auf S. 112, wo vom Formate der Handschriften in Abhängigkeit von der Art des Umbiegens des Papiers die Rede ist, hätten wir einen Hinweis auf die in praktischer Hinsicht interessante, scharfsinnige Abhandlung Undoljskij's (in Библіограф. разыскания) erwartet, welcher nach der Lage der Wasserzeichen in dem zusammengefalteten Heft die Zeitbestimmung für möglich hält. Auf eine Ungenauigkeit im Ausdruck, die der üblichen Bezeichnung einen zu engen Umfang gibt, läuft folgende Bestimmung hinaus: »es gibt Fälle, dass man verschiedene Abhandlungen, von verschiedenen Personen herrührend, zuweilen auch auf verschiedenem Material geschrieben, als ein Buch zusammenband. Solche Bücher heissen Sbornik« (S. 117). Einer Ergänzung bedarf auch die Darstellung der Berechnung des Datums einer Handschrift nach der Zählung der Jahre von der Erschaffung der Welt: wie zuweilen bei den Byzantinern, so findet man auch bei den Südslaven dann und wann die Berechnung nach der Alexandrinischen Aera (d. h. nach 5500, statt 5508 vor Christi Geburt). Eine solche Berechnung findet man in einer jetzt in Prag befindlichen Handschrift Šafařik's (bei mir Nr. 5), die er selbst in seiner Geschichte der südslav. Literatur (III, 1. S. 188) angemerkt hat. Zu der Zahl der Ligaturen, die besonders häufig und ich möchte sagen sogar charakteristisch für die südslavischen, namentlich serbischen Handschriften sind, möchte ich ꙑ für пѣ zählen, worauf ich schon in meiner Beschreibung der Šafařik'schen Handschriften hingewiesen habe. Selbst in der Mitte der Zeile begegnet sie schon in den bosnischen Texten des XIV. Jahrh. (vergl. Facsimile auf S. 414). Endlich wäre auch eine ausführlichere Charakteristik der Schnellschrift (S. 175) wünschenswerth gewesen. Hätte der Verfasser auf die charakteristischen Unterschiede zwischen der südslavischen und russischen Schrift sein Augenmerk gerichtet, so würde er den grossen Unterschied zwischen der russischen und südslavischen Schnellschrift schon nach dem äusseren Aussehen bemerkt haben: die russische Schnellschrift erinnert an die griechische, die südslavische findet keine Parallele im Griechischen, das ist eher eine halbcursive Schrift, die sich bei ihrer Entwickelung in der Richtung zur Schnellschrift bewegte, ohne das Ziel erreicht zu haben. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet hat die bosnische und dalmatinische Cursive viel Charakteristisches.

Noch eine Kleinigkeit: Die »Žuki«, von denen in der Nachschrift zu einem Evangelium des XV. Jahrh. die Rede ist (angeführt beim Verfasser auf S. 115), dürfen nicht mit den Schliessen der Handschriften (davon auf S. 114) identificirt werden. »Žuki« waren Verzierungen des Einbandes gleich den Ecken, angebracht in der Form von hervorragenden Knöpfen auf der Rückwand des Buches, auf dem hinteren Deckel, um den Einband des Buches bei liegender Stellung vor dem Abwetzen zu schützen.

Zum Schluss kann man nur wiederholen, dass ungeachtet kleiner Versehen das Werk Prof. Karskij's durch die Fülle und Sorgfalt der Darstellung volle Anerkennung verdient und sich beim Studium der cyrillischen Paläographie als sehr brauchbar erweisen wird. Schade nur, dass auch der Ver-

Digitized by Google

fasser, wie die meisten früheren Leitfaden, sein Werk mit dem XIV. Jahrh. abschliesst und nur selten in die nachfolgenden Jahrhunderte hinübergreift.

M. Speranskij.

А. Л. Погодинъ. Изъ исторіи славянскихъ передвиженій. СПбгъ 1901, 8⁰, IV. 167.

Die slavische Alterthumskunde ist ein so ausführliches, aber auch ein so anziehendes Thema, dass man Jahr aus Jahr ein neue Forschungen zur Aufhellung des Dunkels, das die Vorzeiten der heutigen Slaven bedeckt, erwarten dürfte. Leider war die Zahl der Werke und Abhandlungen, die seit jenem monumentalen Werke, das den Namen Šafařik's unsterblich machte, in den einzelnen slavischen Literaturen das Licht der Welt erblickten, gar nicht gross und noch weniger nach dem Inhalt des Gebotenen imponirend. Die uralten Nachbarn der Slaven, die Deutschen, machten seit den Zeiten der romantischen Begeisterung für das Studium des nationalen Alterthums, in der Erforschung der germanischen Alterthümer nach verschiedenen Richtungen grosse Fortschritte. Wenn man auch davon absieht, was auf dem Gebiete der archäologischen und anthropologischen Forschungen zur Aufhellung des germanischen Alterthums geleistet wurde, das Studium und die kritische Sichtung der alten geschichtlich-geographischen Nachrichten fand neben dem noch jetzt unentbehrlichen Werke K. Zeuss durch mehrere Decennien in K. Müllenhoff den autoritätsvollen Mittelpunkt. In der neuesten Zeit bemächtigten sich jüngere Kräfte der Herausgabe des Nachlasses der germanischen Alterthumskunde ihres verehrten Lehrers, die Publication selbst befruchtet die Disciplin, ruft auch manchen Widerspruch hervor, wodurch die Einseitigkeit des Lehrers vermieden, neue Gesichtspunkte für weitere Forschungen aufgestellt werden. In diesen deutschen Werken wurde so manche Frage aus der slavischen Alterthumskunde mitberührt und in begreiflicher Abhängigkeit von den Resultaten der germanischen Alterthumsforschung auch mitbeantwortet, vielleicht nicht immer so wie die Antwort lauten müsste, wenn man sich lebhafter die Gesammtheit des slavischen Alterthums hätte vor Augen führen können. Was geschah inzwischen bei den Slaven? Die mehr zeitlichen als geistigen Nachfolger Šafařik's bewegten sich, mit geringen Ausnahmen, auf dem einseitig gewählten Gebiet der Slavisirungsversuche alter Völkernamen Centraleuropas, die sie zumeist als eine Wiedereroberung des angeblich von der germanischen Alterthumswissenschaft ihnen entrissenen Gutes auffassten. Viel Fleiss, viel Gelehrsamkeit wurde darauf verwendet, wie die Namen Šembera, Trstenjak, Sasinek, Perwolf, Bogusławski, Kętrzyński u. a. bezeugen. Unwillkürlich beschleicht einen das Gefühl der Trauer über die Erfolglosigkeit dieser Anstrengungen, die ja alle recht ernst gemeint waren, mit unermüdlichem Fleiss auf das Ziel losgingen und doch es verfehlten.

Erst seit den letzten Decennien des XIX. Jahrhunderts beginnen auch die slavischen Forschungen auf dem Gebiet der Alterthumskunde kritischer

Digitized by Google

sich zu gestalten. Man emancipirt sich allmählich von der alten, romantisch angehauchten Schwäche, möglichst viele Völker des Alterthums aus den Zeiten zwischen Herodot und Jordanes, also in zeitlicher Ausdehnung eines vollen Jahrtausends, für die Vorfahren der heutigen Slaven in Anspruch zu nehmen. Man fängt an einzusehen, dass für die Bedeutung des Slaventhums in der Geschichte ganz und gar nicht nothwendig ist, verzweifelte Anstrengungen zu machen, um aus den alten Carpen, Quaden, Bojen, Carnen, Venetern, Lygiern, Sueben u. s. w. Slaven zu gewinnen. Ja, nach meinem Dafürhalten, das ich in meinen seit 1887 öfters gehaltenen Vorlesungen zur Geltung zu bringen trachtete, sollte jetzt schon der Schwerpunkt der slavischen Alterthumsforschung nicht so ausschliesslich in den Versuchen der ethnographischen Gliederung alter Völker Europas liegen. Und doch, wie ich sehe, können sich selbst die neuesten diesem Forschungsgebiete zugewendeten Werke (ich nenne jene Niederle's in Prag, Kętrzyński's in Lemberg, Braun's und Pogodin's in St. Petersburg) der Fragen der alten Ethnographie als ihrer Hauptaufgabe noch nicht entschlagen, diese scheinen noch immer für sie den Hauptanziehungspunkt zu bilden. Es ist das freilich auch begreiflich. Wie schön wäre es in der That zu wissen, ob und welche von den vom Vater der Geschichte aufgezählten Völkern der grossen osteuropäischen Ebene man für das Slaventhum in Anspruch nehmen dürfte, ob seine Neuren und Budinen, ob seine ackerbauenden Skythen oder seine Melanchlänen u. s. w. Slaven waren. In neuester Zeit — und auch darin kann man einen erfreulichen Fortschritt erblicken — begnügt man sich nicht mehr mit den etymologisirenden Erklärungsversuchen betreffs der einzelnen Völkernamen — wie leicht viele von diesen Namen aus dem Slavischen erklärt werden könnten, z. B. die Bojen, das liegt auf der Hand — sondern trachtet auch noch die reiche hydro- und orographische, ebenso die alte topographische Nomenklatur heranzuziehen und aus ihr die Argumente zu schöpfen. In dieser Beziehung stehen Kętrzyński und Pogodin, der Verfasser des an die Spitze dieser Besprechung gestellten Buches, auf demselben Standpunkte, mögen sie auch in der Art der Ausführung stark auseinandergehen. Ich habe schon gelegentlich der Besprechung des Werkes Filevič's meiner Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser historisch-geographischen Studien Ausdruck gegeben. Man muss aber immer wieder darauf zurückkommen und sich die grossen Schwierigkeiten vor Augen halten, mit welchen die geographische Worterklärung, soll sie sichere Resultate ergeben, zu kämpfen hat. Der Verfasser der vorliegenden Schrift, über welche ich gleich näher sprechen werde, hat in dem mit grösstem Aufwand von Fleiss ausgearbeiteten IX. Capitel »die Heimath des slavischen Volksstammes« von dem soeben erwähnten Mittel der geographischen Worterklärung starken Gebrauch gemacht. Hat er viel damit erzielt? Ich müsste die Frage leider verneinen. Betreffs der grössten Flussnamen Dniepr und Dniestr lässt er sich überhaupt nicht aus, für die Karpaten, die Donau und die Elbe gibt er den nichtslavischen Ursprung ohne weiteres zu, die Benennung der Oder ist ihm zweifelhaft, ebenso wenig bringt er etwas Entscheidendes betreffs der Visla vor (11—12). Dass er zu dem galizischen Sanfluss auch die steierische Sann zählt (S. 97), ohne auf die slovenische Be-

nennung Savina Rücksicht zu nehmen — ist ein Fehler, den nicht er zum ersten Mal beging. Die Ableitung des Volksnamens »Chorvat« oder »Chrovat« von dem Karpatengebirge, wobei erst die germanische Lautverschiebung zu Hilfe genommen werden muss, um auszukommen, finde ich bei weitem nicht so glatt und leicht, wie es bei Braun und nach ihm bei Pogodin dargestellt wird. Wenn man wenigstens beweisen könnte, dass eine solche Form wie Хрвашани die ursprüngliche war, dann könnte man an die Ableitung wie in Горьнє Долинє denken! Die Annahme zweier Urformen des Wortes, um daraus die in fremden Sprachen variirenden Silben *chro-* und *chor-* zu erklären, ist gewiss falsch. Hier und da scheint es sogar, dass die Zweifel Pogodin's bezüglich der Möglichkeit, einzelne Benennungen slavisch zu deuten, zu weit gehen. Vergl. S. 27 die Ablehnung der Namen *Tsierna* und *Pelso*.

Schon der Titel des Werkes Pogodin's »Aus der Geschichte der slavischen Wanderungen« zeigt, dass der Verfasser noch immer im Rahmen der Šafařik-schen Alterthümer verbleibt, dass er die Bestimmung der Urheimath der Slaven, ihre Wanderung und Ausbreitung in die späteren aus der Geschichte wohl bekannten Sitze als den Hauptzweck seiner Darstellung betrachtet. Mit dem Versuch der Auffindung und ungefähren Begrenzung der Urheimath hängt natürlich auch die Beantwortung der Frage, unter welchen Namen der alten griechisch-römischen Geographie die Slaven zu suchen wären, zusammen. Herr Pogodin gibt die Šafařik'schen Budinen und Neuren auf (S. 89), von Müllenhoff'schen Melanchlänen u. s. w. spricht er überhaupt nicht. Dagegen hält er an dem Namen Venedae so fest, dass er selbst die Herodot'schen *Ἐνετοὶ* wegen des bei ihnen befindlichen Bernsteins missverständlich von Herodot nach Italien versetzt sich denkt, in der Wirklichkeit seien die Venedae der baltischen Meeresküste gemeint gewesen. Das würde natürlich voraussetzen, dass die Slaven unter dem Namen Venetae oder Venedae bereits zu Herodot's Zeiten an der Bernsteinküste gelebt haben — eine Annahme, für die leider keine weiteren Beweise oder Stützen vorhanden sind. Die Ableitung des Namens (S. 17—18) denkt sich der Verfasser ungefähr so, wie einst der verstorbene Kunik, d. h. sie beide möchten die Silbe vind-, vend-, die im Bereich der Kelten sehr häufig vorkommt, und vened- oder vined- aus derselben Wurzel ableiten. Nur dachte Kunik dabei an die Bezeichnung der Meeres- oder Wasserbewohner ohne Rücksicht auf die Nationalität; Pogodin legt die aus dem Keltischen gewonnene adjectivische Bedeutung »weiss« zu Grunde. Wenn aber die Benennung der Slaven mit dem Namen Venedae von Kelten herrührt (angeblich weil sie und die Deutschen als röthlich-blonde Völker die Slaven als weiss-blonde zur Unterscheidung so benannten?), wie erklärt sich dann die so häufige Anwendung des Wortes für Volksnamen innerhalb des Keltischen selbst? Waren sie also doch auch selbst weiss-blond? Wie kamen ferner die Deutschen dazu, einen so naheliegenden Adjectivnamen, ohne Uebersetzung ins Deutsche, auf die Slaven zu übertragen? Wo fand die Benennung seitens der Kelten und Entlehnung seitens der Deutschen statt? Alle diese Fragen bleiben unbeantwortet. Sie werden kaum je im Sinne des hier aufgestellten Zusammenhangs ihre Erledigung finden. Was den anderen noch heute bei den Slaven selbst üblichen Namen — Словѣне — betrifft, diesen versucht

Digitized by Google

Herr Pogodin nirgends zu erklären, ja wir wären selbst schon damit zufrieden, wenn er uns für die auf S. 1 ausgesprochene Behauptung, dass schon in den ersten Jahrhunderten (welchen?) nach Chr. Geb. auf Inschriften der Name Славъ vorkomme, einige sichere Belege beigebracht hätte. Von dem bei Prokopios genannten Namen Sporen, den erst unlängst Prof. Niederle voreilig streichen wollte, steht bei Pogodin nichts. Der Name Spali wird zwar nebenbei erwähnt (S. 60), aber in keinen Zusammenhang mit Spori gebracht. Ebensowenig wird auf den Namen Serben eingegangen, der über die angebliche Stelle des Vibius Sequester (S. 132) gar nicht weiter verfolgt wird.

Doch lassen wir die Namen bei Seite, kommen wir zur Sache selbst. Wo ist die Urheimath der Slaven? Pogodin's Ausgangspunkt bildet offenbar Ptolemäus und diesem folgend behauptet er, dass schon zu Beginn unserer Aera oder wenigstens im II. Jahrh. n. Chr. die Slaven an der Küste des baltischen Meeres wohnten, und zwar von der Oder bis zur Weichsel und vielleicht hinter diesem Fluss weiter ostwärts bis zur Memel. Auch ich war immer der Ansicht, dass man die sehr positiv lautende Angabe des Ptolemäus nicht so leicht aus der Welt schaffen kann, wie es Müllenhoff und seine Nachfolger thun, doch darf man auch die Augen vor den Schwierigkeiten nicht verschliessen, die in den Angaben des Ptolemäus enthalten sind, wenn man sie mit Plinius, Tacitus u. a. zusammenstellt. Mögen auch die Slaven, was auch ich glaube, im II. Jahrh. nach Chr. den Lauf des Flusses Weichsel entlang mit einem Flügel ihres Volksthums bis ans Meer gelangt sein, die Hauptmasse derselben wird doch nicht hier und weiter davon westwärts bis an die Oder zu suchen sein, sondern ostwärts von der Weichsel, namentlich in der Richtung ihres oberen und mittleren Laufes, also dort, wohin sie die Peutinger'sche Tafel, wohin sie Tacitus versetzte, wo sich ihre Heimath noch Jordanes dachte, der übrigens von den nordwestlichen Slaven wenig oder gar nichts wusste. Aber gerade diese transvislanische Urheimath der Slaven, jene vagina Slavorum, aus welcher sie nach dem verlockenden Süden (in die Balkan- und Adrialänder), nach dem nahe und weiter gelegenen Westen (nach Pannonien, Karanthanien, bis gegen Tirol) und nach dem Nordwesten (Böhmen u. s. w.) sich ausbreiteten, tritt in der Schrift Pogodin's nicht anschaulich genug hervor. Das Bild wird gar nicht gezeichnet, selbst die Umgrenzung desselben sieht stark zerrissen aus. Man erfährt erst auf S. 94, dass der Verfasser auf Grund hauptsächlich der hydrographischen Nomenklatur, die er zum Theil schon früher (z. B. Cap. II der Flussname Wisla), zum Theil erst hier bespricht, die Vermuthung anfstellt, dass die nördliche Grenze der Slaven weiter über Pripet in dieser Richtung nicht ging. Nach einer kleinen Unterbrechung wird wiederholt, die slavische Welt habe sich von Pripet bis Brest Litovsk und von da im breiten Umfang über Polen bis an die Oder erstreckt, wo sie das Meer erreichte. Als ihre »westliche« (doch wohl östliche?) Grenze ist er geneigt den Dniepr von Pripet (vielleicht sogar von Berezina) bis zum Fluss Orel zu halten, obwohl in dieser Richtung detaillirte Forschungen noch fehlen. Südlich von Orel münde in den Dniepr schon der iranische Fluss Samara. Die südliche Grenze des alten Slaventhums lässt er (ebendaselbst) zunächst mit der Südgrenze des Gouvernements Kijev zusammenfallen, weiter sei sie

Digitized by Google

in das Gouvernement Podolien hineingegangen und darin, ungefähr den 49. Breitegrad entlang gehend, habe sie die Karpaten, die südwestliche Grenze der Slavenwelt (beim 23. Grad der östlichen Länge von Greenwich) erreicht. Hier sei sie an die Kelten gestossen, deren Spuren in den Benennungen der Karpatenflüsschen Laborc (vergl. Lobor in Kroazien) und Vjar fortleben sollen, am Sanflusse entlang habe sie sich nordwärts gewendet und von der Weichsel westlich bis zur Wartha und entlang derselben bis zur Oder erstreckt, an deren Lauf sie das Meer erreichte«. — Im Ganzen und Grossen könnte ich gegen dieses geographische »Urbild« der Slavenwelt nicht viel einwenden, nur scheint mir die Grenze in Nordwesten etwas zu weit vorgeschoben und dafür im Süden etwas zu hoch angesetzt zu sein. Das Material, das dem Verfasser bei seiner Grenzbestimmung als Richtschnur diente, die geographische Nomenklatur, vorzüglich die Benennung der Flüsse, ist doch nicht genug beweiskräftig, weil man einerseits nicht sicher weiss, ob man auch dort mit sehr alten Benennungen zu thun hat, wo das slavische Element vorwiegt, und anderseits, ob die nichtslavischen Benennungen nicht so uralt sind, dass sie selbst den Zeiten der vorgeschichtlichen Besetzung seitens der Slaven vorausgingen. (Das wird auch vom Verfasser dieser Schrift erwähnt S. 102.) Aber noch eins ist nach meinen Wahrnehmungen zu beachten. Die Beweisführung des Verfassers, wie auch sonst der meisten Alterthumsforscher, setzt voraus, dass die Volksmassen in alten Zeiten nur ungemischt nebeneinander, nicht auch vermischt untereinander wohnten. Ich möchte aber auch die Möglichkeit der zweiten Combination für viele Fälle in Anspruch nehmen. Z. B. man weiss, aus der Peutinger'schen Tafel, dass dort die Slaven einerseits als Venadi Sarmatae in der nächsten Nähe der Bastarnen, anderseits einfach als Venadi neben den Gaete und Dagae genannt werden. Da nun den Bastarnen, einem recht kriegerischen und darum auch früh aufgeriebenen Volksstamm die nordöstlichen Abhänge des mittelkarpatischen Bergrückens als Wohnsitze zugewiesen werden, so glaubt man damit das ganze Gebiet der Karpaten und aus anderen Gründen auch ganz Pannonien den Slaven absprechen zu müssen. Wenn aber dennoch die eine oder die andere Benennung aus diesen Gegenden auftaucht, die am natürlichsten aus dem Slavischen gedeutet werden kann (wie z. B. der Name Bystrica schon sehr früh in Pannonien nachweisbar ist), da zerbrechen sich die gewissenhaften Forscher den Kopf, wie sie diesen Stein des Anstosses beseitigen könnten, gerade so wie die unkritischen auf Grund eines einzigen solchen Namens keinen Anstand nehmen, gleich ganze grosse Ländergebiete für slavisch zu erklären. Liegt da nicht der zweite Fall näher, d. h. die Annahme eines stillen Aufenthaltes einzelner Bruchtheile der Slaven auch in jenen Gebieten (es können allerdings nur die nicht weit abgelegenen Nachbargebiete gewesen sein), die sonst nach dem Namen eines anderen Volksstammes, der sich durch kriegerisches Auftreten, gute Organisation u. s. w. bemerkbar machte, von den alten Historikern und Geographen in ihre Werke eingetragen wurden?

Das Buch Pogodin's ist sehr lesenswerth, man muss es als einen hübschen Beitrag zur slavischen Alterthumskunde begrüssen, aber die Ausarbeitung ist etwas flüchtig und auch sehr ungleich. Bald geht er raisonnirend

Digitized by Google

über verschiedene Fragen hinweg, bald begnügt er sich mit der Wiedergabe der Resultate fremder Forschungen, bald führt er den Leser in das Detail seiner eigenen Untersuchungen. So ungleich sind die einzelnen Capitel ihrem Inhalte, so auch ihrem Umfange nach. Aber auch die Reihenfolge der Darlegung fällt auf. Man sollte doch vor allem die Zeichnung des »Urbildes« der slavischen Heimath für eine bestimmte Zeit erwarten. Nun wird diese erst im IX. Capitel »Родина славянскаго племени« (S. 85—111) gegeben. Ihr geht voraus die Erzählung über die Gothen in Russland, über die Hunnen, Türken (d. h. Bulgaren), über die Verbreitung der Slaven auf der Balkanhalbinsel bis nach Griechenland! Alles Thatsachen, die erst nachher stattfinden konnten. Es war allerdings schon im II. Capitel etwas von den Venedae bei Plinius, Tacitus und Ptolemäus die Rede, aber hier wurde nur eine ziemlich leicht genommene Kritik an den Angaben dieser und anderer alten Historiker und Geographen geübt, die eigentliche Aufstellung des Bildes, dessen Grenzen ich oben schilderte, erfolgt erst im IX. Capitel, also erst nach der ausführlichen Darstellung der Einfälle der Slaven über Pannonien und die Donau in die südeuropäischen (Balkan-, Adria-, Alpen-) Länder. Das ist doch keine natürliche Reihenfolge. Der Verfasser hätte den Inhalt des IX. Capitels entweder mit dem Capitel II in eins verschmelzen oder wenigstens das im IX. Capitel Erzählte gleich nach Capitel II nachfolgen lassen sollen. Aus den eigenen Worten des Verfassers ergibt sich ferner (vergl. S. 112), wenn er das auch nicht ausdrücklich hervorhebt, dass die Ausbreitung der Slaven von Nordwesten, sagen wir über das linke Weichselufer (oder nach Pogodin jenseits der Oder) wahrscheinlich etwas früher vor sich ging, als die Ausbreitung nach dem Süden. Darnach wäre es also schon durch die Reihenfolge der geschichtlichen Ereignisse vollkommen gerechtfertigt, wenn Herr Pogodin früher die Ausbreitung der Slaven über Ostdeutschland zur Sprache gebracht hätte, als die Verbreitung derselben über die Balkanhalbinsel. Doch will ich weiter kein allzugrosses Gewicht darauf legen. Eher könnte man und mit mehr Recht dem Verfasser vorwerfen, dass er in seinem Buch verhältnissmässig mehr von anderen Völkern, als von den Slaven spricht. Doch erklärt sich das einfach aus seiner ganz begreiflichen Abhängigkeit von den Vorarbeiten, die ihm aus der deutschen, zum Theil auch französischen Literatur in sehr reichlichem Maasse flossen und von ihm fleissig studirt wurden, während er direct für das slavische Alterthum auf keine so bedeutende Anzahl von Vorarbeiten sich stützen konnte, manches geradezu als unkritisch bei Seite schieben musste (z. B. Šembera, Sasinek, Bogusławski u. a.), einiges vielleicht selbst nicht kannte (z. B. Vocel's »Pravěk«). Uebrigens muss die gewissenhafte und sehr umfangreiche Benutzung der Literatur, selbst der slavischen (z. B. polnischen, böhmischen) lobend anerkannt werden. Aber nicht nur das, auch der ernste wissenschaftliche Geist, die Vermeidung jeder nationalen Befangenheit, welche so vielen slavischen Alterthumsforschern einen bösen Streich spielte, von der aber auch manche deutschen Gelehrten neuerer Zeiten nicht ganz frei sind — alles das muss dem Verfasser als Verdienst angerechnet werden. Vergl. seine diesbezüglichen Bemerkungen auf S. 108—110. Ja, ich möchte sogar behaupten, dass er dann und wann in seiner Nachgiebigkeit zu Gunsten der

Digitized by Google

benachbarten Völker zu weit geht, offenbar darum, weil ihm die Resultate fremder Forschungen, die mehr ans Licht gebracht haben, sehr imponirten, während unsere Schätze vielfach noch vergraben liegen. Z. B. in dem einleitenden Capitel, das von den Aufgaben der slavischen Alterthumskunde spricht, wird von einem Culturaustausch zwischen den südrussischen Iraniern (Skythen und Sarmaten) und den finnischen Volksstämmen und in wechselseitiger Berührung dieser mit den Litauern auch von letzteren gesprochen, die Slaven dagegen sollen von der Theilnahme an diesen Cultureinflüssen gänzlich ausgeschlossen gewesen sein. Ist das wirklich so? Liegt nicht vielleicht der Grund für eine solche Behauptung in dem Mangel an wissenschaftlichen Vorarbeiten in gleicher Richtung, wie man sie fürs Finnische und für die Beziehung des Baltischen zum Finnischen besitzt? Der Verfasser sucht die geographische Lage der Slaven dafür verantwortlich zu machen (S. 4). Ich kann mich damit nicht zufrieden geben. Weder von der »iranischen« noch von der »finnischen Cultur« waren die Slaven durch eine chinesische Mauer getrennt. Haben sie wirklich nichts aufgenommen, so müssen sie sehr bedürfnisslos, was man leicht mit culturunfähig umschreiben könnte, gewesen sein. Bevor ich mich diesem Glauben unterwerfe, gegen den sich auch der slavische Sprachschatz sträubt, möchte ich die Behauptung vorziehen, dass man bis jetzt nur darum wenig fand, weil man wenig suchte, für die Fremden aber ist die Aufgabe so gross, dass man sich noch nicht an sie recht heranwagt. In der That nur daraus, und nicht aus irgend welcher Abneigung leite ich das vielfach beobachtete Umgehen des Studiums des Slaventhums seitens der westeuropäischen Culturvölker ab. Wenn der Verfasser gleich in den ersten Zeilen seines Buches die Wildheit der Slaven des VI. Jahrh., die den byzantinischen Schriftstellern auffiel, betont, so fällt diese übertriebene Beurtheilung seitens der verfeinerten Byzantiner ebensowenig auf, wie die von Tacitus den Finnen zugeschriebene Roheit. Warum aber Pogodin (auf S. 15) den Tacitus deswegen rügt, die späteren Byzantiner dagegen nicht desavouirt, will mir nicht einleuchten. Der Verfasser machte sich allerdings in dieser den »slavischen Wanderungen« gewidmeten Schrift nicht zur Aufgabe, das gemeinslavische Culturbild zu zeichnen. Ich hätte es aber doch gewünscht, dass er, nachdem er schon den Gothen in Russland ein eigenes allerdings kurzes Capitel (III, S. 20—24) widmete, auch etwas von der grossen Bedeutung der Gothen für die Culturentwickelung der Slaven gesagt hätte. Ebenso hätte ich erwartet, dass wenn schon den Hunnen und Türken (Bulgaren) eigene Capitel gewidmet wurden (V. Capitel den Hunnen, VI. den Türken), auch die Frage über die Bedeutung dieser Horden für das Slaventhum etwas näher in Betracht gezogen werden würde. Mit der Abfertigung der Ansicht Ilovajskij's, nach welcher die Hunnen Slaven gewesen, ist die Sache doch nicht abgethan. Der Verfasser citirt zwar (S. 37) die Stelle, wo das gewiss nicht hunnische Wort *strava* vorkommt, sowie er früher *μέδος* und *κάμος* (S. 35) erwähnt hatte — aber zu diesen Indicien einer fremden culturellen Beimischung in das gesellschaftliche Leben der Hunnen versäumte er eine unabhängige Stellung zu nehmen. Mir scheint die Annahme Müllenhoff's, dass die Einflüsse ausschliesslich gothisch waren, auf ziemlich schwachen Füssen zu stehen. Eine

Digitized by Google

vorurtheilsfreie Prüfung aller Umstände wird auch bei den Hunnen, wie es später bei den Avaren der Fall war, eine slavische Einmischung nicht abweisen können. Es ist zwar nicht schwer *strava* vom gothischen *straujan* abzuleiten, wenn man jedoch die Stelle näher ansieht (*stravam* super tumulum — concelebrant), so sieht man, dass hier nicht von einem »Gestell« die Rede sein kann, das ist ja schon durch super tumulum angedeutet, sondern nur von einer Feier, die unter diesem Namen verstanden wird (stravam concelebrant). Dann hört aber die Ableitung des Wortes und seiner Bedeutung von dem besagten gothischen Verbum auf, möglich zu sein. Das Wort ist also doch slavisch und etymologisch, sowie in der Bedeutung, nahe verwandt mit *tryzna*. Was die von Holz aufgeführte Burg Attilas anbelangt, so sagt Herr Pogodin selbst (S. 39), dass sich darin der Einfluss der nördlichen »Holzcultur« auf die asiatische »Steppencultur« geltend mache, freilich zieht er vor, darin mit Heyne ein germanisches Handwerk zu vermuthen (S. 42). Allein, dass die Zimmerer dieser Holzcultur auch Slaven hätten sein können, das wird man kaum in Abrede stellen dürfen. Doch muss ich auch Folgendes bemerken. Man erkennt den Unterschied bezüglich der Slaven leicht zwischen den Zeiten der Niederlassung der Hunnen in Pannonien und jener der Avaren. Die ersteren mögen für ihre Zeit (IV.—V. Jahrh.) eine gewisse, nicht allzu unbedeutende Anzahl von Slaven mit sich geschleppt und als Feldbebauer, Zimmerleute u. dgl. verwendet haben. Avaren dagegen fanden im VI. Jahrh. die Slaven schon in grosser Masse als Volksstämme vor, unterwarfen sich dieselben und bedienten sich ihrer in verschiedener Weise. So erklärt sich leicht, dass im IV.—V. Jahrh. der Name der Slaven noch nicht auftauchte (Hieronymus zählt zu Ende des IV. Jahrh. Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen und Markomannen als Heimsucher der Länder des oström. Reiches auf — doch keine directe Nennung der Slaven!), während sie seit dem Anfang des VI. Jahrh. fortwährend genannt werden.

Ich kann mich nicht ganz mit Herrn Pogodin einverstanden erklären, wenn er zu wiederholten Malen gegen die Annahme einer stillen, meistens gar nicht bemerkten Ausbreitung der Slaven in ihre neue Heimath seine Stimme erhebt. Nur auf S. 19 gibt er betreffs des »slavischen« Odergebietes zu, dass das ein Werk der ruhigen Ausdehnung und nicht der Bekriegung war. Dagegen auf S. 29 wird als Beweis dafür, dass die Slaven auf der mittleren Donau nicht im Wege der sporadischen Ausbreitung, sondern im Wege der erobernden Uebersiedelung aufgetreten seien, neben den Nachrichten der byzantinischen Historiker auch noch das nahe dialektische Verwandtschaftsverhältniss der Südslaven untereinander verwerthet (S. 29). Nun diese Beweisführung des Herrn Pogodin verstehe ich nicht. Erstens erzählen ja die byzantinischen Historiker von der slavischen Occupation der pannonischen Ebene und der weiter nach dem Westen gelegenen Hinterländer so gut wie gar nichts. Ihr Interesse concentrirte sich auf das Controlliren der Ueberschreitungen der Donau und der Einfälle nach Illyrien und Thracien u. s. w. Und selbst diese Einfälle waren durchaus nicht organisirt, ähnelten den grossen Heereszügen der germanischen Volksstämme sehr wenig. Die dialektische Verwandtschaft unter den Südslaven erklärt sich aber ganz

Digitized by Google

natürlich daraus, dass alle diese Stämme schon in vorausgehenden Zeiten miteinander in Berührung standen und sehr nahe verwandte Gruppen von Dialekten bildeten. Meine Abhandlung, die der Verfasser aus diesem Anlass citirt, war gerade gegen die Auffassung gerichtet, als ob die Kroaten und Serben zu allerletzt im VII. Jahrh., als ganze wohlorganisirte Volksstämme einen Einbruch unter die anderen, schon vor ihnen dagewesenen »Slovênen« ausgeführt und damit die früher vorhanden gewesene nahe Verwandtschaft gesprengt hätten. Ja, stellt nicht der Verfasser selbst auf S. 50 die Sache so dar, dass die Slaven, »wahrscheinlich von den Avaren und Bulgaren fortgerissen, einen Einfall nach dem anderen ausführten, wobei diese Ueberfälle allmählich die Form einer thatsächlichen Uebersiedelung des ganzen Stammes annahmen?« Immer befanden sich die Slaven allerdings nicht im Schlepptau der Avaren, aber gerade dann, wenn sie auf eigene Faust Plünderungszüge in das byzantinische Reich unternahmen, waren diese den allmählichen Uebersiedelungsversuchen sehr ähnlich. Und auf S. 84 sagt der Verfasser selbst, wo er von der Verbreitung der Slaven in Griechenland erzählt, dass sie wohl nicht immer mit Kriegsschrecken auftauchten, sondern wahrscheinlich häufig genug in der friedlichen Absicht, die fruchtbaren Gegenden zu colonisiren, anlangten.

Es freut mich, dass der Verfasser (S. 72 in der Anmerkung), auf dem richtigen Gesichtspunkte stehend, vorzog, die bekannte Darstellung des Constantin Porphyrogenitus von der Herkunft der Kroaten und Serben im Sinne Rački's zu deuten, als ihr den buchstäblichen Sinn zuzuschreiben. Wenn er aber diese Interpretation zulässt, so steht wenig oder gar nichts der üblichen Ansicht im Wege, dass auch die slavische Besiedelung Nordostdeutschlands in ähnlicher Weise vor sich ging, d. h. durch allmähliche Verbreitung in grösseren und kleineren Schwärmen über die Gegenden, wohin sie durch freie oder fruchtbare Ländereien gelockt wurden. Dass Herr Pogodin das Princip Platner's objectiver, die Ansicht Müllenhoff's dagegen patriotischer findet (S. 106), das beruht, glaub' ich, auf einem Missverständniss. Eine Auswanderung in dem Sinne, dass keine Seele zurückgeblieben wäre, wird wohl auch Müllenhoff nie angenommen haben. Gewiss war aber die Zahl der Zurückgebliebenen nicht in allen Fällen gleich, meistens wohl sehr gering. Dafür spricht auch der specielle Fall, den Platner (vgl. S. 127) zur Stütze seiner Ansicht anführt. Man braucht nicht gerade das einzige Motiv der Ausbreitung der Slaven durch Ost- und Norddeutschland in der vollständigen Verödung der von ihnen neu besetzten Gebiete zu erblicken (vergl. die Polemik Pogodin's gegen Dahn auf S. 118) — aber eins der Hauptmotive dürfte immerhin der freie Raum auf der einen Seite, wahrscheinlich meist gepaart mit Bedrängnissen auf der anderen Seite, gewesen sein. Darum widerspricht der Verfasser sich selbst, wenn er an einer Stelle gegen Dahn polemisirt, an einer anderen doch zugibt, dass als im IV. Jahrh. das (ethnisch) germanische Gebiet des mittleren Laufs der Oder in der Richtung zur Weichsel und von der Oder zur Elbe in Bewegung gerathen war (was die bis dahin dort gewesene Bevölkerung anbelangt), sodann einige Länder die (frühere) Bevölkerung fast gänzlich verloren hatten und daher diese von den Slaven schon vor dem V. Jahrh.

Digitized by Google

besetzt werden konnten (S. 120). Oder wenn er sagt: Zu Anfang des V. Jahrh. wurden die von den Vandalen und Burgunden bis dahin eingenommenen Länder leer gelassen und es ist nicht schwer vorauszusetzen, dass die Slaven das ganze Oderbassin und seine rechten Nebenflüsse einnahmen (ib.). Freilich gefällt er sich schon wieder auch hier in der Annahme, dass die Bewegung der Slaven gegen Westen en masse zu Anfang des fünften Jahrhunderts stattfand. Ich glaube an eine solche schnell sich vollziehende en masse Bewegung nicht, sie ist schon darum kaum glaublich, weil sie hier eben so schwer ausführbar wäre, wie immer und überall die Massenbewegungen mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ein Grund, der diese Auswanderung hätte beschleunigen sollen, ist uns nicht bekannt. Selbst bei der Annahme einer schnellen Massenbewegung bleibt Herrn Pogodin nichts übrig, als die allmähliche Slavisirung Germaniens mindestens über zwei Jahrhunderte auszudehnen (S. 121—122). Die ganze Frage ist so dunkel, dass die Verschiedenheit der Ansichten nichts Auffallendes hat.

Mit musterhaftem Fleiss hat man in Deutschland im Laufe des XIX. Jahrhunderts die dort noch lebenden slavischen Ortsnamen in einer Reihe von Einzelschriften zu erklären getrachtet. Soweit ich diese Literatur kenne, waren nur wenige Erklärer linguistisch ihrer Aufgabe wirklich gewachsen. Aber das in dieser Weise gesammelte geschichtliche Material ist sehr werthvoll. Herr Pogodin, der überall von den ihm zu Gebote gewesenen Vorarbeiten stark abhängig ist, versuchte auch dieses Material für sein Werk zu verwerthen. So entstand sein ausführliches X. Capitel: Распространеніе славянъ на западъ (S. 112—141), das verschiedenen Zielen nachgeht. Einmal will es die ungefähre Zeit und die äussersten Grenzen der Ausbreitung der Slaven gewinnen, dann die Richtung der slavischen Besiedelung, auf Grund der stammhaften, d. h. dialektischen Zusammengehörigkeit derselben, bestimmen. Nicht genug an dem, auch noch die Wahrscheinlichkeit der Platner'schen Theorie vom »Urgermanenthum« musste geprüft, ganze Excurse in das Gebiet der dialektischen Lautgruppenverschiedenheiten auf Grund der geographischen Nomenklatur unternommen werden, wobei selbst so subtile Fragen, wie über die Entstehung des Suffixes *-itz*, über die Bedeutung des Suffixes *-varii*, über den Ursprung des Namens *Vidivarii* aufgeworfen werden. Alles das bewirkte, dass der zweite Theil dieses Capitels (S. 122—138) sehr wenig übersichtlich ist und nur wenigen verständlich sein wird. Die so gewonnenen Resultate sind nicht bedeutend, z. B. die Platner'sche Theorie wird zwar im Allgemeinen als wahrscheinlich dahingestellt, aber Beweise zu ihrer Begründung werden nicht anerkannt und das Ganze überdies den — Germanisten überwiesen (S. 128). Wozu dann das viele Hin- und Herreden? Bezüglich der im Munde der deutschen Bevölkerung starken lautlichen Veränderungen unterworfenen slavischen Ortsnamen wird ein verzweifelter Grundsatz Gradl's citirt, der an den bekannten Ausspruch Voltaire's stark erinnert, »dass die Veränderungen im Bereich des Vocalismus so vielfach seien, dass ein Vocal den Erklärer nie in Verlegenheit bringen müsse, wenn nur die Consonanten zu seiner Erklärung stimmen« (S. 125), worauf ein merkwürdiger Zusatz folgt: Auch Miklosich habe sich damit abgegeben, aber zu einem anderen Zwecke!

Digitized by Google

Ich glaube, der Zweck dürfte endlich und letzlich derselbe gewesen sein, nur lag für die damaligen Zeiten Miklosich kein so reiches geschichtliches Material vor, wie es uns gegenwärtig durch die grosse Anzahl von Einzelarbeiten zugänglich ist. Die starken Lautveränderungen bei einzelnen Namen vollzogen sich erst im Laufe von Jahrhunderten. Das macht die genaue geschichtliche Zusammenstellung dieser Nomenklatur geradezu unentbehrlich; denn je älter das Zeugniss für einen Orts-, Flur-, Berg-, Fluss- oder Personennamen ist, desto näher kommt er in der Regel der einst wirklich im Leben gewesenen slavischen Form. Zur Erkenntniss des slavischen Ursprungs einer Benennung ist also die Zurückführung derselben auf die älteste urkundlich beglaubigte Form die erste Bedingung. Unter diesem Gesichtspunkt erweist sich dieses wichtige und reichhaltige Hilfsmittel doch nicht so verzweifelt, wie es nach dem Citate aus Gradl den Anschein hat. Selbstverständlich muss zur Verwerthung dieses Materials eine genaue Kenntniss der slav. Sprachen hinzukommen, was bei sehr vielen deutschen Sammlern und Erklärern dieses Wortschatzes nicht der Fall ist. Auch die Art und Weise, wie Herr Pogodin dieses nicht aus erster, sondern aus zweiter Hand geschöpfte Material verwerthet, lässt nach meiner Ansicht viel zu wünschen übrig. Er fühlt, dass nicht alles richtig ist, wie das in verschiedenen deutschen Einzelschriften erklärt wird, doch hat er nicht den Muth, gegen offenbare Irrthümer Stellung zu nehmen. Z. B. auf S. 123 wird zwar mit Recht hervorgehoben, dass allerlei romanisirte Namen auf *-entium*, *-untium* u. s. w., wenn sie in deutscher Umbildung auf *-enz*, eventuell selbst auf *-itz* auslauten, desswegen noch nicht slavisch sind, allein wenn er sich verleiten lässt, auch ein niederösterreichisches *Fladnitz* von dem augenscheinlich slavischen *Blatnica* zu trennen, so zeigt er eben Unsicherheit in der Verwerthung des Materials. Man darf nicht vergessen, dass es auch in Deutschland eben so unkritische Worterklärer gibt, wie bei den Slaven, ja in neuerer Zeit leider auch hyperpatriotische Chauvinisten.

Die vom Verfasser gewonnenen Resultate sind, wie gesagt, nicht sehr bedeutend. Ich will Einiges davon erwähnen. So glaubt er gefunden zu haben (auf Grund der Ortsnamen der Provinz Brandenburg), dass der brandenburgische Dialekt ein Uebergangsdialekt vom Kašubisch-Polnischen zum Lausitzischen war (S. 132). Dazu ist zu bemerken, dass die genauere Dialektforschung neuester Zeit selbst das Kašubische vom Polnischen trennt, um so leichter ist es zuzugeben, dass auch die brandenburgischen Slaven in ihrer Mundart gewisse Eigenthümlichkeiten hatten. Allein selbst zugegeben, dass die Mundart der brandenburgischen Slaven wirklich ein Uebergangsdialekt war, so kann ich die Richtigkeit der weiteren Schlussfolgerung des Verf. nicht einsehen. Er behauptet nämlich, daraus ergebe sich, dass die ganze Masse des nordwestlichen Slaventhums gleichzeitig in die germanischen Länder sich in Bewegung gesetzt habe. Wenn also die Verbreitung der Lausitzer Slaven ans Ende des VI. Jahrh. gesetzt wird, so müsse ungefähr in dieselbe Zeit auch die Bewegung der polabischen Slaven bis zur Elbe fallen. Diese Schlussfolgerung kann ich nicht als durchaus nothwendig bezeichnen. Man kann sich, wie ich glaube, ganz gut vorstellen, und die dialektischen

Digitized by Google

Verwandtschaftsverhältnisse stellen keine Hindernisse in den Weg, dass die polabischen Slaven, die offenbar immer mit den Polen und Kašuben am nächsten verwandt waren, in einer anderen Zeit und auch auf anderen Wegen ihre Wanderungen bis in das heute so genannte Hannoversche Wendenland ausdehnten, als z. B. die Lausitzer Slaven (= Serben oder Sorben), die gewiss seit uralten Zeiten am nächsten mit den böhmisch-mährischen Slaven verwandt waren und wahrscheinlich auch auf ihren beiderseitigen Wanderungen nahe zu einander standen, d. h. die Lausitzer mögen den rechten, nördlichen Flügel der alten Wanderungen gebildet haben. Wenn Herr Pogodin auf S. 133 von der Verwunderung der Gelehrten spricht, als man erfuhr, dass noch im J. 1890 einige 600 Menschen des Hannoverschen Wendenlandes wendisch ihre Muttersprache nannten, so mag er wissen, dass nicht alle Slavisten so naiv waren, um diese zuerst in die Wisła eingerückte Notiz ohne weiteres im buchstäblichen Sinne gelten zu lassen oder gar die gelehrten Expeditionen anzurathen. Unsere Zeitschrift that ihre Pflicht, und ich muss nur bedauern, dass Herr Pogodin das betreffende Heft noch nicht zu Gesicht bekam. Doch das sei nur nebenbei bemerkt. Wichtiger ist jedenfalls Folgendes. Wie wir oben andeuteten, neigt der Verfasser dieser »Slavenwanderungen« zu der Ansicht, dass die alten Slaven auf ihren Wanderungen nach dem europäischen Westen mit den Deutschen leicht in Conflicte gerathen konnten. Ihm gefällt die den Slaven von den deutschen Alterthumsforschern zugemuthete Rolle, dass sie überall offene Thüren vorgefunden, ganz und gar nicht. Für bestimmte Fälle mag er auch Recht haben. Allein dabei blieb eine andere, nicht minder wichtige Frage unberührt, ob nicht die Slaven auf ihren Wanderungen auch untereinander sich bekämpften? Gewiss wird ihre Bewegung nicht wie ein Parademarsch vor sich gegangen sein und darum ist es sehr gut möglich, dass auf diesen Wanderungszügen nicht gerade diejenigen immer die ersten waren und zuerst aufbrachen, die am weitesten nach dem Westen vordrangen. Der Verfasser scheint diese regelmässige Wanderung als Regel anzusehen, denn er sagt (S. 142): »da östlich und nördlich von dem polnischen Volksstamm in ununterbrochener Kette andere slavische Volksstämme sich gruppiren (polabische, lausitzische und pommeranische), so muss man nothwendig glauben, dass die Polen erst nach den besagten Stämmen in ihrer Verbreitung sich bewegten«. Ich sehe hier von der zum zweiten Male gemachten Verwechselung zwischen östlich und westlich ab (Polaben und Lausitzer waren doch nicht östlich von den Polen ansässig!), allein auch das scheint mir nicht so ausgemacht zu sein, dass die Polen desswegen später ihre bekannten geschichtlichen Wohnsitze eingenommen haben, weil sie östlich, also hinter den Polaben, sassen. Wer kann das behaupten? Können nicht gerade die polabischen Slaven spätere, aus irgend einem uns unbekannten Grunde nach vorwärts geschobene oder getriebene Schwärme gewesen sein?

Die »slavische Frage in Griechenland«, die »Besiedelung Polens durch die polnischen Slaven« und »Samo« — das sind eigene Capitel dieses Buches, denen betreffs der übrigen Slaven nichts gleich ausführliches zur Seite steht. Warum? Offenbar darum, weil es dem Verfasser aus irgend einem uns unbe-

Digitized by Google

kannten Grunde nicht gefallen hat, betreffs der Böhmen und Slovaken, betreffs der Alpenslaven (Slovenen) und betreffs der Kroaten und Serben in ähnlicher Weise sich an bestimmte Werke anzulehnen. Damit ist aber auch gesagt, dass das ganze Werk nicht wie aus einem Gusse hervorgegangen ist, dass es noch viele Lücken zeigt. Wollen wir hoffen, dass der Verfasser, dem man eine gewisse Begabung, sich in derlei Fragen einzulassen, nicht absprechen kann, bei der Fortsetzung seiner Studien sich immer mehr in dieses vielseitige, complicirte Thema vertiefen und reifere Früchte des eigenen Studiums, verarbeitet mit den Resultaten der fremden Forschungen, in ein harmonisches Ganzes vereinigen wird.

Abbazia, 10. Sept. 1901. *V. J.*

Reallexikon der indogermanischen Alterthumskunde. Grundzüge einer Kultur- und Völkergeschichte Alteuropas von O. Schrader. Strassburg, Trübner 1901. XL und 1048 S. gr.-8°.

Der bekannte und verdiente Linguist und Kulturforscher, der als Verfasser eigener linguistisch-historischer Forschungen (Sprachvergleichung und Urgeschichte, 2. Auflage, 1890; linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde 1886) und als Herausgeber der Hehn'schen Arbeiten (Kulturpflanzen und Hausthiere; das Salz) seit bald einem Vierteljahrhundert das einschlägige Feld mit gewissenhaftester Ausdauer bearbeitet, hat diesmal den Inhalt seiner und Hehn'scher Forschungen in lexikalischer Form verwerthet, was ihm zugleich gestattete, eine Menge früher nicht erörterter und schwer unterzubringender Einzelnheiten heranzuziehen, und ihn andererseits vor den Mühen und Gefahren einer systematischen und konstruktiven Darstellung bewahrte. Warum ich nun das Buch, dessen Besprechung den Zeitschriften von Kuhn, Streitberg, Bezzenberger oder denjenigen für klassische Philologie vorbehalten bleiben sollte, hier anzeige, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Der Verfasser spricht auf dem Titelblatte von einer arischen Alterthumskunde, aber fügt vorsichtiger Weise selbst eine Einschränkung auf alte europäische Gebiete hinzu. Thatsächlich kann von einer arischen Alterthumskunde gar nicht gesprochen werden; wohl gibt es eine arische Ursprache und diese ist ohneweiters zu erschliessen, denn die Sprache haftet als zähestes Merkmal bis an den fernsten Gegenden und Zeiten, dagegen gibt es keine arische Urkultur, weil Kultur unter den Einflüssen von Zeit und Umgebung vollständigen Umwälzungen preisgegeben ist. Diesem Umstande hat der Verfasser selbst Rechnung getragen, indem er aus seiner arischen Alterthumskunde speciell Indisches und Eranisches, also das Ostarische, wegen seiner Sonderentwickelung eben, ausgeschlossen hat — mit nicht viel geringerem Rechte hätte er auch von Griechisch und Römisch vielfach absehen können, wegen der gleichen Sonderentwickelung, die Griechen wie Römer aus westarischen, europäischen Bahnen herausgeführt hat. Man kann zudem

Digitized by Google

von einer slavischen, germanischen u. s. w. Alterthumskunde sprechen, sie auf historischen und sprachlichen Zeugnissen aufbauen — wir wissen, wie bei sprachlichen Zeugnissen allein das Kulturbild verschwommen ausfällt, wie ein einziger Satz eines Historikers oft mehr gewährt, als hundert sprachliche Gleichungen; bei der sog. »arischen Alterthumskunde« fehlen nun diese historischen Zeugnisse vollständig, wir sind auf die sprachlichen allein und auf zweifelhafte Rückschlüsse angewiesen und über fast selbstverständliche Allgemeinheiten kommen wir hier gar nicht heraus. Es bedarf keiner dicken Bücher, um nachzuweisen, dass die »arische Kultur« eine Kultur der jüngeren Steinzeit war, so wie der Nachweis, dass die Arier, ausser Kupfer, keinerlei Metalle gemeinsam und eigen bezeichneten, geführt ist; in anderen Fällen, z. B. bezüglich des Mutterrechtes, der Königswürde u. dgl., versagt die Sprache völlig; die Verwandtschaftsnamen z. B. entziehen sich jeglicher Deutung und würden auch gedeutet kaum etwas besagen; der arische Name des »Königs« ist so unbestimmt, inhaltsleer, dass es kein Wunder nehmen kann, dass Griechen, Germanen, Slaven, Litauer ihn völlig vergessen, neue gewählt haben, während der Verfasser sogar für ein »Königreich« wie für eine »Königin« arische Gleichungen aufstellen möchte!

Wie wenig sicheren Boden die Sprache gewährt, ersehen wir aus der Behandlung der Frage nach der arischen Urheimath. Es ergibt sich nur eines mit Sicherheit, dass die Arier ein nördliches Volk, aber keine Nomaden, kein Reitervolk waren; auch zur Erlangung dieser Gewissheit ist kein Aufgebot weitläufiger Untersuchungen nöthig: es genügte der Hinweis auf das Fehlen gemeinsamer eigener Namen für südliche Pflanzen und Thiere, auf das späte, historische Aufkommen von Reitern unter den Ariern. Bei Versuchen näherer Specialisirung dieser Urheimath tritt sofort die Willkür in ihre Rechte. Willkürlich ist die Behauptung, dass alte Namen für Thiere u. dgl., die sich aus dem Gesichtskreis verlieren, eingebüsst werden mussten — sie konnten ja auf Verwandtes übertragen werden (S. 895); willkürlich ist die Behauptung, dass der gleichlautende Name des Aals auf einer zufälligen, unabhängigen Deminutivbildung beruhe und nichts für die Urheimath beweise; dass der Name der Buche wegen seiner auffallenden Durchsichtigkeit einen jungen Eindruck mache und wiederum nichts für diese Heimath beweise; dass die eigentliche Stätte der Kupferfunde ebensowenig entscheide. Durch die Elimination solcher u. a. Zeugnisse kommt der Verfasser von neuem zu der »sicheren Erkenntniss, dass die (Arier einst) in der südrussischen Steppe sassen«, während wir nur zugeben werden, dass diese Steppe Durchgangsgebiet für nach dem Südosten vordringende Ostarier (Inder und Iranier) gewesen sein mag, dass die Arier jedoch selbst kein Steppenvolk waren. Ebenso verhält es sich mit der Religion: über fast selbstverständliche Allgemeinheiten kommt man mit der Sprache gar nicht heraus, denn »unter der unübersehbaren Zahl der Götternamen der arischen Völker hat sich nirgends eine Uebereinstimmung erweisen lassen« (S. 675) — leider ist der Verfasser diesem einzig richtigen Grundsatz mehrfach selbst untreu geworden.

Mit der linguistischen Paläontologie ist somit nicht viel zu machen; dieselbe erweist wichtige Dienste nur auf ganz speciellen Gebieten, z. B. bei der

Digitized by Google

Wanderung von Lehnwörtern aus dem Oriente nach dem Occidente, bei Feststellung der Abhängigkeit des urfinnischen Sprachschatzes vom litauischen, des preussischen vom polnischen, des urslavischen vom germanischen, des germanischen vom keltischen, u. dgl. m.; namentlich auch wo die sprachlichen Zeugnisse durch ihren Reichthum ins Gewicht fallen können, wie bei der Eruirung einer germanischen, slavischen u. dgl. Urkultur; die arische oder gar die ariofinnische (wenn es eine solche gegeben hat) Urkultur werden auch durch die Sprache immer nur aufs spärlichste beleuchtet bleiben.

Mit Recht hat daher der Verfasser seine Aufgabe nicht auf die Eruirung arischer Urkultur eingeschränkt, sondern ist zu einer Kulturgeschichte der Westarier, der arischen Völker Alteuropas geschritten, allerdings ohne sein Ziel, die Charakteristik der Urzustände, aus den Augen zu verlieren. Für die Erreichung dieses Zieles ist nun fortwährende Berücksichtigung der nordischen Völker, der Kelten, Germanen, Slaven und Litauer unerlässlich; der Verfasser betont auch vielfach mit grösstem Nachdruck die Wichtigkeit zumal der Slavenwelt »dieses rückständigen Zweiges der arischen Völkerwelt« (S. XXVII); er wird zugeben, dass die »Urheimath der Arier nicht allzuweit von den Wohnsitzen der Litauer (wegen der Alterthümlichkeit ihrer Sprache) gesucht werden muss« (S. 891) — aber von dieser theoretischen Einsetzung des slavischen Aschenbrödels in alle seine Rechte bis zur praktischen Durchführung dieses einzig richtigen Gesichtspunktes ist er weit entfernt; hier versagen völlig seine sonst so ausgedehnten und tiefgehenden Kenntnisse; die slavische Welt, die slavische Forschung und ihre Ergebnisse, sogar wo er aus unserem Archiv oder aus deutschen Publikationen sich hätte darüber belehren lassen können, sind ihm völlig unbekannt — ein Hauptmangel seines sonst so interessanten, reichhaltigen, zuverlässigen, brauchbaren Werkes.

Wie sich die Nichtbeachtung slavischer Forschungen rächte, soll hier an einigen Materien erwiesen werden. So ist der Artikel »Religion« (S. 669—684) zum grossen Theil verfehlt wegen der ganz schiefen Auffassung des litauischen Glaubens, zu der sich der Verfasser durch Usener verführen liess: er glaubt mit Usener, aus der handgreiflichen sachlichen Uebereinstimmung zwischen Litauisch und Italisch, zwischen den Göttern des Lasicius und den Göttern der indigitamenta, ein besonderes Stadium und Element des arischen Glaubens, einen Glauben an »Sondergötter, Departamentsgötter« folgern zu sollen; ihm sind dann »bemerkenswerth jedenfalls die mehrfachen Uebereinstimmungen, die sich zwischen Litauisch und Germanisch gezeigt haben, *Perkūnas* — *Fjörgyn*, *Algis* (Götterbote) — *Alcis* (Castor und Pollux), *Matergabia* — germanisch *Matronae Gabiae*, *kaūkas* — altnord. *hugir*, *weles* — altnord. *valr* u. s. w.« Hätte der Verfasser meine Forschungen über litauische Mythologie eingesehen, die doch seit mehreren Jahren gedruckt vorliegen, er hätte das total Irrige seiner Aufstellungen einsehen können: in *Matergabia* und *Pelengabia* steckt ja der Name einer christlichen Heiligen, nicht einer heidnischen Gottheit; die litauischen und lettischen Departamentsgötter sind nichts ursprüngliches, sondern eine Entartung, resp. Entwicklung älterer, ganz anders gearteter Verhältnisse, die rein zufällig mit der römischen Ent-

Digitized by Google

wicklung harmonirt; *Algis* ist apokryph, der Zusammenfall mit *Alcis* ganz zufällig — hier, wie bei *Matergabia*, bei *Bendis*, ist der Verfasser nur zu seinem eigenen Schaden jener oben citirten, einzig richtigen Maxime, dass arische Götternamen nie zusammenfallen, untreu geworden; mit einem Worte, die meisten Angaben über litauische Mythologie, über *Żemyna* u. s. w. sind apokryph oder unrichtig und veraltet und der slavischen Mythologie geschieht nirgends auch nur die geringste Andeutung! Nur *perun* wird erwähnt, wegen *perkunas*, der gegen das richtige Prinzip wieder mit der *Fjörgyn*, Thor's Mutter, zusammengestellt wird.

Der litauisch-preussische Wortschatz wird zwar bei allen Anlässen fleissig herangezogen: leider wird dabei oft gar nicht angegeben, dass es sich um einfache Entlehnungen aus dem Slavischen handelt, um Zeugnisse der allumfassenden polnischen oder russischen Kultursphäre, die somit gar nichts fürs Urlitauische beweisen. So wird erwähnt, dass man lit. *radastai* Rosenstrauch zur Aufstellung einer westarischen Gleichung für die Rose verwendet, aber es wird verschwiegen, dass *radastai* nur eine Entlehnung aus dem Polnischen ist. Unter Mohn wird preuss. *moke*, unter Salz preuss. *sal* genannt, aber beide sind polnisch, wie gewöhnlich, letzteres zudem hat nur Grunau, wie so vieles andere, wie *schostro* Schwester, *pewo* Bier, *chelmo* Hut, *maysta* Stadt u. s. w. einfach aus dem Polnischen herübergenommen. Was soll heissen »einheimisch (lit.) *waitas*« (S. 687) — ist es doch nur poln. *wójt* aus Vogt, was soll lit. *debesylas* unter Alant, das nur poln. *dziewięsil* ist, das seinerseits nur auf eine Uebersetzung zurückgeht u. s. w. Das Litauische und Preussische, mit denen der Verf. soviel Aufhebens macht — noch im Artikel »Zwerge und Riesen«, S. 1002, wird aus Anlass apokrypher und missdeuteter Namen hervorgehoben, wie sich die lit. Mythologie »auch hier für das Verständniss der Religionsanschauungen der übrigen arischen Völker in hohem Masse fruchtbar erweist« — haben ihm immer wieder böse Streiche gespielt; so müht er sich S. 984 redlich ab, lit. *liùdyju* bezeuge, mit »Antlitz« und *λεύσσω* zu verbinden — er hätte längst aus unserem Archiv ersehen können, dass *liùdyju* ein spätes Lehnwort aus dem Kleinrussischen ist und mit *ludije* Leute zusammenhängt. Unter »Taube« ermittelt er S. 854 nicht die »Beziehungen von . . . *goląbь*, altpreuss. *golimban*, vgl. auch lit. *gulbẽ* Schwan« — aber die Farbenbezeichnung *golimban* ist polnisch und *gulbẽ* = slav. *kъlpъ* Schwan (poln. *kielp* u. s. w.) mit dem auch sonst wahrzunehmenden Wechsel der *mediae* und *tenues*. Sogar die beiden lit. Benennungen des *cunnus* (S. 467) sind aus dem Polnischen entlehnt u. s. w.

So sind litauische Mythologie und litauische wie preussische Termini, wenn auch irrthümlich oder, als entlehnte, zwecklos, wenigstens stets berücksichtigt worden; slavische Mythologie dagegen ist ganz, slavische Terminologie ist meist leer ausgegangen. Ein Beispiel genüge: dass die Falkenjagd aus dem Osten, von Kirgisen und anderen her, nach dem Westen sich verbreitet hat, hat Verfasser richtig erkannt und betont, aber von der ausserordentlichen Fülle der einschlägigen slavischen Terminologie, mit ihren interessanten, weil alten Aufklärungen über das Wandern der Termini aus dem Osten nach Westen, von Russen zu Polen u. s. w., ist fast nichts berücksich-

Digitized by Google

tigt, den meisten Raum nimmt die Erklärung von lit. *wanagas* Habicht ein und für lit. *sakalas* wird die Entlehnung aus dem Slavischen natürlich wieder verschwiegen. Unter Hirse wird zwar über die Wichtigkeit derselben im slavischen Feldbau berichtet, aber von ihren alten drei Namen wird wieder nur einer genannt, »dunkel ist slav. *proso*, altpreuss. *prassan*« (natürlich entlehnt aus dem Polnischen). In der lituslavischen Partie des Buches stösst man somit fortwährend auf Lücken und Fehler aller Art. So soll preuss. *wirbe* Seil mit dem Namen der Weide (*vrъba* u. s. w.) zusammenhängen (S. 841), aber schon bei Miklosich hätte der Verfasser die richtige Angabe (aus poln. *wirzbca* »zona« und dieses zu *vrъvь*) gefunden. Unter Biber wird S. 85 zu irisch *dobar* Wasser auch preuss. *dobringe* »rivus« genannt, als wäre dies ein Appellativum, aber das ist der Eigenname eines Baches und vielleicht poln. (*dobrzynia*), nicht preussisch. Bei den slavischen Wörtern werden die einfachsten Erklärungen unterlassen; es gehört doch nicht viel Schlauheit dazu, um zu *bъzъ* Hollunder oder zu *sądъ* iudicium das Etymon zu finden: der starke Duft des einen, das Urtheil sprechen des anderen drängen sich ja von selbst auf. Viel zu viel slavische Worte werden dann als Lehnworte aus dem Deutschen bezeichnet, z. B. *javor*, *skot* u. a.; dass Pflug aus *plug*, wie Schatz aus *skot* entlehnt ist und die Herkunft des slav. *plug* wird nicht angegeben; ebenso unrichtig wird *gąsь* als aus Gans entlehnt bezeichnet u. s. w.; auch bei urslavischen Wörtern wird ganz willkürlich immer wieder Entlehnung statuirt, z. B. sogar bei *mostъ*, das aus Mast entlehnt sein soll, während es semasiologisch und suffixal aufs unwiderleglichste auf *met* + *tъ* hinweist; oder *navь* das Jenseits soll aus got. *naus* entlehnt sein, während das Verbum *nyti* und poln. *nyja* den einheimischen Ursprung zweifellos machen; oder *pramъ* der Prahm soll aus *πέραμα* kommen. Meistens jedoch fehlen einfach die Hinweise auf das Slavische; so wäre es nicht übel gewesen, unter Torf statt lit. Entlehnungen einen slavischen sehr interessanten Terminus zu erwähnen; oder hinzuweisen, dass neben *mama atta* u. dgl. der Slave auch *n*-Bildungen für Vater, Mutter, Amme hat (*nan* Vater, *njanja* u. s. w.). Diese totale Vernachlässigung des Slavischen muss bei einem klassischen Philologen, einem Germanisten oder Celtologen völlig falsche Vorstellungen über Reichthum, Alter, Bedeutung des slavischen Wortschatzes erwecken, und darum protestiren wir so energisch gegen diese Zurücksetzung alles Slavischen: es hätte jedenfalls in der Vorrede bereits hervorgehoben werden sollen, dass im Vergleiche zum klassischen und germanischen Wortschatz der slavische nur ab und zu, nur nebenbei, berücksichtigt werden konnte, dass schon der litauische ungleich reichlicher verwerthet wird; nur auf diese Weise wäre irrigen Vorstellungen zu begegnen gewesen. Und wie mit den slavischen Sprachen verhält es sich auch mit slavischen Einrichtungen und Bräuchen.

Seine Kenntnisse des slavischen Wesens schöpft der Verfasser vorwiegend aus — Hehn's de moribus Ruthenorum!! Was würden die Herren Schrader und Vierkandt sagen, wenn ein französischer Ethnologe sich unterstehen würde, Deutsche hauptsächlich nach Tissot zu charakterisiren — wie würden sie da in Entrüstung und Verachtung ausbrechen und doch gehört Hehn's Schrift in die Ethnologie, wie etwa Mikosch-Anekdoten in die Belle-

Digitized by Google

tristik, d. h. in anständiger Gesellschaft braucht beiderlei nicht erwähnt zu werden. Citate aus Hehn verunzieren nun das »Reallexikon«, man vgl. z. B. den »hübschen Beleg« aus Hehn auf S. 634 (Polyandrie; es handelt sich um das allbekannte *snochačestvo*, von welchem Verfasser allerdings nichts weiss — er hätte sonst nicht so leicht Hausgemeinschaft als eine Ursache der Polyandrie bezeichnet, wie überhaupt dieser und der nächste Artikel, Polygamie, auf einer recht zimperlichen Auffassung alter Verhältnisse beruhen). Und wie hier, wären auch sonst Hehn'sche Citate durch anständigere, ältere, reichere zu ersetzen gewesen! Diese Unkenntniss slavischer Dinge tritt nur allzu oft grell hervor: so verspricht sich der Verfasser ausserordentlich viel von der südslavischen *zadruga*, es ist zu wünschen, meint er S. XXIX, dass Hirt seine Reisebeobachtungen (aus Bosnien und Herzegovina) auf diesem Gebiete bald der Oeffentlichkeit übergeben möge — ich will ja Prof. Hirt natürlich nicht nahe treten, aber längst haben ungleich kompetentere Forscher über die *zadruga* auch in deutscher Sprache gehandelt — in einer Zeitschrift z. B., die nicht weit von Jena, in Weimar erscheint — und Hirt wird uns nichts neues mehr sagen können: aus diesen Arbeiten hätte der Verfasser auch ersehen sollen, dass die *zadruga* vielleicht alles andere, nur keine »Familien- und Wirthschaftsform der Urzeit« vorstellt. Wie auf diesem, so wird auch auf anderen Gebieten (z. B. bei der Blutrache) gemeiniglich übersehen, dass die südslavischen Verhältnisse nicht eo ipso auch die urslavischen sind, dass eine spätere eigenartige Entwicklung sie sogar von ursprünglichen Bahnen ganz abgedrängt haben mag: so mag fremde, albanesische Wildheit die südslavische »Blutrache« stark beeinflusst haben, zumal in Montenegro; nach Zeugnissen der Polen und Böhmen aus dem XIV. Jahrhundert, der Russen aus noch älterer Zeit, waren nämlich die altslavischen Bräuche und Anschauungen anderer Art. Aus dem Slavischen kann man denn auch fast jeden Artikel bereichern, z. B. sogar unter »Thurm«, wo der Veleda und ihrer Weissagung von einem hohen Thurm aus gedacht wird, könnte man die slavischen Thürme hinzufügen, die Otto von Bamberg bei den Pommern fand, in Wollin, in Stettin die pyramides magnae et in altum more paganico muratae, die zu ähnlichen Zwecken wie der Thurm der Veleda gedient haben mögen, die »Stolpe«, nach denen so mancher Ort benannt sein mag. Bei der Beleuchtung wären die interessanten litauischen *žibintojis* zu erwähnen gewesen u. s. w.

Das Zurücktreten der ältesten, ursprünglichsten Westarier zu Gunsten ihrer jüngeren und südlicheren Brüder bleibt für das ganze Werk charakteristisch; was sich nicht bei Griechen und Römern vorfindet, die ganz ungebührlich den breitesten Raum einnehmen, der für interessanteres und wichtigeres aufzusparen war, wird ignorirt, z. B. der so charakteristische *baiulus, nutritor, kormilec* der merovingischen, polnischen, russischen Geschichte, über welchen unlängst St. Ciszewski im Lemberger Lud (VI) auf weitem ethnographischen Hintergrunde gehandelt hat.

Und damit kommen wir zu einem zweiten Hauptmangel des Schraderschen Buches, zur Nichtberücksichtigung ethnographischer Parallelen, die allein so viele, ja die meisten Räthsel zu lösen vermögen, es fehlen die allgemeineren Gesichtspunkte. So wird z. B. von der *couvade* gesprochen und be-

Digitized by Google

hauptet, dass dieser für unser Empfinden so komische Brauch noch nicht gedeutet worden ist — er ist es längst und seine Deutung wirft Licht auf Zustände, von denen sich der Verfasser nichts träumen lässt. So wird behauptet, nach Rohde, dass zur Wahl des Verbrennungsmodus der Leichen der Gedanke geführt haben mag, dass Feuer die rascheste und gänzlichste Abtrennung der Seele vom Lande der Lebenden bewirke; so sorge man am besten für die Lebenden, denen die Seelen nie mehr begegnen können: die Erklärung ist natürlich grundfalsch, denn auch nach dem Verbrennen begegneten die Bilder der Verstorbenen den Ueberlebenden drohend im Traume, ganz wie nach dem Begraben; das Verbrennen dient nur den Todten, nicht den Lebenden und hängt, wie ein Franzose geistreich vermuthet hat — französische Werke und Uebersetzungen, z. B. des trefflichen Kovalevskij, von dem der Verfasser so viel hätte lernen können, werden offenbar nicht mehr gelesen — vielleicht mit einer Aenderung der religiösen Anschauungen zusammen. Wie blass, inhaltslos z. B. ist die Darstellung der Blutrache im Vergleiche zu dem, was St. Ciszewski über die *wrożda* (Warschau 1899) zusammengestellt hat.

Dann fehlen viele Artikel, die wir ungern missen. Während über Strassenbeleuchtung, Aborte, über eine Menge später Pflanzen überflüssig, denn es steht längst im Hehn, gesammelt wird, fehlen z. B. Artikel über Strandrecht oder über künstliche Verwandtschaft, die ein gewaltiges Gebiet für sich allein darstellt. Beim Strandrecht wäre doch der Verfasser auf den Modus der Preussen gekommen und hätte daraus gelernt, dass Uebung der Gastfreundschaft — und zwar einer weniger egoistischen, als das Geschacher der klassischen Völker es war — ganz unabhängig von »gewissen Kulturcentren« vor sich gehen mag. Dass, wie bei den Termini, auch bei den Bräuchen und Einrichtungen die Slavenwelt mit ihren so alten und instructiven Zeugnissen meist leer ausgeht, dass nur mit der *zadruga*, *mir*, *pleme* und *bratstvo* ganz irriger Weise fortwährend herumgewirthschaftet wird, ist nach dem Gesagten selbstverständlich. Es fehlen z. B. die Zeugnisse über Kinderaussetzung, über das Tödten der Greise (noch aus dem späten Mittelalter, wie es der Verfasser aus dem Artikel in der deutschen Zeitschrift für Volkskunde hätte erfahren können), über den Modus der Leichenbestattung, wofür gerade aus dem slavischen und litauischen Alterthum die interessantesten Zeugnisse vorliegen, wie sie bei Griechen oder Römern vergebens zu suchen wären, woraus auch Sinn und Grund der Verbrennung zu entnehmen wäre u. s. w.

Zu guter Letzt ist der Verfasser auch noch allzusehr im Wahne von der Wichtigkeit sprachlicher Gleichungen befangen; wie wenig auf solche zu geben ist, beweisen sehr lehrreich die Fische, von denen die arischen Gewässer gewimmelt haben, so dass man sie mit Händen greifen konnte und für die es doch keine einzige arische »Gleichung« gibt (ich meine »Fische« überhaupt, nicht Arten derselben, für die das Fehlen solcher Gleichungen nicht weiter aufzufallen brauchte). So wird triumphirend (mit der Spitze gegen das Mutterrecht) hervorgehoben, dass Namen für Verwandte von mütterlicher Seite fehlen — aber z. B. die slavischen Namen für dieselben sind ebenso zahlreich, uralt und undeutbar, wie die für Verwandte väterlicherseits. Und

Digitized by Google

noch eine andere Befangenheit ist unverkennbar: der Verfasser ist zwar von dem sentimental-idyllischen Standpunkt eines A. Fick in der Beurtheilung arischer Verhältnisse weit entfernt, trotzdem möchte er alles wilde und rohe, unser modernes Empfinden verletzende oder ihm ungewohnte (wie Mutterrecht u. dgl.) von seinen idealen Ariern auf Einwirkung der ungleich tiefer stehenden, vorarischen, unterworfenen Urvölker abwälzen — als ob nicht jene Urvölker gesitteter hätten sein können, als die erobernden Arier! Die Verhältnisse liegen eben nicht so einfach, wie der Verfasser denkt; in was für eine Zwickmühle geräth er z. B. bei der Deutung des Kranzes megalithischer Grabdenkmäler, die Europas Küsten bis nach Afrika hin zieren; wem gehören sie denn an? den Ariern — in Afrika? den Ureinwohnern — warum sind sie auf die Küstenländer beschränkt? Was für ungelösten Räthseln — die Sprache mit allen Gleichungen ist hier völlig machtlos — wir noch gegenüberstehen, lehrt ein einfacher Blick auf die Körperbeschaffenheit der Arier mit ihren verschiedenen Typen, die alle erdenklichen Verschiedenheiten von Zeit, Ursprung u. dgl. bergen.

Doch verlieren wir uns nicht in allzu ferne Erwägungen. Trotz aller Ausstellungen, die wir mit rückhaltsloser Offenheit gemacht haben, betrachten wir Schrader's Werk als eine sehr nützliche und verdienstliche Leistung, die wir in den Händen jedes Slavisten wissen möchten. Worin besteht nun ihr Nutzen und Verdienst? Nicht in der Eruirung einer Ursprache und Urkultur — letztere gibt es ja gar nicht — sondern darin, dass Schrader's Buch dem Linguisten und Ethnologen reiches, meist zuverlässliches, wohl geordnetes Material in Masse zuführt. Der Etymologe wird bei seinen eigenen Versuchen aus Schrader's Werk die Anschauungen kennen lernen, die bei der Wahl der Bezeichnungen in alten Zeiten maassgebend gewesen sind und diesem Pfadfinder dankbar folgen; der Ethnologe, der mit wilden Völkern aus meist sehr späten, oft ganz modernen Zeiten zu thun hat, bekommt zuverlässliche, gesäuberte, in hohes Alterthum zurückführende, von christlichen und modernen Auffassungen unverfälschte, unbeeinflusste Zeugnisse über Leben und Weben der Völker; der Archäologe kann die Ergebnisse der materiellen Funde mit denen der Sprachbetrachtung vergleichen, ein Gesichtspunkt, den gerade Schrader nie aus dem Auge lässt, den er nach Gebühr stets hervorhebt. Und so kann das Buch nach allen Richtungen nützlich und verdienstlich, aufklärend und berichtigend wirken. *A. Brückner.*

Digitized by Google

Kleine Mittheilungen.

Zur Entstehung der serbischen Annalistik.

Um die Tage der kirchlichen Erinnerungsfeier für einen Ktitor (Begründer des Klosters, der Kirche u. s. w.), für den Herrscher oder Erzbischof im Gedächtniss zu wahren, pflegte man in den Büchern der Gottesdienstordnung, »Typik« genannt, unter dem entsprechenden Datum kurze Notizen über die Sterbetage der Betreffenden einzuschalten. »Typiken« mit derartigen Eintragungen sind in der altserbischen Literatur nichts seltenes. In dem Typik des serb. Erzbischofs Nikodim vom J. 1319 (vergl. Гласник срп. уч. др. XI. 189) stehen unter der Zeile, am Rande des Textes, die Sterbetage aller serb. Erzbischöfe (mit Ausnahme Daniel's I.), der drei ersten serbischen Patriarchen, dann jene Nemanja's, Dušan's und Uroš's. In dem Typik Roman's (Starine V. 1) vom J. 1331 befindet sich am Ende der Handschrift eingetragen ein ausdrücklicher Beschluss der Chilandarer Klostergemeinde vom J. 1382, welcher festsetzt, an welchen Tagen und in welcher Weise die Commemoratio der Nonne Anastasia, dann Dragutin's, Milutin's, des Königs von Dečani (Uroš III.), Dušan's, Uroš's und der Nonne Eugenie gefeiert werden soll. Dasselbe ist auch in der Handschrift unter der Zeile am Rande bei den entsprechenden Tagen angemerkt. Später wurden noch hinzugefügt: Constantin Dragaš, Fürst Lazar, Vuk Branković, die Nonne Euphrosyne und Despot Maxim. In einer Handschrift des Moskauer Rumjancov'schen Museums Nr. 1458, datirt vom J. 1372 (Собраніе рукоп. И. Н. Севастьянова. Москва 1881, S. 47), wurden in verschiedenen Zeiten die Sterbetage der Nonne Anastasia, Milutin's, des Königs von Dečani, Dušan's, des Fürsten Lazar, des Mönches Gerasim, Lazar Vuković's, der Nonne Euphrosyne, der Frau Mara, Despot Stephan's und Despot Jovan's eingetragen. Alles das wiederholt sich ebenso in der Handschrift des Klosters Savina (Шематизам бококоторске епархије 1882, S. 33) mit Ausnahme des Despot Jovan, dafür steht aber doch noch die Nonne Elisabeth, die in der Handschrift des Rumjancov'schen Museums nicht vorkommt. Endlich in einer Handschrift des Prager Museums (Рукописи П. І. Шафарика. Москва 1894, Nr. 9, S. 37) findet man verzeichnet die Sterbetage Milutin's, des Königs von Dečani, Dušan's.

Auch in einer Handschrift der Belgrader Nationalbibliothek, unter Nr. 590, dem Inhalte nach ein »Typik«, sind derartige Zusätze zu finden.

Digitized by Google

Diese sind hier nicht an verschiedenen Stellen unter dem Texte, sondern abgesondert und in einem geschrieben, von derselben Hand, von der auch der übrige Text der Handschrift herrührt, doch werden die Namen der Fürsten von jenen der Erzbischöfe getrennt aufgezählt. Das Verzeichniss ist hier vollständiger als in allen übrigen bekannten Handschriften und enthält ausserdem einen charakteristischen Zusatz. Am Ende der Handschrift steht, ohne irgendwelche Ueberschrift, Folgendes:

I.

Мца се кд прѣстави се Стефа прьвовѣнчани кра Сумеѡ мона.

Мца ное ѕі прѣстави се Владиславь кра.

Мца маи ·а· прѣстави се Стефа Оуро, Сумеѡ мона.

Мца февра еі прѣстави се кралица Єлена мнаіа.

Мца марта прѣстави се Стефа кра Θеѡктисть мона и снь мꙋ Оуро, Стефа мона.

Мца ѡ ке прѣстави се Милꙋтинь сты кра.

Мца ное еі прѣстави се сты кра Дечаскыи.

Мца де ·к· прѣстави се црь Стефа.

Мца де ·в· прѣстави се црь Оуро.

Мца се ·кѕ· оубише Тоурци крали Влькашина и бра мꙋ деспота Оуглюшꙋ.

Мца іюни ·еі· оубише Тꙋрци великога кнеза Лазара.

Мца ѡ ·ѕ· прѣстави се Вль Бранкови.

Мца марта ·гі· прѣстави се мона Гераси Грьгоурь.

Die Erwähnung der Sterbetage Stephan's des Erstgekrönten, Uroš's I., des Königs Vukašin und Despot Uglješa's kommen sonst in keiner von den obengenannten Handschriften vor. Auch der Sterbetag des Königs Vladislav fehlt sonst. Ich fand ihn noch in einer Handschrift der Hilferding'schen Sammlung der kais. öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg Nr. 13, das ist ein Apostolus aus dem Anfang des XIV. Jahrh., geschrieben ohne Zweifel in Mileševa (man fand ihn auch dort), in dessen Synaxar unter dem Datum des 11. November Folgendes gelesen wird: вь тъж днь прѣставлюниѥ ктитора кра Владислава. Ich kenne nur diese zwei Notizen, in denen der Sterbetag Vladislav's erwähnt wird.

Der Sterbetag der Königin Jelena (Helene) steht hier unter dem 15. Februar, Daniel setzt ihn auf den 8ten. Auch in einer Handschrift der kaiserl. öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg (Отчеть 1868, S. 40), in welcher der

Digitized by Google

Anfang eines Officiums steht, liest man: мца феврара ·и· оуспеніе препбніе мтре наше Елѣни срьб'скіе кралице.

Nebst dem Sterbetag des Königs Dragutin, der auch anderwärts verzeichnet ist, wird auch jener seines Sohnes Uroš, des Mönches Stephan, erwähnt. Die ältesten serbischen Genealogien kennen den Sohn Dragutin's als Urošic, geben auch den Ort seiner Bestattung an, doch dass er Mönch wurde und als solcher den Namen Stephan bekam, das wird hier zum ersten Male erzählt.

Der Sterbetag des Königs von Dečani steht hier unter dem 15. Nov., in anderen Texten unter dem 13. Nov.

II.

Вьспоминание стымь архіепкпомь срьп'скым.

Мца фе гі паме прпбнаго wца нашего Сумешна, прьваго муроточ'ца срьска.

Мца ге ·ді· паме иже вь стхь wца нашего Савы, прьваго архіепкпа срьб'скаго.

Мца w ·ки· паме иже вь стхь wца нашего Арсениы ар'хіепкпа, чюдотвор'ца.

Мца фе ві паме иже вь стхь wца нашего Савы в'тораго архіепкпа.

Мца апри кз паме иже вь стхь wца нашего Іwаниы архіепкпа.

Мца ге ·д паме иже вь стхь wца нашего архіепкпа Єв'статиы.

Мца фе г прѣстави се архіепкпь Іаковь.

Мца авгоу ·ѕі· прѣстави се архіепкпь Єустаѳіе.

Мца ію ·кѕ· прѣстави се архіепкпь Сава ·г·

Мца апри гі прѣстави се єпкпь Илїы.

Мца мам ві прѣстави се архіепкпь сты Никодим.

Мца де ·ѳі прѣстави се архіепкпь Даніил.

Мца се ·г· прѣстави се Іwаникие, прьви патріархь.

Мца апри ·кѳ· прѣстави се Сава ·в· патріархь.

Мца ію еі паме иже вь стхь wца нашего Єфрема, патріарха третиюга.

Мца авгоу ·аі· прѣстави се Спиридwн патріархь ·д·

Digitized by Google

Мца апри з прѣстави се Дани патріарь ·е·

Мца ѡ ·з прѣстави се Сава патріарь ·ѕ·

In diesem Verzeichniss wird zwischen dem Erzbischof Sava III. und Nikodim noch ein sonst unbekannter Bischof Ilija genannt. Dadurch und durch die Erwähnung der Patriarchen Spiridon, Daniel und Sava unterscheidet sich dieses Verzeichniss von jenem in dem Typik Nikodim's. Zuletzt folgt ohne einen besonderen Titel folgendes Stück der Annalen:

III.

Ѿ семаго вьсеен'скаго сьбора до лѣта ҂ѕцкд·го лѣ хѳ.

А ѿ коли се прѣве срьбскаа книга Куріилѡ до лѣта ҂ѕцкд·го уѳı лѣ.

Ѿ коли се Сумеѡ Неманы назва гнь Срьблѥ до лѣта више писан'наго ҂ѕцкд·го имать лѣ сои.

Постави се сты Сава прьвы ар'хіепкпь Срьблѥ вь лѣто ҂ѕѱкѕ.

Вь лѣ ҂ѕѡке ѡ кѳ прѣстави се сты кра Милꙋтинь.

Вь лѣ ҂ѕѡки оубише Срьблѥ цри Михаила.

Вь лѣ ҂ѕѡм прѣстави се слѣпы кра їюли еı днь.

Вь лѣ ҂ѕѡѯд прѣстави се Стефа црь де ·к·

Вь лѣ ҂ѕѡп прѣстави се црь Оуро де ·в·

Вь то лѣто оубише Тꙋрци крали Вль̂кашина и бра мꙋ Оуглеш.

Вь лѣ ҂ѕѡпе прѣстави се Гюргь Бальши ге д·

Вь лѣ ҂ѕѡҀз прѣстави се великы кнезь срьбскы Лазарь, оубише га Тꙋрци на Косовѣ поли їю еı.

Вь лѣ ҂ѕцѕı прѣстави се Грьгꙋрь мона Гераси.

Die Entstehung der serbischen kurzen Annalen, sowie die Quellen, aus denen sie die Nachrichten für die alte Zeit der Nemanjiden schöpften, — ist noch immer eine offene Frage. Die hier (sub III) gegebenen Notizen verhelfen uns zur Aufhellung dieser Frage. Jetzt steht fest, dass es schon im Jahre 1416 (auf dieses weist die Handschrift hin) kurze annalistische Aufzeichnungen, die gewissermassen das Embryo der späteren sogenannten kurzen Annalen bildeten, gegeben hat, wofür wir den angeführten Text (III) als einen Beleg ansehen dürfen. Alle hier enthaltenen Notizen fanden als Bestandtheile in die kurzen serb. Annalen Aufnahme, einige sogar wörtlich. Doch die serbischen Annalen enthalten auch solche Notizen, die hier nicht vorkommen, einige wenigstens in einer ganz anderen Fassung. Daraus kann

Digitized by Google

man folgern, dass zu jener Zeit mehrere derartige Quellen und auch in verschiedenen Redactionen vorhanden waren, eine Redaction unabhängig von der anderen. Z. B. fast alle Annalen setzen das Jahr 6647 an, in welchem Nemanja den Titel »Herr der Serben« annahm. Auch hier gewinnt man das Jahr 6646, wenn man von 6924 die Zahl 278 subtrahirt. Der Unterschied beträgt ein Jahr. Dann alle Annalen setzen das Jahr 6727 an, in welchem Sava Erzbischof wurde; auch hier wird mit denselben Worten gesagt, dass das im J. 6726 geschah. Also der Unterschied beträgt wieder nur ein Jahr. Die genaue Angabe des Todesjahres und des Sterbetages Milutin's steht in keinem Annalentext so wie hier, folglich nicht unsere Notiz diente als Grundlage für die Annalen.

Der Name des Schreibers dieser Handschrift ist aus einem Zusatz, der auf dem vor den hier mitgetheilten Notizen befindlichen Blatte steht, in folgender Weise ersichtlich: Слава богоу ѡ всемь. Грѣшнiи Даниль лѣвоѵкыи.

Belgrad, Mai 1901. *Ljub. Stojanović.*

Ein verloren gegangenes Gedicht und der Beiname des Ivan Gundulić.

In dem von Don Lorenzo Miniati zum zweiten Mal im J. 1663 zu Venedig herausgegebenen Werke »Le Glorie cadute dell' antichissima ed augustissima famiglia Comnena«, das den Zweck verfolgt, die direkte Abstammung des (von einer Ragusanerin geborenen) Dominikaners Vincenz Comneno von der kaiserlichen Familie der Komnene zu beweisen, wird an zwei Stellen auch Gundulić erwähnt. In der VI. Abtheilung (das Werk zerfällt nämlich in neun Abtheilungen, welche alle ihre eigene Paginirung haben) sollten unter dem Titel »Giuochi di fortuna« die Gedichte zum Abdruck gebracht werden, welche von mehreren Dichtern in neun verschiedenen Sprachen über den Untergang der Komnene verfasst worden waren; darunter gab es auch Gedichte in »illyrischer« Sprache, doch wurden dieselben (ebensowenig wie die griechischen, hebräischen, arabischen und persischen) »aus Mangel an den nöthigen Typen« nicht abgedruckt. Es werden uns aber wenigstens die Namen der betreffenden »illyrischen« Dichter mitgetheilt; es sind dies: »L'Illustrissimo e Reuerendissimo Monsignor Arciuescovo d'Ohcrida; Il Padre Lettore Giubilato, Fra Raffaele Leuakouich, Minor Osseruante di S. Francesco; Il Padre Fra Thomaso Jerinich Domenicano, Lettore di Sacra Theologia e Vicario Generale della Congregatione Ragusina, e L'Illustrissimo Signor Giouanni Gondola detto Maciza, Senatore grauissimo della Republica di Ragusa«. Daraus würde sich nun noch nicht mit Sicherheit ergeben, dass der zuletzt genannte Dichter identisch sei mit dem Dichter des Osman, aber in der VIII. Abtheilung, welche verschiedene Gelegenheits- und Lobgedichte des P. Vincenz Comneno selbst enthält, werden auf S. 161. 162 noch andere »Cavalieri« aufgezählt, denen weitere Gedichte gewidmet waren, die aber aus Raummangel nicht abgedruckt wurden; darunter erscheint unter den Ragusanern an erster Stelle »Il Signor Giouanni Gondola, detto Maciza, Se-

Digitized by Google

natore grauissimo dell' Eccellentissima Republica di Ragusa, e Poeta Eccellentissimo«. Dichter des Namens Johann Gundulić gab es in Ragusa nur zwei, den Osman-Dichter und einen Enkel von ihm; dieser letztere kann aber hier nicht in Betracht kommen, da er erst im J. 1677 geboren wurde. Es ergibt sich somit, dass gerade unser berühmter Dichter den Beinamen Mǎčica führte und dass zu den verloren gegangenen Gedichten dieses Dichters auch dessen Gedicht über den Untergang der Komnene zu rechnen ist.

Wie stark im alten Ragusa solche Bei- oder Spitznamen im Gebrauch waren, ersieht man daraus, dass alle hier nach dem Gundulić aufgezählten Ragusaner einen solchen Namen tragen, nämlich: »Il Signor Giouanni Bona, detto Vucich, Senatore, e Poeta d'ornatissimi costumi (S. 161), e nuouo Mongibello di stupori. — Il Signor Giouanni Gondola, detto Vechin, Senatore ne i Gouerni di Stato incomparabile. — Il Signor Girolimo di Raffaele Gozze, detto Diuina, Senatore Grauissimo, e Poeta celeberrimo. — Il Signor Vuladislao Mense, detto Jeriscia, Senatore, Poeta insigne, e Caualiere, che non cede à nissun' altro, nè per finezza d'Ingegno, nè per nissun' altra dote virtuosa. — Il Signor Giugno Sorgo, detto Misciza, Senator' il più principale di detta Republica di Ragusa, e nel valore delle Virtù incomparabile« (S. 162). Die hier als Dichter erwähnten Johann Bona, Hieronymus Gozze und Vladislaus Menze sind in der Geschichte der serbokroatischen Literatur gut bekannt, besonders Bona und Menze. Es sei zuletzt erwähnt, dass in vorliegendem Werke auch mehrere kürzere, lateinische und italienische Gedichte zum Lobe des P. Vincenz Comneno, bezw. des Don Lorenzo Miniati, von einigen ragusanischen und dalmatinischen Dichtern verfasst, enthalten sind.

M. Rešetar.

Inedita zum Briefwechsel Kopitar's

von Scriptor L. Pintar (Laibach).*)

4.

Apostolo Iniarum
Archistrategos militiæ cœli S.P.D.

Gratifsimum mihi fuit et litteras Celeberr. Dobrowfkij et Tuam notulam legere ideo vel maxime quod mea opella quidquam vobis profuerit. Ad litteteras nostri Koryphei refpondere non audeo, deficientibus iis, quae ille desiderat: quippe monet me de quodam codice V.T. slavonico hic in Bibliotheca regia extante et indicat loca conferenda. Sed nullum codicem MS.V.T. mihi sollicitanti hucusque dedere cuftodes huiusce bibliothecae humanifsimi, afserentes non paucos in bellis civilibus periisse: neque alios vidi, praeter illum cuius Vobis descriptionem misi et quinque alios signatos No. 2826. 54. 55. 243. 255. qui continent majori ex parte libros Novi T. unus eorum continet pericopas quasdam Veteris T. ineft nimirum illi 12. pars Meneæ. Fortafse plures alios, quum Parisiis fuifses, codices slavicos hic exstantes accuratius

*) Vergl. oben S. 315—320.

Digitized by Google

notares, qui latent cuſtodibus Parisinis. Itaque desideratum foret, si indicares: etenim haberem, quid responderem Celeberrimo Dobrowſki. Sed rem maxime exoptatam mihi praestiteris, si cura Tua Parisios mittantur duo Exempl(aria) illius grammaticae. Ardeo enim cupiditate quamprimum ea legendi — et quibusdam hic rerum Slavicarum amantibus communicandi. Haud inutile erit adiungere grammaticam linguae Syriacae cura prof. Oberleitneri impreſsam. Praeter spem hic diutius manebo et quidem ad menſis Mai Calendas, concedente et annuente Senatu Vilnensi Academico. Igitur rediturus in patriam spero occursurum Celeberrimo Dobrowſki alicubi in Lusatia commoranti, cuius itineris ipſe iniecit mentionem. Quod etiam cederet ex voto, dummodo certum haberem, quo tempore vir ille veniat Görlicium excerptum Frencelii Lexica. — De quibus monitus habebo gratiam. At graviſsimis negotiis occupatum nolo pluribus opprimere, paucis reſpondisse sufficit. — Vale et fave Tibi coniunctiſsimo.

Lutetiae Pariſiorum Calend. Febr. cIɔIɔcccxxII.

Zu diesem Briefe Bobrowski's an Kopitar (vergl. Briefwechsel I, S. 458 bis 459) schrieb Kopitar folgende Zeilen für Dobrowský:

Magiſtro Discipulus S.P.D.

En tibi reſponſum Bobrovii, cui, si velis, potes dirigere Parisios, Marché neuf, près du pont S. Michel, hôtel des 3 balances, No. 50 — Spero te noſtri non esse oblitum, sed expectare dum poſſis mittere recensiones promiſſas Karamsinii &c.

Vale & fave. 14. febr. 1822. Kop.

5.

Милостивый Государь!

Пріятель мой Петръ Ивановичъ Кеппенъ писалъ ко мнѣ изъ Вѣны от 12/24 Апрѣля сего года, что ваше высокопреподобіе желаете имѣть списокъ съ мѣсяцослова, приложеннаго при Евангеліи, писанномъ въ 1056 году для Новгородскаго посадника Остромира.

Посылаю вамъ при семъ сдѣланный **мною** вѣрный списокъ съ помянутаго мѣсяцослова, названнаго въ подлинникѣ *сборникомъ церковнымъ*. Жаль только, что онъ не полонъ. Писецъ пропустилъ многія числа, особливо въ послѣднихъ мѣсяцахъ. Но вы можете быть увѣрены, что я не пропустилъ ни одного слова въ своей копіи, и соблюлъ въ точности даже правописаніе древнее. Искренно желаю, да бы сей любопытный памятникъ XI вѣка подалъ вамъ случай къ какимъ либо полезнымъ историческимъ или археологическимъ открытіямъ, и за симъ честь имѣю быть съ совершеннымъ почтеніемъ

вашего высокопреподобія

Санктпетербургъ покорнѣйшимъ слугою

17. Іюня 1822. Александръ Востоковъ.

P.S. Ежели заблагоразсудите писать ко мнѣ, для увѣдомленія меня о полученіи вами сего письма со вложенною посылкою, то прошу адресовать

Digitized by Google

письмо ваше: *Его высокоблагородію Александру Христофоровичу Востокову въ Императорской публичной Библіотекѣ въ С. Петербургѣ.*

Dieses eigentlich an Lawrowskij nach Lemberg gerichtete Schreiben Vostokov's, das in seinem Briefwechsel (Сборникъ статей и т. д. V. 2) auf S. 35 vor Nr. 12 einzutragen wäre (vor dem Antwortschreiben Lawrowskij's), wurde Kopitar zur Einsichtnahme im Original zugeschickt, er machte eine Copie davon und schrieb dazu in seiner Weise: »Copia ex archegrapho Vostokoviano reddito Leopolin 18 Julii 1822, mihi commodato a Laurovio«. Der genaue Kopitar schrieb dazu auch die Auslage: 47 x CM!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief Primitz's an Vodnik,

mitgetheilt von L. Pintar.

Grätz den 22. 10ber 1812.

Hochwürdigster Herr!

Hier überschicke ich Ihnen wieder ein neues Product meiner literär. Muse *), nehmen Sie es mit Güte und Nachsicht auf. Wo ich darin von unserer Krain. Mundart abgewichen bin, geschah es aus voller Ueberzeugung. So z. B. bin ich fest überzeugt, dass man lépſhi, a, e st. lépſhi gen. omnis sagen soll; ebenso halte ich jas für besser als jes oder jeſt: 1) jas ist emphatischer, 2) es ist altslavisch, 3) es nähert sich mehr den übrigen Dialekten, 4) es ist ein Seitenstück von ras st. res (rastergam statt restergam u) u. s. w. Ich bin genöthiget (von der Vernunft und der Klugheit) mich mehr an das allgemein-Slavische zu halten, und das Nähmliche sollten auch die Bibelrevisoren beobachten, der vulgus (cujus vox non penetrat coelum,) soll dagegen schreyen, lärmen oder was er will, si id non fiat, non ſalvi erimus. — Man schlage z. B. nur unsere Scribenten aus der Reformationsperiode auf, und man wird sehen, dass ihnen dieser (von mir künftig stets zu beobachtende) Grundsatz auch heilig war. —

Ich höre, der würdige, brave Prof. Ṙaunichar wird bey der Bibelübersetzung mehrere neue Wörter einführen; meines Erachtens sollten wir solange keine neue schmieden, so lange wir bey andern Slaven gute schon gangbare u. dem Geiste der Slav. Spr. gemäß gebildete Wörter vorfinden: wir sollten dahin arbeiten, dass mit der Zeit eine allgemeine Slav. (Schrift-) Sprache entstünde, nach dem Beyspiele anderer Nationen. So wäre ich z. B. dafür, dass wir unsern Dialekt durch Herübernahme der Wörter aus denjenigen Mundarten, die uns zunächst verwandt sind, (Kroatisch, Slavonisch, Dalmatisch, Serbisch, Russisch) bereichern sollten; finden wir bey diesen das verlangte Wort nicht, so entlehnen wir es von den Tschechen oder Polen. So z. B. würde ich für Opfer (ófer) lieber das kroat. *aldov* wählen als

*) Primitz an Vodnik bei Uebersendung seines Lesebuchs.

Digitized by Google

z. B. *darva* od. was dergl. fabricieren. Des Neuschmiedens wäre auf diese Art kein Ende. Manche neue Wörter beleidigen das Ohr, z. B. *odtnozh* (befreyend), *popiſba* st. popiſovanje etc. etc. Melden Sie dem Hrn. **Raunichar** das! *) — A propos! ich bin der Meinung, wir sollten lieber *pri* (pri meni bey mir, pripravlam, prinêſem wie prijátel, pridem, prihod &c.) statt per (perjatel &c.) schreiben; denn 1) wir Krainische **Buchstabenverschlinger** sprechen ja ohnehin nicht per mit reinem *e*, sondern entweder p-r od. pr', 2) die andern Slaven haben ja alle pri, ṗri und nicht per, ergo &c. u. d. gl. — Was halten Sie denn von ozhetom st. -am, von lepa jabuka st. lepe jab.? — O wir haben noch Manches zu repariren, und ich glaube, jetzt wäre der wahre Zeitpunct dazu. —

Wann werden Sie doch, mein lieber Herr Professor, Ihr so sehnlichst erwartetes Lexikon einmahl herausgeben? —

Schreiben Sie mir ganz offenherzig Ihr mir so schätzbares Urtheil über mein Lesebuch; verzeihen Sie, dass ich es ohne Ihre Erlaubniss mit Ihren Producten bereichert habe; wäre es nicht zu spät gewesen, (denn die ersten 2 Bogen waren schon gesetzt, als ich nach Graz gekommen bin,) so hätte ich es treulich in der Vorerinnerung angezeigt. Bey Ihrem Lexikon (Beſednik, nicht Beſediſhe, was ganz gegen die Analogie gebildet ist) wäre es gut, dass Sie die Verba perfectiva u. imperf. genau bezeichneten, etwa z. B. dvignem, iti, njen v. p. (d. i. verb. perfect.) u. dvigati, am, vb. impf. (d. i. verb. imperfect.), dieß würde das Werk für die Deutschen noch einmahl so brauchbar machen. — (Dieß Bedürfniss fühle ich besonders lebhaft bey meinen öffentlich. und Privat-Schülern, [unter denen letztern ich jetzt auch den Graf. Ant. v. Attems, Besitzer von Rohitsch, Stermol, Ehrenhausen u. Stattenberg habe]). — Bey solchen philosoph. Ausdrücken, deren Bedeutung schwankend ist, oder wofür wir noch keine Wörter haben, würde ich die logische Definition anführen; item wären auch andere schwerere Wörter auf diese Art zu erklären. Sa novo leto Jim voſhim vſe dobro, proſijózh, de bi me ſhe sa napréj v' Njihovi blagoſklónoſti ohranili. S' Bogom!

Joh. P.

P.S. Adresse abzugeben in der k. k. Lyceal-bibliothek.

Dem Herrn Kallister, dem ich mich empfehle, bitte ich zu melden, dass es, nach Versicherung des Hrn. Directors des jurid. Studiums keinen Anstand haben würde, hier aus dem Jus die Prüfungen zu machen. —

---

*) Item wäre es zu wünschen, dass bey der neuen Bibel alle neu eingeführte Wörter hinlänglich erklärt würden; was *NB.* bey dem Kerſhanſki Nauk sa Ilirſke Deshele u. so auch bey allen Schul- u. Volksbüchern hätte geschehen sollen: man soll den Lesern nicht zu viel zutrauen? —

Ein Brief Kopitar's an A. S. Šiškov *),

mitgetheilt von V. Francev in Warschau.

Monseigneur!

Votre Excellence est trop généreuse pour dédaigner les remercîments que le soussigné Lui doit depuis longtemps, tant pour lui-même que pour la bibliothèque Impériale de Vienne, des *huit premiers* volumes des Извѣстія de l'Académie Russe, que Votre Excellence eut la bonté de lui envoyer par l'entremise de Mr. Vuk Steph. Caradgich, qui lui-même doit à Votre Excellence la pension de Sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies, pension qui le met à l'abri del' indigence, et dont je suis sûr, que ce savant honnête-homme ne sera jamais indigne.

Sans doute les Извѣстія ont été continués depuis le huitième volume. Vû les difficultés de retirer des livres de St. Pétersbourg, Votre Excellence ferait un double bien aux jeunes Slavons de cet empire, si Elle voulait bien fonder la continuation de ces savants chiers à la bibliothèque Impériale de Vienne, où quantité de curieux les demandent presque journellement.

Comme Mr. Vuk part pour la Serbie, j'ose m'offrir à sa place pour toutes les commissions litéraires que Votre Excellence voudrait me faire pour les savantes recherches en fait de philologie Slavonne, à la quelle j'ai voué ma vie aussi.

Je supplie Votre Excellence d'agréer les sentiments du plus respectueux dévouement, avec lesquels j'ai l'honneur d'être

Monseigneur

Vorte très humble et très ob^{t} S^{r}

Vienne, le 3. Août 1828.

Barthélemy Kopitar,
IIe Conservateur de la bibliothèque Imperiale.

---

*) Vorgelesen in der Sitzung der russischen Akademie vom 27. Oct. 1828. Das Original wird als Beilage zu den Sitzungsprotocollen im Archiv der vorm. russ. Akademie aufbewahrt. *V. Fr.*

Eine böhmische Uebersetzung aus Marulić.

In der Bibliothek des böhmischen Museums zu Prag befindet sich unter anderen fleissig gesammelten Werken des bekannten sehr fruchtbaren Vertreters des sogenannten »goldenen Zeitalters« der böhmischen Literatur, des Simeon Lomnický (Šimon Lomnický z Budče), auch ein nicht umfangreiches Werk, »Cesta do Nebe« betitelt — eine Uebersetzung aus dem bekannten theologisch-philosophischen Werk Marcus Marulić's »De institutione bene beateque vivendi«, das im J. 1511 und 1513 u. s. w. gedruckt wurde. Das dem böhm. Museum angehörende Exemplar ist leider defect, umfasst 28 Seiten klein-4^{0}, der volle Titel des Werkes (bei Jungmann V. 1370 steht nur der Anfang) lautet so: »Cesta do Nebe. Aneb: Knjžka katholická o cžtweré Trpěliwosti | křiwdě | sskodě | nemocy | a dobrowolném mučedlnictwj | pro

Digitized by Google

Gméno Pána Gežisse a Wjru Swatau katholickau křest'anskau někdy přede sta Lety od Marca Marula Spalatynského w jazyku Latinském (wssak pod giným Titulem) sepsaná | mnohými Důwody Starého y Nowého Zákona | a Přjklady Swatých otcůw | obogjho Pohlawj mužského y ženského stwrzená: A nynj w těchto nassich zarmaucených a wssech neřesti plných Letech | k potwřzenj a wrbuzenj k Swaté Trpěliwosti (w Jazyk náss cžeský | přeložena a w nowě wůbec wydaná od Symona Jana Lomnického z Budče. Léta Páně dobjhagjcýho MDCXXI«.

Kukuljević (Stari pisci hrvatski I, p, LV der Einleitung) erwähnt unter anderen Uebersetzungen des oben genannten Werkes Marulić's diese böhmische nicht. Das Werk Marulić's besteht bekanntlich aus VI Büchern. Lomnický's Uebersetzung enthält bloss einen Theil des fünften Buches (liber V), in welchem die Capitel »De patientia injuriae« (bei Lomnický: »O prwnj Trpěliwosti«), »De patientia damni« (bei Lomnický: »O sskodě«), »De patientia aegrotationis« (bei Lomnický: »O nemocy«), »De patientia martyrum sexus virilis« und »De patientia martyrum feminini sexus« (bei Lomnický beides zusammengefasst: »O dobrowolném mučedlnictwj«) — vorkommen. Die Uebersetzung Lomnický's ist gewidmet: »Wyssoce Vrozenému Pánu Wylémowi Slawatowi z Chlumu a z Kossumbergka«, demselben Slavata, der im denkwürdigen Jahre 1618 »račil z wysoka wyhozen býti«. In der Widmung hebt Lomnický hervor, dass Slavata in jenem schweren Jahre die vier Arten der »patientia« an den Tag legte, wesswegen der Uebersetzer ihm auch diesen Theil des Werkes in seiner Uebersetzung zu widmen sich entschloss, zur Erinnerung an das furchtbare Ereigniss. Zum Schluss seiner Widmung erhofft er von Slavata allerlei Gnadenerweisungen. Das waren die Motive, die ihn veranlassten, den erwähnten Abschnitt aus dem Werk des gelehrten dalmatinischen lateinisch-kroatischen Schriftstellers zu übersetzen. Wir waren leider nicht in der Lage, die Uebersetzung genauer mit dem lat. Original zu vergleichen.

Vl. Francev.

Digitized by Google

Sachregister.

Digitized by Google

Namenregister.

Digitized by Google

Wortregister.

Digitized by Google

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Verlag der **Weidmannschen Buchhandlung** in **Berlin.**

Früher erschien:

BRIEFWECHSEL

ZWISCHEN

DOBROWSKY UND KOPITAR

(1808—1828).

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

MIT EINEM PORTRAIT UND ZWEI LITHOGRAPHISCHEN BEILAGEN.

gr. Lex.-8⁰ (CVII u. 751 S.) Preis 9 Mark.

Vor Kurzem ist erschienen:

NEUE BRIEFE

VON

DOBROWSKY UND KOPITAR

UND ANDEREN

SÜD- UND WESTSLAVEN

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

Lex.-8⁰ (VI u. 928 S.) Preis 12 Mark.

QUATTUOR EVANGELIORUM

VERSIONIS PALAEOSLOVENICAE

CODEX MARIANUS GLAGOLITICUS

CHARACTERIBUS CYRILLICIS TRANSCRIPTUM

EDIDIT

V. JAGIĆ.

gr. Lex.-8⁰ (XXX und 607 S.) Preis 15 Mark.

Digitized by Google

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

GRIECHISCHE TRAGOEDIEN

ÜBERSETZT VON

ULRICH von WILAMOWITZ-MOELLENDORFF.

3. Auflage.

= Erster Band. =

Inhalt: Sophokles. Oedipus. — Euripides, Hippolytos. — Euripides, Der Mütter Bittgang. — Euripides, Herakles.

8⁰. (355 S.) In eleg. Leinenband 6 Mark.

= Zweiter Band. =

ORESTIE.

8⁰ (313 S.) In eleg. Leinenband 5 Mark.

VETERIS TESTAMENTI PROPHETARUM INTERPRETATIO ISTRO-CROATICA SAECULI XVI.

Adjuvante Academiae litterarum caesareae Vindobonensis liberalitate

edidit

V. Jagić.

gr. 8⁰ (VII u. 316 S.) Preis 10 Mark.

Diese um das Jahr 1563 gemachte Uebersetzung der Luther'schen Uebersetzung der Propheten im istrokroatischen Dialect, deren erste Ausgabe vernichtet zu sein schien, wurde in einem einzigen erhaltenen Exemplar in einem Stift Oberösterreichs entdeckt und wegen der Vortrefflichkeit der Sprache derselben von dem Akademiker V. Jagić mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegeben.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. A. Brückner in Berlin.

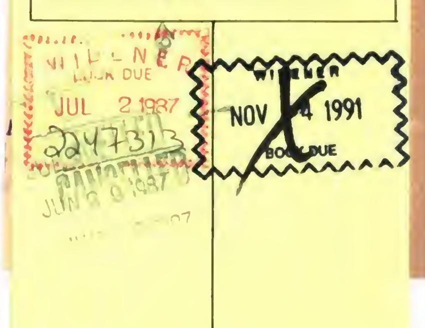
Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig

gle

Digitized by Google

Digitized by Google







Digitized by Google


Digitized by Google